

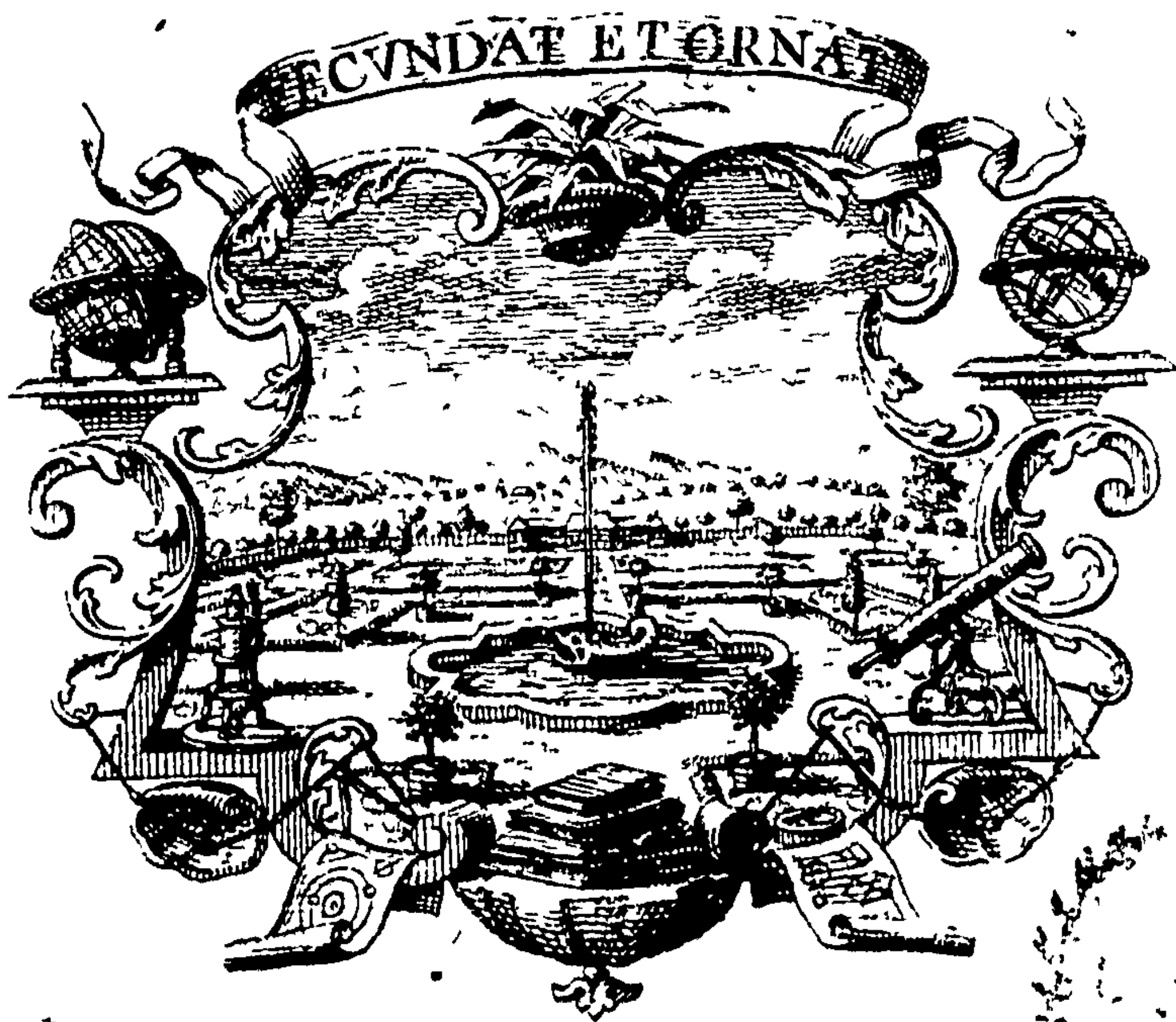
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1763

by unknown author

Göttingen; 1763

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

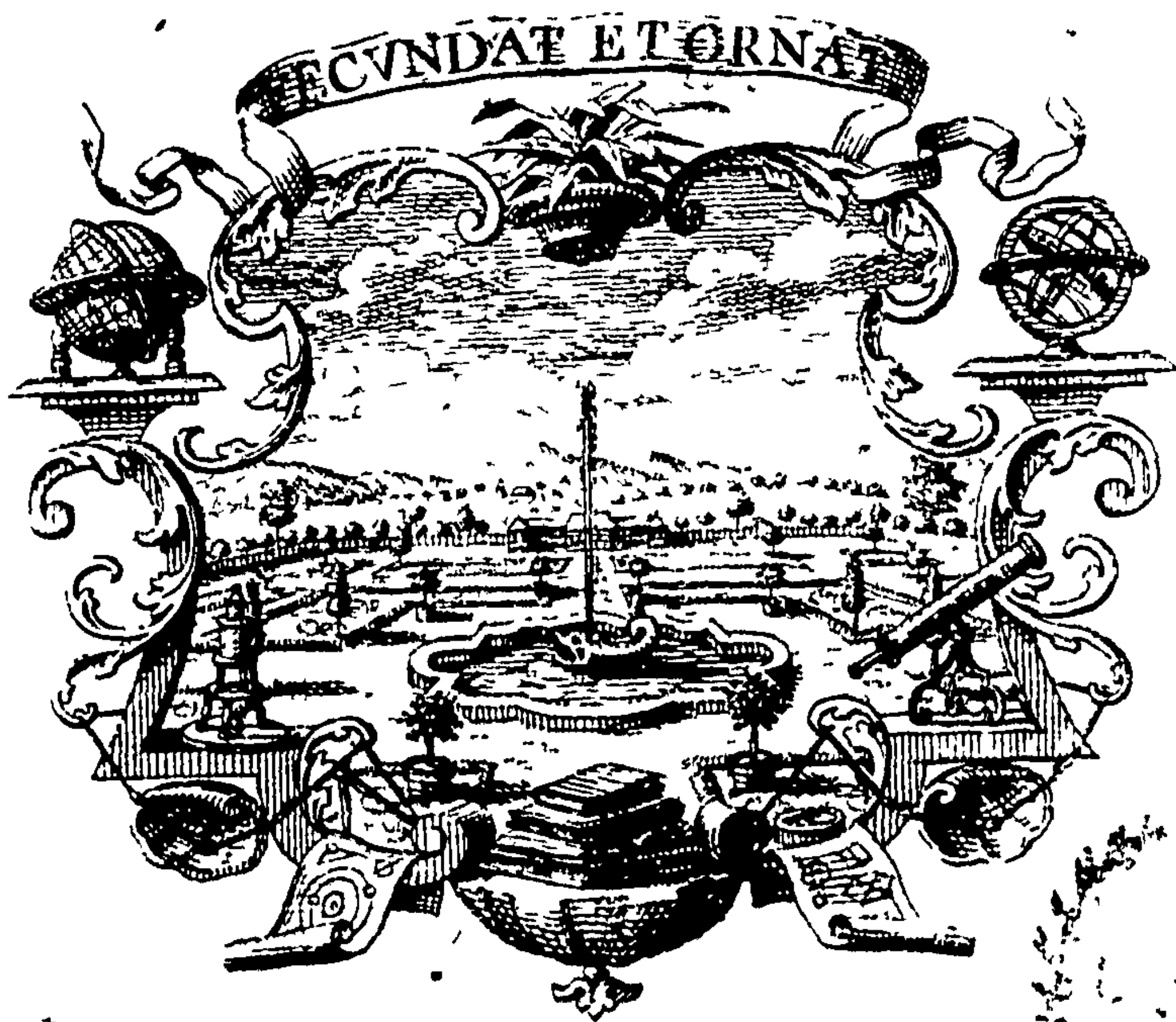
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 1. Januar 1763.

Göttingen.

Sinſere biſher durch den Krieg in einige Unordnung gekommene Anzeigen werden vom Anfang dieſes Jahres an in ihrer ehemahligen Ordnung fortgehen, ſo daß nöthentlich drey Stücke, oder anderthalb Bogen herauskommen: die aber niemand erhalten wird, als wer zum voraus bezahlt hat. Der Reſt des vorigen Jahres wird ſo geſchwind, als es die Umstände der Buchdruckerey leiden nachgedruckt: und da ſich die Bücher von vorigen Jahren gehauft haben, ſo werden wir, ſo bald beſagter Jahrgang fertig iſt, den übrigen Vorrath durch eine beſondere Zugabe, für die ein mäßiges Gezahlte wird, erſchöpfen, um künftig unſern Anzeigen die Neuigkeit wieder zu verſchaffen, und nicht von Büchern aus vergangenen Jahren reden zu dürfen.

Wer die Anzeigen verlanget wendet ſich mit der Pränumeration nicht an die Societät der Wiſenſchaften, auch nicht an den Director derſelben als die mit ihrer Verſendung nichts zu thun haben, ſondern an die Zeitungs-Expedition die auf dem königlichen Poſthauſe dieſelbe iſt.

Berlin.

Bey Nicolai sind der XII, XIII und XIII Theil der
 Briefe über die neueste Litteratur herausgekomen.
 In der Recension von Herrn Winkelmanns Anmerkun-
 gen über die Baukunst (193 Brief) ist ein Gedanke
 der zu dem Verfasser gehört, den wir in unserer An-
 zeige dieses Buchs angeführt haben, daß die Metro-
 pen vor Vitruv offen gewesen seyn möchten. Hier
 wird gemuthmasset, die Priester hätten in diese leere
 Plätze, die Gerippe der geopfertn Thiere gesetzt, und
 weil das Auge daran gewöhnt gewesen, habe man
 nachgehends, als diese Zwischenlücken ausgefüllt wor-
 den, Hirnschädel von Thieren daran abgebildet.
 Der zu Frankfurt 1761 deutsch herausgekommene
 Antihafresbury ist eine höchstselbende Uebersetzung
 des zweyten Theils der Fabel von den Bienen, und
 der Uebersetzer ist so einfältig gewesen Mandevillen
 für einen Vertheidiger der Religion zu halten (194 Br.)
 Hr. v. Justi hat in seinem Psammithus, der (196 Br.)
 eine ägyptische Banise genennet und unter die asiati-
 sche so tief gesetzt wird, als das schlafmachende unter
 dem lächerlichen steht, die biblische Zeitrechnung durch
 Entgegensetzung der ägyptischen verdächtig machen
 wollen, und das Wunder der vor Sarchis durch den
 Engel des Herrn geschlagenen Assyrer für einen Ver-
 erung erklärt. (Wieweil ist es zu streng, Hr. v.
 J. schuld zu geben, was er einem Heyden in den Mund
 legt. Wer einen Römer von dem Wunder des ge-
 schlagenen Jelsens so reden liesse wie Tacitus davon
 schreibt, würde höchstens nur den Vorwurf verdienen,
 daß er unvorsichtiger Weise einen Feind der Religion
 hätte auftreten lassen, ohne ihm einen Vertheidiger
 entgegen zu setzen). Der 200 u. f. Briefe, beschäf-
 tigen sich mit den Ursachen warum die deutsche Schau-
 bühne noch in ihrer Kindheit ist, und zeigen daß die
 Vorschläge von ein paar Wienerischen Schriftstellern
 nicht

nicht zulänglich sind, diesem Mangel abzuhelfen. Einer dieser Schriftsteller ist der Verfasser der Vorrede der von uns sonst recensirten *Penelope*. Im 204 u. f. Briefen wird eine Schrift beurtheilt, die unter dem Titel: *Harlekinn, oder Vertheidigung des Groteskes* vom Jahr 1761 herausgekommen. Daß das Lächerliche allein: Größe ohne Stärke sey, wird dem Verfasser nicht zugestanden und gemessen, daß diese Erklärung unter der von ihm verworfenen aristotelischen: Ein Uebelstand ohne Schmerz; begriffen sey. Die Anmerkung hat uns gegründet geschienen (206 Br.) daß in dem Nationalcharakter der Deutschen, wenn sie anders einen haben, die philosophische Ernsthaftigkeit ohnfreitig ein Hauptzug ist. Bey unsern Nachbarn, schätzen die Weltweisen, und bey uns bemühen sich die *Harlekinn* um richtige Erklärungen, und so gar um richtige Erklärungen vom Lächerlichen. (Vielleicht ist dieses mehr ein Lob als ein Vorwurf für die Deutschen). Im 207 Briefe wird der zweyte Theil der Schriften des Freyherrn v. Cronegg beurtheilt. Die Einsamkeiten finden nicht so gar viel Beyfall, wie überhaupt die Aufsätze nicht, in denen unsere Dichter, Schwermuth, Traurigkeit u. d. g. nachahmen wollen, ohne sie zu empfinden. In den Liedern des Hrn. v. Cr. mit *Refrain*, wird ausgesetzt, daß diese Gesänge alle einerley Wendung haben und ihre Menge ekelhaft wird; dagegen wird das Schöne in den Croneggischen Gedichten gelobt, und bedauert daß die Herausgeber nicht Kritik genau gebraucht haben. (Der Recensent, welcher das Glück gehabt hat sonst die Freundschaft des Hrn. v. Cr. zu genießen, mutmaßt selbst aus desselben ihm bekanntem Verfahren, daß er viel Kleinigkeiten würde ungedruckt haben, die hier gesammelt worden sind).

Im XIII Th. (208 u. f. Br.) wird der Versuch über das Genie aus der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften geprüft. Man wiß dem D. nicht zu

gesehen, daß das Genie bloß auf anschauende Erkenntniß ankommen sollte, und glaubt fruchtbar bestimmte sein Wesen genauer. Im 214 und 215 Br. kommen bey Gelegenheit Hrn. Heinzens Uebersetzung von Ciceros Reden, verschiedene unsern Gedanken nach sehr richtige Betrachtungen über den heutigen Gebrauch der Beredsamkeit vor. Ihr stärkster Theil bey den Aler., die politische, fehle uns gar. Bey unsern Kanzelrednern ist die Materie selten neu, die Beweise, wenn sie aus klaren Sprüchen der H. Schr. hergenommen werden, brauchen keine Erfindung: das freyeste Feld für den Kanzelredner verschafft der Contrast der Handlungen mit der Ueberzeugung von den Gesetzen, wozu ihm das Geschehene die Schranken öfnet. Daher sind unsere besten Kanzelreden über dergleichen Gegenstände abgefaßt. Im 220 Briefe wird eine Stelle aus dem Tacitus verbessert. Im 229 wird von Hrn. Meermanns Preis auf die Nachricht von dem ältesten leinen Papiere geredet, und dabey gemuthmaßt, daß man vielleicht den Uebergang von dem baumwollenen Papier auf das leinene, in einer Vermischung von beyden Materien finden möchte. Hrn. Meermanns Zeugnisse beweisen daß man um 1120 Lumpen zum Papiermachen gebraucht habe. Diese können sowohl von baumwollenen als leinenen Zeugen gewesen seyn, und sind vielleicht miteinander vermischt worden. Venedig, der vorige einzige Sitz des morgenländischen Handels, hat sonst ohne Zweifel den übrigen Europäern auch mit Baumwolle zugeführt, die endlich in Papier verwandelt worden. Wie man nach und nach mehr Flachß und Hanf in Europa gebauet, sind weniger baumwollene Zeuge eingeführt, und der Vorrath leinener Lumpen ist immer größer geworden. Selbst nach Hrn. M. findet sich das älteste bisher bekannte Denkmahl des leinenen Papiers in Holland, wofelbst und in den benachbarten Ländern, bekanntermassen seit

seit langen Zeiten viel Flachß gebauet wird. In Italien und Spanien hingegen findet man daß das baumwollene Papier dafelbst am längsten gebraucht worden. Wenn man bedenket, wie früh das mächtige Hanseebündniß, dem Venetianischen Handel die Waag gehalten, so sollte man glauben daß in Niedersächsischen Bücherammlungen, noch ältere Denkmale des leinenen Papiers als Hrn. W. zu finden wären. Im 221 Br. werden des wahren witzigen Uebersetzers der neuen Heloise, Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter vorgenommen. Vielleicht werden Leser der Briefe nicht glauben daß ein Mensch so Schreiben könne; wir versichern sie also daß wir das Werk selbst gelesen haben, und daß der Hauptinhalt ohngefähr so zusammenhängt und daß der W im ernstlichsten Eifer und nicht ironisch schreibt: „In meiner Uebersetzung sind die getadelten Stellen nicht zu entschuldigen; Sie ist überhaupt in der Eil gemacht, und schlecht; Aber die Kunstrichter sind die ärgsten Böfewichter daß sie sich darüber aufhalten. Denn wenn man sich zum Uebersetzen die gehörige Zeit nehmen wollte, wie könnte man dem Buchhändler die Arbeit so geschwind als er es verlangt liefern? . . . Der Teufel bringt alles Böse in der Welt hervor, von dem Erbbeben bis zur Hypochondrie.“ Dieß ist ein Stück der Staatsgeschichte der guten und bösen Engel, die dieser Mann, auch in das erwähnte Werk hineingeschaltet. Ist das angeführte nicht schon genug, zu zeigen daß wir ihm vorhin das gehörige Beywort gegeben haben?

Im XIII. B. enthält der 228 Br. ein Muster wie man den Zustand der schönen Wissenschaften bey einer Nation zu beschreiben hat, die Ursachen warum er nicht besser ist, angeben kann u. d. g. Im 227 Br. wird in der Beurtheilung von Hrn. Hallens Werkhätte der Künste, erinnert daß kein Bildniß des Königs von Preussen, selbst das welches der größte jetzt lebende

lebende Kupferstecher gestochen, ihm ähnlich sey: Hr. H. hatte gleichwohl gesagt, man könne in den Bildnissen des Helden seinen Geist sehen. Vom Kupferstechen und der Malerey sind Hr. H. Nachrichten überhaupt sehr schlecht.

Würzburg.

Key Georg Peter Monatb ist im Jahr 1762 auf 1 Alpph. 22 Bogen in Octav herausgekommen: Joh. Henr. Ludew. Bergius Cameralistenbibliothek oder vollständiges Verzeichniß derjenigen Bücher, Schriften und Abhandlungen, welche von dem Oeconomie-Policey- Finanz- und Cameralwesen und verschiedenen andern damit verbundenen Wissenschaften, auch von der dahin einschlagenden Rechtsgelehrsamkeit handeln; mit einer Vorrede Ebr. Ernst von Windsheim. In einem Jahrhundert, in welchem die Verica zum herrschenden Geschmack fast in allen Wissenschaften gehören, verdienen diejenigen besondere Aufmerksamkeit, welche nicht durch einen gemeiniglich trockenen Auszug den Leser von den Quellen und System der Wissenschaften abziehen, sondern bloß auf diejenigen Schriften verweisen, welche zur Aufklärung der einzelnen Theile der Gelehrsamkeit dienen. Aus diesem Gesichtspunct wird die Arbeit des Hrn. B. allen Kennern, die sich mit der Cameralwissenschaft, Policey und Landwirtschaftskunde vorzüglich beschäftigen, sehr angenehm seyn. Nachdem man nemlich seit dem Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts an den meisten Höfen in und ausserhalb Teutschland die Cameralwissenschaft mit ausnehmendem Fleiße bearbeitet hat: so ist, ausser den vielen dahin einschlagenden Befehlen, eine außerordentliche Menge von cameralistischen Schriften und Vorschlägen herausgekommen, deren Verzeichniß der Hr. B. in dem gegenwärtigen Werke in alphabetischer Ordnung geliefert hat. Er hat sich in selbigem beson-

sonders angelegen seyn lassen, die Gesetze zu bemerken, welche in verschiedenen teutschen Provinzen, zur Aufnahme der Cameralwissenschaft und Policey gemacht worden sind, zu welchem Ende besonders die Churmaynzischen, Preussischen, Churbraunschweigischen und Brandenburgculmbachischen Verordnungen fast beständig angezoget werden. Wir wünschten, daß es dem Hrn. W. gefällig gewesen wäre, auch die Chursächsischen, Wolfenbütelischen, Holsteinischen, Hessischen und Oesterreichischen Verordnungen besonders mit anzuführen, da diese ebenfalls eine vorzüglich reiche Ernte in sich enthalten. Vielleicht würde es auch eine durchgängig angenehme und nützliche Arbeit gewesen seyn, wenn der Hr. W. sich zugleich auf die in Frankreich, England und Schweden herausgegebene Schriften und Ordnungen mehr ausgebehet hätte, zumahl da die in diesen Ländern gemachte Anstalten und Gesetze oft den Grund und Gelegenheit teutscher Verordnungen und Einrichtungen gegeben haben, und die Quellen hiervon größtentheils fast eben so leicht, als die von dem Hrn. W. in Ansehung Teutschlands angezogenen Werke zu haben sind. Von Privatschriften trifft man einen überaus reichen Vorrath an, und obgleich auch dieser noch beträchtliche Vermehrungen leidet: so bleibt doch des Hrn. W. Arbeit allemahl sehr brauchbar, zumahl da bisher ein solches Werk vielfältig gewünscht worden, und des Hrn. v. Moser ähnliche Schrift nur die ersten Linien von einem Theil des durch den Hrn. W. glücklich ausgeführten Plans in sich enthält.

Brandenburg und Leipzig.

Die beiden Halle haben verlegt: Kurzer Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von L. A. Baummann, Conrector des Lycei in der Neustadt Brandenburg. 10. und einen halben Bogen in Octav.
Die

Dieses Werkchen ist eigentlich ein Auszug aus des Hrn. Job. Andr. Fabricii Abriss einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, wie bey der Vergleichung beider Arbeiten sogleich in die Augen fällt. Es ist diese Anmerkung kein Tadel für Hrn. Baumann, da er selbst in der Vorrede das Fabricische Werk unter die von ihm gebrauchten Hauptquellen zälet. Ungeachtet wir hier und da bey dem Durchlesen einige Unrichtigkeiten bemerkt haben, wovon freylich Werke in dieser Art historischer Wissenschaften, die noch nicht genug gebauet worden, vielleicht in langer Zeit nicht frey seyn werden; so können wir doch nicht umhin, allen Lehrern der Jugend auf Gymnasien und Schulen diesen kurzen Entwurf zum Gebrauche anzupreisen. Wir bitten sie aber zugleich, bey dem Vortrage der Jugend fleißig einzuschärfen, daß sie jezo nur den Grund zu einem Gebäude legen, welches auf der hohen Schule erst aufzuführen werden soll. Unterlassen sie diese und dergleichen Vorkellungen, so wird die Gelehrten-Historie, wenn sie auf niedern Schulen erklärt wird, ein Mittel, die Anzahl der mittelmäßigen Gelehrten zu vermehren, da sie doch eigentlich zu Verminderung derselben erfunden ist.

Hamburg.

Von Gottfried Christian Zobns Buch der wohlverfahrne Kaufmann genannt, ist im vorigen Jahr eine neue vermehrte und verbesserte Auflage in großem Octavformat herausgekommen. Dieses nützliche Buch hat sich bey jeder Auflage, allein bey keiner so stark als bey der jetzigen verändert. Es ist aber auch nun viel brauchbarer geworden, und giebt nicht nur Kaufleuten und denen, welche sich der Kaufmannschaft widmen wollen, sondern auch anderen welche von Handelsfachen einzelner europäischer Länder und Städte etwas wissen wollen, manche gute Nachricht und Anleitung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 2. Stück.

Den 3. Januar 1763.

Paris.

Da uns des Herrn Hume Englische Geschichte des Stuartischen Hauses nicht zu handten kommen ist, so zeigen wir an ihrer Stelle die Französische Uebersetzung an, die ein ungenannter ohne Zeit und Ort zu nennen 1761 in 6 Duodezbanden unterm Titel Histoire de la maison Stuart sur le throne d'Angleterre herausgegeben hat. Er ist noch ziemlich des Englischen mächtig, doch finden wir S. 338 eine verwirrte Stelle, ce qui n'excède que de plus d'un sixieme, soll allem Ansehen nach heißen, ce qui n'excède guere le sixieme. Hin und wieder hat der Uebersetzer, zur Rettung der Katholicken, selbst bey der Pulververschwörung, einige Anmerkungen und am Ende einige andere Ausläuterungen angehängt. Was das Werk selbst betrifft, so hat Hr. H. als ein Staatsmann geschrieben, und sich hauptsächlich bemüht, die Triebäder auszufinden, durch welche die grossen Begebenheiten der damaligen Zeiten, und zumal die Umföhrung der Staatsverfassung bewirkt worden sind. Jacob der I. fand die Krone fast im Besitze der unumschränkten Macht. Sie gieng mit den Parlements-

gliedern sehr frey um, und nahm keine sonderliche Müh sich zu rechtfertigen, wenn sie die Glieder desselben wegen einiger Widerseitigkeiten ins Gefängniß setzen und abstrafen wolte. Sie hielt über den Königl. Proclamationen, wie über den im Parlamente bekräftigten Gesetzen, und half sich zu verschiedenen Einkünften ohne das Zuthun dieses obersten Rathes der Nation. Selbst die Schreibart der Kanzley war ganz despotisch. Jacob hielt über seine Rechte, und das Parlament gewann nichts mit ihm, als das freylich wichtige Recht, daß die Schranken der Macht der Krone nach und nach untersucht, und darüber gekritten werden durfte; und daß, zumal bey den vielen Staatsfehlern dieses Königes, die Triebe zur Freyheit zunahmen, und die Ehrfurcht für den Fürsten in den Herzen der Nation sich verminderte. Alle Bewegungen wider diesen der Römischen Kirche so geneigten König kamen von den Katholiken her, und Hr. H. dessen Unpartheylichkeit auf das äußerste geht, hat wider die Pulververschwörung keinen Zweifel. Es ist eben kein Wunder, wenn der vom Verfasser oft anzüglich bemerkte allgemeine Abscheu wider diese Kirche zu den damaligen Zeiten höher stieg, und wenn auf der andern Seite die Unterdrückung der in Schottland herrschenden Religionsform auch dieses Volk gegen den Hof kaltmüthig machte. Am Ende dieser schwachen Regierung macht Hr. H. verschiedene Anmerkungen, die von allgemeinem Geschmacke sind. Man verbrannte, unter Jacob dem I. noch die Arianer. Die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit und Treu waren noch die allgemeine Gemüthsart der Britten. Die Einkünfte der Krone, mit Einbegriff der Parlamentarischen Hülfe, waren 2,200,000 und die Ausgabe 2,400,000 Pf. welche für das Jahr 1617 bestimmten Summen uns ungläublich groß vorkommen, da noch keine Armee, nicht einmal eine Leibwache, und fast keine Flotte war, und die in der That

weit

weit größer ist, als die heutigen Einnahmen und Ausgaben, wenn man einerseits den vermehrten Reichthum der Nation, und anderseits die Flotten und Armeen betrachtet. Von diesen Einkünften kamen kaum 30,000 im Jahre vom Parlament. Das Getreid war, zumal in Betracht der schwer gestiegenen Nominalwerthe des Geldes, theurer als zu unsern Zeiten. Die Zahl der der Handlung dienenden Matrosen war 10000 (die jetzt auf 110,000 sich beläuft) und die Anzahl der Schiffe in Holland dreymal größer als in Engelland, welches jetzt 11000 Schiffe hat. Die Manufacturen waren schwach, und das Englische Tuch von keinem Ansehen, auch keine Färberey im Reiche, so daß man das rohe Tuch nach Holland schickte, und daselbst färben ließ. Jacob hatte schon eine Verordnung wegen der Schifffahrt von ungefehr eben der Art im Sinne, wie nachmals die Cromwellsche war. Holland gieng mit den Engelländern in Indien sehr unbrüderlich um, und Jacob litte vieles, das er leicht hätte ändern können. Engelland zog einen Theil seines Getreides aus der Ostsee. Hr. H. beleuchtet endlich die vornehmsten Schriftsteller, und rühmt den Fairfar. Die Sprache war am Hofe fast die nehmliche wie jetzt. Die Vergleichung zwischen Bacon und Galilei finden wir ungeracht. Freylich war Bacon kein Feldmesser und machte keine genaue Versuche; Aber er hatte hingegen die tiefsten Einsichten in die Wege die Wahrheit auszufinden, die jemals ein Mensch gehabt hat. Hier endigt sich der erste Band.

Im zweyten findet man die ersten Jahre Carls des I. bis zum Anfange des Bürgerlichen Krieges. Hr. H. gesteht, daß Carl mit seinen unglücklichen und entehrlichen Kriegen, und eicemächtigen Gelderpressungen, das Vertrauen seines Volkes verscherzt habe. Er verschweigt aber die noch unaufrichtigere Erfindung, wider eine eingebildecn Räuberflotte Schiffe auszurüsten, und

hernach von den aufgelegten Schiffen die Städte sich loskaufen zu lassen. Die Religion hatte auch einen großen Antheil am Mißvergnügen. Carl hatte eine zum Theil Catholische Hofstatt, und war viel zu viel gegen Frankreich eingegangen. Der Erzbischof Lamb hielt auf vielleicht unschuldigen, aber doch nicht so notwendigen Feyerlichkeiten viel zu hoch. Endlich war Carl wechselweise verwegen und schwach, welches der nächste Weg zum Untergang ist. Sein Unglück und die Staatsveränderung fieng schon 1628 an, da er die sogenannte Petition of Right und folglich die Macht einiqrley Auflagen aufzulegen, eigenmächtig Leute ins Gefängniß zu setzen, die Soldaten einzuartieren, außerordentliche Commissionen zur Beurtheilung der Verklagten niederzusetzen, gänzlich aufopferte, und dennoch das Pfundrecht und Sonnenrecht ferner ohne eigentlichen Titel bezog, in den Zwischenzeiten die Parlementsmitglieder wegen ihrer freyen Reden bestrafte, die neue Liturgie mit Gewalt und Verfolgung aufdrang, und so gar seinem Gefandten zu Paris befohl, sich von der Gemeinschaft der dortigen Reformirten zu trennen; Auch durch die hohe Commission und die Steuerkammer große Geldbußen erprekte. Im Jahr 1636 zahlten die Holländer 30000 Pf. für die Erlaubniß Heringe zu fangen. Im Jahr 1637 hielt Carl der I. den berühmten Hampden und noch bekanntern Cromwell mit Gewalt auf, da sie beyde in America die Freyheit suchen wolten. Der erstere widersezte sich muthig einer Faze von 20 Schillingen, die man ihm auf ein Gut legen wolte. Er ließ sich darüber in den Kerker werfen, und war eine der Haupttriebfedern der Staatsveränderung. Einer der tausend Beweise der gnädigsten Nachsicht des jetzigen Königl. Hauses ist, daß man den letzten Nachkommen dieses an sich tugendhaften Mannes, der aber doch mit den Waffen in der Hand wider seinen König gestorben ist, mit Gnadengelbern unterstützt hat.

hat. Der Krieg mit Schottland, wegen der Liturgie war schwach und unglücklich, und Carl verlor alles, was Jacob in diesem Reiche erworben hatte. Dieser Krieg zwang Carl nach 11 Jahren das Parlament wieder zu versammeln, das ihn endlich vom Throne stieß. Bis dahin hatte er öfters seine Rechte überschritten, und seinem Mangel auf eine in den Gesetzen nicht gegründete Weise zu helfen gesucht. Aber jetzt fieng das Parlament an, selbst die Reichsverfassung umzustärken, und gieng noch viel weiter als der König. Der Irländer Aufstand und grausame Hinrichtung 40000 Protestanten, mitten im Frieden, brachte das Volk in England zur Verzweiflung. Hume entschuldigt hier nichts, und gesteht die schwarze Ausführung der gebornen Irländer und der katholischen Engländer, wozu sie unter einer milden Regierung durch keine Ursache gereizt wurden, und wobey kein Zeichen der Barbarey zurück blieb.

Von diesem traurigen Zeitpuncte an bis zum Tode des Königes geht der dritte Band. Man muß hier fast nothwendig seine Neigung verändern, und das harte und unerbitliche Parlament hassen, das sich mit keiner Nachgebung des Königes befriedigte. Es ist wahr, daß die unglückliche Entschliessung 1642 fünf Häupter der Mißvergnügten im Parlemeute selber festzusetzen, unflug und auch widerrechtlich war, ob sie wohl selbst unter der K. Elisabeth Exempel vor sich hatte, doch waren die Ansprüche und Schritte des Parlaments viel zu stark, und es hätte sich mit der Abschaffung der eigenmächtigen Gerichtshöfe, und der Begebung von allem eigenen Geldheben begnügen sollen. Es wolte aber die Krone vom Gebrauche des Degens und von der Ernennung zu den hohen Stellen verdringen, und war hernach auch hiermit nicht zufrieden. Die Helden beyder Armeen werden hier beschrieben, doch ist würtlich Clarendon lehrreicher. Einer der größten ist Fairfax, und es

würde schwer fern, im Alterthum einen so tapfern und sieghaften Feldherren zu finden, der zugleich vor aller Ehrsucht so weit entfernt gewesen wäre. Ist es möglich, daß man damals in fünf Jahren 40 Millionen vom Reiche gehoben habe? (S. 327) Man findet hier einen Beweis, daß Cromwell wirklich 1647 mit dem Könige in Tractaten gestanden, und bloß eine unglückliche Duplicität des Hofes ihn erbittert habe, da er entdeckt, daß Carl sich mit den Schotten setzen wolte. Dieses war die wahre Quell, woraus Carls Untergang floß, weil man alles Vertrauen gegen ihn verlor. Die Iron Basilica ist nach dem Hume das Buch, das bis dahin in Engelland am besten geschrieben war, aber nicht von des Königs Feder. Der Uebersetzer sagt als eine Anekdote, die er zu beweisen verspricht, Stuppe, der Obrist eines Schweizerregiments in Frankreich, habe eigentlich Carln enthauptet.

Der vierte Band geht bis 1660 und also zur Wiederherstellung der Monarchie. Cromwells Regierung füllt das meiste. Hr. H. beschreibt genau die Anfänge und das Ende dieses wunderbaren, so elend redenden, und so unnachahmlich handelnden Mannes. Er läßt ihm aber nicht genug Gerechtigkeit widerfahren, und verschweigt in der That seine größten Thaten, wie z. E. seine Gleichgültigkeit nach einem auf ihn geschickten Schusse, und die Versponnung des Lebens der wider ihn Verschwornen, die ihm Willis anzeigte, und die doch Clarendon erkennt. Blake war der erste, der die Obermacht der Flotten wider die Festungen erkannte (wovon vor Portvelo, Pocachica, Guadalupe, Severndrog, Geriah und andern Orten heutiges Tages ausführliche Versuche gemacht worden sind). Er hat recht, wenn er Cromwelln tadelt, daß er sich wider Spanien erklärt habe, aber glaubt allzumild, daß er im Stande gewesen wäre, eine allgemeine Monarchie aufzurichten. Unter ihm waren die Steuern

um

um 2,000,000 Pf. und die Armee von 50000 Mann, die aber sehr wohl bezahlt wurden. Im Jahr 1650 fiel der Zins auf 6 pro Cent. Hr. H. urtheilt etwas hart von Milton und ist auch dem Hobbes nicht günstig. Von Clarendon sagt er, die Geschichte selber seye wahrhaftig, aber die sogenannten Gemählde der Männer etwas partheylich.

Berlin.

Der hiesige Buchhändler Nicolai hat angefangen Pops Werke englisch herauszugeben: The Works of Alexander Pope &c. Es sollen zehn Bände in Octav werden, dabey sich die neuesten Verbesserungen, und Warburtons Erläuterungen befinden. So wird diese Taschenedition vollständiger als die ähnlichen Engländer, denn bey denselben fehlen Warburtons Erläuterungen, die nur bey denen in Grosfoctav befindlich sind. Wir haben von dieser Ausgabe die ersten zwey Bände, zusammen 30 Bogen, in Händen, und finden an der Richtigkeit des Drucks und auch an der äußern Schönheit nichts verabsäumen. Auch 6 saubere Kupfer zieren diese Ausgabe, die sicherlich den Beyfall finden muß, der den Buchhändler antreiben wird andere gute englische Schriftsteller auf eben die Art bekannt zu machen.

Bey eben demselben, sind Oeuvres de theatre de Mr. Diderot in zweyen Theilen zusammen anderthalb Alphabeth; wie auch Idylles & poëmes champêtres de Mr. Gesner; Trad. de l'Allem. par Mr. Huber, auf 10 Bogen in Octav herausgekommen. Wir freuen uns, daß Hr. N. einen Wunsch gewährt, den wir schon oft gethan haben, daß deutsche Buchhändler die Werke des Geschmacks, die auch in den besten Uebersetzungen ungemein viel verlieren, lieber in ihren Grundsprachen bekannt machen möchten, in denen sie doch von den meisten die sie zu lesen verlangen, können, oder wenigstens sollen gelesen werden.

Trach

Nachschrift.

Ich muß eine sehr dringende Bitte an alle meine Freunde wiederholen, das Geld vor die Zeitungen nicht an mich zu schicken, mir auch keine Commissionen wegen ihrer Bestellung oder Versendung oder Verschaffung der verlobenen Blätter zu geben. Ich habe schlechterdings nicht die Zeit, diese Rechnungs-Sachen zu besorgen, und hundertmahl einseley zu antworten, eine Mühe die desto größer ist, weil gemeinlich gewisse Irrungen wegen der Geldforten vorkommen, oder wegen dieser Sachen vielerley gefragt oder gar disputirt wird. Meine Freunde glauben nicht, wie sehr sie mich, da mir sonst ihre Briefe sehr lieb sind, durch diesen Theil derselben beunruhigen und hindern. Sie werden aber auch selbst Schaden dabey haben, denn das Porto vor das Geld wird von dem Post-Comtoir ihnen angerechnet, so bald der Brief an mich ist: dahingegen das Geld postfrey ginge, wenn es an das Post-Comtoir selbst unter der mehrmahls bemerkten Adresse, an die Zeitungs-Expedition gesandt wird. Auch entsethet die Unbequemlichkeit darauß, daß ihre Briefe, in denen doch wol noch ein anderer Inhalt ist, in das Post-Comtoir müssen gesandt werden, damit sie die nöthige Antwort erhalten: welches doch einigen nicht lieb seyn dürfte.

Ich bitte, meine Freunde nehmen mir diese Erklärung, zu der mich die Noth zwinget, nicht übel. Soll ich mein Amt abwarten, und noch mehr, soll ich mit ihnen bisweilen in öffentlichen Schriften reden, ja soll ich nur dann und wann ein Buch lesen und in diesen Anzeigen recensiren können: so muß ich nicht zugleich das Amt eines Postschreibers verwaltten.

Michaelis. . . .

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1763.

Paris.

Die zwey letzten Bände des von uns großentheils
angezeigten Werks des Hrn. Hume, enthalten
die Regierungen Carls des II. und Jacobs des II.
Bey dem erstern scheint Hr. H. ziemlich unpartheyisch,
was die Geschichte angeht, doch allemal mit einem
merklichen Hange für das Stuartische Haus. Von
Schottland gesteht er, daß insbesondere dafelbst die
despotische Herrschaft mit der größten Gewalt und
Grausamkeit geführt, und das unschuldige Blut fast
mit Ruthenwillen vergossen worden, wovon er viele
und abscheuliche Beyspiele anführt. Den Clarendon
entschuldiget er gänzlich. Er bringt nicht genug auf
die Ungerechtigkeiten der zwey wider Holland vorge-
nommenen Kriege. In der Geschichte des A. Lides-
man (den man hier mit Unrecht Fiddiman nennt)
sehen wir nicht ab, daß die Dänen in ein Verständ-
niß mit Engelland eingegangen seyn. Sie nahmen
sich der Holländer so viel an, als der Zustand ihrer
Schanzen zuließ. Hr. H. und insbesondere der
Uebersetzer reden auch zu kaltsinnig von dem slavishen
Elifon, der seinem Könige ratzen durfte, lie-
ber

ber der Unterkönig eines großmächtigen Monarchen zu seyn, als sich durch sein Parlament einschränken zu lassen. Er zeigt auch die Abscheulichkeit der vom Hofe aus befohlenen Versammlung des Ritters Coventry nicht genugsam, und eben so wenig die muthwillige Verschließung des Erchequers, wodurch die Kaufleute 120,000 Pf. Sterl. an Könige verlohren. Endlich gesteht er S. 307 doch, daß Carl einen förmlichen Schluß gefaßt habe, die Staatsverfassung über den Haufen zu werfen. Der sonst feichte M d'Orleans ist hier ein wichtiger Zeuge, und wie wolte man diesen Schluß verleugnen, da er ja wirklich zur Ausführung gebracht worden ist. Auch muß Hr. H. gestehn, daß Carl mit Ludwig dem XIV. seine Maasregeln abgeredet, und in der That zwanzig Jahr lang sich als einen Protestanten, und als einen Beschützer von den Niederlanden, zuweilen auch als einen Feind von Frankreich geberdet, und dennoch die ganze Zeit über katholisch gewesen, und von Ludwig dem XIV. ein Jahrgeld bezogen habe. Wie konnte nun die Nation zu diesem Fürsten ein Vertrauen setzen. Und solte die so öftere Versicherung des Parlaments, und das auf dem Tode erneuerte Zeugniß des Lord Rufels nicht beweisen, daß an der vom Dares entdeckten dunkeln Zusammenkunft doch etwas wahres gewesen, obwohl nun, achtzig Jahr nach der Geschichte, Hr. H. dieses alles unvernünftig findet. Mußte Heinrich der IV. bey allen seinen Gefinnungen gegen die Römische Geißlichkeit nicht auch sterben? Und was könnte man schlimmers sagen, als was in dem Königl. von Montague entdeckten Brief, und in dem Colmannischen Schriften steht? Nach dem letzten Parlamente, um welche Zeit, und 1680, die Rahmen der Whigs und Tories entstanden sind, herrschte Carl in Graceland als ein Despot, und ließ seinen Feinden, mit gemaßer Schonung der Gesetze, das Leben nehmen; den Lord Argyle aufs ungerechteste verurtheilen, die

die Stadt London, und hierauf auch andere Städte ihrer Charten und Freyheiten berauben, Strafen von 100000 Pf. Sterl. auf ein unbedachtsames Wort setzen, die Form der Magistratur zu London ändern, und alles dem Hofe unterwerfen; dennoch kan sich auch hier Hr. H. nicht enthalten, wenigstens in Ansehung der Ermordung des Grafen von Essex, die Regierung zu entschuldigen.

Jacob der Andere, an dem Hr. Hume nur einige Unvorsichtigkeit und übel dirigirte Grundzüge bemerkt, war vermuthlich die Ursache aller der Grausamkeiten, die Carl in den letzten Jahren seiner Regierung ausübte. Wo er selber herrschte, wie in Schottland, zeigte er schon 1681 sein hartes Gemüth genugsam. Er wohnt so gar den Foltern bey. Er ließ die ihm unangenehmen presbyterianischen Geistlichen verurtheilen und hinrichten. Nicht minder als 2000 wurden in die Acht erklärt, und verschiedene Weiber, weil sie den unumschränkten Gehorsam nicht unterzeichnen wollen, ertränkt, alles dieweil er eine Religionsfreyheit für seine eigene Kirche verlangte. Die barbarische Ungerechtigkeit des Ferreris belobnte er mit der Kanzlersstelle. Sobald er auf den Thron stieg, bezog er ohne einigen Titel die Einkünfte der Krone. Einerseits forderte er eine Gewissensfreyheit in Engelland, und anderseits ließ er in Schottland die Presbyterianer und in Irland die Protestanten, nach allen Schranken des Wortes, verfolgen. Er versprach die Englische Kirche zu schützen, und an einem andern Orte erklärte er dieses Versprechen dahin daß er keine unwiderstehbare Zwangsmittel brauchen wolte, die Anhänger dieser Kirche zu bekehren. Er übte am elenden Dares eine Beispiellose Mache aus, und die Grausamkeit, die man an der Wilady Lisle ausübte, nebst den fast unzählbaren Hinrichtungen in den westlichen Provinzen übertreffen weit den Verstand der Wörter, mit welchen Hume diesen Herren ab-

abmahlte. Er schaffte den von der Legislatur festgesetzten Feß mit seiner eigenen Obermacht ab, befreyte von allen Gesetzen und Strafen wen er wolte, hielt eine nicht vom Parlament bezahlte stehende Armee von 30000 Mann, richtete einen obersten Gerichtshof eigengewaltig auf, ernannte die Parlamentsglieder durch seine Verdrehung der Verfassung des Staates selber, warf sechs Bischöffe in den Tower, weil sie eine demüthige Bittschrift überreicht hatten; verlegte wesentlich die Rechte der Universitäten u. s. f. Man weiß wie nachwärts er wider Wilhelm den III. einen Befehl zum Meuchelmord unterschrieb: und wie kan sich Hr. G. verwundern, wenn die Nation einen solchen Zwinger haßte; und wie viel mehr sollte er sich verwundern, daß bey seiner Gefangenschaft der Pöbel die Ehrerbietung gegen ihn bezeugte, die er einem guten Könige zu bezeugen gewohnt ist. Und wie konnte man einen Herren von solchem Gemüthe auf dem Throne lassen, da man einmal die Waffen wider ihn ergriffen hatte. Sonst sehen wir, was 1688 im Parlament vorgien, als den Grund an, worauf künftig die Freyheit der Völker in eingeschränkten Monarchien sich gründet. Es wurde nemlich im Parlament festgesetzt, daß zwischen dem Könige und dem Volke eine ursprüngliche Verbindung sey, die zerfällt, wenn der eine Theil die Bedinge derselben verletzet, und aus diesem Grunde erklärte das Parlament, nach einem Verzeichniß der Gewaltthaten des Königes, den Thron ledig; die Macht von den Gesetzen zu dispensiren unrechtmäßig; die Ausschreibung und Beziehung der Einkünfte aus bloßer königlicher Obermacht, die Willkühr eine Armee ohne die Beystimmung des Parlaments zu errichten; die Bestrafung der Parlamentsglieder anderswo als im Hause selber, und andere Schritte des Königes für ungerecht, und das Recht Bittschriften und Vorstellungen an die Krone zu thun für wesentlich. Was der Uebersetzer

am

am Ende wider den Burnet erinnern will, ist ungerath. Zillorson kan unmöglich dem Lord Notting-
ham wider die Revolution gerathen haben, da er sel-
ber ein eifriger Anhänger Wilhelms des III. gewesen
ist. Sonst giebt Hr. H. hier, nach Gewohnheit, ein
neuen Begriff vom Zustande der Nation. Die königli-
chen Einkünfte steigen nahe auf 2000.000 Pf. Sterl.
Von dieser Zeit an haben sich einerseits die Schulden
der Nation, und anderseits die Einkünfte beständig
vermehrt, und die letztern steigen nunmehr über 10
Millionen, so wie sie jetzt sind. Auf eben ein solch
Verhältniß sind die Armeen, die Flotten, die Preise
der Güter gestiegen, und hingegen die Zinse von 6
auf viertheil gefallen, welches alles unwiederleg-
bar beweiset, daß die Staatsveränderung des 1688
Jahrs der Grund zur Größe und zur Glückseligkeit
von Engelland gewesen ist. Dieses scheint Hr. H.
einigermaßen, aber nicht genugsam, zu erkennen.

Greifswald.

Andreas Mayeri; Math. et Phys. Exp. Prof. Reg. Sc.
Ac. Holm. Vpsal. Berol. atque instit. Bonon. Socii ob-
servations Veneris Gryphiswaldenses, quibus adiecta
est M. Lamb. Henr. Rochlii Reg. obs. Astron. observa-
tionis suae de transitu Veneris per Solem expositio sind
allhier bey Börsen gedruckt worden. Die Mayerischen
Beobachtungen machen 26 und die Röblichischen 12
Quartseiten aus. Hr. M. hat bey seinen Beobach-
tungen ein Instrument des passages vom Hind gebraucht,
das er kürzlich beschreibet. Bey der Uhr hat er die
Veränderung welche die Wärme verursacht, genau
in Betrachtung gezogen. Die Greifswaldische Pol-
höhe sezt er 54 Gr. 4 M. 25 S. und es wird da 45
M. 14 S. eher Mittag als in Paris. Bey dem
Durchgange der Venus durch die Sonne, d. 5 Jun.
1761; hat er die Uhr durch das Instrument des pas-
ses, und übereinstimmende Sonnenhöhen berichtiget.

wobey er einen Quadranten von 2 Fuß der mit einem Mikrometer versehen war, gebraucht. Den Quadranten und ein gutes Sternrohr von 16 Fuß hat er alsdenn Hrn. Hübner überlassen, er selbst aber Sternrohre von 5 und 8 Fuß mit Mikrometern, und ein Gregorischs Teleskop von 30 Zoll von Dollond gewählet, wobey sie beyde während der Begebenheit nichts miteinander zu thun gehabt. Ihm haben die Wolken keine einzige gehörige Beobachtung gestattet; die Sonne entzog sich allemahl eher als er die Werkzeuge in Ordnung stellen konnte. So oft er aber die Venus sahe, schien sie ihm allemahl einen hellen Ring um sich zu haben, auch als er durch das Teleskop ihren Austritt erwartete, nur daß er dadurch die Schwärze der Venus durchaus gleichschwarz, aenauer begrenzt, und mit einem hellern und etwas röthlichen Streifen umgeben, vollkommen deutlich sahe. Er bemerkte den ungleichen Umfang dieses Streifens und wie seine Farbe, wie die Erfassung der Sonnenflecken nach dem äußern zu, abnahm. Die Breite davon schien dem sechsten oder siebenten Theile des Durchmessers der Venus gleich. Andere Zuschauer sahen eben dergleichen. Als er die Venus wie sie sich dem Rande der Sonne näherte, auf das aufmerksamste verfolgte; sahe er etliche, wo er sich nicht irrt, vier Kreisbogen, die weder unter sich, noch mit dem Rande der Venus genau parallel waren, von Farbe schwarz, aber etwas blässer als der Rand der Venus, zwischen welchem, und diesen Bogen, noch sehr kenntliches Licht erschien, bis diese Bogen nach und nach verschwanden, und mit ihnen alles Licht verschwand, welches er als den eigentlichen Augenblick der scheinbaren Berührung der Ränder der Sonne und der Venus ansah und um 21 Uhr 12 M. 52 S. wahre Zeit, wahrnahm, bey dem ersten Anblicke dieser Bogen der etwa 1 M. 10 S. zuvor sich ereignete, ehe alles Licht verschwand, zweifelte er ob nicht hier ein

ein Betrug des Gesichtes vorgienge. Da ihm aber das Teleskop die Sonnenflecken aufs vollkommenste zeigte und er die Scheibe der Venus beständig in derselben Mitte behielt, so erkennt er dieses für Erscheinungen die von einer Brechung der Strahlen in der Atmosphäre der Venus herrühren. Das Mittel der Venus schien um 21 Uhr 21 M. 16 S. wahre Zeit, und die völlige Scheibe um 21 Uhr 29 M. 28 S. ausgetreten zu seyn, außer daß noch etwas wenigens an dem Sonnenrande, da wo ihn die Venus verlassen hatte, zu fehlen schien, welches er als eine Spur der Atmosphäre der Venus ansieht, aber die Wolken hinderten dieses genauer zu betrachten. Dieser Beschreibung folgen Beobachtungen von Durchgängen der Venus durch den Greißwalbischen Mittagskreis.

Herrn Nöhl sind zwe Beobachtungen durch das Fernrohr seines Quadranten gelungen, die aber an der Zeit nur ohngefähr 59 M. voneinander unterschieden und also fast zu nahe beysammen sind, was zuverlässiges aus ihnen zu schließen. Indessen berechnet er daraus, den Eintritt des Mittelpuncts um 15 Uhr 44 M. 10 S. und den Austritt um 21 Uhr 15 M. 8 S. zwischen den zur Bahn der Venus gehörigen Bestimmungen, nach Cassinis und Halleys Tafeln, und denen die seine Beobachtungen geben, findet er eine genauere Uebereinstimmung als er von den letztern erwartet hatte. 3. U. die Heliocentrische Neigung der Bahn gegen die Ekliptik, ist nach den Tafeln 3 Gr. 23 M. 20 S.; nach seinen Beobachtungen 3 Gr. 55 M. 30 S. Ueber die Atmosphäre der Venus stellt er theoretische Betrachtungen an, und leitet aus einer Formel Hrn. Eulers und seinen Beobachtungen Folgerungen her, die er zwar freylich wegen des trübren Wetters nicht für vollkommen richtig erkennt, die aber doch als ein Versuch dienen können. Die Höhe der Atmosphäre der Venus beträgt, unmittelbar aus

den Beobachtungen, fast den vierten Theil ihres Durchmessers; und gegentheils ist die Gewalt dieser Atmosphäre die Strahlen zu brechen sehr geringe. Wendes schicket sich für einen Planeten, welcher der Sonne so nahe ist. Wie Hrn. Mayers Verdienste um die Mathematik, besonders um die Astronomie schon längst bekannt sind, so zeigt sich auch bey Hrn. N. Fleiß und Kenntniß, welche dieser Wissenschaft viel Vortheile von ihm versprechen.

Berlin.

Nicolai verlegt eine neue Auflage, von M. Benjamin Heberichs Anleitung zu den vornehmsten einem künftigen Bürger, und andern, die nicht studiren wollen, nützlichen Sprachen und Wissenschaften; 1762; anderthalb Alphabeth in Octav, nebst zwey Bogen Kupfer tafeln. Diese Kenntnisse bestehen in der deutschen, lateinischen und französischen Sprachlehre, den meisten Theilen der Mathematik, der Naturkunde, der Historie, den biblischen Alterthümern und der bürgerlichen Klugheit. Man wird freylich vollständige und gründliche Anleitungen dazu hier nicht erwarten; indessen wäre zu wünschen daß nur alle die sich Gelehrte nennen, von so vielerley Dingen die allgemeinen Begriffe hätten. Gegenwärtige Ausgabe ist durch Hrn. Wilh. Ehrenfr. Neugebauer in vielen Stücken verändert und nach dem heutigen Geschmack eingerichtet worden. So findet man z. E. die neusten und besten witzigen Schriften genannt. In der Geometrie ist einiges einem Unstudirten entbehliche weggelassen, und dagegen mehr brauchbares gesetzt worden u. s. w. Hr. N. bedauert verschiedene Druckfehler, dergleichen beständigen wir 151: 158 S. bemerkt haben wo + durchgängig als das Zeichen der Multiplication gebraucht ist, vermuthlich weil der Setzer das schiefe Kreuz nicht gehabt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 8. Januar 1763.

Kopenhagen.

Bey den Brüdern Philibert ist mit vorgedrucktem Jahre 1760 ein sehr wichtiges Werk des Hrn. Carls Bonnet mit dem Titel abgedruckt worden: *Essai analytique sur les facultés de l'ame*, gr. 4. auf 552 S. Dieses aus bloßem Nachdenken erwachsene Werk ist eine Frucht des Unglücks, und der geschwächten Augen, die Hr. B. mit dem Vergrößerungsglase zu sehr ermüdet hatte. Da er zu seinen geliebten Erfahrungen sich völlig unkräftig befand, so vertrieb er sich die Zeit mit Nachdenken und mit Versuchen über die Wirkungen seiner eigenen Seele, und fand in sich selber ein weites Feld zu einem Theile der Naturgeschichte, den man als den wichtigsten ansehen kan. In der Vorrede vertheidigt er sich zum voraus wider diejenigen, die ihm eine Neigung zur Meinung der Materialisten zuschreiben möchten. Er ist weit von derselben entfernt. Die Ausbählung, sagt er, kan nicht verschiedene Beartiffe in einen Punkt zusammen bringen: sie kan nicht veralichen, sie kan in kein Ich zusammen wachsen. Unser Auszug muß nun bey einem Werke, das selbst ein Auszug ist, und so wenig über-

flüßige Worte leidet, als die Mathematik, nicht leicht und nicht vollständig werden. Hr. B. hat von dem Abt de Condillac den Einfall geborgt, den Menschen als eine bloße Bildsäule anzusehen, die nur einen Sinn, und zwar den Geruch haben sollte, in allem übrigen ist er von diesem Abt abgegangen, weil er viel langsamer und bedächtlicher in seinem Nachdenken fortgeht. Diese Bildsäule riecht eine Rose, sie wird durch diese Empfindung verändert (modificirt), und ist selbst nunmehr ein Rosengeruch. Diese Empfindung nimmt ab, wenn man die Rose weggenommen hat, aber nicht auf einmal: sie wird schwächer: die Bildsäule, der dieser Geruch angenehm ist, fühlt ihn vermindern, und wünscht daß er nicht vermindern möchte. Hier hat man die Wurzeln von allem, die Aufmerksamkeit, den Willen, und endlich das Gedächtniß, das allerdings am Körper hängt. Nur wird keine Bildsäule ohne Seele begehren können. Man bringt der Bildsäule eine Nelke, ihr Geruch ist mit dem Geruche der Rose theils ähnlich, und theils von demselben unterschieden; er bewegt die Fasern des Sitzes der Seele im Gehirn in einer Mittelrichtung zwischen der Richtung die sie von der Rose allein behalten hat, und der Richtung die von den riechenden Theilen der Nelke entsteht; Auf diese Weise entsteht eine aus der Empfindung der Rose, und der Empfindung der Nelke, vermischte Empfindung. Unter diesen Empfindungen muß eine Verbindung seyn, weil die Erfahrung es beweiset, auch wenn sie von verschiedener Natur sind, und eine Empfindung wird durch eine andere, und neue, wieder hervergerufen, doch ist sie in diesem Falle schwächer als wenn sie neu ist. Eine andere Art des Gedächtnisses ist die Erinnerung. Sie gehört zur Seele, die sich erinnert, daß gewisse Begriffe ihr gegenwärtig gewesen sind. Die Gewohnheit ist eine Wiederholung der Beugung einer Faser auf die nehmliche Weise. Sie macht

brinaen. Hr. Condilliar gefällt Hr. B. bey der Freyheit auch nicht. Sie besteht nicht darinn, auch dasjenige zu thun was man nicht thut, sondern in der Macht dasjenige zu thun, was man wirklich thut. Es ist also eine Freyheit, wenn man dasjenige thut was uns gefällt. Gott hat niemahls unter mehrern Welten gewahlt, sondern von Ewigkeit das bestmögliche eingesehn, und auch gewahlt. Die Begehrde entsteht, wenn eine angenehme Empfindung nach der Natur unsers Gehirnes nach und nach abnimmt. Man wünscht diese Empfindung nochmals eben so stark zu fühlen, als man sie im Anfange fühlte. Die Seele erweckt also den geschwächten Eindruck, und macht ihn stärker. Indem sie dieses thut, so wird ihre Begehrde zum wirklichen Eindrucke immer grösser. Hr. B. zeigt hier, wie aus den unwillkürlichen Bewegungen und selber aus dem Kratelaufe, die Bewegung gewisser Fasern erweckt wird, die am kräftigsten vorher bewegt worden sind. Er beweiset auch, daß mehr als eine Empfindung auf einmal Platz habe, und ohne dieses keine Erinnerung seyn könnte; die Seele muß des gegenwärtigen und des vorherigen Eindruckes zugleich bewußt seyn. Hierauf unterscheidet Hr. B. die Empfindung von der blossen Perception. Diese wird zu jener, wenn sie mit Lust oder Verdruß begleitet ist. Sie gehört zur Seele, und ist mit dem Bewußtseyn beakreitet, denn sie ist die Seele selbst, nur anders modificirt. Diese Perceptions san die Seele, wenn sie zusammen gesetzt sind, auseinander trennen, und durch ihre Aufmerksamkeit die Länge allein, oder den Geruch allein betrachten, und dieses heißt man abstrahiren. Aber es ist unter den Begriffen, die zusammen einen einrigen zusammengesetzten Begriff ausmachen, ein natürliches Band; wenn der eine wiez der hervorgebracht wird, so entstehen die andern alle auch wieder. Der Begriff ist ein Zeichen des äußern Körpers, aus welchem er entsanden ist, und es giebt auch

auch andere willkürliche Zeichen, wie die Worte sind, die man mit einem Begriffe hat gelernt verbinden. Diese Wörter sind Töne, und die Buchstaben und Schriften sind wieder Zeichen der Töne. Vermittelt dieser Zeichen kan die Seele die zusammengesetzten Begriffe noch besser sündern, und durch ihre Aufmerksamkeit entdecken was sie gemeines haben, woraus denn allgemeine Begriffe und Geschlechter entstehen. Die Begriffe, die aus dem Abstrahiren entstehen, heißt man Notionen: die keine einfachen Perceptionen sind, sondern notwendig aus einer Arbeit der Seele entstehen müssen. Die Seele macht auch die Arbeit aus, indem sie sich ihrer selbst bewußt ist, denn der Sitz dieses Bewußtseyns ist das Ich. Das Nachdenken wird durch die Seele ausgeübet, indem sie eine bewegende Kraft an die Fasern, die einem jeden sinnlichen Begriffe eigen sind, und an die Fasern anwendet, die zu den Zeichen dieser Begriffe gehören. Folglich entstehen auch die am meisten unkörperlichen Notionen doch aus den sinnlichen Begriffen. Aus Mangel der künstlichen Zeichen machen die wilden Völker wenig Abstractionen. Die Thiere können sich völlig keine allgemeinen Begriffe abstrahiren, ob sie wohl an gewisse Töne gewisse Begriffe verbinden lernen. Hr. B. glaubt hier, der Instinct sey bloß die Wirkung (resultat) der äussern Dinge, auf die Maschine des Thieres. Es scheint die Aufmerksamkeit der Thiere und ihr Vergnügen zu abstrahiren sey auf ihre Bedürfnisse eingeschränkt. Der Wille bestimmt sich in dem Menschen nicht nur auf Empfindungen hin, sondern auch auf Notionen, und hieraus entstehen die sittlichen, und einem Gesetze unterwerfene Thaten. Die Thiere und Kinder urtheilen, sie machen aber keine Schlüsse (ils ne raisonnent pas), denn den Unterschied zwischen zweyen Empfindungen fühlen sie, sie haben aber keine Notionen, und machen

keine abgezogenen allgemeinen Begriffe. Die Thiere haben nicht einmal eine Begierde, ihre Begriffe in Ordnung zu bringen. Wir übergeben hier den ganzen Abschnitt von den Quellen des Veranügens, von der Schönheit und der Harmonie. Die Gemüths-ertriebe folgen. Die Eigenliebe ist die allgemeine Quelle derselben. Die Freyheit kommt hier wieder zum Vorschein. Es ist eine Einschränkung bey derselben, daß zwar die Seele gewisse Begriffe vor andern hervorrufen kan, daß aber mit den geheissenen Begriffen auch andre mechanisch hervorkommen und sich als gegenwärtig darstellen, die die Seele nicht verlangt hat. Diese Verbindung, durch welche nebst dem genannten Begriffe auch andre erscheinen, ist mechanisch, und ein Band zwischen den Fasern selber. Hr. B. hat sich bemühet, die Art und Weise auszufinden, mit welcher die Seele die Begriffe zurückruft. Er fährt fort mit dem Willen sich zu beschäftigen. Dieser ist allemal frey, denn die Seele lenket sich allemal auf die Fasern die sie bewegen will. Man kan die Freyheit zwingen, nicht aber den Willen, weil dieser bloß unmerklich, und jene in den Thaten ist, und darinn besteht, daß wir thun, was wir wollen. Hr. B. wagt sich hier sehr weit hinaus. Er gelteht, daß unter gleichgültigen eine Wahl zu machen, keine Freyheit Platz habe. Die Freyheit ist die Macht seinen Willen auszuführen. Der Wille entsteht aus einem Beweggrunde, und dieser aus einer Empfindung, und diese wieder aus dem Eindrucke äußerer Dinge. Wenn wir das bestimmende zwischen zwey gleichgültig scheinenden Dingen nicht kennen, so liegt es in unserm Gehirne selber verborgen. Hr. B. kommt dann, wie andere, zu der Aufmerksamkeit zurück, die von der Seele abhängt, und die Tugend entsteht aus der öftern und stärkern Erweckung der mit den sittlichen Begriffen verbundenen Fasern,

fern, die dadurch beweglicher gemacht werden, als die Fasern, die von der Empfindung abhängen. Der reine Verstand erfundet nichts, er arbeitet nur an den Eindrücken der Sinne. Newton hat nichts erschaffen: die Umstände, in welchen er sich befunden hat, und der Staffel der Aufmerksamkeit, der ihm eigen war, haben ihn fähig gemacht, aus gewissen sinnlichen Begriffen Schlüsse zu ziehen, die andern Menschen verborgen geblieben waren. Die Aufmerksamkeit ist die wahre Mutter des Vortreflichen im Verstande (du genie). Hierauf handelt Hr. B. von der Währung und der Folge. Er gesteht, daß wir nicht mehr als fünf Begriffe auf einmal uns deutlich vorstellen können. Da die Fasern miteinander vereinigt sind, und die Bewegung der einen, die andre erweckt, so entsteht aus der weitem Erweckung dieser vereinigten Fasern das Feuer, das man im Wite findet. Hr. B. glaubt dabey, es seyn in den sühlenden Fasern Classen, die sich von einem Sinne leichter als von einem andern in Bewegung bringen lassen. Er kommt wieder zur Kraft der Gewohnheit. Wenn eine Reihe Fasern öfters die Bewegung einander in einer gewissen Ordnung mitgetheilt hat, so theilen sie sie einander ferner leichter in dieser Ordnung mit, weil sie so zu sagen schon auf diese Seite gebogen sind, und auf diese Weise lernt man durch öfters Lesen Linien und Blattseiten auswendig. Hieraus entsteht auch die große Schwierigkeit, sich den Gewohnheiten zu widersezen. Die Träume entstehen auch aus der von einer Reihe Fasern in die andre fortgesetzten Bewegung, die zuerst durch eine innere Bewegung veranlaßt wird. Hr. B. glaubt, die Hildsäule könne die Träume vom Wachen nicht unterscheiden. Er hat auch gefunden, daß die Fasern des Gesichtes und Gehörs unter allen sinnlichen Fasern am leichtesten sich bewegen lassen. Er bes schreibt

schreibt dabey den Zustand eines seiner Freunde, der Figuren von Menschen, Vögeln, Gebäuden u. d. g. lebhaft vor sich sieht, diese innere Sicht betrübt ihn doch nicht, wie sie wohl andre Entusiasmten betrogen hat. Hr. B. glaubt nicht, daß bey der Meinung der körperlichen Natur der Seele für die Religion viel zu verlieren wäre. Er glaubt auch, es sey wahrscheinlich, daß die Thiere eine Seele haben, und es sey gar nicht gefährlich, sie unförzlich anzunehmen. Er ist bey der Frage, wie die Seele ihre Ichheit bey der Verandlung gewisser Thiere erhalte, der Meinung des Entwickels, und das Gehirn des Papi lions hat, nach Hrn. B. im Gehirne der Raupe gesteckt. Er glaubt ferner, die Seele könne ihre Kräfte ohne einen Leib nicht ausüben, und bringt seine Vermuthungen von dem verklärten Leibe nach der Auferstehung vor. Dieser Leib könnte den ganz kleinem Sitz der Seele zum Keime haben: in diesem Sitze können Werkzeuge verberaen liegen, die nicht auf Erden entwickelt werden können, und die Auferstehung kan durch eine Materie errigt werden, wie die Erzeugung. Im Menschen wohnt dieser Keim im Gehirne; in andern Thieren sind mehr dergleichen Keime durch den ganzen Leib zerstreut, und dahin gehören die Polypen. Hr. B. halt die Thaten der Thiere für bloße Folgen ihrer Bedürfnisse, und will keinen Zweck bey ihnen erkennen, der doch in der That beym Bau der Nester fast unmöglich zu leugnen ist. Denn sie werden vor dem Eyerlegen und von dem Männchen in vielen Arten zugleich mit dem Weibchen gebaut. Hr. B. erzählt hier, wie seine Gewohnheit nachzudenken ihn dahin gebracht habe, daß er 25 bis 30 Seiten völlig in sein Gedächtniß einzubringen vermöge. Er endigt sein Werk mit einigen critischen Anmerkungen über des Abts Condillac Werk, und mit andern über den Herrn von Montequiou.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 10. Januar 1763.

Göttingen.

Der Anschlag zur würdigen Feier des Wehnhachtfestes ist von dem Hrn. D. Walch ausgefertigt und enthält auf 2. Quartbogen eine Erläuterung der drey Nahmen unsers Erlösers, welche in der kurzen Rede des Engels, Luc II, 11. vereinigt worden. Der Hr. W. nimmt an, daß diese Nahmen aus prophetischen Stellen des A. T. unter den Juden als Nahmen des verheißenen Messias bekannt gewesen, und insbesondere der Nahme Heyland aus Zach. IX, 6. der Nahme Christus, aus Ps. II, 2. und Dan. IX, 25. 26. und der Nahme Herr aus Ps. CX, 1. und 2. Hießet daher, daß der letztere sich auf Christi wahre Gottheit, wie der erste auf die eigentliche Beschaffenheit und Absicht seines Amtes beziehe. Diese Hauptzüge haben, ausser einigen andern allgemeinem Anmerkungen, noch zu verschiedenen Betrachtungen über diese in einer fruchtbaren Kürze vorgetragenen Wahrheiten Gelegenheit gegeben.

Altdorf.

Bev Lorenz Schüpfern ist zu haben; Die Geschichte der Nürnbergischen Maler-Academie, zum Besten

Gedächtnis ihrer hundertjährigen Dauer entworfen. 1762. drey Hogen in Quart. Die Stadt Nürnberg, die von jeher eine zärtliche Mutter der Künste und Wissenschaften war, hat auch das Glück, eine Maler-Academie seit 100. Jahren in ihren Ringmauren blühen zu sehen. Diese nachahmungswürdige Anstalt, welcher man die Bildung so vieler großen Künstler, die sich so wol in, als außerhalb Nürnberg hervorthaten, zu danken hat, ist 1662 oder nach andern schon 1661. von einigen Liebhabern, als ein Privat-Werk, gestiftet worden. Im J. 1674. nahm sich der Magistrat dieser gemeinnützlichen Anstalt an, da er der Academie zu ihren Versammlungen ein bequemes Zimmer einräumen ließ, bis ihr endlich im J. 1699. außer vielen andern beträchtlichen Vortheilen und Freyheiten, das schöne und weitläufige Gebäude im Catharinen-Kloster zum ordentlichen Aufenthalte überlassen, auch der jedesmalige Baumeister der Republik, der zugleich jederzeit ein Mitglied des Magistrats ist, zum ordentlichen Protector der Academie ernannt worden ist. Von der Zeit an kam die Academie in großen Flor, zumal da sie auch durch ansehnliche Vermächtnisse kunstliebender Personen an Geld Einkünften, Büchern, Medaillen, Kupfern und andern Kunstfachen von Zeit zu Zeit zugenommen hat. Die zur Academie gehörigen Personen sind der Protector, ein, oder auch zweyen, und bisweilen gar drey Directoren, und endlich die Academisten. Diese letztern sind theils eigentliche Künstler, theils Kunstliebhaber, Gelehrte, Kaufleute, ja auch adeliche Personen, u. s. f. Man muß schon über die Kenntnisse der Anfänger hinaus seyn, und einen gegründeten Anspruch auf den Meistertitel machen können, wenn man in die Sal der Academisten aufgenommen werden soll. Man zeichnet in der Academie theils nach dem Leben, theils nach einem besondern Stickermanne. Die Hauptabsicht der Academisten geht da

dahin, die Natur zu studieren, um in der Kunst, ihrer Nachahmerin, desto vollkommener zu werden. Mit dieser Academie ist 1718. eine besondere Zeichnungsschule verbunden worden. Herr Heimr. Christoph Hochmann, Freyherr von Hohenau, der erste und größte Wohlthäter der Academie, hat dieses nützliche Werk durch seine patriotische Vorstellung bey dem Magistrate sowohl, als durch seine Freygebigkeit zu Stande gebracht. Die Zeichnungsschule ist eigentlich für die Anfänger, insonderheit für die Jugend armer Bürger, die auf den Unterricht ihrer Kinder wenig oder nichts verwenden können, bestimmt, und überhaupt eine Anstalt von unaussprechlichem Nutzen für das aemeine Wesen. Die Zeichnungsschüler, die nach ihren Fähigkeiten in 3 Klassen abgetheilt sind, haben hier die schönste und wolfeilste Gelegenheit, das Zeichnen nach richtigen Grundsätzen von den ersten Linien an bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit, so lange sie selbst, oder ihre Eltern wollen, zu lernen. Für den Unterricht bezalt ein Schüler das ganze Jahr hindurch nicht mehr, als etwa einen Gulden. Dieser, auf öffentliche Kosten unterhaltenen gedoppelten Anstalt, der Academie und der Zeichnungsschule, hat Nürnberg seine geschickten Künstler, Professionisten und Arbeiter vornämlich zu danken. Der Verfasser der oben angezeigten Geschichte, Hr. Prof. Will, nennt außer den bisher angeführten Umständen, auch die vornehmsten Personen, welchen man den Ursprung, das Wachsthum und den Ruhm der Academie und Zeichnungsschule zuzuschreiben hat, und führet hiernächst noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten zur Ergänzung seines Nürnbergischen Gelehrten-Lexiconis an. Die ausgebreitete Künstler-Familie der Preissler hat durch ihre ausnehmende Verdienste das meiste zum Flor dieser Anstalten beygetragen. Wir wünschen der Academie noch viele Jubelbeste, und,

wenn es möglich ist, in mehreren Städten und Ländern patriotische Nachahmer.

Paris.

Unter dieser Aufschrift, und bey Hocherau, Buchhändler auf der neuen Brücke ist L'Encyclopedie Caricature, ou tableaux des coiffures à la Mode gravées sur les Dessins des Petites maitresses de Paris herausgekommen. Diese Kleinigkeit ist eine Nachahmung der Schrift von den Paruken die vor einiger Zeit herausgekommen ist. Ihr Hauptwerk besteht in ohngefähr einem Fogen Kupfer, wo sich 45 Frauenzimmergesichter mit allerley Kopfzeugen zeigen. Der Text dazu, auf 3 Fogen enthält in einer Einleitung ein ironisches Lob der Moden, die Frankreich eine Uebermacht über alle Welt geben. Was für ein Vergnügen für Frankreich, was für ein Ruhm, was für ein Vortheil über seine Nebenbubler, wenn es sieht, daß selbst die Engländer, die so stolz darauf sind, alle Wiber von Canada, allen Stockfisch von Louisiane, und allen Zucker von Guadalupe in Händen zu haben, doch mit ihren vierhundert Schiffen von der Linie, nicht einmal die Fabrike eines Papillon von Nesteluch, à la Parisienne entdecken können! Indessen daß sie auf der einen Seite den Schatten einer Marine einschließen, die rubig in unsern Häfen ist, sind sie zu der traurigen Nothwendigkeit verdammt, alle unsere Fänderleyen, Krüster und Parukenmacher überzuschiffen, ihre schönen Insulanerinnen artiger zu machen. . . . Die allgemeine Monarchie, dieses System der Zeitungen, in alten mit einer dreykündlichen Naszucke bedeckten Köpfen erzeugt, dieser, so barbarische als schwache Entwurf, der niemals einer Seele aus dem Hause Bourbon eingefallen ist, ist von unsern hierlichen Herren, und besonders von unsern Damen abgefaßt worden. Ganz Europa streckt vor ihnen das Gewehr, und alles was unsere Feinde

bis

hißher von zehn Millionen Soldaten haben befürchten können, wird künftig das Resultat von zehn Millionen liebenswürdiger Capricen seyn. Die gewaltige Meiauna französisch zu reden, unser Betragen, unsere Manieren, unsere Laster, unsere Tugenden nachzuahmen, macht den ganzen Norden, ganz Italien, den ganzen Orient und Occident mit uns zu einem neuen Frankreich, um uns wegen des Verlusts von Neufankreich schablos zu halten . . . Machten diese angeführten Stellen den gehörigen Eindruck bey unsern Deutschen, die von den Franzosen alles, nur nicht ihre Tugenden nachahmen, so würde ganz Deutschland dem Verfasser dieser Spottschrift den größten Dank schuldig seyn. Es ist noch eine kleine Comödie beygefügt: das Mädchen das aller Moden überdrüssig ist; die Entwicke lung ist; daß es sich in einen Hermaphroditen verwandelt befindet, und die Moral daß ein Mädchen welches den Pug nicht liebet, allemahl was Böses bedeutet.

Diese Schrift ist auch Deutsch herausgekommen: Der Mad. Beaumont, berühmten Pugmacherin zu Paris, lehrreiches Kopfszeugermagazin, zum Nutzen des schönen Geschlechts in Deutschland eingerichtet.

Genf.

Unter dieser Aufschrift und zu Paris bey Duchesne, kommen Recueils de nouvelles pieces fugitives de Mr. de Voltaire heraus, von denen wir die vierte und fünfte Sammlung, jede von 8 Bogen in 8. in Händen haben. Die Absicht ist kleine Schriften des Hrn. v. V. dadurch aufzubehalten, die noch in keiner Sammlung seiner Werke sind, und vielleicht nie in eine kommen werden. In der vierten Sammlung befindet sich die Ecolaise, eine Bittschrift an die Pariser im Namen des angeblichen Uebersetzers nur erwähneter Comödie, welche Bittschrift eigentlich wider Heron gerichtet ist, und die Prophezeung von der neuen He-

loise. Die fünfte Sammlung liefert 1. Unterredung des Intendanten des Menus en Exercice, mit dem Abt Grisel. Das Lächerliche der Excommunication der Combianen wird darinnen gezeigt. Nur einen Einfall daraus anzuführen, so fragt der Intendant: wie man habe den J. Girard in geweyhte Erde begraben können, der doch ein Hexenmeister, und noch dazu ein Jesuit gewesen. 2. Sammlung verschiedener Briefe des Hrn. v. B. In einem an den Hrn. von Maupertuis, bittet er denselben als seinen Lehrer um Verbesserungen in der philosophie de Newton mise à la partie de tout le monde, und rühmt des Hrn. v. M. geistliche Gedichte. Ein anderer Brief ersucht den Hrn. Gravesande, seinetwegen an den Cardinal Fleury zu schreiben und ihn von dem Vorwurf der Spinozistery zu befreien; dieser Vorwurf, der sich auf eine Unterredung Gravesandes mit Voltären gründete, war zeitig nach Hofe gekommen, aber daß Gravesande Voltären gerechtfertiget hatte, nicht, denn wie er sich ausdrückt: das Böse siegt, und das Gute schleicht wie Schildkröten. In einem Briefe an den Hrn. Capacelli, Rathsherrn zu Bononien, sagt sich Voltäre von der Pucelle los, an der er nur einige unanständige Stellen gemacht haben will; Er verteidigt zugleich seine Orthodorie und führt Stellen aus seinen Gedichten an, wo sich kein Gottesgelehrter würde besser haben ausdrücken können, ja er verspricht zulezt die Bekehrung von ein paar Hugenotten. 4. Aenderungen die bey einer neuen Vorstellung von Voltärens Drey gemacht worden. 5. Anmerkungen über einige Stellen aus dem Horaz die heutzutage schwer zu verstehen sind. Man schreibt sie auch dem Abt Coyer zu (und sie haben wirklich mit seinen andern Schriften viel ähnliches) 3. E. Das dulce et decorum est pro patria mori, hat der Verf. vielen jungen Officieren gar nicht verständlich machen können; das o cives cives, quaerenda pecunia primum, war das einzige

latein, daß ein Finanzpächter verstand, und er ließ sich nimmermehr überreden, daß es eine Ironie wäre. Weil nur in der einzelnen Zahl stehet *Pastillos Kusillus olet*, so folgert er daraus die *petits maitres* müßten damals nicht so häufig gewesen seyn als jetzt. 6. Schreiben an Glos. 7. Verse an Hrn. B., Mad. Denis, und Madem. Corneille.

Kopenhagen.

Nach seiner Zurückkunft von der Norwegischen Reise hat der Herr Professor J. Christian Oeder ein Programm *de opere, flora Danica, jussu Regis edendo* auf Latein und Französisch herausgegeben. Sr. Majestät wollen alle in dero Staaten wachsende Kräuter nach der Natur abzeichnen, und in Kupfer stechen lassen, auf daß die Kenntniß der Kräuter nicht unter wenige Gelehrten eingeschränkt, sondern bey dem Edelmann, dem Geistlichen, dem Bürger, und selbst bey dem demittelsten Bauern allgemein werden möge. Es ist dabey verordnet, daß ein jeder Professor der Botanik bey der Königl. Anstalt dasjenige zu Ende bringen soll, was etwa sein Vorfahr angefangen haben mag. In Frankreich ist eine ähnliche Arbeit mit vorreflichen Zeichnungen angefangen, auch davon einige Platten mit fast exemplarischer Schönheit gestochen worden, aber es ist bey einer kleinen Anzahl geblieben, die dabey nicht verkäuflich sind. Mit Recht sagt Hr. O. daß eine gute Zeichnung, wegen ihres Eindrucks in der Einbildung, auch der besten Beschreibung vorzuziehen sey, und daß die Botanik ungemeyn erleichtert seyn würde, wenn ein König in einem der südlichen Reiche von Europa die Arbeit fortsetzen, und beyfügen wolte, was im Norden nicht wächst. Man wird hier mit den Platten der *Flora Danica* anfangen, die von beyden Künstlern gezeichnet und gestochen sind, und zu 60 auf einmal herausgegeben werden. Man wird in-

des

dessen wohl thun, sie hinzulegen, und mit dem Binden zu warten, bis man mit dem Werke fertig ist, und sie alsdenn nach der Ordnung des Textes einrichten kan. Dieser letztere wird nachfolgen. Man wird in demselben eine Abhandlung von der Art und Weise die Botanik zu lehren, die Beschreibung und Kennzeichen der Pflanzen der Flora, und einige Beynahmen finden. Von den Platten sind die ersten sechzig am Ostern 1762, und der erste Theil des Texts am Ende desselben Jahrs herausgegeben worden, auf Ostern 1763 aber sollen die zweyten sechzig Platten folgen. Man verlangt keinen Vorschuß, wohl aber baar Geld, wenn die Theile des Werks geliefert werden, und indessen eine Unterschrift. Ein jedes sechzig kostet schwarz; 4 Dänische Lblr. mit Farben aber 9. Der Dänische Thaler ist ohngefähr 1 Rtblr. 6 Ggr. unseres guten Geldes. In Genf und Kopenhagen nehmen die Brüder Philibert die Unterschriften an.

Berlin.

Hey Nicolai sind wieder zwey Stück vom fünften Bande der Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste erschienen. Bey dem Titel des ersten Stück zeigt sich das Bildniß des Königl. Preuss. Hofkupferstechers Hr. Ge. Friedr. Schmidt. Im ersten Stücke befinden sich I. Hr. Sulzers Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, aus den Memoires de l'Ac. de Pr. übersezt. Hr. S. hat den Uebersetzer in den Stand gesetzt einige Anmerkungen zur Erläuterung und Befestigung beizufügen. II. Derselben Untersuchung des Genies eben daher. III. Camusats Schreiben über die Dichter die von der Wollust gelungen haben. Das zweyte Stück enthält die Fortsetzung von Grimarests Abhandlung vom Retiren, und Drydens Aufsatz vom Ursprung und Fortgange der Satire.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück.

Den 13. Januar 1763.

Göttingen.

Des Hrn. Leibmedici Räderer Vorlesung in der Königl. Ges. der Wiss. den 8 Jan. betraf verschluckte Nadeln die in Magen von Federvieh gefunden worden. In einem gekochten Gänsemagen entdeckte er einen scirrösen Cylinder innerhalb der Muskelfasern. Des Cylinders einer Theil endigte sich in der Höhlung des Magens, der andere, war fast rechtwinklich herumgebogen, und ging nach des Magens äußerer Fläche zu. Der Cylinder war gelb, wie hartes Wachs, sein gebogenes Ende umgab einen eisernen Nagel dergestalt, daß der Nagel dadurch von dem Wesen des Magens selbst, gänzlich abgefordert ward. So blieben also die Muskelfasern des Magens unbeschädigt; Im Umfange des Scirrhi, hatte sich ein glatter, weißlichter, eine Linie dicker, Knorpel oder Sehne gebildet, welcher die Muskelfasern unterstützte. In diesem hohlen knorplichten Cylinder, befand sich der andere scirröse, dicke, ohne Verbindung oder Vermischung ihres Wesens. In dem scirrösen Wesen waren hie und da schwarze Klümpchen geläet und besonders um den Nagel herum häufig. Gegen die innere Höhlung des Magens steht sich der Cylinder in die Gestalt eines Kegels zu-

§

sam-

sammen. Im gebogenen Theile des Cylinders befindet sich ein scirröser Fortsatz mit schwarzen Klumpen. Man begreift leicht, daß der verschluckte Nagel, den dicken Muskel des Magens durchbohrt hat, und das herausgestossene Blut in schwarze Klumpen geronnen ist. Die Muskelfasern haben durch ihre Zusammenziehung ohne Zweifel den Nagel in des Cylinders andern gebogenen Theil getrieben, und durch die gallertartigen Feuchtigkeiten, die herausgedrungen, und von dem Muskel gepreßt worden sind, ist die gelbe dichte Einschließung entstanden, und die äußersten Fasern der Muskeln, die an diesem nach und nach fest werdenden Körper anlagen, haben durch die Bewegung und das Reiben, die Härte eines Knorpels erhalten. So hat die Natur selbst, dem Schaden vorgebaut, den der verschluckte Nagel thun konnte.

Fast eben dergleichen hat Hr. R. in einem Hünermagen gefunden. Der Scirrbus, ohngefähr mitten zwischen beyden Oeffnungen des Magens, enthielt zwey voneinander gesonderte Stücke einer Nähnadels, aber in einer geraden Linie liegend. Sie schien theils von dem Magensaft angegriffen, theils durch die Bewegung des Magens zerbrochen worden zu seyn. Der Hünermagen war viel größer als gewöhnlich, eine Folge aus dem stärkern Zustuffe der Feuchtigkeiten, und der daher entstehenden Ausdehnung der Gefäße.

Hr. R. wies zugleich eine Abbildung einer fasciolar vor, dergleichen in den Gallengängen von Raben war gefunden worden. Diese Würmer scheinen sich von einer verdorbenen Galle zu nähren, deren Verderben mit der Feuchtigkeit des Lufthalts der Thiere in Verbindung steht. Denn diese fasciolar fand man in Raben, die bey feuchter Bitterung waren geschossen worden, und suchte sie vergebens in andern die bey trockener Bitterung geschossen wurden. Die Fische in denen Hr. R. sonst fasciolar gefunden und in der Kön. Ges. der Wiss. beschrieben, leben be-

stän-

ständig in Feuchtigkeit. Die Umstände unter denen Hr. Schäfer keine fasciolas in Schaafen gefunden, bestätigen eben diesen Gedanken. Die fasciolae leben also selbst in den Gallengängen und den Gedärmen; die lumbrici in den dünnen Gedärmen, die ascarides und trichurides nur in den dicken. Man kann daraus die verschiedene Nahrung dieser Würmer beurtheilen, und ihre Gattungen unterscheiden. Unter den fasciolis selbst, lassen sich auch Abtheilungen machen, so hatte z. E. die gegenwärtige keine Haaken, wie die in den Fischen. In Menschen hat man noch nie fasciolas gefunden. Fast der ganze Leib des Wurmes, ist voll schwarzer Theilchen, die man sonst immer bey Würmern für Gedärme zu halten pflegt; Hr. K. aber erklärte für zuverlässig daß es Eyer wären. Alle fasciolae die ihm bisher vorgekommen, haben Eyer gehabt, und sind also Weibchen, oder Hermaphroditen gewesen, da er gegentheils bey den Haarschwänzen, beyde Geschlechter unterscheiden können. Bey den zätesten Thieren, zeigen sich die Werkzeuge zu Erhaltung der Art, wo man fast keine andere sieht, und die Natur scheint also in Organisation der Theile den Anfang nicht von der Ernährung sondern von der Fortpflanzung zu machen.

Paris.

Ein Zahnarzt Namens Jourdain hat noch 1760. bey Houry drucken lassen: *Traité des depots dans le Sinus maxillaire, des frachures, & des caries, Suivis de reflexions sur toutes les operations de l'art du Dentiste*, groß Duodez, 357. Seiten. Dieses neue Werk hat zwey Haupttheile; der eine ist vom Hrn. Jourdain allein, der andere besteht in seinen critischen Beurtheilungen über die Werke seiner Mitbrüder. Der Abschnitt von den Geschwüren in den Schleimhölen des obern Kinnbackens ist auch, nach unfers Hrn. Kungens nüglicher Probschrift, noch ziemlich neu.

Die Beschreibung der Heile, ist zwar ziemlich kurz: die Abhandlung von den Geschwüren selber aber etwas umständlicher, nach ihren verschiedenen Ursachen und Zeichen. Die Weinsäule in diesen verwirrten und unsichtbaren Heilen zu zerstreuen, bedient sich Hr. J. einer kleinen Wachskerze, deren Ende ein Knöpfchen ausmacht, und aus einigen Arzeneen wider die Weinsäule besteht. Bey den Brüchen dieser Heile bricht er die ausstehenden Spigen mit einer krummen Zange ab, und wenn die Geschwüre alt und verabsäumt sind, so muß man tiefe und genugsame Einschnitte machen, die den ganzen Boden des Geschwüres entdecken. Man heilt sie endlich mit eingespitztem Gerstenwasser und etwas Weingeist zu. In den Fällen, in welchen es unmöglich wäre, einen Zahn auszuziehen, um in die Tiefe des Geschwüres zu dringen, kan man in dem Gewölbe des Rachens zwischen dem Hundszahne, und dem ersten Backenzahn die Haut ins Kreuz aufschneiden, und hernach mit einem hier abgezeichneten Werkzeuge durchbohren. Hr. J. hat es zweymal ohne schlimme Folgen gethan. Nicht die grossen Backzähne sind es, die gewöhnlich in die Schleimböle durchbohren. In den angehängten Curen finden wir, daß Hr. J. sich auch des glühenden Eisens bey der Weinsäule bedienet. Er hat hier, und in der Folge des Werkes, einige Kupferplatten, die aber so unkünstlich verfertigt sind, daß wir nicht anders eine solche, doch in Paris gemachte, Arbeit zu erklären wissen, als wenn wir sie dem Verfasser selber zuschreiben. Es geschieht nicht selten, daß man beym Zahnausziehen einen Bruch macht, der der Länge nach in den Knochen hinläuft, und nicht ohne Gefahr ist: obwohl die Zahnbrecher dergleichen Unglücke ganz stillschweigend zu vertuschen pflegen. Man muß den Bruch, und seine Richtung, und Länge, mit einem feinen Silberdrate erkennen, die gebrochene Stelle in ihre Lage bringen, und mit dem

dem Finger alles gleich machen. Hr. J. erzählt etliche dergleichen Geschichte.

Von der Weinfäule an beyden Kinnbacken. Hr. J. verspricht uns von diesem Theile seines Werkes viel Gutes, weil er sich auf diese Arten der Uebel mit grosser Sorgfalt gelegt hat. Die Einschnitte, die Entdeckung der Ursache des Uebels, und derselben Wegnehmung, machen die Hauptsache aus. Wenn die Fäule in der Nähe der Schleimhöle im obern Kinnbacken, oder an dem dicksten Theile der untern ist, so braucht Hr. J. das glühende Eisen. Das Verhärtete nimmt er mit Messern oder Scheeren, lieber als mit brennenden Arzneymitteln, weg. Hr. J. hat grosse und sonst zu einem grausamen Tode führende zusammengesetzte Fisseln im obern Kinnbacken geheilt. Die Beurtheilungen sind weitläufiger, und Herr Bourdet sowohl als Hr. de l'Ecluse kommen in denselben ziemlich oft vor. Was eine noch nicht gesagte Sache merkt Hr. J. an, daß man am Pelicane den selben Theil des halben Nades so anbringen soll, daß er auf einem festen und widerstehenden Theil ruhe. Zwey Zähne auf einmal herauszuziehen, hält er für einen bösen Rath. Zum Blombiren ist das dünneste Wey am besten, und besser als Gold, das doch immer etwas sprödes hat. Bey den ins Kreuz geschränkten Fäden findet Hr. J. allerley Fehler. Zu den Platten braucht er lieber feines Gold. Bey den Geschwäsen am Zahnfleisch hält er sich etwas auf, und schneidet dieselben gerne mit eigenen krummen Scheeren weg. Einen Zahn abzukürzen gefällt ihm mit Recht nicht, da schon die Feile den Fehler hat, daß sie den Nerven im Zahne empfindlich macht, wenn sie ihm zu nahe kommt. Eben so wenig will er den Nerven mit dem Umwickeln brechen. Er vertheidigt seinen Zahnbohrer, und das Durchbohren der Zähne, wenn er innerlich ein Geschwür merkt. Er hat dieses Werkzeug mit Nuzen gebraucht, und den ver-

schlossenen Eiter herausgelassen, ohne den Zahn zu verlieren. Ueber das Abstoßen der Milchzähne, durch die fortdauereuden, sagt Hr. F. bey den Schneide- und Hundszähnen seyn die Kronen der neuen Zähne gerade unter der Spitze des Milchzahnes, die Wurzeln der alten Backzähne aber weit von einander gespreitet, und auf einem beinernen Blatte ruhend. Folglich kan die Wurzel des Milchzahnes allerdings dem neuen Zahn im Wege seyn (bey den erktern Reihen von Zähnen), und die Krone der neuern trägt die Zeichen der Wurzeln der alten Zähne. Wider die mit Schmalz überzogenen Zähne, macht er verschiedene Einwürfe. Wir übergehen bey unserer Kürze mehrere Anmerkungen.

Vom Journal de Medecine zeigen wir die vier ersten Monate des 1761sten Jahres an.

Im Januar. Hr. Marteau, eben derjenige, mit dem die Facultät verschiedentlich zu streiten gehabt hat, ist mit dem Gebrauche der Belladonna, und der Linctur derselben in einem verborgenen Krebse an der Brust glücklich gewesen, doch ist die Härte nicht ganz aufgelöst. Hr. Ruamos hat den sogenannten St. Beits Tanz mit der Aderlässe, und einigen mehrertheils würzhaften Pulvern geheilt. Ein Hr. Bonte hat einen der Raupe ähnlichen sechsfüßigen Wurm durch ausführende Mittel abgetrieben. Hr. Warben du Bourq beschreibet die Stahlwasser zu Briqueret, und Hr. Boucher einen Schlagaderbruch an der Achselfschlagader. Ein Hr. Taignon hat mit dem Zunder ungesehr eben die Curen in Blutsfürgungen verrichtet, die man sonst mit dem Eichenschwamm bemerkfelligt. Hr. Deltil hat ein großes Fleischgewächs von einer Frauen genommen. Man beschreibet auch vier des Hrn. Bromfields sogenanntes doppeltes Gorgeret zum Steinschneiden. Es ist ein gewöhnliches Gorgeret, in welches man ein anderes einschleibt, das auf

auf dem Rücken ein schneidendes Messer hat. Hr. Dalmberg will die Gefahr, und den Vortheil, des Einsprossens anders berechnen. Er gesteht aber, daß die Hauptsache auf die fast völlig unschädliche Natur des Einsprossens ankommt. Und Hr. Vandermonde zeigt uns an, daß man in Frankreich doch hin und wieder mit diesem Hülfsmittel fortfährt. Einem Knaben sind zweymal vergebens die Wocken eingesproßt worden. Man merkt an, daß man vom Dictionnaire de Santé des Curé zu Chatillon Rigaud einen Nachdruck hat, in welchem die Gewichte sehr verstell sind.

Im Februar. Ein Arzt zu Brüssel, Namens Vanderblock, hat mit dem innerlichen Gebrauche der Belladonna, mit Wasser gebeizt, einen verschlossenen Krebs an der Brust geheilt, und Hr. Marteau ist mit dem Schierling in Scrophel-Krankheiten glücklich gewesen. In diesem und den folgenden Monaten setzt Hr. Baume seine Streitigkeit über das Aufschneiden der Mittelsalze fort. Hr. du Monceau beschreibt den Zufall einer Weibsperson, der ein krummes Horn aus dem Schenkel herausgewachsen ist, und Hr. Orisma hat an einem Leichnam des Hrn. Bromfelds neues Werkzeug glücklich versucht. Er zeigt dessen Vorzüge, indem der Mastdarm nothwendig geschont, und nur der andere Theil der grossen Drüse zerschnitten wird.

Im März. Hr. Manchon hat, wie billig, die Heilkräfte der Fieberriete in einem verstellten Fieber bestätigt gefunden. D. Lorent hat eine an der Schwindsucht verstorbene Leiche geöffnet. Die Knorpeln an den Rippen waren zu Wein geworden. Der Wundarzt de la Mazire hat in einem säulichten Fieber den Wein mit Nutzen gegeben, (und in dem falschen Nervenfieber der Engländer, ist er fast unentbehrlich). Ein D. Ddolant Desnos hat traurige Beweispümer anzuführen, daß auf den Genuß des

an Krankheiten verreckten Hindviehes grosse Folgen, und selber der Tod bemerkt worden sind. Hr. Juvet beschreibt ein Kind, dem die Decken des Kopfs, der Brust und des Bauchs gemangelt haben: und Hr. Harzon hat einen Kinnbackenzwang, der vom Gebrauche des Quecksilbers entstanden war, mit erweichenden Mitteln gehoben. Hr. le Cat hat einen Krebs glücklich abgenommen, mit dem die geschwollenen Mästeldrüsen verbunden waren. Hr. du Mont hat etliche mal gesehen, daß man nach gescheneher Oefnung der Blase, den Stein nicht hat finden können, der aber sich gezeigt hat, nachdem der Kranke etwas herum gegangen war, oder auch nur etliche Tage geruhet hatte. Hr. Desfais hat einem Kinde mit ganz unförmlichen Händen, doch mit etlichen Schnitten, ein nigermassen Finger gemacht.

In April. Hr. Darlue fährt fort unglückliche Menschen zu heilen, die von tollen Thieren gebissen worden sind. Er merkt nützlich an, daß zuerst eine Schwürigkeit zu schlingen entsteht, die später zur Wasserseu erwächst. Er hat diesesmal die Eau de Luce, als ein süchtiges Laugensalz gebraucht. Hr. Brieu hat die Wasserseu von sich selbst entstehen gesehen, ohne daß ein tolls Thier einige Schuld dabey gehabt habe. In einem dergleichen Falle waren verschiedene verhärtete Gemächse an der dickern Hirnhaut. Hr. Bonte hat gesehen, daß eine in Frankreich wildwachsende Cardinalblume (Rapuntium Soloniense) die auch sonst wie Nesseln brennt, genossen, über sich und unter sich heftig gewürkt hat. Hr. Landeutte hat aus einem Geschwäre der Niere eine tödtliche Schwindfucht wahrgenommen. Hr. Titeux hat in einem plötzlich verchiedenen Mann ein sonderbares grosses fettrichtes Gemäch im Unterleib gefunden. Ein Warrer le Roux beschreibt die wunderliche Krankheit eines Weibes, von der, nach ordentlichen Schlägen, Steine aus dem Gehirne abgegangen seyn sollen: der Sammler halt es für eine Betrügerey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 15. Januar 1763.

Paris.

Sie haben ein prächtiges Werk anzugeigen, davon bey Bauche 1760. 4 Bände herausgekommen sind. Der Titel ist, wie das ganze Werk, Lateinisch und Französisch. In der letztern Sprache heißt er: Ornithologie ou methode concernant la division des oiseaux en ordres, sections, genres, especes & leurs varietés par M. Brisson de l'acad. des Sciences. Den Grund zu diesem Werke hat die starke Sammlung von Vögeln des Hrn. v. Reaumur hergegeben, zu welcher in den letztern Jahren noch des Hrn. Poirre Indianische Vögel gekommen sind, welches alles 1200 Gattungen ausmacht. Hr. B. giebt in der Vorrede ein kritisches Verzeichniß seiner Vorgänger in diesem Theile der Naturgeschichte. Er ist ziemlich streng, und nicht allemal gerecht. Man kan nicht sagen, daß Gesner fast alles aus den ältern Werken zusammen getragen habe. Er hatte selber eine Sammlung natürlicher Dinge, und die buntgemahlten Vögel, die wir von ihm besitzen, sind nach der Natur durch die Radler, die er selbst gebalten, vortreflich illuminirt worden. Ray, sagt er, ist der erste Methodiste. Von Barrere giebt er ein überaus nachtheiliges Urtheil. Linnæi Characteren sind unzureichend, und

lassen sich öfters nicht bey den Thieren selber anwenden. Wöhring hat, was er selber gesehen, ziemlich wohl wahrgenommen, das zusammengetragene aber verdient nicht das nehmliche Zutrauen. Hr. Klein ist verwirrt, und viele Arten kommen bey ihm zweymal mit andern Nahmen vor. Frisch hat öfters den Vogel größer gemahlt, als die Natur ihn gemacht hat. Edwards Farben sind nur allzuföhl. Noch dieser Vorrede folgt das Werk selbst. Hr. B. theilt seine Vögel zuerst nach den Schnäbeln und Füßen ein; er betrachtet bey den Geschlechtern auch die Federn, den Leib und andre Umstände. Sie stehen alle in 26 Ordnungen, denen sieben Platten mit Köpfe und Füßen zur Erläuterung dienen. Hierauf kommt die erste Ordnung. Die Tauben. Hr. B. bestimmt hienächst die Kennzeichen des Geschlechts; dann kommen die Gattungen und bey jeder eine gute Keyhe von Zunahmen, die aber gar oft aus Mangel des Kenntnisses der Sprachen verdorben, und öfters auch unnötig sind. Wer sind z. E. die Smaeliten, und die Saracenen, davon jene die Taube Taeva, und diese Heman heißen. Es giebt, bekanntlich, keine Völker mehr von diesem Nahmen und Heman ist Arabisch, woraus Hr. B. eine besondere Sprache macht. Das Deutsche ist mit alten Schweißworten, und verdorbenen Lesarten sehr verwickelt. Wer würde erwarten, daß die Taube Lembien (Läublin) und Hufstube heißen sollte. Die Beschreibung ist allemal nach den Federn, und andern Umständen ziemlich ausführlich, und nebst den Farben sind die Maasse der Theile angegeben. Hr. B. ist an Tauben sehr reich. Von der gemeinen Taube hat er 16 Spielarten (Varietés) und dennoch 44 wahre Gattungen. Er hat hierinn sich nicht enthalten, verschiedene Gattungen anzunehmen, die er nicht gesehen hat, und die zum Theil nicht überflüssig deutlich in den Urkunden beschrieben sind, die er ansichreibt, zumal die Mexicanischen Arten. Von den Sitten, der Lebensart, der

Nahrung, den Eiern, und der Zergliederung findet man hier nichts, sondern bloß das Äußere, was man in einem Cabinette sehen kan. Von diesem Geschlechte und den übrigen sind eine ziemliche Anzahl der seltenern Arten, sauber in Kupfer gestochen. Die Hühnerclasse folgt auf die Tauben, wobey das Geschlecht des Haselhunes sehr reich ist, und noch reicher das Rebhun, unter welchem die Wachtel steht. Nach dem mit dem Rebhun verwandten Phafane kömmt die Classe der Raubvögel, die Hr. B. viel tiefer eintheilt als Linnäus, und den Sperber, Falken, Adler, und Geyer unterscheidet. Der Alpengeyer ist hier fast zum erstenmale bestimmt. Die Eulen beschließen diesen Band, der in verschiedenen Anfängen 687. Seiten in groß Quart stark, und mit 37 Kupferplatten geziert ist.

Der zweyte Band hat 583. S. und 46. Platten. Man findet in demselben das Geschlecht der Raben, der Elster, des Häbers, des Kuckbrehers, der Mantelkrähe, des Iternus (eines fremden Vogels) der Paradiesvogel, der Neuntödter, davon 26 Geschlechter mehrertheils gestochen hier vorkommen, der Drossel, die auch bis 64 Arten hat, und wobey Hr. B. die Amsel und der Engelländer Mocking bird rechnet, der Cotinga, eines Americanischen Vogels, der Fliegenstecher, davon er 36 Arten hat, eines Vogels den er Buphagus nennt, des Staars, des Wiedehopfs, des Promerops, eines neuen Geschlechtes, des Ziegenmelkers, und der Schwalbe. Vom letzten Geschlechte hat Hr. B. auch, nach einer Zeichnung des Hrn. Boivre, die berühmte Art, deren Nester in China, und in dem wollüstigern Europa, zur Speise dienen. Durchgehends findet man hier sehr viele neue und aus beyden Indien an den Hrn. von Meaumur geschickte Vögel.

Der dritte Band hat 824 S. und 37 Platten. Er enthält lauter kleine Vögel, darunter 30 bloß Indianische mit dem Namen Tangara; dann die Stieglitz; die in 67 Gattungen vertheilte Sperlinge; die Dick-

Schnäbel; die Ortolane; der ganz fremde Coliou; der Dohmpfaffe, die Lerche, die Nachtigall (*icedula*) davon Hr. W. 37. Arten hat; die Meise, der Nuthacker, der Klän (oder kurzbeinigte Baumspecht), der Colibry und der vom Colibry abgetrennte Fliegenvogel, davon wieder der Vorrath sehr stark ist.

Im vierten Bande sind 63. S. und 46. Platten. Er enthält mehrentheils Vögel mit grossen Schnäbeln: den einzelnen Windhals, die Spechte, die ganz fremden Geschlechter des Jacamar, Barbu, Couroucou, Bout de Netun, Coq de Roche, Toucan, Momot, Tody und Callao: den Kukul, dessen Geschlecht hier zahlreich erscheint; den nicht minder als in 95 Gattungen vertheilten Papagoy, den Eisvogel und den Bienensresser. Die folgenden zwey Bände werden die Wasservögel, und dann einige einzelne Geschlechter enthalten, wie den Strauß, Emeu, und andere. Sie sind, unserß Wissens, noch nicht herausgekommen.

Padua.

Dominici Vandellii de thermis agrı patavini ace, bibliotheca hydrographica, & apologia contra Hallerum. Ist zu Padua 1761. bey Ganzatti in Quart sehr sauber gedruckt. Nur sind die Platten überhaupt schlecht, und darunter einige so überaus schlecht, daß man sie aus Italien nicht erwartete. Es stehen in diesem Bande viele besondere Werke beyammen. Das erste und vornehmste handelt eigentlich von den warmen Bädern zu Padua, oder eigentlich zu Abano. Hr. W. fängt bey den Alterthümern von Padua an, und rückt grosse Stellen anderer Schriftsteller, auch lange Lobgedichte ein. Eben auf diese Weise behandelt er Abano und seine Bäder, und führt unter andern die Etymologie von Padua an, dessen Namen sowohl als der Name der Pataver, und des Rindischen Petrus, vom Bade herkommen soll. Er hat eine halb Griechische, und halb mit unbedeutenden Zügen bedeckte bleyerne Platte abscetzen lassen, die der Graf

Graf Cornisio besitzt. Endlich folgt auch die Naturgeschichte, und ein Verzeichniß von etwa zehn Pflanzen, die um die Gesundquellen wachsen, und zum Theil in allen Sümpfen gemein sind, zum Theil aber einen meerfächtigen Grund anzeigen. Von den vermeinten Glaspuncten im Papperinofeine vernehmen wir aus einem Briefe des Hrn. Baldassari, daß dieses Glas eigentlich nur ein Glimmer ist, und folglich ein guter Theil der Feuerstümer für die Wirklichkeit ehemaliger feuersehender Berge in Italien wegfällt. Man findet an den Wassern lebendigen Schwefel angeschossen. Es ist doch merkwürdig, daß um diese Quellen bis zum 3ten Reaumurischen Grade Insecten leben. Sie sind äußerst heiß und zu Albano 69. R. Grade (zu 80. zwischen dem Frier- und Siedepunct gerechnet) also 127. Fahrenheit'sche Grade warm. Das Vegetabilische Leben ist stark und dauert bis unter dem 49. und einem Drittel Grad aus, wo ein zwar fast ungebildetes Gewächse vom Geschlechte der Wasserfugeln gefunden wird, welches Hr. B. von den ähnlichen Kugeln des Hrn. von Secondat und Springsfelds unterscheidet. Hr. B. beschreibt auch einige Byssos oder Wasserfäden. Diese Wasserfäden sind durch und durch schwerer als das Regenwasser, und verhalten sich dagegen zwischen 952. und 948. zu 937. Die Chymische Auflösung der Wasser folget hiernächst. Hr. B. findet in diesen Quellen erstlich die überflüssige bekannte perlende Luft, dann einen flüchtigen sauren Geiß, der hier sehr stark seyn muß, da nicht nur das Wasser etliche Stunden lang den Lackmüß roth färbt, sondern auch das übertriebene Wasser dieses Vermögen behält. Der Schwefel so wohl angeschossen, als im Luftstein, ist rechter Schwefel. Dieser Luftstein hat auch etwas Eisen. Im Schlamme ist nichts anders als die Erde der Euganeischen Hügel. In dem Bodensage des abgelauchten Wassers findet man am meisten wahres Kü-

Chensalz; dann ein spatichtes Salz, dessen Krystallen zehnsseitig und der Länge nach sechsseitig sind. Endlich haben diese Wasser auch eine zarte Erde, wie Mondmilch, und etwas Bergöl. Wir übergeben die Gedanken des Verfassers über die Heilkräfte. Die Curen sind so wichtig, daß vielleicht die erfahrensten Aerzte vergleichen keine von einigem Wasser bewirkt gesehen haben, wie die Schwindsucht, die allgemeine Wasserfucht, das Blutspucken, ein aus der gelien Seuche entstandenes Fieber und der schwarze Staar. Dieser Abschnitt ist 216. S. stark ohne die Vorrede und das Register. Hierauf folgt ein Bächerverzeichnis verschiedener Bächer, die von Bädern und Gesundbrunnen handeln, auf 33. S. Dann ein Brief an Linnæum de holothurio & testudine coriacea auf 2. Bögen. Jenes Thier ist in etwas zergliedert, und gehöret zu der Classe, die zwar Gedärme aber kein gewiß erwiesenes Herz hat. Die letztere ist bloß äußerlich beschrieben. Endlich kommt die dem Titel nach schon 1760 geschriebene Apologie aduersus Hallerum. Ungeachtet Hr. W. zwey und beyde heftige und unfreundliche Briefe wider Hrn. v. H. geschrieben hatte, ehe dieser des Bandelli Nahmen geruht, so stellt sich Hr. W. doch vor, unser Hr. Präsident sey der angreifende Theil. Versuche und Gründe würde man hier vergebens suchen, wohl aber die Ehrentitel der Gegner des Hrn. v. Haller: einige aus Hambergern abgeschriebene heftige Schimpfwörter, eine Vergleichung der Anzahl der beyderseitigen Erfahrungen, wobey man, um die Schaale eben zu machen, etwa 4. bis 500. Hallerische verhey geht und nicht mitrechnet, endlich eine unwahre Zulage, daß der Hr. v. H. einer der Verfasser des Bernischen Extratto sey, wobey Hr. W. den berühmten Algarotti wider ihn aufzubringen sucht. Wir wollen nur, wie vormals von Hambergern, eine Stelle einrücken: *Hallerus inter anatomicos caput parum adcollere potest,*
nam

nam sua inventa anatomica minima sunt, ideoque flocci facienda. Uebrigens heißt Linnäus in einem mitgedruckten Briefe den Wandell, den Pöbner seiner Nation, auch weil Donati, Targioni und Baldassari noch bey Leben sind, und findet, er habe den Hrn. v. Haller, dessen Meinungen er für paradox ansieht, gründlich widerlegt. Der Mann hat doch einen so schönen und weitläufigen Pantoffel! Ist 44 Seiten stark.

Utrecht.

Den 26. März 1759. legte Hr. Johann Castiglione das Rectorat alhier ab, und hielt dabey eine Rede de legitimo studiorum nexu, die 1761. bey Broedel auf 109 Quartseiten abgedruckt worden ist. Sein Zweck ist, diesesmal zu zeigen, daß allerdings die Wissenschaften miteinander in einer Verbindung stehen, und die eine nicht wohl die andere entbehren könne; daß auch insbesondere die Kenntniß der Mathematik einem Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, oder Arzte nöthig sey. Es ist ihm leicht zu zeigen, wie jede der sogenannten obern Facultäten der Adrigen drey benöthigt sey, wiewol wir hierbey einen billigen Unterschied machen. Wir glauben, man könne ein vortreflicher Gottesgelehrter, ein gründlicher Rechtsprecher, und ein glücklicher Arzt seyn, ohne die vielen andern Wissenschaften zu besitzen, die Hr. C. erfordert. Wohl aber gestehen wir, daß in allen diesen Wissenschaften die Kenntniß der übrigen einer jeden ein mehreres Licht aufstecken, und denjenigen vollkommener machen könne, der Gaben und Gedächtniß genug hat, nebst seiner Hauptarbeit, die übrigen zu besorgen. Hr. C. ermahnt insbesondere die sogenannten Litteratoren, die Philosophie nicht zu verabsäumen. Er beklagt dabey, und mit Recht, daß die heutigen Schriftsteller so gar oft ihre Muttersprache beybehalten, wodurch einem Gelehrten die

uner-

unertägliche Last aufgelegt wird, fast alle Europäi-
sche Sprachen zu lernen. Er rühmt die Verordnung,
die bey den Holländischen hohen Schulen gemacht ist,
und nach welcher man nicht anders als Lateinisch leh-
ren darf. Er wünscht billig, daß in andern Ländern
das nemliche Gesetz noch in Kraft seyn möchte. Bey
der Mathematik hat er eingesehen, daß sie für andre
Wissenschaften vornemlich als ein Werkzeug anzusa-
hen sey, die Aufmerksamkeit zu stärken, und ordent-
licher zu denken und zu schreiben.

Villefranche.

Unter diesem Titel ist auch der dritte Band der
Histoire des Camisards abgedruckt worden. Er fängt
bey dem Abgang des berühmten Cavalliers an, und
geht bis zum Ende des großen Krieges, als mit wel-
chem auch die Bewegungen in den Savennischen Ge-
bürgen aufgehört haben. Die ganze Geschichte besteht
in einigen Scharmügeln, davon wenige noch 1704,
1705, andere aber bey einem neuen Aufstande 1709,
vorgegangen sind. Eine große Menge der Aufseher
wurde gerädert, verbrannt, und sonst eine Strenge
bemessen, die auch in Kirchs und Jefferens Geschichte
unbekannt ist. Verschiedene dieser wunderlichen Leute
starben dennoch mit den größten Zeichen eines wahren
Sutramens zu Gott. Die Prediger wurden gerädert.
Unser Verfasser zeigt auch eine Meyne von Betrügern
an, die bey den damals sogenannten Seemächten als
kerley Projecte zum Aufstande in den Gebürgen mach-
ten, die doch auf eine bloße Geldmacherey herausliefen.
S. 76. findet man einen sehr standhaften und derben
Brief der Republik Bern an den unrubigen Hr. le Vis-
sieur, der nicht zugeben wolte, daß Cavallier seine Zu-
flucht in Helvetien nähme. Die Verbesfärcke einiger
dieser Leute und ihr Muth ist auch hin und wieder
der Verwunderung würdig. Besonder ist des be-
rühmten Flechiers Sendschreiben über ein ver-
meintlich wunderthätiges Kreuz.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
8. Stück.

Den 17. Januar 1763.

Paris.

Sir haben ein wichtiges Werk nachzuholen das schon 1759. bey le Prieur auf 616. S. groß Quart herausgekommnen, und uns bey den unvermeidlichen Folgen des Krieges späte in die Hände gerathen ist, wir meinen den dritten Theil des Recueil des pieces qui ont concouru pour le prix de l'acad. Royale de Chirurgie. Man setzte für 1750. den Preis auf die Kennzeichen, und Heilung der Scropheln. Der Preis wurde erst 1752. gewonnen und der Verfasser ist Hr. Favre, ein Wundarzt zu Lion. Auch dem Hrn. de Bordeu wurde ein zweyter Preis zuerkannt, und wir erhalten hier nicht weniger als sechs Abhandlungen über dieses Uebel. Hr. F. leitet die Scropheln von einer Schlappigkeit der festen Theile, und einem Ueberflusse über Caste her, die Drüsen und zumal die Gekrüsen sind dabey gewöhnlich angefüllt. Bey den Spaniern klagt er die Trägheit und Unreinlichkeit des Volkes an. Nicht eigentlich die Reinigungen, aber das Alter in welchem sie sich am gewöhnlichsten zeigen. nimmt sie oft bey jungen Töchtern weg. Man hat sie auch nach einem abgesetzten Arme heilen gesehen. Sie hängen nicht von der geilen Sucht ab. Man hat diese mit den gewöhnlichen Mitteln geheilt, und dennoch sind die Scropheln ge-

blieben. Sie greiffen auch die Knochen an, und faulen dieselben. Hr. F. glaubt ein sogenanntes Specificum entdeckt zu haben, womit er dieses sonst hartnäckige Uebel überwindet: es besteht aus Seife, gebrannten Seeschwämmen, dem Pulver beyder Arten Scrophularia (vermuthlich der Ficaria und S. nodosa), Eisenfeilstaub und dem Syrupe der fünf erlösenden Wurzeln. Wir haben sonst noch kein Specificum gekannt, das nicht einfach, und aus den Händen der Natur uns geschenkt gewesen wäre. Hr. F. bekräftigt die Heilkraft seines Mittels mit etlichen Beyspielen. Er räth die Scropheln weder zu öffnen noch auszuscheiden. Des Hrn. Borden Abhandl. ist sehr weitläufig. Er ist auf die Berge übel zu sprechen, und glaubt, das Wasser derselben, das doch sonst das frischeste, reinste und lauterste ist, und selbst die Luft tragen zu den Scropheln bey. Im nähern klagt er die Säure an, die, wie er versichert, in dem Harne und der Ausdünstung der Bergleute so sehr herrscht, daß man wegen der sauren Dünste, in keiner Versammlung von Bergleuten dauern kan. Auch die Augen leiden auf den Bergen, und brennen bey denjenigen, die auf den Gebürgen herum reisen. Wir kennen einen Mann, der vielleicht einer der Menschen ist, die am meisten auf Gebürgen herum gewandelt haben. Dieser Mann will ausser der Säure der Milch und Molke, von allen diesen Zeichen der Säure in den Bergen nichts wissen, und versichert, Helvetien, der Sammelplatz der Berge, kenne die Scropheln nicht weiter als in so weit in den Gränzen von Savoyen, und zumal Genf, einige mit dieser in Savoyen gar gemeinen Krankheit angelegte Familien wohnen). Aus dieser in den Scropheln herrschenden Säure nun erklärt Hr. F. alle Zufälle und Folgen; und daher leitet er auch die Arzeneyen, vorunter die der Säure widerstehenden Pulver, die Fieberrinde, und zu unserer Vermunderung, die dem Sauerwerden so sehr unterworfenen Milch ist. End-

lich aber folgen, wie man von einem Einwohner von Wareges wohl erwarten kan, die Wasser zu Wareges, und eine andre Quelle in Bearn als die vornehmsten Mittel wider dieses Uebel. Ungeachtet aller schädlichen Eigenschaften der Bergwasser und der Bergluft, ist doch Hr. B. nicht für die Luftänderung, und erzählt verschiedene Geschichten, in welchen die eben gelobten Wasser die Scropheln glücklich geheilt haben. In gar schweren Fällen kommt er zur Milcheur, und den Brennumitteln. Er hat verschiedenemale angestechte Drüsen, und ganze Glieder ohne Frucht wegnehmen gesehen. Dieser Hr. Bordeu ist sonst wegen verschiedener Ursachen, und zumal einer peinlichen wider ihn gerichteten Klage von der Facultät zu Paris durch ein Decret aus der Zahl ihrer Mitglieder ausgelöscht worden, wovon er zwar ans Parlement appellirt hat. Vom Hrn. Charmerton haben wir eine ganze Abhandlung von den Scropheln angezeigt, die vermuthlich die nehmliche ist; denn wir haben sie jetzt nicht beyhanden. Wir wollen nur ein wenig davon anzeigen. Hr. C. hält die Scropheln für erblich, und für ansteckend. Er rühmt die Kellersesel in Wein ertränkt, den man abrauchen läßt, bis sie im Stande sind, zu Pulver gerieben zu werden. Zuweilen, wenn ein Verdacht eines Venersischen Giftes dabey war, hat das Quecksilber allein gut gethan. Des Herrn Gourfaud Abhandlung von den Scropheln ist die vierte; die fünfte von Hrn. Majault; und die sechste von einem unbekanntem. Dieser führt ein Urtheil der Facultät zu Paris an, nach welchem dieses Uebel 1778. für ansteckend erklärt worden ist. Er hat einige eigene Mittel: das erste besteht aus Quecksilber, Spiegelglas und Stammaeum: das andere hat neben diesen Mitteln noch das Eisen. Ueber die sogenannten Metastases, oder die Wandelung der Materie an andere Stellen, ist nur die gekürzte Schrift eines jungen Wundarztes, Namens Gourfaud, vorhanden.

den. Er hat verschiedene minder gemeine Beispiele dieser Wallfahrten. Die Leber ist ihnen unterworfen, und schwerer gerne, nicht nur bey den Hauptwunden, sondern auch bey andern Verwundungen an den Fingern und Schienbeinen. Die Fauche des unreinen Saamenflusses wirft sich aufs Auge, auf die Seiten, in die Gelenke. Zuweilen sind diese Ableitungen nöthig, und zu befördern, wie in der Bräune, und überhaupt in den Krankheiten der innern und edlern Theile. Wir hätten gewünscht, die Wege bestimmter zu finden, durch welche die Ursache der Krankheiten von einer Stelle des Leibes in die andere fortgehlet.

Der Preis des 1753ten Jahres wurde auf die Brenneisen gesetzt. Es fragte sich, ob die Alten nicht zu sehr die Brenneisen geliebet, und die Neuen sich zu sehr derselben enthalten haben. Ein Wundarzt, Namens la Bissiere, gewann den Preis erst zum zweytenmale 1755. Die Academie hat bey der Besoldung wiederum gar sehr auf die gute Ordnung des Vortrages gesehen. Unter den Nebeln, bey denen das Brenneisen nützlich ist, hat Hr. la B. die kalten Geschwulsten der Gelenke, oder die Gliedschwämme gezählt. Man solte hier, sagt er, der Schmidts Methode folgen, und das glühende Eisen brauchen; und er hat sich selbst wohl dabey befunden. Eben so dienlich sind sie wider das Anwachsen des Schleimpropfes in verschiedenen Fällen, davon der Verfasser auch Exempel anführt. Bey der Weinfäule ist ein glühendes Eisen doch noch das kräftigste Mittel. Bey dem Krebse hat Hr. le B. minder Hoffnung davon, ob er wohl auch die egehenden Mittel eher schädlich gefunden hat. Die fressenden Geschwüre an der Ruthe vertragen das Brennen mit Nutzen. Die Abhandlung endigt sich mit einer Geschichte, wie die Brenneisen von den Alten und Neuen angelebet worden seyn. Ueber eben diesen Vorwurf haben wir einen

einen andern Auffatz von einem unbekanntem anzuzeigen. Er ist Lateinisch und mit einer Uebersetzung begleitet.

Der 1756. erst erhaltene Preis, war auf das Abnehmen der Glieder gesetzt, und gefragt, ob dasselbe in den Zerschmetterungen der Knochen, zumal vor Schußwunden, unvermeidlich seye: in welchen Fällen man es vornehmen, und in welchen andern man es aufschieben solle. Der Wundarzt bey dem Regiment Royal Vaiffeaur hat den Preis erhalten. Seine Meinung ist wie ein Anfang zur Lehre unfers Hrn. Bilguers. Hr. F. erzählte erstlich eine Heybe gefährlicher Schußwunden, die zu Fontenoi von zehn Engländern erlitten worden, und auf welchen man, zu ihrem Glücke, den Versuch gemacht hat: ob man das Abnehmen des Gliedes aufschieben könne? Man hat ihnen das Glied um das Ende der sechsten Woche erst abgenommen, und ist dabey glücklich gewesen. Hierauf gründet sich nun dieses Hrn. F. Theorie, doch setzt er die Zeit des Abnehmens früher, und um den zwanzigsten Tag, als an welchem die Wunde sich entweder durch das Aufhören aller schlimmen Zufälle bessert, oder sich die Zeichen einfinden, die alle Hoffnung zur Besserung benehmen. So lang die Erskütterung dauert, ist das Abnehmen bey der allgemeinen Empörung im nervichten Wesen schädlich. Herr F. erzählt hier wieder einige Geschichte, in welchen man das sonst wohl nach der Gewohnheit angerathene Abnehmen, glücklich vermieden hat, und macht uns im Gegenstaud, gegen das Torgauische Hospital schaudern, wenn er sagt, daß nach der Schlacht bey Fontenoi von 300. Verwundenen, denen man die Glieder abgenommen, nur 30. bis 40. das Leben behalten haben. Hr. le Conte hat über eben die Frage gearbeitet. Er hat die Fälle zu bestimmen gesucht, in welchen man ohne Verweil das Glied abnehmen soll. Hierunter sind die Zerschmetterungen der Kno-

chen und Gelenke durch Schusswunden, die sich doch noch heilen lassen: denn die Fälle, in welchen man, eben wegen der Gefahr, die dabey wäre, das Abnehmen aufschieben soll. Hierunter rechnet Hr. le C. wiederum die Erschütterung, eine allzu starke Gesundheit, ein grosses Verderben in den Säfteu, eine Entzündung in einem Eingeweide, und einen anfangenden kalten Brand. Hierauf folgen die Fälle, in welchen man ohne Gefahr das Abnehmen aufschieben kan; wie bey den Flintenwunden, wenn sie nur in den mittlern Theil des Knochens gehen, bey den Wunden mindrer grosser Knochen u. s. f. Der Preß auf das Abnehmen des Schenkels ist noch nicht erhalten worden. Aber denjenigen, den man aufs Einspritzen gesetzt hatte, hat Hr. Grillon gewonnen. Er erzählt die Vortheile und die Nachtheile desselben, ist ihm aber überhaupt nicht gewogen. Er versichert, in tiefen Geschwüren habe der kunstmäßige Druck gut gethan, wo das Einspritzen nichts abhelten. In Brustwunden habe dasselbe keinen Nutzen, und werde auch nicht gebraucht.

Haag.

Wir können ein vortrefliches Werk nicht unangezeigt lassen, das schon 1760 bey de Hondt abgedruckt worden ist. Wir haben zwar nur die Uebersetzung vor uns, die Hr. de Joncourt unterm Titel: Dialogues des morts traduit de l'Anglois, in groß Octav auf 339 S. hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung aber hat genug von den Schönheiten der Urkunde beygehalten, unsere Hochachtung zu verdienen. Der Verfasser, den wir für einen dem wahren Christenthum zugethanen Lord halten, hat durch und durch die Dinge auf einer zugleich überzeugenden, und dennoch nicht allgemeinen Weise angelesen. Er kennt die Welt und den Menschen. Falkland und Hampden, Cortez und Penn, der wilde und der englische Kaiser

(wo der Uebersetzer Mohawks durch Croquois hätte geben können) Cato und Messala, Guise und Machiavel; Wilhelm der Dritte und de Witt sind in unsern Augen Meisterstücke. Die Liebe zur Tugend, zur Wahrheit, zur Freyheit leuchtet überall lieblich hervor. Wir sehen mit Vergnügen den erhabenen Britten Georgen dem Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Pericles und Cosmo geben eine sehr tief sinnige und überlegte Warnung vor der allzugrossen Popularität. Locke und Bayle, Hegyle und Douglas verathen wieder den vornehmen Britischen Patriot. Zuweilen wären wir vielleicht minder uneigennützig als der Verfasser. Wir finden im Pope einen grossen Vorzug an Stärke über den Boileau. Des letztern Satyren über den Menschen haften am äussern, und an einigen theils einzelnen Nationen zur Schuld liegenden Mißbräuchen, theils unschuldigen Fehlerlichkeiten. Pope geht auf die innern Triebfedern der Menschen. In den scherzhaften Heldengedichten, sagt Boileau in schönen Versen mehrentheils gemeine Dinge. Pope hat ganz neue Erfindungen und neue Schwünge. Sein L'ombrepieul ist unachahmlich schön und witzig. Als einen Anhang kam man die drey letzten von einer andern uns unbekanntem Feder herrührenden Stücke ansehen.

Bern.

Im Excerpto totius Helveticae et Italicae Litteraturae für das zweyte Vierteljahr 1761 sind verschiedene ganze Schriften eingerückt, deren wir mehrentheils anderswo erwähnt haben. Doch haben wir des P. Paul Maria Dherio Abh. von den Ursachen, warum die Lateinische Sprache von kürzerer Dauer als die Griechische gewesen sey, noch nicht anzeigen können. Die Sache an sich selbst ist wahr; die Griechische Sprache hielt sich wenigstens von des Homers Zeiten bis zum Alexander, und unserer Meinung nach viel länger,

ger, und noch unter den Ptolemäern, man müßte denn den Theophrast nicht für classisch erkennen wollen. Die Lateinische war bey Lucrätius noch etwas rauh, und bey Seneca schon verkünstelt. D. Ogerio findet die Ursache in der Vermischung der Lateinischen Sprache mit den Sprachen der überwundenen Völker, und selbst das Griechische hat hauptsächlich abgenommen, nachdem es mit dem Lateinischen, und mit anderer durch die Macedonier überwundenen Völker Sprachen sich vermischt hat. Man findet auch hier des Hrn. D. J. Ludwig Frey in Basel Leben. Er hat seine aus 8000 Bänden bestehende Sammlung, samt einem Haufe und Gute dahin gestiftet, daß diese Bibliothek mit einem Aufseher zur Aufnahme der biblischen Philologie besammet bleibe, und dieser Aufseher insbesondere auf die dahin zielenden Studien sich vorzüglich legen sollte.

Ulm und Memmingen.

Von der Erhartischen Oeconomischen Pflanzenhistorie ist noch 1760 bey Baum der achte und neunte Band herausgekommen. Jener ist 230 S. stark, und gehört zum Heumonath. Dieser von 204 S. zum Augustmonath. Sie sind den vorhergehenden ähnlich. Im achten Bande wird die Journepfortische Kräutertheilung vorgetragen. Bey dem Sibirischen Buchweizen versichert der Verfasser, er habe ihn schon vor Linnäo im Jahre 1733 und 1734 in dem Erhartischen Garten gesehen. Die vierte Art unterscheidet sich vornemlich durch den dreißkällichen Saamen. Man merkt an, daß die gelben Blumen gerne was scharfes und egendes anzeigen. Im neunten Bande bemerkt man die wunderliche Eigenschaft der Judenkirche, die süß und angenehm schmeckt, wenn man sie mit dem Munde pflückt, bitter aber, wenn man sie mit den Fingern abbricht. Der Herkrom führt die purpurne Linaria mit sich aus den Alpen bis in die Fläche von Schwaben.



Göttingische Anzeigen

v o n

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 20. Januar 1763.

Göttingen.

Am 8ten October 1762 verteidigte der Hr. Prof. Gottfried Achenwall, zur Erhaltung der Doctorwürde seine bey Darmeyern auf 2 Bogen gedruckte Probeschrift de regnis mixtae successione, welche ihres neuen und wichtigen Inhaltes wegen eine vorzügliche Anzeige verdienet. In verschiedenen Reichen gehet die Thronfolge zwar auf die Nachkommen des Regenten, jedoch so, daß die wirkliche Thronbesteigung von der Einwilligung des Volks abhängt. Diese Art der Erbfolge ist also theils der Verwandtschaft, theils der Wahl zuzuschreiben, und wird daher von dem Hrn. V. in einem neuen Ausdruck eine gemischte Erbfolge genannt. Bey den Teutschen ist sie ebedem vorzüglich beobachtet worden, indem man zwar bey Bestimmung eines Thronfolgers gern bey der herrschenden Familie blieb, jedoch die ausdrückliche Einwilligung des Volks zur Besteigung des Throns erforderte. Eben bis ist auch außer Teutschland in allen durch teutsche Völker eroberten und gekisterten Reichen geschehen, welches mit den Exempeln der Franken, Burgunder, Westgoten, Ostgoten, Longobarden, Angelsachsen, ingleichen

J

der

der Dänen und Schweden befärket wird. Man hat daher oft auch die Töchter zur Thronfolge gelassen, hingegen auch den Bruder vor dem Sohn des verstorbenen Königes gewählt, und obgleich oft eine gemeinschaftliche Regierung oder Theilung des Reiches befehlet wurde: so geschähe solches doch nicht anders als mit Einwilligung des Volkes. Gleichwie nun die Gesetze, welche die Thronfolge bestimmen, als Reichsgrundgesetze in Wahl- und Erbreichen, deren Beschaffenheit hier kürzlich beschrieben wird, anzusehen sind: so ist ein gleiches auch in Reichern einer gemischten Erbfolge zu behaupten. In dieser kann der Thronfolger entweder gewiß vorher bestimmt, oder die Wahl bloß auf die herrschende Familie überhaupt eingeschränket werden; jenes nennt der Hr. V. eine bedingte Erbfolge, dieses aber eine eingeschränkte Wahl, und bestimmt die aus einer solchen gemischten Erbfolge fließende Folgen. Ist die Thronfolge bedingt, so kann der Thronfolger ohne die wichtigsten Ursachen nicht vorher gegangen werden; obgleich das Volk mehr als eine verneinende Stimme hat, und daher den Thronfolger durch eine neue Capitulation einschränken kann. Es enthält also in Reichern von einer gemischten Erbfolge die Verwandtschaft bloß den Titel zum Thron; die Wahl des Volkes aber den eigentlichen modum acquirendi. Ob nun gleich in den neueren Zeiten die meisten Reiche diese gemischte Erbfolge abgeschafft haben, und man sie fast allein in Schweden noch antrefft: so sind dennoch bey den Erbungen und Thronbesteigungen verschiedentlich noch einige Gebräuche beybehalten, welche ihren Ursprung dieser ehemaligen Erbfolge zu danken haben, welches mit den Exempeln von Frankreich und England bewiesen wird. Wir bemerken übrigens noch zum Beschluß, daß diese schöne Abhandlung die wichtige Streitigkeit, über die teutsche Thronfolge bis auf die Heinrichs, sehr erläutert oder vielmehr gänzlich ent-

schei-

scheibet, zu welchem Ende wir der weiteren von dem Hrn. Prof. versprochenen Ausführung begierigst entgegen sehen.

Leipzig.

Im Jahr 1762 ist im Verlag Joh. Wendlers herausgekommen: D. Carl Gottfr. Winklers rechtliche Abhandlung von Kriegschäden der Pächter und Nießheute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden sey? mit beygefügtten Rechtsprüchen und andern Beylagen erläutert. 1 Alph. 11 Bogen in Octav. Je mehr der bisherige traurige Krieg zu Streitigkeiten wegen Vergütung der Kriegschäden Gelegenheit gegeben hat; desto mehrere Aufmerksamkeit verdienen die Abhandlungen, welche die vielen dahin gehörigen Fragen aus den Grundsätzen des Rechts und Billigkeit zu entscheiden suchen, zumahl da in wenigen Provinzen hinreichende und deutliche Gesetze darüber vorhanden sind. Wir zweifeln daher nicht, daß die Arbeit des Hrn. W. eine geneigte Aufnahme zu erwarten habe, da sein ganzes Buch bey einem deutlichen Vortrage gründlich und brauchbar geschrieben ist; ob es gleich nicht möglich ist, daß der Hr. W. bey der großen Verschiedenheit der Meinungen und bey den unterschiedenen Absichten der interessirten Personen alle seine Leser befriedigen werde. Das ganze Werk ist in drey Abschnitte getheilt. In dem ersten handelt der Hr. W. von den Kriegschäden überhaupt, und in wie weit solche der Verpächter oder Pächter zu tragen habe? Der zweyte trägt in 7 Abschnitten die besondern Gattungen der Kriegschäden, namentlich die Contributionen, Abbrennung und Verwüstung der Grundstücke, Plünderungen und Fournagierungen, Einquartierungen, Lieferungen und Fuhrren,stellungen der Recruten und Knechte, und andere außerordentliche Kriegschäden vor, und eröffnet die über deren Erstattung entstehende Streitig-

keiten. In dem dritten Abschnitte werden endlich noch einige Aussprüche und Gutachten der Sächsischen Gerichte und Schöppenstühle zur Erläuterung dieser Materie beygebracht. Jedoch wir müssen unseren Lesern einiaue Proben von den Sätzen des Hrn. V. vorlegen. In dem Pachtcontract muß die Erklärung als jetzt gegen den Verpächter gemacht werden, weil der seine Sache besser kennen muß. Die Eintheilung in gewöhnliche und ungewöhnliche Zufälle verweist der Hr V. gänzlich, und behauptet daß alle Zufälle ungewöhnlich wären, weil man sie nicht vorhersehen und abweiden können. Hat der Pächter in der Zeit des Krieges, oder an Grenzorten, wo der Krieg gewöhnlich ist, gepachtet: so trägt er den Kriegschaden allein. Eiserne Inventaria, welche Verkaufsweise dem Pächter übergeben sind, gehen ihm allein verloren; ingleichen was er über das Inventarium hält; es sey denn, daß das Gut ohne diese angeschafften Sachen nicht habe bestellt werden können. Eingeerntete Früchte geben dem Pächter zwar ebenfalls verlohren; jedoch wird vorausgesetzt, daß ihm so viel Zeit gelassen sey, als zum Verkauf nöthig gewesen. Diese erstreckt der Hr V. bis ans Ende des Jahres, spricht aber den Verpächter von Erstattung der von vorigem Jahr aufbehaltenen Früchte gänzlich los. Ist der Contract zwar auf mehrere Jahre gerichtet, aber nur ein Pachtgeld bestimmt: so trägt der Pächter den Schaden allein; welches auch statt findet, wenn der Pächter das Gut gekauft hat, aber bis zur Bezahlung es als Pächter inne hat. Da der Verpächter bloß zur Entschädigung, nicht aber zur Leistung des entgangenen Gewinnthes verbunden ist, so kann außer der Erlassung des ganzen Zinses und der Erstattung des baaren Verlaßes von ihm nichts gefordert werden. Der Zins wird bloß nach Proportion der Zeit des entbehrtten Gebrauchs erlassen, und zwar nur auf das Jahr, in welchem sich der Kriegsscha-

haben eräugnet. Wenn die Nutzungen des Gutes im Pachtanschlage verzeichnet und nicht gehoben sind: so kann der Pächter Nachlaß fordern, weil solches nicht ein bloßer Verlust eines Gewinnes, sondern ein wirklicher Schade ist. Der Pächter kann so gar wegen des baaren Geldverlags Zinsen fordern, weil er des Verpächters Geschäfte dadurch verwaltet. Der Pächter hat Schaden erlitten, und kann allezeit Erlass fordern, wenn er nicht so viel gehoben hat, als die Summe des Pachtanschlages beträgt. Er kann auch seine eigene Arbeit in Rechnung bringen: in so fern sie zur Erhebung der Früchte und Nutzungen dienet. Die Kriegsschäden werden nach dem Marktpreise der nächsten Stadt berechnet, wenn kein Anschlag gemacht ist. Jedoch wir brechen ab, um nicht zu weitläufig zu werden, und wünschen nur, daß der Hr. W. bey einer neuen Ausgabe seines Werkes die bey dem jetzigen und ehemaligen Kriegen in verschiedenen Ländern Deutschlands desfalls gemachte Verordnungen beyfügen und dadurch seinem Werke eine neue Erde geben möge.

St. Petersburg.

Specimen orographiae generalis, tractus montium primarios globum nostrum terraqueum pervagantes, sistens occasione diei festi coronationis Catharinae II. - - in solempni academiae conventu d. XIII. Sept. 1762 praelectum a D. Johanne Goszlob Lehmanno, Academiae imperialis Membro et Professore Chymiae, Regi Borussiae a consiliis metallicis - - in Quart 4 Bogen. Diese gelehrte Abhandlung ist von dem Herrn Verfasser zwar in französischer Sprache abgelesen, aber in lateinischer Sprache abgefaßt und gedruckt worden. Wir wollen die Hauptsätze derselben kürzlich anzeigen. Obgleich die Gelehrten darinn miteinander übereinstimmen, daß unsere Erdkugel von der Schöpfung an aus festen und flüssigen Theilen bestanden und durch

eine allgemeine Sündfluth große Veränderungen erlitten habe, auch nachmals durch allerley Zufälle ihre Oberfläche noch mehr verändert worden sey, ja daß sich dieselbe noch immer hier und da verändere: so kommen sie doch in der Meynung von der anfänglichen Gestalt der Erde, und in Bestimmung der Ursachen der großen Veränderungen, welche sie erfahren hat, nicht überein. Einige schreiben dieselbe der allgemeinen Ueberschwemmung, andere unterirdischen Entzündungen, andere besondern Ungewittern und Ueberschwemmungen, andere anderen Ursachen zu. Der Herr Verfasser theilet die Berge in diejenigen welche vom Anfang der Welt an gewesen sind, und die später entstandene ab. Von letzteren hat er schon in seiner bekannten Geschichte der Flüggebirge, gehandelt, daher redet er hier nur von den ersteren. Er setzt mit Herrn Buffon voraus, daß dieselben aus der zur Zeit der Schöpfung geschehenen Absonderung der flüssigen Theile von den festen, entstanden sind, und rechnet zu denselben, theils die höchsten Berge, theils die großen Gebirge, welche sich in ununterbrochener Reihe durch einen großen Theil der Erde erstrecken. Er merket auch an, daß diese Berge mehrertheils eine besondere und von andern Arten Bergen unterschiedene innere Beschaffenheit hätten, ja daß in ihrem Eingeweide niemals Verfeinerungen angetroffen würden, und daß die darinn befindlichen Erze, von den Erzen der übrigen merklich unterschieden wären. Diese ursprünglichen Berge machen lange Reihen oder Ketten aus, und erstrecken sich entweder von Abend gen Morgen, oder von Mitternacht gen Mittag, oder von Mittag gen Mitternacht. Die meisten Hüfen sind nichts anders als fortgesetzte Reihen von Bergen. Diese Gebirge nehmen bald einen größern, bald einen kleinern Raum ein, haben gemeinlich die Berge der zweyten Klasse, welche durch Zufälle entstanden sind, neben sich, und da wo sie auf dem

festen

festen Lande entweder anfangen oder aufhören, und auf vielen Inseln und am Meer belegenen Gegenden, werden sie von feuerspeienden Bergen begleitet. Unter dem Aequator und nach dem Südpol zu, sind die höchsten Berge. Eine jede Kette dieser höchsten Berge, wird durch eine Ebene von der andern abgefordert, und diese Ebene hat mit dem Gebirge eine gleichlaufende Richtung. Zu der Klasse der Kette von Bergen, welche sich von Abend gen Morgen erstrecken, gehören vornemlich zwey, eine nimmt die Gegenden unter und neben dem Aequator in Africa und Asia ein, die andere durchläuft zwischen dem 30sten und 60sten Grade nördlicher Breite Europa, Asia und Africa. Die Gebirge, welche sich von Norden gen Süden erstrecken, breiten ihre Aeste zum Theil bis auf den sechzigsten Grad aus, sind aber nicht recht bekannt, und die Gebirge welche sich von Süden gen Norden ausdehnen, kennen wir noch weniger. Die abgesonderten Berge, welche sich mitten in Ebenen erheben, sind nach der Mutmaßung des Herrn Professors durch Erdbeben und Feuerausbrüche entstanden. Zuletzt berührt er auch den Nutzen dieser Untersuchungen. Wenn man die Striche der Gebirge recht kenne, so kan man sich den innern Bau der Erde besser vorstellen, auch manches Phänomen, z. E. Erdbeben, den Zug der Donnerwetter, den Lauf der Flüsse, besser erklären. Die Bergwerkswissenschaft gewinnt auch dadurch. Der Herr Bergvath trägt gelegentlich noch andere Mutmaßungen vor, z. E. daß das caspische Meer durch unterirdische Entzündungen entstanden sey, und daß die Corallen zum Mineralreich gehörten. Diese Abhandlung verdient die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Erdbeschreiber und Naturkündiger, wenn gleich beyde unterschiedenes dabey zu erinnern, auch jene einiges zu verbessern haben. Wenn die Geographien und
Land.

Landcharten die Streckung grosser Gebirge genauer und richtiger anzeigen, so könnte diese Theorie zu grösserer Gewisheit gebracht werden. Es ist zu wünschen, daß man nach und nach grosse Charten von den vier Haupttheilen der Erde verfertigen möge, welche blos die Gebirge in denselben vorstellen.

Paris.

Von dem Journal, das wir unter dem Titel *Agronomie et Industrie* einigemahl erwähnt haben, sind uns die letzten Hefte jedes ersten Bandes, dessen der zum Ackerbau, und dessen der zur Handlung gehöret, zugekommen. In jenem befinden sich Beschreibungen von dem Wachsthum und der Entwicklung der Pflanzen, zu denen Kupfer gehören; In diesem kommen die Pflanzen vor die zum Gewürzhandel, und zur Arznei gehören; Jene sind Anis, Kümmel, Coriander, Cardamomen, Ingwer, Zucker, Senf und Pfeffer. Die Beschreibungen sind meistens von dem Ganzen des äusserlichen Ansehens (*habitu externo*) hergenommen, zuweilen mit methodischen botanischen Merkmalen, welche aber selten vollständig angegeben sind. Auch beziehen sich diese Beschreibungen auf Kupfer, und sind also wohl zu ihrer Absicht zureichend. Die botanischen und gemeinen Nahmen sind in Menge angegeben. Dieser Band enthält zehn Artikel von Pflanzen, nämlich, verschiedentlich abgetheilte Getreidearten und Wiesengewächse, Pflanzen aus den sich Fäden ziehen lassen, wie Lein, Aloe, u. d. g. solche die Del geben, Farbpflanzen, Gewürze, und eine erste Abtheilung der Arzneypflanzen. Es ist hier nur die Rede von den Pflanzen die auf der Erde wachsen, und keine holzichten Stengel haben. Daher darf man hier unter den ölichten den Delbaum, unter den Gewürzen Zimmt, Nelken, Muskat, unter den Fadengebeuden die Baumwollenstaude, nicht suchen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
10. Stück.

Den 22. Januar 1763.

Paris.

Der sechste Theil des Traité de la Culture des terres, vom Hrn. du Hamel du Monceau, ist bey Guerin und Latour N. 1761. abgedruckt worden, und macht 539 S. in groß Duodez aus. Er enthält die Erfahrungen über den Landbau, und die Aufbeahrung des Getreides, die N. 1757. 1758. und 1759. gemacht worden sind. Er ist zwar in Titel und Abschnitte eingetheilt, diese aber sind so voll kurze Versuche verschiedener Liebhaber, und Beschreibungen von Werkzeugen, daß es fast unmöglich ist, einen Auszug zu liefern, der einigermaßen ein Muster des Werkes sey. Der erste Abschnitt handelt von der Zubereitung der Erde. Hr. du Hamel klagt, man wende die Aecker nicht genug, und will in starkem Grunde viermal umgepflügt haben. Mit fünf Pflüngen hat man, ohne Mist, den schönsten Weizen erhalten. (Wer pflügen hier gar nur zweymal, und dieses ist vielleicht eine Ursache des geringen Ertrages der Aecker. Wer aber das Landleben kennt, weiß wie schwer es dem Landwirthe wird, für so viele Arbeiten die Zeit zu finden). Zum Haber braucht man in Frankreich sowol als hier nur einmal den Pflug. Ein eifriger Landwirth hat ein nur Disteln tra-

gendes Land mit sechs Wendungen, mit denen er allemal die aufkommenden Dilleln umgesürt, artbar gemacht. Unter denjenigen, die nach Zulls oder du Hamels Vorschriften ihr Land gebauet haben, hat Hr. Eyma ohne Düng das 36 Korn Weizen geschnitten. Hr. Nonand hat mit Petteern gesäet, aber gebacket. Er hat das 48 Korn Weizen erhalten. Wir bemerken bey diesen Berechnungen (wie S. 100) daß diese allzugroßen Einkünfte, doch hauptsächlich auf ein Ersparen des Saamens herauströmen, welches das geringste im Sparen ist. Man hat drey mal minder gesäet, und eigentlich hat der gemeine Bau 360, der neue aber 390 Pf auf dem nemlichen Acker getragen, welches bloß ein Unterschied von 12 zu 13 ist. Eben so ist S. 108 109 eigentlich der Betrag völlig gleich, oder bloß wie 46 und 47. Man rechnet aber dabey auf das alljährliche Säen bey dem neuen Bau, und auf das Ausruhen bey dem alten Landbau. S. 115. sagt man wieder, die faulen Landwirthe pflügen nur drey- und die fleißigen sechsmal, dieses verdoppelt nicht bloß die Kosten, sondern macht den Bau auf einem großen Landgute unndolich, wenn man nicht Pferde, Geschirre und Gesinde verdoppeln will. S. 124 und 125 ist die volle Saat auf 5 und mit Petteern nur auf etwas mehr als viertelhalb gestiegen. S. 130. 131 übertraf der alte Landbau den neuen wenigstens wie 9. 8. Wo man folglich, wie wir, jährlich ohne Ausruhen säet, würde dieser neue Bau schädlich seyn. Der folgende Abschnitt ist von den Futtergräsern. Wir vernehmen endlich, daß das Rye-gras (nicht Hey-gras) doch nur das *Gr. avenaceum jubalunga splendens* ist, ein Gras, das wir auf unsern Wiesen fast für einen Fehler ansehen, weil es wenig Heu giebt, und wenn man es im geringsten muß veralten lassen, sehr hart und zu Stroh wird. Die Spergula, davon Hr. du H. eine Zeichnung hier liefert, mag im Sande gut seyn, sie kan aber nichts als

eine

eine gute Herbstweide liefern, und muß überaus wenig Heu geben. Die Hülfspflanzen sind viel besser. Sain foim ist bey unserm Verfasser beständig die Onobrychis. Der Jone epineux, wovon Hr. du H. S. 168 spricht, ist nicht genug bestimmt. Unsere Leute würden aber sich für ein Futter bedanken, daß man erst mit Hämmern stampfen muß. Der dritte Abschnitt ist vom Düng, und zumal vom Schafdüten, einer anderswo, und so gar in der Schweiz unbekannten Erfindung der Deutschen. Man rühmt den freylich sehr stark treibenden Laubemist, auch einen Kötbel, oder rothe Erde, die wegen ihrer Eisenfarbe uns nicht gefallen würde, und die eben dasjenige thun soll was man vom Mergel erwartet. Das Schafdüten ist, als wenn es nicht der alte Gebrauch in Deutschland wäre, hier beschrieben, und in warmen Ländern um so viel besser, weil man keinen andern Schafstall nöthig hat, und diese Thiere den Winter sehr leicht ohne Stall ausdauren. Daß die untere Erde allemal eine Art eines Dinges sey, können wir nicht als allgemein annehmen. Sie ist manchmal Sand, jaßer Leim, oder Fels. IV. Von den Pflügen. Man findet hier eine große Anzahl verschiedener Pflüge mit oder ohne Räder, und Saamenstücken, die wir unmöglich in einen Auszug bringen können. Hr. du H. hat seine Saamenkasten verschiedentlich selbst verbessert. V. Von den Krankheiten des Saamens und den Hülfsmitteln davor. Das dünne Korn ist zum Saamen nicht untüchtig, nur muß es etwas dicker ausgefäet werden. Zweyjähriges Korn kommt ganz gut. Das Korn von Smyrna (vermuthlich das sogenannte Jerusalem-Korn) keimt sehr gerne in den Wehren ehe es ganz reif ist. Man hält davor, der Haber verzehe im Winter, doch giebt es einen Winterhaber, sagt Hr. du H. Wir können aber versichern, daß der von sich selbst auf einem aufgeworfenen Graben ausgefallene Haber das andere Jahr ohne Pflug und Mühe

Mühe fast eine eben so große Ernte gegeben hat, als das erste. Zur Abhaltung des Brands bleibt Hr. du H. beym Laugenwasser. Die Quell-Laugen und Liqueurs prolifiques, und zumal die ehemals von uns berührte des Hrn. des Jutais, sind ohne Nutzen erfunden worden. Eben so wenig ist an des Hrn. Robineau Zeitlauge. VI. Vom Einfammlen der Ernte. Man findet hier eine Abhandlung für das Mähen mit der Sense wider das Schneiden mit der Sichel. Es ist gewiß geschwinder und wohlfeiler. Wir haben aber eine Abhandlung vor uns liegen, worinn ein alter Landwirth versichert, die kürzern Stoppeln, die nach der Sense bleiben, düngen den Grund nicht so gut, und ein langgemäheiter Acker werde um ein beträchtliches magerer. VII. Vom Aufbehalten des Getreides. Man findet hier eine Nachricht von dem Aufbehalten, wie es zu Zürich bewerkstelligt wird, wo man noch Korn vom Jahr 1540 hat, davon zwar das Brod nicht so gut ist. Der ganze Vortheil besteht im dünnen Regen, und öfterm Werfen, folglich im Trocknen. Etwa ein Drittel geht verlohren, aber nach zwanzig Jahren, wenn das Getreid einmal trocken ist, hat es keinen Abgang mehr. Hr. Kullin de Chateaubien glaubt, der Zweck werde durch das Dörren viel geschwinder erhalten. Man gedenkt hier eines kleinen Werks des P. Mezenas über die Darre, und warnt vor dem Gebrauche der Eyer aufstatt eines Thermometers. Ein Ey wird hart, ohne daß das Getreid das Vermögen zu Keimen verliere. Hr. du H. rühmt eine Madame de Chassenetil, die in einem gemeinen Backofen die Darre glücklich nachgeahmt hat. In Pohlen hat der Warschall Bielinsky des Hrn. du H. Erfindung bewerkstelligen wollen, sie ist aber nicht gerathen. VIII. Vermischte Erfahrungen, und die Wettergeschichte der Jahre 1757. 1758 und 1759. Es ist doch besonder. daß am Genfer-See, in einer großen Entfernung von Fluviere, dennoch die
Dier

Bienen im Winter 1758 und 1759 eben wie daselbst, fast alle abgestorben sind.

Leipzig.

Der Hr. Appellationsrath und Prof. Friedr. Platzner, welcher im October vorigen Jahres zum substituirten Deyßiger der Juristenfacultät ernannt worden, hat den Antritt seines Amtes durch einen Anschlag super viâ legis Rhodiae de iactu in bello terrestri den 28 October 1762 angekündigt, welcher mit Lössperischen Schriften auf 42 Quartseiten abgedruckt ist. Die Frage, welche der Hr. B. in dieser Abhandlung abhandelt, ist: ob diejenigen, welche in einem Landkriege dem Feinde im Namen einer Stadt oder Landes Geldsummen vorgeschossen, oder andere Lieferungen gethan haben, und dadurch die übrigen Einwohner von der Plünderung oder Verwüstung ihrer Häuser und Vermögens gerettet haben, von denselben die Erlegung des gethanen Vorschusses verlangen können? Der Hr. B. bejahet solches, indem er die Verordnung des bekannten Rhodischen Gesetzes auch auf die Landkriege ziehet, und behauptet, daß auch in diesen gemeinschaftlich erlegt werden müsse, was zur Abwendung einer gemeinen Noth aufgewendet worden. Der Gedanke selbst ist zwar nicht neu, sondern selbst in dem jetzigen Kriege schon vielfältig glücklich gebraucht worden; jedoch hat der Hr. B. ihn weiter, als bisher gesehen ist, ausgedehnet. Wir wollen die vornehmsten seiner Sätze kürzlich anführen, ob wir gleich überzeugt sind, daß viele derselben noch sehr problematisch und großen Zweifeln unterworfen sind. Er setzet, wie billig, keine eingebildete, sondern gegründete Furcht voraus, welche nicht anders als durch Geld und Lieferungen abgemindert werden konnte, wenn eine Wiedererstattung eintreten soll. Den Betrag zu dem aufzubringenden Gelde berechnet er nach dem Preise, nach welchem die geretteten

Sachen eines jeden Einwohners verkauft werden können, und verlangt, daß in Schätzung der Häuser der Preis nach der Zeit der bevorstehenden Gefahr bestimmt werden müsse. Gläubiger, welchen ein Grundstück verschrieben ist, will er nicht mit zur Contribution gezogen wissen, aus dem angenommenen Grundsatz, daß ihnen nicht sowohl das Haus, als die Baustelle zur Sicherheit verschrieben sey, und diese niemals eine Gefahr zu besorgen habe. Der Usfructuarius hingegen soll gleichen Beytrag mit dem Eigenthumsberrn thun, wie er denn so gar die Mandaten wegen der in dem Familienfideicommiss zu hoffenden Erbfolge unter die Hälfte des Beytrages ziehet. Uebrigens muß auch von dem geretteten Hausgeräthe, wovon aber das Handwerkszeug ausgenommen wird, ein Beytrag geschehen; nicht aber von dem auswärtigen Vermögen der Einwohner, daher der Obrigkeit das Recht gegeben wird, die Verkaufung der Grundstücke und Ausfuhr der Waaren und Geräthschaften so lange zu verbieten, bis die darauf gelegte Summe entrichtet worden ist.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist im Jahr 1762 ohne Meldung des Verlegers herausgekommen: Ihrer Röm. Kayserl. Majestät Francisca Wahlcapitulation und Reversales, ansehnlich mit Anmerkungen, und einer mit verschiedenen Zusätzen und Verbesserungen versehenen Einleitung von den verschiedenen Benennungen, Ursprung, Schicksalen, Scriptoribus der Kayf. Wahlcapitulation vermehret, und nebst einem Register herausgegeben von Henr. Gottl. Franken, welche mit der Einleitung 22 Octavboagen beträgt. Der Hr. Prof hat zwar schon im Jahr 1746 die Wahlcapitulation zum Behuf seiner Vorlesungen in gegenwärtigem Formate herausgegeben, und mit der auf dem Titel bemerkten Einleitung versehen; jedoch ist die

jetzige Ausgabe von der ersten beträchtlich unterschieden. Der Text ist zuvorderst an vielen Stellen berichtigt, und die in dieser Capitulation gemachte Veränderungen und Zusätze durch einen besondern Druck sorgfältig unterschieden. Die nützliche Vorrede, worin der Hr. V. die politische und gelehrte Geschichte der Wahlcapitulationen bereits in der ersten Ausgabe abgehandelt hatte, ist hier in eine besondere Einleitung verwandelt, und in einer weit vollkommenern Gestalt geliefert worden. Der wichtigste Vorzug aber dieser Ausgabe für der vorigen besteht in den von dem Hrn. V. hinzugesetzten Anmerkungen. Diese enthalten einen reichen Vorrath von Schriften, welche zur Erläuterung der Wahlcapitulationen dienen, und bey der bekannnen Stärke des Hrn. V. in der Litteratur des Teutschen Staatsrechts ist leicht zu vermuthen, daß hier verschiedene seltene und zum Theil noch wenig bekannte Schriften vorkommen werden; und also diese Anmerkungen mit Recht den Namen einer auserlesenen Bibliothek über die Wahlcapitulation verdienen. Hin und wieder kommen auch einige zur Erläuterung des Textes selbst dienende Anmerkungen vor, welche aber sehr sparsam sind, weil der Hr. Prof. solche für seine Vorlesungen selbst sparet. Wir wünschten übrigens, daß der Hr. V. bey einer künftigen Ausgabe den Text mit den älteren Capitulationen vergleichen, und anzeigen möchte, wenn und wo ein jeder Articel oder Paragraph zuerf eingedruckt, oder abgeändert worden sey, welches die Absicht dieser Ausgabe sehr erleichtern und bey dem Zuhörer die Stelle einer pragmatischen Geschichte dieses Gesetzes vertreten würde.

Wittenberg.

Von dem dasigen Hrn. D. Ernst Friedr. Wernsdorf haben wir zwey kleine Schriften erhalten, in denen einige Stücke der christlichen Altertümer sehr

gelehrt erläutert worden. Die erste, die mir jetzt anzeigen, hat diese Aufschrift: exercitatio liturgica de formula veteris ecclesiae psalmodica Hallelujah. 4. V. in Quart. Das Wort Hallelujah gehöret zu den fremden Wörtern, welche durch die Religion in allen Sprachen der christlichen Völker nationalisirt sind. So leicht es uns ist, den Ursprung und die Bedeutung desselben zu wissen; so sehr scheint beydes den Lehrern der mittlern Zeiten unbekannt gewesen zu seyn. Der sonst berühmte Torquemada saget, daß in dem Wort die Sylbe alle, das Licht, in die Jugend, und ja das Leben; oder alle, den Vater, in den Sohn, und ja den H. Geist bedeute, dergleichen Spielereien hier noch mehr gesamlet worden. Der gottesdienstliche Gebrauch der Hallelujahpsalmen bey den Juden zumal bey dem Genus des Osterlammes ist der Ursprung der christlichen Gewohnheit, am Oestern dieses Wortes sich zu bedienen. Einige hielten es vor Unrecht, zu einer andern Zeit es zu gebrauchen; als in den fünfzig Tagen von Oestern bis Pfingsten, welcher Meinung aber andere Kirchen widersprochen. In den spätern Zeiten trennete sich die morgenländische und abendländische Kirche über dieses Wort. Jene siehet es als ein Zeichen der Traurigkeit und Ehrfurcht an und braucht es in den Fasten am häufigsten; diese aber in den Ofertagen, als ein Merkmal der Freude. Gregorius der Grose hat es zu einem Theil der täglichen Liturgie gemacht; so auch noch in der römischen Kirche Platz findet, ausgenommen zur Fastenzeit von dem Sonntag Septuagesima an. In diesem Sonntag wurde in einigen französischen Kirchen dem Hallelujah ein feierlicher Leichendienst gehalten und es mit bestimmten Gebeten und Gesängen begraben. Diese Beyspiele können hinreichend seyn, den Lesern von den weniger bekannten Nachrichten, die hier mit großem Fleiß gesamlet worden, einen vortheilhaften Begriff zu machen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 24. Januar 1763.

Paris.

Sesaint und Caillant haben 1760 in gr. 12. auf 334 S. gedruckt: Traite de la peripneumonie traduite des aphorismes de Boerhaave commentés par Mr. van Swieten, avec un discours preliminaire de Mr. Paul. Das Werk selbst ist der Abschnitt des Swietenschen Werks, worinn von der Entzündung der Lunge gehandelt wird, mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet. Die Vorrede macht allein 108 S. aus, und gehört dem Uebersetzer eigenbümlich zu. Hr. V. ist ein grosser Bewunderer des Boerhaave, er sieht ihn als einen wirklichen Reformator der Arzneywissenschaft an, und rechnet deswegen dem Hrn. v. Swieten zum besondern Vorzuge zu, daß er den grossen Mann zwanzig Jahre lang lesen gehört habe. Er hat überdem diesesmal etliche besondere Zufälle der Peripneumonie abgehandelt. Er zeigt erstlich, daß es eben kein so beständiges Gesetz ist, wenn man den Durchfall in dieser Krankheit für gefährlich, oder tödtlich, ansieht. Er führt so gar Beispiele an, in welchen das Uebel durch den Stuhlgang sich gebrochen hat. (und überhaupt ist der allzuverstopfte Leib wohl in keiner hitzigen Krankheit vortheilhaftig). Eben so wenig ist ein Gesetz, daß zum Seitenstücke ein Auswurf nöthig sey. Von dem Gebrauch der Seneca-

⸗

nur-

wurzel und unferer Kreuzblümchens hat Hr. V. eine Sammlung, die dahin schließt, der letztern Heilkraft in dem Seitenstiche sey noch nicht genugsam erwiesen. Hr. V. hat hier Anmerkungen über die Anmerkungen, welches den Leser etwas leere machen kan. Er nimmt zurück, daß die Sonnenhige jemals das Blut in den Adern zum Gerinnen habe bringen können. Endlich steht hier eine sogenannte Analyse über Hrn. Triller's Werk vom Seitenstiche, worinn Hr. Paul dem gelehrten Manne nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er, der doch die alten Verzte für Quellen nützlicher Wahrheiten selber anrühmt, wie kan er Hrn. Trillern übel ausbeuten, daß er in diesen Quellen (reicher zwar als die meisten heutigen Verzte) geschöpft hat, wosbey wir unser wahres Leidwesen nicht verschweigen können, daß die Handschriften dieses grundgelehrten Mannes, und zumal die Auslegung des Hippocrates und dessen neue Ausgabe, in der Belagerung der Stadt Wittenberg zu Grunde gegangen seyn sollen. Bey Gelegenheit des speckichten Wesens im Blute, führt Hr. V. seine Wahrnehmungen an, und versichert, er habe doch noch kein bessers Mittel es aufzulösen gefunden, als den Salmiac: und nach diesem das in Eßig aufgelösete Blez. Von der bloßen Wärme höret es sich nicht anders als durch eine Fäulung auf. Vom Eisen im Blute erweitert er des Hrn. v. Hallers Gedanken so weit, daß das Eisen im Blute die Hitze in den Fiebern vermehre. Er glaubt sonst, daß speckichte Wesen entstehe aus den rothen Kügelchen. Endlich berührt Hr. V. die Frage von der besten Stelle der Aderläßen. Er gesteht mit dem Hrn. Dalembert, daß man dieselbe niemals durch eine Berechnung herausbringen werde, und die Hallerischen Erfahrungen, samt der unpartheyischen Beobachtung des Erfolges in dem Kranken, doch noch der einzige Weg zur Wahrheit hierinn sey. Er billigt das sehr häufige Aderlassen zwar nicht, glaubt aber, es wäre nützlich, Erfahrungsmäßig zu

bestimmen, ob diese Weise zu heilen, oder die mehr des Blutes schonende deutsche Heilart, die sicherste seye.

Memoire historique sur la negociation de la France & de l'Angleterre depuis le 26. May 1761. jusqu'au 20. du September, ist im Louvre kürzlich abgedruckt worden. Wir haben einen Nachdruck vor uns liegen, der 150. Seiten stark ist. Wir wollen nur die Punkte berühren, worüber man überein gekommen, und diejenigen, die den so erwünschten Frieden gehindert haben. Man kam also überein 1. über die Ueberlassung von Canada an Großbritannien. 2. Senegal samt Goree, gegen die Erlaubniß auf Anamabo und Sierra ein Französisches Contor anzulegen, so zwar Britanischer Seite nicht angenommen worden, aber keine Schwärzigkeit würde gemacht haben, da diese Krone zur Sklavenhandlung den Franzosen alle mögliche Bequemlichkeit versprochen hat. 3. Die Erlaubniß für Frankreich auf dem großen Sandbanke (der keine Sandbank ist) zu fischen, und zwey unbesetzte kleine Inseln unweit Plaisance zum Trocknen und Einsalzen. 4. Die Niederreißung der neuen Festungswerke zu Dänkirchen, wo man Französischer Seits den Kaufmannshafen und ein zur Gesundheit dienendes Werk beybehalten wolte. 5. Die Theilung der sogenannten neutralen Inseln. (Doch verlangte Frankreich St. Lucia für gewiß). 6. Ein Vergleich der beyden Ostindischen Compagnien. 7. Guadalupe und Marigalante werden an Frankreich; hingegen Hessen und Göttingen an ihre Erbfürsten zurückgegeben. 8. Frankreich giebt sein Wort Ostende und Neuport nicht behalten zu wollen. 9. Die Gefangenen werden losgelassen. Hingegen blieb man unverglichen 1. über die den Franzosen nach den am Ohio vorgegangenen Feindseligkeiten, und vor der Kriegserklärung des 1756. Jahres weggenommenen

§ 2 Kauf

Kaufmannschiffe, die Frankreich zurück verlangte. 2. Ueber Vefel, Cleve und Geldern, welches Frankreich nicht wieder hergeben wolte, weil es für Oesterreich eingenommen wäre. 3. Ueber die Hilfe, die man an Oesterreich oder Preussen beyderseitig zu leisten frey bleiben solle. Etwas trug auch zum Bruche bey, daß Frankreich einige Ansprüche von Spanien gegen England in einem Memoire vortrug, auch versicherte, es würde, so lang es Spanien verlangte, von diesen Artikeln nicht weichen, obwohl doch in den letzten Schriften diese Artikel nicht wieder vorkommen.

Der Ami des hommes hat verschiedene Bücher gleichen Titels nach sich gezogen, wie den Ami des femmes, und den noch neuen Ami des filles, den wir hier anzeigen. Er ist bey du Four 1761 auf 236 groß Quodezzeiten gedruckt, und mit einem schlechtern Kupfer geziert, als man von Paris erwarten solte. Es sind Abschnitte, deren jeder eine eigene Warnung für das junge Frauenzimmer in sich faßt, und allemal mit einer Erzählung beschloffen ist. Die Schreibart ist etwas gekräufelt, doch milder als man es schon gewohnt ist, die Absicht gut, und die Sittenlehre in so weit rein, daß sie eben nicht sehr tief eindringt, und bloß die bösen Eigenschaften berührt, die ein Frauenzimmer im gemeinen Leben unangenehm machen. Der Verfasser vertheidigt das Schauspiel, und zumal die Französische Comödie, und tadelt hingegen die Oper, weil ihre ewige Materie die Liebe ist, gerade als wenn eben die Liebe nicht der Haupttrieb fast aller Trauerspiele wäre! und als wenn es nützlich seyn könnte, dem Frauenzimmer eine eingebildete Welt einzuprägen, in welcher die Männer bloß geboren zu seyn scheinen, ihre Schönheit zu verehren, oder als wenn im Lustspiele nicht mehrentheils das Lächerliche des offenbaren Lasteres spönte, und die weit un-

schul-

Schuldigere Einfalt allein verfolget? Unser Verfasser verteidigt sonst die Wissenschaften, sieht sie als eine nützliche Beschäftigung des Frauenzimmers an, und findet den Umgang auch des angesehensten Theils derselben langweilig, weil ihr Geist nicht geizet ist.

Hr. Combalusier hat A. 1761. bey de Cure seine Observations & reflexions sur la Colique de Poitou ou des peintres, in Duobus auf 300. S. nebst einer Vorrede von 36. S. drucken lassen. Dieses kleine Werk ist überaus weitläufig. Die Sache besteht in einem Feuer von altem grün bemahltem Gitterwerke, wovon ein Gärtner und sein Hausgeinde ihn Speisen gekocht, und davon die bekannte Blenkolik erlitten hatten. Sie wurden mit Brechmitteln, mit abführenden, mit erweichenden, und mit befähigenden Arzneyen geheilt. Hr. C. schreibt mit Recht das meiste Uebel dem mit dem Grünspan vermischten Bleypweiß zu. Er hält dieses Bleypweiß in allerley Gestalten, doch für ein Gift.

Dünkirchen.

Ein besoldeter Arzt bey dieser Stadt, Namens Lully, hat A. 1760. bey Boubers abdrucken lassen: Essay sur les Maladies de Dunquerque, in Octavo auf 266. Seiten. Hr. Lully schreibt einfältig (wir meinen dieses Wort zu seiner Ehre) und Hippokratisch, ohne merkliche Zeichen von angenommenen Meinungen, und in der That ohne Eitelkeit und Begierde sich selbst hervor zu thun. Er beschreibt zuerst Dünkirchen überhaupt, und glaubt, dessen Luft sey nicht weiter ungesund, als in so weit sie feucht ist. Ein Abzugsraben, denn so verstehen wir das uns ungemöhnliche, durch den jetzigen Frieden bekannter gemordene, Wort Cunette, hat den sonst alle Jahr gemöhnlichen, und schwer zu heilenden, nachlassenden und abwechselnden: Fiebern S. 7. ein Ende gemacht. Die Gegend ist ka., und der Südwind öfters eben-

so kalt als der Nordwind. Der Scharbock ist nicht gemein. Zu Grävelingen ist die Luft, wegen eines im Sommer austrocknenden Morastes immer ungesund. Ueberhaupt zeugen die Nordwinde, der Frühling (und die Kälte) Fieber mit Entzündung; und die Südwinde, die Wärme, und der Herbst, Fieber mit Fäulung begleitet. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen die besondern. Hr. Z. liefert zuerst seit 1754. die Wettergeschichte überhaupt, so daß er die kalten und warmen, feuchten und trocknen Tage eines jeden Monats anzeigt. Hierauf folgen die Beschreibungen der Krankheiten, die zu einer jeden von diesen Zeiten geherrscht haben. Im Frühlinge 1755. hatte man Brustkrankheiten, die Hr. Z. nach ihren Zeichen in eigentliche Seitenstiche und in Entzündungen der Lunge, und in solche Nebel theilt, in welchen diese beyden mit einander vereinigt sind. Der Unterschied ist indessen nicht groß, und bloß in der Entzündung ein Drücken, anstatt des Schmerzens im Seitenstiche. Die dritte Krankheit hatte beyde, das Drücken und das Stechen. Man gab nebst den wiederholten Ueberlässen das sogenannte Kerms Mineral. Im April hatte man auch noch Entzündungen, und sie waren mit einem Geschwür in der Lunge begleitet. Hier und fast in allen Krankheiten zu Hufkirchen sind die mit Galle vermischten Nöhren heilsam. Im Maymonat starben an eben diesen Krankheiten noch viele Soldaten. In den nachlassenden und Wechselfiebern giebt man die Fieberrinde; in den letztern nach der Ueberlässe und dem Brechen; in den erstern hörte man wiederholtermassen ab. Hr. Z. beschreibt hiernächst ein bössartiges faulichtes Fieber, daß mit weniger äußerlicher Stärke den Kopf angreift und eine Trummheit oder Schlafsucht erweckt. Er räth das Bernsteinsalz hier an. Dergleichen Fieber kommen zu mehrmalen wieder. In gelinden Pocken hat er eine tödtliche Wirkung vom

Fieber.

Ueberhigen der Stube gesehen. Im Sommer 1757 herrschte der sogenannte Cholera morbus. Man gab häufig erweichende Mittel und Wasser. Endlich erzählte er einige Fälle von Kinderkrankheiten, in welchen das Brechen den nahen Tod abgehalten hat.

Montpellier.

Des nunmehrigen Hrn. Kanzlers Imbert erledigten Lehrstuhl hat Hr. Paul Joseph Barthes besetzt. Er hat vorher im Jahr 1761. den 29. 30. und 31. Jenner seine Quaestiones medicas 12. zu vertheidigen gehabt, die, wiewohl sie nicht eben einige neue Wahrnehmungen in sich fassen, dennoch einen aufgeweckten Geist anzeigen, der die Belesenheit zur Beurtheilung derjenigen, die er gelesen hat, rühmlich anwendet. Wir wollen um desto mehr einige Proben einrücken, weil man auch einigermaßen den Geschmack dieser berühmten hohen Schule hieraus erkennen kan.

1. Vom Auge. Hr. B. glaubt, der Augensfern verengere sich durch eine Anhäufung des Blutes, und die gestrahlten Bänder machen das Auge länger.
2. Von den Muskeln. Hr. B. urtheilt sehr hart von dem Vorellischen Werke, ungeachtet man fast seit 100 Jahren fast nichts dazu gethan hat.
3. Vom Kreislaufe des Blutes. Casalpin ist nach dem Hrn. B. der Erfinder, so wie es Hr. Lamure vom Schlage der zurückführenden Adern ist. wird hierbey das Jahr 1749 der Memoires de l'ac. d. des Scienc. angeführt, gerade als wenn Hr. Lamure nicht erst 1753 geschrieben, und Schlichtings Versuche selbst, die doch zur Arbeit des Hrn. Lamure den Anlaß gegeben haben, erst im Jahr 1750 herausgekommen wären.
4. Hr. B. untersüzt des la Caze unbegreifliches Lehrgebäude von den Kräften des Zwerchfelles und des fadichten Gewebes. Wer hat aber in den letztern jemals eine Bewegung gesehen?
5. Von der Reizbarkeit. Dieses Stücke ist sehr besonder. Hr. B.

geleht, daß die Sehnen sehr wenige Nerven besitzen; und doch sind sie, nach dem Hrn. B., sehr empfindlich, und doch sind es die wenigen Nerven der inneren Haut der Därme u. s. f. folglich, schließe er, ist die Reizbarkeit nicht der Anzahl noch der Spannung der Nerven angemessen. Offenbar verwechselt der Mann, wie seine Landesleute meistens thun, die Reizbarkeit mit der Empfindlichkeit, denn die Sehnen, die flöckichte Haut der Därme, und die Nerven der Lungen sind nicht reizbar. Ist 41. S. stark.

Hr. Caspar Johann Hene hat den 19. 20. und 21. Februar seine 12 Fragen vorgetragen. Wir haben aber nichts in dieser Abhandlung angetroffen, das wir hier anzeigen könnten.

Mayland.

Man hat uns ein Diario dell' inetta del Vajuolo fatto ne due figli del D. Tadini nel mese di Maggio 1761 zugesandt, das nur einen Hogen ausmacht, aber wegen der noch immer übrig bleibenden Ungläubigen verdient angezeigt zu werden. Dieses Mayländischen Arztes Kinder waren das eine fünf und das andere 7 Jahr alt. Im April hielt man sie zu der zubereiteten Lebensart zur Moike, und wenig oder keinem Wein. Anfangs May wurden sie mit Salz gereinigt, und den 5ten ihnen Ader gelassen, sie auch gebadet, den 11ten aber gab man ihnen nochmals eine abführende Arznei. Den 12ten wurden ihnen die Pocken in zwey kleine Armwunden eingepropft, und über alles ein genaues Tagbuch gehalten. Man purgirte den einen noch den 14ten. Den 16ten fühlte er Fieber. Den 20. 21. und 22ten kamen einige Pocken zum Vorschein und das Fieber fiel; die Pocken liefen auch auf das glücklichste ab. Bey dem jüngeren zeigte sich das Fieber den 19. und den 21. Abends die Pocken, die eben auch sehr leicht abtiefen. Endlich wird doch nach und nach die Wahrheit durchdringen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1763.

Hamburg.

Oder vielmehr in Frankreich.

Sie haben vier Bände von den Werken des Marquis de Mirabeau anzuzeigen, die wegen der patriotischen Gesinnung, und auch wegen der Stärke der Schreibart diesen Vorzug auch wohl verdienen. Der sogenannte fünfte Theil zwar, der noch im Jahr 1760 mit dem angenommenen Nahmen Herold abgedruckt ist, hat nichts neues. Er besteht aus dem Memoire sur l'agriculture, das der H. M. der Bernischen öconomischen Societät eingeschickt hat, und aus einem Auszuge des grossen Compleat body of husbandry, das eigentlich den Hrn. Hill zum Verfasser hat, und vom Hrn. Marquis als das beste öconomische Buch angesehen wird. Dieser Band macht 281. S. in groß 12. aus.

Wir wissen nicht warum die Lettre sur les corvées als der achte Theil der Werke des Hrn. M. abgedruckt ist. Sie ist nothwendig älter, als die den sechsten ausmachende Reponse. Wir werden sie also zuerst anzeigen. In Frankreich werden die Landstrassen seit 30 Jahren durch Frohnen verfertigt, dazu der Landmann seine Arbeit und sein Gespinnn hergeben, und

und öfters etliche Stunden weit zum bestimmten Orte sich einfänden, sich aber selbst verköstigen muß. Dieses hält der Hr. M. für eine beschwerliche Härte, und nimmt hier die Larve eines Recours an, um zu zeigen, wie groß der Schaden an dem Ackerbau dabey seide, weils ein Mann von seiner Landarbeit abstrift. Der Brief enthält einen Vorschlag, die Ackerbauarbeiten anzurichten, und anstatt Regimentier Regimenter zu halten, die auf eine gewisse Weise durch Miliz-Dataillonen ergänzt werden sollten, die mit den Legionen verbunden sind. Man sucht zu zeigen, wie sehr die Regimentier das Land entvölkern, und wie unnütz die Miliz wegen der mit derselben verbundenen Verachtung gemacht werde. Hat 104 Seiten.

Nun auf des Marquis Einwürfe muß ein in den Straffenarbeiten gebrauchter Ingenieur geantwortet haben: denn der sechste Theil ist eine Widerlegung der Scheingründe desselben. Freylich sind die Straffen nützlich: aber der M. meint, nach seinen oft geäußerten Grundsätzen, die Handlung sey nicht werth, daß man ihr zu Lieb den Ackerbau vernichte. Er dringt gar sehr auf die Mißbräuche des Straffenverbesserns, worunter ein sehr hartes ist, wenn man ein Kirchspiel an einer entfernten Straffe zu arbeiten zwingt, und die nähern einem andern, gleichfalls entfernten Kirchspiele übergiebt. Da auch der Marquis die Kriegsvölker zum Straffenmachen hat brauchen wollen, so meint sein Gegner, nimmermehr werde das sogenannte Point d'honneur dem Soldaten zulassen, ohne Widerwillen und Unordnung an den Straffen zu arbeiten, da er aber doch mit den Kriegsvölkern Häfen räumen, und Kanäle graben will, so sehen wir nicht ab, warum die Straffen die Ehre der Soldaten mehr als die Straßen verlegen sollten. Unter Hr. M. glaubt hingegen, der erfahrene Soldat sey ernsthaft, und der gefezmäßigen Subordination gewohnt, und zu

zufrieden. Doch dringt er nicht so sehr hierauf, als daß man die Straffen um Geld verdingen und fertig lassen. Er will nicht glauben, was sein Gegner vom eignen Willen und der Unordnung der Soldaten sagt. Wir glauben, er sagt vielleicht hier zu viel, wenn er Frankreichs Entvölkerung zu beweisen versichert, es seyn im Jahr 1758. nicht weniger als 48000. Franzosen durch Rom nach Napoli gegangen; und zu Dublin ziehen fast alle Wochen etwa 100. Franzosen unter dem Gesange der Psalmen ein, davon noch darzu 80. Catholisch seyn. Das letztere mag etwa einmal geschehen seyn, daß es aber gemein sey, zweifeln wir gar sehr. Er hat gut Spiel, wenn er seinen Gegner auslacht, der es der Provinz Languedoc Abel nimmt, weil ihre Stände die Landstraffen durch Verdinge machen lassen. Sie sind, sagt der M. die schönsten und besten, und drücken doch das Land nicht. Macht 205. Seiten aus.

Der stehende Theil oder Tableau economique avec ses explications kommt uns am wichtigsten vor. Es ist eine Berechnung der nützlichen und schädlichen Ausgaben einer ganzen Monarchie. Nützlich aber ist nach dem Hrn. Marquis bloß, was zur Vermehrung der durch den Ackerbau zu bewirkenden Landeseinkünfte gehört. Was nun den Landmann hindert, sein Gut im Stande zu halten, und zur Aufnahme zu bringen, ist alles schädlich, und zwar nicht nach dem Verhältnisse der abgewandten Thaler, sondern nach dem Bucher, den dieses wohl angewandte Geld durch die verbesserten Einkünfte des Landes würde getragen haben. Ein Aflug, sagt unser M. soll 5410 Pfund eintragen. Hieraus kan man durch die Menge der Aflüge das ganze Product einer Monarchie berechnen. Nach einer guten Haushaltung solte es in Frankreich auf 2538. Millionen steigen, und in einem guten Verhältnisse solten von 600. Millionen Einkünfte, die

den Eigenthümern bleiben, zum Sehten und zur Erhaltung der Geistlichen 150. Millionen, zur Erhaltung aber des Staats und des Königs 300. Millionen aufgenommen werden, das übrige aber dem Landbauer ohne alle weitere Zölle, Einschränkungen und ohne einige andere Plage, gelassen werden. Uns ist hierbey nothwendig der Malabaren Rechnung zu Sinn gestiegen, die fast in eben dem Verhältnisse ein Land für glücklich ansehen, wenn der Fürst nur einen Fünftel der Einkünfte nimmt, dabey aber beklagen, daß er öfters bey ihnen zwey, und endlich so gar drey Fünftel von den Landesproducten an sich reißt. Diese Leute haben ohne eine feine Rechnung eben dasjenige herausgebracht, was unser Marquis. In Frankreich soll es indessen nach seiner Berechnung dahin gekommen seyn, daß ein Morgen Weinberge auf diese oder jene Weise dem Könige 1440. L. und dem sogenannten Vessier nur 30. einträgt. Er findet auch, wie uns dünkt etwas irrig, daß die Menge des Silbers und Goldes nicht reich macht. Es ist so, wenn diese Metalle in allen Ländern gleichmäßig zugenommen hätten: aber wenn ein Land allein viel edle Metalle, und seine Nachbarn wenig haben, so hat jenes Land unendliche Vorzüge zur Bevölkerung, zur Führung der Kriege, zu großen Gebäuden, und Unternehmungen. Wir können uns auch nicht vorstellen, daß Frankreich A. 1716. nicht viel über 9. Millionen Mark Silber, und minder als im J. 1687. gehabt, auch jetzt nicht viel mehr habe: England aber 11. Millionen Mark beüße. Das Capital, das in Frankreich aus 33740. Pfützen entstehen sollte, würde in fruchttragenden Wäldern 38371. Millionen, und in unfruchtbaren doch noch 16525. Millionen, zusammen 55000. Millionen betragen. Dieser entseßliche Reichthum erfordert aber eine Einrichtung, in welcher das Land am meisten

sten einträgt, als möglich ist. Wir haben sonst Engelland auf 1000. Millionen Pfund Sterling's schätzen gesehen. Hr. de M. kommt hierauf zum Pracht, (Luxe, denn Heppigkeit ist zu hart, und Luxe kan ohne die Lasten seyn, die zur Heppigkeit erfordert werden). Er führt eine Nation geschwind zum Verderben, weil er die Ausgaben von der fruchtbringenden Keybe in die unfruchtbare versetzt. Hieraus entsteht, zumal was der M. petite culture nennt, wo das Land anstatt starker Pferde, nur mit Stieren und zum Theil gar nicht gebauet wird. Bey der Bevölkerung wiederruft der Verfasser einen seiner alten Sätze. Er sagt nunmehr, die Bevölkerung sey nicht die Ursache, sondern die Folge der Einkünfte. Und doch ist ein gemeiner Satz, daß die bloße stärkere Bevölkerung eine Nation zwingt mehr Fleiß anzuwenden, und folglich die Einkünfte vermehrt. Es scheint auch eine natürliche Rechnung zu seyn, nach welcher die Tagarbeiten in die Einnahme einer Nation gebracht werden, und folglich mit der Anzahl der Arme, auch die Einnahme einer Nation steigt. Der M. betrachtet hiernächst die verschiedenen Fehler eines Staates wodurch er verarmet: und hierunter sind alle Ordnungen, die den Verkauf des Getreides und Weins, und folglich den Anbau im geringsten einschränken. Er bleibe am längsten bey der Art, die Einkünfte in die Casse zu liefern, stehen, und findet sie in Frankreich sehr mangelhaft, weil sie die Gelder wegnimmt, die den Anbau des Landes bewürken solten. Er führt aus einem andern an, im J. 1660. seyn die Einkünfte der Ländereyen 700. dermalige Millionen (1500. jetzige) und im J. 1699. nur die Helfte gewesen. Man habe der Krone 750. Millionen in einem Jahre bezahlt, davon nur 250. Millionen eingegangen, und folglich das Reich der ganzen Früchte beraubt worden sey, die 500. Millio-

nen, die man auf den Landbau angewandt hätte, würden getragen haben. Und unser Marquis beschuldigt ohne Bedenken die Pächter, als die Ursache dieser entsetzlichen Abnahme. Ist 192. Seiten stark.

Weit freyer ist noch die Theorie de l'Impot, davon wir eine im Haag bey Sibert im J. 1761. auf 352. Octavseiten gedruckte Auflage in Händen haben, und die eben die Ursache ist, warum der Marquis eine Zeitlang zu Vincennes gelesen hat. Sie ist in der That gegen die Pächter, und sogenannten Finanziers sehr frey. Wir werden nur einige Proben von des Verfassers Klagen geben. Der Soldat zieht heutiges Tages nicht den sechsten Theil dessen, was die vorigen Könige bezahlt haben, und daher kömmt der Mangel der Kriegszucht. Gott selbst will nicht, daß die Einkünfte des Fürsten anders steigen sollen, als wenn mit ihnen die Einkünfte des Volkes steigen. Es war ein großer Fehler am Colbert, daß er die Manufacturen allein zur Aufnahme brachte, und die Landesproducten vergaß: und lieber auf dem Preise der rohen Materien verlieren wolte, auf daß der Ausarbeiter gewinnen könnte. Die Pächter treiben des Volkes Steuern aufs doppelte dessen, was der König bezieht, und sind dennoch immer seine Gläubiger. Sie bringen es dahin, daß alle Quellen erschöpft werden, bis man nichts mehr mit neuen Lasten belegen kan. der Fürst nichts mehr vom Lande, und dieses nichts mehr vom Fürsten hofft, und der Arthem eines Kindes die Monarchie übern Haufen werfen kan. Ohne Eigenthum ist kein Lohn, ohne Lohn keine Regierung. Die Sammlung der Schätze ist kein Fehler, sie ist allemal die Frucht einer weisen Regierung, und die Könige und Kayser, die Schätze nachgelassen haben, sind gute Fürsten gewesen. Hr. de M. schätzt hier wieder die Einkünfte von Frankreich auf 408. Millionen, wovon man, wegen gewis-

fer Ausnahmen, die steuertragenden Güter auf 227. Millionen rechnen kan, und wovon man nicht mehr als den Drittel aber hingegen ohne Abzug haben solte. Er kömmt wieder zu demjenigen, was das Land, wenn es ganz frey wäre, tragen könte. Er schätzt den Ackerbau auf 60. Millionen Morgen, zu 659. Millionen, die darauf zu hebenden Auflagen, nach dem gegebenen Verhältnisse 330. Millionen, die Zehnten 164. Millionen, und folglich die ganzen Einkünfte 1158. Millionen, oder 19. £. für den Morgen, welches eben nicht zu viel ist. Die Wiesen schätzt er auf 250, die Wälder auf 292, und die Weinberge auf 243. Millionen, worunter die letztern insbesondere gar sehr beschwert sind, und durch die Auflagen zum völligen Mangel alles Baues vernichtet werden. Sie tragen jetzt wegen der Auflagen nur 83. Millionen. Die Einkünfte des Monarchen wären also, von dem bloßen Lande 1938. Millionen anstatt der jetzigen 408. Millionen, und dennoch zieht man jetzt nur von 400. Millionen bis 600. Millionen, wovon ein geringer Theil eingeht. Auf einer andern Tabelle findet man die ordentlichen Einkünfte des Staats zu 219. Millionen gerechnet, die Besiegung kostet dabey eine ausnehmende Summe. Auf dem Tabak allein verhält sie sich zur Steuer selber, wie 9. zu 4. Der M. bietet nunmehr dem Könige ein jährliches Einkommen von 225. Millionen an, die das Land nicht beschweren sollen. Davon wird der Landbau, der 227. Millionen werth ist, einen Drittel oder 75. Millionen, dann 227. Millionen betragen alle Pachten des Reichs. Die übrigen 150. müssen auf den Städten, und zumal auf den Köpfen, ohne einige Befreyung liegen, aber dabey müste eine vollkommene Freyheit für alle Waaren und alle Producten zum Grunde gesetzt werden, und das Geld würde, nach einer vom M. angegebene Weise, ohne Unkosten auf der Nation gehoben,
in

indem man dazu seine natürliche Oberkeiten brauchte. Die Schulden der Krone zu zahlen, weist Hr. de M. dieselbe auf das Salz und den Tabak an; will aber daß man des letztern Bau in Frankreich unumschränkt erlaube, und glaubt zu zeigen, daß er weit wolfeiler ausfallen würde, als er aus Engelland geholt werden kan. Er belegt den Morgen Tabak mit 150. Pfund. Er fällt hierauf wiederum sehr hart auf die Pächter, und endigt sein Werk mit einem kurzen Auszuge. Er legt ihn dem Fenelon in den Mund, der ihn in geheimen Unterredungen mit Ludwig dem XIV. soll er-
 öfnet haben. Er endigt mit dem wichtigen Gesänd-
 nisse, Frankreich sey zur Zeit der grossen Lehen viel
 mächtiger gewesen. Solte aber ein Philosoph hier-
 bey zum Beweif anbringen, der König von Engel-
 land habe damals vor dem Könige in Frankreich sich
 auf die Knie begeben? Es weiß ja ein Schüler, daß
 die Englischen Könige Normandie, Guenne, Anjou
 und Poitou als Lehensmänner der Fränkischen Krone
 besessen haben, und eben durch den Verlust derselben,
 aus aller Verpflichtung gegen Frankreich gekommen
 sind, das hingegen auf die Englische Krone niemals
 einigen Anspruch gehabt hat.

Lausanne.

Wie können uns nicht vorstellen, aus was für
 Gründen Chapuis aus des Hrn. von Haller auch in
 Lausanne gedruckten Opusculis eben die experimenta
 de respiratione neulich abgedruckt, und dabey eben
 die Versuche vorbegegungen, hingegen nur die erste
 daselbst befindliche Abhandlung wider Hambergern
 geliefert habe. Diese Experimenta gehören sonst zu
 den Opusculis, und die ganze Streitigkeit vom Athem-
 holen ist wirklich im ersten Bande derselben, auch zu
 Lausanne, weit verbesserter und vollständiger abge-
 druckt. Dieser unüberlegte Nachdruck mache
 nur 3 Bogen aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 29. Januar 1763.

Halle.

Der Hr. Prof. Joh. Friedr. Joachim hat eine Geschichte der teutschen Reichstage auszuarbeiten angefangen, wovon der erste bis auf das Jahr 1122 sich erstreckende Theil in Gebauerischem Verlage im Jahr 1762 auf 1 Alpb. 6 Bogen, der zweyte aber, welcher bis ins Jahr 1270 gehet, auf 22 Bogen in Medianoctav in eben dem Jahre herausgekommen. Da die Geschichte der teutschen Reichstage, wenn selbige nicht ein blosses Register von Zusammenkünften der Reichstände enthält, als eine pragmatische Erläuterung der Staatsveränderungen des teutschen Reiches anzusehen ist: so hat der Hr. W. allerdings einen seiner Aufmerksamkeit und Fleißes würdigen Gegenstand in Ausarbeitung dieses Werkes gewählt. Er theilet sein ganzes Werk in drey Hauptabschnitte. Der erste, welcher wenig Seiten enthält, begreift die Zeiten des freyen Deutschlands. Der zweyte betrachtet Teutschland unter der Fränkischen und Carolingischen Monarchie; der dritte aber erstreckt sich vom Ausgange des Carolingischen Mannstammes bis auf unsere Zeiten, und ist wieder nach

den besondern Familien der Könige in verschiedene Nebenabschnitte eingetheilt. Der Hr. W. hat überhaupt in dem ganzen Werke zuerst die historischen Umstände, welche einen Reichstag veranlassen haben, vorausgesetzt, und darauf die Reichstagshandlungen selbst gemeinlich mit den Worten der gleichzeitigen oder sonst glaubwürdigen Schriftsteller bewähret, welche jedoch größtentheils aus Hefsfingers und Hahns Werken genommen sind. Hin und wieder sind einige kurze Abhandlungen, vom Ludewig, Gundling, Schwarz, Remus, Gueinz, Wibeurg u. s. f. eingerückt, welche zur Erläuterung der vorkommenden Reichstage dienen, deren Eindrückung wegen ihrer Seltenheit und fruchtbaren Kürze dem Leser nicht unangenehm seyn kann. Da es übrigens eine sehr unnötige und unangenehme Arbeit seyn würde, unsern Lesern ein Verzeichniß der Reichstage zu geben, deren Geschichte hier abgehandelt wird: so begnügen wir uns bloß, die zerstreuten Anmerkungen aus dem ganzen Werke zu sammeln, welche die eigentliche Beschaffenheit der Reichstage und ihre rechtliche Verfassung betreffen. Die Fränkischen und Carolingischen Könige haben nach des Hrn. W. Meinung willkürlich regieret, und die mehresten Sachen vor sich, ohne den Reichstag abgethan, welches uns aber unerweislich scheint, da man allen selbst überwundenen Völkern ihre bisherige Rechte und Verfassung zu beständigen pflegte, daher wir es auch nicht mit dem Hrn. W. für etwas so außerordentliches halten, daß R. Carl der Große den H. Cassilo auf dem Reichstage gerichtet habe. Die Capitularien der Fränkischen Könige wurden auf dem Reichstage gemacht und dem Volke vorgelesen, daher der Hr. W. vermuthet, daß sie wenigstens ins Teutsche übersetzt worden sind, weil sie das Volk sonst nicht würde verstanden haben. Unter Ludewig dem Frommen, wurden die Reichstage nicht allezeit im May gehalten, und die Stände ga-

ben

ken dem Kayser auf dem Reichstage ein jährliches freiwilliges Geschenk. Nach dem Abgang des Carolingischen Mannstammes ist Teutschland wieder frey geworden, und die Unterthanen haben sich ihre Fürsten frey gewählt, die Reichsfürsten aber von Henrich dem Vogler an, die völlige Landeshoheit erhalten, und ihre Länder den neuen Königen zu Lehen aufgetragen, dahingegen K. Conrad bloß von den Rheinländern und Sachsen gewählt seyn soll. Der Hr. W. hat die bekannte Ludewigische System hier, jedoch mit lauter bereits gebrauchten und oft bestrittenen Gründen bekräftigt, und unter andern auf die willkürlich angenommene despotische Regierung der Carolinger gebauet. Auf den teutschen Kirchenversammlungen sind auch weltliche Sachen abgehandelt, und weltliche Stände darauf erschienen, daher der Hr. W. solche fast durchgehends mit den Reichstagen verbindet. Zu Ottens des Grossen Zeiten wurden auf Reichstagen auch bürgerliche Rechtsfachen abgethan, da man keine eigene Reichsgerichte hatte. Es hing von den Ständen ab, die Vormundschaft des Kayfers zu bestimmen, da die Jahre der Minderjährigkeit nicht ausgemacht waren. Die Belehnung mit der Tabne geschah auf dem Reichstage, und kommt das erste Exempel unter Henrich dem Heiligen vor. Die mehresten Stimmen gaben den Ausschlag nicht, sondern vielmehr das Ansehen und die Macht der Stimmenden. Die Italiäner hatten als Unterthanen des I. Reichs nichts zum Reichstage und Kayserwahlen zu sagen, doch pflegten sie selbige aus Neugier gemeinlich zu besuchen. Die Stände concurrirten selbst zur Wahl auf dem Reichstage. Die Reichstage waren das ordentliche kaiserliche und Reichsgericht. Fürsten konnten also bloß dafelbst an Ehre, Gut und Leben gerichtet werden, welche Sachen der Kayser allein nicht entscheiden konnte, daher der Hr. W. die Aechterklärung H. Henrichs des

Löwen aus diesem Gesichtspunct stark befreitet. Die Gesandten derer dem T. Reich unterworfenen Könige empfingen zwar die Interimsbelehrung; sie mußten aber dennoch das Leben hernach in eigener Person auf dem Reichstage empfangen.

Zusätze.

Grasset hat 1761. ein gemeinnütziges Werk drucken lassen. Der Titel ist: Avis au peuple sur la santé par Mr. Tissot, in Duodez auf 570 S. Hr. Tissot hat betrachtet, daß, zumal in Heräländern, wo die Städte seltener sind, das Landvolk fast ohne Hülfse hinsterbt, und die Leiche zu merdenden Leichen die Bevölkerung gar sehr verringert. Nur die im Frühlinge häufigen Brustkrankheiten allein entvölkern zuweilen ganze Dörfer, und bringen, da sie den stärksten und arbeitenden Theil der Nation wegnehmen, einen Theil des Landbaues in eine merkliche Abnahme. Das Landvolk hat dabey eine Menge Vorurtheile, wodurch es die Krankheiten noch gefährlicher macht, und uns ist wohl bekannt, daß die Seuchen, die viele Leute wegnehmen, sich gar bald mindern, so bald vom Gesundheitsrahe aus, Herze hingeschickt werden, die dem Weintrinken, dem Tabak, dem Stuchenheizen, und der übrigen hitzigen Wartung in den herrschenden Brustfiebern, Einhalt thun. Was von dort aus mündlich gethan wird, sucht Hr. T. schriftlich auszurichten, und den Landleuten, den Edelknechten, den Predigern und Wundärzten die Kenntniß der Krankheiten und ihrer Hülfsmittel zu erleichtern. Er fängt bey den Ursachen der Krankheiten an. Der Gesank der Lachen und der Wahrenstuben kommt bey ihm in Betrachtung, und die Einbildung, daß man in den Fiebern mit Wein und starken Brühen, den Kräften zu Hülfse kommen müsse, ist noch gefährlicher. Hr. T. giebt dagegen die vernünftigsten Rätze, wie bey dem Anfange dem hitzigen Fieber mit mäßigen

gen Arzneimitteln zu begegnen sey. Er hält sehr viel auf dem Leindwandwechsel, und blos damit hat er ohne andere Hülfe das Nasen zuweilen unterbrochen. Er kommt darauf zu den besondern Krankheiten, und darunter zu den Entzündungen in der Brust. Hier verbannt er alle Brechmittel und das Abführen selber, da sonst die ersten in Frankreich, und auch von einigen Aerzten in Deutschland gebraucht worden sind. Er hält sich bey dem verschlossenen Geschwüre (Vomicæ) auf, und rath dessen Durchbruch zu befördern, wozu er erweichende Gerüche und Dämpfe braucht. Von den Balsamen und Ölen, und dem Walrath hat er nichts als schädliche Wirkungen gesehen (und alle diese Mittel werden ranzig und verstopfen dabey die kleinen Gefässe mit ihrer ölichten Natur). Das Antihædicum, das zu Wepai von einem der Nachkommen des Jotivius verkauft wird, hält er für unkräftig, und blos im Husten der Kinder nützlich. Der sogenannte rothe Chenipi (achillea aromatica) ist niemals zu rathen, so lang der Puls hart, die Gefässe voll, und das Blut entzündet ist. Im Ende der Krankheit kan es dienen. Das Halsweh ist in Helvetien überaus selten tödtlich, und überhaupt leicht zu heilen, im Languedoc aber schon gefährlicher. Die Aderlässe, die Dämpfe, das Gurgeln, die kühlende Cur bilft fast allemal, und die Geschwüre, die man durchbrechen muß, sind auch sehr leicht zu heilen. Ein anderes unter Kindern und Ermachsen herrschendes etwas fauliches bey sich habendes mit einem Ausschlage begleitetes Halsweh erfordert das Abführen, und hernach die Blasenpflaster. Einige Personen sind bey der erbitzenden Abwartung daran gestorben. Die Schuppen hält Hr. Z. weder für heilsam noch für so unschuldig, als man sonst thut, und sieht sie doch als eine Entzündung in der Brustdrüse an, ob sie wohl leichter ist. Mit Küßten, Baden, und Ver-

meidung des Fleisches und Weins kommt man am leichtesten durch. Der Walrath ist, wie alle Oele, schädlich. Beym Schlagflusse bezieht sich Hr. L. auf sein neuliches, auch von uns angeführtes Werk. Die wiederkommenden Anfälle muß man mit der genauesten Lebensart und weniger Nahrung abhalten. Hier hat Hr. L. eine wenig bekannte Krankheit, die in den heißen Ländern gemeiner ist, Les coups de soleil. Im Frühling brennt zuweilen die heisse Sonne die ungewohnten zärtlichen Menschen auf den Kopf, und den stärksten Ackerleuten widerfährt es in heißen Sommern (wie wir denn an der Sonne den Thermometer auf 117 Fahr. Grade gesehen haben). Zuweilen stirbt man plötzlich, andre rasen ohne Fieber, oder fallen in beständige Schummer. Die stärkste Kälte wird hier erfordert. Die Gicht (Rheumatisme) wird hier mit Recht wie ein Entzündungsfieber behandelt und geheilt, die Ueberlässe und die kühlenden Mittel sind dienlich. Wenn sie sich auf das Gelenke der Hüfte setzt, läßt sie sich durch einige Schrepfköpfe am ersten vertreiben. Ein Mann, den man mit Weinaeß wusch, wurde auf einmal geheilt, da der Geist Feuer fieng. Wider den tollen Hundebiß und die Wasserscheu bleibt Hr. L. bey dem Quecksilber. Die Kinderpocken, sagt er, sind oft so gefährlich als die Pest, man ist aber vor ihnen sicher, wenn man einmal den unangenehmen Tribut bezahlt hat. Der Eichelfluß ist bey Erwachsenen fast unvermeidlich, wenn die Krankheit stark und die Blattern häufig sind. Die zerstreuten und die zusammenfließenden Pocken sind doch die nemliche Krankheit und erfordern eben die Mittel. Hr. L. rühmt gar sehr das Ausschneiden der reifen Blattern, wenn ihr Hof nicht mehr vorb ist, nicht nur etwa wegen der Zeichen, sondern auch wegen des abzuhaltenden faulichten Fiebers. Hingegen liebt er die einschläfernden Mittel nicht. Auf

die Mafern folgt, zumal bey den Kindern auf dem Lande, öfters ein Geschwür in der Lunge, und ein langsames Fieber. Hierwider ist die erdünnete Milch sehr dienlich. In den Pocken und allen faulichten Fiebern giebt Hr. L. die Mineralsture fast allen Mitteln vor. In den bössartigen giebt er, im Anfange, ein Brechmittel, oder sübet ab. Er warnt, mit Recht, bey den Wechselfiebern, daß die Klagen wider die Fieberrinde mehrertheils von dem allzusparsamen Einnehmen derselben entstanden sind. Bey der Koth hat er ein Beispiel, da von dem gebrauchten bisigen Ruffwasser bald der Tod erfolgt wäre, wenn nicht die stärkste Aberrlässe, und die kühlende Hülfe das Uebel gebrochen hätte. Ein davon entstandenes inwendiges Geschwür in den Därmen hat er mit verdünnter Milch geheilt. Der Cholera morbus, der in Zuckungen ausbricht, ist in Helvetien nicht gar sehr tödtlich, wenn man nur die heftige Galle mit anugsam gelinden Getränk unterdrückt. Bey der rothen Ruhr widerlegt der Verfasser gar sehr die Meinung, daß das Obst schädlich sey. Man hat gesehen, daß unter vielen Hausgenossen, die reichlich Pfäumen gegessen, der einzige mit der Ruhr befallen worden ist, den das Vorurtheil vom Genuße des Obstes abgehalten hat. Hr. L. sieht vielmehr das Obst, als ein von der Natur angerathenes Hülfsmittel an. Zuletzt folgen die Klagen für die Frauen, die Kinder, und einige chirurgische Schäden. Gar recht misrärth Hr. L. die Säcke mit unterlaufenem Blute zu öffnen. Er dabnt sich endlich patriotisch in einer Wahrnehmung sowohl wider die reisenden Quakalber, als wider die auf den Dörfern zerstreuten (Maigas) ungelahrten Wundärzte aus. In der That hat die obere Policy, da sie so reichlich für die Einschärfung der Religion und die Sicherheit des Eigenthums geforget, die Erhaltung der Gesundheit nicht mit gleicher

Eorg.

Sorgfalt befördert, noch genugsame Anstalten zur Bildung und Erhaltung tüchtiger Aerzte gemacht. Die eiaennügigen Aerzte, die mit vermeinten Geheimnissen zur Gefahr von Tausenden sich bereichern, erhalten auch ihre Ermahnung, und zumal der bekannte Alshaus.

Paris.

Die Facultät der Aerzte hat noch immer ihren Verdruß Bey den neulichen Königl. Befehlen, die in den geistlichen Streitigkeiten das Stillschweigen auferlegten, hatte diese sonst nicht appellirende Facultät sich dem Stillschweigen unterzogen, auch der theologischen Facultät erklärt, daß sie, wenn dieselbe widerstreben wolte, keinen Antheil daran nehmen würde. Man glaubt, die Geistlichkeit, die die Aufsicht über den sogenannten allgemeinen, unter dem Nahmen der Salpetriere besser bekannten Hospital vor den Thoren der Stadt Paris führt, habe diesen Mangel am Eifer der Facultät abnden wollen, indem sie anstatt eines Parisischen Arztes, einen fremden, bey den Königl. Städten angenommenen Arzt eben den wegen seiner fast lächerlichen Streitigkeiten mit de la Condamine bekannt gewordenen Hrn. Gaulard, zum Arzt dieses weitläufigen Hospitalis ernannt hat. Die Facultät findet sich durch das Annehmen dieses Fremden sehr beleidigt, da seit so viel hundert Jahren, weder in diesem Hospitale, noch in andern, ein Fremder zum Arzt bestellt worden ist: da der Hof nicht eben zu Paris einen festen Sitz hat, folglich ein Arzt bey Hofe nicht als ein angesehener Mann angesehen werden kan, hingegen der Arzt im Hospital general notwendig alle Wochen etlichemal in diesem Hospitale seine Pflichten hat u. s. f. Die Facultät hat ihre Gründe in einem Precis Sommaire bey Quillau noch im Jahr 1761. in Quart herausgegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 31. Januar 1763.

Paris.

Der berühmte Arzt, Johann Astruc, fährt fort einige Werke herauszugeben. Cavelier druckte d. 1761. in vier Duodezbanden sein Traité des maladies des femmes. In der Vorrede sagt er, im Jahr 1740. habe ein Hr. Wessence aus seinen Vorlesungen seine Probschrift hergenommen, die zum Titel führe: Ergo a mutuo ratorum lactiferorum sanguiferorumque uteri nisu menstrua purgatio. Hierauf habe ein Englischer Arzt J. R*** eben seine Vorlesungen unter dem Titel a treatise on all the diseases of women im J. 1747. in Deton herausgegeben. Er habe seitdem seine Schriften besser ausgearbeitet, und es mangle nur noch ein fünfter Band von der Schwangerschaft und ihren Krankheiten, der nachfolgen werde. Voran stehet eine Anatomie der Mutter, so wie sie der gelehrte Verfasser sich physiologisch vorstellt; denn daß diese Kupfer nach der Natur gezeichnet seyn, wird er selber nicht sagen. Sie bestehen in einem Schlagaderstamme, der sich in ein Netz vertheilt, woraus wieder ein zurückführender Stamm zusammen läuft: dann aus gewissen blinden Säcken, die er Appendices nennet, und die hin und wieder an den

zurückführenden Adern hangen sollen. Ferner in gewissen runden Säcken mit Strahlen umgeben, die blind sind, und die Hr. Astruc wurmförmige Milchgefäße nennt, welches alles Dinge sind, die sonst niemand in der Mutter gesehen hat. Es ist schwer zu sagen, was ihn herozogen habe, diesen Bau zum Grunde des ganzen Werkes zu legen. Die Reinigungen entstehen z. E. aus dem nach und nach aufgeschauerten milchichten Wasser, das die Milchgefäße anfüllt. Diese drücken die zurückführenden kleinen Adern zusammen, das Blut tritt in die Anbänge, füllt sie an, und zwingt sie, sich in die Höle der Mutter zu öffnen. Man sieht leicht, daß dieser Band sich mit den Reinigungen beschäftigt. Bey den Arzneuen zeigt er die einfachen Mittel, und auch die bekanntesten chymischen Zubereitungen an, ohne sie in Recepte zu sammeln, wiewol doch einige mit unterlaufen. Unter den erreibenden Arzneuen hätten wir das äußerst kühlende Salmiak nicht vermuthet, und eben so wenig verschiedene Mittelsalze, und die Mebre, selbst auch nicht die Quecksilberpanacee und den Zinnober: wobey Herr Astruc noch besonders anmerkt, daß er die letztern für die stärksten erreibenden Mittel ansieht. Unter den Kräutern hält er die Kamille und die Krappe für schwach, und übergeht den Joley. Er hat hingegen die Zeigsäure, ein sonderbares Mittel, das ihm selbst nicht gefällt. Das Eisen giebt er in Pulvern, und nicht in Wein. Das mit einem Ochsenmilch abgekochte Wasser ist auch ein wunderliches Mittel, und die Reinigungen selber einzunehmen, hätte Hr. A. vielleicht verschweigen mögen. Bey dem Zeichen der weiblichen Keuschheit ist er der Wahrheit zugestanden, und erkennt das Häutchen, aus dessen Zerreißung die vier sogenannten Fleischklappen entstehen. Dieser erste Band ist 350 S. stark. Der zweyte beschäftigt sich mit der Gelbsucht, den Blutsfärbungen, dem weißen Fluße und den von Ma-

zur

zur aufhörenden Reinigungen. Er endigt mit der Mutterwuth, und ist 423. S. stark. Die Gelbsucht ist wirklich eine Veränderung in der Farbe des Blutes. Unter den zusammenziehenden Mitteln hätten wir hier das erweichende Hohlkraut nicht erwartet. Bey dem allzubäufigen Blutflusse ist das Rabelwasser (Witriolsäure) Tropfenweise genommen, ein nicht allzuhelftiges Mittel. H. Borel soll zuerst angemerkt haben, daß die Türkische von Thieren sind. Das Magliovische Unterscheidungszeichen des unschuldigen oder verdächtigen weissen Flusses, hält Hr. A. für sehr unzuverlässig. Geräuchertes Hirschfleisch ist im weissen Flusse ein sonderbares Mittel. Hr. A. steht hier mit Recht wider einige Aerzte in den Riß, die in diesem Nebel bald das Blei verschiedentlich verlarvet, und bald so gar den Sublimat zu drey Granen und darüber verschrieben haben. Er traut den in alten Frauen wiederkommenden Reinigungen nicht. Die Mutterwuth hat er, um nicht anflößig zu werden, Lateinisch behandelt.

Im dritten Bande findet man die eigentlichen Krankheiten der Mutter, von der Entzündung an, bis auf den Vorfall. Es ist doch besonder, daß hier, bey den allzugemeinen Entzündungen, man doch nicht merken kan, ob eine Arznei dem Verfasser zuverlässiger in der Erfahrung vorgekommen sey, als eine andere. Man kan fast nicht merken, daß er einige gebraucht habe. Alles ist analytisch, wie von Senner, geschrieben, des so inniglich mit dieser Ursache verbundenen Friesels wird nicht gedacht. In dem brandigten Verderben der Mutter läßt Hr. A. die Tropfen des General la Motte noch mitgehen, ohngachtet sie, wie er sagt, ein übel verführtes Scheidwasser sind. Er erklärt sich wider den Gebrauch der Fieberrinde, und versichert, in Frankreich habe sie dem Versprechen der Englischen Aerzte nicht entsprochen. Allenfalls würde er lieber das nach der Art
D 2 und

und Weise des Hrn la Garage gemachte Extract geben. Er erkennt gültige Geschwüre der Mutter, bey welchen man alle Hoffnung zum Heilen haben kan. Hier, sagt er doch, habe er mit Nutzen die Gascarille mit tartar. Emet. solubil. gegeben. In den Verhärtungen der Mutter rühmt er mit andern die Bäder zu Bareges in den Pyrenäischen Gebürgen. Den Gebrauch des Sublimates in den Venersischen Uebeln haben, sagt er, die Mriaken längst gekennet. Wegen des Schierlings im Krebse, ist er ziemlich gleichgültig, und sagt uns, man habe davon bis 30 Gran gegeben, ohne daß er geschadet: ohne aber auch daß er die Hoffnung erfüllt habe. Hätte er die Verse des Martialis S 382 mistkennen, und aus dem Iason anführen sollen? Tit 443. S. stark.

Der practische Theil des vierten Bandes ist sehr kurz, und enthält nebst einigen Krankheiten, der mit der Mutter verbundenen Theile, hauptsächlich die sogenannte Mutterkrankheit. Hr. N. vertheidigt die Wirklichkeit der in der Trompete oder dem Eyerstocke gefundenen Leibesfrucht. Bey der Mutterkrankheit hält er für zuverlässig, daß dabey Zuckungen (tremecement) der Schlagenden und zurückführenden Adern Platz finden. Er verspricht noch ein Werk über die Animagie. Der vornehmste Theil dieses Bandes besteht in dem Verzeichnisse der Schriftsteller, die von den Mutterkrankheiten gehandelt haben, vom Hippocrates an, wobey fast eine Geschichte der Arzneywissenschaft ins kurze gebracht ist. Hr. N. macht den Aretaeus neuer als den Galen. Er rühmt den Senner sehr vorzüglich und gesetzt rühmlich, daß Nispiere dieses wörtlich von ihm abgeschrieben habe. Bey dem Kreislaufe des Gebäutes hält er sich sehr auf, und hält den Casalpin für den Erfinder. Warum hat aber niemand dessen Meinung weder begriffen noch gefolgt, bis dreißig Jahre nachher Harvop die Wahrheit überzeugend vorgestragen? Hr. N.
Hr.

kefennet auch, daß die Simaruba nicht allemal die versprochene Wirkung thut. Den Friesel hält er für neu, und die Einsprofung ist ihm ziemlich gleichgültig. Er glaubt gar, sie werde abgehen, weil sie bey ihrer Reuigkeit nicht durchgedrungen habe. Vom Hofmann urtheilt er ziemlich unpartheylich: und übertzaget er hart. Er mißbilligt sowohl die kurzen Auszüge der Wissenschaften, als die sehr weitläufigen Werke. Fißgerald ist schlechter, sagt er, als was im J. 1640. vom Riviere in die Feder angegeben wurde. Sonst ist dieses Verzeichniß sehr unvollkommen. Unserß guten Storchß Weiberkrankheiten sind gar nicht einmal, ungeachtet der vielen Hände, genannt. Macht 364. S. aus.

Unter den Handwerken ist l'art del' Epinglier den vorigen nachgefolget. Es ist zum Theil vom Herrn von Neaumur entworfen, vom Hrn. du Hamel ausgearbeitet, und von einem Hrn. Perronet verschiedentlich bereichert. Man solte nicht gleich denken, daß ein Spielzeug, wie eine Stecknadel ist, so viel Künste, und so viel wahre Erfindung brauchte. Es vereinigen sich dabey bis 16 verschiedene Arbeiter (aber eben dieses macht eine Manufactur wohlfeil und geschwind fertig, wenn ein jeder Arbeiter nur auf wenigß zu seßen hat, einen kleinen Verlag, und geringen Werkzeug bedarf). Alle diese Künste sind auf 75 groß Foliaseiten und 7 Platten vorgestellt.

Wien.

Der hiesige geschickte und lebhafteste Professor der Institutionen und der Materiae Medicae Hr. Heinrich Hieronymen Cranz, dessen Schriften, zumal über die Kunst den Gebärenden zu helfen, wir andersmo erwähnt haben, hat bey Krauß im J. 1761. in Octav abdrucken lassen: Solutiones difficultatum circa cordis irritabilitatem. Man siehet gleich, daß Hr. C. seines

Hrn. Collegen de Haen Difficultates aufzulösen vorhat, vornemlich in so weit, als Hr. de H. die von fast allen Aerzten und namentlich vom Hrn. von Swieten erkannte Reizbarkeit des Herzens zu leugnen, und die Bewegung des Herzens einer unbekanntem sogenannten obern Kraft zuzuschreiben unternommen hat. Hr. C. ist hierbey geneigt, die Bewegung des Zwerchfells und der Brustmuskeln zwischen den Rippen auch einem Reize, zumal von der Luft, zuzuschreiben. Er zeigt leicht, wie mit Unrecht Hr. de H. die an lebendigen Thieren gemachte Versuche verwerfe; wie unbillig er hin und wieder mit dem Hrn. v. Haller umgebe u. s. f. Gelegentlich beantwortet er eine uns unbekanntem dem Hrn. le Cat zugeschriebene Schrift wider die Reizbarkeit, die im bekannten Journal Encyclopedique im J. 1757. herausgekommen ist, und hauptsächlich zum Augenmerke hat, an die Stelle der Reizbarkeit eine empfindende Seele (ame sensitive) zu setzen. Auch hier ist dem Hrn. C. leicht zu erweisen, wie so gar oft die heftigsten Bewegungen ohne Empfindung vorgehen: wie lächerlich Hr. le C. schließt, die Irregularität beweise einen Horn, folglich eine Empfindung, von welcher sie entspringe u. s. f. Hr. C. kehrt hierauf wieder zum Hr. de H. Dem nothwendigen Stumpfwerden des immer gereizten Herzens sey Hr. C. den gleichfalls nicht stumpf werdenden eben so beständig arbeitenden Nerven auf dem Brustfelle entgegen. Er findet bey dem Hrn. de H. selber das Geständniß, daß die Bewegung des Herzens von dem Reize des zurücktretenden Blutes abhängt, und zeigt, daß Hr. v. Swieten eben dieser Lehre folget. Ein eigener Einwurf, den er sich mehrertheils selber macht, beschärfigt ihn länger: er ist eigentlich von Weidrechten. Das Herz, sagt er, leert sich nicht ganz aus, weil zwischen den Ventilen der großen Schlagadern etwas Blut zurück fällt. Wir finden dieses gar nicht wahr-scheinlich. Die Ventile werden vom Blute das aus dem

dem Herzen kommt, an die Wände angedrückt, und ihr Blut gegen die Schlagader, und nicht gegen das Herz ausgepreßt. Hr. C. glaubt, hierzu könne die zusammenziehende Kraft dieser Klappen etwas beytragen, und bestätigt die Fleischfasern derselben, die schon Waß hat. Wenn Hr. de H. so weit geräth, daß er auch leugnet, das Blut werde vom Herzen in die großen Schlagadern getrieben, so kommen uns die Aristotelischen Schüler in die Gedanken, die was ihre Augen sahen, nicht glauben wollen, weil doch Aristoteles dagegen wäre. Der Einwurf, daß das Herz doch einige Verlängerung leide, wenn es schon sich seines Bluts nicht entladen könne, scheint von größerer Erheblichkeit. Doch beweiset er endlich auch nichts weiter, als daß ein jeder Muskel nicht beständig zusammen gezogen bleiben könne, sondern zu seiner Zeit wieder nachgeben müsse. In der Erfahrung mit dem aufgeblasenen Froschherzen geht eigentlich die Luft wechselweise vom Herzen ins Obr, und hinwiederum. Ist 78. S. stark mit einer Kupferplatte.

Basel.

Hr. Micheli Ducet, der sich noch immer unterm Titel L'auteur de la methode du Thermometre universel bezeichnet, hat im J. 1761. in Quart auf 30. Seiten herausgegeben *Traité du deluge*. In der That ist sein Begriff von der Sündfluth ganz neu: Sie besteht in einem Durchbruche der Bergströme, die vom Regen angeschwollen sich in die Thäler ergüssen, und da der Abfluß durch allerley Ursachen enger, immer langsamer, und das Land flacher worden, folglich das Wasser von den Gebürgen geschwinder nachkommen, als es unten entspringen können, die damals noch allein bewohnten Thäler versenkt haben. Den Regen nimmt er sehr stark, und in der Stunde auf 22 und einen halben Zoll an, und dieser ist genug
eine

eine Höhe von 400 Klaftern auf der Erde unter Wasser zu setzen. Ein Comete dünkt ihm noch immer bequem diese außerordentliche Menge Wasser zu erklären. Er betrachtet hiernächst den Weg, den das Wasser endlich genommen haben mag, um in die nächsten Meere zu entfliehen. Die Erhaltung einiger Einwohner in America, schreibt er den Hölen zu, über die das Wasser hingeflossen. Vor der Sündfluth hieng die ganze Welt aneinander, und daher erklärt man die beyden Halbkugeln gemeinen wilden Thiere. Die Felsen sind noch wirklich weich gewesen, und erst lang hernach zu ihrer vollen Härte gekommen. Hr. W. meint auch jetzt, nahe bey seiner Wohnung, einen Felsen zu kennen, der sich gespalten hat, und täglich spalter, und dessen Ritze sich durch einen neuen entstehenden Felsen anfüllt.

Zürich.

Heibegger und C. haben im J. 1761. ein ansehnliches Werk unter dem Titul gedruckt: Die Kennzeichen der Insecten, nach Anleitung des H. Linnäus, von J. H. Sulzern. Hr. Joh. Gesner hat dieses Werk eines jungen aus einem wohlverdienten und gelehrten Geschlechte gebornen Arztes mit einer Vorrede begleitet. Hr. S. hat selbst in einer eignen umständlichen Einleitung das Vorzüglichste der Insectengeschichte gezeigt. Hierauf folgen die Classen, Eintheilungen und Geschlechter dieser Thiere, durchgehends nach des L. Nahmen. Hernach kommen aus allen 74 Linnäus'schen Geschlechtern einige Muster, so daß allemal nebst den Kennzeichen eine Art des Geschlechtes wenigstens beschrieben, und sammt ihren Sitten, ihrem gegen den Menschen bewirkten Nutzen oder Schaden beschrieben, auch auf einer Kupferplatte sauber mit Farben vorgestellt wird. Diese Beschreibungen und Zeichnungen sind dem Hrn. Sulzer eigen. Ist in verschiedenen Anfängen 298 Quartseiten stark mit 24 Kupfern.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1763.

Göttingen.

Die neulich (S. 753, J. 1762) angezeigte Rede des Hrn. Prof. Klotz ist bey Rosenbusch auf 28 Quartseiten unter folgendem Titel gedruckt: Christiani Adolphi Klotzii oratio, professionis philosophiae in academia Gottingensi extra ordinem aduocatae caussa d. 15 Novembris 1762 habita. Wir haben schon gemeldet, daß keine in die Gelehrsamkeit gehörige Materie darin abgehandelt ist, und sie ein Muster einer Rede seyn könne, in welcher bloß von der Sache gehandelt wird, um welcher willen eigentlich der Redner auftritt.

Paris.

Der berühmte Geburtshelfer, Andreas Levret, hat im J. 1761. bey le Prieur in Großoctav auf 466 S. ein wichtiges Werk mit dem Titel drucken lassen: L'art des accouchemens démontré par des principes de physique. Es ist eigentlich eine Sammlung mehrerer kleiner Schriften. Die erste und wichtigste ist ein Auszug der Kunst bey schweren Geburten zu helfen. Ungeachtet dieser Auszug nicht die beste Ordnung hat, und in einigen Theilen sehr weitläufig, in andern

aber sehr kurz ist, so hat er dennoch bey der grossen Erfahrung des Verfassers, und bey seiner besondern nachdenkenden Art die Begebenheiten zu erklären, vieles vorzügliches, davon wir nur hin und wieder ein Muster liefern können. Hr. L. fängt bey der Anatomie an, und vergißt das Maas des Beckens nicht, das mehrentheils durch die sogenannte Englische Krankheit verstellte und verengert wird. Die Lippen und Nymphen steht er als nützlich bey der Geburt an. Man muß zurweilen der Clitoris Kopf gleich in der Kindheit abschneiden, und es geschieht ohne Gefahr. Als ein Ueberbleibsel der alten Vorurtheile muß man es ansehen, wenn Hr. L. die sogenannten Caroncules beschreibet, als wenn sie zusammen den Hymen ausmachten. Bey allen den Theilen, die zur Erzeugung dienen, führt Hr. L. die Grösse an. Die Mutter ist allemal etwas schief, und geht nach hinten, macht auch mit der Scheide einen stumpfen Winkel. Die Falte in dem Müttermunde haben nach dem Hrn. L. vier Stämme. Die runden Händer werden in der Schwangerschaft dicker, aber nicht länger. Die Linnien, von denen Hr. L. S. 209 sagt, sind die Fleischfasern der Mutter. Der Kuchen fängt sich an allen Stellen der Mutter an, und bringt dieselbe zu einer schiefen Lage. Sollte Hr. L. sagen, die Schnur liege nicht allemal in der Mitte des Kuhens feste? sie thut es fast niemals. Ein Blat der äussern Haut des Kindes überzieht den Kuchen gegen die Mutter. Es muß doch vom Quecksilber etwas aus der Mutter ins Kind übergeben, denn das Wasser im innersten Häutchen nimmt einige Eigenschaften dieses Halbtmetalles an. Ist es gewiß, daß der Mensch mit einem kleinen epyförmichen Sacke anfängt, in welchem drey Bläschen sind? und daß man nach einem Monate schon die Geburtsalterer erkennt? Wir glauben es nicht. Ein Schaaf trägt nur vier Monate, und nach einem Monate erkennt man nicht so viel, da
doch

doch ein Lamm, den Kopf ausgenommen, eben so
 groß ist als ein Kind. Hr. L. meint der Muttermund
 sey nach der Empfängniß wärmer, und der Mutter-
 bals in den 7. ersten Monaten länger. Dieses letz-
 tere können wir nicht finden. Zum Widerspiele, im
 vierten und fünften Monate wird er kürzer, und tritt
 fast nicht mehr in die Scheide herab. Die Zwoylinge
 haben allemal eigene innere Häutchen; das äussere ist
 bald ganz, und bald halb. Allerdings, glaubt Hr. L.
 nähret sich die Leibesfrucht durchs Einsaugen der Haut.
 Man hat das Umfüßen des Kindes ohne Ursache
 leugnen wollen. Des Kindes Kopf hat drey Durch-
 schnitte, davon der kleinste von einem Ohere zum an-
 dern geht. Die Zeichen der Schwangerschaft sind in
 den ersten Monaten ungewiß, auch nach dem Berüh-
 ren. Hierauf kommt die Betrachtung der Kräfte,
 durch welche das Kind zur Welt gehoben wird.
 Wir finden mit Verwunderung die vornehmste die-
 ser Kräfte, nemlich den Druck durch das Zwerchfell,
 ganz weggelassen, und nichts als die zusammenzie-
 hende Kraft der Mutter betrachtet, da dennoch jene
 Kraft augenscheinlich die stärkste, und bey den We-
 igeln die einzige ist. Hr. L. ist hingegen blos beschäf-
 tigt, die einander entgegen gesetzte Kräfte des Bodens
 der Mutter und des Halses zu betrachten. Der Kopf,
 wenn er eine Zeitlang im Muttermunde steckt, wird
 allemal ablang. Eine gesunde Niederkunft ist für
 die Mutter oft gefährlich, oder wohl gar tödtlich.
 S. 105 verlangt Hr. L. daß Hr. Kranz, sein sonst
 dankbarer Schüler, den 39. und 40. Abschnitt von dem
 Zerreißen der Mutter zurück nehmen solle: worüber
 wir hier nicht zu urtheilen begehren. Die Mutter
 wird öfters durch das Zappeln des Kindes und mit
 den Füßen zerrissen. Dieser Sag dünkt uns sehr
 allgemein. Aus der Größe des ausgeleerten Geblü-
 tes und der geschwächten Stelle der Mutter hätten
 wir eher geglaubt, der Kopf zerreiße nach und nach,
 wenn

wenn er eingespannt ist, das zottichte Mefen der Mutter. Hr. L. räumt hier seine krumme Zange zum Ausheben des eingeklemmten Kinderkopfes. Sie ist zu allen möglichen Lagen des Kopfes dienlich. Man muß zur Zange seine Zusucht nehmen, wenn der Kopf mit Wasser angeschwollen ist. Den Haken erlaubt Hr. L. nur entweder bey zusammengewachsenen Kindern, oder in einem allzuenge eingeklemmten Kopfe eines todten Kindes. Hier kommen nun die Deventerischen schiefen Lagen der Mutter. Die so nach hinterwärts geschiebet, ist nicht so schlimm, als die so sich vorwärts lenkt. Den Kanferschnitt erlaubt Hr. L. in den Fällen, wenn das Kind im Ewerstucke, oder der Trompete oder dem Sauche groß gemacht ist, auch endlich bey der allzu ausnehmenden Enge des Beckens. Ist der Kopf mit Wasser angefüllt, so rath Hr. L. seinen Hirschalobroer mit zwey Klängen an. Wenn das Kind mit dem Hindern zuersicht kommt, so kehrt es sich ordentlich mit dem Gesichte nach dem Schooßbeine, und wird am besten mit den Händen herausgezogen. Wenn der Kopf in die Scheide gefallen, oder eingeklemmt ist, so kan man nicht mehr wenden. Ist der Kuchen halb abgelöst, so hilft nichts als ein schnelles Herausziehen des Kindes. Den ausgefallenen Arm, oder die vorgefallene Nabelschnur muß man niemals wieder einzubringen suchen. In der Mutterentzündung der Wechnerinnen, und bey ihren Muttererstickungen ist der Mund genau verschlossen, und die Reinigung aufgepalten. In jenem Falle schwillt der Unterleib langsam, und in diesem geschwind an. In jenem Falle muß man stark auf einander überlassen. Hr. L. ist auch, wie Puzos, beym Austreten der Milch ganz umständlich. Wir übersehen die Krankheiten der Schwangeren und der Kinder. Nur sehen wir, daß nach einem allzuerschwinden Abfallen der Nabelschnur Hr. L. Blutdürzungen angemeynt, und daß er in der

sogenannten Englischen Krankheit den Gebrauch der
 Farberörthe nützlich gefunden hat. Er hält sich lan-
 ger bey dem Schielen auf, als man in diesem Werke er-
 warten sollte, und sucht wie Le Clerc zu beweisen, daß
 man niemals mit beyden Augen sieht, auch die
 optischen Nerven nicht zusammen fallen, sondern ein-
 ander gleichlaufend fortgehen. Er erkennt ein Ein-
 wärtsschielen und ein anderes das nach aussen geht.
 Beydes heilt er mit Bändern die die Muskeln zur La-
 ge zwingen die der verdorbenen Lage entgegen gesetzt ist.
 Ein eigenes Werk machen die Tafeln aus, in welchen
 Hr. L. die Veränderungen der Mutter in der Schwan-
 gerschaft vorstellt, sowohl die natürlichen als diejeni-
 gen Laagen, die von einem unrechten Anwachs des
 Kuchens herkommen. Er hat die Mutter am Ende
 einer natürlichen Schwangerschaft gemessen, und fin-
 det den Inhalt von 408 Posen Wasser, welches 17
 Pfund für Kind und alles ausmacht. Dieser Inhalt
 ist 544 mal grösser als vor der Schwangerschaft.
 Hierauf folget, wie es der Verfasser nennt, ein Su-
 plement zu seinen Werken. Es ist vermischten In-
 halts, und handelt vom Unterscheiden der Gewächse
 in der Mutter; vom Unterscheiden venerischer Ge-
 schwulsten und blosser Gliederschwämme; von einer
 in der That sehr feinen Cur an den Augensiedern,
 deren kleine Geschwüre Hr. L. mit dem Hüllstein be-
 rührt; von einem Werkzeuge, den zurückgebliebenen
 Kinderkopf herauszu ziehen, das aus drey stählernen
 Rinnaen besteht; von einer Art und Weise das Blu-
 ten im Mastdarm durch eine aufgeblasene Blase zu
 füllen; von dem wirklichen Anwachs des Kuchens
 an dem Muttermunde, dessen Möglichkeit man in
 Frankreich geläugnet haben muß; von den Zeichen
 der verschiedenen Geschwulsten in der Mutter, und
 noch vornemlich von einem Mittel, das die geronne-
 ne Milch, den Käse, und den sogenannten Speck des
 Diures auflöset. Es ist das sogenannte zerflüssene
 Wein-

Weinsteinoel, das Hr. L. auch innerlich zu geben kein Bedenken trägt; selbst in hitzigen Fiebern, wo die Entzündung diesen Speck verursacht. Es ist aber schädlich, wo ein geiles Gift zum Grunde liegt. Das Ende des ganzen Werks ist ein Auszug der Gedanken des Verfassers über des berühmten Mauriceau Aphorismes. Mehrentheils läßt Hr. L. seinem alten Amtsbruder Gerechtigkeit widerfahren, und ist kein begieriger Jäger kleiner Irthümer. Er liebt gelegentlich die Maasse der nach und nach anwachsenden Leibesfrucht, ohne daß wir absahen, auf was für Wahrnehmungen diese Maasse sich gründen. Wir zweifeln aber, daß die Frucht nach acht Tagen schon 5 bis 6 Linien lang sey. Im fünften Monate hat Hr. L. sie schreyen gehört. Schon Mauriceau, und nun Hr. Levret, bemerkt, daß die Nabelschnur mit aller Zugehörde ohne Nerven und unempfindlich ist.

Der vierzehende Band des Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie ist mit dem Junius 1761. zu Ende gegangen, und macht 576 Seiten aus. Im May. Hr Dupont Hurcmout, ein Wundarzt, hat einer Frauen 143mal das Wasser glücklich abgezapft, ohne daß die Kräfte dabey merklich gelitten hätten. Ein anderer Hr. de la Vergne hat nach 29 Monaten aus einem Geschwür des Unterleibes ein zurückgebliebenes Kindergerippe herausgenommen. Ein Hr. Allard hat eine Lungenwunde geheilt, und daraus, wie andere, geschlossen, es müsse Luft zwischen diesem Eingeweide und dem Brustfelle seyn. Am Ende steht das Leben eines Apothekers zu Luzerne Hrn. Martin. Er soll ein geschickter Scheidekünstler gewesen seyn, und über den Weinbau, und die Ursache der Farbe des Weins, nützliche aber noch ungedruckte Versuche gemacht haben. Hr. le Cat erklärt sich für das Einpfropfen der Kinderpocken, liebt aber den Feinden derselben Waffen in die Hände, indem er ver-

versichert, seine Tochter habe die natürlichen Pocken zweymal ausgestanden.

Tunius. Hr. Godart hat gesehen, daß ein Schlagfluß die Wasserjuche geheilt hat. Vor solchen Curen behüte uns der Himmel! Hr. Maupert hat mit dem abgedünsteten Schirlingsaft einen anfangenden Krebs in den Lippen geheilt. Man sagt dabey, es sey nicht der echte Schirling gewesen. Hr. Moudlet hat Alcarides gesehen, und erklärt sie nach des Hrn. v. Buffon Meinung. Hr. Landeutte beschreibt ein Kind mit einem Helme und einem Federbusche, das einer Amazone ähnlich gesehen haben soll. Man lehnt einige falsche Nachrichten ab, die zum Nachtheil der Einpflanzung der Kinderpocken erfunden worden sind. Hr. Nicolas zu Arles, und nicht Hr. Pomme, verrichtet diese Cur glücklich. Hr. Liger hat keinen Sohn an den eingepflanzten Pocken verlohren, und sein Sohn hat diese Art von Blattern niemals ausgestanden.

Düsseldorf und Cleve.

In dem Verlage des Buchführers Hofmann ist vor kurzem gedruckt worden: Francisci Balduini Historia Carthaginensis Collationis sive Disputationis de Ecclesia olim habitae inter Catholicos et Donatistas, ex eius commentariis rerum ecclesiasticarum denuo edita a Goswino Josepho de Buinick, Serenissimi ac Potentissimi Principis Electoris Palatini qua Ducis Juliacensis ac Montensis Consiliario intimo. Diese Schrift besteht aus 12 Bogen in Octav und hat die Jahrzahl 1763. Der Herr Geheime Rath, welcher diejenigen Stunden, so ihm die Amtsgeschäfte übrig lassen, der Gelehrsamkeit widmet, hat sich vorgenommen einige sehr selten gewordene Schriften des so berühmten Franz Balduin, welche er auf Reisen gesammelt, heraus-

zugeben und hat von selbigen diese quers wählen wollen, weil sie eine der raresten ist. Sie ist nicht 1631, wie der Herr von Ludewig angegeben, sondern 1566 quers zu Paris gedruckt worden. Diese Schrift macht ein merkwürdiges Stück in der Historie der Lehre von der Kirche aus, wie man sowol in ganz alten Zeiten als auch zu und gleich nach den Zeiten der Reformation über diese Lehre gedacht und durch selbige Secten zu bekreiten gesucht, ohne sich weiter in eine Untersuchung ihrer besondern Lehren einzulassen. Wer da weiß, wie viel noch zu unsern Zeiten die größten Gelehrten aus den Schriften des Franz Balduin machen, und ihren Werth kennen, wird mit uns wünschen, daß durch den Fleiß des Herrn Geheimen Raths alle diejenigen wieder gemein gemacht werden mögen, welche ein Ludewig und andere vergeblich gesucht und zu sehen gewünscht haben. Die Vorrede des Herrn Geheimen Raths zeigt mit einer grossen Belesenheit die vielen günstigen Urtheile, welche die größten auch unter den neuern Gelehrten, von diesem Balduin gefallen haben.

Bern.

Das Ektratto und Excerptum für das dritte Vierteljahr 1761 sind abgedruckt. Im letztern ist des Herrn von Hallers Vertheidigung wider Hrn. de Haen nachgedruckt, und vom Hrn. Füßli aus Zürich eine starke und weisliche Nachricht von einigen im 12ten Jahrhunderte entdeckten Schwärmern. Hr. F hat sich auf die Kirchengeschichte der mittlern Zeiten mit Fleiß gelegt, und verspricht dabey alle Unparteilichkeit. Hr. Felice hat auch einige Wahrnehmungen über den Durchgang der Venus gesammelt, und daraus geschlossen, daß der Durchmesser dieses Sterns nicht über eine Minute betrage, auch der Sonne Parallaxis kleiner sey, als 2 Sekunden und 12 Terzen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 5. Februar 1763.

Halle.

Im Gebauerischen Verlag ist 1762. herausgekomen: Joh. von Ferreras allgemeine Historie von Spanien, bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt von Phil. Ernst Bertram, Professore honorario auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und der Königl. und Herzogl. Deutschen Gesellschaften zu Göttingen und Jena Mitgliede. Fünftes Band. Mit einer Vorrede Herrn D. Joh. Salomon Semlers. (auf 488 Seiten in Großquart. außer den beeden Vorreden und dem Register). Die Fortsetzung der Spanischen Geschichte des Ferreras, die Hr. Prof. Bertram vor zwey Jahren versprochen, und wovon dieser eilfte Band den Anfang enthält, ist, wie einem jeden der Mügenschein lehren kan, gemiß in sehr gute Hände gerathen. In der lesenswürdigen Vorrede ertheilt der Hr. Verf. eine critische Nachricht von den Quellen, aus welchen er die, in diesem Bande beschriebenen Begebenheiten geschöpft hat. Man sehe unter andern hieraus, in was für einem genauen Verhältnis die Macht eines Staats mit der Güte der inländischen Geschichte

schichtschreiber stehet. Der Verfall der Spanischen Macht in dem Zeitpunkt, welchen Hr. Vertram beschrieben, verursachte zugleich den Mangel guter Spanischer Geschichtschreiber, und man darf sich daher nicht verwundern, wenn man um diese Zeit in den Schriften der Ausländer mehr Nachrichten, als in den Spanischen, antrifft. Es muß allerdings ein gutes Vorurtheil für die Arbeit des Hrn. Verf. erwecken, daß er sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht, kein Buch anzuführen, das er nicht wirklich in Händen gehabt und selbst gelesen. Die Ausföhrung zeigt, daß dieser Voratz der Richtigkeit der Erzählungen sehr vortheilhaft gewesen. Wir haben bemerkt, daß der Hr. V. in Werke selbst den Ort und die Zeit, wie auch andere historische Umstände von den Ausgaben der zum Beweis angeführten Schriften jederzeit angezeigt, wenn sie das erstemal vorkommen. Vielleicht wäre es zum Gebrauche des Lesers noch vortheilhafter gewesen, wenn der Hr. V. nach dem Beispiele des sel. Mascovs in der Geschichte der Deutschen, alle gebrauchten Schriftsteller in alphabetischer Ordnung, mit genauer Bemerkung der gedachten historischen Umstände der Ausgaben, zu Anfange oder auch am Ende des Werkes vorgetragen hätte. Wir glauben auch, daß ein solches alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller dem Wunsche des Hrn. Verf. in der Vorrede S. 19. f. gemäßere gewesen, daß nämlich die Verfasser historischer Arbeiten zur genauern Kenntniß der Bücher sowol, als zur Erleichterung nachfolgender Geschichtschreiber ungemein viel beitragen würden, wenn sie den Zeitraum, welchen ein gebrauchter Schriftsteller erschöpft hat, genau bestimmen möchten. Man hat eine *Histoire des Revolutions d'Espagne par l'Abbé de Vertot*, wovon der Hr. V. in der Vorrede S. 25. zur Berichtigung der Struvisch-Huberischen Bibliothek die nicht unwahrscheinliche Meynung äußert, daß dieses

Buch

Buch nichts anders, als die eben so betitelte Arbeit des Abts Dayrac sey, nur daß der Titel umgedruckt, und zur Aufmunterung der Käufer der berühmtere Name des Verrot darauf gesetzt worden. Am Ende der Vorrede S. 30. vermundert sich der Hr. Verf. indem er von des Grafen Rhevenhillers Annalibus Ferdinandis redet, daß der Kaiserliche Hof nicht nur die wiederholte Auflage derselben erlaubt, sondern auch den handschriftlichen Uebersetz herausgeben lassen: denn wenn man des Caraffa Germaniam sacram restauratam dazu nähme, so wäre man im Stande, Absichten un widersprechlich zu beweisen, welche niemals eingestanden werden wollen. Wir wenden uns nun von der Vorrede zum Werke des Hrn. V. selbst. Es enthält dieser eilfte Band einen Zeitraum von 28. Jahren, vom J. 1598. bis 1627. Um der nöthigen Verbindung willen sowol, als zur Ergänzung des Ferreras, welcher die Begebenheiten gegen das Ende seines Werks zu kurz erzälet hat, ist die Geschichte vom Ferdinando Cathelico an mit einer ziemlich reichen Nachlese wiederholet worden. Man trifft also auch einen fruchtbaren Auszug der Geschichte K. Philipps II. und absonderlich sehr gute Nachrichten vom Westfälischen Frieden in diesem Bande an. Bey der Abtilderung des Characters des gedachten Königs Philipps II. S. 19. wird für höchst wahrscheinlich ausgegeben, daß er sich der Religion allein zur Erlangung seiner Staatsabsichten, die allerdings auf eine Universalmonarchie abzielen schienen, bedienet, und nur aus diesem Grunde alle andere Religionen, besonders in den Niederlanden, mit Feuer und Schwert verfolget habe: denn alle seine Handlungen, sie mögen tugendhaft oder lasterhaft genant werden können, wären, nach S. 20. einig und allein durch seine Staatsabsichten bestimmt worden. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. der Klugheit Philipps II. oder seiner Rathgeber nicht zu viel in der von ihm

gemachten, sonst sehr schönen Abschilderung eingeräumter habe. Hierauf geht der Hr. W. zur Geschichte Philipps III. fort, die den größten Theil dieses Bandes einnimmt. Wir dürfen es unsern Lesern nicht sagen, was für Nachrichten sie hier mit Rechte suchen. Bey einer mittelmäßigen Kenntniß der Historie weiß man, was für wichtige Begebenheiten bey der Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, bey der Ausstreibung der Mauren oder Morisken aus Spanien, im Monteferratischen Kriege, bey der Spanischen Theilnehmung an dem Tülichischen Successionsstreite sowohl, als an dem angegangenen 30-jährigen Kriege in Teutschland, bey den Unruhen im Weltiner Lande, u. s. f. in diesem Zeitraume vorgefallen seyn. Weil Portugal, Mayland, Neapolis und Sicilien in diesen Zeiten mit Spanien vereinigt waren, so nimmt der Hr. W. auch die Geschichten dieser Staaten mit. S. 114. f. kommt ein glaubwürdiger Bericht von dem klaglichen Zustande des Spanischen Hofes im J. 1606 vor. Der Geldmangel des Königs war bey der Habsucht seiner Günstlinge, absonderlich des Herzogs von Lerma, von dessen Staatsräthen sehr richtige und vollständige Nachrichten ertheilet worden, so groß, daß der König selbst oft in seinem eigenen Palast an der täglichen Zehrung Noth leiden mußte. Unsers Erachtens wäre es dem Leser zur Einsicht in das Triebwerk der Begebenheiten sehr vortheilhaft gewesen, wenn der Hr. W. S. 119. eine kurze Nachricht von den, im Werke begriffenen Unterhandlungen wegen eines Friedens oder Waffenstillstands mit den vereinigten Niederländern, gleich Anfangs ertheilet hätte, wovon er dem ungeachtet im folgenden die vollständigere Nachricht hätte beybringen können. S. 232. f. werden die drey unruhigen Spanier, der Herzog von Ossuna, Don Pedro von Toledo, und der Marquis von Bedmar lebhaft geschildert, womit S. 276. f. zu vergleichen ist, allemo der Hr. W. keine Meinung

nung von der Zusammenverschöderung der gedachten drey Spanier wider Venedig mit aller, in dieser noch nicht genug aufgeklärten Begebenheit nöthigen Notiz aufert. S. 256. f. Kommt in einer Anmerkung eine schöne Nachricht von dem seltenen Buche: Squintino della libertà Veneta vor. S. 267. f. Sieben in der Anmerkung q) ein paar lächerliche Fehler, wozu ausländische Schriftsteller aus Unwissenheit der Teurtrem Sprache verleitet worden. Die Wörter heißen Heytag und Sterbensläufen. Im zweyten Theile des Buchs, welcher sich mit den fünf ersten Regierungsjahren des R. Philipp's IV. beschäftigt, fehlt es gleichfalls nicht an benläufigen Erdörterungen, die jedoch nie gesucht und ausschweifend sind: wir müssen sie aber um der Kürze willen übergehen; wie wir dann auch wegen der Erzählung der Hauptbegebenheiten den Leser auf das Buch selbst hinweisen müssen. Nur das einzige wollen wir hierbey bemerken, daß man die, fast durch das ganze Buch hier und da eingerückten Nachrichten von den vieljährigen Unterhandlungen des R. Jacobs I. von Engeland wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit einer Spanischen Prinzessin, bey dem Hrn. W. in ihrem wahren Lichte, das ist, also vorgestellt finde, daß man daraus handgreiflich sehen kan, wie das ganze hüßlose Bezeigen des Königs von Engeland gegen seinen unglücklichen Schwiegersohn, den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, und gegen die gedruckte Protestantische Ehebey in Teutschland, aus diesen lächerlichen und vergeblichen Heyratstractaten entsprungen sey. Das Buch macht überhaupt dem Hrn. Prof. Bertram um so viel mehr Ehre, je geringer die Anzahl wirklich guter historischer Originalschriften sowol an sich selbst, als noch mehr in Vergleichung mit der Menge wichtiger Schriften und nicht allzeit wolgerathener Uebersetzungen ausländischer Geschichtsbücher, ist. In der historischen Schreibart des Hrn. W. wird gemiß kein

billiger Kunstrichter etwas Wichtiges auszufinden. Durch die kurze Anzeige des Inhalts sowohl zu Anfang des Werks in chronologischer Ordnung, als auch auf dem Rande in der Ausführung selbst, desgleichen durch das 3. Bogen starke Register, wird der Bequemlichkeit der Leser ungemein gerathen. In der Wahrhaftigkeit der Berichte übertrifft der Hr. V. die alten Geschichtschreiber weit, welches ihm bey diesem Theile der Geschichte, der fast aus lauter Specialscribenten mühsam zusammengetragen werden mußte, desto rühmlicher ist. In der Verbindung und Anordnung der einzelnen Geschichten unter einem jeden Jahre, vermissen wir jedoch bisweilen die Geschicklichkeiten der Alten. Wir führen dieses nicht aus einer Tadelsucht, sondern deswegen an, weil wir aufrichtig wünschen, daß die Geschichtschreiber unserer Nation den Ruhm der Griechen und Römer in allen Stücken nicht nur erreichen, sondern auch übertreffen mögen. Das letztere ist möglich, weil die Geschichtschreiber in unsern Tagen Hülfsmittel in ihrer Gewalt haben, welche die Alten entbehren mußten.

Jena.

Im Crokerischen Verlag ist herausgekommen: Io. Georgii Walchii bibliotheca theologica selecta, litterariis adnotationibus instructa. Tomus Tertius. 2. Alph. 14. B. in Octavo. Dieser dritte Theil eines durch die beyden vorhergehenden nach seiner Einrichtung und vorzüglichen Brauchbarkeit genug bekannten Werks ist der Kirchenhistorie allein gewidmet worden. Die Schriftsteller, deren Arbeiten hier angezeigt werden, sind in zwölf Abschnitte eingetheilt. Der erste erzählt die Einleitungsschriften in diese Wissenschaft; der zweyte diejenigen, welche die gesamte Kirchenhistorie des alten und neuen Testaments; oder die erste allein abgehandelt; der dritte, welche ihren

Fleiß der letztern allein gewidmet: der vierte, welche sich an gewisse Perioden; oder Länder, Provinzen, Städte gebunden: der fünfte, welche von den Kirchenlehrern; der sechste, welche von der Ausbreitung der christlichen Religion: der siebende, welche von den verschiedenen Religionsparteyen: der achte, welche von den Veränderungen der christlichen Glaubenslehre, den Sitten und den gottesdienstlichen Gebräuchen: der neunte, welche von den Verfolgungen und Märtyrern: der zehnte, welche von den Ketzen und andern Streitigkeiten: der elfte, welche von den Concilien und Religionsgesprächen Nachricht gegeben: endlich nennet der zwölfte die Schriften vermischten Inhalts, welche in den vorigen Abschnitten keinen eigentümlichen Platz erhalten können. In einem jeden dieser Abschnitte werden nicht allein die dahin gehörige allgemeine; sondern auch besondere Schriften erzählt. So ist in dem fünften S. 402--444. das Verzeichniß der Schriftsteller von Christo: S. 445--469. von den Aposteln: in dem siebenden S. 559--608. von den Mönchen und Mönchsorden überaus weisläufig und umständlich. Je unentbehrlicher die Bücherkenntnis bey allen historischen Wissenschaften ist, desto mehrern Vortheil werden diejenigen, welche vorzüglich sich der Kirchengeschichte widmen, aus diesem Buch haben, welches sie zu einer nähern Bekanntschaft mit einer Menge solcher Schriften durch die genauen Nachrichten und Urtheile von denselben führen kan.

Verona.

Beruo hat im J. 1761. in Quart auf 259. S. gedruckt: Tractatus de Scorbuto Ioannis Bonae. Dem Anlaß zu diesem Werke hat ein Streit gegeben, den der Hr. Verfasser mit einigen Aerzten in seiner Vaterstadt anzusehen gehabt hat. Er wolt bey einer

Kran-

Kranken scharbockichte Umstände finden, die seine Mittheiler nicht erkennen noch zugeben wolten, daß diese Nordische Krankheit in Italien herrschen sollte. Daß sie nun dem Norden nicht eigen, und zu allen Zeiten den Aerzten nicht unbekannt gewesen sey, beweiset Hr. B. aus dem grossen Milze und dem Ileos haematis des Hippokrates, und der Elephantiasis der Griechen, aus vielen andern Zeugnissen, und zumal was Italien angeht, aus einigen Wahrnehmungen eines Hrn. Leonhard Farge. Die Krankheit theilt er, auf Boerhaavisch, nach den verschiedenen Scharfen, unter welchen auch die Säure steht, die vom allzugrossen Gebrauche der Erdgewächse, zumal auch der meelichten Speisen, ihren Ursprung hat. Wozu das beständige unbewegliche Liegen hat auch einen faulichten und tödtlichen Scharbock zuwege gebracht (wobey uns die sogenannten Eretins, oder nur halb vernünftige Stordrup in Wallis in die Gedanken gekommen sind. Viele von ihnen liegen ihr ganzes Leben durch unbeweglich in ihren Betten, und werden doch weder scharbockicht noch eigentlich krank). D. Alexander Knipsmacoppe soll wahrgenommen haben, daß seit den Kriegen der Deutschen wider die Franzosen dieses Uebel in Italien gemeiner sey, und eine nicht unwahrscheinliche Ursache ist das mehrere Anschwellen der Erdsch, und ihrer und des No Ergreifungen in die Flächen unlängst der adriatischen See. Die Heilung ist nach den Ursachen eingerichtet. In dem sinkenden und faulichten Scharbock sollen die Cypressenbisse gut gethan haben, und Hr. B. selbst rath die Fiebertinde an. Ein nicht unangenehmer Anhang ist ein Stück aus einem ungedruckten alten Griechischen Arzte, dem Aelius Promotus, aus dessen Handschrift Hr. B. so viel eingerückt hat, als zur Cur des Scharbocks dient. Aelius hat vieles aus diesem Verfasser genommen. Die Handschrift wird in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig aufbewahrt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 7. Februar 1763.

Göttingen.

Hofenbusch hat auf 4 Quartbogen gedruckt, Rede auf den König, den 13 October 1762 gehalten, von Johann von Döring: von der wir versichert seyn können, daß sie niemand ohne Aufmerksamkeit und Vergnügen lesen werde. Herr von Döring redet bloß von dem, was er abzuhandeln vorgenommen hat, und da diese Materie überaus reich ist, so wird man wol nicht glauben, daß sie in einer so kurzen Rede erschöpft sey; allein eben die vermehrte das Vergnügen des Lesers, daß er bey vielen schönen und unerwarteten Gedanken, doch immer findet, es hätte noch mehr gesagt werden können, wenn der Redner nicht gesucht hätte kurz zu seyn. Daß so genannte paneegyrische und übertriebene, oder das gemeine Lob, so jeder Untertan seinem Könige geben wird, trifft man hier nicht an: alles schickt sich genau auf Georg den Dritten, und die Wahrheit und Entzückung ist nicht bloß mit Vernunft, sondern auch mit Bescheidenheit gemäßiget, recht als fürchtete der Redner, durch übertriebene Ausdrücke dem feinen Geschmacke des Monarchen zu mißfallen, zu dessen Lobe er auftritt. Wir wollen zur Probe nur eine kurze Stelle anführen. Es sagt der Herr v. D. Ich weiß es wol, ich lobe meinen König nur mittelmaßig,

fig, wenn ich sage, daß das Glück alle Seine weisen Anschläge gehorsam begleitet hat. Allein ein jeder wird mit mir darin überein kommen, daß doch auch diese Seite glänzend ist. Welchen Zeitpunkt kan die Geschichte Britanniens, von seinem Ursprung an bis auf unsere Tage, aufweisen, den so große und beständige Siege prächtig gemacht haben? Nichts als eine kleine Eroberung einer unbefestigten Insel hat den Feinden gelingen wollen, nachdem sie so glücklich gewesen waren, auf dem weiten Ocean den Britischen Flotten auszuweichen: und wir hoffen diesen Sieg bald durch eine neue eben so leichte Eroberung wieder vereitelt, und an den Küsten des neuen Landes die gerechte Britische Klage aufgestellt zu sehen. Solte zu allen Siegen noch die eroberte Havana hinzukommen oder schon hinzugekommen seyn, was kan man denn für eine größere Huldigung des Glücks erdenken? In der That ist niemals Nacht und Ueberflus so schleunig und in so kurzer Zeit gestiegen, als in den Ländern unsers allertheuersten Königs in den zweien Jahren, die Erregieret hat. Zwei Jahre, die gesegneter gewesen sind, als sonst ganze glückliche Regierungen zu seyn pflegen! Man muß sich erinnern, daß die Rede gehalten ist, ehe wir von der Eroberung der Havana Nachricht hatten. Das dankbare Lob, so dem Herzog Ferdinand gebracht wird, ist S. 12 auf eine sehr geschickte Art in den Dank gegen den König geschlochten. Unsere Leser würden sich eines Vergnügens berauben, wenn sie nicht selbst die Rede zu lesen suchten: wäre diß nicht, so würden wir noch einige vorzügliche schöne Stellen derselben anführen.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des sechsten Bandes erstes und zweytes Stück.
1762.

1762. in Octav, 10 Bogen. Der eifrige Fleiß, mit welchem Hr. Prof. Müller dieses Werk fortsetzet, verdienet den Dank aller Liebhaber der Geschichte, doch ist auch zu wünschen, daß dieselben Gelegenheit haben mögen, leichter dazu zu gelangen, und nicht wie Hr. D. Semler im vorigen Jahr in seiner Vorrede zum vierten Theil seines vollständigen Auszugs aus der Kirchengeschichte der Christen, gethan hat, klagen dürfen, daß sie desselben nicht hätten habhaft werden können. In unserm Orte ist diese Klage nicht nöthig, weil es hier in unterschiedenen Bibliotheken anzutreffen ist. Die zwey Stücke welche wir jetzt anzeigen, enthalten einen Auszug aus D. Gottlob Schobers bisher noch ungedruckten Werke, *Memorabilia russico-asiatica*, genannt. Der Hr. Professor hatte dieser Anmerkungen im vierten Bande der Sammlung gedacht, und angeführt, daß die Handschrift derselben nach Holland gekommen sey. Er wußte damals nicht, daß zu St. Petersburg eine Abschrift davon aufbehalten wurde, er erfuhr aber solches hernach von ihrem Besizer dem Herrn Hofrath und Doctor Verch, welcher ihm dieselbe zum beliebigen Gebrauch freygebig mittheilte. Der Doct. Schober hat sie in schlechter und dunkler lateinischer Schreibart aufgesetzt, auch viel medicinisches, allgemeine Betrachtungen, und unzuverlässige Nachrichten und historische Untersuchungen eingemischt. Daher hat Hr. Prof. Müller mit Rechte geurtheilt, daß es den Lesern seines Werks angenehmer seyn werde, einen gründlichen und sündbaren deutschen Auszug aus dieser Handschrift, als dieselbe ganz zu lesen. Solchen Auszug hat der Herr Adjunct August Ludwig Schlözer nach seiner bekannten Geschicklichkeit verfertigt, auch die Beschränkungen der Sachen welche zu der Naturgeschichte gehören, dadurch verbessert, daß er sie weit kürzer nach der Lehrart des Herrn Arzhiatens Vinnäus dargestellt hat. Hr. Prof. Müller aber hat Anmerkungen hinzugefüget, durch

welche viele Schoberische Nachrichten verbessert und erläutert worden. Diese sind in 3 Bücher abgetheilet. Das erste Buch hat die Ueberschrift: Memorabilia Russico-Moskovitica. und betrifft die Gegend um Moskau, in 4 Kapiteln, welche von der Luft, vom Wasser, vom Erdreich, (unter welcher Rubrik aber auch nicht nur von Mineralien, sondern auch von Vögeln und vierfüßigen Thieren die Rede ist), und von den Einwohnern, handeln. Das zweyte Buch hat die Aufschrift: Memorabilia Wolgensia. und liefert Nachrichten von den Ländern an der Wolga, in 14 Kapiteln, welche das Wasser der Wolga, die Menge der Fische bey Astrachan, den Hautenstein, den abliegenden Schwefel bey Samara, die Kristalle bey Samara, welche den böhmischen Diamanten ähnlich sind, den Schwefelbrunn bey Sergiensch, die Pflanzen am Ufer der Wolga, die Hirschkäse an der Wolga, die Nordwoinen, Tscheremissen, Salmucken, die dunnischen Kasacken, die uogaischen Tataren, und Astrachan, nebst den umliegenden Gegenden, angehen. Das dritte Buch hat der Verfasser mit dem Titel: Memorabilia Turcico-Asiatica, versehen, weil er am caspischen Meer das Land gefunden zu haben glaubte, aus welchem die Türken gekommen wären. Es enthält 7 Kapitel, welche vom caspischen Meer, von der Gegend um Terki, von dem St. Petersbade bey Terki, von Dagestan, von Georgien, von der Bucharen, und von den Mogolen, handeln. Von allen diesen Materien dieser drey Bücher liefert der Verfasser nichts vollständiges, sondern nur einzelne Anmerkungen, von denen wir einige zur Probe anführen wollen. Die strenge Kälte in Rußland ist zwar dem Körper in unterschiedenen Stücken zuträglich, sie ist aber auch an einigen epidemischen, und sonderlich an Augenkrankheiten schuld, ja sie greift so gar das Gehirn an. Es giebt wenige Dörfer, in welchen man nicht einen tohlen Menschen fände. Die Kinder laufen unvorsichtig im Schnee herum, dadurch werden die,

die, so starke Naturen haben, abgehärtet, die schwächlichen aber werden toll. Die S. 11 und 12 angeführten Beyspiele von dem Nutzen der kalten Bäder zur Vertreibung des Kopfswehes, und zur Heilung vom Zittern der Glieder, welches durch eingezogenen Quecksilberrauch entstanden, sind merkwürdig. Die russischen Pferde laufen in einem Tage (24 Stunden) über 25 (sogenannte deutsche) Meilen. Die russischen Kindbetterinnen gebären gemeinlich im Bade, und bleiben einen ganzen Monat darinnen. Sie bringen die Kinder wechselweise ins Bad und in die Kälte. Das gemeine Volk ist selten krank, wenn es aber krank wird, hat es drey Geneungsmittel, nemlich Brantwein, Knoblauch und das Bad. Wey Missethätern steigt die Härte der Natur zu einer fast ungläublichen Fühllosigkeit, davon der Verfasser ein sonderbares Beyspiel anführt. Vom Hausstein schreibt Schober, daß er im Magen des Hausen (Beluga) gefunden werde, Hr. Prof. Müller aber erinnert, daß dieses eben so unrichtig sey, als wenn man ihn im Kopfe des Fisches suche. Er habe von erfahrenen Leuten die bestätigte Nachricht, daß er sich in einem ductu viscerali, der mit dem ductu pancreatico verglichen werden könne, und zwar in einem besondern darinn sich öffnenden Säcklein, jedoch sehr selten erzeuge. (Er ist also vermuthlich eine Art von Krankheit). Der gediegene Schwefel bey Samara ist an Farbe und Durchsichtigkeit dem Bernstein völlig gleich, welches auch der Rezensent bezeugen kan, der durch des Hrn. Prof. Müllers gütige Vorsorge ein Stückgen von diesem schönen natürlich reinen Schwefel besigt. In den weitläufigen Büsteneyen an der Wolga, wachsen die schönsten Kräuter wild. Man hat aber die Gegenden an der Wolga fälschlich für das Vaterland der Rhabarbara ausgegeben, und das Rhaponticum mit derselben verwechselt. Hr. Prof. Müller bemerkt, daß beyde Gewächse einerley zu seyn schienen, der Unterschied ih-

rer Wurzeln aber rühre vielleicht von den verschiedenen Himmelskriechen, unter welchen sie gebauet werden, her. Die zarten Felle, welche denen aus Mutterleibe geschnittenen Lämmern abgezogen werden, haben die Fabel von der Schafspflanze Boranez veranlaßt. Boranez heist auf russisch ein Lamm. An der untern Wolga wächst das Süßholz in grosser Menge, und zuweilen dicker als ein starker Mannsarm. Um einen Grund von der Ähnlichkeit zwischen der tscheremissischen, finnischen und hungarischen Sprache, anzugeben, sagt Schöber, als die Tscheremissen aus der grossen Tataren gekommen wären, hätten sie sich in drey grosse Haufen getheilet, von welchen einer sich an der Wolga, der andere in Finland, und der dritte in Hungarn niedergelassen habe. Die Nachricht, wie die Calmdücken aus Kameels- und Stuten-Milch ein geistiges verauschendes Getränk bereiten, welches dem Kornbrantwein ähnlich ist, ist merkwürdig, und gibt den Chemisten Gelegenheit zum Nachdenken. Um auf Reisen in den grossen Wüsteneyen nicht Hungers zu sterben, verschlingen die Calmdücken ziemlich grosse Stücke von rohem Fleisch und Fett, welches sie einige Tage vor dem Hunger bewahrt, lassen auch ihren Pferden und Kameelen zur Aber, und trinken das Blut. So elend auch ihre Lebensart ist, so gibt's doch unter ihnen Greise von 80 bis 100 Jahren. Die Vöckel und Wäfern sind unter ihnen völlig unbekannt. Vom Dalai Lama findet man hier einige Nachrichten, und Hr. M. merket an, daß sich die Lehre von der Unsterblichkeit derselben, auf die angenommene Lehre von der Seelenwanderung gründe: denn wenn der Dalai Lama stirbt, Moran niemand unter seinen Anhängern zweifelt, so fährt seine Seele ihrer Meinung nach in ein Kind, das zu derselben Zeit geboren wird, welches man nach der Anweisung eines andern dergleichen unsterblichen Lama aufsucht, und erziehet, bis es zu männlichen Jahren kommt. Eben so ist es auch mit den

Aus

Kutuchten der Mongalen beschaffen, welche insgesamnt in mongalischer und calanückischer Sprache Chuzbulgan, das ist, Wiedergeborene genannt werden. Die vom D. Schöber versuchte Vergleichung calanückischer Religionsgebräuche mit muhammedanischen und jüdischen stößt Hr. Prof. W. um. Die Salpetermutter, welche über Astrachan gefunden wird, gibt, wenn sie inspizirt, und warm in kaltes Wasser gethan wird, das in Deutschland unter dem Namen Panacea solutiva berühmte Magisterium album nicht, da D. Schöber doch solches aus deutschem Salpeter in Moskau herausgebracht hat. Die Ursache davon findet er darinn, weil mit dem astrachanischen Salpeter kein Gyps oder erdartige Materie vermischt ist, die sich gemeinlich bey dem Deutschen findet. Ueberall wo die Wolga austritt, blühet aus der Erde ein überaus weißes und scharfes Salz in Gestalt des feinsten Pulvers heraus. Die Einwohner halten es für Salpeter, und Schöber hielt es für das Nitrum der Alten, das noch jetzt in Egypten, wenn der Nil zurücktritt, in Menge gefunden wird. Er versuchte Schießpulver daraus zu machen, allein es gab keinen Knall; er untersuchte ob es alkalischer Natur sey? allein er fand dieses nicht; urtheilte also, daß es Seesalz sey, welches aus der caspischen See in die Wolga kommt, und wenn diese austritt, auf dem Lande zurückbleibt. Die Weinstöcke zu Astrachan tragen sehr große und süsse Beeren, welche theils roth, theils weiß, theils fleischfarbig sind. Von den Fehlern des daraus bereiteten Weins, wird hier umständlich gehandelt, aber eine der Ursachen, weswegen er sich nicht lange hält, übergangen, welche die Vermischung desselben mit Wasser ist. Schöber sagt, er halte sich nicht über 1 Jahr, allein wir wissen gewiß, daß man ihn schon ins fünfte Jahr gut erhalten können. Semen Frangulae oder Aln. Foetidae, wird als ein unvergleichliches Mittel wider die Steinschmerzen, und als daß

das einzige in seiner Art angegehen, ist auch bey den Tataren gewöhnlich. Von dem armenischen Berge Ararat komt hier der merkwürdige Zusatz zu denen bisher davon bekantt gewesenen Nachrichten vor, daß die Gestalt des Schiffs, welches man oben auf demselben zu erblicken vermeynt, der Gipfel des felsichten Berges sey, welcher in weiter Entfernung wie ein Schiff aussiehet. Wenn das, was Schöber von dieser Materie schreibt, wahr ist, so kan man dadurch die sonst sehr vollständige Abhandlung vom Berg Ararat vermehren, welche die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte im ersten Theil geliefert haben, und von welcher der seel. Baumgarten geglaubt hat, daß sie keiner erheblichen Zusätze fähig sey. Die Ursachen, weswegen das caspische Meer nicht überläuft, sucht der Verfasser in dem Boden desselben, welcher aus einem Muschelsande besteht, durch welchen das Wasser durchgeseiget wird, und sich in den Abgrund hinabsenket. In dem Kapitel von Georgien, ist der Auszug aus der Herleitung der iberischen Könige von dem jüdischen Könige David, welche ein König von Georgien dem russischen hohen Senat mitgetheilet hat, merkwürdig, wenn sie gleich größtentheils fabelhaft ist. Die Juden, welche unter den Bucharen wohnen, hält der Verfasser für Ueberbleibsel der 10 Stämme Israels, und möchte Hiobs Tochter Keren Hapuch gern zur Großmutter aller Bucharen machen. Wir beschließen hier unsern Auszug aus diesen Anmerkungen, der weitläufiger gemorden ist, als wir uns vorgesetzt hatten, ihn zu machen. Er wird aber die Geschicht- und Erdbeschreiber, Ärzte und Liebhaber der Naturgeschichte reizen, diese Memorabilia selbst zu lesen, da sie denn dem Herrn Prof. Müller für die Mittheilung derselben sowohl, als seine wohlangebrachten guten Anmerkungen, Dank wissen werden, ungeachtet unter jenen noch unterschiedene ungewisse und unrichtige sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 10. Februar 1763.

Göttingen.

Am 29 Jenner 1763 vertheidigte Hr. Dan. Haber, aus Hamburg, zur Erhaltung der Licentiatenwürde, seine bey Rosenbuschen abgedruckte Protheschrift de legatorum et mortis causa donationum differentiis, earumque usu hodierno. Nachdem der Hr. V. zuerst einige Begriffe von dem Erbrecht und dessen Abtheilungen überhaupt vorausgesetzt, so erläutert er die Natur der Vermächtnisse kürzlich, und zeigt zugleich die Beschaffenheit der Schenkungen von Todes wegen, deren Geschichte kurz erzählt, und der Unterschied derselben von anderen ähnlichen Verfügungen dargethan wird. Hierauf wendet er sich zu der Hauptsache, und zeigt, daß Justinian zwar die Vermächtnisse und Schenkungen von Todes wegen in den meisten Stücken einander gleich gemacht habe; daß sie aber dennoch in verschiedenen Stücken unterschieden sind. So kann 1) ein Sohn aus dem peculio aduenticio ordinario mit der Bewilligung des Vaters zwar von Todes wegen schenken, aber kein Vermächtniß geben. 2) Zur Schenkung von Todes wegen ist eine Annehmung nöthig, daher sie wohl einem

S

Abwe.

Abwesenden, nicht aber ohne dessen Vorbewußt geschehen kann. 3) Bey jährlichen Vermächtnissen sind so viel Vermächtnisse, als Jahre; nicht aber bey Schenkungen von Todes wegen, welche nur eine einzige Schenkung ausmachen, unbedingt und beständig sind. 4) Vermächtnisse bezahlen diejenigen, welche im Testament bedacht sind, Schenkungen von Todes wegen aber nicht gemeinlich der Erblasser selbst. 5) Bey Schenkungen von Todes wegen wird in Ansehung der Jähigkeit des donatarii blos auf die Todeszeit des Schenkenden gesehen; bey Vermächtnissen aber auch auf die Zeit des gemachten Testaments und angenommenen Vermächtnisses. 6) Gegen den legatarius hat das interdichum quod legatorum kraft, nicht aber gegen von Todes wegen beschenkten, wenn diesem die geschenkte Sache vom Erblasser selbst übergeben ist. 7) Die Gültigkeit der Schenkung von Todes wegen hängt nicht, wie bey Vermächtnissen von der Gültigkeit des Testaments ab. Endlich gehet 8) ein Vermächtniß verloren, wenn man das Testament angreift, und die Klage verlieret, welches auf die Schenkungen von Todes wegen nicht gezogen werden kann. Hierauf widerlegt der Hr. V. die Meinung dererjenigen, welche noch in anderen Stücken einen Unterschied beyder Geschäfte suchen. Er behauptet daher, daß im Vermächtniß sowohl als in der Schenkung von Todes wegen das Eigenthum ohne die Tradition übergehe. Die Schenkung wird nicht unkräftig, wenn gleich der Schenkende der Todeszeit entgeht, es sey dann, daß die Schenkung bedingungsweise geschehen sey. Die Schenkung kann auch, so wie ein Vermächtniß, widerrufen werden. Hat aber der Erblasser das Gegentheil versprochen, so ist es als eine Schenkung unter Lebendigen anzusehen. Zum Beschluß behauptet der Hr. V. daß alle diese Lehrrüge auch auf Teutschland gehen, ob er gleich

gleich zugekehret, daß in verschiedenen Stadt- und Landesordnungen einige Lehenssätze des Römischen Rechts hierinn geändert sind.

Zugspurg.

In der Kunst- und Buchhandlung der Kayserl. Französischen Academie freyer Künste ist 1762. von Hrn. Sam. Wilh. Detters wöchentlicher Wapenbelustigung das zweyte Stück unter folgendem Titel herauskommen? *Erläuterung des Herzoglich-Gräflichen Wapen, oder Untersuchung der Fragen: Ob das Hochstift Würzburg das Wapen des Herzogthums Franken führet? und wenn es dasselb. führet: ob es dasselbe mit Keche führen, und ob Kayserliche Majestät dieß Wapen sonst einem Stand des Reichs verleihen können?* (104 Seiten in Großquart, ohne die Dedication und Vorrede, nebst vielen eingedructen Kupferstichen von Wapen, Siegeln, Münzen u.). Zum Titelfupfer ist das Freyherrliche Seinfenbergische Wapen gewählt worden. Die Dedication an den Herrn Reichshofrath von Seinfenberg ist just so, wie sie niemals seyn darf, wenn sie gefallen soll. Ueberall redet der natürliche Heufisch. Der Hr. Pastor Detter sagt seinem Hünner so viel Dinge mit Frechheit ins Gesicht, daß dieser gewiß darü. erschämwoth werden muß. Denn wer kennet die Bescheidenheit des Herrn Reichshofraths nicht? Die Veranlassung zur Abhandlung vom Franckischen Wapen gaben dem Hrn. Detter, laut der Vorrede, die Beschwerden, welche das Hochstift Würzburg wider das Hochstift. Hohenlohe Waldburgische Haus wegen eines erschlichen seyn sollenden Wapens am Reichshofrathe neuerlich geführt hat. Nachdem der Hr. S. G. den Unterschied zwischen den Bildern in

den Fahnen und auf den Schilden bemerkt hat, so thut er S. 7. f. einen Ausfall auf Schackwien. Dieser hat freylich darinnen geiret, daß er fast alle Wappenbilder zu einer gewissen Art von Waffen oder Gewehre machen will, allein Hr. Dettler sagt dagegen seines Orts gar zu wenig. Denn man kan nicht läugnen, daß viele Wappenbilder eine gewisse Beziehung auf das Kriegswesen und auf die alte Waffenrüstung haben. Die Geistlichen, die keinen Schild und keine Kriegsfahne nöthig hatten, bedurften doch gewisser Bilder zu den Siegeln und Mäzen: mozu sie insgemein ein Kreuz, oder einen Bischofsstab, das Bildnis ihrer Stifter, oder Patronen, oder auch das Wappen derselben, ingleichen den Phönix, nicht minder das Wappen der Graf- und Herrschaften, die sie erworben, ja auch das Wappen ihrer Advocaten erwdhlet haben, S. 9-11. Was der Hr. V. not. h. vom Ursprung des Fischhöf. Straßburgischen Wappens vermuthungsweise vorgetragen, hat Hr. Schöpf- lin im 2ten Th. der Allatia illustrata erwiesen. Nach dieser Einleitung kommt der Hr. V. auf das Wappen des Hochstifts Würzburg. Dieses führte ehehin das Bildnis eines Bischofs, welches den H. Kilian, als den Patron des Hochstifts und ganz Frankens, vorstellte; nachher nahm es das Wappen der Herzoge von Franken an, S. 12. In der Beschreibung des letztern Wappens hat sich der Hr. V. weder hier, noch in andern Stellen den heraldischen Regeln gemäß ausgedrückt. Er sagt, es wären 3. oder vielmehr 4. rothe Spitzen in weisem Felde, da man doch, um kunstmäßig zu reden, sagen muß, 3. weisse Spitzen im rothen Felde. Die erste Frage: Ob Würzburg das Wappen des Herzogthums Franken führe? verneint der Hr. V. S. 12-16. aus diesen beiden Gründen, 1) weil es nie Herzoge von Franken im eigentlichen Verstande gegeben, und 2) weil Franken eben so we-

nig

nig, als irgend eine andere Teutsche Provinz, ein eigenthümliches Wappen ehehin gehabt: denn die Länderwappen wären erst aus den Geschlechtswappen der Besitzer der Länder entstanden. Das letztere können wir dem Hrn. V. gewissermaßen einräumen, ohne jedoch die Folge, die er daraus herleitet, einzugesehen. Dem Hochstifte Würzburg kan es gleichgültig seyn, ob man das besrriebene Wappen ein Wappen des Fränkischen Herzogthums, oder der Fränkischen Herzoge heißen wolle. Den erstern Grund aber wird kein Kenner der Reichshistorie einräumen, er ist auch von dem Verf. durch nichts bewiesen worden. Von S. 16. bis S. 33. wird die 2te Frage erörtert: Ob nämlich das Hochstift Würzburg (im Fall, daß Franken ein Herzogthum gewesen, und eben das Wappen, so Würzburg führet, wirklich gehabt habe,) dieses Wappen mit Recht führe? Bey der Verneinung dieser Frage legt der Hr. V. S. 16. diesen Vernunftschluß zum Grunde: "Wer nicht Herzog von Franken ist, oder, wer das Herzogthum Franken nicht besitzt, oder, wer nie damit beliehen worden, oder, wer nicht von den Herzogen von Franken abstammt, der kan auch das Wappen dieses Herzogthums, oder dieser Herzoge nicht führen; wenn er nicht von Kayserl. Majestät die Erlaubnis dazu bekommen. Nun sind die Bischöfe von Würzburg nicht Herzoge von Franken; nun besitzen sie das Herzogthum Franken nicht, und werden auch nie damit beliehen; nun haben sie mit den ehemaligen Herzogen in Franken keine Connexion, und können auch, welches wol zu merken, keine kayserliche Concession über jenes Wappen aufweisen; folglich haben sie nicht das mindeste Recht, dieß Wappen zu führen." Die unordentliche und zu unnötigen Ausschweifungen geneigte Denkungsart des Hrn. Vastors hat nicht zugelassen, daß er, wie man doch mit Recht erwarten sollte.

solte, die angezeigte Punkte nach einander durchgehend. Es kostet daher dem Leser sehr viele Mühe, aus dem unnöthigen Zeug die eigentlichen Beweisgründe herauszufuchen. Der Hr. V. beschäftigt sich zuerst mit K. Friedrichs I. Urkunde vom J. 1168, die er, wider den klaren Buchstaben derselben, S. 19. für keinen wahren Lebensbrief gehalten wissen will. Weil in dieser Urkunde den Bischöfen von Würzburg nicht Ducatus Franciae Orientalis, sondern nur Ducatus Würzburgensis verlichen worden, so erklärt er sich S. 21. dahin, daß die Bischöfe mit diesem Ducatu nichts weiter, als die weltliche Jurisdiction über ihre Stiftsunterthanen erhalten haben. Diese Betrachtung hat ihn sodann zu einer weitläuftigen Abhandlung von den ehemaligen Advocatis des Bistums Würzburga veranlaßt. Hierauf folget, von S. 46. an, das schätzbarste in dieser Schrift, eine chronologische Reihe von würzburgischen Siegeln und Münzen, in Kupfer gestochen. Das älteste Siegel ist vom Bischof Gebhard, vom J. 1157, welches, wie die nachfolgenden, bloß das Bildnis eines Bischofs vorstellet, der in der rechten Hand einen Bischofsstab, in der linken aber ein offenes Buch hält. Der Bischof Gerhard, der vom J. 1373. bis 1400. die bischöfliche Würde bekleidete, hat, nach S. 51. sein Geschlechtswappen zuerst auf einer Münze vorstellen lassen. Diese Münze, die Würzburga gemeinschaftlich mit Bamberg und dem Thüringischen Burgaraven hat schlagen lassen, ist auch um deswillen merkwürdig, weil man daraus sieht, daß das Bistum Würzburg damals noch kein eigenes Wappen hatte, Bamberg hingegen bereits damit versehen war. Eben dieses bekräftigen 2 andere dergleichen Münzen des Nachfolgers Gerharbi, S. 55. Um diese Zeit erscheint das bischöfliche Bildnis etwas verändert, so daß der Bischof die rechte Hand zum Segen in die Höhe hebt, mit

mit der linken aber den Bischofsstab hält. S. 57. ist aus des hiesigen Hrn. Prof. Gatterers Historia Holzschuberiana ein Siegel des B. Johannes vom Jahr 1422. beygebracht, und S. 58. kommt wieder ein Siegel eben dieses Bischofs vom J. 1433. vor. Wir wundern uns sehr, daß der Hr. V. den großen Unterschied dieser beiden Siegel nicht bemerkt, da das erstere in einem einfachen Schilde das Geschlechtswappen des Bischofs, das letztere aber in einem quadrirten Schilde, nebst dem Geschlechtswappen, augenscheinliche Merkmale von dem Herzogl. Fränkischen Wap- pen, und der würzburgischen Fahne in den übrigen etwas verbliebenen Feldern, enthält, und daß selblich unter dem B. Johannes die jetzigen beiden würzburgischen Wapen aufgefunden sind: doch hat der Bischof in diesem Siegel noch kein Schwert in der Hand. In den Siegeln des B. Sigmunds vom J. 1441. S. 60. wovon das eine, das aus Hrn. Gatterers angezeigtem Werke entlehnt worden, sehr deutlich ausgedruckt ist, sind dennoch die fränkischen Spizen und die würzburgische Fahne von dem Hrn. Verf. gleichfalls aus der Acht gelassen worden. Vielleicht ist dieses darum geschehen, weil dadurch ein guter Theil seines Lehrgebäudes von dem Ursprunge dieser Wap- pen umgestossen werden kan. Die gedachten Siegel sind auch um deswillen merkwürdig, weil sie zum erstenmale das bischöfliche Bildnis mit dem Schwert in der Hand vorstellen, welches der Hr. V. mit andern ganz ähnlich für das Sächsische Churschwert ausgibt, weil der B. Sigmund ein Sächsischer Prinz war, und sich um deswillen auch in den irtunden Bischof zu Würzburg und Herzog zu Sachsen geschrieben. Sein Nachfolger, Gottfried, ein geborner Schenk von Limburg (S. 58-62), der nicht geringer, als er, seyn wolte, und aus einem Hause abstammte, das seinen Ursprung von den alten Herzogen

zogen in Franken herleitete, nahm zuerst, wiewol nicht gleich im Anfange seiner Regierung, den Titel eines Herzogs zu Franken in den Urkunden an. In den Siegeln kommt zwar dieser Titel noch nicht vor, doch wurde das Schwert, ungeachtet es das Sächsische Ehrenschwert war, beybehalten. Wenn Brusch (und die meisten andern) sagen, daß Gottfried den Titel eines Herzogs von Franken aus Eiferucht gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg, welcher vom Pabst den nämlichen Titel erhielt, angenommen, so irren sie sich unkreitig, denn Albrecht hat diesen Titel erst 1459. bekommen, dahingegen der B. Gottfried schon 1455. gestorben ist. Mit was für Rechte nun die Nachfolger des B. Gottfrieds den Herzoglichen Titel von Franken beybehalten, läßt sich aus dem bisherigen leicht entscheiden. Von des B. Laurentii Zeiten an, um 1495. wurde das bischöfliche Bildnis aus den Siegeln weggelassen; dagegen kam unter dessen Nachfolger, dem B. Conrad, im J. 1519. der Titel: Franciae Orientalis Dux zuerst in die Siegel, S. 64. Bis her haben wir uns unter dem Lesen der Dettterischen Schrift noch immer getrobet, das Hauptwerk derselben, nämlich eine Nachricht zu finden, bey welcher Gelegenheit, und aus was für Ursachen, oder wenigstens unter welchem Bischofe das Herzoglich-Fränkische Wappen von dem Hochstifte Würzburg angenommen worden: wir sind aber, ganz wider unsere Erwartung, bis zum Ende der Schrift gekommen, ohne unsere Neugierde befriedigt zu sehen: doch hat der Hr. Verf. S. 83. ff. den Ungrund der würzburgischen Beschwerden gegen das neue Wappen des Hochstifts. Hohenlohe-Waldburgischen Hauses, unserer Einsicht nach, hinlänglich dargethan, obgleich schlechte und gute Beweisgründe, nach der Gewohnheit des Hrn. Verfassers, untereinander gemischt sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 12. Februar 1763.

Göttingen.

Die Probeschriste des Hrn. Licent. Faber hat der Herr geh. Justizrath Gebauer, als zeitiger Dechant, in einem bey Rosenbuschen auf 3 B. abgedruckten Anschläge de iudicis non capitalibus veterum Germanorum angekündigt, womit er seine Abhandlungen von dem Gerichtswesen der alten Teutschen bechließt. Der Hr. V. macht zuvorderst aus den Worten des Tacitus sehr wahrscheinlich, daß auch in geringeren Verbrechen die Untersuchung und Bestrafung vor dem Reichstage geschehen sey. Jedoch wußte man nichts von dem Inquisitionsproceß, sondern der Verbrecher mußte ordentlich angeklaget werden; daher bey den Teutschen, so wie bey andern Völkern und selbst bey den Römern die Regel statt fand: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Aus eben diesem Grunde trifft man in dem mittelern teutschen Rechte keine Spur an, daß die Richter in Ermangelung eines Anklägers in bürgerlichen oder peinlichen Sachen von Amtes wegen eine Untersuchung anstellten hätten. Was die Strafen anbetriefft: so besaßen solche gemeinlich in einer Anzahl Vieh; indem man Leibesstrafen bey freyen Personen für un-

ankändig hielt, Geldstrafen aber wegen Mangel des Geldes nicht wohl auslegen konnte; womit auch das alte Römische Recht übereinstimmt. Jedoch hat man auch nach eingeführtem Gebrauche des Geldes diejenigen, welche kein baar Geld barten, an Vieh gestraft. Die Strafen selbst wurden theils dem Könige oder Staate, theils dem Beleidigten zuerkannt; daher es allerdings sehr wahrscheinlich ist, daß man damals schon eine Gattung von Landescaffen gehabt haben müsse. Ob nun wohl die Gewohnheit, dem Beleidigten einen Theil der auferlegten Strafe zuzuerkennen, bey den Römern nicht statt fand, so läßt sich doch daraus auf ihre Unbilligkeit nicht schließen, wie hier sehr wohl bewiesen und zugleich dargethan wird, daß sich diese Gewohnheit noch sehr lange in Teutschland erhalten hat.

Wien.

In Kraufens Verlag ist im Jahr 1762 herausgekommen: Franz Ferdin. Schrötter, der Rechts Doctor, und der k. k. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitglieds, erste Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrecht, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich, samt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhang Beylagen. 17 und einen halben Bogen in Octav. Diese wohlgerathene Schrift handelt in vier Abschnitten von dem Ursprung und Schicksalen des Erzhauses, seiner Kreisverfassung und von den Freyheitsbriefen, welche es vor und nach Rudolphen von Habsburg erhalten hat. Die historische Abhandlung ist sehr kurz, und enthält bloß die Hauptveränderungen, welche in der herrschenden Familie des Erzhauses erfolgt sind. Der Hr. V leugnet, daß Oesterreich jemals ein abhängiger Theil von Bayern gewesen, und behauptet vielmehr, daß es jederzeit von eigenen unabhängigen Für-

Fürsten beherrscht worden sey, wobey er jedoch sehr schwache Beweisgründe zur Widerlegung der gemeinen Meinung beybringt. In Ansehung der Erbfolge beweiset er, daß man unter dem habenbergischen Stamm nicht allezeit dem Necht der Erstgeburt nachgegangen sey, auch nicht allezeit auf die Söhne gesehen habe, und daß man überhaupt vor K. Friedrich I. keine Spuren eines gewissen Erbrechts antreffe. Die Ursach, warum Oesterreich anfänglich nicht zu den Kreisen gerechnet worden, setzt der Hr. Verf. dahin, daß selbiges von allen Reichssteuern befreyet worden. Unter den Freirechtsbriefen des Erzhauses macht er den Anfang mit den bekannten lächerlichen Privilegien vom Cäsar und Nero. Er zehlet zwar, daß selbige untergeschoben sind, behauptet aber doch, daß sie im Jahr 1048 vom K. Henrich IV. bestätiget worden sind, und daher dem Erzhaufe allerdings grossen Nutzen bringen; zu welchem Ende er die Henricianische Urkunde gegen alle dawider gemachte Zweifel zu retten suchet. Insbesondere gründet er die Vorrechte des Erzhauses auf die bekannte Urkunde K. Friedrich I. von 1156, deren Nichtigkeit er gleichfalls vertheidiget, und behauptet, daß sie nicht blos auf den habenbergischen Stamm einzuschränken sey. In dem Anhang kommen 38 Urkunden vor, welche vom Julius Cäsar bis auf die von K. Carl VI. 1729. gegebene Bestätigung aller Oesterreichischen Vorrechte geben, und zwar insgesamt schon gedruckt sind, aber doch hier nicht ohne Vergnügen werden bey einander gelesen werden.

Die zweyte Abhandlung handelt von den Titeln und Reichserzämtern des Erzhauses Oesterreich, und beträgt mit einem abermaligen Anhang von 20 Urkunden 1 Alphabet. Der Hr. V. handelt in den ersten 3 Abschnitten von den Titeln des Erzhauses; wobey er in der Ordnung dem Titel der Kayserin Königin folget, jedoch mit Uebergang der Königreiche,

denen er eine eigene Ausföhrung zu widmen verspricht; in dem zweyten aber redet er von den Reichsobrist- oder Erzämtern des Erzhauses. Bey den Titeln gibt der Hr. W. zuerst eine kurze historische Einleitung, worin er zeigt, wie das Erzhaus zu den Ländern gekommen sey, wovon es den Titel föhret. Den erzhertzoglichen Titel hat Rudolph IV. zuerst eigenmächtiger Weise angenommen, und die erste Urkunde, worin er selbigen föhret, ist vom 5 Julius 1359. Der Hr. W. muthmasset, daß es aus Eifersucht gegen die Churfürsten geschehen sey, und man sich wegen des königlichen Titels, welcher nicht wohl durchzusetzen war, dadurch schadlos zu halten gesucht habe. Hierzu kommt nach des Hrn. W. Meinung, daß H. Rudolph viele Stücke vom H. Schwaben besaß, worauf ehedem das Erztruchessenamt häftete, welches vielleicht zu diesem Namen Gelegenheit gegeben hat. Den Zusatz Pfaltz Erzhertzog (Palatinus archidux) hat man schon im Jahr 1360 auf Ansuchen des Hauses Pfalz weglassen müssen. H. Rudolph IV. hat übrigens so wenig als seine Nachfolger solchen Titel gegen höhere oder gleiche Stände gebraucht, auch von selbigen nicht erhalten, daher der hertzogliche Titel mit dem erzhertzoglichen in den Urkunden beständig abwechselte, bis selbiger endlich vom R. Friedrich III. im Jahr 1452 bestärker wurde. Jedoch hat sich erst R. Maxim. I. desselben beständig bedienet, und seine Nachfolger haben ihn oft selbst dem königlichen Titel vorgelegt. Bey Gelegenheit des Titels von Mantua wird behauptet, daß Mantua als ein Weiberleben R. Carl VII. nicht heimgefallen sey. Mantua ist zwar ein Mannleben, jedoch konnte es R. Carl VI. als verwürkt, mit Recht einziehen, und seinem Hause verleihen, da der Art. 20 der Capitulation nicht auf Italiänische Leben geht. Den Titel eines Kurfürsten von Schwaben hat nicht Carl V. sondern Max. I. wieder hergestellt. Unter denen dem

Erz-

Erzhaufe zusehenden Reichsämtern hält sich der Hr. W. hauptsächlich bey dem Reichsobrissjägermeisteramte auf. Das Jägermeisteramt war sonst am Kränkischen Hofe sehr angesehen. Auch die nachfolgenden Kayser haben in vielen Ländern Jägermeister bestellet. Diefen ist vermuthlich ein Erz- oder Obrissjägermeister vorgefetzt worden, und diesen glaubt der Hr. W. in den H. von Cärnthen gefunden zu haben, von welchen es auf das Erzhaus gekommen. Allein der Beweis hiervon ist sehr leicht, da die Stelle aus der Senkenbergischen Handschrift vom Schwabenpiegel nicht einmal solches Vorrecht über andere Jägermeister beweiset, und die H. von Cärnthen sich niemals eines solchen Vorzuges haben rühmen können. Es scheint uns daher die andere Meinung des Hrn. W. weit wahrscheinlicher, daß H. Rudolph IV. diesen Titel ebenfalls wie den erzherzoglichen, und aus gleichen Gründen angenommen habe; dessen sich übrigens R. Max. I. zuerst wieder bedienet hat. Der Hr. W. wird sich durch die Fortsetzung dieses Werkes alle Liebhaber der Geschichte und des besonderen Deutschen Staatsrechtes verbindlich machen.

Nürnberg.

Hier ist 1762 bey dem Buchhändler Monath, unfers seligen Collegen des Hrn. Rath und Prof. Joh. Michael Franz Abhandlung von den Grenzen der bekannten und unbekanntem Welt alter und neuer Zeit, als eine kurze Einleitung zu einer parallelen Erdbeschreibung, auf 8 und einem halben Bogen in Quari gedruckt, und durch eine beygefügte Charte von der ganzen Erde, erläutert worden. Der vielfährige Fleiß, welchen der sel. Mann auf die Geographie verwendet, die große Bekanntschaft mit derselben, welche er sich dadurch erworben hat, und der erhebliche Beytrag, welchen er zur Aufnahme derselben gethan hat, verdienen ein dankbares und hoch-

achtungsvolles Angedenken. Wenigen sind die Mängel unserer bisherigen Geographie so bekannt, als sie ihm waren. Er suchte denselben so viel er konnte abzuhelfen, und bemühte sich daher nicht nur durch die homannische Werkstätte zu Nürnberg bessere Landkarten als man vorhin gehabt, zu liefern, dergleichen man ihm auch in grosser Anzahl zu danken hat, sondern er ermunterte auch durch seinen weisläufigen Briefwechsel wieder andere Männer, ja selbst angesehenen Stände des deutschen Reichs dazu, zog neue geographische Nachrichten ein, und verschaffte der Geographie die mathematische Hülfe einiger sehr geschickten Männer, welche er auch dafür belobte, dergleichen die berühmten Professores Job. Mattheus Hase zu Wittenberg, und Tobias Mayer allhier zu Göttingen, waren. Sein Glück war aber nicht so groß als sein Fleiß, woran, wie uns dünkt, die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Absichten, Versuche und Bemühungen Schuld gewesen. In der letzten Zeit seines Lebens bemühte er sich, die Kenntnis der Erdbeschreibung der alten und mittlern Zeit dadurch zu erleichtern, daß er sie mit der neuern in Verbindung setzte, welches er die Parallele Erdbeschreibung nannte. Diese gedachte er auf Charten, und zugleich die nöthige Erläuterung derselben zu liefern. Die Schrift welche wir jetzt anzeigen, ist ein Vorläufer davon. Er untersucht und bestimmt in derselben ob und wie weit die Erde den Alten bekannt gewesen sey? Damit man den Theil der Erde, welchen sie gekannt haben, mit dem ihnen unbekannt gewesenen desto besser vergleichen könne, so hat er das sogenannte Planiglobium terrestre, welches Hr Prof. Lenzig gezeichnet, und die homannische Werkstätte 1746 herausgegeben hat mit einigen Verbesserungen dergestalt beigefüget, daß jener den alten bekannten Theil der Erde mit Farben bedeckt worden, deren aber der übrige ihnen unbekannt gebliebene, er-

Mangel. Solchergehalt siehet man in einem Augenblick, wie klein jener gewesen sey. Er hat auch die Gränzen des römischen Reichs unter dem Kayser August durch eine Linie bestimmt. In der Abhandlung des Verfassers ist zwar eins und das andere zu verbessern, allein es betrifft nur Kleinigkeiten, bey denen wir uns nicht aufhalten wollen, doch wollen wir eine Stelle berühren. Wenn er S. 34 schreibt, Europa sey um und um, von innen und aussen bekannt, und wohl kein Schuh breit unentdeckt, so versichert er mehr, als erweislich ist, denn es gibt in Europa in der That noch unterschiedene Districte von beträchtlicher Größe, die nicht bekannt sind. Ein Anhang bey dieser Schrift, betrifft des Verfassers geographische Vorlesungen auf unser Universität. Wie viel er von seiner Parallelen Erdbeschreibung wirklich ausgearbeitet habe, wissen wir nicht, und noch weniger können wir melden, ob es schon so beschaffen sey, daß es ohne Bedenken gedruckt werden könne. Dem Vernehmen nach hat er alle seine Papiere der homannischen Landchartenwerkstätte vermacht, an welcher er ehebesten die Hälfte gehabt, welche er aber vor einigen Jahren und also noch bey seinen Lebzeiten seinem Bruder abgetreten.

Frankfurt und Leipzig.

Ein Ungenannter, der aber mit dem Rahmen, und in der That ein Arzt ist, und in der Pfalz lebt, hat mit vorgedrucktem Titel 1762. herausgegeben: Kurze Lehrsätze von den Entzündungsfiebern und derselben Curart, Octav 38. S. Diese kleine Probe ist eigentlich nur das Titelwerk einer größern Arbeit des Hrn. Verfassers, wovon er, wie es scheint, den Geschmack der Gelehrten sich bekannt zu machen wünschet. Den Grund dazu legt einerseits ein verdicktes Blut, andererseits eine trampfichte Bewegung. Niemand ist die Entzündung eine Verstopfung: das Blut läuft herum, und bleibt entweder in seinen Gefäßen, welches

ein einfaches Entzündungsfieber ausmacht, oder es tritt in die benachbarten Theile aus, und alsdann ist das Fieber zusammengesetzt. Es verursacht im selbstigen Falle Schmerzen, wenn es auf empfindliche Theile kommt, und keine, wenn die Theile unempfindlich sind. Der Krampf ist dabey stärker als bey den einfachen Fiebern. Das ausgetretene Blut auszulösen, ist nichts kräftiger als aufgelegte Blasenpflaster, in der Nähe des ausgetretenen Bluts. Die Entzündung der Lunge ist wegen der unempfindlichen Natur derselben nicht schmerzhaft: wohl aber die Entzündung im Zwerchfelle, und den Muskeln zwischen den Rippen. Auf eben diese Weise leitet der Hr. Verf. die andern Entzündungen von dem in diesel verschiedenen Eingeweide ausgetretenen Blute her. Die nachlassenden Entzündungsfieber bestehen aus einem Wechselfieber und zugleich aus einem Entzündungsfieber. Ein anderes Entzündungsfieber ist das wasserfüchtige, in welchem das Blutwasser austritt. Und eben dieses Blutwasser macht die Speckschwarten aus, die aus der Lunge, dem Zwerchfell, und andern Eingeweiden ausschwiszen.

Leipzig.

Unter den allerdings unserer Anzeige würdigen Probschriften ist Hr. P. Carl Friedrich Hundertmarts *de urina cretacea*, die Hr. Willing den 25. Sept. 1761. verteidigt hat. Sie enthält die Krankheit eines angeesehenen, allem Ansehen nach aber etwas frey lebenden Mannes, dessen Harn zuerst etwas wolkenhaftig, hernach aber vollkommen milchicht gewesen, und einen der zerstoßenen Kreide ähnlichen Bodensatz in solcher Menge fallen lassen, daß er in 24 Stunden, drey Jahr lang, sich auf zwey Loth mag belaufen haben. Hr. H. untersucht hiernächst, zu was für einem Geschlechte man diese Materie zu zählen habe, und findet sie der Materie des Hodagra und Scivines am nächsten verwandt.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 14. Februar 1763.

Göttingen.

Der Hr. von Haller hat zu Lausanne eine dritte Lateinische Auflage von der Antwort auf Hrn. de Haens Dificultates herausgegeben. Sie ist um etwas verbessert und vermehrt, zumal auch die Schwürigkeit beantwortet, die man von dem wechselweisen Nachlassen eines gebundenen Herzens hernehmen kan. Hingegen ist der critische Theil in vielem gemildert.

Auch hat Stage daselbst in Commission gedruckt: Alberti v. Haller Opera minora T. I. Anatomica ad partes corporis humani vitales, animales, naturales, groß Quart auf 608. S. ohne die Vorrede und die angehängte Tabelle. In jener sagt der Hr. Verfasser, er wolle die Jahre, die ihm bey seinem Alter noch übrig bleiben mögen, auch dahin anwenden, daß er seine Werke von den Fehlern und Mängeln derselben so viel reinige, als ihm möglich seyn werde. Er entschuldiget diese Fehler durch die ungewisse Lebensart, die er habe führen müssen, indem er nie bey einer Wissenschaft bleiben können, und auch jetzt, seitdem

dem er Göttingen verlassen, in allgemeinen und besondern Geschäften seines Vaterlandes arbeite, die mit der Anatomie in keinem Zusammenhange stehen. Er bescheidet sich auch, daß seit seinen Schriften die nemlichen Materien von andern besser behandelt worden seyn: und sieht endlich die Streitigkeiten als einen Fehler an den er, so viel als an ihm ist, auszubessern gemacht habe: wie man denn von den Streitigkeiten mit Senac, Hambergern, Gunzen, Hubern, keine Spur hier antreffen wird. Die Schriften, die zu Kaufanne neu aufgelegt sind, sind an der Anzahl 24. 1) De valis cordis, Goett. 1737. 2) De valis cordis observationes iteratae, Goett. 1739. 3) De valvula Eutachii, Progr. I. Goetting. 1738. Diese sind unverändert, nur daß die Gefäße des Herzens mit den neuern Wahrnehmungen vermehrt sind. 4) De valvula Eutachii, Progr. II. Goett. 1747. Dieses hat in der Ordnung eine gänzliche Aenderung erlitten. Es sind auch hier zwey neue Kupfer beygefügt. 5) De motu sanguinis per cor, Goetting. 1737. und 6) experimentum quo ostenditur cor a stimulo regi, Goetting. 1752. sind unverändert. 7) De motu sanguinis experimenta, sind aus dem Französischen nach der Auflage zu Kaufanne vom J. 1756. übersezt, oder vielmehr die Urkunde eingedruckt, wie sie im J. 1755. der hiesigen Königl. Societät eingeschickt worden. Diese Auflage ist aber stark verändert und vermehrt, und die Versuche von 234. auf 394 gebracht. 8) De motu sanguinis corollaria experimentorum, Goetting. 1755. sind meißt die nemlichen. 9) Adversus Franciscum Lamure Vindiciae sind aus dem Französischen übersezt. 10) De musculis diaphragmatis, Heru 1733. und 11) Icon diaphragmatis, Goett. 1741. sind unverändert. 12) De respiratione experimenta sind die bekantten in dem Hambergerischen Streite gemachten Versuche, aus dem Französischen übersezt, aber

aber ohne die Vorrede, auf daß keine Spur des ehe-
maligen Zwistes übrig bleiben möge. 13) De parti-
bus corporis humani sentientibus et irritabilibus, aus
dem Französischen nach der Lausannischen Auflage 1756.
Es ist aber vieles in die Schrift No. 7. versetzt, etwas
auch beygefügt worden. 14) Unter dem gleichen
Titel sermo alter, Goetting. 1753. ist unverändert.
15) Adversus objectiones responsio. Ist in etwas der
Reponie generale ähnlich, die zu Lausanne im J. 1760.
herausgetommen war; doch davon verschieden, und
um vieles vermehrt, weil die Antworten gegen Hrn.
Wuytt, le Cat und de Haen hier mit eingerückt sind.
16) De origine nervi intercostalis, Goetting. 1743.
17) De nervorum in arterias imperio, Goett. 1744.
18) De membrana pupillari Vpsal ad annum 1742.
19) Duverney de ductu salivali Coschwiziano, Tubing.
1715. ist mit eingerückt, um die folgende Abhandlung
deutlicher zu machen. 20) Experimenta et dubia de
ductu salivali Coschwiziano, Leid 1727. 21 22) De
Omento, Progr I et II. Goetting. 1742. 23) De
valvula Coli obsl. Goetting. 1739. mit einer kurzen
Beantwortung gegen des vortreflichen Albinus Klagae
und 24) de ductu thoracico, Goetting. 1741. mit einem
neuen Kupfer.

Der zweyte Band enthält die übrigen anatomischen
Schriften (die Icones ausgenommen) und ist unter
der Presse.

Davis.

Im Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie
steht im Julio 1761, womit der fünfzehnte Band
anfängt, eine Beschreibung einer sogenannten Mut-
terkrankheit mit Zuckungen, in welcher binnen zwey
Jahren die Alder 300 mal gelassen worden, bis das
Blut ganz dünne geworden, ohne daß man damit
das Leben des Kranken erhalten können. Hr. Auber
II 2

beschreibt ein halb doppeltes Auge, und einen halb-doppelten Kopf in einem Kalbe. Ein Hr. Tibibaud hat eine sonderbare Geschichte von einem Mann, dem etliche Haberkörner im Magen gefeimt, und Stroh von etlichen Zöllen gerieben haben. Hr. Leantaud handelt von einem Gemäcke, das einem jungen Menschen zum Hindern herausgekommen, und Hr. Chevalier von einer Wassersucht zwischen den Bauchmuskeln, und dem Darmfelle. Hr. D. schickt verschiedene Wahrnehmungen ein, nach welchen der gemeine Zurscher eben dasjenige verrichtet hat, was des Hrn. Bressards Fischschwamm.

Im August. Hr. Hoin schickt eine umständliche und in der That merkwürdige Geschichte von 17 Personen ein, die durch eine wütende Wölfin gebissen, und in einem Hospitale besorgt worden sind, wovon er die Aufsicht hat. Man hat sich durch und durch des Turbitts innerlich, und äußerlich einer Quecksilberfalte bedient. Der Widerwille oder die Hofsamkeit der Kranken hat aber gemacht, daß die einen weit mehr Quecksilber als die andern, auf beyde Weisen eingenommen haben. Die Wirkung dieses Unterschiedes ist durch und durch gewesen, daß diejenigen, wiewol mehrentheils mit mildern Umständen und selten mit der Wassersucht gestorben sind, die zu wenig Quecksilber bekommen haben; dabingegen diejenigen ihr Leben gerettet, die die genugsame Menge des Metalls bekommen. Die Gestorbenen haben vor dem Tode eine Abmüdung an den Beinen und auch wohl Zuckungen gelitten. Von siebenzehn Personen sind neune gerettet worden. Hr. Anthelique hat bey einer harten Geschwulst den Schierling gebraucht. Außerlich hat dieses Gift die Hofe erweckt, innerlich aber ist es kräftig gewesen. Hr. Wordenave hat eine Mißgeburt zergliedert, die zwey Köpfe und nur einen Leib hatte; und Hr. Maigrot, eine andere, wo die

Kno-

Knochen der Hirnschale fehlten. Hr. Maubin hat die in Frankreich noch nicht genug bekannte Kraft der Fiebrinde bey Zerschmetterungen und Brüchen der Knochen, und anbrechender Gefahr des Brandes, glücklich versucht. Hr. Dzier hat über sich genommen, nach einer unzeitigen Niederkunft die Blutführung mit einem nassen und kalten Tuche zu hemmen, wobei man sehr unwahrscheinlich erzählt, zu Malta habe ein Ritter so heißen Harn von sich gegeben, daß er die Geschirre zersprengt (und folglich siedendheiß gewesen). Ein Hr. Maurand handelt von einer allzulangen Zunge in einem Kinde: und Hr. Vouteau vom Einsprossen der Pocken. Der letztere will, um sicher zu seyn, wenn sie sich nicht zeigen, noch einmal Gift in die Wunde legen. (Wir haben gesehen, daß man dreyimal neuen Eiter auf die Wunde gebracht hat, ohne daß etwas daraus entstanden wäre). Aus einer Anzeige sehen wir, daß man zu Triboulet in einer Ueberladung des Magens (Indigestion) zur Ader läßt. Der arme la Mettrie hat davon einen traurigen Versuch an sich selber gemacht.

Wien.

Die von Phil. Warherr im J. 1761. unter dem Hrn. Heintr. Nepomucen Franz vorgetragene Quæstio Medica Quæ sint causæ musculorum motrices u. s. f. ist eine Art einer Preißschrift. Wir meinen des, den Vorzug dabei führenden Gelehrten Hand darinne deutlich zu kennen. Der Anfang ist wider Hrn. le Car; dessen allzu zuversichtliche Gedanken, von seinen eigenen Meinungen, sind ziemlich lebhaft beurtheilt worden. Der Verfasser ist dabey nicht für die Spannung der Nerven, und da er für eine flüchtige Materie sich erklärt, so gefällt ihm des Hrn. le Car zwischen einer Seele und einem Leibe in der Mitte schwebende Materie auch nicht. Er findet dabey die Ursache der Be-

wegung noch nicht mechanisch erklärt, und wendet sich zur Reizbarkeit, als der Quelle der Bewegung. Des Hrn. Roger beständiges Zappeln hält er für eine Erfindung, der Lehre von der Reizbarkeit zu Schwaden. Diese giebt allein den Schlüssel zur Erklärung aller bey der Bewegung der Muskeln vorkommenden Erscheinungen. Das Ermüden der dem Willen gehorchenden Muskel schreibt er ihrer mindern Reizbarkeit zu. Er vermündert sich, daß der Hr. v. H. bey dem Attributen zu einem Willen der Seele seine Zuflucht genommen habe, und glaubt hiemit entkräfte er selber, alles was er bey der Bewegung des Herzens wider die Seele gesagt habe. Vermuthlich hat der Hr. v. Haller weiter bey dem Attributen einen Heitz finden können, der auf so viele Muskeln zugleich würde: noch bey dem Herzen gefunden, daß der Wille seine Rechte auf dasselbe bewiesen habe. Hr. E. scheint hier entweder ein Stahlianer zu seyn, oder vielmehr ist er ein Leibnizianer. Er endigt mit einer Widerlegung einer Pragischen (von Weitbrechten nachgeschriebenen) Schrift, in welcher man leugnet, daß die Schlagadern von dem aus dem Herzen getriebenen Blute ausgehöhlet werden. Diese Schwierigkeit kommt zum Theil daher, daß man diese Ausdehnung allzu allgemein gemacht, und von allen Schlagadern angenommen hat.

Zeilbronn.

In Eckbrecht's Verlag ist 1762. erschienen: Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt. Fünfter Theil, welcher den Anfang der Geschichte von Frankreich enthält, oder der Französischen Geschichte Erster Band. (3. Alph. weniger 3. Bogen, nebst 2. großen Stammtafeln von den Merovingischen und Caro-

Carolingischen Königen). Die Beschaffenheit und Einrichtung dieser allgemeinen Geschichte ist den Lesern unterm Anzeigen schon aus der Nachricht von den beiden ersten Theilen derselben bekant. Um die Ausgabe dieses nützlichen Werks zu beschleunigen, und doch der Güte desselben nicht zugleich hinderlich zu seyn, hat sich die Verlagsbandlung zum Vortheile der Liebhaber desselben sowol, als unserm, bey der Anzeige des ersten Theils geduldeten Wunsche gemäß, entschlossen, während daß die beiden von der Englischen Historie noch rückständigen Theile ausgefertigt werden, durch einen andern Gelehrten die Historie von Frankreich auszuarbeiten zu lassen. Und von dieser Arbeit kündigen wir hiermit den ersten Theil an, welcher die Geschichte von Frankreich von den ältesten Zeiten an, bis auf den Tod des R. Philipp Augusts im Jahr 1223. enthält. Da der ungenannte Hr. Verf. nach eben dem Plan arbeitet, nach welchem die beiden ersten Theile dieser allgemeinen Geschichte verfaßt sind, so ist es unnöthig, zu melden, daß auch hier die Kirchengeschichte am Ende eines jeden Buchs kürzlich beygefügt worden. Die Schreibart, Ordnung und kluge Auswal der Begebenheiten werden ohne Zweifel den Lesern dieser Fortsetzung eben so wol gefallen, als die gute Ausführung der ersten Theile ihren Beyfall verdient hat: der Corrector aber hat bey diesem 5ten Theile sein Geld mit Sünden verdient. Der Hr. Verf. der laut der Vorrede, von dem Orte des Drucks entfernt war, hat an den eingeschickenen häufigen Druckfehlern keinen Antheil, zumal da er auch durch ein angehängtes Verzeichniß eine Menge derselben verbessert hat: es sind aber doch noch einige stehen geblieben, z. E. da S. 64. in der Anmerk (*) auf der dritten Zeile vom Ende Burgundia Trans-Vrlana, an statt Trans-Iurana gesetzt ist.

Köpen:

Regensburg.

In Montags Verlag sind 1762. auf 5. Bogen in Quart herausgekommen: *Muthmassungen*, worin um der auf Kaiser Ludwig des Vierten goldener Münze vorkommende doppelte Adler, der doppelte Reichs-Adler nicht seyn könne. Der auf dem Titelblatt ungenannte Verfasser hat sich am Ende der Dedicatio an den neuen Fürsten und Abt von St. Emmeram zu Regensburg, *Georg Gottlieb Plato*, sonst *Wild*, unterschrieben. Wir haben diese Schrift einer Anzeige in diesen Blättern wegen der darinnen enthaltenen neuen und sehr scheinbaren Meinung würdig geachtet, ob wir wol bedauern, daß sie in einer ziemlich harten und unordentlichen Schreibart vorgetragen worden. Die Muthmassung des Hrn. Verf. welcher wir unsern Beyfall nicht verlagern können, geht dahin, daß der gedachte doppelte Adler für ein holländisches, oder noch besser und eigentlicher für ein hennegauisches Wappenbild zu halten sey. Die Gründe für diese Meinung sind, weil 1) Kaiser Ludwig und seine Gemalin Margaretha, des letzten holländischen Grafens, *Wilhelms IV.* Schwester, auf ihren Siegeln und Münzen nur den einfachen Adler führen, 2) von gedachten Kaiser Ludwigs Söhnen nur diejenige, welche Hennegau, Holland &c. besaßen, den doppelten Adler auf ihre Siegel gesetzt, und 3) deren Nachkommen sich desselben bedienen, auch 4) der einfache Adler bey denen Grafen von Hennegau älteren Geschlechtes vorkommt, und 5) die Münze Kaiser Ludwigs in dieser Gegend geprägt worden. Zur Erläuterung hat der Hr. Verf. eine Kupfertafel, auf welcher ein Siegel und zwey Münzen abgebildet sind, beygefüget. Auf der 2ten Seite ist in der 4ten Zeile vom Ende durch einen Schreib- oder Druckfehler die Jahrzahl 1631. anstatt 1731. gesetzt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1763.

Zürich.

Son den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich ist bey Heidegger und Comp der erste Band 1761. in Octav auf 560. S. herausgekommen. Diese freywillige Gesellschaft hat sich vor einigen Jahren unter dem Voritze des Hrn. Professors und Canonici, Johann Gesners, versammelt, sich auch einen wohl bepflanzten Garten, eine Büchersammlung, und die nöthigen physicalischen Werkzeuge zugelegt. Die diesmal gewählten Abhandlungen sind die folgenden: 1. Hr. D. Hirzels Rede vom Nutzen naturforschender Gesellschaften. Unter andern artigen Gedanken berechnet man hier den Verstand, der alle Weltgebäude auf einmal begreift, gegen den Verstand des Menschen. Wir haben aber für die Zahlen nicht Raum genug, die diese Eintheilung ausdrücken. Sie ist wie 80 zu einer Octillion, die durch die 17 Macht von 1000; und wiederum durch 12500 vermehrt ist. Und Halley berechnet den Umfang des Weltgebäudes viel grösser. Hr. H. stiftet hierbey einigen seiner Landesleute wohlgemeinte Ehrenmähler. Er gedenkt der Entdeckun-

Æ

gen

gen über die Unempfindlichkeit gewisser Theile, und über die Reizbarkeit: der Bodmerischen Gedichte, und insbesondere die wahren Verdienste des Hrn. Vorstehers, und beschreibt endlich die Einrichtung der Gesellschaft. 2. Eben dieses würdigen Mannes, Hrn. F. Gesners Nachrichten von der Lage und Größe seiner Vaterstadt. Die Lage ist noch nicht genau genug bestimmt. Die Höhe über der See kommt nach Hrn. Kühn auf 13814 Schuh, aber diese ungeheure Zahl wird durch den Barometer weit hinunter gesetzt, als wodurch diese Höhe um 1200 Schuh zu stehen kommt. Die Anzahl der Bürger nimmt zu: die Häuser sind um 1300, und die Einwohner um 12500. Die Wärme und Kälte ist um 22 über und unter dem temperirten Grade, von solchen Graden, deren 100 zwischen dem temperirten und Siedepuncte sind. Das Quecksilber steht auf 26 und einem halben im Durchschnitte: und der Regen im Jahre auf 32 und einem halben Zoll. 3. Hr. Zellweger, der Bodmerische Paulin, von dem Landbaue im Appenzellischen, einem hochgelegenen Berglande. Die Hauptabsicht des Landwirthes geht hier aufs Heu, und der Kornbau wird hier nicht für gleich nützlich angesehen. Das gesäene Heu hat den Fehler, daß es eine Windgeschwulst erweckt, die man durch eine Oefnung heilen muß. Man düngt die Wiesen mit dem besten Kuhmist, der hier für weit den besten angesehen wird. 4. Hr. Schinz vom Aufbewahren des Getreides. Man findet hier die alte Weise, wie man in Zürich hundertjähriges Korn erhalten hat. Es besteht mehrentheils im Weizen; dieser Handgrif wird im ersten Jahre sehr oft, hernach aber immer sparsamer vorgenommen. Es ist doch ein ziemlicher Abgang, der auf 1 Viertel oder Fünftel sich beläuft. Deswegen rühmt Hr. S. das Intierische Darren an. Er führt dabey die zu Genf angestellten Versuche an. Allerdinge wird der Weizen den Kornwürmern zu hart, und

und sie können ihn nicht mehr anbeiffen. Er feimt auch nicht mehr, und trocknet in zwölf Stunden eben so viel als sonst in zwanzig Jahren durchs Wesen. Auch hat man in Zürich (und in Bern) eine Darfstube aufzurichten befohlen. 5. Einiger Zürchischen Aerzte gemachte Curen vermittelst der Fieberrinde. Sie sind mit dem kalten Brande (wider des Herrn Astruc's Meinung) auch im Rückfalle eines Pockenfiebers, und in Mutterkrankheiten damit glücklich gewesen. 6. Hrn. F. Conrad Heidegger's, einer angeesehenen oberkeitlichen Person, Nachricht von den Torffeldern um Regensburg. Hr. H. erzählt genau die Kräuter, die mit dem Torf gemeinlich verbunden sind; der Schoenus Leucanthemus könnte noch beygefügt, und die Münze weggelassen werden. Man findet in den Torffeldern auch viel umgefürztes Holz. Der Torf ist offenbar neuerlich entstanden, und eine durch verfaulte Gemächte brennbar gewordene Erde. 7. Hrn. J. Gesner's von uns angezeigte Abhandlung de amonia, ist hier verdeutschet. 8. Rudolph Burkhard's, Wundarzes und Demonstrators der Anatomie auf dem Zürchischen Theater, Bestätigung des Hallerischen Lehrgebäudes von der Unempfindlichkeit verschiedener Theile. Es sind lauter an Menschen gemachte Versuche, die völlig für den Hrn. von Haller auszufallen sind. Im ersten fand Hr. B., der 1748 nichts von den Hallerischen Erfahrungen wissen konnte, die dickere Hirnhaut zu seiner großen Verwunderung unempfindlich. In verschiedenen andern Kranken waren es die Sehnen, wiederum zum Erstaunen des Hrn. Verfassers. In einem andern Kranken zwang ihn die Entzündung einen Theil der grossen Fersensehne nach und nach wegzunehmen, wiederum ohne Empfindung und Höligen. Im dritten Versuche waren die vornehmsten Aerzte zu Zürich gegenwärtig, und die Sehnen zweyer Halsmuskeln, die ein Geschwür entblößt hatte, wurden verschiedentlich ge-

reizt und gepriekt, auch endlich mit dem Höllestein gebrannt, ohne daß man einige Zeichen eines Gefühls wahrgenommen hätte. Im vierten hatte Hr. W. die ausdehnenden Sehnen an der Hand vor sich. Sie waren bey verschiedenen mit Fleisch gemachten Versuchen unempfindlich, aber die Stellen dazwischen (wo die Nerven hinlaufen) waren voller Gefühl. Im letzten Versuche schnitt Hr. W. einen Bruch, wobey er deutlich bemerkte, daß das grosse sehnichte Bauchband (L. Fallopii) bey dem Durchschneide keinen Schmerzen erregte, da er es mehr als einmal durchzuschneiden genöthigt wurde. 9. Die von uns angezeigte nützliche Verordnung wider die ungelunden feuchten Wiesen. 10. Hrn. H. C. Hirtzels angenehme Nachricht von einem bloßen, aber nachdenkenden, und wie er ihn nicht unbillig nennt, philosophischen Bauer. Es ist keine Geburt der Einbildung, sondern ein wirklich im Kirchspiele Ufer lebender Mann. Er hatte ein mit Weckern über alles Verhältniß gegen die Wiesen beschwertes Gut, worauf 5 Acher des Werthes an Schulden lasteten. Durch seinen Fleiß hat er dieses Gut nicht nur beträchtlich verbessert, sondern sich mehrere zugelegt. Seine vernünftigen Grundstücke waren wenig, aber gutes und wohlgefügtes Vieh zu halten; vielen Dung zu machen, wozu er besonders die untern Aeste seiner Tannen samt allem Laube nützlich gebraucht, und diese sonst wenig bekannte Materialien mit fleißigem Begreifen in die nöthige Fäulung setzte. Er fñhrt alle zwey Jahre 10 Zuder Mist auf einen Morgen Wiesen, und düngt sie also eben so stark, als man sonst die Wecker düngt. Auf seine (vermuthlich etwas feuchte) Wecker fñhrt er wirklichen Grand (welches wir mit gutem Nutzen im Stoffen gethan haben). Die sogenannten Farcusse geben aber eine reichere Erndte als alle Wecker. Er knetet das Meel derselben unter das gewöhnliche, und backt es vermischt, aber nicht rein und allein

allein aus. Seinen anwachsenden Kindern steht er mit Ungeduld entgegen, und macht sich aus ihrer Hülfe die Hoffnung zu einer großen Aufnahme seines Gutes. 11. Hr. Schultzeß vom Brande im Korn. Diesen zu verhindern, säen einige den Saamen vermischt mit Mennsche und Kalk, andere machen eine Beize mit blauem Vitriol oder Salz, oder verschiedene Laugen. 12. Hrn. Schwizens Seltenheiten aus dem Pflanzenreiche wie gekrönte Rosen, geklönte Aepfel, und andere dergleichen artige Mißgewächse. Er gedenkt zumal auch einer Weinrebenpflanzung von 120 Stämmen, davon im J. 1760 die meisten 300, einige auch bis 800 Trauben getragen haben. 13. Wettergeschichte für das Jahr 1760.

Paris.

Ohne Nahmen des Verfassers oder andere Anzeigen hat ein Ungenannter im J. 1761. in groß Duodez auf 214. Seiten abdrucken lassen: de l'homme & de la reproduction des differens individus, ouvrage qui peut servir l'introduction & de defense à l'histoire naturelle des animaux de Mr. de Buffon. Der Verfasser soll ein Buchhändler von Rüttich seyn, Nahmens Jancol. Auch muß man hier keine eigenen Versuche, oder Nachforschungen suchen; der Verfasser begnügt sich, die Meinung des Hrn. de Buffon vorzutragen, und wiederum vorzutragen; denn Hr. P. ist den Wiederholungen nicht ungeneigt. Wir wollen des Hrn. v. W. nicht mehr unbekante Meinungen ganz vorübergehen, und nur des Hrn. V. Verteidigungen anzeigen. Das innere Model S. 40. zu begreifen, hätten wir einen sechsten oder siebenden Sinn nöthig, sagt Hr. P. aufrichtig. In der That ist es schwer einen Abauß zu begreifen, der nicht nur alle innere Maasse des Urbildes anzeige, sondern auch dabei unendlich kleiner sey, als das Urbild. Hr. P. meint,

dieses habe keine Schwärzheit, man nehme auch die Schwere an, davon man keinen Begriff habe. Sie ist aber keinem Widerpruche unterworfen. Wie sich ein Thier bilde, sagt Hr. W. sehr fertig S. 56, durch eine Kraft, dergleichen wir in der Natur schon kennen, sammeln sich die lebendigen organischen Theile in eben die Ordnung, die sich gebührt, woraus ein Männchen entsteht, wenn der männlichen Theile mehr sind, und ein Weibchen, wenn jene übertreffen. Hr. W. kennt hier auslesende Kräfte, die Ordnung und Verbindung zu machen wissen, die uns aber unbekannt sind. Daß die Geburtslieder der Mittelpunkt seyn, um welchen die organischen Theile sich in die Ordnung stellen, ist schwerlich möglich, denn unstreitig ist der Kopf und der Rückgrad lange vorher gebildet, ehe man etwas von den Geburtsgliedern gewahr wird. Hr. W. gedenkt ohne allen Beweis eines Saftes, den die Weiber von sich geben, und der mit demjenigen übereinkommen soll S. 18. der in den sogenannten Eiern ist. Dergleichen Saft ist ein bloßer Schleim, und aus einer andern Classe, als die am Feuer gerinnenden Gallerte der Eier. Wenn er die organischen lebenden Theile, wieder von den wirklich lebenden Thieren unterscheiden will, so bedient er sich einiger unrichtigen Erfahrungen, worunter zumal die allzu große Geschwindigkeit S. 105, und die übel wahrgenommene Fähigkeit zu keimen, sich zu verlängern S. 106. u. f. die durch die fleißigsten Wahrnehmungen mit den Samenvergrößerer, widerlegt worden ist. Er versichert aus einer dem Hrn. Buffon zugeschriebenen Schrift, es entstehen täglich Thiere von sich selbst, zwar nur sehr einfache S. 151. 135. Wenn man ihm sagt, die Kinder seyn den Eltern unähnlich, und der innere Bau sey in allen Menschen unterschieden, er habe auch Theile die den Eltern abgehen, so meint er damit fertig zu seyn, wenn er sagt, diese Theile entstehen aus dem Ueberflusse der orga-

organischen Theilchen. Aber wer bildet sie? Sie sind kein Abdruck eines innern Modells. Es entstehen also in dem Kinde verschiedene Theile, die sich von sich selbst und ohne einige auch von Hrn. von B. angegebene Ursachen organisch, ordentlich, und beständig bilden, folglich hat man keine innere Modelle nöthig. Wenn ohne Modell Gefäße, Drüsen und Häute entstehen können, so kan alles ohne Modell wachsen. Eben so wickelt sich Hr. Bancok sehr leicht aus dem Eimwurfe, wenn nur ein Geisse beym Vater ist, wie denn zwey Geissen bey den Söhnen entstehen S. 190. Er meint es sey genug zu sagen S. 195. die überflüssigen Theile, wenn sie eine Stelle finden, die leer sey, füllen sie mit einem ähnlichen Theile an, gerade als wenn das zellichte Wesen um die Nieren eine Kraft hätte, daß der Nahrungsfaß daselbst eben einen männlichen Geissen mit der grossen Schlagader und der Hohlader verbundenen Gefässen hervorbringen müßte? Wenn man ihm sagt, Hr. von Buffon gebe uns keinen Hebeher der Ordnung an, und zeige nicht, wie sich die getrennten organischen Theilchen eben in einem Menschen zusammen setzen, welches schwerer ist, als daß aus einem Wurfe einer genug-samen Anzahl Buchstaben eine Ilias sich setze, so meint Hr. B. wieder, es sey genug, zu sagen S. 201, die weiblichen Theilchen halten die männlichen auf, und benehmen ihnen die Bewegung, und es gebe S. 202. loix d'affinité, nach welchen die Theilchen sich nicht anders anhängen können, als wie sie in den Eitern waren. Dieses ist nun ein bloßes Wort. Wenn wirklich ein weiblicher Saamen sich mit dem männlichen vermischt, welches Hr. B. nirgends erweist, so würde man zuerst anzeigen müssen, warum die Theile des weiblichen Saamens selber eben eine so wunderbare Ordnung annehmen. Und zu sagen, es gebe loix d'affinité, ist gerade eben so viel zu sagen als schweigen; denn es sind bloße Wörter, die durch die

168 Ödt. Anz. 21. Stück den 17. Febr. 1763.

die deutlichste Erfahrung widerlegt werden, denn die Vermischung beyder Saamen zeugt kein Thier, wenn sie nicht im Leibe der Mutter geschieht. Ueberhaupt hat Hr. W. mit allgemeinen Wörtern sich geholfen, und das genaue *Detail* andern überlassen. Ihm ist nicht einmal bekannt, daß das ganze Daseyn eines gelben Körpers bey unbefruchteten Weibchen falsch, und folglich der in demselben angeblich befindliche Saamen ohne Grund ist.

Wittenberg.

Die zweyte Schrift des Hrn. D. Wernsdorf, welcher S. 79. gedacht worden, hat diese Aufschrift: *Exercitatio liturgica de sacerdote latina lingua ad altare cantillante, betragt 4. und einen halben B. in Quart.* In einigen, besonders den sächsischen, Kirchen ist an den hohen Festtagen bey dem sogenannten Hochamt noch die lateinische Sprache gewöhnlich. Dieser Gebrauch wird hier von dem Hrn. D. W. vertheidiget. Ob wir nun gleich nicht leugnen wollen, daß r in der Vermischung der Sprachen bey dem oeffentlichen Gottesdienste nicht günftig sind und uns dieser Gebrauch das im Großen zu seyn vorkommet, was das in *dulci iubilo* im Kleinen ist; so haben wir doch diese Schrift wegen der vielen lehrreichen Anmerkungen von den zu dergleichen Absichten vorgeschriebenen Gebetsformeln und Kleinern Gesängen mit großem Vergnügen gelesen. Der Hr. W. fängt von der Apostelzeit an und fährt durch die übrigen Perioden der Kirchenhistorie fort, die mancherlei Abwechslungen dieses Theils des oeffentlichen Gottesdienstes zu erzählen. Besonders verdient der Umstand unsere Aufmerksamkeit, daß die Gebeter vor dem Altar nicht gelesen; sondern gesungen werden, weil er zu heftigern Streitigkeiten und Bewegungen unter den Protestanten die Veranlassung gegeben.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 19. Februar 1763.

Stuttgard.

Son daher erhalten wir eine kleine Schrift, deren Inhalt desto merkwürdiger ist, da er eine noch zur Zeit unter uns ganz unbekannte Streitigkeit zwischen dem römischen Stuhl und der Republik Venedig betrifft. Sie hat den Hrn. M. Johann Friedrich le Bret zum Verfasser, der sich bey seinem fünfjährigen Aufenthalt in Italien eine ausgebreitete Kenntniß des daffigen Religionswesens erworben und davon schon durch die deutsche Uebersetzung von Grisellini neben der P. Carpi, jedoch ohne sich zu nennen, schöne Proben gegeben, und ist als ein Send schreiben an unsern Hrn. D. Walsh, unter der Aufschrift: *Dissertatio historico ecclesiastica de statu praesenti ecclesiae Graecae in Dalmatia, quae ritum Slavo-Servicum sequitur*, auf 6. Bogen in Quart abgedruckt. Man kan den hier mitgetheilten Nachrichten desto mehr trauen, da ihre vornehmste Quelle der Berichte ist, welchen der von der Republik zur Untersuchung im J. 1758 nach Dalmatien abgeschickte Creditore Generale, Hr. Franz G. (welcher Buchstabe den Geschlechtsnahmen eines der vornehmsten Häuser zu Vene-

Venedig anzeigen soll) bey seiner Zurückkunft schriftlich abgefaßt und eine gute Hand dem Hrn. B. mitgetheilt hat. Dieser macht den Anfang mit einer kurzen Vorstellung der politischen Verfassung von den Gegenden, wo die Religionsbewegungen sich äußern. In dem gedachten Jahr bestand die Zahl der den Venetianern unterworfenen Einwohner von Dalmatien und Albanien aus 51268 Köpfen, wovon der vierte Theil Soldatendienste thun. Sie wohnen an den Gränzen vom österreichischen und türkischen Gebiet, und sind dem Geschlecht und der Religion nach Griechen. Die meisten haben bey ihrem Gottesdienst eine Liturgie, welche der von Constantinopel sehr nahe kommt und die slavonisch-serbische genannt wird. In beyden Provinzen zählt man 190. Kirchen und 215. gottesdienstliche Personen, deren Character eben so schlecht; als der Haß gegen die Lateiner groß ist. Vor 1570. war in dem venetianischen, damals auch nicht so großem, Gebiete keine ander. Religion; als die römisch-katholische. Die Staatsklugheit nöthigte die Republik, zuerst ihren griechischen Besatzungen und hernach auch den Einwohnern ihrer neuen Eroberungen die strenge Ausübung ihrer Religion zu verstaten, jedoch mit einigen Einschränkungen. Im Krieg von 1718. bekamen sie noch mehrere Freiheiten und dieses um desto mehr, da die benachbarten Griechen unter den Oesterreichern solche genossen. Allein eben dieses war den römisch-katholischen Bischöffen ungelogen, welche keine andere; als unirte Griechen, welche die Oberherrschafft des Papstes erkennen, dulden wollen. Sie berufen sich darauf, daß die venetianischen Griechen sich im J. 1686. den römischen Bischöffen unterworfen; allein die Urkunde ist nur ein deswegen ihnen vom General Vallieri ertheilter Befehl, der gewis keine freiwillige Unterwerfung erweisen wird. Von dieser Zeit an sind die Klagen der

Latiner über der Griechen Ungehorsam und der letztern über der ersten gewaltthätige Eingriffe in ihre Religionsfreiheiten unaufhörlich gewesen. Nachdem sie ein halb Jahrhundert gedauert, suchte die Republik ihnen dadurch ein Ende zu machen, daß sie im J. 1761. den Griechen einen eignen Bischof ihrer Religion setzte; aber auch damit den Pabst gewaltig vor den Kopf stieß, welcher unter dem 26. Febr. 1762. ein, dieser Schrift angehängtes, hartes Breve ergab; aber auch von dem Gesandten der Republik gehörige Antworten erhielt. Es ist dabey wol zu merken, daß der Schritt der Republik nicht neu gewesen; sondern schon ehemals von ihr den Griechen ein Oberhaupt gegeben worden, der auf Verlangen des venerianischen Gesandten zu Constantinopel vom dasigen Patriarchen bestätigt wurde und mit dem Titel eines Erzbischofs von Philadelphia und Erarchen zu Venedig selbst seinen Wohnsitz hatte. Und in den österreichischen Provinzen, wo griechische Untertanen sind, haben die nicht unirten ebenfalls ihren, von der lateinischen Clerisey unabhängigen Bischof, und selbst in den Staaten des Königs von Sicilien finden sich ähnliche Einrichtungen. Nach diesen historischen Erzählungen, denen noch verschiedene, von uns der Kürze wegen übergangene, Anmerkungen eingefügt sind, gehet der Hr. V. die Religionsklagen durch, welche die Griechen und Latiner gegen einander wechselseitig erheben. Die ersten werden von den letztern des Donatistenirrtums, der Wiedertaufe, der Lehre der Abigenen, (wodurch der freie Gebrauch der H. Schrift und die Verwerfung des päpstlichen Anspruchs verstanden wird) der Origanianer, der Wilsdorsfürmer und der Photianer beschuldigt und verschiedenes an ihrer Liturgie, die der Proboverwandlung und dem Mesopfer wenig günstig ist, getadelt. Diese Streitigkeiten sind zwar alt und daher bekant

genug; erhalten aber durch die Vorstellung ihres gegenwärtigen Zustandes ein Ansehen der Neuigkeit und der Hr. V. machet uns Schriften von beyden Theilen bekannt, die unter uns es noch wenig sind. Die Griechen verwerfen das tridentinische Glaubensbekenntnis, und es ist merkwürdig, daß der Senat zu Venedig im J. 1757. den 9 Aug. ein Gesetz gegeben, nach welchem das Bekenntnis zum apostolischen Symbolo und den Schlüssen der Kirchenversammlung zu Florenz (welche den Griechen so anständig nicht sind; als man gemeiniglich denkt) hinreiche, die Orthodoxy eines Griechen zu erweisen. Sie beschwehen sich, daß man sie vor Ketzer erkläre, und dieses oeffentlich, und gewaltsame Anschläge fasse, die nur zu ihrer Ausrottung abzielen. Man hatte den Rath ertheilet, den griechischen Mönchen die Klöster zu nehmen und sie mit Franziskanern; oder Jesuiten zu besetzen, ein feiner Rath dessen Erfolg dieser gewesen seyn würde, daß die Einwohner in den benachbarten Staaten des türkischen Reichs ihre Gewissenfreiheit würden gesucht haben, welches ganz Italien gefährlich seyn müßte. Die kleine Anmerkung des Hrn. V. daß in diesen Gegenden gar frühzeitig die protestantische Reformation ebenfalls Religionsbewegungen verursachte, und die beygefügte Exempel des Bergarii und de Dominis haben ihm Gelegenheit gegeben, ein ungedrucktes Schreiben des H. Fulgentii an den de Dominis mitzutheilen, welches die Geschichte der ersten Ausgabe von Carpi Historie des christlichen Reichs trefflich erkläret. Noch ein Ex. aus einer Vorrede vor den päpstlichen Mandaten zu Paris giebt ein wenig Licht in die Religionsbändel des Cyrillus Lucaris. Den Beschluß machen theils die Vorschläge, welche P. Benedict XIV. im J. 1754 zu Venedig thun lassen; theils ein Verzeichniß theologischer Schriften, welche die Congregatio de propaganda

ganda vor die Presse drucken lassen. Wir haben in diesem Auszug noch verschiedene gelegentliche Anmerkungen des gelehrten Hrn. V. übergeben müssen, welche wie die ganze Schrift in uns den Wunsch erwecken, daß derselbe fortfahren möge, die ältere und neuere Kirchengeschichte durch seine in Italien gemachte Entdeckungen zu bereichern.

Berlin.

Nikolai hat verlegt: Des vortheilhaften Wladslawischen und Feldherrn Xenophons sieben Bücher der griechischen Geschichte aus der griechischen in die deutsche Sprache übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Job. Eustachius Goldhaagen, Rektor der Domschule zu Magdeburg, 1 Alph. 5 Bogen in Octav. Um deren Lesern, welche in der griechischen Literatur nicht genugsam geübt sind, diese Uebersetzung recht nützlich zu machen, hat der Hr. V. erstlich das Leben des Xenophons aus dem Diogenes Laertius, und dann eine kurze historische Einleitung in die Geographie Griechenlands, in soweit sie zu dieser Geschichte nöthig ist, vorgesetzt. Aus eben dieser Absicht hat er aus Bodwells Annalibus Xenophonis eine chronologische Tabelle beygefügt, welche den Zeitraum der vom Xenophon beschriebenen Geschichte begreift. Bey der Uebersetzung selbst hat er sich der Ausgaben des S. A. C. Stephanus und Leuenklauß bedient, und wenn diese nicht Genüge geleistet, selbst Verbesserungen gemacht. Wir haben dabey in verschiedenen Stellen wahrgenommen, daß Hr. Goldhaagen verbessert und übersetzt hat, wie es ihm der Zusammenhang zu erfordern schien, die Verbesserungen selbst aber verschwiegen. Hätte er dieselben in den Anmerkungen angeführt, so würden die Leser finden, daß er zwar gut übersezt, allein zugleich in den Aenderungen zu weit

weit von den gegenwärtigen Lesarten abgewichen sey, als daß man glauben könne, Xenophon habe also geschrieben. Wer sich die Mühe geben will, das Griechische hinzusetzen, dem wird es der Augenschein lehren. Wir berufen uns besonders auf S. 79. und 212. Was die Uebersetzung anbelangt, so geben wir ihrem Verf. das Lob, daß er vielen Fleiß angewendet hat, allein wir müssen auch gestehen, daß sie oft zu wenig deutsch ist. Es scheint uns dieses besonders daher zu kommen, weil Hr. G. die längern Verben seines Originals zu genau in die Uebersetzung übertragen hat. Hätte er dieselben getheilt, und zugleich die Glieder derselben bisweilen verändert, so würde er seine Uebersetzung deutlicher und angenehmer gemacht haben. Unter den Text sind Anmerkungen gesetzt, deren einige kritisch sind, die meisten aber die Alterthümer erklären. Weil das Leben des Agaklaus in die griechische Geschichte des Xenophons stark eingeflochten ist, so hat Hr. G. die Lobschrift auf diesen König beygefügt. Wir wünschten, daß ihm die Sachsishe Ausgabe nicht unbekannt gewesen wäre. Er würde in einigen Stellen gewiß eine andere Uebersetzung geliefert, und z. B. S. 385. nicht: wenn er um deswillen weniger gepriesen werden sollte, gesetzt, auch S. 416. gesehen haben, daß die vorgeschlagene Lesart keine gewagte Mutmaßung, sondern von Handschriften bestätigt, und schon vom P. Victorius und Hutchinson gebilliget sey. S. 410. hätte wohl nicht sollen übersetzt werden: daß er durch seine Bereitwilligkeit andern zu dienen sich die zuverlässigsten Freunde erworb, sondern vielmehr so: daß er dadurch, daß er sich gegen die, welche ihm gehorchten, besonders gewogen bezeugte, die dienstwilligsten Freunde hatte. der geschickter wird in eben der Bedeutung im Hiero 7. 2. gebraucht. Wenn Hr. G. S. 407. übersetzt: Er, der die Meynung hatte, man müsse sich

sich der Trunkenheit und Gesserey als einer Kas-
serey, und der allzulangen Maßzeiten als eines
Müßigganges enthalten, so hat er ohne Zweifel
dem Stephanus zu sehr gefolgt. Die eigentliche Les-
art befiehlt uns zu überlegen: daß man sich nicht in
Essen und Trinken übernehmen und für unmäßigen
Maßzeiten als für einem Laster hüten müsse.

Utrecht.

Den Wosch hat neulich gedruckt: Lettres critiques
d'un Voyageur Anglois sur l'article Geneve du Diction-
naire Encyclopedique, herausgegeben durch den Engli-
schen Prediger zu Utrecht, Zacharias Brown, von
welchem wir aus einigen Umständen fast vermuten
sollten, daß er der Verfasser sey. Es sind zwey Trie-
te, die 1759. zu Göttingen von einem Dritten ge-
schrieben seyn sollen, der Genf, Voltaire und Da-
lembert gar wohl kennet. Der Ungenannte fängt bey
den Weltweisen an, so, wie sie heutiges Tags in
Frankreich genannt werden; denn in Engelland wür-
de man sie Freygeister nennen. Unser Verfasser ist
ihnen nicht günstig, am wenigsten dem Hrn. v. Vol-
taire, dem er ein unruhiges Gemüthe zuschreibt, und
ihn als einen unzuverlässigen Geschichtschreiber an-
gibt: doch aber so weit ihm fügt, daß er die Pucelle
ihm nicht zuschreibt. Er findet ihn ungewis in sei-
nen Sätzen, und von Natur einen Spötter. Dennoch
ist er das Urbild, den sehr viele sich vorsetzen, und
zumal der eines Nachahmers nicht benötigte Hr. Da-
lembert nachahmt. Die Encyclopedie ist vieler Stel-
len, sagt Hr. D., in welchen man den allgemeinen
Zweifel, und die Ungewisheit aller Religionen ein-
schleichen läßt. Man führt eine Stelle an, in wel-
cher des würdigen Hrn. Bonners ganz billige Aus-
drücke in solche Worte verändert worden, derglei-
chen

den ein Fremde her schreibt. Hr. DaLembert, sagt Hr. D., kennt Genf nicht, und seine Geschichte ist, außer einem von ihm stark gebrauchten Ausfluß, gar oft unrichtig. Es ist in der That fast laderlich, wenn D von den im J 1602 gefangenen Savoyern 13 Generale herten laßt. Es waren 13 Soldaten, darunter ein paar Leute von einiaer Geburt, aber keine Generale waren. Selbst von Voltaire schreibt sein Gost DaLembert unrichtig; und man hat in Genf der Jugend verboten, an seinen Schauspielen Theil zu nehmen. Man wißt dem Philosophen D. vor, daß er seit 1758, und seit dem Urtheil des Parlements wider die Encyclopedie, sich wieder als einen Catbolicen, ja gar als einen Controversisten anstelle, wozu er aber wenig Kläfte habe. Wie kan er z. E. schreiben, Luther habe die Messe abgeschafft. Der sogenannte Mord des Cervets kommt wieder vor. Es ist aber dem Verfasser leicht zu zeigen, daß man nichts weiters dabei gethan habe, als den alten Geiegen nachzuleben (und der abschweuliche Ausdruck des Cerberus würde auch noch heute, in unsern duldenen Tagen, eine schwere Abndung nach sich ziehen. Wenigstens hat Vern, fast über einen ähnlichen Fall, den Gotteslästerer, nach Mosiß Befehle, zum Tode vor wenigen Jahren verurtheilt). Man zeigt dem Hrn. von Voltaire einen offenkundigen Widerspruch in seiner Ausführung wegen des Briefs an Hrn. Thibriot, den er verläugnet, und Hr. Thibriot doch selbst dem Hrn. Marmontel zum Abdrucke übergeben hat. Endlich beschuldigt man die neuen Philosophen einer zädelbafsten Heuchelei, indem sie bald die Duldung der Protestanten rühmen, und bald wieder sie bekempfen, bald den Aberglauben verworfen, und bald wieder selber einführen wollen. Starb doch Maupeituis zwischen gemeynten Kerzen, und blieb doch ein Philosoph. Ist 62. Seiten in Octav stark.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.

Den 21. Februar 1763.

Göttingen.

Den Wandenboecks Verlag ist A. 1761. *Conspectus Historiae Medicorum chronologicus* erschienen, welches nützliche Werk den Hrn. Prof. Ge. Matthis zum Urheber hat. Die Einrichtung desselben ist völlig historisch, so, daß die Ärzte mit ihren Schriften nach den Jahrhunderten gestellet sind, und die sonst in der Medicin vorgesehene Hauptveränderungen an gehörigen Orten umständlich erzählt worden. Hierbei sind gewisse Unterabtheilungen von dem Hrn. B. gemacht worden, und die Ärzte in jedem Jahrhunderte nach den Nationen, Academien, Gesellschaften u. s. f. aufgestellt. Manche, von denen eben nichts merkwürdiges zu melden war, sind nur genannt; von vielen aber wird eine kurze Lebensgeschichte nebst ihren ausgegebenen Büchern, jedoch ohne Bestimmung des Jahrs und der verschiedenen Ausgaben, mitgetheilet. Die ganze Geschichte geht bis auf das jetzige Jahrhundert; und dies haben wir noch von dem Hrn. B. nebst einem Register und vielen Zugaben zu erwarten, wozu wir ihm ferner Muse und Gesundheit wünschen. Ist 97/ Dittav. /o.
seiten stark.

Zürich.

Vom zweyten Bande der Sammlungen von Nachrichten über die Landwirtschaft, die von der Bernischen Gesellschaft herausgegeben worden, ist das erste Stück im J. 1761. abgedruckt. Man findet bey dem Eintritte das Verzeichniß der Mitglieder. Ihre Präsidenten sind alle Jahre verändert, und aus dem Staatsrathe genommen worden. Im Ausschusse hat Hr. Engel den Vorfiz. Es giebt auch einheimische und fremde Ehrenmitglieder, und endlich andere, die zu den Unkosten beytragen. Die diesmaligen Schriften sind: 1) Die Kunst die Wiesen zu wässern, ein Gedicht. 2) Eine sehr wohlgeschriebene Abhandlung über die nemliche Materie. Sie ist wieder vom Hrn. Diacono Stapfer. Dieser Aufsatz verdient vorzüglich von den Fremden und zumal den Deutschen gelesen zu werden, als die diese Art das Land zu verbessern noch wenig kennen. Wir erinnern uns, daß schon vor mehreren Jahren auf eben diese Frage einer Deutschen gelehrten Gesellschaft, einen Preis zu setzen, gerathen worden ist, es scheint aber nicht geschehen zu seyn. Indessen sind die gemässerten Wiesen in Helvetien das schätzbarste Grundstücke, sie übertreffen den Ackerbau am Werth sehr weit, und geben den Weinbergen wenig nach. Obwol Helvetien vorzüglich mit Quellen segnet ist, so mangeln dieselben in Deutschland doch nicht, wo wir sie oft mit Unmuth in Sümpfen verschwinden, oder ohne Nutzen in die nächsten Flüsse eilen sehen, zumal, hier zu Göttingen, verschiedene aus dem Hainberge gegen Diemarn und Geismar hinablaufende Quellen: die zu Elliehausen durchläuft, die, so von Robringen herkommt, und den ganzen Boden zur schönsten Wiese machen könnte, und andere mehr. In Helvetien wird auf diese Quellen überaus sehr gehalten, und die Kunst sie nutzbar zu machen, täglich verbessert. Zwar ist gewiß das trockene Bergheu von einer kräftigern und milcharti-

gen

gern Nahrung: aber dieses giebt die Natur allein vermuthlich durch den vielen Schnee, und die fette Art der Erde. Das Gras von den Wässermatten ist von geringerer Eigenschaft, dennoch aber viel besser als dasjenige, das auf den der Natur überlassenen Morästen oder Mätschen hervorwächst. Es ist dabey sehr reichlich und fast unerschöpflich. Hier werden nun die Regeln angewiesen, nach welchen die Gräben zum Wässern eingerichtet, und der ganze Handgriff vorgenommen wird. Wir können nur wenige anzeigen. Das Wasser muß gleichförmig, nicht zu langsam und nicht zu geschwind, aber die ganze Wiese hinlaufen, und einen Abzug haben. Es wird zuerst in grössere Gräben, und dann in kleinere geleitet. Man fängt im Frühling an, und hält die Wiesen fast beständig unter Wasser bis die Wärme wieder kommt, umgekehrt Anfangs May. In hitzigen Gegenden wässert man auch vor den heissen Heuwendten, aber sparsamer. Im Herbst wässert man nach der Herbstweide, und zwar reichlicher bis zum ersten Froste; denn im Winter zu wässern haben wir wohl gesehen, aber nicht gebilligt. Der Verfasser berechnet hier die Höhe des Schnees auf den Bergweiden und setzt ihn auf 24. Schuh, woraus doch zwanzig Zölle Wasser entstehen, und die Weiden reichlich wässern können. (Es ist aber viel zu viel, und sehr hohe Weiden an den Alpen haben nur selten 6. Schuh Schnee). Unser Verfasser betrachtet hierauf die Erde und das Wasser. Die schwarze Gartenerde hat es beim Wässern am besten. Die schwarze Sumpferde hält das Wasser lang, und muß sparsam gewässert werden; sie verbessert sich durch den Grand, wenn nur die Fuhr nicht so kostbar wäre. Der fette Lett thut wegen einer ähnlichen Eigenschaft nicht recht gut, wenn der Abzug nicht durch verdeckte Gräben befördert wird, und dazu rath der V. zuerst, ehe man das Wasser ausleitet, und eben auch der Grand und

Sand macht diese Verbesserung aus. In den von Natur aus Grand und Ketten vermischten Gegenden thut das Wasser sehr gut, und es hat aus dem Hungerfelde unweit Morgenthal ein Paradies gemacht. Das grandichte, in Helvetien sehr gemeine Land, erfordert eine häufige Wasserung. Endlich betrachtet der Verfasser den Unterschied des Wassers. Die sogenannten harten Wasser sind so dienlich als die weichen, nur diejenigen nicht, die aus geschmolzenen Eisbergen herkommen, weil diese, wie der Hr. V. glaubt, sich bey dem Frieren vom Salze sondern, (doch ist der Rhodan, als ein Ausfluß von etlichen Hundert Eisbergen ein sehr fruchtbares Wasser). Man hat in Helvetien unter den Landleuten eigene Namen und Unterschiede für die Wasser. Seidenwasser heißt man dasjenige, worinn die Wasserfäden (Conserva) wachsen. Andere werden von dem braunen und flebrichten an die Kiesel anhangenden Wesen Leberwasser genannt. Beide sind gut. Man rühmt diejenigen, die im Sommer nicht sehr warm, und im Winter nicht gar kalt werden, dergleichen der V. bemerkt, wo im Sommer die Wärme kaum auf 10. R. Grade stieg. Die schlimmsten sind die Aufwasser. Auch diese sucht unser Landwirth zu verbessern. Es geschieht durch den starken Trieb von Mühlwerken oder Sprüngen und Fällen; durch den Dung, der alle Wasser verbessert; und durchs Durchsiegen durch Sand, dabey er Heyspiele anführt. Er endigt mit der Anmerkung, die einem Fremden sonderbar vorkommen muß, daß nemlich die reichsten Däuren in Wiesenlande, und die ärmsten in den Weingegenden wohnen. Hierauf folgt 2) eine Fortsetzung des Engelschen Abschnittes vom Holzhandel. Hr. E. belehret uns, daß die jungen Kerchen sich ganz wohl versehen lassen und gut anschlagen. Die Tannen zu säen, ist in Helvetien unnöthig. Man braucht nur einen zu Grunde gerichteten Wald einzuhügen, und die Natur thut

thut das übrige. Hr. E. scheint zu irren, indem er weder die Libanische Leder für eine Lerche, noch auch die Sibirische Leder für die fünfblättrige Fichte erkennt. 4) Verschiedene Wettergeschichten von Bern, in den letztern Monaten des 1760sten Jahres. Wie verwundeln uns über die geringe Wärme des 21. Julius, die bey uns auf 117. Fabr. Grade gestiegen ist. Zu Bern hat der Barometer von 27 \mathcal{Z} . und einer halben Linie auf 25. 5. der Thermometer von 25. und eiben halben bis auf 9. geändert. Ein Liebhaber hat hühene Stämme 8. Monat lang im Wasser liegen lassen: Sie haben so harte Bretter gegeben als das Eichenholz, nur etwas spröde.

Breslau.

Mayer hat 1761 in Octav auf 135. S. gedruckt: Balchazar. Lud. Tralles de methodo medendi variolis hactenus cognita insufficiente magno pro inoculatione argumento ad I. Casparum Sulzerum Arch. Gothanum. Die Einnürse des Hrn. de Haen scheinen diese leßenswürdige Schrift veranlassen zu haben. Dieser Professor hatte seine Verwerfung der Einsproßung vornehmlich auch auf die Gültigkeit der natürlichen Pocken, oder wenigstens auf die Sicherheit der Boerhaavischen Art zu heilen gegründet. Von zweyhundert Kranken waren, wie er selbst versichert, nur 4 gestorben. Er hatte auch eingeworfen, man sey vor den Pocken nicht sicher, wenn man sie sich schon durchs Einsproßfen habe beybringen lassen. Alles dieses widerlegt der mit den Krankenbettern nun seit dreyßig Jahren glücklich beschäftigte Hr. Tralles. Er hat niemals die rechten Pocken an dem nemlichen Kranken gesehen. Aber die Windpocken schwären bisweilen auch, und können von ungeübten Augen für die echte Art angesehen werden. Wie grausam aber die natürlichen Pocken nur allzuoft seyn, und wie wenig die äußerste Sorgfalt eines mit allen bekannten Hülfsmitt-

mitteln sonst wohl bekannten Arztes helfen, beweiset er mit etlichen Krankengeschichten, die Tag für Tag die bössartige Natur der Pocken und die Unzuverlässigkeit aller Mittel beweisen. Unter den nicht zu retenden Kranken ist auch Fräulein F. Beate von Beuchel, des Hrn. Kralls Braut gewesen, bey welcher ein innerlicher Brand sich entzündet haben muß. Hr. L. fürchtet sich mit Recht vor den allzuhäufigen im Mund und Schlunde entstehenden Blattern, die nebst der äussersten Plage auch das Einnehmen der höchstnöthigen Mittel unmöglich machen. Wir haben in dergleichen Fällen den aus einem Ibeergefäße fahrenden Dunst mit augenscheinlich gutem Erfolge einhauchen lassen. Unter den seltenern Fällen bössartiger Pocken ist auch ein erst den ein und zwanzigsten Tag wieder auflebendes faulichtes Fieber. Bey den Venischen mit schwarzen Flecken begleiteten Pocken ist allerdings die gemeine Art zu heilen unkräftig, wohl aber die Mineralsäure heilsam gewesen, deren ausnehmende Kräfte in den schwersten Fiebern täglich uns deutlicher in die Augen fallen, ob wir wohl nicht in allen Ländern dergleichen glückliche Folgen versprechen würden. Hr. L. zeigt hierauf nach dem verschiedenen Alter der Pocken, wie unzureichend gar oft die angerühmten Mittel seyn. Er erinnert auch gar wohl bey den vorgeschlagenen Bädungen des ganzen Leibes, und beym wiederholten Ausschneiden aller Blattern, daß diese wohlgemeinte Rätze bey dem Krankenbette unmöglich zu bemerkenswerten sind. Die Fieberrinde hat zuweilen auch zur Vorforge nichts gethan (und läßt sich bey den schwersten Fällen fast unmöglich in genügsamen Gemichte beybringen). Wie viel vernünftiger ist es also, diese so giftige Krankheit durchs Einsprossen in so weit zu beschränken, daß sie so zu sagen ohne Zufälle, und gewiß ohne Gefahr vorübergehet: wie Hr. L. auch aus Hrn. Sulzers Zeugnisse bekräftigt.

Paris.

Hr. Boyer hat in der Königl. Druckerey herausgegeben: Methode à suivre dans le traitement des différentes maladies epidemiques, qui regnent le plus ordinairement dans la généralité de Paris, Octav auf 41. Seiten. Hr. B. handelt vornemlich von dem Picardischen Schweiffieber. Er zeigt, daß es von dem ehemaligen Englischen Schweife weit unterschieden, viel gelinder und ein Frieselfieber sey, worinn ein Hang zum Schweife die Oberhand hat, das aber langdaurender ist, und gewöhnlich 14. zuweilen aber 21. Tage währt. Die von der Natur allein beförderten Blutergießungen waren auch bey dem Englischen Schweife unbekannt. Der Friesel ist gefährlich, den Hr. B. wie unsern weissen Friesel beschreibt: auch sind es die zwar rothen Flecken. Die Cur besteht in frühzeitigen Aderlassen, und Brechmitteln, die mit erdünnerten Getränken begleitet werden. Wegen der Würmer giebt Hr. B. zuweilen auch bittere Kräuter, oder etwas Knoblauch. Der Schweiff ist im Anfange der Krankheit schädlich. Hr. B. geht von diesem Fieber zu einigen andern über, die er Humorales nennt, und in welchen die Entkräftung die Aderlässe zu verbieten scheint, da doch eigentlich, wie Hr. Boyer glaubt, die Kräfte unter dem Gewichte der Säfte untersinken. In diesen Fiebern giebt Hr. B. alle Tage ein Brechmittel, oder führt ab, und auch in den freyen Tagen läßt er ein geschwächtes Brechmittel nehmen. Er legt dabey Blasenpflaster auf. Diese Fieber treiben gegen den funfzehnten oder zwanzigsten Tag gern die Drüsen an den Ohren auf, die Hr. B. mit erweichenden Pflastern und Bähungen belegt. Er deckt die Kranken nicht abzuschr zu, und erhält eine frische und abgewechselte Luft. Die Wasser sucht folgt gerne auf diese Fieber.

Die

184 Öött. Anz. 23. Stück den 21. Febr. 1763.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat zum fremden Mitglied, anstatt des Hrn. Hales, den Fürsten Jablonowsky angenommen. Nunmehr ist durch des Marchese und Prof. Volani Tod noch eine Stelle ledig geworden. Unter den Correspondenten finden wir den Hrn. de Turbilly, Foge, Sär, Klinkenberg und Bernard, Prof. zu Douay.

Kopenhagen.

Wir können uns nicht enthalten vor der Zeit unser Vergnügen dem Leser anzuzeigen, daß wir über die ersten 60 Platten der Flora Danica genossen haben, die uns durch freundschaftliche Hände noch vor der Bekanntmachung zu banden gekommen sind. Sie sind von allerley Größe, und wo möglich, von der natürlichen. Die Zeichnung, auch der kleinsten Theile, ist genau, reinlich und angenehm. Die Pflanzen sind mehrentheils seltene nördliche und Alpengewächse. Den Südländern sind verschiedene Arten Andromeda, einige Arten Sedum und Saxifraga, die Draba alpina, die Zoftera marina, die Subularia und Diapensia mit der bekannt. Unter den bemahlten Exemplarien ist die Himbeere mit St. Johannisbeeren Blättern begelegt, und die Farbe scheint auf besondere zärtlicher gesuchte Kupferplatten aufgetragen zu seyn. Sie ist von einer ganz ausnehmenden Schönheit. Die Nahmen sind kinnäische Geschlechter mit einem sogenannten Trivialnahmen, fast wie Rivinus zu thun pflegte.

Leipzig. Am 20. Jenner ist der Hr. D. Joh. Gottfr. Janke, der vor kurzen erst die Profesion der Anatomie erbalten hatte, und eine gar vorzügliche Geschicklichkeit dazu besaß, im 37. Jahr seines Alters an einer hitzigen Krankheit gestorben.

Erfurt. Am 23. Jenner ist der oberste Lehrer der Arzneywissenschaft, Hr. D. Jo. Hieron. Knipshof mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1763.

Paris.

Der funfzehnte Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie ist mit dem December 1761. zu Ende gegangen, und macht 576 S. aus. Im September versichert Hr. Binet, er habe den Nesselwurm mit rothem Alicantenweine und frischem Mussole geheilt. Hr. de la Maziere bringe eine Geschichte an, in welcher es scheint, der Dunst von einer halb verbrennten Kröte habe einer Weibsperson eine plötzliche Geschwulst im Gesichte verursacht. Hr. Landeutte hat den verdickten Schilingsfaß bey einer verhärteten Geschwulst glücklich gebraucht, denn bey der Schwindsucht war es vergebens. D. Moublet hat in verschiedenen Monaten einen vollkommenen Tractat über die Brenneisen eingesendet. Hr. Baur, ein Arzt zu Marseille, hat im J. 1759. seinem Sohne die Pocken eingepfropft. Nach und nach ist diese Cur in Provence gemeiner worden, und steigt nunmehr auf 30, die alle glücklich gewesen sind, Nur sind bey einigen keine Pocken zum Vorschein gekommen.

Im October. Hr. Gerard von einer vermeintlich besessenen, und mit Zuckungen befallenen, durch diesen Arzt aber geheilten Weibsperson. Hr. Landeutte

Ha

von

von einigen im Elsass abgenommenen Haartzöpfen. Hr. Juret von einer Wasserfücht im schwammichten Gewebe um das Bauchfell. Eine geheilte Schwermunde in der Brust. Von einem Halswebe, in welchem die Gehörknöchel weggeschworen, und der Kranke das Gehör verlohren hat. Hr. Dupuy, ein Arzt zu Rochelle beweiset, daß die Generals de Surgeres und Villeneuveu nicht vom kupfernen Geschire umgebracht worden seyn, wie Hr. Combaz luser geglaubt hat. Ein Urt zu Lizieux hat sich glücklich die Pocken einpflöpfen lassen, und es giebt in der Nähe von Paris noch mehrere Beyspiele dieser zunehmenden Art zu heilen.

Im November. Des D. Bonte Abhandlung von der sogenannten Colique de Poitou fängt hier an. Sie ist ordentlich und nützlich. Er unterscheidet die metallische Kolik von derjenigen, die aus dem Gemächtsreife und von saurem Weine oder Apfel und Birnenmolke entsteht. Neben diesen Gattungen hat Hr. Bonte noch die scharbockichte und die gichtreichte Dürre Kolik. Dester entsteht auch dieses Uebel nach Wechselfiebern, und von der sogenannten schwarzen Galle. Ein Hr. Felix meint eine allgemeine Wasserfücht an der Haut mit Wein geheilt zu haben. Hr. Vossel beklagt sich über einige sogenannte Hausmittel, und zumal über das Rapuntium urens, das vom Uebel als ein Mittel wider das Fieber eingenommen wird. Es treibt heftig über und unter sich, und heilt dennoch öfters nicht. Noch schädlicher ist der vor dem Anfall mit Pulver eingenommene Brandtwein; Hr. V. hat den Tod ohne weiters erfolgen gesehen. Hr. Thibault hat ein Kind zergliedert, dem die harte Hirnschale gemangelt hat, und Hr. le Clerc eine bläuliche Nachgeburt herausgenommen. Hr. Henry hat einen Kranken geheilt, dem die Erschütterung von einem schweren Falle Blut aus den Ohren getrieben, und 25. Tage lang das Gesicht genommen hat. Man rückt hier verschiedene Beyspiele von

von Leuten ein, die Alibauds Pulver mit edellichen Erfolge eingenommen haben. Hr. Batsin röhmt ein Klystier wider das Miserere. Die Hauptsache kommt auf die Staute und den Salmiak an.

Im December. Hr. Bonte setz seine Abhandlung vom dürren Darmgrimmen fort. Der Apfelmoss verursacht es sehr oft, zumal wenn man ihn in andere Geschirre abgezogen hat. Ein junger Mensch mit geschwollenen Ohrendrüsen und gleichfalls geschwornen Gelenke am Beine ist mit dem Schirking extract, bis zu einem Loth des Tages genommen, geheilet worden. Eine Erbse hat in den Schleimhölen der Nase gefeimt.

La Brevet hat im J. 1761. in Duodez auf 76. S. gedruckt: Dissertation sur la morve en forme de memoire presenté au Mois d'Avril 1761. par M. la Fosse le fils Marechal en survivance de la petite ecurie du Roi. Es ist bekant, daß Hr. de la Fosse, des Verfassers Vater im J. 1749. vom Noge geschrieben, und zu beweisen unternommen hat, der Noge sey eine eigentliche Krankheit der Nasenhölen, und es liege kein anders Uebel dabey zum Grunde verborgen. Der jüngere Hr. la Fosse hat im J. 1759. vor angesehenen Zeugen verschiedene Pferde aufschneiden lassen, in welchen sich nach seines Vaters Anzeige, bloß die Schwärzung der innern Nasenhölen, in einem andern aber, gleichfalls nach dessen Anzeige, die Kusteröhre voll Eiter gefunden hat. Er giebt hiernächst verschiedene Gründe an, zu beweisen, daß wirklich der Noge auf diesen einzigen Theil, nemlich die Nasenhölen, eingeschränkt sey. Er schiebt zuweilen nur aus einer Nasenhöle. ist also nicht ein Ausguß des ganzen verdorbenen Blutes. Die Streiche auf die Nase, und die eingespritzten scharfen Materien verursachen den Noge, und er wird durch Einspritzen und Duschbohren geheilet. Hr. de la F. beantwortet hiernächst verschiedene Einwür-

würfe. Er beschreibt die Schleimhölen, worunter die im Fochbeine die größten sind. Das Pferd hat einen genaueschließenden weichen Gaumen (Velum Palatinum). Er bricht aus dem Magen, und aus der Lunge leichter durch die Nase, als durch das Maul. Diese Anmerkung hat ihren Werth in der Physiologie. Hr. la F. unterscheidet hierbey die Materie des Noses und den Eiter der Lunge in verschiedenen Zeichen; die letztere ist unheilbar. Der wahre Nös, wenn er in seinem Anfange ist, kan durch Einprägen gehoben werden. Dieses muß mit schärfern Dingen vorgenommen werden, wenn die Krankheit älter ist. Das sicherste Mittel aber ist das Durchbohren, auch wohl das Räuchern. Andere Mittel, wie die, so von einigen Jüden vorgeschlagen worden sind, sind bey der Prüfung kraftlos befunden worden. Die R. Academie der Wissenschaften giebt dem Verfasser ein gutes Zeugniß.

Extrait des Memoires de l'Academie Royale des inscriptions T. XXV. sur l'origine de la fable de l'Olympe ist im J. 1761 besonders auf 23. Quartseiten mit verschiedenen Kupfern abgedruckt. Es ist des Hrn. von Mairan schon in dem großen Werke geäußerte Meinung, die er hier mit neuen Gründen befestigt, und nach unsern Bedünken überaus wahrscheinlich macht. Nach derselben hat der Bogen, den man oft im Nordstein sieht, den Fußstuhl des Jupiters und seinen Olymp veranlaßt. Hr. von Mairan läßt hier bey verschiedne Zeichnungen vom Raphael und andern Malern abdrucken, die vermuthlich nach Meisterbüchern gemacht sind, und in welchen ein Neptun einen, in eben einen solchen Bogen, gewölbten Schleyer trägt, auf welchem Jupiter sitzt. Auch aus andern Stellen des Diodorus und andern Alten macht der Verfasser seine Meinung ungemein wahrscheinlich.

Die

Die neue Connoissance du tems für das Jahr 1762. ist von ihrem jetzigen Hrn. Verfasser de la Lande verschiedentlich bereichert. Er hat in dieselbe das neueste in der Schiffahrt und Sternenkunde eingerückt, und zumal die zwey Cometen des 1760sten Jahres. Er hat auch den Calendar 18. Monat vor der Zeit herausgegeben, auf daß er den Schiffabrenden dienen könnte. Er hat sich bemühet, die Erfindung, vermittelst des Mondes, die Länge zu berechnen, immer leichter zu machen, und die Rechnungen dazu sind von unserm Hrn. Mayer: diejenigen, die die Sterne angeben, vom Abt de la Caille: die, so die fünf vornehmsten Planeten betreffen, von Halley, aber in Ansehung des Saturnus verbessert: endlich die von den Jupiterstrahlanten vom Hrn. Barentin. Aus den angehängten Wahrnehmungen ist in den Jahre (1759. 1760.) die größte Hitze den 9 Julii von 28. Graden: und die größte Kälte den 17. Januar 1761. von 8. und einen halben gewesen, welches beydes eine geringe Hitze und geringe Kälte ist. Wir haben hier 117. Fahr. Grade an der Sonne, und am Schatten 19. R. oft gesehen. Der Barometer spielt zu Paris 28. 8. 4. und 26. 6. 6. folglich fast 2. Zoll. Auch hier ist er bis auf 27. 22. gestiegen, und bis auf 26. 2. gefallen.

Cremona.

Wey Ricchini ist im J. 1761. herausgekommen: Pauli Valcarengi, Comitit, Equitis, Primarii Prof. Med. Ticin. de praecipuis febribus specimen practicum ad Vincentium filium. Hr. Valcarengi ist schon seit fast dreißig Jahren durch verschiedene Schriften bekannt worden. Sein Sohn hält sich als Doctor zu Bologna auf, und der Hr. Vater giebt ihm hier nützliche Lehren, wie in der allgemeinsten Krankheit zu handeln. Er fängt bey der Theorie an. Hr. W. leitet die Fieber von den Säften eher als von den festen

Thellen her, und schreibt sie dem, von einer fehlernhaften Schärfe entstehenden größtem Reize des Herzens zu. Hierauf folgen die gewöhnlichen Classen der Fieber, und zuerst die anhaltenden, in welchen der mit Wasser erdünnete Citronensaft dem Hrn. W. am besten gefällt, und überhaupt die kühlende Art zu heilen, ihm die sicherste dünkt. In den schwindlichen Fiebern rühmt er den Copaiva-Balsam gar sehr, und versichert, er habe mit demselben verschiedene aus dem Grund geheilt. Bey den Wechsel- und nachlassenden Fiebern aber setzt er den Fehler in die Galle, und vermischt, vielleicht eben deswegen, die Fiebrerrinde mit abführenden Mitteln und zumal mit der Rhubarbar. Er folget sonst in vielem dem Ford und hat dessen Subintrantes, Proportionatas und Tritacophagas, wo zuweilen die Unterscheidungszeichen sehr schwer sind, wie diejenigen, die anzeigen sollen, bey welchen dreytägigen Fiebern die Fiebrerrinde nützlich, und bey welchen sie nicht dienlich sey. Die ehemals von ihm beschriebene Lipyria wird hier umständlich betrachtet, weil sie zu Mantua und Cremona öfters herrschet. Hr. W. verwirft in diesem Fieber die Abfälle und das Abführen. Ist in 40298. S. stark.

Bern.

In die excerpta Italicae et Helveticae literaturae sind verschiedene kleine Schriften im letzten Stücke des 1761. Jahrs eingeruckt. Wir übergeben die Hallerischen hier wieder vorkommenden Emendationes und Auctaria. Es folget darauf ein Schreiben des Dänischen Rechtsgelehrten Joseph Ancher an den Hrn. Oberappellationssecretär von Fellenberg, worinn allerley Gedanken und Rätze zur Aufnahme der gesetzgebenden Rechtsgelehrtheit enthalten sind: 1) Hr. A. wünscht, daß man aus allen griechischen und lateinischen Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern und Weltweisen zusammen lesen möchte, was die gesetz-

ge

gebende Gerechtigkeit angeht. Eine andere Sammlung, die er für nützlich hält, wäre die von der Weisheit der Römischen Rechtsgelehrten. 3) Hr. Felice hat eine Sammlung vieler an verschiedenen Orten angestellten Wahrnehmungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne zusammen getragen, zumal aus Italien. 4) Des Marchese Spinetti Brief über das Leben und die Schriften des angesehenen Neapolitanischen Rechtsgelehrten und Senators Joseph Nicolaus de Januario. 5) Anton Matani Beschreibung einer mit Gallensteinen behafteten, von Zeit zu Zeit gelbsüchtigen, Frauen. 6) Benevenuti über den Rost im Getreide. Diese kleine Schrift war zum Göttingischen Preise bestimmt, konnte aber nicht angenommen werden, weil Hr. V. sie mit seinem Namen offen an den Hrn. Präsidenten von Haller einschickte. Hr. V. klagt den scharfen und eckenden Thau an, der sich an den Wehren setzt, und eine Fäulung erweckt. Er glaubt, man würde einen Wehr sicher stellen können, wenn man des Abends ihn mit einem breiten Tuche bedeckte, das den fallenden Thau abhielt, und am Morgen wieder weggenommen würde, wobei man die Pflanzen wohl schützte.

Dem Hrn. v. Haller ist den 4. Febr. 1762 zu seinen vorigen Bedenungen die Statthalterchaft des Gouvernements Aalen von der Republik aufgetragen worden.

Kopenhagen.

Von den S. 184. erwähnten Abbildungen der Pflanzen zur Flora Danica ist der erste Heft, oder die Namen der 60 ersten Pflanzen auf Deutsch und Lateinisch uns zu hande gekommen, und macht 3. Bogen aus. Bey jedem Kraute steht oben an der Rahmen des Erfinders; dann einige auserlesene Zunahmen, und endlich der Sinnäische echte und Trivialname. Wir haben dabey eins und das andere angemerkt. Der vom S. Paulli so hochgerühmte Norwegische Enzian ist nicht

der gelbe, der eigentlich aus den Alpen geholt wird. Er ist der rotbe, der aber vielleicht eben die nemlichen Eigenschaften hat. Die kleine Wicke ist noch sehr wenig bekannt. t. 58. Wenn das Wort *flammea* bey der *Pedicularis* t. 29. roth blühend bedeutet, so ist es nicht die Alpenart, gegen die der Kupferstich auch fast zu hoch ist; denn diese blüht weißgelb. Die *Alfina alpina* ist auf den Alpen unsers Wissens nicht bekannt. Die *Sagina* t. 12. ist von Hrn. von Haller im J. 1760. mit andern Zunamen beschrieben, zu denen man jetzt diese Nordlichen und Linnischen Beynahmen beyfügen muß. Die aus hoher Gnade uns zugesandten gemahlten Exemplarien sind von vortrefflicher Schönheit.

Nürnberg.

Kirklands Schrift, ou gangrens, die wir zu seiner Zeit in unsern Anzeigen bekannt gemacht haben, ist unter dem Titel: Kirklands Abhandlung von den Brandschäden, von dem arbeitsamen Hrn. D. Hufsch übersezt, bey Seligmann im J. 1761. herausgekommen. Als ein Anhang steht D. Welsch Nachricht von einer glücklichen Methode die Schwürige Bräune (brandigte Bräune) zu heilen, aus dem Gentlemans Magazine. Der zweyte enthält eine Beschreibung eines der *Prelea* ähnlichen Baumes, den man dem Hrn. von Schmiedel als eine neue Art der Fieberrinde gezeigt hat. Die gewöhnliche ist, wie bekannt, mit dem Caffee verwandt. Nacht 13. Wogen in Octav aus.

Von der Uebersetzung der Abhandlung der Kayserl. Academie der Naturforscher ist der neunte und zehnte Theil bey Schwarzkopf noch im J. 1761. abgedruckt. Uns dünkt, man thäte nicht übel, wenn man die Bände der lateinischen Urkunde dabey anmerkte, deren Uebersetzung man liefert. Der zehnte Band ist Grews Einleitung zur Vergliederung der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 26. Februar 1763.

Göttingen.

Der vierte Band der Hallerischen Physiologie ist mit dem anfangenden Jahre 1762. zu Lausanne abgedruckt worden. Er ist 596. S. stark, und die diesmaligen Theile sind das Gehirn, die Nerven und Muskeln. Die erstern beyde machen das zehnte Buch aus. Der Hr. Präsident beschreibt zuerst das Gehirn insgemein, und alsdenn das eigentliche sogenannte Gehirn. Nach einer Vergleichung der verschiedenen Classen von Thieren findet der Hr. Verf. dennoch, der Mensch habe das größte Gehirn. Denn die kleinen Vögel, die auch ein sehr großes Gehirn haben, sind so mager, daß allerdings beyt Menschen das viel häufigere und eigentlich nicht einen wahren Theil des Leibes ausmachende Fett in Betrachtung gezogen werden muß. Bey Gelegenheit der dünnern Hirnbaut beschreibt er den schönen adrichten Schleyer, der auf den Hügeln des Sehnerven liegt. Die besondern Theile des Gehirns werden beschrieben, wie das große Gewölbe, samt den aus demselben entsiehenden Widerhörnern (Hippocampi): das kleinere Gewölbe, und die platten Riemen, die durchsichtige Wand, wobey der Hr. Verfasser einen Zweifel läßt, ob die zwey mittlern Hölen sich ineinander

St

an

ander öfnen oder nicht; ferner diese Hölen selber, und ihre drey verschiedenen Ausgänge, und insbesondere die Hügel des hintern Hirns; ferner die Hügel der größern Höle, und ihre Vereinigung. Von der Schleimhaut zweifelt Hr. v. H. daß sie hohl sey, und in den Fischen ist sie offenbar dicke. Das kleinere Gehirn kömmt im zweyten Abschnitte vor, und im dritten das Rückenmark, samt dessen Sägebund und Häutchen. Der vierte Abschnitte ist für die dickere Hirnhaut, von welcher der Hr. Verf. gleich Anfangs zuverlässig beweiset, daß sie an der Hirnschale ganz fest sitzt; woraus dann folget, daß sie unbeweglich seyn muß. Die Sichel und andere Scheidewände der inneren Hirnhöle folgen hierauf, und die Fasern in der Sichel, deren artigen Bau der Hr. V. beschreibt; aber wiederum bezeugt, daß sie im geringsten nicht fleischern sind. Die Adern beyder Arten sind umständlich, und fast zu umständlich im fünften Abschnitte beschrieben. Die mehrere Arbeit in diesen Theilen hat die Beschreibungen um etwas ausgedehnt. Man findet also hier einen Auszug von den Hauptschlagadern, die einige Gemeinschaft mit dem Gehirne haben; wobey insbesondere die Schlagadern der dickern Hirnhaut sehr häufig sind. Die Schlagadern des Gehirns selber sind eben auch umständlich, und auch die Gefäße des Rückenmarks. Der Hr. V. findet das Blut, das ins Gehirn kömmt, sehr häufig, ist aber von seiner besondern Natur noch nicht gänzlich überzeugt. Hiernächst kommen die zurückführenden Adern, die noch umständlicher sind. Ihre Behalter in der dickern Hirnhaut schlagen nicht, werden aber sehr umständlich beschrieben, und zumal die vielen sogenannten Emissaria, oder Vereinigungsgefäße der Behalter mit den äußern Adern am Kopfe. Die Zurückwallung des Blutes ins Gehirn, aus welcher Schlingens Bewegung entsteht, kömmt zuletzt vor, und wird der Luft abgesprochen, durch das Athembolen aber erklärt. Von die-

dieser Bewegung ist das Schlagen unterschieden, das von den Schlagadern entsethet. Daß im Gehirne mächtige und knotichte Adern seyn, wird gezeuget. Der sechste Abschnitt ist lang, weil er den Auszug der Geschichte der Nerven in sich faßt, die man auch anderwärts bedürftig ist. Bey ihrem Baue überhaupt schließt der Hr. Präsident die dickere Hirnhaut aus, als die die meisten Nerven gar bald verläßt. Was man dafür angezeuget hat, ist ein zellichtes Wesen, und von eben demselben entsethet die wenige Schnellkraft der Nerven, die übrigens nicht reizbar sind. Die Ende der Nerven und ihre Knoten, wiewol diese in einer sehr einfachen Gestalt, kommen auch vor. Endlich folgen die zehn Paare, und übrigen Nerven. Das fünfte Paar erscheint sehr umständlich. Die alten obern Wurzeln des grossen sympathischen Nerven werden ihm abgesprochen, und die untern nach Hauss und Meckels Entdeckung beschreiben. Das siebende Paar ist auch ziemlich umständlich, wie auch das achte, das sympathische, und das erste Paar am Halse. Der sympathische hat mit vielen einige Verbindung, ist aber kein Theil des achten Paares, und eigentlich nach seinen mehreren Anfängen ein Nery des Rückenmarks. Die weichen Nerven werden angeführt. Der siebende Abschnitt handelt von den grossen Verrichtungen, die die Natur den Nerven und dem Gehirne aufgetragen hat, nemlich von dem Gefühle und der Bewegung. Der Hr. W. geht hier durch lauter Erfahrungen sehr langsam fort. Die Nerven fühlen, denn auch dieses hat der Hr. v. H. lieber durch Versuche erweisen, als annehmen wollen. Hingegen giebt es Theile im Leibe, die nicht fühlen: hieher gehören die Knochen und die Sehnen. Hier kommt der grosse Streit vor, der neuerlich hierüber erregt worden ist. Die einander entgegen streitenden Versuche werden abgemogen, und gezeigt, daß die Sehnen allerdings, so wie sie sehr hart und öfters knorp-

licht und beinern, also auch fühllos sind. Eben so wenig fühlen die Einfassungen der Gelenke, und die Häute über den Knochen, die andern Häute, und die Eingeweide haben ein schwaches Gefühl (wobin die Därme und der Magen nicht gehören); alles fühlt aber, in so weit als es Nerven besitzt. Im Nerven selbst fühlen nicht die Häute, sondern das Mark. Das Gefühl wird der Seele nicht bemerkt, wenn es nicht ins Gehirn fortgetragen wird, denn das Zerschneiden und Abschneiden des Nerven benimmt allen Theilen das Gefühl. Es muß bis ins Gehirn kommen, sonst fühlt die Seele nichts; dieses wird durch die Unempfindlichkeit bewiesen, die aus den Krankheiten des Gehirns, und aus dem Drucke desselben folget. Das Gefühl geht der Richtung der Nerven nach in das Gehirn.

Jena.

Noch im Jahr 1761 ist im Verlag der Witwe Erben herausgekommen: Io. Rud. Engauii decisiones et responsa iuris selecta varii argumenti auspiciis inclytæ facultatis iuridicæ et scabinatus lenensis elaborata et in tres partes redacta, e scriptis B. autoris collecta, in ordinem redacta et reuisa additis summaris et indice copiosissimo, curante Paulo Wilh. Schmido D. qui et præfationem adiecit in qua memorabilia quædam collegiorum iuridicorum lenensium exposita, 9 Alph. 3 B. Folio. Der Hr. Hofr. Schmid, welcher durch die Herausgebung dieses Engauischen Werkes besonders alle Liebhaber der Teutschen Rechte sich verbunden hat, hat zuerst in der dem Buche vorgelegten Vorrede einige zur gelehrten Geschichte der Jenaischen Juristenfacultät und des dasigen Schöppenstuhls gehörige Nachrichten beygebracht; zu welchem Ende er zuerst einige kurze Anmerkungen von den Schöppen des ältern und mittlern Teutschen Rechts macht, und von selbigen den Ursprung der heutigen Schöppenstühle

herleitet. Beyde Collegia in Jena sind 1558 gestiftet, und mit Statuten versehen, welche in den Jahren 1568 und 1575 erneuert und verbessert worden sind. Der erste Ordinarius in beyden Collegien ist Peter Breme gewesen, welchem nachgehends Matth. Colerus, Joh. Stromer, Virg. Hingaißer, Detolph Komann, Dominic. Arundus, Peter Theodericus, Erasim. Ungepauer, Christ. Phil. Richter, Ge. W. Struw, Nic. Chr. Lynker, Joh. Phil. Elevoigt, Joh. Chr. Schröter, Casp. W. Beck, Diet. Herm. Kemmerich, und Joh. Casp. Heimburg, nachgefolget sind, von deren vornehmsten Schrifften und denen von ihnen herausgegebenen Gutachten und Urtheilen lesenswürdige Nachrichten gegeben werden. Was die Sammlung des sel. Enau selbst anbetrifft: so ist das ganze Werk in drey Theile abgetheilt, von denen die zweyen ersten die Decisionen, der dritte aber die Gutachten hauptsächlich in peinlichen und geistlichen Sachen in sich begreift. Da es unmdglich seyn würde, hier einen Auszug des Werkes zu geben, oder auch nur den Inhalt der Abhandlungen und Gutachten anzuführen, als welcher sich auf die wichtigsten Fragen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit erstreckt: so bemerken wir nur, daß in der Auswahl der Sachen und in der gründlichen Ausarbeitung diese Engauische Sammlung sehr vielen ähnlichen Werken vorgehet. Besonders sind die Ausarbeitungen im peinlichen Recht wohl ausgeführt, wiewohl der sel. Verfasser sich hier als einen strengen Criminalisten zeigt, und gemeiniglich die härtere Meinung billiget. Die Entscheidungen, welche zum Proceß gehören, sind zwar gleichfalls sehr sorgfältig ausgearbeitet; doch haben wir vielfältig wahrgenommen, daß der sel. Verfasser dem Sächsischen Proceß selbst in Gutachten folget, welche nach solchen Ländern abgefaßt sind, wo ein ganz anderer Proceß gilt, welches er fast mit allen Sächsischen Rechtsgelehrten gemein hat.

Ueberhaupt ist auch hier oft mehr nach den Meinungen der Rechtslehrer und einem angeblichen, selten aber zu erweisenden Herkommen, als nach dem Buchstaben der Gesetze gesprochen. Wir machen diese Anmerkungen nicht aus Tadelsucht, sondern bloß um einen Mißbrauch zu bemerken, welcher sonst leicht von dieser schönen und brauchbaren Sammlung, besonders ausserhalb Sachsen, gemacht werden könnte.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Meldung des Verlegers im Jahr 1762 auf 68 Quartseiten herausgekommen: Unparteyische Abhandlung ob den Herzogen in Bayern des von so vielen so hochgepriesene ius regium in ecclesiasticis jusse, woben besonders eine von dieser Frage zu München in Druck gegebene Dissertation mit Bescheidenheit geprüft wird von J. E. P. Rath. Die Abhandlung, welche Hr. N. in dieser Schrift angefochten, ist die zu München 1754 herausgekommene Dissertation Hrn. Mich. Ad. Bergmanns de ducum Boioariae iure regio, praefertim in nobilium patriae feuda actiua gentilitia extinctis masculis, in deren ersteren 14 S. der W. von dem königlichen Rechte der H. von Bayern in Kirchensachen gehandelt hat; welche Hr. Rath hier nach der Ordnung in einer bündigen und gemäßigten Schreibart beantwortet. Die alten teutschen Herzoge hatten eine sehr eingeschränkte Gewalt, welche daher auch bey den H. in Bayern nicht größter gewesen ist, zumahl da bisher noch nicht bewiesen ist, daß sie mehr Rechte als die übrigen Herzoge gehabt hätten. Auch die Agilolfinger hatten weder in geistlichen noch weltlichen Dingen was zum voraus; daher die Herzoge nichts eigenmächtig, ohne des Pabsts Einwilligung unternahmen. H. Tassilo eignete sich zwar eigenmächtig große Gewalt zu, allein seine Vergehungen blieben nicht ungerochen, und läßt sich nicht beweisen, daß

daß er die Landeshoheit ausgeübt habe; welches selbst der königliche dem H. Tassilo zuweilen begelegte Titel nicht beweiset. Selbst die Bayrischen Gesetze beweisen die Unterwürfigkeit der Herzoge; und ob man gleich in Bestimmung derselben geen auf den Agilolfingischen Stamm sahe: so läßt sich doch kein sicheres Erbrecht derselben beweisen. Als daher Tassilo sich solches zueignen wollte, stieß man ihn ins Kloster, und ließ sein Land durch Grafen verwalten, welches keine Ungerechtigkeit gegen sein Haus war, da nach alten Teutschen Rechten die Güter wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät eingezogen wurden. Die Carolinger sind daher nicht als Nachfolger der Agilolfinger anzusehen, sondern haben das Land als eigen behereschet, und in Bayern Herzoge, Markgrafen und Grafen als Amtsverweser gesetzt. Diese wollten sich zwar unter K. Conrad I. in Freyheit setzen, wurden aber bald zum Gehorsam gebracht, zumal da der König die viel vermögende Geißlichkeit ganz auf seiner Seite hatte. Otto der Große entsetzte Arnolfs Nachkommen des Landes, weil sie sich ein Erbrecht daran anmaßten. Die Kayser vergaben das Herzogthum, ohne die Stände zu befragen, und die Herzoge bekamen keine größere Gewalt, als vorher. Nun gab zwar K. Heinrich I. dem H. Arnolf die Schutgerechtigkeit über die Geißlichen, aber bloß für seine Person. Hieraus ist aber keine uneingeschränkte Gewalt in Kirchensachen zu schließen, welche der Hr. B. überhaupt und insbefondere bey den H. in Bayern mit Recht verwirft. Endlich erhielt Otto von Mittelbach Bayern von K. Friedrich I. jedoch nicht aus einem Erbrecht, sondern aus kaiserlicher Gnade. Von dieser Zeit an sind die ersten Spuren der Landeshoheit anzutreffen. Jedoch sind die Bischöfe nie dem Herzog unterworfen gewesen, ob sie gleich auf den Landtagen erschienen. Was also den Herzogen von Bayern über die Geißlichkeit zugestanden worden,

200 Gdt. Anz. 25. Stück den 26. Febr. 1763.

den, bessehet bloß in der obervogteylischen Gerechtigkeit, welche man öfters weltlichen Herren übertrug, um auf die gefallene Kirchendisziplin acht zu geben, und die Religion aufrecht zu erhalten.

Paris.

Ein Ungenannter hat im J. 1761. eine Sammlung herauszugeben angefangen. Der Titel ist: *Collection de differentes pieces concernant la chirurgie l'anatomie & la medecine pratique extraites principalement des ouvrages etrangers, bey la Breton in groß Duodez.* Aus der Vorrede sehen wir, daß die Verdienste der deutschen Gelehrten, und zumal verschiedener Probschriften Trefflichkeit auch in Frankreich anfängt bekannt zu werden. Auch ist der erste Band mehrentheils aus deutschen academischen Schriften abgeköpft und übersezt. In einer so kurzen Sammlung findet man dennoch auch ganze etwas weitläufige Probschriften, die zuweilen eben nichts eigenes haben, und nur in Meinungen und Sammlungen bestehen, wie Ruß von den Zeichen des Kindermordes; Hasenöhrl über die unzeitige Geburt; Tadelet über den jähen Tod, und andere mehr. Indessen ist diese Sammlung doch ein Mittel, nützliche Entdeckungen und Erfahrungen auszubreiten. Der erste Band ist 192 und der andere 191. Seiten stark.

Cavelier druckte in eben diesem Jahre die zweyte Auflage des *Traité des bandages & des appareils avec une description abrégée des brayers & bandages.* groß Duodez auf 300. Seiten. Dieses Werk ist ein Schulbuch, hat aber den Nutzen, daß es die neuesten Entdeckungen enthält, und dabey den rühmlichen Vorzug, daß Hr. Sur mit aller Bescheidenheit die Männer rühmt, die ihm verschiedene Verbesserungen anzeigt haben. Die Bruchbänder sind noch umständlicher. Hr. S. gedenkt bey dieser Gelegenheit einiger Brüche zwischen dem Mastdarne und Geburtskälbern, die Duvernoy und Petit gesehen haben.



Göttingische Anzeigen^A

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 28. Februar 1763.

Göttingen.

Soch am 16 März 1761 vertheidigte Hr. Gabr. Christ. Schreiber von Eronstern, ein Dänischer Edelmann, nach ausgestandenem Examen, von der obersten Catheder eine bey Schulzen auf 6. Bogen gedruckte Probeschrift de testamento ad interrogationem alterius facta. Der Hr. B. setz zuvörderst einige allgemeine Begriffe von den Testamenten, ihren Solennitäten und Abtheilungen voraus, und bemerket alsdann, daß die vornehmste Eigenschaft im Testator der freye Wille sey; daher alle Umstände, welche den freyen Willen des Testirers hindern, das Testament ungültig machen. Ist also die Anfrage an den Testirer mit Drohungen oder ungestümen Erinnerungen verbunden: so macht sie allerdings das Testament ungültig. Wenn hingegen dergleichen gewaltsame Drohungen und heftige Ueberredungen nicht gebraucht sind: so ist es allerdings zweifelhaft, ob die bloße Anfrage an den Testator des Testament ungültig mache oder nicht? Der Hr. B. macht den Unterschied, ob der Testator dem Anfragenden vorher etwas von seinem letzten Willen

G c

bekannt gemacht habe oder nicht. Im ersten Fall behauptet er, daß die bloße an den Testator geschriebene Frage: ob er nicht diesen oder jenen Erben einsetzen wolle? der Gültigkeit des Testaments nichts schade. Im letzteren Fall hingegen, wenn die Anfrage an den Testator unvermuthet geschieht, behauptet er, daß selbige das Testament allerdings unkräftig mache, indem alsdann allemahl zu vermuthen stehe, daß der Testator durch eine solche aus bösen Absichten geschriebene verhängliche Frage zur Verfassung des Testaments bewogen sey; welchen Satz er hernach auf die Testamente zwischen Ehegatten anwendet, und zugleich, nachdem er ihn gegen verschiedene Zweifel zu retten gesucht hat, untersucht, in wie weit solcher bey geschriebenen oder gerichtlich übergebenen Testamenten statt finde? Ueberhaupt bemerkt er noch, daß alles hierbey auf die besonderen Umstände ankomme, und ob aus solchen die böshafte Denkart des Anfragenden oder dessen verhängliche und ungesüme Absichten zu erweisen stehen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist im Jahr 1762. auf 2 Alph. 1 Bogen in Octav, ohne Meldung des Verlegers gedruckt, Einleitung in das Churfürstlich Pfälzische Staatsrecht, vermittelt kurzer Sätze und Anzeigung vieler der neuesten Scribenten, allwo mehrere Nachricht anzutreffen ist, entworfen von Joh. Jac. Moser. Dieses Werk, welches vermuthlich schon seit einigen Jahren entworfen ist, und daher der neuesten zum Churfürstlichen Staatsrecht herausgekommenen Schriften nicht erwähnt, bestehet aus 12 Capiteln, worin von der Churfürsten zu Pfalz, Rameis, Stand, Titel, Wapen, Religion, Erbämtern, Hoffstaat, Familiensachen, Gerechtigkeiten in Ansehung des Kaylers, des corporis catholicorum et evangelicorum, der Reichsreise, der Churfürst-

fürstlichen und fürstlichen Reichscollegien, der Reichsgerichte, und einzelner Reichsstände, auch anderer Reichsunmittelbaren und auswärtigen Staaten; von den churfürstlichen Ländern, und deren Verfassung in geistlichen, weltlichen und Lebenssachen gehandelt wird. Der Hr. V. gestehet zwar in der Vorrede nicht un deutlich, daß es ihm an schriftlichen Handlungen und Archivurkunden bey Entwerfung dieses Werkes gemangelt habe. Allein alle der Sachen kundige Leser werden dem oberachtet in selbigem, wenigstens aus gedruckten Hülfsmitteln, einen so reichen Vorrath zu dem Staatsrecht dieses Hauses antreffen, daß ihnen kaum eine geringe Nachlese übrig bleiben wird, und daher die ganze Ausführung des Hrn. V. sich allerdings mit seinen ähnlichen zum besondern Staatsrecht gehörigen Werken eine gleichgütige und dankbare Aufnahme zu versprechen hat. Da übrigens das Werk mit den übrigen Handbüchern von dem Staatsrecht der besondern fürstlichen Häuser eine völlig gleiche Einrichtung hat: so bemerken wir nur, daß der Hr. V. alle diejenigen Sachen, welche das Churhaus Bayern betreffen, und mit den Churfürstlichen Sachen in Verbindung stehen, hier wiederholet, und daher aus dem Churbayerischen Staatsrechte genommen sind. Was aber das Pfalz-zweybrückische Haus anbetrifft, so sind von selbigem wenig Nachrichten hier anzutreffen, indem der Hr. V. hiervon eine besondere Ausführung zu liefern verspricht, zu welcher wir ihm eine baldige glückliche Muffe wünschen.

Kiel.

Unter des Hrn. Canzleyrath D. Carl Gottfried Winklers Vorfig ist am 28 September 1762 von Hrn. Andr. Christoph Ahrens zur Erhaltung der Licentiatenwürde eine bey Warschen auf 6 und einem halben Wogen abgedruckte Probeschrist de fundamen-

mento praelationis quo iure Lubecensi gaudent in successione liberi fratrum germanorum prae fratribus vnlateralibus verteidiget worden. Die Erbfolge nach dem Lübeckischen Rechte gründet sich entweder auf die Gemeinschaft der Güter, oder auf die nahe Verwandtschaft. Die letztere macht in zweifelhaften Fällen die Regel aus, dahingegen für die erstere nicht eher eine Vermutung eintritt, als wenn wegen der geschehenen Theilung die Erbfolge nach der nahe Verwandtschaft nicht weiter statt findet. Der Hr. V. zieht hieraus den Schluß, daß der Vorzug, welchen das Lübeckische Recht den Kindern vollbürtiger Brüder vor den halbbürtigen Brüdern erteilet, nicht in der Gemeinschaft, sondern bloß in der gesetzlichen Verordnung liege, kraft deren die halbe Geburt um einen Grad weiter zurück tritt. Jedoch werden in einem einzigen Fall halbbürtige Geschwister ihrer vollbürtigen Geschwister Kindern vorgezogen, nemlich wenn der Erbnehmenden vollbürtigen Kinder Eltern absondert gewesen sind. Diesen Fall setzt aber der Hr. V. mit sehr triftigen Gründen als eine die Regel bestätigende Ausnahme fest, und zeigt insbesondere, daß hier die Absonderung nicht eine bloße Theilung der Kinder nach ihrer Eltern Tode, sondern diejenige Handlung andeute, wodurch die Kinder von den Eltern durch Bestimmung eines gewissen Theils aus den gemeinschaftlichen Gütern von der bisherigen Gemeinschaft der Güter öffentlich ausgeschlossen werden. Hiernächst sucht der Hr. V. seine Lehrsätze gegen die aus dem Vertretungsrecht hergenommene Zweifel zu retten, und zeigt, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts das Vertretungsrecht in Lübeck bey Brüdern und Schwesterkindern in Betrachtung gekommen, dergestalt, daß diese an ihrer Eltern Stelle getreten, und nicht nur mit ihrer verstorbenen Eltern Geschwistern zur Erbfolge gekommen, sondern auch, kraft dieses Rechts ihrer verstorbenen vollbürtigen

eigen Eltern, halbbürtige Brüder und Schweftern ausgeschlossen; welches auch mit einem angehängten Attestat des Rathes zu Lübeck vom 4 März 1758 bekräftiget wird.

Upsal.

Von Hrn. J. Gottschalk Wallerius haben wir eine ziemliche Anzahl Probschriften erhalten, davon wir nur einige anzeigen wollen, die, nach unserm Bedürfnis, vom allgemeinsten Geschmacke sind. Den 28. Febr. 1761 verteidigte unter ihm Nicolaus Schwarz eine Probschrift de indole aquae mutabil. Sie ist eine Folge der schon gedauerten Gedanken des Hrn. Wallerius. Er glaubt, das Wasser werde wirklich zur Luft, da die Dünste offenbar elastisch seyn; es werde auch zur Erde, und durch die Fäulung zu Fett, zu Leim und zur Säure, doch zum Fette mit dem brennbaren Wesen, davon sie voll ist.

De diluvio universalis wurde auch den 28. Februar vom Hrn. Alfen Verharlin verteidigt. Man findet hier eine Berechnung der Möglichkeit, aus dem innern der Erde, oder dem Abgrunde, genug Wasser hervorzu bringen, womit die ganze Erde 30000 Schuh hoch (welches eine nur allzugroße Höhe ist) zu bedecken. Ein $\frac{7}{25}$ Theil des in der Erde verborgenen Wassers ist hierzu genugsam.

Den 7. März erschien Hr. W. wieder, und unter ihm Johann Murberg de tellure olim per ignem non fluida. Diese Schrift ist dem Leibniz und Moro entgegen gesetzt. Freylich, sagt Hr. W., ist die Erde flüssig gewesen, aber durchs Wasser, und nicht durchs Feuer. Die Steine und Felsen tragen die Spuren vom Wasser, und nicht vom Feuer, und es ist noch ungewis, ob die Sonne selbst ein Feuer sey.

De origine fontium wurde den 14. März gehalten, und Eron Westphal war der Respondent. Des Hrn. W. Meinung ist gemäßiget. Die meisten Quellen sind, sagt er, von dem Regen und dem Luftwasser,
C c 3 doch

doch entstehen auch einige aus dem Meere, und aus demselben durch unerdliche Gänge. Doch sind es, wie es scheint, nur Quellen, die in einem sandigten Ufer, das auf einem leichten Bette liegt, entspringen.

Den 17. Junius erschien Carl Peterfen mit einer Probschrift om metallernes calcinationer i Eld. Diese Schrift von dem im Feuer gemachten metallischen Kalche ist voll Erfahrungen, und die Kalche aller Metalle und Halbmetalle werden bestimmt. Eine artige Vegetation entsteht aus Feilspänen und Kupferasche mit Schwefel verkocht, und etwas Arsenik vermischt. Die beyden Metalle erscheinen in aufrechten Fäden wie ein Ufer mit Getreide. Auch wird der Verkochung des Quecksilbers hier gedacht, die mit einem Laugenjale in einem eisernen Gefäße vor sich geht, und dabey man ein Wasser aus dem Quecksilber erhält, das nicht egend ist, und eingenommen werden kan.

Abc.

Der Lehrer der natürlichen Wissenschaft allhier, D. Jacob Gadolin, hat gleichfalls, nach der Schwedischen Einrichtung, verschiedene Probschriften herausgegeben. Unter denselben ist ein Anemometerum novum, wovon unter ihm Herr Nicolaus Hiolt den 19. März 1760. gehandelt hat. Er zeigt die Fehler der bisherigen Windmaasse, und giebt ein neues an, worinn die Kraft des Windes gewogen wird. Es ist eine Scheibe, die der Wind herumtreibt, und ein entgegen gesetztes Gewicht aufhält.

Hr. Peter Kaim, der nunmehr wirklich Pastor zu Pitis ist, und auch je mehr und mehr seine Arbeiten der Theologie nähert, ließ den 16. Febr. 1760. von Hrn. Isaac Ervax eine Probschrift vertheidigen, worinn er wies mercaturam quaestuosam cum exteris exercendam proventibus Finlandiae propriis. Eine der vornehmsten zur Ausfuhr schicklicher Waaren machet
der

der Marmor aus, den man in Finnland weiß, blau, grün, rosenfarb und noch auf andere Weise bunt findet. Auch hat man bis fünfzigertey Spielarten Jaspis gesammelt.

Eine andere öfwer Siöftaden Ekenäs oder über die Seestadt Ekenäs verttheidigte den 4. April Carl Bergmann. Sie ist meist historisch und 58. Seiten stark. Unter andern berühmten Männern, die die Kirche dafelbst bedient haben, ist auch Siegfried Aronus Forsius, ein Sterndeuter, der, wie hier umständlich erzählt wird, Carl den Neunten im Jahr 1605. vor einem unglücklichen Feldzuge nach Kestland gewarnt haben soll. Er hatte dafür das Gefängniß, und so gar die Marterbank auszuüben, welches Unglück, wegen eines Aufruhrs seiner Landesleute, ihn noch einmal betraf. Ekenäs ist sonst ein mäßiger Ort. In 21. Jahren sind 731. Todte und 275. Geborne dafelbst eingeschrieben. Das männliche Geschlecht hat, nach Gewohnheit, einigen Vorzug. Die Stadt hat einen Hafen, und führt, wie hier im Verzeichnisse bestimmte wird, etwas Getreide, Fleisch, Vieh und Holz aus, hat aber nicht die Erlaubniß ausser dem Reiche zu handeln.

Den 22. August verttheidigte Joh. Andreas Morgren eine Probstkirch Om wyetan af Storskiften. Tegskift wird in Finnland genenne, wenn die Nachbarn in einem Dorfe ihr Land untereinander zertheilt liegen haben, so daß ein einziger Bauer bey zwanzig verschiedne, und zwischen der Nachbarn Land liegende, Stücke besitzt. Hieraus entsteht, daß man nicht nach seinem Willen weder pflügen, säen, noch erndten kan, sondern mähen und erndten muß, wenn der Nachbar will, folglich gar oft unreiffe Erndten einsammelt u. s. f. Storskift heißt, wenn entweder ein jeder seinen eigenen zusammenhängenden Hof hat, oder wenigstens alle Aecker bespammen auf einer Stelle, und eben so alle Wiesen bespammen liegen. Diese Einrichtung nun setzt den Landbauer frey, daß

er sein Land nach seinem eignen Vortheil genießen, die Wiesen verbessern, trocken, reif abmähen, im Frühling ungeweidet lassen, und wechselweise Acker zur Wiese, und Wiese zum Acker umwechseln kan u. s. f.

Ulm und Memmingen.

In der Gaumischen Handlung ist die oeconomische Pflanzenhistorie, die der verstorbene Hr. Balthasar Ehrhard angefangen, im J. 1761. mit dem zehnten, eilften und zwölften Theile zu Ende gebracht worden. Der zehnte ist 196. Seiten stark, und die Geschichte der brauchbaren Kräuter wird in denselben fortgesetzt. Es findet sich im zehnten Bande ein Spaziergang auf die Alpen, der, wenn er in Schwaben wirklich ausgeführt werden kan, wirklich eine beträchtliche Höhe auf den benachbarten Bergen andeutet. Der Verfasser erinnert sich, daß ihm bey der Sammlung des von ihm in der Hand getragenen blauen Napells das Blut unter die Nägel unterlossen ist. Er hat auch eine giftige Wirkung auf das Essen gewisser an den Weiden wachsender Galläpfel folgen gesehen. Er bezeugt, daß im J. 1759. in giftigen Pestechien- und Frieselhebern, die Schweistreibende Cur keinen Nutzen geschaff, und die gelinden säuerlichen Arzneymittel einzig geholfen haben.

Im eilften Bande. Hr. Ehrhard hat die Blumen des Siebengezeiß, in Ziegenbutter gekocht, wider die triefenden Augen gebraucht, die wilden Wehen zu mindern, und die Leibschmucke zu stärken, hat er sich des Rheinfarns bedient. Das Harzicht balsamische Wesen des Mistels steckt in der Rinde, und das Holz ist mehr erdhaft. Hat 153. Seiten.

Der ganze zwölfte Theil ist ein Register der vorhergehenden eilfte. Er macht 202. S. aus.

Druckfehler.

53 Seite 15 Zeile statt Feuer lies Frier
166 — 29 — — — Sinmen — — Sonnen
177 — 2 — — von unten, statt 97. lies 970.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1763.

Göttingen.

Du Nürnberg ist im Verlag der Kaspischen Buchhandlung, von des hiesigen Hrn. Prof. Catterers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik eine neue Ausgabe für das Jahr 1763. herausgekommen, die mit ziemlich kleinen, aber sehr saubern Lettern gedruckt worden, und 1. Alph. und 2. Bogen, in Großoctav, außer 6. besondern Kupfertafeln, beträgt. Die Vorzüge dieser Ausgabe für den vorübergehenden bestehen theils in einer großen Anzahl neuerdings beygefüger Stammtafeln und Wappen, zumal von den Schwäbischen und Rheinischen Reichsprälaten, wie auch von verschiedenen neuen Fürstlichen Häusern, (wobey jedoch einige zu spät eingelaufene Wappen diesmal nicht haben blasonirt werden können): theils, und zwar hauptsächlich in dem zu Ende des Buchs angehängten Abrisse der Heraldik oder Wappenkunde, wozu die vorgedachten 6. besondern Kupfertafeln gehören. Der Hr. Verf. hat sich in diesem Abrisse bemühet, die Wappenkunde aus einem ganz neuen Gesichtspunkte zu betrachten, und ihr diejenige systematische Gestalt zu

D d 25

geben, die sie, als eine Wissenschaft, längstens verdient hätte. Man muß sich billig verwundern, daß die meisten historischen Hülfswissenschaften noch immer des Lichts beraubt sind, welches die neuere Philosophie über die übrigen Theile der Gelehrsamkeit verbreitet hat. In der Heraldik aber haben Kennern den Gebrauch der Philosophie bisher noch mehr, als bey ihren Schwestern, vermisst. Bald nahm man Dinge ohne Erklärungen an, die doch derselben bedürftig sind, bald gab man Erklärungen, die durch überflüssige Merkmale dem Gedächtnis beschwerlich fallen. Bey dieser Beschaffenheit der Erklärungen mußten natürlicher Weise die Sätze, die man auf so schlechte Gründe bauete, eine Gestalt bekommen, welche das Nachdenken eines Philosophen nicht befriedigen konnte. Man hat daher ungemein viele Regeln als allgemein angenommen, die doch einer Einschränkung bedurften: und die Beweise fehlten entweder gänzlich, oder waren doch meistens unrichtig. Auf die Ergänzung dieser wichtigen Mängel in einer Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, geht die eigentliche Absicht des Hrn. Verf. bey diesem Abriß der Heraldik. Im Vortrage sucht er durchgehends der Hauptregel einer guten Methode zu folgen, welche befiehlt, daß man in einer Wissenschaft nichts sagen solle, was nicht seinen Grund in dem vorhergehenden hat. Um deswillen stehen, z. E. die Regeln von den Tincturen fast ganz zuletzt (S. 249. f. f.), welche man bisher wider die Gesetze einer guten Lehrart fast gleich im Anfange der heraldischen Lehrbücher vortragen. Die Erklärungen sind kurz gefaßt, und den Regeln der Logik gemäß eingerichtet. S. 217. hat es der Hr. Verf. gewaget, das Wort *Plaz* im heraldischen Verstande zu bestimmen, welches ohne Zweifel der schwerste Begriff in der Heraldik ist, wenn die Definition ohne Circel seyn soll: er ist aber auch einer von den wichtigsten und fruchtbarsten Begriffen, wie
man

man aus der Anwendung siehe, die der Hr. B. in dem folgenden davon gemacht hat. So bekannt auch die Wörter: Tinctur, Section, Figur und Feld sind, so lehret doch die Erfahrung, daß nichts schwerers sey, als sie richtig zu erklären. Sie sind um deswillen bisher entweder gar nicht, oder fehlerhaft, zumal aber mit Begehung eines Circels definiret worden. Die Definitionen des Hrn. G. von diesen Ausdrücken sehen S. 214. (§. 10), S. 217. (§. 14), und S. 218. (§. 16. und 18). Wir haben an diesen Definitionen die Fehler anderer Lehrbücher nicht bemerken können. Was einwärts oder auswärts bey Sectionen (nicht bey Figuren) heise, ist bisher, so viel wir wissen, von niemand bestimmt worden: hier aber ist S. 227. (§. 48.) aus Gegeneinanderhaltung der Exempel gezeigt, was die Wappentundigen mit diesen Ausdrücken sagen wollen. Was endlich die Beweise anbetrifft, so hat sich der Hr. Prof. bemühet, sie in aller möglichen Strenge vorzutragen. S. 228. (§. 49.) ist der Satz, daß Heroldsfiguren an den Rand des Schildes fließen müssen, unfers Wissens zuerst von dem Hrn. B. demonstret, und dadurch zugleich ein unbetrüglisches Kennzeichen an die Hand gegeben worden, die Heroldsfiguren von allen andern zu unterscheiden, und in jedem Falle zu zeigen, ob eine Figur zu dieser, oder einer andern Classe zu zählen sey, worüber bisher mit so vieler Uneinigheit gestritten worden. Wir haben aber auch bemerkt, daß der Hr. B. seine Unwissenheit offenberzig gesteht, wenn ein Gegenstand sich aus den bisher bekannten Sätzen nicht erweisen läßt. z. E. S. 250. sagt er: "durch diese und dergleichen Betrachtungen suche ich mir die Regel von der Tinctur der Figuren begreiflich zu machen: vielleicht aber hat ehedem ein Zufall dasjenige eingeführet, worüber wir jezo philosophiren." Wir sind nicht im Stande, einen Auszug aus einem Buche zu machen, dessen wesentlicher Vorzug in der Kürze und

dem genauesten Zusammenhange besteht, sondern wir verweisen vielmehr unsere Leser auf diesen Abriß selbst: doch können wir uns nicht enthalten, denselben folgende Sätze vorläufig bekannt zu machen. S. 212. (§. 7.) behauptet der Hr. Verf. mit Beziehung auf Siegel, Münzen und andere Denkmale, daß der Wappenschild ursprünglich ein gleichschenkeliges, auf der Spitze stehendes Dreyeck gewesen, dessen Höhe zur Breite sich insgemein fast wie 7. zu 6. verhalten, und zeigt sodann, wie aus dieser dreyeckigen Gestalt die heutigen Gestalten der Wappenschilder entstanden, welches auch durch Kupferstiche erläutert worden. Auf diesen Satz wird S. 246 (§. 83-90) die Regel von der Ordinarung der Figuren, besonders von einerley Art, gegründet. Man hat bisher durchgehends, so viel wir wissen, behauptet, daß Colombiere, oder Petra Santa der Erfinder der Schraffirungen (Hachures) sey: der Hr. Prof. aber hat S. 215. aus Jac. Francquarts pompa funebri Alberti Pii Aultriaci vom J. 1623. gezeigt, daß sich der gedachte Francquart schon vor dem Colombiere und Petra Santa der Schraffirungen bedient habe, und daß folglich, bis man das Gegentheil darthun kan, die Schraffirungen eine Teutsche Erfindung seyn. Zu desto besserer Deutlichkeit sind alle hießer bekannte Arten der Schraffirungen mit Beyfügung der Jahreszahlen und der Namen der Erfinder auf der ersten Tafel in einem Kupferstiche vorgestellt worden. S. 216 (§. 12.) leitet der Hr. Verf. die ganze Theorie der Wappen aus den Veränderungen her, welche der Gebrauch der geraden und krummen Linien verursacht. Hieraus erhellet deutlich, wie wichtig der Einfluß der Mathematik in die Heraldik sey. Noch andere Beyspiele hievon können die genetischen Erklärungen der Sectionen mit krummen Linien, S. 227. dem meissen aber die Definitionen der heraldischen Sterne, S. 236. und des Drutenfußes S. 237. ab-

geben. Wir müssen jedoch hier abbrechen, und am Ende nur noch erinnern, daß der Hr. Verf. sich nicht nur anbeischig gemacht habe, die letztere Hälfte dieses Abrisses der Wappenkunde der nächsten Ausgabe des Handbuchs beizufügen: sondern auch wünschet, daß Gelehrte, die mit der historischen Kenntniß der Wap- pen, genaue Philosophie und Mathematik verbinden, sein neues Lehrgebäude von der Heraldik einer ge- nauen Untersuchung würdigen, und dadurch ihm Ge- legenheit zum weitem Nachdenken geben mögen. Es werden dem Hrn. Prof. auch die allerschärfsten Be- urtheilungen der Kenner nicht mißfallen, sondern ihn vielmehr zum größten Danke verpflichten.

Paris.

Lambert hat im J. 1761. in groß Duodez auf 564. Seiten gedruckt: Observations sur différens cas singu- liers relatifs a la Medecine pratique, a la Chirurgie, aux Accouchemens & aux Maladies Veneriennes. Der Ver- fasser Fichet de Flictry ist eigentlich Stabschirurgus des Churfürstens zu Pfalz zu Düsseldorf, Geburts- helfer bey Hofe, Professor der Wundarznei und Vorzeiger bey dem Bergleibern gewesen, und nachher Doctor geworden. Er theilt seine Wahrnehmungen in 4. Theile ab. Im ersten findet man die innern Krankheiten, bey welchen er gar oft der andern Aerzte unglückliche Härte, und seine bessern Anschläge an- führt. Er ist sonst ein Freund wästrichter, erwei- chender und erdannernder Getränke, und mit den Brechmitteln und der Aderlässe minder voreilig, als sonst viele seiner Landesleute gewesen sind. In einem vorher ausgeleerten Magen ist der Essig ein gutes Mittel das Schlucken zu hemmen. In bösarigen Fiebern giebt er zwey Grane Brechweinstein in 24. Stunden, als ein gelind abführendes Mittel. In Brustkrankheiten wiederholt er die Aderlässe lang, und oft bis zur äußersten Schwachheit. Er ist ben

den anhaltenden Fiebern auf die Würmer aufmerksam. Ein Brechmittel hat, wie er glaubt, den Todt verursacht, da zwey Würmer im Magen waren. Bey der apoplexie humorale, wie er sie nennt, besteht er wiederholtermassen das Brechen zu befördern. Den schwarzen Auswurf muß man, wie Hr. F. glaubt, oft bloß dem Dampfe der Lichter zuschreiben (oder vielmehr dem schwarzen Saft der Drüsen um die Luftröhre). In der Engbrüstigkeit rühmt er die Münze und Melisse mit Honig. In einer Vollblütigkeit mit gedunsenen Händen und Füßen ließ er, wie er sagt, wider die Meinung der deutschen Aerzte zur Alder, und thue es auch in der Wassersucht ohne Bedenken, wenn sie mit einem Fieber begleitet ist. Die Kinderpocken, sagt er, sind auf dem Lande minder gefährlich als in den Städten. Eine fallende Sucht hat er (mit besonderm Glücke) bloß mit Brechmitteln und einigen cephalischen und antepileptischen Getränken aus dem Grunde geheilt.

Der zweyte Theil handelt von Wundschäden. Die erste Geschichte, in welcher Hr. F. die ganzen Stirnhöhlen mit dem Bohrer vernichtet, auch endlich die Geruchnerven in den Höchern des Siebbeines entblößt hat, ist allerdings merkwürdig. Bey einem sehr schweren Beinbruche waren die Sehnen des untern Muskels an der kleinern Höhle, und die Bänder am Gelenke zerrissen, dennoch entkund, sagt dieser Hallern nicht kennende Wundarzt, nichts als ein Austrreten des Blutes. Hr. F. hat durchs bloße Einspritzen, nach Acrels Art, die Thränenröhren geheilt. In den Scropheln (und zwar auch in den venerischen Zufällen) giebt er das Quecksilber, so daß er durch abführende Mittel dessen Wirkung nach den Därmen leitet. Er hat tief eingedruckte Hirnschalen ohne daraus entstandene schlimme Folgen gesehen.

Der dritte Theil gehört zu den schweren Geburten und dahin einschlagenden Uebeln. Bey den verschla-

genen Reinigungen nach der Genesung, und überhaupt zur Beförderung derselben in andern Zeiten läßt Hr. F. am Arme zur Über. Er rühmt den jüngern D. Kemery, der aus dem Athembolen hauptsächlich, auch wenn der Überschlag sich nicht verändert hatte, die Uebel des Gehirns zu erkennen wußte. Er gesteht rühmlich, daß man mit Pflastern und Ueberschlägen gar oft die verschlossenen Geschwüre heilen kan, ohne sich des Messers zu bedienen.

Der vierte Theil handelt einzig von venerischen Uebeln. Hr. F. schmiert das Quecksilber am liebsten ein, ohne einen Speichelfluß zu erwecken. Er glaubt, das Uebel werde auch durchs Küßen, durch ein gemeinschaftliches Bett, und folglich durchs Ausdünsten beygebracht. Er hat gesehen, daß die Krankheit fünf und zwanzig Jahre lang ohne einige Zufälle verborgen geblieben, und endlich plötzlich durch eine tödtliche Weingeschwulst am Schenkelknochen ausgebrochen ist.

Berlin.

Die Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes, beschrieben von Job. Friedr. Zücker, der Arzney. Doctor, ist bey Nicolai auf 306 Octavseiten herausgekommen. Hr. Z. hat den Inhalt dieses Werks zum Theil auf einer 1760 und 1761 auf den Harz gethanen Reise gesammelt. Wie er sich dabey der bekantten Nachrichten vom Harze bedient hat, so hat er sie hier oft ergänzet, und verbessert. Die Erzählung von Italiänern, welche Golderde, wie aus andern deutschen Gebürgen, so auch aus der Weingartenhöhle bey Scharzfeld holen sollten, erkennet er 156 S. in soweit für richtig, daß einige Wernettianer fast alle Jahr zu dieser Höhle gekommen, und von einer fetten, leittigen, dem Ansehen nach schlechten Erde so viel herausgeholt, als sie in einem mäßigen Sacke auf dem Buckel tragen können; nur so

so lange der letzte Krieg gewähret, hat sich niemand wieder hier blicken lassen. Diese Erde ist aber wohl nichts weniger als goldhaltig; die Meinungen von ihrer Anwendung, will er in seiner Naturgeschichte des Unterharzes erörtern, wo eine Menge solcher Höhlen, von vermeinten Italianern, oder eigentlich wohl von deutschen Spärenscheisern und Hechelmannen besucht werden. Die sogenannten Zwerglöcher hält er für natürliche Felsenklüfte 159. S. Eins im Rablenberge vor Elbingerode, ist durch das Haus eines Brantweinbrenners Michahl, verbauet, welcher in diesem Berge einen Marmorbruch entdeckt, und mit solchem Marmor seinen Schweinstall pflastern lassen. Die Gose wird 226 u. f. S. ungemein gelobt, und die Art sie zu brauen gelehrt. Von einer epidemischen Krankheit die vor einigen Jahren auf dem Harze viel Menschen hingerafft hat, werden 254 u. f. S. die Umstände aus Hrn. D. Herzogs mündlicher Erzählung mitgetheilt. Violettene die man häufig längt der Innerste zwischen den Frankenscharrn, Wilbermann und Lautenthal findet, sind zweyerley 295 S. Die erste Art ist ein ordentlicher Stein, der seinen Violengeruch dem Finger oft auf viele Stunden mittheilet, und die Luft damit erfüllt. Die zweyte Art ist ein hochorangefelber Moos der auf die an den Bergen liegende Feldwacken oder Feuersteine fest aufstößt, eine *byssus germanica*, *minima laxatilis aurea*, der aber nicht wie die übrigen dieser Art, den Geruch der *violae mariae*, sondern der *florum cheiri* hat. In einer grammatischen Kleinigkeit scheint der Hr. Z. uns eine eigne Schreibart zu haben, wie z. E. der Rekel steht über die Städte: 177 S. Das Maschinenwesen fehlt, weil es mehr zur Kunst als zur Naturgeschichte gehört. Diese Schrift ist so lehrreich und wohl abgefaßt, daß sie ein Verlangen nach Hrn. Z. Beschreibung des Unterharzes erregt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
28. Stück.

Den 5. März 1763.

Göttingen.

Die auf den Februarium fallende Versammlung der Societät der Wissenschaften, ward am 19ten des besagten Monats gehalten. Der Herr H. Michaelis laß in derselben eine Abhandlung von den 5 B. Mos. XXV. 5-10. befohlenen Levirats-Ehen der Juden vor, deren Haupt-Abficht dahin ging, zu zeigen, daß Moses dieses unangenehme Recht, welches lange vor ihm laut 1 B. Mos. XXXVIII. schon im Schwange gewesen, weder erfunden, noch auch sehr gebilliget, sondern vielmehr, da er es ohne Schaden und Gefahr nicht aufheben konnte, überaus gemildert habe. Der erste Ursprung der Levirats-Ehen ist nach der Meinung des Herrn Hofraths in der Vielweiberey zu suchen: durch diese können die Weiber so selten, und so theur werden, daß nur eine Mannsperson aus einer nicht begüterten Familie beyrathen kann: stirbt nun diese, so ist die Witwe ein Theil der Erbschaft, darauf die hinterlassenen Brüder Anspruch machen. Eben so erben, nach einem sonderbahren Rechte, bey den Hebräern die Könige das ganze Geraille ihrer Vormer, welche, 2 Sam. III. 7-8. XII. 8. XVI. 21-23. 1 Kön. II. 21-24. vorkommende Gewohnheit aus der ursprünglichen Armut der Staaten herzuleiten, nachher aber beygehalten ist.

Ge Die

Dieser Ursprung der Levirats-Ehen zeigt, wie es zugehe, daß Völker die mit den Juden in keiner Verwandtschaft stehen, sie doch mit ihnen gemein haben, z. E. die Mongolen, nach dem du Halde, bey denen die Quelle dieses uns fremden Rechts noch näher in die Augen fällt, da die Seltenheit der Mädchen wol gar mehrere Brüder zwinget, eine Frau gemeinschaftlich zu haben. Bis her war der Levirat nur ein Recht des hinterlassenen Bruders, und zwar ohne Absicht auf die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der vorherigen Ehe: und dis Recht war lange vor Mose so streng, daß Thamar wegen Hurerey verbrannt werden sollte; diese ward also nicht als Hurerey, auf die nicht einmahl Moses, vielweniger denn die Cananiter, eine Strafe gesetzt hatten, sondern als Ehebruch betrachtet, weil die Witwe dem hinterlassenen Bruder ihres Mannes gehörte. Nach und nach aber entstand auch aus dem Rechte eine Schuldigkeit: denn die Witwe, die keinen fremden heirathen durfte, konnte es auch als Pflicht fordern, daß des Mannes Bruder ihre Triebe befriedigte: und endlich kam bey einem Volk, wie das Hebräische war, das seinen ganzen Nachruhm und Unsterblichkeit in den Kindern setzte, hinzu, daß es für eine Pflicht der brüderlichen Liebe gehalten ward, seines Bruders Geschlecht mit dessen Witwe fortzusetzen, wenn er ohne Kinder gestorben war. Aus diesem Ursprunge ward bepläufig gezeiget, daß das Levirats-Recht solche nicht wohl angeben konnte, die schon eigene Frauen hatten, daher man auch Mosen nicht beschuldigen darf, als habe er wenigstens in einem Falle die so sündliche und dem menschlichen Geschlecht nachtheilige Vielweiberey geboten.

Ein solch Herkommens-Recht fand Moses vor sich. Daß es mit vielen Härigkeiten verknüpft war, wird ein Europäer nicht leugnen. Es beferte dabey die Sitten der Frauenzimmer eben nicht. Da es sie vor den Augen der Welt berechtigete, in ihrem Witwen-

Statt

Stande den Bey Schlaf, auch wol durch allerley List zu suchen, welchen ihnen der nächste Verwandte schuldig war; so litt dabey diejenige spröde Schamhaftigkeit, welche das andere Geschlecht so wol kleidet. Was die Thamar, 1 B. Mos. 38 that, und doch nach v. 26. für unschuldig gehalten ward, ist abscheulich; und das Verfahren der sonst so sehr gerühmten Ruth, (B. Ruth III, 7-9) doch eben so wenig erbaulich als der Delicateffe eines artigen Frauenzimmers gemä. Die schlimmsten Folgen aber von der Unwirthschaft eines jüngern Bruders auf die Witwe des Ältern konnten Vergiftungen seyn. Indessen scheint es, Moses konnte ein Recht nicht ganz abschaffen, das ihm nicht sehr gefiel. Er mußte, wie Christus bey einer andern Gelegenheit sagt, vieles wegen der Herzens-Härtigkeit des Volkes dulden: insonderheit aber sind die Gesetze meistentheils unkräftig, die einer eingewurzelten und allgemeinen Meinung des Volks von der Ehre allgerade entgegen gehen, wie wir an den so strengen Gesetzen wider die Duellen sehen. Auch konnte das Leviratsrecht nicht wol abgeschafft werden, ohne die Einbildung des Volks anzutasten, welche den ganzen Nachruhm in den Stammtafeln und der Menge der Kinder suchte, und der von Mose so sehr gesuchten Vermehrung durch frühe Ehen vortheilhaft war. Er behielt es also sehr geändert und geschwächt bey. Denn erstlich verbot er die Ehe mit des Bruders Witwe schlechterdings, so oft aus der ersten Ehe Kinder vorhanden waren, welches denn schon die Gefahr der Vergiftungen minderte. Zum andern erlaubte er dem überlebenden Bruder, daß er sich von der Ehe lössagen konnte: welches zur Zeit der Vorfahren nach 1 B. Mos. 38. gar nicht anging. Er setzte zwar eine Strafe darauf, die drohend genug aussehete, aber durch allerley Umstände in ein solches Nichts verandelt wird, daß man glauben sollte, Gesetzgeber und Richter hätten bey ihrer Niederschreibung und Vollziehung lächeln müssen. Sie bestand

Ee 2 dar-

darin: die verschmäberte Witwe durfte ihren Schwager im Gericht ausschelten, (welches nicht sehr schimpflich ist, wenn man weiß, es geschehe, weil sie ihn gern zum Mann gehabt hätte:) und denn durfte ihn ein jeder Nürnbürger ungestraft einen *Barfüßer*, d. i. *Hanferoutrere*, nennen. Auch diesen Namen würden manche Stuger gern tragen, wenn er einmal die Bedeutung hätte, die er im Hebräischen bekommen mußte, nemlich, ein Mann der einen Korb ausgegeben hat. Uebrigens gehören zu dieser Abhandlung noch die 58, 59, und 60ste der bey Garben herausgetommenen Fragen, die der Hr. H. der Arabischen Reisegesellschaft vorgeleget hat.

Hey eben dieser Zusammenkunft ward der Hr. D. Walch als ordentliches Mitglied der Gesellschaft eingeführt.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Meldung des Verlegers ist im Jahr 1763 herausgetommen: *précis de l'histoire du Palatinat du Rhin, depuis que la maison regnante le posséde jusqu'à nos jours*, par Mr. *Colmi*, Secrétaire intime de S. A. S. E. Palatine 21 und ein halber Bogen in Octav. Dieses Werkchen handelt in der Einleitung von dem ältesten Zustande der Pfalz, und von den alten Pfalzgrafen zu Achen und am Rhein bis auf die Zeiten, da die Pfalz auf das jetzige Haus gekommen. Der Haupttheil selbst bestehet aus 13 Capiteln, wovon die ersten neune bloß zur Geschichte, die übrigen aber zur Staatsverfassung des Hauses Pfalz gehören. Die erste Periode fängt mit dem Jahr 1215 an, da die Pfalz an das Bayrisch-Mittelbairische Haus kam; die zweyte fängt mit der Theilung des Hauses Pfalz und Bayern im Jahr 1294 an, bis auf R. Ruprechts Tod. Die dritte Periode gehet von 1440 bis 1559, in welcher die Erwerbungen des Hauses Pfalz, besonders von Germerseim, Ameybrücken, Lautern, Simmern, Sponheim und Welden, erzählt werden. Die

Die vierte, fünfte und sechste Periode enthalten die Schicksale des Churhauses in der Simerischen, Neuburgischen und Sulzbachischen Linie, und schliessen sich mit einer allgemeinen Vorstellung von allen Zweigen des Pfälzischen Hauses und seinen Schicksalen. Hierauf wird noch von der Vormundschaft der Churfürsten und Verwaltung des Landes während der Minderjährigkeit derselben; von den besondern Vorrechten der Churfürsten, von der Staatsklugheit des Churfürstlichen Hofes und endlich von dem Handel der Pfalz gehandelt. Der Hr. V. macht selbst von seinem Werkchen keinen gar zu vortheilhaften Begriff, indem er bekennet, daß er nichts aus Urkunden oder mitgetheilten archivalischen Nachrichten geschöpft, sondern bloß aus den bekannten gedruckten Werken Auszüge gemacht habe. Wir finden auch, daß er den größten Theil seiner Ausführung aus dem Pareus und dem schönen Buche unsers Hrn. Hofr. Müllers genommen habe, so spöttlich er auch den ehrlichen Pareus zu behandeln scheint. Ueberhaupt ist der ganze historische Theil von weniger Brauchbarkeit, da es dem Hrn. V. nicht gefällig gewesen, seine Sätze mit Beweisen zu unterstützen, und in selbigem überdem viele Fehler der Nachlässigkeit vorkommen, die auch bey einem in teutsche Sachen sich wagenden Ausländer fast unvermeidlich sind. Der Theil von der Staatsverfassung des Hauses Pfalz ist ebenfalls sehr mager. Der Abschnitt von den Vorrechten des Hauses Pfalz ist ein bloßer Auszug der bekannten Hertlingischen Arbeit, und wir haben kaum erwartet, die Fabel von dem Richteramt des Churhauses über den Kaiser wieder mit einer so ernsthaften Mine aufzumäret zu sehen. In dem Kapitel von der Staatsklugheit des Churfürstlichen Hofes stellt der Hr. V. dieses allerdings ansehnliche Haus auf einer so blendenden Seite vor, daß er dem Leser glaubend machen will, als ob es das Gleichgewicht fast von ganz Teutschland erhalten habe. Den Handel der Churpfalz hin-

gegen hält er für sehr unerheblich, und giebt davon die benachbarten mächtigen Handelsstädte und besonders den innerlichen Reichthum und Ueberfluß des Landes zur Hauptsach an.

Paris.

Ohne Erlaubniß und Nahmen des Druckers sind im J. 1762. in Duodez abgedruckt Anecdotes de Medecine. Der eigentliche Titel wäre besondere Begebenheiten, denn unmöglich können Anecdotes heißen, die aus den gemeinsten Quellen, dem Werke des Hrn. von Senac, dem v. Schwieten, Hilban und anderen dergleichen hergenommen sind. Der Verfasser Barbeau du Bourg hat eine Sammlung angenehmer Seltenheiten machen wollen, und dabey die Würze nicht gespart, die auch Bayle nicht verschmäht hat, und die auf den natürlichen Hang zur Liebe gegründet ist. Selbst die neuere Philosophie liegt hin und wieder unter diesen lustern machenden Blumen verborgen. Hr. B. hat sich auch nicht gar sehr darum bekümmert, ob die Geschichte wahrscheinlich oder wahr seyn. Unwahrscheinlich sind sehr viele, wie die wunderliche Erröthung der Wasser, worinn ein Frauenzimmer zu ihrem Gebrauche Blutigel hielt, und das allemal wie Blut sich färbte, wenn die Zeit ihrer Reinigung kam: das Zurücktreten einer ausgefallenen Mutter durch eine Maus: die Geschichte der mit einem Liebesgifte angestechten Citrone. Unwahr ist die ganze Geschichte der Tarantel und ihres Bisses: die Rosenkreuzerhistorie: die Valingenesse. Die Geschichte der Erfindung des Kreislaufes des Geblütes ist unvollkommen, und gegen den Harvey etwas ungerecht. Hr. B. bemerkt noch, daß die meisten Erfindungen, wobey die Nahmen der Erfinder beygehalten geblieben sind, von Aerzten herkommen, und glaubt, Comper sey der einzige Wunderarzt, der die nemliche Ehre genieße. Zwölfer, der die Geschichte vom Ephemischen, in Gegenwart Ferdinand des Dritten, durch

die Kunst erschaffenen Goldes erzählt, ist nicht ein Dantescher Lehrer der Moral, Politik und Griechischen Sprache, sondern bekanntlich ein Arzt zu Augsburg gewesen. Auch ist der Englische Fürst, dessen vergiftete Wunde seine tugendhafte Gemahlin ausgezogen, bekanntlich nicht Robert, Wilhelms Sohn, sondern Edward der Erste. Aus einer Urkunde sieht man, daß im J. 1496. die geile Seuche zu Paris stark eingerissen haben muß, und daß damals die Policey die angesteckten Leute aus der Stadt verbannt, auch ihre Gemeinschaft mit gesunden Menschen, gewiß vernünftig, unter harten Strafen verboten hat. Molins, des berühmten Arztes, sonderbarer Geiz, und auch hingegen seine sonderbare Freygebigkeit, sind lezenswürdig. Unser Verfasser ist sonst ein Verehrer des Boerhaave. Ist 343. S. Karf. Eben vernehmen wir, daß Hr. Barbeau du Bourg dieses Buch ableugnet, ob es wohl seinen Namen führt.

Wien.

Von Hrn. de Haen haben wir verschiedene Werke zurück. Das älteste ist der fünfte Band des Werks, so unterm Titel Ratio medendi in Nosocomio practico zum Titel hat. Es ist schon im J. 1760. aber ganz am Ende desselben bey Kreichthon auf 214. S. in groß Octav herausgekommen, und besteht aus 6 Abschnitten. Im ersten stehen einige Krankengeschichte, mit welchen Hr. de H. beweiset, die Friesel und Flecken entstehen mehrtheils aus der hitzigen Art zu heilen, oder aus andern Fehlern der Aerzte und Bespänder; und seyn also nicht critisch. Gleich in der ersten Geschichte ist dennoch der Friesel ohne einige auf eine hitzige Art zu heilen zu werfende Schuld von sich selbst ausgebrochen. Er scheint auch in der 4ten nicht diese Ursache zu haben, so wenig als in der 8. 10. 13. 14. und 15. In allem hat Hr. de H. nur 17. an dergleichen Ausschlägen Kranke in zwey Jahren gehabt. Daß nun Friesel und Flecken eigentlich nicht critisch seyn,

seyn, obwol ihr Zurdckfall sehr gefährlich ist, Scheint ziemlich gewiß. Der zweyte Theil betrifft hauptsächlich die Wassersucht. In den Leichen hat man zuweilen ein grosses und verhärtetes Niere gefunden; andermal den Eyerstock verstopft und vergrößert. Das Abzapfen hat in diesen Fällen keine beständige Hülf geleistet. Der dritte Abschnitt ist von der Brustwassersucht, die Hr. de H. hier aus dem Grunde beschreibet. Die Art den Todt aufzubalten, in welcher man schripfet, und mit abgekochter Fiebereinde den Brand abhält, billigen wir gar sehr, und haben vom Gebrauche dieser Rinde in solchen Fällen gute Wirkungen gesehen. In einem Wasserfüchtigen war die grosse Drüse hinter dem Magen verhärtet. IV. Von der fallenden Sucht und den Zuckungen. Der Knoten, den Hr. de Haen am Zwerchfelnerven gefunden hat, ist vielleicht Ursache an der fallenden Sucht gewesen. Er erzählt umständlich, wie er einige Betrüger entdeckt, die die Zuckungen nachgefälscht, und sich als besessen angestellte hatten. V. Er fährt fort, die Heilkräfte der Sandbeere zu rühmen. Sie hilft nicht, wenn das Uebel über die Kräfte des Steinschnittes geht. Die nach dem Gebrauche der Steppenischen Mittel abgehenden steinichten und kalchichten Schuppen hält er für eine Verhärtung des Schleims im Harn, und ihr Abgang hilft im geringsten nicht wider die Nothwendigkeit des Steinschnittes. Dieser Kalch gerinnet auch geschwinder nach dem Gebrauche der oben benannten Mittel. Sonst billigt Hr. de H. noch am meisten das Kalchwasser mit Milch. VI. Vom Schlagaderbruche. Hr. de H. gesteht seinen Irrthum, da er in einem Uebel von dergleichen Art, da äusserlich im Fette ein Geschwür war, eine Oefnung gemacht hat, die doch noch unschädlich abgelaufen ist. Er beschreibet einen Bruch der Kniebuge Schlagader, in welchem er das Bein hat abnehmen lassen. Der Gebrauch des Luntenschwammes war dabey zu schwach das Blut aufzubalten. Dieses Uebel ist sonst in Defterre. ch gemein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1763.

Göttingen.

Der ehemalige Superintendent zu Einbeck und nunmehrige Generalsuperintendent des H. Grubenbagen, Hr. Ancon Paul Ludwig Carlens hat die bey dieser Beförderung dem Kön. Consistorio zu Hannover übergebene Probeſchrift alhier bey Voſſiegel auf 3. und einem halben Quartbogen herausgegeben. Sie führet dieſe Aufſchrift: *Primae lineae diſquitionis theologiae practicae de ſumma, quam chriſtianorum quilibet, imprimis doctores euangelici publici Chriſto ſemper debent, reuerentia, quum, quae ad eum *κατα τὰς χάριτας* pertinent, pertractantur, und ſtehet in einer genauen Verbindung mit einer andern Schrift von der. bey den Hebräen, daß ein Gott ſey, zu beobachtenden Ehrerbietung, welche nebst einem Aufſatze ſeines Bruders, des Hrn. Sup. Heinrich Johann Carlens zu Burgdorf de *κατα τὰς χάριτας* chriſtiana unter dem Titel *diſquitiones theologiae*, im J. 1760 herausgekommen. In der gegenwärtigen Schrift verſtehet der Hr. C. S. durch den angezeigten Gegenſtand die Umſtände der Perſon und Geſchichte unſers*

fers gesegneten Erlösers bey seinem Aufenthalt auf Erden vor seiner Auferstehung und erweist sehr gründlich, daß in der Schrift das Wort Fleisch, wenn es von Christo gebraucht werde, eigentlich die niedrigen Umstände Christi bedeute, welche unsere Theologen als einen Theil des Standes der Erniedrigung ansehen. Es hat nun völlig seine Richtigkeit, daß ein evangelischer Lehrer im oesentlichen Vortrag der christlichen Religionswahrheiten auf der Kanzel und bey der Kinderlehre von diesen erniedrigenden Umständen handele, da ohne dieselbe selbst der Unterricht vom Amt Christi mangelhaft seyn würde; die Erfahrung aber lehret, daß man theils hier auf Fragen und Untersuchungen, deren Entscheidung nicht einmal die heilige Schrift uns liefert, verleitet werden; theils zu geringe Ausdrücke wählen könne, welche der Christo schuldigen Ehrfurcht entgegenstehen: den Christen selbst von ihrem erhabenen Erlöser niederträchtige Vorstellungen einflößen und besonders die Hochachtung, welche durch eine oeftere Betrachtung des gegenwärtigen herrlichen Zustandes Christi in uns erhalten und vergrößert werden muß, hindern; oder doch schwächen. Wie nun diesem Uebel vorzubeugen und dem Volk zugleich der niedrige und der erhabene Jesus bekannt zu machen, das ist die Aufgabe, welche in dieser Schrift aufgelöst wird. Die Anzeige, daß selbige den ersten Entwurf enthalte, erweckt die Hoffnung, daß der Hr. S. S. eine weitere Ausführung sich vorbehalten, deren Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Haarlem.

Von den Verhandelingen nytgegeven van de hollandze maatschappy der Weeteniskapen te Haarlem ist das erste Stück des sechsten Bandes im J. 1761. heraus-
ge-

gekommen, da man diesen Band, wegen seiner Dicks, hat theilen müssen. Zuörderst steht eine gekrönte Preißschrift des Hrn. Salomon de Monchy, Stadtarztes zu Rotterdam, über die Ursachen, die Heilung und die Abhaltung der Krankheiten des nach Westindien fahrenden Schiffvolkes. Diese Preißfrage war im J. 1758. bekannt gemacht worden. Der Hr. v. M. hat zwar selbst Westindien nicht befahren, aber sonst, so viel ihm möglich gewesen, alle Nachrichten davon eingezogen, und die Bücher fleißig gelesen, die in dieses Fach von Krankheiten einschlagen. Die allgemeine Krankheit in Westindien ist von der säulichten Art. Und Hr. v. M. bringt alle gelben Fieber, das schwarze Brechen, und selbst die rothe Ruhr und den Scharbock in diese Junst (doch erinnern wir uns, daß Hr. Hillary die säulichten Fieber in die hitzigen Monate, und die Rubren in die kalten Zeiten setzt). Hr. de M. betrachtet die allgemeinen Umstände der Seefahrenden, und zumal ihre Speise, die auf den holländischen Schiffen, wie es scheint, schlecht seyn, und in alten würmichen Erbsen und altem Speck gar größtentheils bestehen soll. Aus einigen Schreiben eines Arztes zu Batavia belehrt er uns, daß die Krankheiten in Ostindien die nemlichen sind, wie bey uns, aber nur geschwinde ihren Lauf vollbringen. Die Heilung dieser Krankheiten ist auch ungefehr die nemliche. Die Ueberlässe kan wenig und selten gebraucht werden. In den säulichten Fiebern läßt man brechen, nicht aber im Scharbocke. Das allgemeine Mittel ist die Säure, worunter Minderers Geist dem Verfasser sehr wohl gefällt; doch mischt Hr. de M. hier auch die flüchtigen Laugenfäze ein, weil sie das Fleisch nicht faulen lassen (aber ihre Wirkung auf den Menschen ist doch unendlich hitzig und treibend). Im Scharbocke fällt Hr. de M. dem Bisset bey, der den in vielem Wasser erdünnerten Branntwein für

dienlich hält; am Reife aber findet er nicht so viel vorzügliches. Das schwarze Brechen hält er für die schwarze Krankheit des Hippokrates (wir haben hier aber diese schwarze Krankheit ohne dergleichen auflösende Fieber, und unsere schwarze Krankheit ist mehr eine dem Magen eigenthümliche, als allgemeine Krankheit des Gehlts). In den bössartigen Fiebern und im Scharbock hält Hr. de W. die Fiebrerrinde für dienlich. Süßes Wasser aus dem Seewasser zu verfertigen hat man nunmehr mittelst der feuerfesten Laugenfalze vielerley Anweisungen. 2. Hr. Dfferhaus von den Wälfen, die in den Gegenden gewohnt haben, wo jetzt das vereinigte Niederland ist. Die Slavier zieht Hr. D. aus dem Waldeckischen, wo die Watten gewohnt haben sollen. Nach diesen sind die alten Franken, Salier und Chamaver, hernach die Sachsen, Warner und Sweben, wiederum die Slaven, dann die Friesen, und endlich die Normänner dahin gekommen, und aus allen diesen Stämmen ist das jetzige Volk entstanden. 3. Eine beträchtliche Schrift des Hrn. Campers über den Weg, den die Seilen der Kinder nehmen um in ihre Säcke zu kommen. Der Hr. v. Haller hatte schon angemerkt, daß diese Seilen in den ungebohrnen Kindern nahe bey den Nieren liegen, und nackt in dem Bauchfelle eingeschlossen sind. Er hatte auch den Weg gesehen, durch welchen nach und nach die Seilen in die Säcke hinunter steigen und die Scheide aus dem Bauchfelle gemacht, die sich umwenden muß, daß sie die Scheide der Gefäße und der Seilen auf eben die Art abgeben könne, wie sie in erwachsenen Personen ist. Alles dieses hat Hr. C., dem aber nichts vom Hrn. v. H. scheint bekannt worden zu seyn, in weitem ausgeführt, und in seine völlige Richtigkeit gebracht, folglich auch der Alten Ruhm in etwas geerbtet, als die alle eines solchen Weges, und einer Scheide erwähnt

haben, und nur darinn zu weit gegangen sind, daß sie eben diesen Bau ohne Unterschied, auch bey den erwachsenen Menschen beschrieben. 4. Eben dieser geschickte Mann hat die Geburtssteine der Brasilischen Kröte beschrieben, die ihre Zungen auf dem Rücken trägt. Sie sind mit unsern Kröten völlig gleichförmig, und die Eier liegen eben so im Bauche, werden eben so in die Muttertrompete eingefogen, und durch den dicken Darm eben so durch die nemliche Weise ausgeführt. 5. Klinkenberg vom Durchgange der Venus durch die Sonne. Ist eine an Wahrnehmung sehr reiche Abhandlung. 6. Maty über die Vorzüge des Einsproffens der Kinderpocken. Er verleiht nochmals die geringe Anzahl derjenigen, die an den eingesprofften Kinderpocken sterben, mit der grossen, die durch die natürlichen Pocken weggeroffet werden. Er betrachtet die grosse Bequemlichkeit sich vorbereiten zu können, zu der Zeit, und am Orte zu erkranken, wo ich die meisten Bequemlichkeiten habe, und endlich sich mit aller Sicherheit der Aeneu zu entledigen, die mit der Erwartung der natürlichen Krankheit doch verbunden seyn muß. 7. Hrn. Eisenbrocks Erfindung zur Verbesserung des Barometers. Er bemerkt, wenn der Barometer genau die Schwere der Luft anzeigen soll, so muß das Quecksilber in der kleinen Blase beständig gleich hoch bleiben, diemeil das Quecksilber in der Röhre steigt und fällt. Nun geschieht das Widerspiel, und das Quecksilber in der Blase fällt, diemeil es in der Röhre steigt. Diesem Uebel abzuhelfen, hat Hr. E. sich der Eigenschaft bedient, die er im Quecksilber entdeckt hat, daß es nemlich auf einer Fläche, die ganz wasserspaz ist, in eine unveränderliche Höhe sich ergieße, die bey einer gewierten Fläche eines halben Zolles um eine Linie herum ist. Hr. E. brachte also an die Röhre anstatt einer Blase einen dergleichen Kasten an, der viereckigt, über

über drey Zoll lang, und einen achtel Zoll tief ist. Das Quecksilber breitet sich in einem solchen Kasten aus, wenn der Druck gehöret ist, ohne zu steigen oder zu fallen. 8. Einige vortheilhafte Kunstgriffe durch den Hrn. von Creuznach, wie z. E. ein gutes Kütt für das Eisen, dessen Brüche aneinander zu befesten; ein anderer Kütt für die Fugen der Steine; ein Del, damit man Flinten und Pistolen anschiert, daß sie weiter schreissen sollen. 9. Zmey Geschichte, in welchen der Scharbock auf eine critische Weise durch eine feuchte Kräfte sich auswarf. 10. D. Cremer's barometrische und thermometrische Wahrnehmungen in den nordischen Seen und bis zum 5ten Grade. Es bleibt dabey, daß in diesen sehr nordlichen Gegenden keine Hitze jemals Platz hat, und die Wärme der Luft nur wenig über den Frierpunct steigt. Im Junius ist die größte Wärme nur 48. und steigt auch unter dem 79. und 78. Grade nicht höher. 11. Zu Curassau hingegen ist die ganze Spielung der Hitze nach dem Hr. Dörffel wiederum zwischen 85. und 78. und insbesondere fast beständig um 80, welches, da die Wärme vermuthlich am Schatten gemessen worden ist, eine sehr beträchtliche Hitze ausmacht. 12. Eben derselbe Hr. Dörffel über die Krankheiten zu Curassau. 13. Hr. Vater von einer sehr glücklich geheilten Wunde an der Blase. 14. Des Hrn. Obens Wahrnehmungen über einen zu Batavia im J. 1759. erschieneenen Schwanzstern. 15. Hr. Kloofhof von einer Verhärtung der Eyerstöcke. 16. Hrn. Zollhofers ganz zuverlässliche Bestätigung der Berginischen Verwandelung des Habers in Roggen, durchs bloße Abschneiden. Die Geschichte wird so unzweifelbar erzählt, daß man nicht recht weiß, was man dazu sagen soll. 17. Hr. Drysbout berichtet, daß seine zwey eingepropfte Kinder bey den im Haag herrschenden Kinderpocken unangesteckt geblieben sind. 18. Die

Zwaneburgischen alten und neuen sehr genauen Wettergeschicht. Ist ohne dieselbe 480. Seiten, in groß Octav, 8a.f.

Hamburg.

Vom hiesigen Magazin haben wir vier im J. 1761. abgedruckte Stücke des 25. Bandes in Händen; die wir indessen anzeigen, und dabey uns, wie gewöhnlich, auf die eigenthümlichen Schriften einschränken.

1. Hrn. Heinrich Hagens Abhandlung vom Biere, einem Getränke, das in Norden, so lang man keine genauere Vorforge braucht gutes Wasser zu erhalten, unentbehrlich, im Süden aber fast blos im Sommer, und zum Abkühlen bekant ist. Hr. H. beschreibt die Verfertigung des Bieres überhaupt, und hat denn auch einige Anmerkungen über besondere Biere. In Königsberg und Danzig braut man, wenn sonst die Quarten einerley Gemicht haben, die stärksten Biere, und ist in einer Art Danziger Biere doch aus einem Quart 9 Loth Weingeist erhalten worden; dagegen die Berliner Biere nicht über anderthalb Loth in sich halten. 2. Eben Hr. Hagen handelt auch vom feuerbeständigen Laugensalze aus dem Mineralreiche. Dahin gehöret der Alten Nitrum. Hr. Henkel hat ein dergleichen mineralisches Laugensalz in der Mark gefunden. In den bitteren und andern Gesundbrünnen ist es häufig. (Wir haben es von der Natur in Eiß gestellt, und in der Luft zerfallend, in den Rigen der Felsen gefunden). Es ist dabey gelinder als das aus Gewächsen verfertigte Laugensalz, schießt sternförmig an, macht mit Eßig zarte nadelförmige Crystallen u. Auch aus der Sode hat es Hr. H. in weissen Crystallen rein heraus gebracht. 3. Hrn. J. Fried. Hartmanns Erfahrung mit zwey electrifirten metallischen Walzen, die ein Gestell, mit einem Regel beschwert, wenn sie electrisch werden, hart erschüttern, und

232 Ödt. Nuz. 29. Stück den 7. März 1763.

und den Regel bald in die Höhe werfen, und bald wieder sinken lassen. Hr. H. zeigt die Ähnlichkeit dieses Versuches mit dem Erdbeben. 4. Eben derselbe von einem sehr grossen Bogentichte. 5. Hr. Hube über die Eindrücke, welche durch die Sinnen verursacht werden, erstes Stück S. 353. Hr. H. stellt sich die sinnlichen Eindrücke, als wirkliche Abbildungen im Kleinen von dem Urbilde vor. Eine viereckichte Fläche bildet sich auf dem Markhäutchen des Auges ab, und die Erschütterung, die dieses Bild verursacht, wird unverändert durch die parallelaufenden Fasern des Sehnerven ins Gehirn, und den Anfang dieser Fasern gebracht. Dieser Druck verlängert in etwas diese Fasern, und es entsteht durch diese Bewegung ein dem ursprünglichen ähnliches Viereck. Hr. H. durchgeht auf die nemliche Weise den Eindruck der Töne. 6. Zweites Stück S. 184. Hr. H. untersucht, warum aus zwey Augen und Ohren nur eine einfache Empfindung entstehe. Es sind doch zwey Bilder, sie vereinigen sich aber im Gehirne in ein einziges, das durchs Bewußtseyn der Seele bekannt wird. 7. Ein Hr. Wilmien vertheidigt die Möglichkeit der Verbesserung der Metalle zu Gold. Selbst das Silber wird, so oft man es mit der Salpetersäure auflöset, etwas Gold fallen lassen.

Basel.

Das zwanzigste Stück der Merkmürdigkeiten der Landschaft Basel ist im Jahre 1761 bey Zurneifen herausgetommen. Es enthält wieder einen Theil des Sitzgaues, mit verschiedenen alten Urkunden, und der ganzen Geschichte, wie diese Herrschaften an verschiedene alte adeliche Geschlechter, und endlich an Basel gekommen seyn. Am Ende findet man verschiedene Verfeinerungen, und einige in den dortigen Gegenden wachsende Kräuter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1763.

Göttingen.

Eine Sammlung von Modellen von Maschinen, welche die hiesige Universität schon seit langer Zeit besessen, ist vor kurzem, durch einen ansehnlichen Zuwachs vergrößert worden. Das beträchtlichste unter diesen von neuen erhaltenen stellen verschiedene Bergwerksmaschinen vor, als: ein Reibrad das vermittelst eines Hölzgefänges, Erz aus dem Treibschachte fördert, ein oberflächliches Wasserrad, das eine Stangenkunst treibt, wobey Schachte, Stollen, Pferdehügel, Haspel u. d. g. auch die Zimmerung an gehörigen Orten, zu sehen sind. Ferner eine Brücke, die von einem Bogen der aus Sprengwerke besteht, getragen wird, eine Schneidemühle, eine Windmühle; verschiedene Maschinen Wasser zu heben, und andere Hebezeuge. Diese Modelle sind alle sehr fleißig, und nach gehörigen Verhältnissen gemacht. Ihr Verfertiger, der in Hannover verstorbene Commissarius Hapke würde den Bergwerkswissenschaften und der Mechanik, durch seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine praktische Geschicklichkeit nach dem was er in den wenigen Jahren seines Lebens

G

ge

geleistet hat zu urtheilen, sehr viel genutzt haben. Nach seinem frühzeitigen Tode hat Königliche Cammer diese Maschinen gekauft, deren Freygebigkeit die hiesige Universität, und Studirende die sich dieses Vortheils zu Erweiterung ihrer Kenntnisse bedienen wollen, dafür zu danken haben.

Bern.

Zu Zürich bey Heideggern ist im J. 1761. gedruckt der zweyte Theil des zweyten Bandes der hiesigen Sammlungen von Schriften, die die Landhaushaltung angehen. Er fängt mit einer sehr wohl aufgesetzten Schrift des jüngern Hrn. Stapfers über das Verbettern der Mafche oder sumpfigten Gegenden an. Diese Schrift verdient alle Aufmerksamkeit, da fast in allen Ländern, zumal in den nördlichen Gegenden, dergleichen Land sehr gemein, und überhaupt von sehr schlechter Ertrageheit ist. Hr. St. fängt bey einer Eintheilung der Erde an, die in den feuchten Orten gefunden wird. Die gemeinste ist schwarz und fein, und sieht der besten Gartenerde ähnlich, ist aber sehr schwammicht, und saugt das Wasser ein, das Futter ist niemals gut, und immer schlechter so wie sie feuchter ist. Sumpfland heißt Hr. St. eine andere schwarze Erde, die mit Letten vermischt ist, (und bey Landolfsbhausen unweit Göttingen angetroffen wird). Die dritte ist völliger Letten, oft blaulich, oft weißlich. Die vierte ist die bekannte Torferde. Hiernächst betrachtet Hr. St. die verschiedene Lage der Sümpfe, nachdem sie hangend, flach, oder gar von Höhen eingeschlossen sind. Dann folgt die Verbetterung. Sie geschieht theils durchs Abzapfen des Wassers, und theils durch die Vermischung der Sumpferde mit andern Arten Erde. Jenes wiederum setzt zum Grunde, daß man den Zufluß des Wassers abhalte, und den Abfluß befördere. Die in den Sumpf sich ergießenden Quellen muß man also

abschneiden und ableiten, die benachbarten Flüsse aber zu einem gleichförmigen Laufe bringen. Dieses ist für den grossen Misch an den drey Helvetischen Seen, deren Auslauf die Siel ist, vom Hrn. Rivaz vorgeschlagen worden, der hier billig hätte genennt werden sollen. Die Siel macht von Natur wie einen Winkel aus, dessen erste Linie wenig und die zweyte einen starken Fall hat, wovon folglich die erste Linie, in welche die Seen sich ausleeren, langsam lauft, und langsam die Seen leert. Diese Lage des Flusses rath Hr. Rivaz (und Hr. Stapfer) an, in eine gleichförmige Mittellinie zu verändern, wodurch alle drey Seen vertieft und folglich die von denselben öfters überschwemmten Wiesen gesichert würden. Eine andere Weise gegen einen See sich zu schützen, beruhet auf der allzumahlen Erfahrung, daß ein See, und zwar auf eine merkliche Entfernung, durch die Erde durch die benachbarten Wiesen mit Wasser anfüllt. Hier rath Hr. St. zwar einen Damm gegen den See, aber hinter dem Damme einen tiefen Graben an, der die Gemeinschaft zwischen dem See und der Wiese unterbricht. Für den Abzug des Wassers wird nothwendig ein grosser Hauptgraben erfordert, und hier fehlen alle Helvetischen Landleute, deren Gräben (gegen die Holländischen zu rechnen) viel zu schmal sind, das Wasser nicht genugsam ausdünken, und sich gar bald mit Schilf anfüllen. Wo gar kein Ablauf ist, ist es noch am besten, einen grossen Teich am niedrigsten Orte auszugraben, der das Wasser in eine grosse Oberfläche bringe, und die Ausdünkung befördere. Die Vermischung der Erde mit Grand oder Sand folgt hierauf. Sie wäre vortreflich, wenn sie nicht so kostbar wäre. Die Natur des Bodens wird dadurch so weit geändert, daß das Land völig trocken und heiß gemacht werden, und die vornehmsten Früchte, wie Pfäcolen, Mayz, Artichoten und Esparlette tragen kan, wo vorhin Erlen in einem unzugänglichen

chen Sumpfe stunden. Wir haben selbst diese Verwandlung bewirkt. Es erfordert aber dieselbe gewisse vortheilhafte Umstände, denn wenn man diese nicht hat, so könnte leicht der Morgen auf 100 Thlr. zu stehen kommen, welches zwar nicht in Helvetien, wohl aber in den meisten andern Ländern ein theuer gekauft Land wäre. Die Dämme wider die schnellen Flüsse beschreibe hiernächst Hr. St. Die Hauptsache kommt, wenn man sie haben kan, auf die Größe der Steine und die ganzen Felsstücke an, die man auf einander häufen muß. Keine andre Macht kan den Rhodan bezwingen; das Glück ist dabey, daß diese gefährliche Ströme ihre Dämme selber mitbringen. Eine sehr vernünftige Betrachtung endlich ist, wenn Hr. St. nach der Erfahrung anrath, in den tiefen Sümpfen, wo hohe Rohre, Kolben und Pinien wachsen, und wo das Stroh theuer und seltsam ist, lieber die Natur ohne Kosten diese ihren Werth gar wohl bezahlende Streue liefern zu lassen, als mit einem großen Aufwande einen dürrer Ager zu erwerben. Wir haben dergleichen zum Streuen nöthige Sümpfe, da der Morgen bis 400 Gulden gut Geld kostet. Endlich lehrt Hr. St. den Landmann den verbesserten Sumpf mit Nutzen bejähren, den Unterschied und das Verhältniß ausfinden, das der Acker gegen die Wiesen haben soll, und die Weise, beide einzurichten. Das Gegenplügen ist ein gutes Mittel zum Abzuge, und ein noch leichteres, wenn man den zum Acker oder zur Wiese ausersehenen Sumpf zwar durch Gräben in lange Riemen theilt, aber dabey die Erde auf die dem Wirttag bloß gefegte Seite wirft, und also dem ganzen Riemen eine nach Süden offene Lage giebt. Der Torff ist zu nichts als zum Brennen nützlich zu gebrauchen; und ungeachtet der Spötereiy des Linnäus, dennoch der Morgen nach Abzug aller Unkosten so viel werth, als eine gute Wiese, wobey man das Land nicht verliert, sondern

gar

oft von Europa nach Japan, misräth ihn aber wegen der Unmöglichkeit die Reise in einem Sommer zu Ende zu bringen, wegen der Gefahr des Scharbocks, und anderer wichtiger Gründe. In Hrn. Müllers eigenen Arbeit findet man der Russen Bemühungen die Eißsee zu entdecken. Sie stiegen von Jambuz aus nach Osten um 1636 an. Simon Deschneff, ein Sofake, umfuhr im J. 1648 das nordöstliche Vorgebürge von Asien, von Kolyma an bis zum Ulterastusse, wo die Halbinsel Kamtschatka anfängt. Diese wenig umständlich beschriebene Reise ist die einzige, in welcher ein Schiff mit einiger Gewißheit dieses Vorgebürge umfahren habe. Viel gebräuchlicher aber ist der Landweg vom Kolymastrom zum Anadie, in welchem man aber die Halbinsel der tschutischen, und mit derselben das nordöstliche Vorgebürge ostwärts liegen läßt, als worinn ein von den Russen zwar überwundenes, aber nicht unterjochtes Volk wohnet. Hr. Müller beleuchtet hier die Gründe, nach welchen man gegen Kolyma über eine Insel in der Eißsee annimmt, und findet sie unzureichend. Er bekreitet auch der Franzosen angeblichen Westsee in Westamerica, und glaubt, der Weststrom öffne sich in den atlantischen (stillen) Ocean selber. Kamtschatka war seit 1690 bekannt, wurde aber zuerst im J. 1696 von den Sofaken förmlich befahren, und seitdem nach und nach der Russischen Krone unterworfen. Nach Kamtschatka werden ziemlich oft Japanische Schiffe verschlagen.

Der folgende Theil betrifft die neulichen unter der K. Anna und Elisabeth unternommenen Seefahrten auf der stillen See. Bering entdeckte im J. 1728 einen Theil der nordöstlichen Küste von Asien, bis zum Gebürge Serdye kamen, und dem Felsen Matkol, nicht aber bis zum wahren Vorgebürge der tschutischen. Brossow entdeckte im J. 1730 ein vermutlich zum nordwestlichen Theile von America

gehörendes Land. Hier unterbricht Hr. M. diese Geschichte, und menat in dieselbe die Bemühungen der Russen, die nördliche Küste von Asien zu entdecken. Allerdings drachten sie von Petschora weg, durch die Straffe Weggat, bis zur Mündung des Jenisei alles in Ordnung. Aber vom Jenisei an zum Lena und wiederum von Lena zum Jenisei zu kommen, war alle ihre Mühe vergebens, weil zwischen beyden Strömen jenseits Chatanga ein Vorgebürge, und eine Reyhe Inseln bis unter den 77 und einen halben Grad sich ins Eismeer heraus strecken, wo denn die See ganz gefroren ist. Eben so wenig konnten sie vom Lena ostwärts ums Ischuktschie Nos, oder in die stille See hinkommen, und Hr. M. vereinigt sich hier mit seinem Herausgeber, zu zeigen, daß diese Schifffahrt von Europa aus ganz unmöglich sey, nicht in einem Sommer vollendet werden könne, und wegen Mangel eines Winterhafens und der nöthigen Erfrischungen, auch wegen des Scharbocks nicht unternommen werden solle. Nun kehrt er wieder zu den Reisen von Asien nach America. Spangberg und Walton auf zwey verschiedenen Schiffen besühren im J. 1738 aus Kamtschatka verschiedene offenbar nach Japan gehörende, und wohlbebaute und gesittete Inseln, die man nach ihrer Entdeckung in die Charten gebracht hat. Im Jahr 1741 unternahm Bering und Ischirikow die Entdeckung von America, ließen sich aber durch die angebliche Lage auf de P' Kles's Charte in das vermeinte von Osten nach Westen sich erstreckende Land des Gama verführen, und fuhren nach Südosten, und Süden, und entdeckten verschiedene Gebürge und Landstriche, die vermuthlich zur westlichen, aus Californien nach Norden sich erstreckenden Küste von America gehören, aber nicht zusammen hängen. Sie fanden zum Theil ziemlich gesittete und mit metallenen Werkzeugen versehene Einwohner, wel-

welches uns an Montans Reisen mahnt. Tschirikow kam glücklich nach Kamtschatka zurück, Bering aber strandete an einer Insel, ostwärts von dieser Halbinsel, und starb daselbst, wie andre am Scharbock krank liegende mehr, die das Leben verlohren, wenn man sie von dem Schiffe zu geschwind an die Luft brachte. Steller dauerte mit 45 Mann den Winter aus, und gab nachgehends die vortreflichen Beschreibungen seiner auf dieser Insel gemachten Wahrnehmungen heraus. Nach diesen Zeiten fährt man aus Kamtschatka ziemlich häufig auf die benachbarten Inseln, wegen der kostbaren Pelze und zumal des schwarzen Otters. Hr. Müller verfährt den nordwestlichen Durchgang, und ist nicht geneigt denselben möglich zu glauben. Die Entdeckungen des da Fonte, und auch des Hrn. de Guigne Chinesische Seefahrten hält er für Fabeln. Er hat auch eine Charte von Ost-Siberien und den Americanischen Entdeckungen beigefügt, deren wir aber schon gedacht haben, und die von dem Russischen Atlas ziemlich verschieden, hier aber doch um etwas vermehrt ist. Hr. Jefferies hat auch drey Charten beigefügt. Die eine ist eine Japanische Charte vom nördlichen Asien und von America. Sie läßt sich mit den Russischen Entdeckungen noch einigermaßen vergleichen, setzt aber in den Nordwesten von America jenseits der Meerenge, große, bis über den 80 Grad sich erstreckende Inseln. Die zweyte ist de Risselabelhafte Charte nach dem da Fonte. Die dritte enthält die neuesten Französischen Entdeckungen nordwärts vom Mississippifrom und westwärts vom obern See. Wir haben sie mit Danvilles Charte verglichen. Sie hat mehr als dieselbe, die Seen Bourbon, Winipigon, den Wiesensee, und einige uns unbekante und in diese Seen, mit denselben aber in die Hudsonsbay sich ergießende Ströme. Jefferies, der Verfasser, setzt hier die Grenze von Virginiens an den Mississippifrom.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1763.

Göttingen.

Sen. Prof. Kästners Vorlesung in der ordentli-
 chen Versammlung der Kön. Ges. der Wiss.
 den 5. März handelte von der Trägheit der
 Materie. Daß wir Gewalt anwenden müssen, einen
 ruhenden Körper in Bewegung zu setzen, oder einen
 bewegten zu stören, lehrt uns die Empfindung.
 Diese Empfindung ist nach Hrn. Prof. K. Gedanken
 das was uns den Begriff der mechanischen Kraft gibt.
 Wir urtheilen: mit einem andern Körper, den wir
 anstoßen, Bewegungen erregen oder hemmen sehen,
 gebe eben das vor, was wir bey uns selbst empfinden
 wenn wir dergleichen thun. Wäre es möglich einen
 Menschen vorauszusetzen, der seinen eignen oder an-
 dere Körper nie gefühlt hätte, so würde dieser bey
 Körpern die er einander bewegen sieht, das nicht den-
 ken, was wir dabey denken. Sie würden ihm viel-
 leicht nicht anders, als wie auf einander folgende
 Schattenbilder einer Zauberlaterne vorkommen.
 Wenn wir aber, von dem was uns unser Gefühl
 lehrt, auf das was bey Körpern die wir nur sehen
 vor-

vorgeben muß schließen, so nehmen wir allgemein an, die Materie sey ein ausgedehntes Wesen das der Veränderung seines Zustandes widersteht, und glauben die Trägheit aus dem Begriffe der Materie a priori herzuleiten, od wir gleich diesen Begriff allein aus der Erfahrung haben. Die Trägheit ist also, wie andere unsere Empfindungen eine Erscheinung. Wer sie also erklären will, muß sie entweder in einfachere, aus denen zusammengenommen sie entsteht zerlegen, oder Erscheinungen nennen von denen sie eine Folge ist, oder sie aus dem innern Wesen der Materie herleiten. Keines ist wohl sehr zu hoffen, das erste und zweyte nicht, weil diese Erscheinung fast die einfachste und allgemeinste ist, die wir wahrnehmen; das letzte nicht, weil wir das Wesen der Materie nicht kennen, weil wir von der Weltmaschine nur einige niedrigere Theile sehen, und unsere Augen nicht an die höchsten Stellen und Seite reichen. Hr. Euler hat (Mem. de l'Acad. de Pr. 1750, 429 u. f. S.) mit Recht erinnert das die Körper keine Trägheit haben würden, wenn sie nicht undurchdringlich wären. Aber aus dem Begriffe der Undurchdringlichkeit allein scheint Hr. K. die Trägheit wie wir sie kennen, nicht zu folgen. Wenn zwey undurchdringliche Körper einander begegnen, so muß freylich einer von beyden oder es müssen alle beyde ihre Bewegung ändern, es kann auch dieses ohne Ursache nicht geschehen, aber das diese Ursache eine mechanische Kraft ist, das zeigt wohl die Undurchdringlichkeit allein nicht. In einen undurchdringlichen Körper kann man nicht hineinkommen, man könnte ihn aber vielleicht ohne die geringste Gewalt ganz auf die Seite schieben. Ein ganzer Harnisch wie unsere Vorfahren trugen, ist gleich undurchdringlich er mag leer seyn, oder den Mann bekleiden; aber man würde ihn nicht in beyden Fällen gleich leicht aus dem Wege räumen. Man stelle sich eine kugelförmige oder wür-

fel.

felförmige hohle Schale, aus einem sehr festen We-
 sen vor. Ob dieses Wesen Trägheit besitze, weiß
 man ja noch nicht, wenn man die Trägheit erst aus
 der Undurchdringlichkeit herleiten will, nur seine
 Theile müssen stark zusammenhängen. Eine solche
 hohle Kugel wird undurchdringlich seyn, sie wird
 den hohlen Würfel nicht in ihre Stelle lassen, so
 lange sie darinnen ist, aber ob das was wir Kraft
 nennen, erfordert werde wenn sie ihre Stelle verlassen
 soll, das bleibt wohl unausgemacht, so lange man
 nicht die Trägheit bey ihr annimmt, die man aus
 ihrer Undurchdringlichkeit herleiten wollte. Wenn
 man aber vorerwähntermassen, unsern Begriff von
 der Trägheit aus dem Gefühl herleitet; so erbellet,
 daß sie sich wie die Menge der Materie verhalten muß,
 weil wir sonst nirgends Materie erkennen, als wo
 wir Hindernisse unserer Bewegung finden. Wie wir
 auch empfinden, daß in uns eine Veränderung vor-
 geht, wenn wir den Zustand eines fremden Körpers
 ändern wollen, so sehen wir diese Veränderung in
 uns, als etwas an das wir von dem äußern Körper
 litten, und schreiben ihm daher eine Gegenwirkung
 zu. Daß diese der Wirkung gleich ist, heißt weiter
 nichts, als daß indem wir wirken, so viel Verände-
 rung in uns vorgeht, als die Veränderung die in
 dem äußern Körper entsteht, hervorzubringen nöthig
 ist; eben so verhält es sich wenn statt unserer, ein an-
 derer Körper wirkt. Wenn die beyderseitigen Ver-
 änderungen vollendet sind, wirken die Körper nicht
 mehr ineinander, denn keiner ändert mehr des an-
 dern Zustand. Wenn ein Pferd einen Stein ziehet,
 dessen Trägheit zu überwinden, es die Hälfte seiner
 Kräfte anwenden muß, so geht es alsdann so fort, als
 wenn es nur die Hälfte seiner völligen Kräfte hätte,
 und nichts, oder, welches hier eben so viel als nichts
 ist: Etwas ohne Trägheit, nach sich zöge. Aus die-
 sem vom Newton gebrauchten Beispiele, sieht man, daß

daß die Trägheit gleichsam auf einige Zeit gehemmt werden kann, und daß man sich einen Körper, unter gewissen Umständen, vorstellen kann, als wäre er nicht träg, ob er gleich undurchdringlich bleibt. Das Seltsam-scheinende daß die Trägheit nicht von sich selbst wirkt. sondern gleichsam nur aufgefodert gegenwirkt, so zu reden nur ein Echo der Kräfte ist, und daß sie nach dem Masse der Wirkung, bald stark, bald schwach gegenwirkt, will wohl nichts weiter sagen, als daß in dem wirkenden Körper selbst, auf die vorhergehene Art eine Veränderung vorgeht, diese Veränderung, ist wirklich so beschaffen, wie sie beschaffen seyn würde, wenn der leidende Körper gegenwirkte; Man kann sich also dieser Redensart, welche die Erscheinung vollkommen ausdrückt, eben so bedienen, wie man sagen kann der Himmel drehe sich um die Erde. Und weil diese Gegenwirkung der Trägheit zugeschrieben wird, und die Quelle von Veränderungen Kraft heißt, kann man auch die Trägheit eine Kraft nennen. Was aber wirklich bey diesen Wirkungen und Gegenwirkungen vorgeht, das zu erklären gehört mehr als ein Copernicus. Was wir also von der Trägheit deutlich wissen, wird wohl darauf ankommen: Veränderungen in den Körpern geschehen nicht ohne Ursachen, diese Ursachen kommen auf Kräfte von der Art an, wie unsere eigene Empfindung uns kennen lehrt. Und so ist die Lehre von der Trägheit endlich nichts weiter als der Satz des zureichenden Grundes, mit dem Begriffe von der Kraft verbunden, den uns die Sinne gegeben haben.

Stockholm.

Die K. Wetenskaps Academiens handlingar vom dritten Vierteljahre 1760. kamen unter dem Vorfisse des Kammerherrn Gabriel Volbams heraus. 1. Der Ritter Rosen handelt vom Nesselwurme, einem Uebel das

das in Hollaud fast jeden zweyten Menschen plagt, und in Ostro Böhmen eben so gemein ist, auch bey den Brachsen sehr oft angetroffen wird. Die besten Hülfsmittel, die Hr. N. kennt, sind diejenigen, die ein Brechen verursachen. Daß der Knoblauch (Hvit-lök) zuweilen sie tödtet, zeigt Hr. N. durch eine Geschichte. Bey andern sind Clystiere nützlich gewesen.

2. Hr. Wallerius fährt fort die verschiedenen Erden der Gewächse und Thiere zu bestimmen. Es ist doch in dieser Materie, die man erschöpft zu seyn fürchten könnte, noch viel neues. In den flüssigen Theilen der Thiere, wie im Gelben und Weissen vom Eye, ist die Erde glashaftig, in der Schale aber kaltsicht, doch daß auch hiervon ein Theil zu Glas wird. Aus dem Ochsenblute ist wieder glastsicht, aus den Knochen wieder kaltsicht, aber doch im Siegelfeuer schmelzbar.

3. Melanders weitere Ausführung, Bestärkung und Bestimmung der Theorie des Mondes, wie sie Herr Dalembert vortragen hat. Hr. N. merket bößlich an, man könne einem Manne, wie Hr. Dalembert sey, nicht zumuthen, die äußerste Genauigkeit in der Ausführung seiner Rechnungen zu gebrauchen.

4. Hr. Knutberg hat die Pulvermühle, die mit Walzen mahlt, verbessert.

5. Georg Silen von der Polnischen, uns nicht unbekanntem Art, anstatt der Gräben bloß mit dem Pfluge den Acker in Hügel und tiefe Gruben zu theilen.

6. Hrn. Hellands Tabellen über ein Kirchspiel in Lapland. Wir haben hin und wieder gelesen, die Lappen seyn unfruchtbar. Hier sieht man das Gegentheil. In 14. Jahren sind im Kirchspiele Kulamo 1288 geboren und nur 664 gestorben, welches um desto merkwürdiger ist, weil die Lappen nicht so sehr, als im südlichen Europa geschieht, sich zerstreuen, und durch Kriegs- oder andere Dienste sich zu nähren trachten, auch deswegen ihr Vaterland minder verlassen.

Im letzten Vierteljahre war der Vorrath bey dem
 Hrn. Berggratze Anton von Swabe. 1. Hr. Berg-
 mann von der Dämmerung und der nach und nach
 seit dem Alkazen aufgeklärten Geschichte derselben.
 2. Des Hrn. Wallerius Versuche über die verschiede-
 denen Arten Kalcherde aus den drey Reichen. Die
 aus härtern Materien gezogene Erde zieht mehr Was-
 ser aus der Luft, folglich die mineralische am meisten,
 und die aus dem Gewächreiche am mindesten. Bey
 dem Eßschen findet sich wiederum ein Unterschied.
 Der Steinkalch scheint auch in diesem einen Vorzug
 zu haben. Der Kalch aus dem Gewächreiche
 schmelzt am leichtesten, schwerer aus den Thieren,
 und aus den Steinen fast gänzlich nicht. 3. Hr. V.
 Roland Martin über eine Beinfränke am Schoßbeine,
 wovon der Knorpel nichts gelitten hat. 4. Hrn. Jo-
 nas Nerberg neue Tafel zum Abzeichnen. 5. Des
 Kammerherrn de Geer Erfahrungen über den Ur-
 sprung und die Theile und Sitten der Bremsen.
 6. Des verstorbenen Hrn. Henr. Theod. Scheffers
 Versuche über das vermischte Metall Wincbeck. Er
 ist sehr genau, und fängt schon bey dem Schmelzen des
 Kupfers an, das mit Kalch am besten geschieht,
 wenn das Kupfer quarzig ist. Den Schwefel ver-
 treibt man am besten mit Bley. Zum Wincbeck ist
 das tirolische Kupfer am besten, und wenn man der-
 gleichen nicht hat, so muß man das Kupfer durch
 Bley reinigen, und ihm dann mit Kohlengefäße das
 Brennbar wieder geben, daß es geschmeidig werde.
 Das Verhältniß des Zinks gegen das Kupfer muß 8
 gegen 5 seyn, und die rechte gelbe Farbe erhält man
 mit einem Zusatz von Messing. 7. Ein sogenannter
 Ausfag, der in Knoten besteht, die am ganzen Leibe
 ausfahren, und endlich bersten, und eine Tauche von
 sich geben, ist in Norwegen gemein. Man meint,
 diese Krankheit entstehe von den Fischen und dem
 Viehe, bey welchen gar oft eben solche Knoten auch
 an

an den Därmen, und in denselben Würmer gefunden werden. Ist von Hrn. Anton Martin. 8. Hrn. Hel-
landts neue Proben der grossen Kälte unterm Nord-
zirkel. Zu Torneo fiel der Eelische Thermometer
den 23. Jenner 1760. auf 69. unter dem Frierpuncte.
Den 13. Jenner fiel er zu Combio in der Kemischen
Laxmark unter 70, wobey man sich bey dem Gebrauche
des Lichts in acht nehmen, auch erinnern muß, daß
hier wie anderswo die Wärme, wenn man den Ther-
mometer vom Fenster nimmt, ihn im Anfang etwas
fallen macht, vermuthlich weil sich das Glas aus-
dähnt. Den 23. Jenner froh das Quecksilber in ei-
nem mit 150. Graden unter dem Frierpuncte bezeich-
neten Thermometer ganz in die Kugel. Hr. H. hat
noch verschiedene Wirkungen der Kälte bemerkt; die
Clavessins schallen bey grosser Kälte um einen ganzen
Ton höher. Hiemit geht der XXI. Band zu Ende,
der 320. S. in sich faffet.

Wien.

Vom Hrn. R. und Leibarzt, Anton Stört, ist im
J. 1761. bey Trattner abgedruckt: Libellus secundus
quo confirmatur cicutam usu interno tutissime exhiberi
et esse remedium utile in multis morbis qui curatu im-
possibiles dicebantur. groß Octav auf 292. Seiten.
Wir sehen mit grossem Vergnügen die vielen glückli-
chen Beyspiele geheilter Schwerer Uebel, die durch
den äusserlichen und zumal durch den innerlichen Ge-
brauch des rothen Schierlings gehoben worden sind.
Hr. St. hat sich des ausgebrühten groben und unge-
läuterten, hernach aber abgerauchten Saftes bedient,
davon er 30 und mehr Grane und bis auf 120. in
einem Tage in Willen eingegeben, ohne jemals eine
schlimme Folge davon gesehen zu haben, so sehr man
sonst wider den Gestank dieses Krautes eingenommen
seyn mag. Man bricht die Pflanze ehe sie blüht, und die

die Wurzel ist unnütz. Die geheilten Zufälle sind verhärtete Drüsen in der Brust und anderswo, auch schon in bleyfarbigen und schmerzhaften Fällen, und endlich wenn das Uebel aufgebrochen und in ein Geschwür übergegangen ist. In andern krebshaftern Geschwüren, mit der Weinsäule verknüpft: an der Zunge, in den Scropheln, im Krebse, im Grinde, im Winddarme, in der Gicht, im Aussage, in dem giftigsten weissen Flusse, in einer vermuthlichen Geschwulst der Leber mit der Selbstsucht, in einem beständigen Brechen, im Gliedschwamme, im schwarzen Staare, in podagrischen Versteinerungen, im Kropfe ist sie nützlich versucht worden. Einige andere Aerzte haben eben dieses neue Hülfsmittel in ähnlichen Fällen glücklich geprüft, und ihre Wahrnehmungen sind hier angezeigt.

In eben diesem Jahre folgte ein Anhang oder Supplementum necessarium de cicuta nach. In der Vorrede beklagt sich Hr. St. über einen Gegner, der vom Schierling streng geurtheilt habe, womit er Hrn. de Haen verführe. Er warnt, daß man die Pflanze nicht haufenweise welken lasse. Auch dürfte giebt sie einen minder guten Extract. Er erzählt wieder einige glückliche Curen in eben dergleichen Uebeln, und schließt endlich mit gesammelten Versuchen: Er hat gefunden, daß der Gebrauch des Schierlings unschuldig ist; daß er keine Bewegung im Blute verursacht, nicht kället, die Augen nicht schwächt, das Blut nicht säulet, keine Schwindsucht erweckt, und die auf keine andere Weise zu heilenden Folgen der gelben Seuche und der Pocken heilt. Doch gesteht er, daß in einigen Fällen der Schierling nicht hilft, und spricht von einem oder gar zwey andern Mitteln, die er in selbigem Falle brauchen wolle. Am Ende steht eine wohlgerathene Zeichnung des Schierlings, doch ist die künstliche Kraufung der Rippen am Saamen nicht ausgedrückt.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 14. März 1763.

Göttingen.

Am 29ten März 1762. verteidigte unter des
Hrn. Leibmedicus Höderer Vorsitz Hr. Georg
Ludwig Hansen aus Hoya, zur Erhaltung
der Doctorwürde seine von ihm selbst verfertigte und
bey Rosenbusch auf 6. Bogen gedruckte Probeschri-
ft de rachitide. Der Hr. Verfasser hat mit rühmli-
chem Fleiß und richtiger Wahl aus den Schriftstel-
lern, welche von dieser Krankheit handeln, das Beste
gesammelt, in einer schönen Ordnung abgehandelt
und bey einer freychbaren Kürze nichts was zu dieser
Krankheit gehört zu erklären unterlassen. Ungeach-
tet nur Kinder damit behaftet werden, so finden sich
doch auch seltene Fälle von erwachsenen, welche an
derselben darnieder gelegen. Unter den vielen Ver-
änderungen, welche sich in den mit dieser Krankheit
verstorbenen Körpern finden, erzählt er auch aus eini-
ger Anmerkung die zu beyden Seiten zusammenge-
drückte, vorn aber erhabene, Brust. Die erste Ur-
sache dieser Krankheit ist in der schwächlichen Leibes-
beschaffenheit der Eltern und besonders in der seltenen
Seuche zu suchen. Nach der Geburt erzeugen dieselbe

unreine Luft, allzuhäufige und schwer zu verdauende Speisen, zurückgebliebene Auswürfe der Natur u. s. f. Aus der ungleich ausgetheilten Nahrung, besonders in den Knochen, lassen sich die meisten Zufälle der Krankheit erklären. Das dreytägige Fieber hat dieselbe bey einem Knaben nicht verändert. Wenn Weißpersonen in ihrer Jugend diese Krankheit ausgehnden haben, so pflegen sie hernach schwer zu gebären. Brechmittel, und vorzüglich Meerzwiebel-Werth (oxymel scilliticum) heilen die noch nicht eingewurzelte Krankheit: unter den abführenden Mitteln hat die Rhubarbar-Wurzel den Vorzug. Die Härter Nöthe stärket nachher die Knochen. Das Verzeichniß der academischen Schriften, welche von dieser Krankheit handeln, schließt diese wohlgeschriebene Abhandlung.

Stockholm.

Von Hrn. Peter Kalm's Resa til Norra America ist im Jahre 1761. in Octav auf 538. Seiten der dritte Theil herausgekommen, worinn der mehreste Theil des 1749. Jahrs, und die Reise aus Pensylvanien nach Canada enthalten ist. Hr. Kalm brachte den Winter bey seinen Schweden in Pensylvanien zu, und wandte seine Zeit mit dem größten Fleiße an tägliche Bemühungen, alles dem Lande eigene sich bekant zu machen. Wir können nur ein geringes davon anzeigen. Die Kälte ist hier im Winter beträchtlich, und nach dem Celsiuschen Thermometer von 22 Gr. unter dem Frierpuncte, und dennoch ist die Nacht der Gewohnheit so groß, da in Engelland bey einer weit gelindern Witterung das Vieh nicht in Stall gebracht wird, daß auch hier die Engelländer, und nach ihrem Beyspiele die Schweden, keine Ställe haben und kein Heu sammeln, da doch das Vieh eine sehr schlechte Nahrung in den Wäldern findet. Die

schad.

schädlichen Mayvögel vergiftet man mit Mayz, der mit der weissen Nieswurzel abgekocht ist, und den Vogel stumm macht. Es giebt auch hier zuweilen späte Fröste, wie in der Nacht zwischen dem 14. und 15. Junii 1746, da das Laub erfror. Unter den Wurzeln, die von den Wilden gegessen werden, sind auch die in America zwar grössern und knorrichen Wurzeln des Pfeilkrauts. Ein etwa 91jähriger Schwede war noch rüftig genug dem Hrn Kalm die Wege zu weisen. Man versicherte ihn, die Winterkälte nähme ab, und der Delawarstrom, der sonst mitten im November mit Eis belegt worden wäre, friere nunmehr erst im December zu. Hingegen sey das Wetter auch unbeständiger geworden. Hr. K. mißbilligt sehr das Abbrennen des Grases im Merzen: viele und die meisten Gräser dauern nur ein Jahr aus, und gehen hierdurch zu Grunde. Das Vieh liebt nur die Blumen, und nicht die Blätter der Feigbohnen (Lupini). Die aus Europa eingeführten Kirsch- und Apfelbäume blühen früher als die americanischen von sich selbst entstandenen. Die Nachricht von den Haubölzern aus weissem und rothem Wachholder sind nützlich. Unser patriotische Hr. Kalm macht hier eine Vergleichung von Alt-Schweden mit dem Neuen, und zieht sein Arbaca vor. Ihm gefallen in Alt-Schweden die hellen Nächte, da im Neuen die Dunkelheit bald nach der Sonne Untergang folgt; die Beständigkeit des Schnees; die Sicherheit vor allerley Schlangen und Walbläusen; die minder heißen Sommer, und beständige Bitterung; die wenigen Krankheiten; das wenigere Ungeziefer; die bessern Häuser; die bessere Weide; minder Sturmwinde, sind alles Vorzüge des alten Schwedens. Der Ackerbau ist auch in Nordamerica sehr schlecht (vielleicht aus Mangel der Hände). Man dünkt nicht, als wenn man noch die Vorzüge eines nun seit Anfang der Welt unerschöpfsten Landes vor sich hätte; man verbrennt die

Wälder, man sät keinen Heusaamen u. s. f. Ueber die schwarze Schlange, die nicht giftig ist, aber die Leute, wenn man sie verführt, verfolgt, umwickelt und beißt, ist Hr. K. umständlich, und kan sich dem Glauben an das Verzaubern der Eichhörner und Vögel nicht entziehen. Im Ende des Maymonats reiste er durch Neu-Jersey auf Neu-York und so weiter nach Canada. Er bediente sich des Hudsonstromes, so weit dieser sich befahren läßt, und ganz nahe an den nach dem Lac Champlain laufenden Flusse Woodcreek. Am Hudsonstromen leben durch und durch Holländer und Deutsche. Strasburg, Abeinet und Albany liegen an diesem Stromen. Die Einwohner dieser letztern Stadt erhalten hier ein schlechtes Lob, und werden als christliche Juden beschrieben, sollen auch bey ihrer sparsamen Lebensart reich seyn. Man muß hier die Schwachheit der Englischen Colonien bewundern. Frankreich hielt auf den Gränzen seines Gebietes, oder wie die Engländer wollen, gar in den Englischen das wohl besetzte Fort Frederik: hingegen ließen die Engländer Saratoga, Fort St. Anne und F. Nicholson eingehen, und zogen folglich ihre Gränze selber um viele Meilen zurück. Selbst Albany hat eine sehr unzureichende Befestigung. Das Wasser ist daselbst ungesund und voll Gewürme. Aus Albany treibt sich der Handel über Oswego mit den Wilden, und selbst auch mit den Franzosen und ihren Wilden. Vom Falle des Mohokstromes liefert Hr. K. eine Abzeichnung. Er ist sehr breit, obwohl nicht gar hoch. Bey den Ruinen des Forts St. Anne machten sich die Reisenden ein Boot aus Birkenrinden, welches alles gerechnet doch ein höchst gefährliches und elendes Fahrzeug ist. Auf diesem Boote fuhren sie den Woodcreek hinunter gegen Fort Nicholson. Sie fanden viele der Schifffahrt sehr unbecqueme Niederbänne, und entgingen glücklich einer streifenden Anzahl französischer Wilden, die mit-

ten

ten im Frieden auf die Engländer loszuziehen, und einen Mann tödten, den Sohn aber gefangen fortzuschleppen. Der Stadthalter zu Montreal schalt seine Wilden deswegen aus, strafe sie aber nicht. Es ist doch besondrer, daß in den Wäldern hier herum die Wäime des Nachts von sich selber häufig umfallen. Damals war Fort St. Frederit in gutem Stande. Es hat den Nahmen vom Hrn. v. Maurepas und den Titel eines Heiligen aus der Gerobtheit. Hr. K. fand in Canada die königlichen Befehle, ihn wohl zu empfangen und frey zu halten, welches ihm, vermutlich auch alles, was er dafelbst gesehen, angenehmer gemacht hat. Man glaubt Elephanten-rippe in dieser Gegend gefunden zu haben. Die Soldaten wurden hier wohl, und besser als in Europa gehalten. Es giebt da herum verfeinerte Muscheln, und der schwarze Sand ist lauter Eisenerz; er wird auch in ganz Canada am Strande der Flüsse gefunden. Aus dem syriscchen Myrcynum machen die Franzosen Zucker. Der Seitenstich ist eine sehr gemeine Krankheit der Wilden. Im äußerlichen Gottesdienste, sagt Hr. K., sind die Canadier sehr ordentlich; da sie aber meist lateinische Gebete hersagen, die kaum von ihren Geistlichen verstanden werden, so glaubt er, dieser Gottesdienst bringe nicht sehr ins Innere. Erst im J. 1748. legten die Franzosen ein Blochhaus, Namens St. Jean, am Auslaufe des Champlainsees an. Etliche Stunden weiter ist das Land überall bebauet, und voll Dörfer. Zu Montreal gefiel Hr. K. das Frauenzimmer wohl, weil es noch arbeitsam war, und sich angrif, welches weder in den Englischen Colonien noch in Quebec geschähet. Die Reinlichkeit ist freylich nicht, wie bey den Engländerinnen, und die Handwerker nicht in der nemlichen Aufnahme. In Canada hat man, wenige Scheidemünzen ausgenommen, nichts als Papiermünze. Diese mußte im October gegen Wechsel auf

Frankreich lautend ausgewechselt werden, welches bey dem Intendanten geschieht. Hieraus verstehet man, was die Englischen Zeitungen von dem grossen Nachtheile schreiben, den die Canadier nach der letztern Eroberung von dem Abschlage ihre Zettel zu bezahlen gelitten haben sollen. Das Dienstvolk ist hier, wie überall in America, theuer, obwol auf eine sehr vernünftige Weise die sonst zu den Galeeren verurtheilten Schleichhändler (Contrabandiers) nach Canada gebracht, dafelbst aber frey gelassen wurden. Die Geistlichkeit ist ungemein zahlreich, und die Jesuiten angesehen, geschickte, und zugleich bey vielen verhasste Leute. In Montreal war die größte Kälte 23, nach dem Celsius. Von Montreal fuhr Hr. R. auf dem St. Lorenzstrom nach Quebek, das Land ist durch und durch am Ufer bebaut, und wie ein großes Dorf. Unweit Trois Rivières ist der einzige Eisenhammer in Canada. Das Erz wird unweit von dort gegraben; man gießt daraus Stücke und eiserne Oefen, die in ganz Canada gebräuchlich sind. Fast alle Felsen bestehen aus Kalkschiefer. Quebek hatte damals schöne Häuser und Gebäude, war aber bey weitem nicht überall angebaut. Es war die einzige Stapelstadt, die außer Landes handelte, wie Montreal mit den Wilden. Hr. R. glaubte noch, die Schifffahrt auf dem St. Lorenzflusse wäre sehr gefährlich, welches aber jetzt besser bekannt ist. Die Burgel Sinkung macht eine ziemliche Handlung nach China aus. Die Chineser kaufen die canadische so gerne als die tartarische, und sie dient zum Beispiel, daß das bloße Kenntniß der Kräuter den Grund zu einem neuen Zweige des Handels legen kan. Das Frauenhaar ist ein anderes Beispiel. Hr. R. berührt hier die große Reise, die Hr. Berandrier zu Entdeckung der kühlen See übernommen hat. Hr. B. ist sehr weit nach Westen, und bis auf einige Tagereisen von dem gesuchten Meere gekommen, und es zu sehen nur durch

durch einen Krieg zwischen einigen Wilden gehindert worden, in welchen er sich sollte verwickeln lassen. Er meint 900. St. von Montreal grosse Wiesen ange-
troffen zu haben, worauf man deutlich die Furchen eines ehemaligen Afluges gefunden hat. Er soll auch einen Stein mit Buchstaben zurük gebracht haben, die den tartarischen ganz ähnlich seyn sollen. Uns ist diese Nachricht noch verdächtig. Die umweit der See lebenden Wilden sollen mit den Spaniern, und auch nach der Hudsonsbay handeln, aber der Spanier Colonien hören bey California auf, und von da nach N. D. ist nach der Hudsonsbay eine unermessliche Entfernung; und es ist bey den vielen Zänkererey der Wilden nicht wohl möglich, daß sie so weit von ihrem Sitze handeln können. Hr. R. kömmt wieder zu seinem Canada. Die trocknen Wiesen (hardwall änger) sind hier viel besser als in den Englischen Colonien, und ganz voll weissen Klees, doch werden sie nur einmal gemähet. Der Landbau ist noch ziemlich schlecht. Er besebet in Weizen und Roggen, man säet lauter Sommergetreide, und pflüget nur einmal. Hier (und in allen französischen Colonien) ist keine Buchdruckerey. Die Ziegen sind gar nicht bekant. Der König, sagt Hr. R., hat verboten mehr Schiffe zu Quebek zu bauen, weil die americanische Eiche gar in kurzer Zeit fault. Was gemeine Volk ist arm, und hat eben zu leben. Die Erndte war ganz zu Ende des Augusts. Hr. R. besuchte ein vermeintes Bleibergwerk, das aber gar arm herauskam. Mit mehrerm Vortheil brennt man hier Teer aus der rothen Fichte, und Eisensteine sind gemein. Der Fall zu Montmorency hat eine Höhe von 110. St. Hr. R. erzählet auch etwas von den Esquimaux, den rohen Fleischessern, einer weissen und bärtigen Nation, die aus Europa herkommen mag, und von den Franzosen grausam, von den Engländern aber ganz un-

gäng-

gänglich beschrieben wird. Er rühmt gar sehr des Hrn. de la Galissoniere große Bemühungen zur Aufnahme der Naturgeschichte. Das Land ist sehr kalt. Noch den 3. May stund der Celsiusche Thermometer auf 4. unter dem F. W. Der Knoblauch ist bis zur Uebermaß hier gebräuchlich. Man findet auch hier die Waaren, die man bey den Wilden absetzt, und wogegen sie ihre Netze sehr wohlfeil hingeben, vom Verfasser verzeichnet. Seit A. 1738. haben die sonst fast gänzlich von Abgaben freyen Canadier angefangen 3. im Ht. für die von Frankreich hergeschickten Waaren, und etwas für das Rauchwerk zu bezahlen, das nach Frankreich geht. Der Wiberhandel ist ein ausschließendes Recht der Indianischen Compagnie. Hr. K. bleibt hier zu Montreal, und der vierte Theil soll ihn über Oswego und das Land der fünf Nationen zurück nach Europa bringen. Zu bedauern ist, daß die vielen genauen Beschreibungen der Kräuter und Thiere, die er mit dem größten Fleiße aufgesetzt hat, und die bis 10. solche Bände ausmachen würden, aus Mangel eines Verlegers, zurück bleiben sollen. Sie verdienen wohl die Aufmerksamkeit der bekannten Engländer zur Ausgabe nützlicher Bücher vereinigten Gesellschaft.

Tübingen.

Berger hat noch im Jahre 1760. des Hrn. Prof. Phil. Fridr. Smelins Otia botanica in usum praefationum abgedruckt. Es ist eine Paraphrasis über v. Scopers bekanntes Prodrumum, worinn die Kennzeichen der obern und untern Classen der Kräuter und der gebräuchlichsten Geschlechter enthalten sind. Da die Linnäuschen Geschlechter seit 1740 sich sehr verändert haben, so erforderten diese Veränderungen vielleicht eine Anzeige. Ist 200. S. stark und kann nach Belieben in Quart oder in Octav gebunden werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1763.

Göttingen.

Soch am 23 Nov. 1761 hat Hr. Peter Hent. Widdow, aus Hamburg, zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine bey Hofenbusch auf 6 Bogen gedruckte Probeschrift de dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente verteidiget. Die eigentliche Frage, welche in dieser gründlich geschriebenen Streitschrift abgehandelt wird, bestehet darin: ob das Eigenthum der von einem Kaufmann verschriebenen und an ihn mittelst eines Recognitionsscheins abgeschickten Waaren auf ihn übertragen werde, ehe selbige an dem Ort der Bestimmung angekommen sind. Der Hr. W. behauptet mit Recht, daß ein Bevollmächtigter, der nach unserem Auftrage Waaren anfauset, uns das Eigenthum davon erwerbe. Diese Uebertragung des Eigenthums findet auch alsdann statt, wenn der Verkäufer dem Käufer Credit gibt, und die Waaren an ihn ohne weitere Vorzicht abschickt. Hat aber der Käufer den Verkäufer betrügerlicher Weise zur Creditbandlung genöthiget: so wird dadurch die Uebertragung des Eigenthums verhindert. Es ist daher räthsam, das Eigenthum

Rf

oder

oder wenigstens eine Hypothek an der verkauften Sache oder übrigem Vermögen des Käufers sich, bis zur Bezahlung des Kaufgeldes vorzubehalten, wobey der Hr. B. die schöne Caution gibt, beydes zu verbinden, damit wenn die Sache verloren gehet, die Hypothekenklage dennoch statt finden könne. Ist diese Vorbehaltung nicht geschehen, so ist der Verkäufer im Concurs wegen des creditirten Preises bloß unter die Briefgläubiger zu setzen. So bald nun der Verkäufer die creditirten Waaren dem Käufer übergeben hat, um sie an den Käufer zu überbringen: so wird der Käufer Eigentümer, daher dem Verkäufer der Regel nach nicht frey stehet, durch ein neues Comossement die Waaren für einen andern als den ersten Käufer, zu bestimmen, welches jedoch nach dem neueren Hamburgischen Recht geschehen kann, so lange die Waaren noch unter Weges sind. Was endlich diejenigen Kaufleute anbetrifft, mit deren Gelde der Käufer die Waaren gekauft hat: so behauptet der Hr. B. mit Recht, daß ihnen keine Hypothek und Vorzugsrecht zustehet, und sie also unter die Briefgläubiger zu setzen sind, wenn sie sich nicht eine Hypothek an der gekauften Sache haben versprechen lassen; daher es auch nichts hilft, wenn sich der Gläubiger, erst nach geschlossenem Contract, die Rechte des Verkäufers der Waaren abtreten läßt; welche Fälle der Hr. B. gründlich untersucht, und zuletzt noch die Fragen abhandelt, in wie weit in diesem Fall der größte Theil der Gläubiger durch ihre Einwilligungen die übrigen Gläubiger binden; ingleichen nach welchen Ortes Rechten über den Verzug der Gläubiger im Concurs zu sprechen sey?

Stockholm.

Wir gedenken mit Vergnügen eines Gedichtes über die Geburt des jetzigen Großfürsten Pauls, das von der Hand der Frau von Nordenflicht ist, und zum

zum Beyspiele für ander große Herren, ein Geschenk von 1000 Rubeln von der Kaiserin Elisabeth zugezogen hat. Es ist in zehnliniichten Stangen. Wir haben viele starke und lebhabte Ausdrücke gefunden, wie dieser über K. Peter den I.

Hwem war hans första råd? hwem lifwer up hans fülle?

Han sielf, hans stora själ, som kunde, hwad han wille.

Wer war sein erster Rath, wer hat seinen Wih belebet?

Er selbst, seine große Seele, die konte, was sie wolte.

Eben diese Dichterin hat auch wider einige Ausdrücke des bekannten J. Jaques Rousseau fruentimers förklar, oder die Verantwortung des Frauenzimmers geschrieben, die 56. S. Alexandrinscher Verse ausmacht. Hr. R. hat sich in seiner Heloise selbst widerlegt, indem er den Character seiner Julie weit besser und höher gebildet hat, als ihres blos durch eine tadelwürdige Liebe angehen S. V. Und hier samlet die Hr. R. die Namen berühmter Frauen zusammen, die in verschiedenen großen Eigenschaften sich ausnehmend hervor gethan haben.

Den 11. Febr. 1761. trat Hr. Anton von Schwab, Herzogth und Oberdirector bey dem Controllwerke, den Herzog bey der Academie mit einer Rede ab, om Controll inrätningen, oder über die Einrichtung eines Controllwerks in den Gold- Silber- und Zinnarbeiten im (Schwedischen) Reiche. In Frankreich wird das Gold zu zeichnen gegen 10 und 2 Drittel Ore, (über 4 Ggr.) für Quintchen, und für das Silber etwas über anderthalb Ggr. bezahlt. In Schweden ist der Controll wohlfeiler, und man zahlt für das Gold nur den Drittel, für das Silber nur den Viertel dieser Aufage. Die Einrichtung ist mühsamer
 § 2 und

und genauer. Man arbeitet in Schweden Ducatengold von 23. Car. 3. Gran und 2. Gr. Remed. Wistengold von 20. Car. 4. Gr. und 4. Gran Remed. Das Silber wird zu 17. und 1. Viertelloth gearbeitet mit einem Quintchen Remed. Das Zinn ist zweyerley, und mit vier Stempeln und $\frac{1}{100}$ fein, und mit drey Stempeln, oder $\frac{1}{20}$ fein. Alle Arbeiten in diesen drey Metallen müssen bey dem Controllwerke gestempelt werden. Der Stempel kostet etwas geringes, bey 15. Pfennig für das Quintchen Gold, und 5. Pf. fürs Loth Silber. Man findet hier einen Auszug der ganzen Ordnung, die wir nicht wohl ausführen können. Der Controll ist nicht verantwortlich für den Gehalt (und scheint also nicht vollkommen Sicherheit zu verschaffen): doch kan der Arbeiter, und soll bey einem verdächtigen Stücke, etliche Grane an den Oberdirector schicken, der alsdann den Gehalt genau versichern wird. Das Jahr wird mit einem Buchstaben bezeichnet, und mit demselben nach dem Alphabeth abgewechselt, bis dieses zu Ende ist. Die Goldzieher müssen selber von 15. Loth 14. Gran mit 2. Gr. Remed. brauchen: die Goldschlager aber Gold von 23. Car. 5. Gr. mit 1. Gran Remed. ausarbeiten. Auf das weisse Kupfer ist 15. pro C. Branntschwefel gesetzt, doch muß man fürs Mark bey 26. Pfennig Stempelgeld bezahlen. In den letzten Jahren ist verschiedenes noch verbessert worden. Im Jahre verarbeitet man in Schweden 2900. Quintchen Gold, 240,000. Loth. Silber, und 120,000. Pf. Zinn.

Amsterdam.

Houttun hat im J. 1761. das erste Stück des ersten Theiles von einem Werke gedruckt, das zum Titel hat: *Natuurlyke historie of uyvoerige beschryving der diaren planten en mineralien volgens het Samenstelsel van Linnæus, groß Octav von 500. S. Dieses Werk*

Werk muß, nach dem Anfange, sehr groß werden. Es wird eigentlich eine Beschreibung aller Werke der Natur aus den dreyen dem Menschen unterworfenen Reichen in sich halten, wovon die Ordnung nach Linnäi Systemate Naturae, der Umfang aber unendlich größer, doch nicht so groß seyn wird als Buffons, und das fast gänzlich aus andern Schriften zusammen getragen ist. Den Anfang macht eine allgemeine Betrachtung der Thiere nach ihrem Wesen und Verhältnisse gegen den Menschen und die Kräuter, das anmerkung- oder bewundernswürdige in denselben u. s. f. Der uns unbekante Verfasser gibt hier eine ganz umständliche Anzeige von den Hallerischen Erfahrungen über die Reizbarkeit, und erklärt sich gänzlich für unsern ehemaligen Lehrer. Er hält die Reizbarkeit für die Ursache des thierischen Lebens, nicht aber für die Seele, und unterscheidet sie von der Empfindlichkeit. Hierauf kommen die verschiedenen Eintheilungen der Thiere, seit dem Aristoteles, wobey sich der Verfasser für den Linnäus und gegen den Hrn. Buffon erklärt. Die Geschichte des Menschen ist vom Hrn. de Buffon hergenommen, mit eingerückten Anmerkungen und Einschränkungen. Es ist eine Art einer Physiologie für einen das genaueste nicht zu wissen verlangenden Leser. Auch der zum Theil eitelhafte Gebrauch der Theile des Leibes zur Arzenei ist hier unvergessen. Bey dem Orang-Outang, ist der Verfasser umständlich, und sondert ihn von den Affen ab, doch ist der im J. 1738. zu London und Paris gewiesene Chempanzi offenbar ein Affe von stiller Art. Die übrigen dießmal beschriebenen Thiere sind der Affe, der sogenannte Lemur, der Faullenz, die Fledermauß, der Elefant, Lamentin, Scamandua und Manis, welches alles uns eine sehr gekünstelte Reihe unähnlicher Thiere auszumachen dankt.

Arnhem.

Von des berühmten Camp. Vitringä theologischen Lehrbuch: *Doctrina christianae religionis per aphorismos summam descripta*, hat seines Bruders Sohn, Hr. Martin Vitringa im J. 1761. eine neue Ausgabe zu besorgen angefangen, welche demselben eine neue Gestalt giebt. Sie wird theilweise ans Licht gesetzt, und haben wir davon zwey Theile in Händen, von denen der erste 80. und 265. der zweyte 390. Seiten in Qu. fällen. Außer dem Versprechen, das Compendium der Holemik eben dieses Verfassers anzuhängen, und der jedwedem Theil vorgesetzten Zergliederung der darinnen abgehandelten Artikel, welche der Hr. Theodor Schellinga verfertigt, bestehet der Vorzug dieses Abdrucks in den von dem Hrn. Herausgeber beygefügeten Anmerkungen. Diese Erläuterungen sehen zwar einem theologischen Collectaneenbuch ähnlich, welches wahrscheinlich keinen allgemeinen Beyfall finden dürfte, und öfters würde die Zahl der angezogenen Schriftsteller durch eine strenge Wahl mit Recht haben vermindert werden können; sie sind aber deswegen nicht vor ganz unnützlich und unerheblich anzusehen, da sie uns sonderlich mit mehreren unter uns seltenen Büchern in Bekanntschaft setzen. Der Hr. V. hat sich an die Theologen seiner Religionsparthei nicht gebunden; und wenn das Werk vollendet seyn wird; so wird es zu den brauchbarsten Hülfsmitteln gerechnet werden müssen, die Schriften kennen zu lernen, in denen einzelne theologische Fragen abgehandelt worden.

Leiden.

Von Hrn. B. C. Albinus ist das V. *Liber adnotationum opportunitate necessariae defensionis* im J. 1761. her-

herausgekommen. Wir übergehen den größten Theil mit Vergnügen, weil es uns gar zu schwer seyn würde, den Auszug desselben auf eine Weise abzufassen, die dem berühmten Manne nicht missfiel. Das nöthigste für sich mag der Hr. v. H. in der neulichen Vorrede gesagt haben. Nur merken wir mit einem Worte an, daß seit dem März 1753. unsere Anzeigen nicht unter dessen Aufsicht herauskommen, die durch seine weite Entfernung unmöglich gemacht worden ist. Und den Verfasser der einzelnen Anzeigen auszumachen, bedient sich Hr. Albinus gewöhnlich bloßer Muthmassung. Ueber diese Fortsetzung der Critik wider den Hrn. von Haller findet man noch eine Abzeichnung der Mutter einer Wöchnerin, samt einiger grossen in die zurückführenden Adern leitenden Defnungen. Die zweyte Wahrnehmung ist ein neues Gelenke, das nach einer Verrenkung des Schenkels entstanden ist. Nacht 147. S. aus.

Upsal.

Die unter dem Hrn. J. Gottschalk Wallerius von Hrn. Peter Christoph Schulze den 25. Februar 1761. vertheidigte Probschrift continens Analysin et Synthesin pulveris laxantis Ailbaud ist allerdings et Anzeige würdig, da dieser ansehnliche Quacksalber nicht minder als 400,000 Pulver des Jahres verkauft. Man untersucht hier den Inhalt nach der Scheidekunst, und prüft die beyden Extracte, den Ueberrest u. s. f. Es zeigt sich hieraus, daß dieses Pulver aus dem Gewächstreiche ist. Daß der Grund von Zucker mit etwas Sodasalz besteht, und man ein ganz ähnliches Pulver erhält, wenn man dazu 10. Gran Jalappa, 7. Gran Ipecacoanha und 12. Gran im Samarinden-decoct geschmolzenes Diagyrdium legt, welche Vermischung gleichgültig und eben sicherer ist. Es ist ein

ein neuer Beweis der menschlichen Einbildungskraft, wenn man sieht, daß die Russen und Schweden ein solches Gemisch, und ziemlich theuer, aus dem südlichen Frankreich kommen lassen.

Lund.

Der Lehrer in der Oeconomie Claudius Weichert Trozelius hat den 12. März 1760. durch den Hrn. Lorenz Hundahl eine Probschrift de Sacerdote Medico vertheidigen lassen, aus welcher wir bloß einige gemeinnützige Anskalten ausziehen wollen, die in dem weit ausgestreckten Schweden in den letzten Zeiten in Ansehung der Brauchbarkeit der Geistlichen zur Heilung der Krankheiten gemacht worden sind. Den 10. Nov. 1748. wurde den Pfarrern anbefohlen, die Auf- und Abnahme der Menschen, die Nahmen der tödtlichen Krankheiten und andere Umstände in Tabellen zu bringen. Im J. 1754. wurde befohlen, daß die Gläser sollen lernen die Ader lassen. Im J. 1750. wurde auf dem Reichstage beschloffen, daß bey der Vergebung der Stellen diejenigen den Vorzug haben sollten, die sich auf die Naturgeschichte und Oeconomie vorzüglich gelegt hätten.

Wien.

Vom Hofrath Christoph Molinari ist 1761 eine Epistola ad Cl. Antonium Stöck qua mulieris a Scirrho curatae historia exprimitur, auf 3. Octavbogen abgedruckt. Hr. M. fängt bey ein paar Curen an, die er in Entzündungen der Mutter vermittelst der Aderlässe verrichtet, und gedenkt einer mit Zuckungen beschwerten Person, die er mit zwey Quentchen Mohnsaft wieder hergestellt hat. In einem schon geschwornen Mutterkrebse ist der Gebrauch des Schierlings glücklich gewesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1763.

Göttingen.

Sinfere Universität hat nunmehr seit einiger Zeit auch die allerhöchste Gnade Sr. kaiserlichen Majestät in dem königlichen Geschenk des zweiten Theils der *Picture antiche d' Ercolano e Contorni incise con qualche spiegazione* zu verehren gehabt; welcher zu Neapel 1760. auf 340. S. des Hauptinhalts zum Vorschein gekommen, und von der Academie, die dieses Werk zum besondern Gegenstand ihrer Beschäftigungen hat, Sr. catholischen Majestät dem König von Spanien in einer mit Empfindungen der Sehnsucht und Dankbarkeit angefüllten Zuschrift gewidmet worden, mit deren Bildnis auch dieser Theil geschmückt ist. In der kurzen Vorrede geben die Verfasser von einem Versuch *MaGrichi*, den ein vesnetianischer Maler, *Giuseppe Guerra*, zu Rom gemacht, verschiedene Gemälde von seiner Arbeit für herkulanische Stücke an den Mann zu bringen; welcher Versuch doch durch die Zusammenhaltung derselben mit den wahren herkulanischen Gemälden, und sonderlich durch eine Copie, die er von dem *Chiron* und *Achilles* nehmen mußten, zu jedermans Ueberzeugung entdeckt worden. In der That würden, vermöge der Maßregeln, die auf königlichen Befehl mit den herkulanischen Schätzen genommen worden, um nichts davon von Händen kommen zu lassen, sich keine solche Stücke davon

in fremden Händen befinden können, ohne eine Vermittlung solcher Personen, denen die Aufsicht darüber aufgetragen worden, vorauszusetzen. Ein Umstand, der jeden Versuch dieser Art sehr hinderlich, wo nicht unmöglich, machen mus. Der Herr Bibliothekar Herr von Borde gibt den Lesern einen Vorschlag, die in dem vorerwähnten Kabinet zu sehn, die sie nach dem Tode des Kaisers Augustus zu gemalten haben, und die in dem Kabinet des Kaisers vom Augustus, der einzige, der noch zu Gesicht bekommen, gewendet ist, und von dessen in dem Abschnitt der Rückseite des antiken Metro sicca eine hinreichende, aber Mängelsternern vielleicht wenig wahrscheinliche, Mutmaßung beigebracht wird, daß es sich auf ein dem Augustus vom Suetonius, Kap. 58. beigelegtes Gedicht, welches die Aufschrift Sicilia geföhret, beziehe; es müste denn Augustus in diesem Gedicht seine eigenen über den Sept. Pompejus bey Sicilien erhaltenen Siege besungen haben; welche letzteren wohl durch diese und ähnliche Denkmäler verewiget werden sollen. Nur würde einer solchen Vermutung der Ausdruck Suetonii: cuius et argumentum et titulus est Sicilia nicht sonderlich günstig seyn. Die Einrichtung des Inhalts von diesem Theile selbst ist mit dem vorigen völlig einverlehen. Sechzig große Kupferplatten, die eben so viel Hauptgemälde vorstellen, machen mit den beigegeführten Beschreibungen und antiquarischen Erläuterungen in besonderen Anmerkungen, den Hauptinhalt aus; und 120. kleinere Gemälde sind noch als Leisten und Signetten angebracht; wovon auch einige der erheblichsten am Ende in ganz kurzen Anmerkungen erläutert worden. Von jenen nemten die ersten sieben Platten Apollo und acht Musen (denn das Stück, so die Luterpe vorgestellet hatte, war zu sehr beschädiget) ein, bey welchen, außer den Schönheiten der Kunst, die das Auge, so fern solche die Stellungen und das Leben, womit diese Stücke besetzt ersöhnen, angehet, auch noch in diesen Copien wahrnimmt, sonderlich die beigegeführten Namen, Sinnbilder und Anzeigen der besondern Beschäftigungen einer jeden merkwürdig sind. Die sitzende Kleo stützt sich mit der rechten Hand auf ihren

Stuhl

Stuhl, und hält in der vorausgestreckten linken ein von beiden Seiten aufgerolltes Buch, mit der Aufschrift: *Κληρονομία*; so wie zu ihren Füßen noch eine runde Schwachtel mit 6 darin gesteckten Rollen angebracht ist. Die Thalia selber, so wie die vier folgenden auf einem Fußgestelle, welches den obersten Theil eines Säulenkopfs vorstellet, auf dessen Architrab die Aufschriften angebracht sind. Diese sind: bey der Thalia, welche in der rechten einen gekrümmten Stab, und in der linken eine Maske mit verzerrten Gesichtszügen hält: *Θάλια κωμωδίας* (so ist es mit einem o ausgedruckt); bey der Melpomene, die, in einer gedankenvollen Stellung und Mine, sich mit der rechten auf eine Herkuleskeule stemmet, und in der linken eine Maske von sehr ernsthaften, sonst aber natürlichen Gesichtszügen, und von der Größe, daß sie auch das Hintertheil des Kopfes bedecken kan, und daher auch mit Haaren versehen ist: *Μελπομένη τραγῳδίας*; bey der Terpsichore, die mit einem Gesicht vol Empfindungen der Elegie, wie es scheint, und etwas gesenktem Haupt, eine auf die linke Hüfte gestemmte, und mit sieben Saiten bezogene Laute ertret: *Τερψιχόρη λύρας*; bey der Erato, die mit einem Gesichte, worin sich Entzückung zu zeigen scheint, und in einer ungemein geschmeidigen Stellung, die Cithar (der Alten), die hier mit neun Seiten bezogen ist, rühret: *Ερατώ ψαλτρίας*; welche beiden letztern Gelegenheit zu sehrreichen Untersuchungen über verschiedene musikalische Instrumente der Alten gegeben; und bey der Polyhymnia, die mit einer nachsinnenden Geberde den Zeigefinger der rechten Hand an die rechte Seite des Mundes drückt, welches doch in den Anmerkungen als ein Sinnbild des Stillschweigens, als ob sie den Finger auf den Mund legte, angesehen, und auf die Pantomime, welche einige Alten dieser Muse beilegen, gedeutet worden, *Πολυμία μύθου*. Die sitzende Urania ist allein mit keiner Aufschrift versehen. Vermuthlich hat der Ma'er durch die ihr in die linke Hand gegebene Himmelskugel, worauf die rechte mit einem kleinen Stabe zeigt, auf eine sinreiche Weise beides ihren Namen und ihr Geschäfte ausdrücken wollen. Die Kal:

Iiope endlich, welche, wie die obigen, wieder in Gestalt einer Bildsäule steht, und eine Kugel mit beiden Händen vor sich faßt, ist mit der Unterschrift *Καλλιπία 1711* bezeichnet. Das folgende Stück, welches drey in einem Thal nachlässig sitzende meist entblößte Gestalten, vermutlich zwey Göttinnen und irgend eine Nymphe, und dann einen hinter ihnen über einen Fels hervorguckenden Hirten oder Faunen vorstellet, unterscheidet sich in Ansehung des letztern durch eine ziemliche natürliche Perspective, die aber in dem Verhältnisse der Personen und der Landschaften gegeneinander desto weniger beobachtet worden. Das eilfte, wo zwey sitzende und eine dabey stehende und angelehnte Frauen, die wohl eben keine Göttinnen vorstellen sollen, in einer dem Ansehen nach vertrauten Unterredung begriffen sind, nimt sich durch die schön gezeichnete Attitude aus. Nach einem Paar Stücken, die den Bacchus in seiner ersten Kindheit unter seinen Wärtern, und in dem uralten Ansehen nach die nach geschehener geheimen Abfart des Theseus von Naxos erwachende Ariadne abbilden, und worunter sonderlich das letzte, wo diese einen weinenden Amor mit zerbrochenen Bogen zu ihren Füßen stehen hat, ihre und eines Genii, wie es scheint, der sie aufweckt, und ihr den Flüchtling noch von weitem zeigt, Vorfürzung sehr schön ausdrückt. Das 17te Stück, welches ein auf einem massiven Sitz mit nachlässig vorwärts hängendem Haupt, und einem Olivenkranz um dasselbe, ingleichen mit einem Zweige davon in der Hand sitzendes Frauenzimmer, und eine ihr gegenüber an einer Säule gelehnte Person in vollständiger Kleidung, mit einem schlaffen Bogen in dem Arm, und dem Köcher zum Hüften, vorstellet, ist ein sehr feines Stück in Ansehung der Zeichnung, es drückt aber zu wenig Handlung aus, als daß sich von der hinterstehenden Weiblich etwas nähers mit genügsamer Wahrscheinlichkeit bestimmen ließe. Die Verfasser vermuten, es stelle die Erscheinung einer Gottheit, vielleicht des Apollo, an eine betende Person vor, welchen letztern Umstand sie durch den Delzweig, den diese

diese in der Hand hält, wahrscheinlich zu machen suchen. Sie hätten noch vielleicht mit eben so viel Wahrscheinlichkeit hinzusetzen können, daß das Eitzen, welches unsern bekantesten Begeiffen nach, selbst wie wir sie in den Schriften der Alten finden, eine nicht sehr natürliche Stellung bey einem feierlichem Gebet zu seyn scheint, doch die gewöhnliche Stellung der *isera*, oder solcher verlassenen Personen, die andere um ihren Schutz anzusprechen, war, und so auch wohl in ähnlichen Gebeten zu der Gottheit beobachtet werden mögen. Und so würde auch die sonst ungewöhnliche völlige Bekleidung der Gottheit sich dadurch wohl erklären lassen, daß sie vermuthlich, wenigstens fürs erste, unbekant bleiben wollen. Allein die ganze Stellung der sitzenden Person siehet viel zu nachlässig für eine betende Person aus. Vielleicht sol das ganze Stück eher einen verliebten Besuch dieses verbulten Götzen vorstellen. Auf der 17ten Tafel bringt eine Frauensperson dem Bacchus ein Opfer von Früchten. Der kleine etwa halbmansshohe Altar mit einem einfachen Fußgestimse fällt zuerst in die Augen. Dichte hinter demselben erhebet sich, in der doppelten Höhe und Breite des Altars, das aus einem Würfel, mit einer unten gedoppelten und oben einfachen Ausladung, bestehende Postement, auf welchem die Gottheit mit einem Spies in der linken und einer Kanne in der rechten siehet; und hinter diesen ziehet sich ein breiter Stein in der doppelten Höhe und Breite des letztgedachten Postements her, der ebenfalls unten eine zwiefache Ausladung hat und oben mit einem überstehenden und nach beiden Seiten abhängigen Rande, wie ein Pult, versehen ist. Die Verfasser haben dieses letzte für einen Tempel angesehen. Allein der Augenschein, und sonderlich die Verhältnißmaassen dieses Stücks zu den übrigen, zeigen das Gegentheil, und daß es nur eine Art von Hinterwand zu der Bildsäule abgeben sollen. Die folgende Platte sehet das harte überbleib des *Itarjias* vor, ihn an einen Baum gebunden, seine Schalmeyen ohnweit von seinen Füßen auf einem Korbe liegend, den Apollo am andern Ende des Gemäldes auf einem Stule sitzend, mit der vor sich auf die Erde gestützten Laute,

welche eine neben ihm stehende, so wie er selbst, mit Ephen bekränzte Muse zu krönen im Bearf ist. In seinen Füßen liegt in einer bittenden Stellung auf ein Knie gekniet Olympius, Marsia Lehrling, und zwischen diesen steht eine Figur mit einem Messer in der Hand, die auf die letzte Koluna zu warten schenket, Hand ans Werk zu legen. Das Stück ist schon nennig ausgeführt. Nur den bagern und lauerstichtigen Apollo und seine Muse, würde man nach ihren Gesichtszügen eher für den Pluto und seine Proserpina halten, als für das was sie seyn sollen. Die 20-23ste Tafel stellen fünf verschiedene Aufsätze von Bacchanten mit Eborfen, Flöten, Cymbeln, Castagnetten, Kannen, Opfergeschalen u. d. g. in den Händen vor. Bey dem ersten ist eine Leiste von feinen Gartenverzierungen von Heckenwerk, mit untermischten Säulen, Urnen, Bögen, Springbrunnen zc. angebracht, welche sich an beiden Enden mit einer Laube von Weinranken schließen. Auf der 24sten erscheint Bacchus, wie er der Gegenstand der Oegyen und Phallagogien war, mit einigen Priestern und Priesterinnen dieser Geheimnisse zur Seiten, wovon eine den Finger auf den Mund legt, ohne Zweifel eben diese Idee von Geheimnissen zu bezeichnen. Die drey folgenden scheinen auch noch Vorstellungen zu enthalten, die auf den Bacchus gehen; ihre bestimmte Deutung ist aber nicht so leicht; sie haben aber auch sonst nicht viel vorzügliches. Das 28ste stellet einen Aufsatz von allerlei zum Bacchusdienste gehörigen Geräte, als Eborfen, Cymbeln, Körben, Schaalen und Trinkhörnern, nebst verschiedenen Istantasten in Laubwerk und Thieren vor; und das 29ste ein Paar Frauenpersonen, deren Geräte ihnen auch das Ansehen von Bedienten des Bacchus giebt. Auf der 30-33ten Tafel kommen verschiedene einzelne Personen vor, die größtentheils ihr Aufzug als Priester und Priesterinnen kenntlich macht: so wie auf der 24 und 25sten, nebst einem mehrentheils entblößten Hermausproditen, vier ganz bloße menschliche Figuren, die als architectonische Dierraten unter einer Säule angebracht sind. Atlans

ten nannten sie die Griechen und die Römer *Telamones*. Die 36te, worauf sich zu beiden Seiten ein paar grosse Säulen erheben, zwischen welchen oben ein Schild, dergleichen man zuweilen vor den Tempeln aufzubängen pflegte, herabhangt, und mit Fesseln zu beiden Seiten an den Säulen befestigt ist; unten eine im Geben begriffene und mit Epheu bekränzte Frauensperson, ein Küssen auf der Hand, und auf demselben ein Käfigen trägt; und zur linken auf einer Art von hervortragender Bühne ein Dock steht, sol vielleicht ein Stück von einem Tempel des *Bacchus* vorstellen. Mit diesem sind die beiden folgenden meist einerley, nur daß an stat der Priesterin hier Mannspersonen erscheinen. Die 39ste stellt in einer fliegenden mit einem flatternden Gewand, welches den Oberleib entblößt läßt, angethanen, um den Hals und Arme mit Perlenchnuren geschmückten weiblichen Gestalt, die eine Schale mit einem Trinkgefäß darauf auf der Hand trägt, vermutlich die *Hebe* vor; so wie die folgende eine fliegende Siegesgöttin mit einem Schilde in der linken und einem Kranz von Eichenlaub in der rechten; und die 41te ein Denkmal der Niederlage des *Pallas*, eines der aufrührerischen Riesen, von der *Minerva*, welche auf einem grossen von einem Genio gehaltenen und auf einem steinernen Fußgestelle aufgestellten Schilde vorgestellt ist, wie sie auf den vor ihren Füßen taumelnden Riesen mit einem Äbel, (einem sonst ungewöhnlichen Gewehr in den Händen dieser Göttin) einen gemaltigen Streich führt; vor diesem Denkmal aber die Siegesgöttin auf einem kleinen cylindrischen Altar ein Räuch- oder Trankopfer bringt, zu welchen auf der andern Seite ein Genius noch ein Schaaf bringt. Dann folgen auf drey Platten einige malerische Gaukeleyen, Satyren, die sich mit Böcken stossen, jagende, oder auf Böcken reitende Amors, ein paar sich balgende Zwerge &c. Die elf folgenden von 45 - 55. nemen verschiedene Vorstellungen von Gebäuden und Landschaften ein, worunter diejenigen, die nur Theile von grossen Gebäuden, Säulenordnungen, Galerien u. d. g. vorstellen, als wahre An-

lagen zu bezauberten Pallästen angesehen werden könnten. Unter den übrigen nemen sich die 45 und 55te durch eine wohl unterstützte Kühheit in der Anlage vorzüglich aus. Nach einigen Küchenstücken von Fischen, Geflügel, andern Wild und Früchten, auf der 56-58ten Tafel, machen den Beschluß ein paar Vorstellungen einer der Isis angestellten Opferhandlung unter Musik und Tänzen. Auf der letztern hat doch der Maler 55. Personen angebracht. Allein freilich sind die meisten ohne Handlung, und zeigen sich nur mit halbverschwindenden Köpfen. Das Gerät, welches die beiden vortretenden Personen in die Höhe heben, dünkt uns nicht sowohl ein Speer, als eine Spindel zu seyn; ein Abzeichen, welches der Isis, sofern sie mit der Neitha, der Griechen Minerva Ergane, oft verwechselt wird, gar süglich zukommen kan. Dieses sind die Hauptstücke dieses Theils, auf welche wir uns mit unsrer Beschreibung einschränken müssen. Da die Herausgeber von der Art der Malerey nichts besonders gemeldet: so mus man wohl voraus setzen, daß sie noch so, wie die im ersten Theil befindlichen, auf Wände, nach einem vorher aufgetragenen Grund, gemalt worden. Die beygefügte Erläuterungen der Herren Herausgeber sind sich in Ansehung ihres fruchtbaren Reichthums noch immer ähnlich. Und ob es gleich zu sonderlichen Entdeckungen eben keine Gelegenheiten geben; es auch ihre Absicht nicht gemessen zu seyn scheint, die erläuterten Stücke mit den Augen eines Caylus anzusehen: so findet doch der philologische Altertumsforscher alle mögliche Befriedigung, da an den hier gelieferten Gemälden nicht leicht ein Strich, an den Personen keine Mine, und an den Kleidungen kein Fädelgen übergangen worden, welches nicht mit Stellen alter Schriftsteller belegt wäre, mithin einen jeden antiquarischen Leser in den Stand setzen kan, von den Gebräuchen und Wehen des entferntesten Altertums vielmal so vollständige und deutliche Begriffe zu bekommen, als er sie von seinem eigenen Zeitalter wahrscheinlichster Weise je bekommen, oder zu bekommen suchen wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 21. März 1763.

Göttingen.

Die Probeschriſt des Hrn. Lic. Widow hat der Hofe. Böhmer, als gewefener Dechant in einem bey Rosenbuschen auf 2 Bogen gedruckten Anſchlage de inuacitura per procuratorem angefündiget. Es iſt eine uralte Lehnsobſervanz, daß die Vaſallen die Lehen in Perſon empfangen, und den Eid der Treue perſönlich ablegten, obgleich dieſe perſönliche Gegenwart mehr zur Feyerlichkeit als zum Weſen des Lehen gehörte. Man iſt daher ſowohl in Reichs- als Provinziallehen lange bey dieſer Obſervanz geblieben; und wenn der Vaſall aus wichtigen Urſachen nicht in Perſon bey dem Lehns Herrn erſcheinen konnte: ſo gab man Lehnsindulte und verſchob die Belehnung auf eine bequemere Zeit. Bey einer gar zu groſſen Entfernung des Vaſallen gab auch wohl der Lehns Herr, auf Bitten des Vaſallen, einem andern Stande die Vollmacht, den Vaſallen zu belehnen; welches hier mit einer ungedruckten Urkunde erläutert wird, worin K. Sigismund dem H. Rudolph von Sachen die Vollmacht erteilet, den Erzbischof Günther von Magdeburg zu belehnen. In dieſem Fall waren die Vaſallen verbunden, vor dem kaiserlichen Commiſſar in Perſon zu erſcheinen, indem man

M m

da

damahls die Ablegung des Lehnsseides in die Seele des Vasallen noch nicht angenommen hatte. Bisweilen aber wurde bey der Empfangung des Lehens von einem Commissär die Bedingung hinzugefügt, daß solche nur eine Interimsbelehnung seyn, und der Vasall, nach weggefallener Hinderniß, die Lehen in Person empfangen sollte. Ueberhaupt aber haben die Lehensherren oft, zumahl wegen des vornehmen Standes der Vasallen, nachgesehen. Nachdem aber endlich das Longobardische Lehnsrecht in Teutschland angenommen, und dieses die Empfangung des Lehens durch einen Bevollmächtigten erlaubte: so ist nicht nur in Reichslehen, sondern auch in vielen Provinziallehen die alte Observanz abgekommen, und ein Procurator zugelassen worden. Jedoch müssen noch jezo die Reichsstände ihre Abwesenheit entschuldigen, ausser wenn sie zugleich Könige sind, aus welchem Grunde auch die Churfürsten, wegen des ihnen zukommenden königlichen Ranges, sich zu der Entschuldigung ihrer Abwesenheit nicht verstehen wollen.

Halle.

Das Steinreich systematisch entworfen, von Joh. Ernst Immanuel Walch, der Beredsamkeit und Dichtkunst ordentl. öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Jena. mit vielen Kupfern. Halle, bey Joh. Just. Gebauer 1762. in Octav 140. Seiten. Dieses für die Untersucher der Natur und Liebhaber gebildeter Steine sehr nützliche Werk, welches dieselben belehret, wie sich solche auf eine geschickte Weise in errichteten Sammlungen mit einander vergesellschaftet lassen, enthält erstlich, in der lesenswürdigen Vorrede, nebst einer Nachricht von den Schriftstellern, welche sich seithero um die Lehre von dem Steinreiche verdient gemacht haben, die Ausführung des *Gutachtens* des gelehrten Hrn. Verfassers, zu diesem Zwecke, die Hauptabsicht nicht besonders auf die Untersuchung der wesentlichen Bestandtheile dieser Erdkörper, sondern

bern vielmehr auf diejenigen Merkmale derselben zu richten, welche sie dem Auge sogleich ohne chemische Untersuchung kenntlich machen, da dieses nur zu der Lithographie, jenes aber eigentlich zur Lithognose erforderlich sey. Hierauf folgen lithographische Tabellen, welche das Lehrgebäude des Hrn. Verf. vorstellig machen. Die erste ist eine allgemeine, über das gesamte Steinreich: hier vertheilen sich die Steine in gebildete und ungebildete, jene sind entweder Selbstgebildete, theils geformete, als die Steindrüsen, Tropfsteine, Würfelsteine &c. wie auch die Naturspiele so eine Menschheit mit natürlichen und künstlichen Sachen haben; und theils gemahlte, welche auf ihren Flächen Zeichnungen und Gemälde haben, so entweder durch die Masse des Steines dringen, oder nur auf der obern Fläche desselben angetroffen werden; oder sie sind Fremdgebildete, solche haben ihre Gestalt erhalten, entweder; durch die hinwegnehmung einiger Theile von dem ganzen Stücke daher sie entstanden, dergleichen die unter dem Namen der Donnerkeile bekanten steinernen Werkzeuge unserer ältesten Vorfahren, wie auch die beträgerischen Würzburgischen gebildeten Steine sind; oder durch die Hinzukunft und den Eindruck fremder Körper aus dem Thier- und Gewächs-Reiche: diese sind aldar, ihrer ganzen Form nach, entweder noch wirklich vorhanden, also findet man; verwandelte Körper, wo die steinigste oder die metallische Materie den ganzen Raum des fremden Körpers ausgefüllt, und die Gestalt desselben angenommen hat; veränderte Körper, welche durch den Verlust ihres ärgsten und steinigsten Wesens verkalket oder vererbet sind; unverändert gebliebene fremde Körper, welche in Mineralischen Lagerstätten gefunden werden, dergleichen sind die verhärteten, wie auch die mit Kalk überzogenen Körper: oder sie sind nicht mehr selbst aldar, sondern haben nur den Abdruck ihrer theils äußerlichen und theils innerlichen Bildung auf den Steinen zurück gelassen. Die unge-

bildeten Steine hat der Hr. N. nach der Weise des
Hrn. D. Gartheusers eingetheilt, in dichte, deren
Theile unentficht, und die entweder durchsichtige,
oder halbdurchsichtige oder undurchsichtige sind, als
der Demant, die Crystalle, die Hornsteine, und die
Kiesel; in lörmichte, die aus kleinen theils harten
und theils weichen Körnern zusammengesetzt sind,
hierber gehören, die Gipssteine mit dem Abaster,
die Kalksteine mit dem Marmor, der Speckstein, der
Serpentinstein, der Kötbel, und die Sandsteine;
in blätterigte, davon sich einige glatt, und andere
als fett angreifen lassen, dergleichen sind die blät-
terigten und würflichten Spatarthen, das gypsartige
Maringlas, die Bergflöße, das Rußisch-Frauen-
glas, die Glimmer, das Wasserbley und die Talkar-
ten; in Hädiate, als der Bimstein, der Bononische
Stein, der Strahlkammer, das gypsartige Feder-
weiß, der Amiant, der Asbest, oder das Bergschis;
in Spaltbare, diese sind die mancherley Arten des
Schiefersteines. Die andere ist eine besondere Ta-
belle über die Verfeinerungen: diese enthält des Thier-
reiches verfeinerte Landgeschöpfe, die menschlichen
Cörper, die vierfüßigen Thiere, die Vögel, das Un-
geziefer, und die Würmer, solche sind entweder
ganze Cörper oder einzelne Stücke davon; von den
verfeinerten Wassergeschöpfen, sind einige dererjen-
igen die keine Schale haben, als verfeinerte Fische und
deren Theile, große Seebiere und ihre Theile, See-
gewürme und Thierpflanzen; andere sind derjenigen
die mit Schalen bedeckt sind, solche haben theils eine
zarte Schale, als die verfeinerten Krebse und Seeigel,
anderen theils haben sie dickere und härtere Schalen,
dergleichen sind die feinsten Schneckengebäude, die
entweder einfache oder vielfach abgetheilte, und diese
beide sowohl ungerundene, als um den Mittelpunkt
und in die Höhe gerundene sind; ferner die eigentli-
chen Muschelschalen, selbige sind einzalige, zwey-
schalige runde, lange oder kurze, und vielschalige;
zu

zu den versteinerten Amphibien gehören die Theile der Schildkröten, Kröten, Eidecken und Schlangen &c. Aus dem Pflanzenreiche enthält diese Tabelle die sowohl vollständigen als unvollständigen Erdgewächse und ihre Theile; wie auch die versteinerten Seegewächse, diese sind entweder weiche Seekräuter, oder harte Seegewächse, diese letzteren sind das grosse und weitläufige Corallen-Geschlecht, welchem die versteinerten Schwämme zugezählt werden. Hierauf folget die Abhandlung selbst, welche diese beträchtlichen Tabellen erläutert, sie ist in zwey Capitel abgetheilt: das erste handelt von dem Steinreiche und allen dahin gehörigen Körpern überhaupt, und das zweite erklärt, in seinem ersten Abschnitte, die Lehre von den versteinerten Körpern überhaupt, und in dem zweyten Abschnitte, von den versteinerten Körpern und ihren verschiedenen Arten insonderheit. Der Hr. V. hat in diesem sehr bequemen Lehrbuche überall die Weite seiner Kenntniß von den versteinerten Sachen, und einen sehr reichen Vortrag geäußert, auch alda wo es nöthig gewesen, die Zeugnisse anderer Schriftsteller angeführt. Nebst dem dienen diesem Werke zu einer nicht geringen Zierde, die demselben beygefügeten 24 Kupferplatten, worauf die zu wissen nöthigsten und fürnehmsten Arten von Versteinerungen welche der Hr. Verf. selbst besitzt, nach der Natur richtig abgebildet sind, sie folgen auf einander nach der Ordnung der Lehr-Tabellen. Endlich ist das ganze Werk mit einem alphabetischen Register geschlossen.

Urdlingen.

Dasselbst ist im Jahr 1762 mit Mümbachischen Schriften gedruckt worden: Vorläufige Einleitung zu der ganzen in Deutschland üblichen Kochkünstlerkunst, entworfen von Heinrich Christian Freyherrn von Senkenberg; welches mit der Vorrede 14 Octavbogen enthält. Der Hr. Reichshofrath hat bereits in seinem Werke von der Lehrart in den Rechten einen

M m 3 Vor-

Vorschlag gethan, wie ein junger Mensch schon von seinen ersten Jahren zu der Rechtsgelahrtheit und allen dazu nöthigen Wissenschaften angelehret werden müßte. In dem gegenwärtigen Buch, welches er zum Unterrichte seines ältesten eifjähigen Sohnes entworfen, ist der Stoff zu dem ganzen Gebäude enthalten. Es enthält einen encyclopädischen Abriss und Begriff aller Theile der Rechtsgelahrtheit selbst, mit Vorbeziehung aller dessen, was bloß zu den Hülfsmitteln der Rechtswissenschaft gehöret, wodurch es sich von allen ähnlichen Arbeiten unterscheidet. Zugleich machet der Hr. V. Hoffnung, die einzelnen Theile des ganzen Systems, zum Behuf seines Sohnes, auszuarbeiten und heraus zu geben, worzu wir ihm zum voraus, sowohl als zu der angenehmen Veranlassung Glück wünschen. Das gegenwärtige Werkchen bestehet aus neun Capiteln. Das erste Capitel trägt den Ursprung und Wachsthum der ganzen Rechts vor, und machet zugleich einen Abriss des ganzen Systems. Der Hr. V. nimmet nicht sowohl eine freiwillige als gezwungene Unterwerfung für den Ursprung der Staaten und des bürgerlichen Regiments an, und gehet die verschiedenen Gattungen des Staatsregiments und der darauf gegründeten Gesetze durch. Das zweyte handelt von der Verpflichtung des Menschen aus dem Lichte der Natur: der Schuldigkeit gegen Gott, sich selbst, die Nebenmenschen, samt dem Recht, sich und die Nachkommen zu verbinden. Hierin hat der Hr. V. alles zusammengefaßt, was er für einen jungen Lehrling aus dem natürlichen Rechte zu wissen für nöthig erachtet. In dem dritten handelt er von dem göttlichen den Menschen vorgeschriebenen positiven Kirchenrechten und andern kirchlichen Gesetzen, wobey er zur Regel annimmt, daß alle geistliche Gesetze am Ende aus Gottes erklärten Verordnungen hergeleitet werden, und sich mit anhangen lassen, von was für einer Religion sie auch seyn mögen. Das vierte Capitel handelt von dem Herkommen

men und Völkerecht. Der Hr. W. behauptet, daß das Herkommen den Gesetzen vorgehe, weil es älter sey. Ueberhaupt aber leitet er fast alle unter freyen Staaten übliche Grundsätze aus dem Herkommen ab. Das fünfte handelt von den Gesetzen überhaupt, insbesondere des teutschen Reichs. Dies ist das wichtigste im ganzen Buch, und zeigt nicht nur die ersten Grundsätze der Geschichte aller in Teutschland geltenden Rechte, sondern auch ihre Beschaffenheit und Verbindlichkeit in einer fruchtbaren Kürze. Insbesondere aber ist die Abhandlung von den teutschen Rechten und Privilegien merkwürdig. Nur möchte vielleicht das Urtheil des Hrn. v. S. daß die Geschichte der alten fremden Rechte bey der teutschen Rechtsgelehrtheit nichts helfe, den Lesern der Sentenbergschen Schriften selbst befremdend vorkommen, da der Hr. W. in selbigen so viele dunkle Materien, durch diese Geschichte glücklich ausgeführt hat, und daher selbst ein junger Lehrling nicht früh genug darauf geführt werden kann. Das sechste Capitel handelt von der Billigkeit und der Auslegung der Gesetze, des Herkommens und der übrigen Handlungen. In dem siebenten beschäftigt sich der Hr. W. mit denjenigen Dingen, welchen man fälschlich eine gesetzliche, oder entscheidende Gewalt beysetzet, wohin er die Meinungen der Rechtslehrer und Gerichte u. s. f. zählt. Das achte Capitel giebt einen Begriff von der Rechtsgelehrtheit und derselben Anwendung, und in dem neunten wird endlich die ganze Eintheilung von dem neuen System des Hrn. v. S. gegeben, dessen Ausführung alle Kenner der Sentenbergschen Schriften und besonders die Liebhaber teutscher Sachen mit uns begierigst wünschen werden.

Gotha.

Joh. Paul Mevius Wittib und Joh. Ehr. Dietrich haben im Jahr 1763 verlegt: Auserlesene Staatsbriefe hoher Potentaten, grosser Herren und anderer
Staa-

Standespersonen, welche in den wichtigsten Angelegenheiten seit dem Jahre 1740 abgelaufen worden; gesammelt von Job. Ehrst. Adlung. Erster Theil 1 Bl. 13 Bogen in Octav. Sammlungen von Staatsbriefen werden gemeinlich entweder als Muster von Schreiben großer Herren und Minister gemacht, oder in Rücksicht auf die vorfallenden wichtigen Staatsbegebenheiten zusammengetragen. Zu der ersten Absicht sind bereits verschiedene Sammlungen herausgegeben, welche aber größtentheils um desto mehr entbehrlich sind, da in dergleichen Schreiben sehr selten Proben einer männlichen Beredsamkeit vorkommen, welche sie aus diesem Gesichtspunct der Aufbehaltung würdig machte. Der Hr. Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung hingegen hat sein Absehen nicht besonders auf die schöne Schreibart der Briefe gerichtet, indem Stücke darinn vorkommen, die in Ansehung des Stils selbst weit unter den Längstlichen stehen, sondern er hat hauptsächlich auf die historische Begebenheiten gesehen, welche zu diesen Schreiben Gelegenheit gegeben haben, und daher die Geschichte selbst erläutern. Um nun die Sammlung desto angenehmer zu machen, fängt er selbige mit dem Tode K. Carl VI. an; und liefert die Briefe selbst in chronologischer Ordnung. Der gegenwärtige Band enthält bloß Schreiben vom Jahr 1741, jedoch bemerkt der Hr. V. daß die folgenden Jahre nicht so fruchtbar in dergleichen Staatsbriefen sind. Indessen möchte in den künftigen Theilen eine kluge Auswahl um desto nöthiger seyn, da man z. E. mehrere Condolenzschreiben wegen einer Begebenheit weder in Rücksicht der Schreibart noch zur Aufklärung der Geschichte erwarten dürfte. Ueberhaupt aber ist zu wünschen, daß es dem Hrn. V. gesällig seyn möchte, bey den künftigen Theilen oder am Ende des ganzen Werks ein rationale bezubringen, und darin anzuzeigen, woraus der Brief genommen sey? von wem er übersetzt worden sey, und wo man das Original antrefte?



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1763.

Göttingen.

Serr Joh. Christ. Ludewig, aus dem Bremischen, verteidigte am 3 Junius 1762 seine bey Rosenbuschen auf 12 Bogen gedruckte Probeschrift de emtore non stante locatoni antecessoris zur Erhaltung der Doctormürde. Die Frage: ob Kauf Miethe breche, ist zwar in den Gesetzen so deutlich bestimmt, und in so vielen Schriften ausgeführt worden, daß sie fast gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Indessen werden die gleichwohl noch täglich darüber entstehende Streitigkeiten, und die Seltenheit der mehresten hieher gehöriigen Schriften die gegenwärtige Abhandlung allemahl angenehmer machen, da in selbiger alles, was sich von der Materie sagen läßt, gesammelt ist. Nach dem natürlichen Recht gibt der Hr. W. dem Pächter auch gegen den Käufer das Recht, die Pachtzeit abzusetzen. Nach dem Römischen Recht hingegen muß er dem Käufer allemahl weichen, es mag auch der Käufer oder Pächter eher im Besiz der Sache gewesen seyn, welches aus der Analogie der Rechte, der Gleichheit der Parteyen und klaren Vorschrift der Gesetze erwiesen wird.

Hn

wird. Wenn hingegen der Käufer versprochen hat, die Pachtzeit abzumarten; wenn der Pächter ein Halbbauer ist; wenn von dem Fiscus gepachtet, oder der Kaufcontract nichtig ist; so bleibt der Pächter allemahl im Pacht. Eben dis hat bey der Pachtung des eisernen Viehes statt, und wenn dem Pächter das Zurückbehaltungsrecht zukommt, oder ihm eine Hypothek auf die verpachtete Sache gegeben ist. Doch rath der Hr. V. dem Käufer nicht, aus dem abgetretenen Recht des Verkäufers zu klagen, erlaubt ihm aber die Vindicacion, Publiciansche Klage, auch eine gewaltsame Entsetzung des Pächters. Der Hr. V. beschreibt hierauf, wie gegen den Pächter im Proceß sowohl vor als nach geendigtem Pachtcontract zu verfahren sey, und behauptet, daß der Pächter vom Käufer zu Abhaltung der Pacht nicht gezwungen werden könne; auch beantwortet er zugleich die Zweifel weitläufig, welche gegen diese Lehrlage aus dem Römischen Rechte gemacht werden können. Im canonischen Recht ist nichts in dieser Materie geändert, und also die Verordnung des Römischen Rechts stillschweigend bestätigt. Doch verfähret es dem Käufer gegen den Pächter die Spolienklage und Schugrede. Das ältere und mittlere teutsche Recht entscheiden endlich die Frage gar nicht. In den neueren Landesordnungen und Statuten hingegen wird das Römische Recht größtentheils ausdrücklich oder stillschweigend bestätigt; in einigen aber die Verordnung des Römischen Rechts abgeschafft, und die Parömie: Heuer bricht Kauf, zur Grundregel festgesetzt.

Die zu dieser Abhandlung von dem Hrn. Hofrath Böhmer, als gemeinem Dechant verfertigte und auf 2 B. bey Schulzen gedruckte Einladungsschrift *de quatuor modis constituendi codicillos* macht einen Theil der Vorrede zu dem fünften Theil der Böhmischen Exercitationen aus, deren Inhalt wir bereits weitläufig erzählt haben.

Erfurt.

Wir haben noch den zweyten Theil der Act. Acad. El. Mogunt. Scient. viil. nachzuholen, der 1761 auf 620 Octavseiten mit 11 Kupfertafeln, bey Webern herausgekommen ist. Statt alle Titel der 34 Abhandlungen die er enthält berzuschreiben, wollen wir nur aus einigen etwas anführen, und zwar ohne eine Wahl, die bey durchgängig guten Vuffäßen zu schwer fallen würde. Den Anfang macht Hr. Dr. Job. Friedr. Hofmanns, Bürgerm. und Berggerichts zu Sangerhausen Abhandlung von einer kugelfunden Flußschnecke, deren Gestalt, Farbe, und etwas von ihrer Lebensart er beschreibt, so wie er in der folgenden von wurmförmigen Meerwürmern, die Ammonshörner vorstellen, Nachricht erteilt. Hr. Baumer liefert 21 S. sehr schöne ihm eigne Beobachtungen von thonigten Kalk- und Gypsgebürge in Franken und Thüringen. Es sind Flößgebürge, deren meistens horizontale Schichten von verschiedener Mächtigkeit, nicht nach den Gesetzen der specifischen Schwere liegen, und also von mehr als einer Ueberschwemmung zeugen, wenn nicht, bey einer einigen, Sturm und Fluth eben dergleichen Vermischung haben machen können; wo das Flöß ausget, senken sich die obern Schichten schief, und manche senkrecht. Die Materie ist größtentheils thonichter Kalk, die obere Schichte oft mit Sande vermengt, auf den kleinen Bergen auch oft mit undurchsichtigen, bunten Kiesel, Hornstein, Kalkspath, worunter selten größere Stücke Backen oder Jaspis befindlich sind. Manche Schichten bestehen auch aus weichem Schiefer, mit ungesprengtem Glimmer. Die den höhern Ganggebürge näher sind, enthalten härtern, und metallhaltige Verfeinerungen finden sich häufig in ihnen, und auch an einer Stelle Muscheln von einer Art in größerer Menge beyammen, als andere. Größere

thonichte Kalkberge, bedecken an einigen Orten Gypsberge. bey kleinern ist dieses nicht wahrgenommen worden. In den Thälern zwischen ihnen befindet sich, außer Schlamm und Mooreerde, auch Zofflein, von verschiedener Härte und voll Muscheln. Wo er sich in großer Menge unter der Erde befindet, klingt es den Darübergehenden, als ob sie über hohle Gemäulbergingen, und die Quellen sind kalsicht. Die Richtungen dieser thonichten Kalkgebürge, gehen meistens von D. gen S. nach W. gen N; die grossen weichen mehr nach N. die kleinern mehr nach W. ab. Hr. B. glaubt dieses lasse sich leicht begreifen, wenn diese Gebürge vordem der Boden des Meeres gewesen, weil die Luft sich bey Erwärmung des nördlichen Theils der Erde von der Sonne, von S. nach N. wegen der Umdrehung der Erde aber von D nach W. bewegt, die Zusammenfügung beyder Bewegungen giebt die nur erwähnte Richtung. Die hohen Berge sind oben trocken und schicken sich nicht zum Getreidebau, nähren aber Laubholz; das tiefe Wurzeln schlägt. In denen von mittlerer Grösse die sehr lebend geben, finden sich Alaunschiefer, Kies, und Steinkohle. Bey den thonichten Gypsgebürgen, nimmt der Alaun den untersten Ort ein, und streicht in die anliegenden Thäler. Auf ihm liegt Gyps mit Federweiss, Spiegelstein, und dünne Thonschichten. Man findet da keine Verfeinerungen, aber Knochen von grössern Thieren als sich jezo bey uns aufhalten (vermuthlich calcinirt). Metalle hat man noch nicht entdeckt. Die Bestandtheile des in ihnen befindlichen Malabasters, rothen und grünen Thon, Spiegelstein, und aschfarbigen Wehstein, hat Hr. B. in ihnen einzeln gefunden. Aus dem weissen Spiegelsteine, dem weislichern Malabaster und Gypse, liesse sich vielleicht durch gehörige Beymischung, Porcellan machen. Hr. G. Christian Fuchs, Medicus zu Rudelskadt, erläutert 45 S. die Geschichte der Erde und
des

des Meeres durch Beschreibung der thüringischen Gebürge. Von dem berühmten sächsischen Bergwerksverständigen Hrn. Job. Wilh. Lehmann, der sich jetzt in Petersburg befindet, liess man hier 273 S. Anmerkungen über die Sandaracha der Alten, und 291 S. Nachrichten vom Malachit der Alten. Der in thüringischen Diensten befindliche Hr. Lieut. Job. Wilh. Mülius wendet 317 S. die Methode der Größten und Kleinsten, auf die Auflösung folgender Aufgabe aus der Befestigungskunst an. Die äußere Polygon, und die beständige Defenselinie sind gegeben; auf der letztern stehen die Planken senkrecht; Man sucht den abnehmenden Winkel (*angle diminue*) die Face, und Flanke, des größten Bollwerks das sich unter diesen Umständen im Polygone beschreiben läßt. Hr. Ronne, liefert 337 S. Beobachtungen von den Saamenpflänzchen des Getraides. Er hat in einem Korne verschiedene Saamenpflänzchen, wie *Zeewenthoek* angegeben, nicht sezen können. Um sich durch die Erfahrung zu versichern ob mehr in einem Korne wären, hat er einzelne Körner, in Erde gesteket, in Wasser geweicht, und so keimen lassen; alsdann dem hervorgetretenen Keim sorgfältig ohne Verlesung des Kornes abgetrennt. Hätte es mehr Pflänzchen erhalten, so müßte doch wohl noch eine oder die andere hervorgetreten seyn; welches aber nie geschehen ist. Aus den Knoten des Stengels die in der Erde befindlich waren, sind der Wolfischen Entdeckung gemäß neue Pflanzen hervorgekommen. Hr. Friedr. August Cartheiser, schlägt 357 S. vor die *Glaucem Rivini* mehr zum Viehfutter zu pflanzen. Ihre Vermehrung geschieht durch Verpflanzung der Wurzeln, die Saamen werden selten reif, weil ihnen die langen Wurzeln und Stengel den Saft entziehen. Die Wurzeln sind süsse. Das Gewächs hat noch keinen deutschen Nahmen. Man könnte es von der Gestalt seiner Hälften; *Blasenkeel* nennen. Eben derselbe theilt

361 S. eine chymische Untersuchung des Vogelleims (visci) von der Bicke, mit, daraus er schließt derselbe habe nicht völlig einerley Heilungskräfte mit dem von der Eiche. Unser Hr. Prof. Vogel, theilt Erfahrungen von dem vortheilhaften Nutzen der Fieberrinde, auch in bössartigen Fiebern 461 S. mit. Er sucht den Grund davon in der balsamischen Beschaffenheit der Fieberrinde, wodurch sie die Fäulnis der Säfte hebt. Hr. Jonas Appelbladt, Prof. in Upsal, beschreibt 500 S. gewisse alte Münzen die in Schweden bey Christianstadt noch jezo zu Zeiten vom Meere ausgeworfen werden; weil solches nur in einer gewissen Gegend geschieht, so mutmasset er, sie kämen von einem vergrabenen Schatz her. Der für die Wissenschaften zu frühzeitig verstorbene Prof. Beer, findet auf diesen Münzen die Wapen von Bremen und Hamburg. Also möchten wohl die Münzen durch den Handel der Hansestädte dahin gekommen seyn. Hr. M. Fr. Epp. Dettelt, handelt 504 S. von Gustav Adolfs Tode, und besreyet vornehmlich den Herzog Bernhard von Weimar von dem Vorwurfe dieser Mordthat. Der Herzog war unter den deutschen Fürsten zuerst auf Gust. Ad. Seite getreten, meynte es redlich mit der Sache der Evangelischen, die auf den König so viel ankam; er war vom Könige mit dem Herzogthum Franken beschenkt worden; Auch führte er in der Schlacht den linken Flügel und der R. den rechten. Man beruft sich dieserwegen auf einen Brief vom Kanzler Orensterna, der aber nirgends zu finden ist. Vielmehr bestätigte ihn Orensterna auf der R. Christina Befehl im Herzogthume Franken; Nachgehends suchte Hr. D. zu zeigen wie aller Verdacht auf den Herzog von Lauenburg falle. Hr. Friedr. Gottlieb Freitag, handelt 580 S. von dem Heldenbuche. Er mutmasset, der Kampf im Rosengarten bey Worms, sey eine verdeckte Beschreibung eines Turniers, bey dem sich ein Weltlicher

Geld

Held wohl gehalten. Diefem widerspricht gleich der Name Dietrichs von Bern, oder Verona, nicht, da Welfische Fürsten auch Marggrafen von Verona gewesen, Dietrichs Begleiter, werden häufig die Wölfe genannt; Was von Wolfdietrichen erzählt wird, hat viel Aehnliches mit der Geschichte Welfs III, eines Sohns Marggrafs Hgo und der Kunigunde. Hr. Freytag befiß eine Abschrift von des Eisenachischen Münchs Job. Korbe Leben der heil. Elisabeth, die vollkommener ist, als was Menke herausgegeben hat, und er machte zur Ausgabe davon Hoffnung. Hr. Habelich handelt 632 S. von den Bäumen deren 1 Chron. XXVII, 28. erwähnt wird, und von dem Amte derer die David darüber gesetzt. Eben derselbe sucht 649 S. zu zeigen, daß America schon vor dem Columb, den alten Rabbinen bekannt gewesen. Ben Meleß, Kimchi, Maimon, erwähnen ein fremdes rothes Karbeholz, daß die Araber Albacca, andere Völker: Brasil nennen. Magnin, Arias Montan, und die lateinische Auslegung der syrischen Uebersetzung, erwähnen auch Brasilienholz. Den Namen Brasil aber, gaben die natürlichen Einwohner selbst ihrem Lande. Also muß es wohl vorzeiten bekannt gewesen seyn; dieses wird dadurch bestätigt, daß Lery 1556 in Brasilien einen vollen Baum angetroffen, der den phönizischen Namen **CNZ** geführt, daß Andere hebräische und phönizische Schriften in Brasilien wollen gefunden haben, daß man bey den Einwohnern, Beschneidung und andere morgenländische Gebräuche angetroffen hat, deren Sitten und Wiß überhaupt anzuzeigen scheinen, daß sie vor diesem durch den Umgang mit andern Völkern einen Vorzug vor ihren wilden Nachbarn erhalten. Man wird leicht vermuthen daß diese Völker Phönizier gewesen. Hr. H. ist geneigt ihre Ankunft in Brasilien mit der bekannten Geschichte Hamons zu verbinden.

Dep

288 Gdt. Nuz. 36. Stück den 24. März 1763.

Bei der Mannichfaltigkeit lesenswürdiger Aufsätze, welche die Akademie in diesem Bande mittheilt, hat es uns besonders gefallen, daß durch die Menge und Wichtigkeit chymischer Untersuchungen, den Deutschen noch ihre alte Ehre erhalten wird, darinnen die Lehrer der Ausländer zu seyn.

Genf.

Die Brüder des Journés haben im J. 1762 angefangen die Ballonischen Werke nach Jacob Chevart's Auflage in Quart abdrucken zu lassen, unterm Titel: G. K. opera omnia. Bey dem ersten Bande ist eine Vorrede des Hrn. Prof. Theodor Tronchin's vorangesetzt. Es ist eine kurze 12 Seiten starke Geschichte Beschreibung der Arzneywissenschaft, die ziemlich kritisch und satyrisch ist. Hr. T. ist mit den Pythagoräern, Arabern und andern Aerzten sehr übel zufrieden, und bloß dem Hippocrates zugethan. In diesem ersten Bande stehen die Epidemica, die Ephemerides, Definitiones, Auslegung des Theophrast's de vegetine, und das Buch de convulsionibus.

Babylon.

Zu Paris ist unter dieser Aufschrift schon im Jahr 1760. in Detav auf 350. Seiten gedruckt: Giphantic. premiere und seconde partie. Es ist ein moralischer und allegorischer Roman im Geschmack des Criticon, des bekannten Graziani, aber mit ungleich wunderlichsen Bildern, und auf die gegenwärtigen Französischen Umstände gerichtet. Die Leichtsinigkeit, der Unglauben, die Wollüstigkeit und andere Kaiser großer Städte, und zumal von Paris, werden hier in einer abgebrochenen, witzigen und figürlichen Schreibart bestraft. Man wird dem Verfasser die Scharfsinnigkeit und die Gabe der Erfindung nicht absprechen.

Göttingische Anzeigen

VON


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 26. März 1763.

Göttingen.

a das geometrische Instrument welches der Herr Commissarius Müller einst bey einer Versammlung der Kön. Ges. der Wissenschaften vorgewiesen (s. unsere Gel. Anz. 1761; 1762; 48 St.) verschiedentlich Beyfall gefunden, so hat er dergleichen unter seiner Aufsicht durch einen dierigen geschickten Arbeiter Ribenhausen verfertigen lassen, wobey er noch einige Verbesserungen angebracht hat. Das Werkzeug ist erwähntermassen zur Bequemlichkeit des Fortbringens so eingerichtet, daß man es in einem Futterale bequem bey sich tragen kann. Um also zu lehren wie es zum Gebrauche soll eingerichtet werden, hat Hr. M. auf einem Bogen in Octav eine: "Anzeige von dem Zusammensetzen und Gebrauche des Graphometers" drucken lassen, worinn er zeigt, wie die Theile des Werkzeuges müssen zusammengefügt werden, die in dem Futterale nach dem Plake geordnet waren. Zugleich ist kürzlich, aber doch für jemanden der sonst mit geometrischen Instrumenten umzugehen weiß, zulänglich, gewiesen worden, wie man das Gegenwärtige zum Winkelmeßen, als eine

Do

Win

Winkelscheibe, als ein Meßstücken, zum Wasserwägen, und Höhenmessen brauchen kan. Auch die Magnetnadel ist dabey auf eine solche Art angebracht, daß man sie zu richtigern Abmessungen, als vermittelst der gewöhnlichen Magnetstücken zu machen ind, gebrauchen kann. Dieser Aufsatz des Hrn. W. ist übrigens nur bestimmt dem Instrumente beygelegt zu werden, daher man eine Beschreibung des Instruments, und eine Ausführlichkeit, die ohne dasselbe selbst bey der Hand zu haben deutlich wäre, hier mit Unrecht verlangen würde.

Marpurg.

In der Müllerschen Buchhandlung ist im Jahr 1761 herausgetommen: Johann Georgen Effers, Vicekanzlers, neue Kleine Schriften. Erster Band 2 Alphabet in Octav. Dieses in drey Stücken bestehende Werk des Hrn. W. hat mit seiner ersten Sammlung kleiner Schriften gleiche Einrichtung außer daß hier keine fremde Abhandlungen eingerückt sind, und der Hr. W. seine bekannte ausgebreitete Belesenheit auf eine so ausnehmende Art bewiesen hat, daß nicht leicht ein Theil der Gelehrsamkeit seyn wird, woraus nicht einige Anmerkungen gemacht seyn sollten. Da übrigens die Anzahl der einzelnen Abhandlungen in den drey Stücken so groß ist: so wollen wir bloß den Inhalt der wichtigsten anzeigen. Im ersten Stück sind folgende Anmerkungen vorzüglich zu bemerken: 1) nöthige Beobachtung der zwey Regierungsarten, welcher sich die Teutschen Könige und R. Kayser bedienen haben. Einige haben willkürlich regieret, andere aber, nach Augusts Exempel, sich nach dem Gutachten des Senats gerichtet. 2) neue Mutmaßung vom Ursprung des Ordens vom blauen Hofenbande. Eduard III. hat dadurch sein Recht an Frankreich anzeigen wollen, weil die Verlobten in England damals ein Band ums linke

Rein

sein gürteten. 9) Von dem grundlosen Lehrgedäude des Thomastischen angeblichen Kirchenrechts. Die Kirche ist eine freye Gesellschaft, darin sich kein imperium, sondern nur ein Director findet. Im zweyten Stücke bemerken wir besonders folgende Abhandlungen: 1) K. Ludewig, der Bayer, und das Reich erklären auf dem Reichstage zu Nürnberg 1323 die Mark Brandenburg, aus Mangel der Mitbelehnschaft für ein heimgefallenes Leben. 2) Der Mangel der Mitbelehnschaft schließt das Haus Pfalz von der Niederbayerischen Lehnfolge aus. 3) Vom H. Engern. Angaria prima ist zwischen dem Teutoburger Bergen und der Weser, secunda zwischen dem Waderbornischen. H. Bernhard aber hat bloß die Ausübung der kaiserlichen Gerichtsbarkeit über die dasselbe Stifter und Grafen erlangt. 10-13) zeigen den Ursprung der Sächsischen Lehre vom Leibgeding, und deren Ungerund außer Sachsen. Die Pistorie brachten zuerst den Satz auf, daß man sich durch den Brautschag einen Nießbrauch kaufen könne, und setzen daher zehn von hundert zum Leibgeding, welches in einigen Ländern auf zwanzig von hundert erstreckt ist. Man hat diese Lehre zwar oft nachgeschrieben, jedoch ist sie im Reiche, fürnemlich in Franken, den Rheinländern und im H. Bremen nicht im Gebrauch, daher der Wittwe ein Wittum gebühret, die Ehesteuer aber verbleibet, und die Bettern das Wittum vergeblich verweigern, wenn gleich kein Brautschag eingebracht seyn sollte. 21) Der Rückfall des Heirathsguts ist unter erlauchten Personen im Reiche nicht angenommen. 24) Vorbereitung zu den Grundsätzen des evangelischen Kirchenrechts nach den Bestimmungen des corporis evangelicorum zu Regensburg. 30) Warum K. Friedrich I. bey der Acht Henrichs des Löwen auf Bernharden von Ascanien in Rücksicht auf Engern gefallen sey? Dis soll geschähen seyn, weil die Ascanier von der alten Willungischen Erbschaft

schafte ein Ueberbleibsel in Westphalen besessen. Im dritten Stück zeichnen wir besonders folgende Anmerkungen aus: 1) Die vom R. Augustus eingeführte Regierungsform, welche nach der Teutschen Geschmact war. Die Teutschen und Engländer können nicht ohne König und nicht ohne Freiheit bestehen. 4) Von der lehnsherrlichen Beskätigung in Rücksicht auf das Wittum oder Leibgeding. 8) Daß weder vom Kayser, noch vom Reiche zu vermuthen seye, daß sie in einem Reichsgesetz eine Fabel für eine Wahrheit einschalten werden. Diese Abhandlung sucht zu beweisen, daß des Churfürsten von der Pfalz Recht über den Kayser zu richten keine Fabel sey. 17) Von den gebornen Cardinalen, auch ob Trier und Eöln dafür zu achten sey? ingleichen von dem kaiserlichen und päpstlichen Eölnischen Erzkanzleramt in Italien. Churfürst trägt sich wie ein Cardinal, bis auf den Hut, und ist allemahl auch päpstlicher Cansler. Von Trier aber ist solches nicht zu erweisen. 20) Ob die männlichen und weiblichen Geschwister in den kaiserlichen Leben, den letzten Vasallen in der Seitenlinie zugleich folgen? auch von Beweisung durch des Lehnsherrn Zeugniß und aus dem Urtheil des Lehnsherrn. 22) Von dem Range der Reichsabvissinnen auf dem Reichstage. 26) Des Hrn. Regierungsrats Patricks zu Iwenbrücken Unterricht von dem Unterschiede der Leben nach der Lage der Provinzen; sieh Nachricht von der Beschaffenheit der Stappolsteinschen, Churfürstlichen und Meßischen Leben. 30) Rechtliches Bedenken von der testamentlichen Bestimmung des Leibgedings in Churfürstlichen. Die Wittve, welche das Testament angethan, kann ihren Brautschlag und Paraphernalien nicht wieder fordern. 32) Ob bey einem adelichen Geschlechte, darin keine Erbfolge einzuführen ist, die Geschlechtsfolge aus dem sehr dunkeln Geschlechtsvertrage nach der nahe der Erbe oder der linealerfolge: statt finde? 33) Wieder: sicut

lischen vermeintlichen Consolidationsklage wegen eines angeblichen heimgefallenen Lebens zu begegnen sey? 41) Von dem ächten Sinn des Verses 19 im Briefe Pauli an den Philemon. Der Hr. B. erklärt ihn aus der Lehre vom Constituto.

Hannover.

Der Sonderling ist bey Nichtern schon 1761 auf 124 Octavseiten, sehr sauber gedruckt, herausgekommen. Es werden darinne verschiedene Bemühungen angeführt und beurtheilt, durch die ein Mensch sich von andern zu unterscheiden trachtet. Oft wird diese Bemühung unrecht gelenkt, oft erhebt sich auch dadurch ein glückliches Genie über andere keines gleichen. Klopstock betrachtet der Hr. B. in dieser Absicht als einen Sonderling erster Größe, und in vortheilhaftem Verstande, "ich verehere, sagt er, in seinem Herzen den Christen, in seinem Messias den dichterischen Pomp, und die mehr als raphaelsche Stärke des Schilderns. Ob die Gedanken allemahl vollkommen richtig sind, das will ich nicht entscheiden." Eben so gründlich und billig urtheilt der Hr. B. über den Streit, wegen der Hexameter und der Reimer. Von den Sonderlingen unterscheidet der Hr. B. ausgeforderte Menschen, außerordentliche Genies. Nur selten, sagt er, bildet die Natur einen vollkommenen schönen Leib; noch seltner einen recht grossen Geist. Und wenn sie es öfter thäte, würde es wohl ein Glück für die Welt seyn? Ein Jahrhundert ist darinne fruchtbarer als das andere. Hat das unsrige noch jezo Alexanders und Cäsars, welche mit der Unmöglichkeit scherzen, und Wunder thun, die Blut kosten; Siehet es noch dann und wann einen Richelieu, der seine politischen Pläne mit einem Riesencirkel abmisst; oder einen Colbert, der den Nerven des Staats Saft und Spannung mittheilet; kann es dem

hohen Schwunge eines Bacon's, das Adlersatze eines Montesquieu entgegen setzen; Ist es stolz auf Demrons, auf Leibniz, welche die Entwürfe des Schöpfers berechneten, und die Geheimnisse des Wesens der Dinge verriethen; ja, bewunderte es noch vor kurzem einen Baumgarten, der eine lebendige Encyclopädie war; So vermiffen wir dagegen einen unwiderstehlichen Demosthenes, einen bezaubernden Cicero, oder vielleicht die Gelegenheit, die solche Redner bildete. Kein Dichter unserer Zeiten (doch ich kann mich irren), schildert so prächtig wie Homer, so entzückend wie Virgil; Wir haben, (und des ich gewiß) keinen Raphael, dessen Pinsel den Figuren Seelen gab, keinen Kyprius noch Phidias, unter deren Meißel Erz und Marmor lebendig wurden. Wir begnügen uns mit Meistern, welche groß genug sind um sich bey den Werken der größern zu schämen, und auch diese sind schätzbar." Diese Stelle wird eine Probe von den weitsäufigen Einsichten, den richtigen Urtheilen, und dem feinen Geschmack des Verfassers seyn. Wir gerietben in die Versuchung noch andere anzuführen, wo sich Kenntniß der Welt, edle Gesinnungen, und erhabene Gedanken von der Religion zeigen; aber man wird sie mit mehr Vergnügen in dieser Schrift selbst finden, die für das Vergnügen vernünftiger und empfindender Leser nur zu klein ist.

St. Petersburg.

Man des Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte haben das dritte und vierte Stück des 7ten Bandes noch im vorigen Jahr die Presse verlassen. Sie enthalten den Anfang eines Auszugs aus dem Tagebuch des ehemaligen Schiffhauptmanns und jetzigen Geheimraths und Gouverneurs von Sibirien, Herrn Fedor Ivanowitsch Seimonow, von seiner Schiffarth auf der

der caspischen See. Dieses lesenswürdige Tagebuch, ist eine Frucht der glormwürdigen Bemühungen Peters des Grossen, von der caspischen See und denen an derselben belegenen Ländern bessere Nachrichten als man vorhin davon gehabt, einzuziehen, um die Gränzen des russischen Reichs in Sicherheit zu setzen, und den Unterthanen neue Zweige des Handels nach unterschiedenen asiatischen Ländern zu verschaffen. Hr. Prof. N. hat aber hier nicht nur die merkwürdigsten Nachrichten aus dem seimonowschen Tagebuch herausgezogen, sondern auch dieselben verbessert, und durch andermeitige Nachrichten ergänzt, zu welchen letzteren insbesondere schriftliche Urkunden Peters des Grossen gehören. Man muß diese Nachrichten von der caspischen See, als ein beträchtliches Stück des Lebenslaufs und der Thaten dieses grossen Monarchen ansehen; denn sie beschreiben die Versuche welche er anstellen lassen, Meister und Herr von der östlichen Seite der caspischen See zu werden, und den berühmten Goldsand des Flusses Arnu-Darja in sein Reich zu ziehen; sie beschreiben auch den Feldzug des Monarchen nach denen längst der caspischen See belegenen persischen Provinzen, und die durch Mir-Beis und Mir-Machmud in Persien gestiftete Unruhe. Bey diesen Gelegenheiten bekommt der caspische See nach seiner Beschaffenheit und Ufern eine Beschreibung und Erläuterung, durch welche dasjenige, was man bisher davon im Drucke gehabt, sehr erweitert wird; es wird auch von denen an der caspischen See belegenen persischen Landschaften, und besonders auch von den Rasbtraquellen in der Gegend von Baku, viel merkwürdiges gemeldet. Hr. N. läßt auch keine Gelegenheit vorbeyp, Fehler die in andern gedruckten Büchern in Aufsehung der hier beschriebenen Begebenheiten begangen worden, zu verbessern; also, daß diese Nachrichten einen mannigfaltigen Nutzen haben.

Stoß

Stockholm.

Unter einer Menge gemeinnütziger Schriften, die bey Gelegenheit des Reichstages herausgegeben worden, sind auch verschiedene, die über die Ursachen des hohen Wechselcurses in Schweden handeln. Ein Ungenannter hat bey Nyström und Stolpe über diese wichtige Materie drey Bogen in einer kurzen und apboristifischen Schreibart drucken lassen. Er giebt die Schuld den vielen Bancozetteln, die die Sicherheitsstücke übertreffen, auf welchen ihr Werth berubet. Wenn z. E. nur 30 Millionen wirkliches Geld, und hingegen 60 Millionen Zettel vorhanden sind, so steigt der Wechsel auf 50 pro Cento Verlust. Das Mittel ist folglich, die Anzahl der Zettel einzuschränken, und einige Banknoten einzuziehen.

Fast gleichen Inhalts ist eine andere Schrift, om metallenas värde sig imellan, oder über den Werth, den die Metallen gegen einander haben. Der Ungenannte schätzt das Gold gegen das Silber wie 15 $\frac{1}{2}$ zu 1. Dieses gegen ostindisches Zinn wie 88 zu 1. Gegen Kupfer wie 88 $\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Englisch Zinn wie 115 $\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Bley wie 600 zu 1. Gegen Eisen wie 885 zu 1. Gegen Zink wie 207 $\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Quecksilber wie 25 $\frac{1}{2}$ zu 1. Der Verfasser widerlegt hierauf eine Schrift, die uns gleichfalls zu handen gekommen ist. Er setzt die Ursache des hohen Wechselcurses in die Seltenheit der Kupferplatten, und hingegen in die allzu große Menge der Zettel, eben wie sein Vorfahrer; denn unfreilich ist einem Fremden mit denen bey ihme nicht circulierenden Schwedischen Zetteln minder gedient, als mit dem feinen Werth über die ganze Welt behaltenden Metall, wenn es auch nur Kupfer wäre. Und daher muß man dem Banquier mehr bezahlen, der Zettel in Schweden abnimmt, und in Amsterdam Silber verschafft.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 28. März 1763.

Göttingen.

Die S. 683. des vorigen Jahrs angezeigte am 11ten Oct. gehaltene Rede des Hrn. Hoffr. Michaelis, ist in Zarmeiers Verlag auf 2 Quartbögen unter folgendem Titel abgedruckt: Joannis Davidis Michaelis ord. philosophorum eo tempore Decani. Oratio inter ipsa solemnia academiae anno 1762. die 11. Oct. in templo academico habita, de magnitudine ejus quod nunc geritur belli: qua oratione tribus dignis candidatis summi in philosophia honores sunt collati. Sie hat nicht die Absicht ein Panegyricus zu seyn, und enthält folglich nicht das Lob der Helden, und den Dank den wir Königen schuldig sind, anders als beyläufig: denn jene Beschäftigung war bereits von andern, die vorhin redeten, und denen sie eigentlich aufgetragen war, übernommen, und Herr M. als Decanus der zuletzt redenden Facultät, würde die Zuhörer ermüdet haben, wenn er das mit andern Worten hätte wiederholen wollen, was natürlicher Weise schon vorhin gesagt seyn mußte. Sie macht also kein Beobachtungen, ohne Lob, über den jetzigen Krieg, den sie in

Abſicht auf ſeine Größe allen in der Geſchichte bekannten vorziehet. Dieſe Beobachtungen ſind aber ſo mannichfaltig, auf Menge und Größe der kriegenden Völker, Feldherren, Größe und Tapferkeit der Kriegesbeere, große oder ſonderbare Schlachten, unglaubliche Wendungen des Glücks zu Lande, eine unglaubliche Beſtändigkeit deſſelben zur See, gerichtet, und ſo gedrängt vorgetragen, daß ein Auszug unmöglich wird, ohne die Rede abzuschreiben. Diß legte thun wir doch in Abſicht auf die Stelle S. 12 13. *At qui Austriae et Borussiae non metus, sed pene labores! Quis non obsessa Praga, quis non post incredibile praelium Lijfense, ex quo vix reliquiae exercitus supererant, rebus Austriacis metuit, - - praeter Regiam? Et quis non ante praelium Kosaccense, atque etiam post illud viclo ad Breslaviam Borussiae exercitui, capto duce, Breslavia deditionem faciente, quis non post praelium Cunnersdorffense, deique Culbergae capta, de rerum Borussiae summa desperavit,*

Practer atrocem animam Fridrici?

cujus si similis fuisset, Cato ille Uticensis, nunquam Romae Caesar regnasset.

Et tamen hujus belli exitum Tibi videre non licuit, non Tui modo regni aut patriae, sed generis pene humani pater atque princeps, juris et aequi ubique vindex, duorum magnorum imperiorum laborantium, Austriaci et Borussiae, stator, Deo similis, qui non aegre usquam tulit, ingratos una cum gratis suo munere ac beneficio vivere, GEORGI SECUNDE! Nos vero miseros, nos afflictos, perditam, atque aut servam aut vastatam Germaniam, nisi nobis reliquisset TERTIAM GEORGIVM, nosas victorias Tuis additurum, interque triumphos modestè de pace cogitaturum. Benedicat illi summum numen, jubeatque expugnata Haecana pacis miracula belli horrendis fieri majora!

Leips

Leipzig.

Dactylothecae universalis signorum exemplis nitidis red-
ditae chilia tertia . . . expreßit, ordinavit, edidit, Phi-
lipp. Dan. Lippert, Dresd. filium accommodavit C. G. H.
ist bey Breitkopfen 1762 auf 88 Quartseiten heraus-
gekomen. Diese unvergleichliche Sammlung, ist
aus den ersten beyden Tausenden zulänglich bekant,
welche der sel. Ehriff beschrieben hat. Das gegen-
wärtige hat der nunmehrige Prof. der Beredsamkeit
in Göttingen, Hr. Heyne beschrieben, doch so daß er
wenig oder nichts in demjenigen geändert hat, was
Hr. Lippert davon angegeben, der ob er gleich nie eine
Universität besucht hat, doch in dieser Sache an rich-
tiger Beurtheilung und Empfindung des Schönen,
die meisten Kenner der Alterthümer übertrifft.
Seine ganze Sammlung ist aus einer Liebe gegen
diese vortreffliche Kunststücke der Alten entstanden,
und darnach, hat er ihr Gränzen gesetzt; sonst hätte
er leicht noch einige Tausend beyfügen können, die
Gelehrten angenehm gemessen seyn würden, aber zur
Kenntniß und zum Aufnehmen der Kunst, wenig bey-
getragen hätten. Bey den vielen Kosten die dieses
Unternehmen, besonders in Betrachtung der gar nicht
vortheilhaften Glücksumstände Hr. L. erfordert, und
bey seinem schon herannahenden Alter, ist es ihm
doch durch seinen Eifer so gelungen, daß es seinem
befondern Vaterlande vorzüglich, und Deutschland
überhaupt Ehre macht. Es wird noch ein neues
Verzeichniß dieser Sammlung, das etwas anders
eingerichtet ist, verbrochen, welches deutsch abge-
faßt, und auch deswegen vielleicht Künstlern welche
die gelehrte Sprache nicht so verstehen, angenehmer
seyn wird, wie denn deswegen diesem Tausende so-
wohl als den vorigen, ein französisches Verzeichniß
beygefügt ist. Gegenwärtiges Tausend enthält einen
sam fabelhaften, und einen meistens historischen
Theil.

Iheil. Jener enthält 369 Götzenbilder, und 24 Abbildungen von Opfern u. d. g. Dieser, 21 homerische Steine, 36 griechische, 53 andere Helden und Könige, 74 griechische Weisen und Dichter; 87 Steine die zum Anfange der Stadt Rom, und zu den ersten grossen Römern gehören. 189 römische Kaiser und Kaiserinnen, 159 Steine mit römischen Gebräuchen, auch Erdichtungen u. d. g. Bey einer reitenden Minerva 4 S. wird erinnert, daß ihr Pferd nicht der Pegasus ist. Denn Minerva ritt schon in der Schlacht mit den Riesen, als Pegasus noch nicht in der Dichtermwelt war. Ein Onych, den der Fürst Sabelonowski vom Hrn. L. selbst bekommen 6 S., ist auf beyden Seiten geschnitten. Auf der einen, ein Citharodeus der auf einem Stocke eines Baums sitzt, und sich darauf mit der linken stützt, mit der rechten die Leier auf dem Knie hält, um ihn steht: VICTO APOL MARSI. Im äussersten Hande, wird das Wort FAVEA von den andern durch einen Strich unterschieden, das etwa des Künstlers Nahme seyn könnte. Die andere Seite hat oben eine doppelte Tibiam, unten NERO CL CAE AVG GER P M TR P IM PP. Diese Worte sind auf dem Steine rechts zu lesen, so daß ihr Abdruck verkehrt ausfallen würde, weil man nämlich diese Reversoite, nicht zum Siegeln brauchte. Vermuthlich hat der Stein einem römischen Ritter, von der Zahl derer gehört, die mit dem Nero auf's Theater gegangen sind, denn Sveton setzt, wo er dieses erzählet, Neros Einfall hinzu: Marsyas sey vom Apoll, Apoll vom Nero überwunden worden. Ein Sarder 8 S. zeigt ein Bild, fast wie die epheusische Diana, aber mit ausgestreckten Armen, auf deren einem ein Hår, auf dem andern ein Löwe steht, die linke hält einen Chamäleon, die rechte einen Meer-saal, sie hat viel Brüste, zwischen denen auf der rechten Seite ein Einhorn, auf der linken ein Pferd hervorspringt, sie ist nach Art der Diana bis auf die Füße

Füße in Binden gewickelt, trägt aber eine Thurmskrone, daß man sie richtiger für die Cybele hält. (In Kirchers oedip. aegypt. befinden sich dieser ziemlich ähnliche Abbildungen wie die ägyptischen Griechen die Natur, oder Göttermutter vorgestellt.) Ein geflügeltes Frauenzimmer, Diana Taurica, 8 S. sitzt auf einem Steine, zwischen dessen Hörnern ein schalenförmiger Mond steht. Es faßt die Hörner mit der linken Hand und hält mit der rechten einen Palmzweig. Pausanias V. B. hat eine geflügelte Diana, als was ungewöhnliches bewundert. Dieses Bild wird vor der ersten Abtheilung aus der wir das bisherige angeführt haben, in Kupfer vorgestellt. Vor der zweyten historischen, steht Eurypylos, wie er nach Eroberung Troja, ein Kästgen das Vulcan verfertigt hatte aus dem Tempel trägt. Er fand darinnen das Bild des Bacchi Aesymetae. bey dessen Erblickung er rasend ward; 48 S. Aeanders Bild findet sich 54 S. auf sieben Steinen; vielleicht haben die Künstler diese Vorstellung deswegen so gern gewählt, weil sie an einem Schwimmenden viele Geschicklichkeit zeigen konnten. Plato zeigt sich 59 S. wie ein Terminus gebildet, am Nacken mit zweyen Schmetterlingsflügeln. Da die Alten die Seele als einen Schmetterling vorstellten (wovon die Schriften unsers ewigsten Gesners niemanden unbekant sind) so zielet dieses vielleicht darauf, daß Plato die Unsterblichkeit der Seele so nachdrücklich behauptet hat, wenn man nicht das ganze Bild wieder für Platos Seele ansehen will. Eine Triremis auf der Waffen stehen 72 S. ist vor dem zweyten Abschnitte dieser Abtheilung abgebildet. Ein Arbeiter an einem Harnische 74 S. wird insgemein mit Unrecht für den Vulcan gehalten, da dieser sich nur bloß, oder um die Mitte leicht bedeckt, zeigt. Siebenzehn Rahmen von Künstlern, deren Werke sich hierinn befinden, machen den Beschluß der

Schrift. Wie dieselbe für sich schon vieles enthält, daß eine gelehrte Reugter ergötzen kann, so hat freylich die Sammlung der Abdrücke selbst noch vielmehr reizendes für jeden Liebhaber der Gelehrsamkeit und der schönen Künste, und da der Preis der drey Bände aus denen sie besteht, in Vergleichung mit dem weitläufigen Nutzen den sie gewähren kann, sehr gering ist, so wird Hrn. L. ruhmwürdige Bemühung, durch den so sehr verdienten Beyfall immer mehr und mehr vergolten werden.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Namen des Verlegers ist im Jahr 1761 herausgekommen: Abhandlung von der Reichsstandschaft, und den damit verknüpften Sitz- und Stimmrecht auf Reichstagen, auch ob und in wiefern dessen Belegung sowohl, als gänzliche oder zeitige Abnahme und Unterdrückung von kaiserlicher Majestät, und der allerhöchste derselben zugeschriebenen Macht Vollkommenheit abhänge? entworfen von Hrn. Ferdinand Christ. Freyherrn von Lynker; 1 Alphabet und anderthalb Bogen in Octav. So wichtig die Lehre von der Reichsstandschaft und den davon abhängenden Vorzügen ist: so sehr hat man selbige bisher aus den Reichsgesetzen aufzuklären gesucht. In dessen ist bisher selbst über den Begriff eines Reichsstandes gestritten, und fast von einem jeden Staatsrechtlehrer eine besondere Erklärung gegeben worden. Die gewöhnlichste Meinung ist, daß man das Wesen der Reichsstandschaft in dem Sitz- und Stimmrecht auf den Reichstagen setzet. Der Hr. V. gestehet zwar auch zu, daß alle Stände Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, und daß alle, welche dieses Recht besitzen, mürkliche Reichsstände sind. Er behauptet aber, daß nicht eben die mürkliche Ausübung dieses Stimmrechts das Wesen der Reichsstandschaft ausma-

de, sondern nur als ein aus der Reichsständschafft abfließendes Recht anzusehen sey. Er seze daher dem Begriff der Reichsständschafft in der Mitregentschafft (consortio regiminis) welche bald ausgedehnter, bald eingeschränkter seyn kann. Allein diese neue Erklärung laufft in der That auf einen bloßen Wortstreit hinaus, da diese sogenannte Mitregentschafft eben auf dem Reichstage durch das Sitz- und Stimmrecht ausgedehnt wird, und selbige nach dem eingeführten Recht der Erstgeburt bloß dem Erstgebobnen zuschreibet, daher auch die meisten Staatsrechtslehrer die nachgebobnen Prinzen in strengem Verstande nicht für Reichsstände angesehen wissen wollen. Der Hr. W. erzählet hierauf die verschiedenen Arten wie die Reichsständschafft erhalten werden kann. Der Kayser hat zwar allerdings das Recht, solche zu erteilen; jedoch ist er dabey an gewisse Gesetze gebunden, und schon ehedem hing die Bestellung der Herzoge, Fürsten und Grafen nicht allein von ihm ab. Nebst der Ankaufung standesmäßiger Güter und Uebernehmung eines standesmäßigen Reichsanschlages ist insbesondere die Einwilligung der Reichsstände zur Ernennung eines neuen Reichsstandes nöthig; jedoch behauptet der Hr. W. daß der Reichsstände Bewilligung nicht unumgänglich erfordert werde, weil es überhaupt nicht ausgemacht sey, ob ihnen eine entscheidende Stimme zuschreibe, worin wir ihm aber nicht beypflichten können, da die Gesetze allgemein reden, und die Städte nicht ausnehmen. In dem letzten Abschnitt wird die Lehre von dem Verluste der Reichsständschafft vorgetragen, und gezeigt, wie selbige gänzlich oder auf eine gewisse Zeit, freywillig oder zur Strafe aufgehoben werden könne, wobey die verschiedenen Fälle sehr wohl auseinander gesezet werden. Der Kayser kann für sich keinem Stande die Reichsständschafft eigenmächtig entziehen, und obgleich einige Rechtsgelehrten ihm solches aus der kaiserlichen Machtvoll-

Kommenheit haben erlauben wollen: so bemerket doch der Hr. V. daß dieses Wort ein leerer Schall sey, wenn man nicht die rechte den Gesetzen gemäße Gewalt des Kayfers darunter versteht. Bisweilen wird die Stimme eines Reichsstandes mehr aus Noth, als nach den Grundsätzen der Rechte suspendirt, welches der Hr. V. mit dem Exempel der suspendirten Böhmischen Stimme erläutert. Hierauf folgt noch ein Anhang von einigen Fürstenbriefen und andern zur Erläuterung der ganzen Abhandlung dienenden Staatschriften. Die ganze Schrift scheint durch einige Begebenheiten des letzteren Krieges veranlaßt zu seyn, jedoch werden die darin festgestellten Grundsätze auf keine einzelne neuere Fälle angewendet, wie denn auch der Hr. V. durchgehends mit vieler Mäßigung geschrieben hat.

Haag.

Der daselbst sich aufhaltende Fürstl. Sächs. Legationsrath, Herr Friedrich Christian Neuschen, hat ein auf einem halben B. abgedrucktes französisches Memoire bekannt gemacht und in demselben von seiner Sammlung der verschiednen Arten vom Holz Nachricht gegeben. Die Absicht dabey ist, die Liebhaber und Kenner der Naturhistorie zu ersuchen, daß sie ihm durch Mittheilung seltener Stücke zu einer mehreren Vollständigkeit seines Cabinets beförderlich sind. Er bittet, daß solche in der Länge 5. in der Breite 3. und in der Dicke 1. Rheinischen Zoll betragen und dabey eine genaue kunstmäßige Beschreibung gegeben werden mögte, welche die von ihm angegebene Artikel enthalte, die wir hier nicht wiederholen können, ohne zu weitläufig zu werden. Da dieses wol der sicherste Weg ist, die naturliche Geschichte vollständig zu machen, wenn die Samler sich auf einen besondern Theil desselben einschränken; so ist zu wünschen, daß des Hrn. L. N. gute Absichten unterstützt werden.



Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1763.

Göttingen.

Sie haben das gewöhnliche Verzeichniß der Sommer-Arbeiten etwas länger aufgeschoben, um bey demselben zugleich unsern Lesern einige Nachrichten geben, und die Vorlesungen des neuen Professors der Beredsamkeit mit einrücken zu können.

Der Herr Hofrath Wütter, der bisher unter Allerhöchster Erlaubniß ein Jahr lang zu Gotha gewesen, um des Herrn Erbprinzen Durchlauchten das Graarrecht vorzutragen, ist bereits wirklich zurück gekommen; und wird mit seinem bisher vermisseten Unterricht unsern Studirenden dienen.

Der Herr Leib-Medicus Röderer ist zwar vor 14 Tagen nach Paris gereiset, wohin er wegen einer Cur durch einen deshalb abgeschickten Courier verlangt ward: allein er wird auf Pfingsten wieder hier ein treffen, und alsdenn seine Collegia sogleich anfangen, daher diese Reise in den Unterricht keinen nachtheiligen Einfluß haben wird, den die der Arzeney besessene hier suchen.

Die bisher erledigte Stelle des *secl. Rathers* ist nunmehr wider besetzt, und wird sein Nachfolger, Herr Christian Gottlob Heyne, bisheriger Königl. Bibliothecarius zu Dresden, nächstens hier eintreffen. Ihm ist sowohl die Profesion der *Berechtfamkeit und Dichtkunst*, als auch die zweite Bibliothecariat-Stelle, allergnädigst aufgetragen; und zugleich wird er in der Königl. Societät der Wissenschaften, als ordentliches Mitglied der historischen Classe arbeiten.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur sich deshalb vorher bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Frentags von 1-2. Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen, giebt Herr Vr. Hamberger um 9, nach des *secl. Rathers* Anweisung; und der Herr Prof. Keler um 4.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelehrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelehrtheit lehrt Herr Consistorial-Rath Feuzlin öffentlich um 8 nach seinen Dictatis.

Die

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8: und Herr D. Heilmann um 11 vor.

Die symbolischen Bücher erläutert und rettet Herr Consistorial Rath Feuerlin um 10, und legt dabei das Handbuch des seel. Baumgartens zum Grunde.

Die christliche Sittenlehre handelt Herr D. Förtsch um 9 ab.

Den ersten Theil der Polemik wird Hr. D. Walch um 4 erklären.

Aus dem alten Testament erklärt Herr Hofrath Michaelis die 4 letzten Bücher Moses cursorie, um 10: und den Propheten Jesaias exegetisch um 7, (nicht um 2, wie im Lateinischen Lector's-Verzeichniß steht). Hr. D. Heilmann erklärt um 9, vier Stunden in der Woche, die letzte Hälfte des Jesaias vom 40ten Capitel an.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Walch erklärt um 7, Montags und Donnerstags, die Briefe an die Galater und Philipper öffentlich: Herr Dr. Heilmann die Leidens- und Auferstehungs Geschichte Christi, aus den vier Evangelisten, Montags und Dienstags um 9 öffentlich: Herr D. Förtsch die beiden Briefe Petri um 2 gleichfalls öffentlich. Herr Hr. Michaelis liest um 9 ein Privatum über das Evangelium Johannis. Hr. Hr. Wedekind ist zu Collegiis über das N. T. erbötig, falls sie gesucht werden.

Die Critik wird man unter der Philoionie suchen.

Die Kirchengeschichte des alten Testaments lehrt Herr D. Heilmann um 2: die vom neuen Testament aber Herr D. Walch um 11. Gewisse allgemeine Prolegomena der Kirchengeschichte handelt Herr D. Walch Dienstags und Freytags um 7 in einem öffentlichen Collegio ab.

Die Homiletik lehren Herr D. Förtsch und Herr Hr. Wedekind Beide werden sich in Bestimmung der Stunde nach dem Willen ihrer Zuhörer richten.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des in Deutschland üblichen Rechts lehrt Herr Pr. von Selchow um 2 nach seinem Handbuch.

Die gelehrte Geschichte des Rechts trägt Herr Hofr. Myrer öffentlich vor.

Die Institutionen erklären der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Text, mit Zubülfsnehmung seines *Ordinis institutionum*: Herr Hofrath Böhmer, Herr Prof. Meißner, der ältere Herr Prof. Beckmann, und Hr. D. Wellmann, um 11 nach dem Heineccio: und Herr D. Habernikkel in eben der Stunde über seine eigenen *elementa juris Romani*.

Ueber den Kleinen Struv lesen, Herr Hofrath Myrer um 8: Herr Pr. von Selchow um 7: und Herr D. Wellmann um 9.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch, Herr Hofrath Böhmer: Herr Pr. Meißner: der ältere Herr Prof. Beckmann: und Herr D. Wellmann: insgesammt um 8 und 10. Zu einem Examinatorio über die Pandecten ist der ältere Herr Pr. Beckmann erbötig, und Hr. D. Habernikkel verspricht es um 2.

Das canonische Recht lehrt der jüngere Herr Pr. Beckmann um 9 über den Engau.

Das Deutsche Privat-Recht lehrt Herr Pr. Niccius um 7 über den Eisenhart: und Herr Prof. von Selchow um 9 über seine eigenen *Elementa Des Taciti Germaniam*, darin sich die ältesten Spuren des deutschen Rechts finden, ist Herr Geh. Justiz Rath Gebauer zu erklären erbötig.

Das Lehnrecht wird über den Mascov von Herrn Hofr. Böhmer um 2; und von Herrn Pr. Niccius in einer noch unbestimmten Stunde vorgetragen. Der jüngere Herr Pr. Beckmann lehrt es um 11 über eben die Handbuch.

Das

Das peinliche Recht lehrt Herr Hr. Meißer um 3 über sein eigenes: und der jüngere Herr Hr. Becmann um 2 über das Engauische Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht lehren Herr Hofrath Wyrer, und Herr Hofrath Wütter, beide um 11.

Das practische Staatsrecht der Europäischen Völker setzt Herr Hr. Wachenwall öffentlich fort.

Ueber den Proceß liest, nach des fecl. Böhmers tr. de actionibus, der ältere Herr Hr. Becmann um 2: und Herr Hr. Claproth um 7. Die Theorie des ganzen Proceßes trägt der ältere Herr Prof. Becmann Dienstags und Freytags um 1 nach dem 4ten Buch des Engauischen canonischen Rechts vor.

Practische Collegia sind folgende angesetzt. Herr Hofrath Wütter liest um 4 sein Practicum. Herr Hr. Becmann, der ältere, erbitet sich zu einem, wenn die Zuhörer sich deshalb in Zeiten melden. Herr Hr. Claproth liest um 8 ein processuale practicum; und um 9 ein relatorio-practicum, und legt bey beiden seine Handbücher zum Grunde. Herr Syndikus Billig lezt bey einem practico, in dem auch die aufergerichtliche Praxis mitgenommen wird, das Anorische Handbuch zum Grunde: er läßt darin Acten lesen, und Ausarbeitungen entwerfen. Er ersucht aber die Liebhaber sich so zeitig zu melden, daß der Anfang dieses Collegii am 1sten April gemacht werden könne. Herr D. Habernikkel verspricht um 9, und Herr D. Wellmann um 7 ein processuale practicum.

Ein Examinatorium über die Pandecten ist der ältere Herr Hr. Becmann in einer seinen Zuhörern beliebigen Stunde, und um 2 Herr D. Habernikkel zu lesen erbötig. Auch ist Herr Hr. Meißer zu einem Examinatorio erbötig, ohne sich auf die Pandecten dabei einzuschränken.

Ein Disputatorium hält Hr. Hñ. Wyrer: und publice Herr Hofr. Wütter: auch ist Herr D. Habernikkel zu einem um 10 Uhr zu haltenden erbötig.

Arzneey - Wissenschaft.

Die Geschichte der Medicin lehrt Herr Pr. Matthia nach seinem Conpectu um 3.

Die ganze Medicin lehrt Herr Pr. Matthia.

Die Physiologie lehrt Herr Leib-Medicus Köderer um 5 nach dem Ludwigschen Handbuche.

Die Pathologie lehrt Herr Leib-Medicus Köderer privatissime: auch ist Herr Pr. Matthia dazu erbtig. Von den Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder handelt Herr L. M. Köderer öffentlich um 11 Uhr. nach dem Schulischen Handbuche.

Die Semiotik endiget Herr Pr. Vogel in seinem öffentlichen Collegio.

Der Botanik widmet der Herr Pr. Büttner mehrere Collegia. Öffentlich zeigt er die einheimischen Pflanzen des Sonnabends, bey einem botanischen Spatiergange. Privatim lehrt er um 8 die botanische Theorie, d. i. die Theile der Pflanzen, die Messtoden, und die besten Schriftsteller. Um 10 macht er denen, die weiter sind, alle inländische und ausländische Kräuter bekannt: um 4 zeigt er im botanischen Garten die officinal Kräuter: an eben dem Tage liest er Mittwochs über die Küchenkräuter; ist auch erbtig denen zu dienen, die sich aus dem botanischen Garten eine Sammlung der ausländischen Kräuter machen wollen.

Die *Materia medica* lehrt Hr. H. Richter um 9.

Die Pharmacie lehrt Herr Pr. Vogel um 8, und um 4 die Experimental-Chemie.

Die Therapie endiget Herr Pr. Vogel um 5, und fängt sie alsdenn von vorne an. Herr Pr. Matthia lehrt sie um 8. Der Beurtheilung einiger außerlesenen Fälle widmet Hr. H. Richter sein Publicum um 11.

Die Hebammenkunst lehrt Herr L. M. Köderer practisch in dem dazu errichteten Hospital, und trägt die Theorie davon um 2 vor.

Die *medicinarum forensium* lehrt Hr. Pr. Vogel um 10, u. etc.

Weltweisheit.

Ueber die Gesnerische Encyclopädie will Herr Prof. Webekind lesen.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie giebt Herr Fr. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich.

Den *Cursum philosophicum* setzt Herr Fr. Weber um 10 fort.

Die Logik lesen Herr Fr. Hollmann um 9: Herr Prof. Weber um 9: der jüngere Herr Prof. Beumann um 10: und Herr M. Butschany um 9 über sein eignes Handbuch. Auch ist Herr Fr. Webekind zu einem Logico, in welchem wöchentlich 2 Stunden elaborirt, eine examinirt, und eine disputirt wird, erbötig.

Disputatoria lesen außer denen, die unter den übrigen Disciplinen schon angeführt sind, noch Herr Fr. Weber, und Herr Fr. Kästner. Auch wird im Seminario philologico Mittewochens um 1 unter Aufsicht des Herrn H. R. Michaelis disputirt. Ueber dieses liest der Herr Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 11 auf besondere Bitte ein Disputatorium von einer etwas andern Art. Er gehet nehmlich in diesen die Regeln des Disputirens und die Lehre vom Syllogismo zugleich theoretisch durch und stellt dabei Uebungen im Disputiren an, bey welchen er die Fehler nach den gegebenen Regeln verbeßert.

Die Metaphysik lehrt Herr Fr. Weber: der jüngere Herr Fr. Beumann über den Crusius: und Herr M. Butschany über seine *dictata*: insgesammt Morgens um 7.

Die Cosmologie und Pneumatologie insonderheit lehrt der jüngere Herr Prof. Beumann öffentlich Montags und Donnerstags um 1: und die empirische Psychologie Herr Fr. Weber Mittewochens und Sonnabends um 1. gleichfalls öffentlich.

Die natürliche Theologie lehrt Herr Fr. Weber.

Die Moral, Herr Fr. Weber um 3.

Das Recht der Natur trägt Herr Prof. Schen-

wall vor: desgleichen der ältere Hr. Fr. Beermann um 9 über den Wolf.

Die Politick lehrt Herr Fr. Alhenwall über seine Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Physik lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich über den Eberhard vier Tage in der Woche. Herr Prof. Holmann liest den zweiten Theil derselben um 2. Herr M. Butschang erklärt um 2 die Physik nach seinen Grundsätzen, doch ohne die drei Reiche der Natur besonders durchzugehen. Die Meteorologie will er in den Ferien in einem unentgeltlichen Collegio durchgehen.

Naturgeschichte. Herr Fr. Christ. Wilh. Büttner erklärt öffentlich das Thierreich nach dem Linnäus um 3. Er ist auch erbötig, in andern Theilen der Naturgeschichte zu dienen, oder eine kurze Encyclopädie der ganzen Naturgeschichte zu lesen.

Die botanischen Arbeiten sind oben bey der Medicin da gewesen.

Mathematis.

Die ganze Mathesis liest Herr Fr. Lomis um 3 über den Wolf.

Die Mathesis puram, Herr Fr. Weber, um 2: Herr Fr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde: der ältere Herr Fr. Beermann um 7 über Segner: Herr M. Butschang um 3: und Herr M. Eberhard um 8 über den Wolf.

Die Geometrie lehrt Herr M. Meißer über das Kästnerische Handbuch. Die practische Feldmesskunst lehrt Herr Fr. Lomis um 5, über den Clairaut: Herr Commisarius Müller um 6: Herr M. Meißer um 5, nach Penthern: und Herr M. Eberhard ebenfalls um 5.

Die Trigonometrie lehrt der ältere Herr Prof. Beermann Montags und Donnerstags öffentlich um 1 nach dem Segnerischen Handbuch. Hr. M. Butschang lehrt sie in den Ferien unentgeltlich.

Die

Die Algebra erklärt Herr Prof. Lomig um 4 nach dem Clairaut: und Herr Fr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die *mathesis applicata* liest Herr Fr. Kästner.

Die *Perspectiv* Herr Fr. Meister, nach seinen eigenen Grundfägen.

Die *Optic*, nebst der Zusammenfügung, Berechnung, und Gebrauch der dahin gehörigen Werkzeuge, Herr Fr. Meister.

Die *Civil-Baufunst* lehrt Herr C. Müller um 10: Herr Fr. Eberhard um 9 über den Penther: und Herr Fr. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, auch über Penthern.

Die *Kriegesbaufunst* Herr C. Müller und Herr Fr. Eberhard, beide um 11.

Die *Artillerie* Hr. Fr. Eberhard, um 1.

Der *Geographie* widmet Herr Fr. Lomig ein öffentliches Collegium über des Waupertuis Anfangsgründe, Mittewochens und Sonnabends um 1.

Geschichtskunde.

Eine *Einleitung zur ganzen Geschichtskunde* überhaupt giebt Herr Fr. Gatterer öffentlich, nach Anleitung der Vorrede seines Lehrbuchs.

Die *Universal-Historie* trägt Herr Fr. Gatterer um 7 vor.

Die *Europäische Geschichte* lehrt Herr Fr. Achenwall nach seinem Grundriß: und Herr Fr. Murray um 3 nach dem Schmauß.

Die *Reichs-Historie* lehren Herr Hofrath Pütter, und Herr Fr. Gatterer, beide um 3.

Die *Geschichte von Großbritannien* erzählt Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1, nach dem Gebauerischen Handbuch.

Die *Braunschweig-Lüneburgische Geschichte* zu lehren, ist Herr Fr. von Selchow erbötig: Herr Fr. Köler trägt sie öffentlich um 9 vor.

Die Mecklenburgische Geschichte lehrt Herr Fr. Köler um 2.

Die Geographie von Deutschland, und den Globus, lehrt Herr Fr. von Colom. Einem Theil der alten Geographie ist das critische Collegium hauptsächlich gewidmet, das der Herr H. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich über das 10te Capitel des ersten Buchs Moje liest.

Die Diplomatif liest Herr Fr. Köler um 11. und die Numismatif um 10.

Die *historiam literariam* lehrt Herr Prof. Gatterer, über Herr D. Heumanns Conspectum um 2. Herr D. Walch redet Dienstags und Frentags öffentlich um 7 von den Schriftstellern der Kirchengeschichte, wie schon unter den theologischen Collegiis angezeigt ist. Herr Fr. Matthia ist erbödig Unterrichts in der Bücherkenntnis zu geben. Herr Fr. Hamburger liest öffentlich Mittewochens um 9 ein gelehrtes Zeitungs-Collegium, und Caserhsfalls öffentlich in eben der Stunde) des Sonnabends ein Collegium über die raren Bücher. Um 7 erklärt er des Juvenel de Carlanca Versuch einer Geschichte der schönen und anderer Wissenschaften.

Philologie, Critik, Alterthümer, und schöne Wissenschaften.

Ein Hebräisches *Fundamentale* liest Herr M. Stromeper, wenn man sich deshalb persönlich bey ihm meldet.

Collegia über das Hebräische A. T. sind oben unter der Gottesgelehrtheit da gewesen.

Ein critisches Collegium über das zehnte Capitel des ersten B. Moje, welches das wichtigste Denkmahl der Geographie aus dem Hebräischen ist, liest Herr H. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich.

Das Arabische lehrt Herr H. Michaelis um 3 über sein eigene Grammatik und Sprechmathie. Ein

Ein Griechisches *Fundamentale* liest der Herr Prof. Klog Donnerstags und Freytags um 11.

Ueber Griechische Profan-Scribenten werden folgende Collegia gelesen. Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Hauptstellen der Iliade, doch so, daß er zugleich die ganze Einrichtung des Gedichts vorstellig macht, und den Homer mit andern epischen Dichtern, sonderlich dem Virgil, vergleicht: ist auch zu einem Collegio über den Callimachus erbötig. Herr Prof. Kulenkamp erklärt um 11 einige Dialogos des Plato, und das 5te bis 8te Buch der Iliade: um 4 die von Herrn W. Eyring herausgegebenen Tragödien: und Mittwochens und Sonnabends um 11 öffentlich die ethischen Characters des Theophrasts. Hr. W. Klog erklärt Montags und Dienstags um 11 des Moschus Dions *Idyllia*.

Die Collegia über das *N. T.* sind unter den theologischen da gewesen.

Collegia über Lateinische *Auctores* sind folgende: Herr H. M. Michaelis legt die Uebungen mit den Seminaristen um 1, Dienstags, Mitterwochens und Donnerstags öffentlich fort, in denen zwey Tage die quaestiones Tusculanæ gelesen werden. Hr. Fr. Heyne erklärt die Bücher des Cicero de oratore, öffentlich: ist auch zu Vorlesungen über den Ovidium erbötig. Herr Prof. Klog liest um 9 Uhr über die Aeneis des Virgils.

Ein *Elaboratorium* im Lateinischen bietet Herr Fr. Klog um 10 an.

Die Römischen Alterthümer des Nieuport erklärt Herr Fr. Heyne: und Herr Fr. Klog liest Mitterwochens und Sonnabends um 11 über die Gesetze der zwölf Tafeln.

Die deutsche Grammatik, Beredsamkeit, Dichtkunst, und Geschichte der Sprache lehret Herr Fr. Murray um 9: hält auch privatissime ein *elaboratorium* in der deutschen Sprache.

Wos

Von den schönen Wissenschaften überhaupt bietet Herr Prof. Murray privatissime Unterricht an: Herr Hr. Heyne liest zwey Stunden in der Woche über des Batteux beaux Arts, reduits à un même Principe.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehr Herr Pr. Tompson.
Im Französischen giebt der Herr Pr. von Colom nicht nur privatissime Unterricht, sondern liest auch darüber folgende Collegia: um 5 ein öffentliches, über die art poétique des Poëtes, und über das vierte Capitel seiner eigenen réflexions sur le sièle, so von der Poësie handelt: ferner privatium ein fundam:ntale: über die Syntax: über den Französischen Stil: und über den Hof-Stil. Sonst sind auch noch Französische Sprachmeister, Hr. Buffier, und Hr. Megeaire.

Italiänisch lehr Herr d'Arata.
Exercitia, Reiten, Fechten, Tangen, die in Privat-Stunden bey den dazu gelegten Exercitien: Meistern gelernt werden, haben wir blos nennen wollen, da sie nicht eigentlich unter die Collegia gehören.

Berlin.

Von den Briefen über die neuße Litteratur ist der XV. Theil herausgekomen. Im 284 wird den deutschen Schriftstellern ihr Originalcharacter, in dem sie sich über andere Nationen erheben können, unsern Gedanken nach sehr richtig angewiesen: Philosophie mit dem Schmucke der schönen Wissenschaften vorgetragen. Der 245 und viele folgende Briefe sind mit Herrn. Cäsarlichs göttlicher Ordnung in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beschäftigt, nicht sowohl einen Auszug daraus zu geben, als Betrachtungen dabey anzustellen. Der 246ten sind 67 S. daß die Widerlegung der Vielweiberey durch edeltliche Gründe, eine Eroberung des achtzehnten Jahrhunderts ist; 93 S. daß der Vorwurf den Mon-

tesquien durch seinen Verfer hat der christlichen Religion machen lassen, sie sey der Bevölkerung nachtheilig gewesen, zwar gegen die Theorie der Religion offenbar ungerecht ist, aber doch die Religion trifft, wie sie in einem großen Raume der Geschichte mit allem angehängten Geschleppel erscheint, die Verfolgungen rafften viel Menschen weg, die Bedrücknisse veranlassen selbst einen Apostel zu dem Kathe, den ebelfen Stand vorzuziehen, eine eingebildete Heiligkeit bey Enthaltung der Weiber, die gnostischen Zerthümer, die nachgehends in die Religion eingeführten falschen Lehren von Entäußerung der Güter zu Büßung der Sünden, die Vortheile der Geistlichkeit, die von dem Christen selbst erregten Verfolgungen mit den aus eben dem Grunde unternommenen Kreuzzügen, die innern Religionszwistigkeiten; alle diese zufällige Dinge haben ohne Zweifel die Bevölkerung gehindert. Der Hinderniß, welche der jetzt fast nothwendig ebelfe Stand der Soldaten der Bevölkerung in Weg legt, möchte 100 S. etwas abgeholfen werden, wenn die Zulagen, die Soldaten oft ihrer Größe wegen gegeben werden, auf Gemeinde mit Kindern gelegt würden, so lange bis die Kinder Bauern zu dienen fähig sind, wenn die Stiftungen für die Kinder an Soldatenwittwen verwandt würden, deren Männer im Dienste ihr Leben zugefegt haben, und in die Fräuleinsliste nur Officierwittwen aufgenommen würden, in welchem Falle die meisten Fräulein erst gnädige Frauen werden sollten. Uebrigens wird Hr. S. Schrift mit Recht als eine der lehrreichsten angepriesen. Der 251 Br. zeigt verschiedene Fehler in d'Altemberts Uebersetzung einer Stelle aus dem Tacitus, und folgert daraus, wie schwer es sey den Tacitus zu überfegen, da solche Fehler selbst einen d'Altemberts entwischt sind (vielleicht wäre es mehr zu bewundern, wenn irgend ein Franzose vollkommen überfegte, als es zu bewundern ist, daß ein d'Altembert Fehler macht).

macht). Eine deutsche bessere Uebersetzung wird beygefügt. Der 252 und 253 Br. lobt die patriotischen Vorstellungen und sichere Mittel arme Staaten zu bereichern, und wünscht, daß unsere Deutschen mehr Schriften zum Unterrichte des Bürgers abfaßten. In einer Nachschrift steht eine Geschichte von einem englischen Soldaten, der bey einem Durchmarsche es vollkommen so gemacht, wie Montesquieu von den Wilden in Louifiane erzählt, deren Verfahren er mit dem Despotismus vergleicht. Der letzte 254 Br. belustigt sich mit dem Unsinne in den Kreuzzügen des Philologen.

Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen classischen Schriftsteller, aus verschiedenen Sprachen zusammengertragen, Erster Theil, ist bey Nicolai, auf 312 S. in Großoctav herausgekommen. Er enthält Sannadons Leben des Horaz, und Massons Leben des Ovidius, gut übersetzt. Alle Jahr soll ein solcher Theil herauskommen. Der Verleger, der schon so viel zur Ausbreitung des guten Geschmacks in Deutschland beigetragen, verbindet sich die Liebhaber der schönen Wissenschaften von neuem durch dieses Unternehmen, bey dem gegenwärtige Probe, eine geschickte Ausführung versichert.

Paris.

Ohne Nahmen des Ortes und der Zeit ist im J. 1762 gedruckt: Conto rendu des Constitutions des Jesuites par M Louis René de Caradeuc de la Chalotais Procureur General du Roi au Parlement de Bretagne. Dieser ziemliche dicke Band ist der Auszug aus den Ordnungen und Gesetzen der Jesuiten, wie ihn der Hr. Procureur General vom 1. Dec. 1761 bis zum 5. auf Befehl des Breitanischen (nicht Britanischen) Parlaments abgelegt, und dadurch zu einem sehr nachdrücklichen Urtheil vom 23 December Anlaß ge-

geben hat. Die Auflösung des Jesuitenordens in Portugal, und nunmehr in Frankreich, ist eine der wichtigsten, und zugleich der am wenigsten erwarteten Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts. Sie verdient deswegen gar sehr nach ihren Ursachen und Folgen der Nachwelt überliefert zu werden. Der angegebene Hr. Verfasser ist ein echter Gallicaner, der die Monarchische Regierung des Römischen Hofes, dessen Obermacht über die Könige und seine Unfehlbarkeit gänzlich verwirrt, auch sonst den geistlichen Stand in seiner Kirche für viel zu zahlreich, zu mächtig und zu kühn ansieht. Nach diesen Grundsätzen beleuchtet er erstlich die ungemeynen, obwohl nicht ganz bekante gewordenen Freyheiten der Jesuiten. Das sonderbarste ist überhaupt, daß Pabst Pius V. dem General des Ordens seine Macht auf eine so kühne Weise übergeben hat, daß sie selbst von den Pabsten nicht mehr widerrufen werden kan. Diese Macht ist nicht nur monarchisch, sondern wie Hr. de la C. aus dem Mariana, und aus andern Quellen zeigt, mehr als despotisch, so daß der Wille des Generalen nicht den geringsten Widerstand finden kan auch auffer der zur Wahl eines neuen Generalen, versammelnden allgemeinen Versammlung, keine andere nach den Gesetzen Platz hat. Diese Gewalt schreibt der V. dem zweyten Generalen Capney, einem aus dem Fra Paolo bekanten Hofmanne, und dem General Claudius Aquaviva, einem Römischen vornehmen Edelmann zu. Aus Dankbarkeit gegen den ihnen so gütigen Römischen Hof haben die Jesuiten dessen Obermacht über die Könige beständig, und ohne sie jemals zu widerrufen, gelebet und vertheidigt, wie der Verf. durch Auszüge beweiset. Auf eben diesen Gründen beruht die Lehre, daß ein jeder Ehrlich einen Tyrannen tödten könne und solle, und ein Tyrann ist ein Fürst den der Pabst in den Bann erklärt. Weber Rom, noch die Jesuiten haben diese Lehre jemals abgeschworen, und Aquaviva nichts weiter als

das Stillschweigen darüber aufselegt. Unter den unzählbaren Vorrechten des Ordens ist auch, daß er sich einen Beschützer (Conservateur) wählen darf, der sein Richter zwischen den Jesuiten, und den Fürsten oder Obrigkeiten seyn soll, und dabey vom Pabste eine unumschränkte Macht auch im Zeitlichen empfangen hat. Der General allein kan gültige Contracte schliessen (welches der Grund des Parlamentischen Urtheils in der Sache des Leonzi ist). Eine unzählbare Menge von Mannstrahlen umschänzen den Orden wider alle seine Gegner. Von diesem allen zeigt der Verf. die Folgen, und daß ein Fürst kein Herr in seinem Lande ist, so lang als er eine Anzahl Leute in seinen Landen dulden muß, die weder ihren Personen, noch ihren Gütern nach, unter ihm stehen. Unser Hr. Verf. ist dem Orden so ungewogen, daß er so gar die Geschäftlichkeit Schärer zu unterrichten, und selbst auch die gründliche Wissenschaft den Lehrern derselben ableugnet. Er erzählt die zweydeutigen Erklärungen, die sie im J. 1626. vor dem Parlemeute zu Paris gethan haben, und wirft ihnen vor, daß sie den mit mörderischen Lehren angesteckten Zusenbaum noch immer in ihren Schulen dulden. Er macht ernsthafte Anmerkungen über die Heimlichkeit der Nachrichten, die der in Rom wohnende General von den Jesuiten aus allen Theilen der Welt einzieht, und läßt die große Gefahr nicht unangemerkt, die daraus entstehen würde, wenn diese mächtigen Geistlichen eine Staatsveränderung zu bewürken unternehmen wolten. Er unterscheidet die einzelnen Mitglieder von dem Orden, und da er des letztern Grundregeln verdammt, so giebt er zu, daß einige Jesuiten fromme und nützliche Männer seyn können. Der Schluß geht auf eine Appellation wider die dem Orden ertheilten Vorrechte, wider die despotische Regierungsform, und wider eine Menge Bücher, die in diesem Orden verfaßt, und jetzt öffentlich verbrannt worden sind. Ist 221 S. Natf.

✻ ○ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
40. Stück.

Den 2. April 1763.

Göttingen.

In Wandenboetischen Verlage ist im Jahr 1762 herausgekommen: D. Iulii *Clapetii* iurispudentiae heurematicae pars prior sectionem generalem et materiam pactorum complectens. 1 Alphabets und viertheil Hogen in Octav. Derjenige Theil der Rechtsgelehrtheit, welcher die fürnchliche Schließung bürgerlicher Geschäfte lehret; und gemeinlich iurispudentia heurematica s. cavens genennet wird, ist zwar bereits von vielen practischen Rechtsgelehrten bearbeitet worden. Der Hr. V. bemerket aber wohl, daß die meisten Verfasser solcher Schriften, aus Mangel einer guten Theorie, gemeinlich mehr den Meinungen der Rechtsgelehrten, als den Gesetzen gefolget sind, und daher öfters unnütze, oder wohl aar unrichtige und schädliche Cantelen gegeben haben, welches von Kennern selbst bey den ähnlichen Schriftlichen Werken angemerket ist. Der Hr. Prof hat daher eine allerdings sehr gemeinnütige Arbeit in dem Werke, welches wir jetzt anündigen, unternommen. Der erste Theil desselben enthält zween Abschnitte, deren erster die Natur der bürgerlichen Geschäfte über-

überhaupt aus den Gesetzen und Absichten der contrahirenden Partbeyen zeigt, der zweyte aber, wovon nur das erste Capitel hier geliefert wird, die vornehmsten Bedinge selbst betrachtet, welchem annoch in dem zweyten Theile die Lehre von den Contracten selbst folgen wird. In den ersten fünf Capiteln des ersten Abschnittes wird zuerst von der Einwilligung und der daraus entstehenden Verbindlichkeit der contrahirenden Partbeyen; von der Fähigkeit oder Unfähigkeit der Contrahenten; von den Sachen, worüber Bedinge geschlossen werden; von den verschiedenen Gattungen und Eintheilungen der bürgerlichen Geschäfte gehandelt. Die fünf letzteren Capitel hingegen tragen die allgemeinen Grundsätze der iurisprudentiae cauentis selbst vor, daher hier von den Cautelen überhaupt, von Renunciationen und Reservationen, von Abfassung der Urkunden über die Bedinge; von den allgemeinen Erklärungsregeln bürgerlicher Geschäfte und endlich von der Aufhebung und Vernichtung geschlossener Bedinge geredet wird, aus welchen kurz und deutlich vortragenen Lehren, eben weil es allgemeine Wahrheiten sind, unsere Leser keinen Anstoss erwarten werden. Das erste Capitel des zweyten Abschnittes zerfällt in funfzehn Titel, in welchen der Hr. V. die vornehmsten Bedinge selbst nach ihrem Endzwecke durchgehet, und von Grenzrecessen, Jurisdictionss-, Forst- und Jagd- Weyde-, Dienst- und Zehentrecessen; von den Bedingen, wodurch Dienstbarkeiten der Güter verabredet werden, von Familien- oder Geschlechtsverträgen, von Bedingen über die Ernählung eines Schiedsrichters, von Schwefungen unter Lebendigen und von Todes wegen, von Transactionen; von Theilungsrecessen, von Erbschaftungen unter erlauchten und bürgerlichen Personen und endlich von der über die Assurance von Kaufmannswareen geschlossenen Urkunde oder Police handelt. Bey jedem Titel werden zuerst die allgemeinen Grund-

Grundsätze vorausgesetzt, welche die Eigenschaften des zu schließenden Geschäftes, und folglich die dabey zu beobachtenden Cauteleu enthalten, worauf noch zum Muster dienende Formulare folgen, welche der Hr. V. weit kürzer, als gewöhnlich, und mit Weglassung aller an sich unnützen und überflüssigen Clauseln, abgefaßt hat.

Stockholm.

Wir haben wieder verschiedene von der Kön. Academie gehaltene Reden empfangen. Die älteste ist des Herrn Commerzienraths Nitters Jonas Åström's den 26 Septembr. 1759 gehaltene und im folgenden Jahre 1760 abgedruckte Rede om Schäfferiens nytta. Hr. Å. hat schon im Jahr 1727 seine Aufmunterung zur bessern Wartung der Schaafe unter dem Titel: Den Swenska Fåra herdens trog wägwisare til en god Fåra skötsel, und im Jahre 1731 Fåra herdens hemlinge konstlar, im Jahre 1748 aber ein größeres Werk über dieses nützlichen Thieres beste Behandlung herausgegeben. Er arbeitete unermüdet an der in Schweden einzig anzutreffenden Einrichtung der Provinzialschäfer, und bey denselben anzuführenden Lehrlinge. Schon jetzt besitzt Schweden 80000 feinvollige Schaafe, wovon es jährlich 480,000 Pfd. S. W. (320,000 Gulden) einzunehmen hat. Schweden ist hierinn einer Aufnahme fähig, die bis 24,000,000 S. Pfd. jährlicher Einkünfte, nur an roher Wolle, steigen kan.

Den 6 August 1760 hielt der astronomische Herr Observator zu Upsal, Friderich Waller, seine Eintrittsrede om Astronomien. Es ist eine kurze Geschichte der vornehmsten Erfindungen in der Sternkunde. Wir wollen nur einige Beurtheilungen des Hrn. W. anführen. Herr Euler, sagt Hr. W., beschuldigt bey Gelegenheit der Figur der Erde mit Unbilligkeit den Hrn. de la Caille, daß seine Ausmessungen

gen nicht richtig seyn. Simpson hat über den Zurücktritt der Aequinoctialpuncten des Newtons Rechnungen verbessert, und des Hrn. Silvabelle und Walmsley Irrthümer entdeckt. Mit den Cometen ist noch viel unrichtiges, und die Zurückkunft von mehreren derselben ungewiß. Bey dem Monde hätten wir unsers neulich verforderten Hrn. Mayers Namen erwartet, der es mit den Tafeln am weitesten gebracht hat. Dollond hat zur Vermeidung der Ausbreitung der Strahlen im Glase sich der Anweisung des Hrn. Klingenfiers bedient.

Den 17 September 1760 hielt Herr Axel Fridr. Cronstedt eine Gedächtnisrede über des Ritters und Directors und Probierers bey dem Königl. Bergwerks-Collegio, Heinrich Theophil Scheffers Tod. Hr. S. rechnet seine Abnen von dem berühmten Erfinder der beweglichen metallenen Buchstaben her, ist ein Neve des Hrn. K. K. gleichen Namens, und wurde im Jahre 1756 selber geabelt. Er legte sich auf die Chymie, und die Kenntniß des Bergwesens unter dem Hrn. Bergabte Brand. Man erzählt hier verschiedene seiner Erfindungen. Eine wichtige ist, daß mittelst des Eisens das Gold mit Schwefel in einen Kiesel übergeben kan, und die Art und Weise dieses Gold aus dem Kiese zu ziehen. Hr. S. legte sich auch stark auf die Färberey. Er fand die Kunst die beständige Röthe auf Lein und Baumwolle zu befestigen, und mit Schwedischen Gewächsen eine edle gelbe Farbe in die Seide zu bringen. Er machte mit der Platina die bekannten Versuche, suchte die Natur des Steins in einer Ammonischen Butter und einem brennbaren Ueberbleibsel, das in offenem Feuer wegfliehet, und mußte an dieser schmerzlichen Krankheit sterben.

Den 5 November 1760 trat Herr Gabriel Pelhem, Kammerherr und Director bey der Mechanik, seinen Vorles mit einer Rede ab om de i land behöteliga

By-

Bygnings ännen, oder von den Baumaterialien in Schweden. Zum Schiffbaue, sagt Hr. P., ist die Eiche am besten, besonders die braune und junge Eiche, denn die blaue oder eisenreiche ist zwar die härteste, nicht aber die dauerhaftigste im Wasser. Wir kennen sonst nur eine Eiche im nördlichen Europa, die im fetten Boden breiter und höher wächst, und im magern kleiner und härter bleibt. Zum Bauen müssen die Eichen lange zum voraus gefällt seyn, denn sie trocknen langsam. Wenn man sie geschwind haben muß, so ist es gut, sie etliche Stunden lang in heisser Lauge zu lassen, wodurch die Säure ausgezogen wird, und das Holz geschwinder trocknet. Unter den Tannen bestimmt hier Hr. P. eine Art mit dünner Rinde, und gelbem und fettem Kerne, die von größerer Schwere seyn soll. Da wiederum nur eine dauerhafte rotte Tanne in Europa wächst, so scheinen diese Unterscheidungszeichen von zufälligen Ursachen herzurühren. Die Birke ist, sagt Hr. P., besser, wo sie einzeln wächst, als in einem dicken Walde. Sie muß aber auch lange unter einem Schirme trocknen. Die rotte Birke wird zum Schiffbau zuweilen anstatt der Eiche gebraucht. Der Eschbaum ist zu Wagen und Schlitten gut (besonders zu Reicheln). Der Haedorn ist nicht viel schlechter als Buchs. Der wilde Apfel und wilde Birnbaum und der Alhorn sind gut zu Mühlen- und anderem Maschinenwerke. Hierauf handelt Hr. P. auch von den Steinen, dem Leime und Kalk.

Den 14 Jenner 1761 trat Herr Peter Adrian Gadd den Vorles mit einer Rede ab, om finska klimatit och dess följder i landets hushållning. Dieser Titel ist auf Deutsch leicht zu verstehen, die Rede selbst aber ungenehm, und die Liebe zum Vaterlande zärtlich ohne übertrieben zu seyn. Finnland, sagt Hr. G., ist größer als Engelland, und fast so groß als Frankreich. Es hat, wie andere nördliche Länder, mehr Tages-

helle, als die südlichen, wegen der längern Dämmerung. (Dieses aber ist kein echter Vortheil. Im Sommer ist die Helle nur zu lang, weil man doch des Schlafes und der Ruh bedarf; und im Winter ist die Nothwendigkeit das Licht zu bezahlen beträchtlich länger). Die Gebürge laufen in Finnland von Süd nach Norden. Das Land ist aber überaus voller Seen und Moräste. Die meiste Aufnahme hat Finnland Carl dem IX und Gustav Adolphsen zu danken, als in welcher Zeit eifrig Städte in Finnland angelegt worden sind. Die Sommerwärme ist zwischen 20 und bis 30 Cels. Graden, die Kälte bis 36. unter dem Frierpuncte, und die Kälte nicht so groß als zu Petersburg. Der Winter dauret sieben Monate, und der Frühling nur einen, er ist gern trocken und nur etwa acht Tage später als zu Stockholm. Das Waldland ist wärmer und früher als die Seeküste und die Inseln. In eben diesen Wäldern ist die Luft am gesündesten und es stirbt nicht viel mehr als der sechzigste Einwohner, in kleinen Seefädten aber der 43 und 40ste. Doch ist das Rimittochspiel besonders ungesund, und es stirbt jährlich der 23 und 25ste Mensch. Das Land ist mit Wald überwachsen, und in den Sümpfen lieat, sagt Hr. G., von Anfang der Welt her der beste Düng, indem in den Wassern bis 30 mal mehr Gartenerde ist als in den Italienischen Flüßsen. (Ist denn die schwarze Sumpferde eine echte Gartenerde? Hey uns thut sie die Dienste nicht). Man würde unendlich viel Land gewinnen, wenn man die Flüße säuberte, durch welche die Seen ihren Ab-
lauf haben. Nur des Flußes zu Putaja durch den
Hrn. Ingenieur Janson gemachte Reinigung hat es
dabin gebracht, daß 2.584.800 Tonnen Wasser mehr
in einer Stunde fließen, als vorher. Finnland hat
1300 verschiedene Arten Gewächse (eine gewiß be-
trächtliche Anzahl so sehr weit nach Norden hin) und
gar viel gute Grasarten. Eine Wasserspinne (Ti-
pula)

pula) thut den Wurzeln am meisten schaden. Aley Getreide wächst hier, und wird in 10 bis 12 Wochen reif. Die Tabakpflanzung hat sehr zugenommen. Die Maulbeerbäume haben 6 bis 7 Winter ausgedauert. Aber das Obst wächst, wie es scheint, nur in einigen Inseln, und die Kirchsäume sterben in kalten Wintern eben sowohl ab, als die Aepfelbäume (da sie sonst die nahe Luft der Eisgebürge vertragen). Die Eiche hört mit dem 61 und der Eschbaum mit dem 62 Grade auf. Eine grosse Last für das Land ist das mehrere für einen so langen Winter nöthige Futter. Man verlängert es mit Tannennadeln, Heide und Renntiermoos (Lichen corall. mollis.) und verschiednem Kraute. Die Kühe sind schlecht, weil man das Kalb, sagt Hr. G., nicht lang genug saugen läßt. Kamele sind in Rußland gemein, hier nicht. In feinwollichten Schaafen hat man im Jahre 1759 4970 Stücke, und ziemlich viel Geissen gezählet. Der Salpeter wird ziemlich häufig verfertigt, und Hr. G. versichert, der Kalch sey zur Salpetererde nicht nöthig. Die Handlung zur See leidet viel durch den langen Winter, der die Schiffe unbrauchbar macht. Hr. G. führt endlich die Waaren an, die Finnland ausführen kan.

Jena.

Der Hr. Prof. Johann Ernst Imman. Wald hat im Crockerischen Verlag eine introductionem in linguam Graecam auf 10 und einem halben Bogen in Octav herausgegeben. Es ist in unsern Tagen keine überflüssige Arbeit, die Kenntnis der griechischen Sprache jungen Leuten zu empfehlen; noch weniger aber, ihnen den Weg, dazu zu gelangen, zu erleichtern und die Vortheile zu zeigen, die dadurch vor die Wissenschaften erlangt werden. Diese Einleitung hat beydes zum Zweck: sie wird auch denselben erreichen, zumal wenn auf Schulen; oder Universitäten

noch mündliche Erläuterungen dazu kommen. Sie hat zwey Theile. Der erste handelt von der griechischen Sprache überhaupt, ihren merkwürdigen Perioden und vielfacher Brauchbarkeit: von den Quellen, und Hilfsmitteln; der zweite von der rechten Art, sie theils zu lernen; theils durch Lesen und Nachahmen recht zu nutzen. Die beyden letztern Hauptstücke des ersten Theils sind die wichtigsten. In dem zweiten werden die Quellen in drey Hauptgattungen getheilet. Die erste sind die griechischen Schriftsteller, welche nach vier Klassen; oder Perioden sorgfältig erzählt und von ihrem Zeitalter, von ihren vorhandenen Schriften: von ihrer Schreibart und von den besten Ausgaben Nachrichten gegeben werden. Die zweite machen die Steinaufschriften und ihre Sammlungen und die dritte die Münzen aus. Die Hilfsmittel, von denen das dritte Hauptstück handelt, sind theils die Grammatiken; theils die Wörterbücher. Von beiden wird eine recht kritische Historie geliefert. Der Hr. V. hat sich dabey zugleich in besondere Fragen eingelassen, worüber die Sprachlehrer uneinig sind. Er redet von den Buchstaben, den beyden Spiritibus, den Artikeln, von den bey der Beugung der Wörter vorkommenden Zweifeln, d. E. ob ein Ablativus den Griechen zukomme? wie viel es Conjugationen gebe? von den Partikeln, den Idiomaticis, den Ellipsis, den Dialecten und der Prosodie. Man kan hier nicht allein die besten Schriften; sondern auch die wahre Beschaffenheit von dergleichen grammaticalschen Streitigkeiten kennen lernen. Es ist zu wünschen, daß vorzüglich diejenigen, welche andern diese Sprache lehren sollen, sich durch diese Schrift eine vollständige Idee von dem, was sie wissen solten, erwerben mögten. Vielleicht würden die Klagen, daß so wenig junge Leute auf die Erlernung derselben gehörigen Fleiß wenden, um etwas vermindert werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 4. April 1763.

Göttingen.

In dem bisherigen Kriege sind seit dem Februario 1758 sechs Elegien des Herrn Hofr. Richters, die an den Herrn Hofr. Triller gerichtet sind, unter dem Titel, *ad virum illustrem D. G. Trillerum - querelae de tempore*, herausgekommen. Sie betragen zusammen 22 Bogen in Folio, und sind eine poetische Beschreibung des unangenehmen, so unsere Gegend erlitten hat. Die lateinische Dichtkunst ist in dem letzten Menschenalter ziemlich in Deutschland verschwunden, und deshalb gehören diese überaus seltenden und schönen Elegien schon unter die Seltenheiten: allein noch merkwürdiger ist, daß ein Mann in dem Alter des Herrn H. Richters so dichtet, daß es einem jeden Jüngling, oder Manne in den mittleren Jahren Ehre machen würde. Sie sind bisher nicht öffentlich verkauft, sondern der Herr H. hat sie bloß für Freunde drucken lassen, und verschenkt: weil einiger Französischen Befehlshaber Rahmen nicht eben im günstigen Zusammenhang vorkommen. Es wäre aber zu wünschen, daß eine so ausnehmende Probe der das Alter noch begünstigenden Muse durch einen neuen

S

H.

Abdruck mehrere in die Hände käme. Unaufmerksam wird sie niemand lesen.

Stockholm.

Grefing hat im J. 1761 gedruckt: Paminneller wid sweriges almänn a oeh enskylda hushollning, oder Joh. Fischerströms Erinnerung über Schwedens allgemeine und besondere Haushaltung. Hr. F. ist mit dem im heutigen Schweden herrschenden Eifer zur Aufnahme des Reichs angeflammt. Er fängt bey dem Landbaue an, dem er den Vorzug über die Manufacturen giebt, weil seine Producten unentbehrlich sind, und den Grund zur Wohlfeiligkeit legen etc. (Es ist noch weit mehr. Eine das Land bauende Nation ist gesund und hehrhaft. Eine blos handelnde, und mit Handwerken beschäftigte Nation ist ungesund und furchtsam, dennoch ist allemal hierbey zu erinnern, daß der einzelne Landbau ein Land nicht reich macht, und nicht in den Stand setzt, seinen Nachbarn die kostbaren Metalle zu entziehen, dazu gehört unvermeidlich Händlung und Manufactur. Eine Straffe in Amsterdäm oder Frome arbeitet mehr Waare, und verdient mehr Geld von den Nachbarn, als ein Schweizerischer Canton). Hr. F. rühmt zwar den Eifer seiner Landsleute, ist aber fast wie Cäsar gesinnt, nil adum putans dum quid superestet agendum. Er fordert von seinen Mitbürgern eine Vollkommenheit in allem, und besonders im Ackerbau. Er findet alte Nachrichten, nach welchen aus Schweden Getreid, Fleisch und Bier ausgeführt worden ist. Er plaudt, dieses seye wiederum unbillig, und fast möglicher als den handelnden Nationen den Vorzug in den Manufacturen zu entziehen. Man hat in Schweden für die legtern in den neuesten Zeiten sehr viel gethan, und für den Landbau sehr wenig. Man hat auch ganz neulich sehr theure Zeiten erlebt. Auch gehen 8000 Menschen jährlich aus dem Reiche.

S. 47 hat Hr. F. eine Stelle, die weder seinen Freunden, noch denjenigen, die er zu hassen scheint, gefallen wird. Aldrig hade swerige fatt det mis nöjet, at se sin gamle och naturlige Bundsforwant swigta för Englands högmod. Dieses ihm unangenehme, aber vielleicht nicht in der Geschichte gegründete untenliegende, schreibt er dem grossen Landbaue in Engelland zu. Hr. F. nimme sich hierauf des Landmannes an. Man fordert von ihm platonische Vollkommenheiten, und eine so weit ausgedehnte Wissenschaft, daß sie seine Umstände weit übertrifft. Hr. F. ist auf alle Weise bedacht dem Bauerstande aufzuhelfen. Er wünschte, daß man die Lehenpläge der Armee an Baaren austhun könnte, gekocht aber daß es schwer sey einzurichten. Er wolte aus Engelland die langen und unzerbrüchlichen Waare nachahmen. Mit den Schasungen wolte er den Landmann möglichst schonen, und die überflüssigen Waaren beschweren (beydes sehr wohl gemeint. Aber wenn eine Steuer viel austragen soll, so muß sie auf die zahlreichste Classe der Menschen gelegt werden und dencklich zu beziehen seyn, und die Auflagen auf überflüssige Waaren werden durch den Schleichhandel sehr klein gemacht, wie es Engelland wohl erfährt). Hr. F. zeigt gar wohl, daß das Landkartenwerk und die genaue Ausmessung aller Kirchspiele zur Kenntniß der jeder Provinz am besten angemessenen Producten gar viel beitragen kan, und Schweden hierinn fast vor allen Ländern (etwa Sardinien ausgenommen) einen Vorzug hat. Er eifert, und mit Recht, wider die üble Gewohnheit der Schwedischen Landleute, die alles selber verfertigen; und alle Handwerker ausüben wollen. (Hier ist ein schädlicher Kreis, und wie diese Gewohnheit die Möglichkeit Städte zu errichten hindert, so wird sie vom Mangel an Städten unterhalten. Freylich soll der Bauer kein Handwerksmann seyn, noch das Korn,

wie Hr. F. klagt, zwischen den Mauren und Strafsen geschnitten werden. Freylich geräth alles besser, womit sich ein Mensch einzig beschäftigt. Doch sind den wir in der Folge, Hr. F. lege seinen Landesknechten eine solche Menge verschiedener Geschäfte auf, daß er eben dadurch wiederum den Anlag zu der von ihm vermorfenen Mannigfaltigkeit der Geschäfte selber giebt). Er rath hierauf die Hölze zu theilen, und die es durch die Auslegung der Unkosten von Seiten der Krone zu erleichtern. Er wünscht Vorrathshäuser zur Befähigkeit der Preise im Getreide. Er eifert wider das Brandtweinbrennen aus Getreid, wiewol er genugsam merken läßt, daß dieser nordische Gebrauch schwer werde auszuwurzeln seyn (das leichteste Mittel wäre eine Zuckercolonie und starke Rumbrennerey). Er rechnet das von den Fremden im Reich jährlich eingeführte Korn zu 4 bis 5000000000 Formen und davon geht das meiste in Brandtwein verlohren, da im Reich 400000 Brandtweinblasen sind. Die Herrngüter wolte er lieber theilen, und an Mauren austhun. In Schweden ist der Thee erst seit 1733 in Schwang gekommen. Die Zinsen müßten auch erniedrigt werden (welches von sich selbst geschieht, wenn ein Land reich wird, und die Menschen einander trauen). Er rath, die Leute mit Schaupfennigen, Ehrenbezeugungen und Vorzügen zum Ackerbaue aufzumuntern. (Das leichteste Mittel wäre vielleicht gerade das Widerspiel zu thun von dem, was Frankreich thut, nemlich an statt eine Schagung auf die Aufnahme der Güter zu legen, die Schagung bey einer sich äuffernden Verbesserung derselben auf 10 Jahre zu vermindern). Hr. F. klagt sehr über den Drang der Schweden an den Hof und in die Pforten. (Dieses ist eine Folge der Dankbarkeit, in welcher ein bloßer Landmann lebt, wovon bloß der Dritte, wegen der Parlamentswahlen, in

welche er einen Einfluß haben kan, ausgenommen ist). Die Drawbaks aufs Gerreide gefallen Hr. F. gar wohl. Er wünscht eine bloße Landbauacademie anzulegen, die Versuchweise die Erfindungen verbesserte, womit man der Natur die Producten abzwingt. Er rühmt die Früchte des Viehhandels (davon einige wenige Thäler im Canton Bern schon in einem Jahre, bloß für Pferde, 500,000 Thlr. gezogen haben). Er geräth auf den Gedanken, man könnte in den nördlichen Provinzen die Glendsthiere zum Ackerbau gewöhnen. Die Wälder sind Schweders edle Geldgrube. Jährlich werden 300,000 Schifff. Eisen, 150,000 Dugend Bretter, 50,000 Tonnen Ezer, und 10,000 Tonnen Pech ausgeführt. Die Wälder gehen aber auch nach und nach zu Grunde, worüber Hr. F. durch bessere Schonung, durch den Gebrauch der Steinkohlen und des Torfes, und durchs Anpflanzen allerley Gewächse zu Pflanzen vor, daß uns dünkt, er überlade seine Landessteuer. Krappe, Caslor, Waid, Streichkraut, Taback, Süßholz, so gar die sogenannten Erdmüsse, will er gebaut haben. Er giebt vielerley den inländischen Handel befördernde Canäle an; Haaland mit Smoland, Galmar mit dem Wetter zu verbinden, und wünschet die Endigung des Schleusenwerkes an der Gothischen Elbe. Selbst die Russen giebt er den Schweden zum Exempel, und die unermessliche Englische Seemacht zur Nachahmung. Ist 183. S. in Grosfoctav stark.

Rom.

Der Hrt Turberville Needham hat uns eine überaus artige Schrift zugesandt, die bey den bekantten Brüdern Jagliarini im J. 1761 auf 70 Detavisten abgedruckt ist. Der Titel ist: De inscriptione quadam aegyptiaca Taurini inventa et characteribus olim

aegyptiis et Sinis communibus exarata. Es ist ein Brustbild einer Frauen, das man für eine Isis hält, ob es wohl kein Zeichen davon an sich hat, und das aus Aegypten endlich in des Königs von Sardinien Sammlung gekommen ist. Hr. N. hat, nach seinem nachforschenden Verstande, auf dieses Bild eine besondere Entdeckung gegründet, die den Gedanken des Hrn. du Guignes und Hardelemi sehr nahe kommt. Gleich Anfangs sagt er dem aller Altersbumer spottenden Voltaire ziemlich freymüthig die Wahrheit. Das Brustbild ist mit unbefannten Characteren beschriften, die jemand in Italien für Griechische Zaubersprüche hat ansehen wollen. Aber in Rom belehrte Hr. N. sich ganz eines andern. Er ließ durch den Chinesischen Schreiber Vou, der bey der Vaticanischen Bibliothek steht, diese Characteren in einem in den letzten Zeiten des Kang Hi gedruckten, und 26 dünne Bände starken Wörterbuche aussuchen. Man fand gar bald, daß es alles alte chinesische Characteren waren, die Hr. N. auf eine Kupferplatte sammt den neuen Zügen hat abstechen lassen, die nunmehr an ihre Stelle getreten sind. Einige dieser Züge sind so gar unter den heutigen entweder unverändert geblieben, wie das Zeichen der Einheit, oder sind von den heutigen wenig unterschieden, wie das Zeichen der Gottheit. Die Aufschrift wird übrigens von der Rechten zur Linken gelesen, und die Zeilen stehen untereinander, wie im Hebräischen. Sie enthält eine Lobschrift, und eine dem geometrischen Geiste der Aegyptier angemessene Beschreibung der vornehmen Person, die zur Göttin geworden, mit in diesem Brustbilde vorgestellt ist. Sie hatte (sagt die Aufschrift) blaue Augen. Hr. N. belehrt uns ferner wie die ältesten ägyptischen Schriften, und die peruvianischen, wahre Gemälde gewesen sind, und wie die zweyte Art der Schrift aus Characteren besteht, die

die auch in Aegypten erfunden, und mit den Gemälden häufig in den ägyptischen Aufschriften vermischt angetroffen werden. Diese Characteren haben die Chineser von den Aegyptiern geborht, und nach und nach verändert. Der dritte Staffel war das Alphabeth, das in Phoenicien mag entstanden seyn. Der Schreiber Vou hat auch andere ägyptische Züge ohne Schwärze auf diesem Brustbilde lesen können. Indessen hält doch Hr. D. die Chineser nicht für eine ägyptische Colonie. In hält verschiedenes ab, die im Chinesischen mangelnden Buchstaben, zumal R. der in China unbekannter Geschmack an Colossen und Pyramiden (die Gewohnheit aus Holz zu bauen, da die Aegyptier die Steine vorzogen) der im alten China unbekannter Gögendienst, ihre schlechtere Bildhauerarbeit, und andere Gründe. Aus der Berechnung des ehemaligen und nunmehrigen Anwachses des Niles kan man einigermaßen die Entstehung von Aegypten bestimmen.

Brescia.

Der Conte und bekannte Arzt alhier Francesco Roncalli Parolini hat neulich einen Bogen unter dem Titel Nosocomium locupletatum in Quart abdrucken lassen, und an seine Freunde verschickt. Es sind 100 Rätze, die hauptsächlich die Reinigung und Verbesserung der Apotheken angehen, und zwar hin und wieder ins Kleine sich herunter lassen, aber doch in der That ihren Nutzen haben, zumal wenn die Erfahrung sie bestärkt haben wird. Er liebt sehr die einfachen Arzneymittel. In den Verstopfungen des Unterleibes rühmt er das Häben, das Gänsefett und die Sonnenblätter. In vierzig Jahren, sagt dieser neue Zeuge der nie zu stark bewiesenen Wahrheit, hat die Fieberrinde nie geschadet. Mit dem bloßen, zerstäubten und 12 mal genommenen heiligen Folge hat Dr. R. die

die geile Seuche ohne andere Hülfe geheilt. Der Leberbleibsel der filtrirten Cassia ist ein gutes Stoflic. Hr. R. besetzt darauf alle, lymphatische, Uebel in der Brust mit dem Quecksilber geheilt zu haben. In dem Seitenlich, und dem Grimmen ist der Flachs- saamen vortreflich. Zweymal hat er die Kraft des Schierlings im Krebs umsonst versucht. Die Sen- nelblätter, in offener Luft getrocknet, können zu mehr- malen dienen; auch hat sich ein Diener mit dem zweyten Wasser von dem heilsamen Holze in der gei- len Seuche glücklich geheilt. Brechmittel sind unna- türlich und sparsam zu geben. Im Anfange der higi- gen Krankheiten muß man zu mehrmalen Stuh lassen, und ausführen. Der Voretsch kühl und verführt gar sehr. Auf der letzten Seite sieht man, daß die Re- publik Venedig an die Verbesserung und Festigung der Preise der Apotheker gedenkt.

Ursal.

Zur Kräuterkenntnis gehört Michael Henrich Ottens unter dem Hrn. Gottschalk Wallerius den 15 Februar 1761 vertheidigte Probführis de vegetatione seminum vegetabilium per mortem. Wir gedenken dieser Schrift, weil sie unsers Ermessens eine heuti- ges Tages ganz neue Meinung enthält. Die Saa- men gähren, nach dem Verfasser, wenn sie in Keime sprossen; sie geben auch am Geruche an der Wärme, am veränderten Geschmacke, Zeichen der Gährung. (Uns dünkt der Hr. V. habe hier die Veränderungen der auf einander gehäuften Gerste im Malzen auf alle andere Arten der Keime ausgedehnt). Durch diese Gährung werden die Theile des Saamens auseinan- der verfest, und in eine andere Ordnung gebracht, so daß eine neue Mischung daraus entsteht, die auf die Fortdauer der vorübergehenden folget. Der Hefel zu dieser Gährung ist eben die wach- sende Seele.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1763.

London.

Sie müssen ein ziemlich wichtiges Werk nachholen, das Miller im J. 1759 in Quart abgedruckt hat. Der Titel ist: a Collection of the Yearly bills of mortality from 1657 to 1758 incl. with several other bills of earlier date. Der uns unbekante Sammler ist in die Fußstapfen der Herren Graunt und Petty getreten, hat aber mit mehrerer Vollständigkeit die Todtenzettel geliefert. Man muß, so oft von der Anzahl der Einwohner des grossen Londons die Rede ist, sich der allgemeinen Anmerkungen erinnern, die unser Verfasser in der Vorrede giebt. Man hat nemlich weder vollständige Todtenzettel, noch vollständige Verzeichnisse der Geburten. Die letztern werden nur nach den Laufen eingerichtet, die in den Englischen Kirchen geschehen. Alle Secten also, und zumal die Römisch-catholische, und die Jüdische, auch die zahlreichen nicht getauften Armen, werden hier vorbey gegangen, so daß vermuthlich etliche Tausend mehr geboren werden, als diese Zettel anzeigen. Auch die Todtenzettel sind nur für diejenigen, die nach den Gebräuchen der Englischen Kirche begraben werden. Sie schließen also die meisten

L
G

Setzen aus, und es mangeln auch viele Vornehme, die auf das Land in die Familienbegräbnisse weggeführt werden. In einer einzigen Pfarre, da 1074 begraben wurden, waren 157 dergleichen aufs Land weggeführte Leichen. Auch werden verschiedene Kirchhöfe, die doch zur Englischen Kirche gehören, nicht auf die Zettel gebracht. Im Jahr 1729 war die Anzahl der auf den Todenzetteln mangelnden und wirklich doch Verstorbenen, 3038. Die Register in den Pfarren sind unter Heinrich VIII. und durch den Minister Thomas Cromwel eingeführt worden. Die Zettel der Leichen und Geburten aber fangen im J. 1592 an, und wurden im J. 1594 zuerst bekannt gemacht. Im Anfange gehörten 109 Pfarren dazu; jetzt aber 147. Seit 1625 wurden die Zettel ordentlich, und auf obern Befehl bekannt gemacht. Bey den Krankheiten, die diese Absterben verursachen, macht man hier verschiedene Anmerkungen. Die Zuckungen gehen mehrentheils Kinder unter 2 Jahren an. Die Schlagflüsse nehmen seit einigen Jahren beträchtlich zu, welches man den gebrannten Wassern zuschreibt. Man macht auch hier eine Vergleichung mit der Provinz Rhode Island, und merkt an, daß daselbst in 25 Jahren die Anzahl der Einwohner von 15302 auf 35939 sich vermehrt hat. Man glaubt, es müsse zu London die Anzahl der Geburten um so viel kleiner seyn (und gewiß ist, daß in einer Colonie, wo die Kinder ohne Mühe und mit einem Ruhen der Familie erzogen werden, in der That die Eben fruchtbarer sind). Hierauf folgen die Zettel, und zuerst einer von 1593, in welchem Jahre, und fast bis 1666, jährlich die Pest in London mehrere oder weniger Menschen weggenommen hat. In zehn Monaten des 1593sten Jahrs wurden 25886 Menschen, und an der Pest 10503. Im Jahre 1665 starben 68590 Menschen an dieser nunmehr gänzlich verschwundenen Plage. Die jetzige Größe von London ist um 1680 zur

zur Meiste gekommen, als von welcher Zeit an überhaupt über 20,000 Leichen verzeichnet werden. Im Kriege nahm es ab, und nach dem Utrechter Frieden sichtbar zu. Die stärkste Anzahl der Leichen war im Jahr 1740 und belief sich auf 30811. Sie hat seit dem abgenommen und ist wieder um 20000 doch aber bey dem jetzigen Kriege wieder sichtbar vermindert. Im Jahre 1752 starben nicht über 17576. Nach denzetteln kommen Graunts und Verris Anmerkungen, die längst bekannt sind: dann des Hrn. Corbyn Verris Anmerkungen über die Zunahme, und den jetzigen Zustand der Stadt London. Die Mittelzahl der Leichen seit 1751 ist 21080 in fünf Jahren, und die Mittelzahl der Getauften 15119 gewesen (und seit dem haben beyde Zahlen wiederum abgenommen). In einem Durchschnitte sind 7095 Kinder unter 2 Jahren, und wiederum 74 Menschen über 90, achte aber über hundert Jahren gestorben. Die Schwindfucht hat meist über 7000 Menschen weggenommen; die Wassersucht unter 1100, die hitzigen Krankheiten zwischen 2 und 3000, die Kinderpocken doch von 1610 bis 3296. Man schreibt die Abnahme von London vornemlich dem Brandweine und den mindern Geburten zu. (Uns dünkt aber, diese Abnahme könne auch auf die mehrern Catholischen und andere Sectirer, auf den Krieg und auf die Abwesenheit so vieler Kriegsbedienten, auf die grosse Aufnahme einiger Häfen, wie Liverpool, Bristol, und andere Quellen getheilt werden). Hr. Verris schlägt hierbey ein genauers Verzeichniß vor. Er theilt auch die Zahlen des Absterbens nach den zehnährigen Stufen des Lebens ein. Unter 2 Jahren sind ihrer noch 8781; dann bis 5 Jahre 2011; über 90 bis 72; über 100 bis 8. (Diese Zahlen sind aus Altern und reichern Jahren genommen). Die Hofnung des Lebens wird auch berechnet, und unter 1000 für 637 bis 2 Jahr, für 27 auf 80 und für 11 auf 90 gesetzt; bis hundert kommt

Kommt etwas weniger als einer in 1000. Diese letzten Berechnungen von dreißig Jahren sind vom Herrn J. P.

Amsterdam.

Rey hat im J. 1761 in Großduodez auf 442 S. gedruckt Memoires pour servir a l'histoire de la vie & des ouvrages de M. de Fontenelle par M. l'Abbe Trublet. Man findet hier beyammen, was Hr. F. über seinen alten Freund in verschiedenen Mercuris de France herausgegeben hat, mit unzählbaren Anmerkungen, kleiner Anekdoten, Briefen, Versen u. s. f. in einer Ordnung, eben wie sie Hr. Daubert an unseren arbeitssamen Hrn. Arkenholze misbilligt hat. Allerdings besaß F. einen weit ausgedehnten Wig, der sich über die Mathematik und die schönen Künste erstreckte. Sein Vortrag war leicht, sein Vortrag einnehmend und reizend. Er hieß Bernard le Bouvier oder le Bouvier, ein sehr unbucolischer Name und er war ein Schwestersohn des grossen Corneille. Fontenelle mag ein Gut seyn, und sein Vater war ein Advocat bey dem Parlemeute zu Rouen. Er fieng in einer Art von Gedichten an, dazu er vermuthlich nicht Erhabenheit genug besaß, denn eine lächelnde Ironie ohne Bitterkeit, und ohne Burlesque war doch die Nuance seines Witzes. Ihm mislung also das Trauerspiel, auch so gar nachgebends das Lustspiel, weislich er für eine vermischte Menge Zuhörer zu philosophisch, und sein Wig zu fein war. Ihm gelang ungeschicklich besser, die Philosophie artig einzukleiden, und mit seinen Gesprächen über die Mehrheit der Welten und mit den Unterredungen berühmter Todten bahnte er den Weg zu seinem Kubine, den hernach seine Auszüge und Lebensbeschreibungen aufs höchste fehen. Hr. F. gedenkt hier vieler wenig bekannter Schriften des Fontenelle, die zum Theil unter andern Namen erschienen sind; denn er war gefällig genug seinen

Freunden mit Vorreden, Reden, Preiſſchriften, und ſo gar mit Luſtſpielen auszubehfen, worunter hier der Comet analyſirt wird; doch gab man ihm Schuld, er liebte nicht. Man ſagt hier aber, er habe in Werken mehr als in Worten gebient, aber ſich in der That nie ſo weit eingelaffen, daß ihm die Freundschaft zur Beſchwerde gedient hätte. Er hatte dabey die größte Gedult wider ſeine Gegner und Mißgünstige, und antwortete niemals. Ungeachtet des ſtreitbaren V. Balthus liebte er die Jeſuiten, und haßte die Janſeniſten, worinn er ziemlich den heutigen Philoſophen vorgieng. Er war ſcharf eine Handſchrift zu beurtheilen, und tadelte hingegen niemals, was ſchon gedruckt war. Er verſtand kein Engliſch, nicht ohne ſein Bedauern, und die Herrſchaft der Remtoniſchen Entdeckungen war ihm beſchwerlich, weil er gerne hätte ein Cartefianer bleiben wollen. Die Briefe des Chev. d Her. ſind nur zu ſehr von ſeiner Feder (denn ſo angenehm ſie ſind, ſo übertrieben iſt öfters der Wig und der Scherz, und ſo ſehlhaft die Sittenlehre). Voltaire kommt hier oft vor, und L. vertheidigt mit aller Höflichkeit ſeinen Freund, den W. nicht genug bewundert. Man vernimmt hier, daß er und F. zuweilen ungekrönte Preiſſchriften eingegeben haben. Lächerlich iſt, daß F. eine nach Engelland reiſende Tängerin eben an den ehrlichen Locke empfahlen, und ſaß eben ſo lächerlich, daß der ernſthafte Philoſophe ſich dieſe entbedrliche Künſtlerin gar angelegen hat ſeyn laſſen. Er ſchrieb, ſagt man, ohne etwas zu ändern oder auszuſüſchen. Er war ausnehmend kaſtfinnig über die gemeinen Zufälle des Lebens, wovon hier einige Beyſpiele erzählt werden, und gegen die höchſten Häupter des Reichs ſprach er ſehr frey. Durfte er doch den Regenten fragen, ob er auch hoſte ſich aus dem Gewirre zu wickeln, worin ein Laro ihn verleitete hatte. Racine war nicht ſein Freund, auch wird deſſen eben nicht rühmlich gedacht.

acht, und wir finden diesen Dichter bey aller seiner Grämigkeit sehr beissend und satyrisch. Er war sparsam aber gutthätig. Zwen Gaben, die sich oft verbinden, so wie der Pracht und bon ton das Herz notwendig verhärtet. Einige kleine Schreiben des Card. Fleury sind von einer ungemeynen Kürze und Schönheit. Er lebte fast bis 100 Jahre, und hatte vor seinem Tode einige Zuckungen und Ohnmachten, verlor auch das Gehör, und zum Theil das Gesicht. Wir übergeben die Lebensumstände des Hrn. de la Motte, eines Freundes des Fontenelle.

Nürnberg.

Praktische Anweisung zur Pastellmalerey, geschrieben von Ge. Epph. Günther, Pastellmaler und Kupferstecher in Nürnberg, ist in der Weigelischen Kunsthandlung 1762 auf 134 Quartseiten nebst 6 Kupfertafeln herausgekommen. Auf rauhes und doch feines und weiches Kalbpergament läßt sich mit trocken Farben am besten mahlen, weil sie darauf gern sitzen bleiben und sich verreiben lassen; wählt man statt dessen blaues Papier, so scheint diese Grundfarbe immer hervor und die Oberfläche des Papiers ist auch zu glatt genug Farbe anzunehmen. Das Pergament ist auf Rahmen zu ziehen, nicht aufzuleimen. Die Beschaffenheit der Stifte mit denen man mahlt, verachtet nicht, allzuviel in einen kleinen Raum zu bringen. Die Farbenstifte, müssen etwas weich seyn, wenn man sie recht hart macht, daß sie beym Verschicken nicht zerbrechen sollen, so werden sie zum Gebrauche untauglicher. Wenn der Vorzug der italiänischen Pastellfarben, nicht ein blosses Vorurtheil ist, so besteht er wohl in der reinen Dunkelheit der dunkeln Farben, da die Deutschen, mit einem verdorbenen Geschmacke nur nach hellen, blendenden fragen, als wenn sie nicht mahlen sondern anstreichen wollten. Die Natur ist gegen unser Auge so

so gültig, ihm mehr dunkle als helle Gegenstände darzustellen, und die Malerey ist eine Nachahmung der Natur. Hr. G. lehrt nicht die Pastellfarben machen, weil dieses eine weitläufige, unangenehme, und zum Theil wo sich etwa Gift dabey befindet, gefährliche Arbeit ist. Statt dessen kan man von ihm Kästchen mit Farbensäften, in verschiedenen Preisen, von 2 bis 12 Thl. erhalten. Die Stifte sind mit Buchstaben bezeichnet, und Hr. G. Anweisung in der Folge bezieht sich auf diese Bezeichnungen; die ersten beyden Platten dieses Werks stellen diese Farben vor. Recht schönes Grün zu Gewanden, hat man bisher bey der Pastellmalerey nicht gehabt. Da Hr. G. bey seinem Aufenthalt in Göttingen von dem Herrn Prof. Mayer und Kowig zur Wachsmalerey aufgemuntert ward, so beschäftigte er sich auch mit Pastellmalen, und fand dabey eine vollkommene schöne und lebhafte grüne Farbe, zu der er auch noch die Schattenfarben herauszubringen verhofft. Das bisherige ist aus dem ersten von Hr. G. Werke. Im zweyten wird die Ausübung der Kunst nach gewissen Regeln gelehrt. Hr. G. setzt dabey wie billig zum voraus, daß man etwas vom Zeichnen verstehe, unter dieser Bedingung aber lehrt er das Pastellmalen an dem Exempl eines Kopfes den er nach und nach zur Vollkommenheit bringt, mit ungemeyner Deutlichkeit, und so daß er auch von den Gründen des Verfahrens unterrichtet, weil er mit Recht erinnert, daß es einer so schönen Kunst unanständig sey, sie nur handwerksmäßig zu lernen. Vielleicht ist hiezu so wie zu andern Absichten bey der Malerey die Kenntniß der Mathematik dienlich die Hr. G. den Liebhabern sehr anpreiſt. Daß seine Schrift in Absicht auf die Ordnung, den Zusammenhang und die Richtigkeit der Gedanken, und die Vollständigkeit der Lehren sowohl als auf den deutlichen und ungezwungenen Vortrag, ein Muster einer

einer guten Abhandlung einer Kunst ist, hat er vielleicht außer seiner natürlichen Geschicklichkeit, auch noch seinem sechsährigen Aufenthalte in Göttingen, und seinem Umgange mit den beyden vorhin erwähnten berühmten Mathematikerverständigen zu danken. Am Ende hat er einige Gedanken von des Hrn. Prof. Mayers Erfindung mit Wachsfarben zu mahlen, so weit ihm solche bekannt geworden, beygefügt, auch von seinen eigenen Versuchen hierinnen etwas erwähnt.

Zern.

Im ersten Stücke des Excerpti literarii vom 1762. Jahre findet man folgende ursprüngliche Stücke:
 1) Antonii Morgna über die verschiedenen Mittel die Höhe der Berge zu messen. Er zeigt die dabey übrig bleibenden Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten.
 2) Ginanni (des jüngern) Beschreibung der Infekten, die auf einigen gemeinen Frühlingspflanzen wohnen.
 3) Des Marchese du Sagnine Fortsetzung verschiedener Mittel den Birkel zu messen und zu quadriren.
 4) Einige neu entdeckte steinerne Aufschriften.
 5) Des jüngern Hrn. Bertrands Abhandlung von den Riesen, wider den P. Torrubia und andere. Hr. B. glaubt, es habe wohl einzelne große Leute nicht aber ganze Völker von Riesen gegeben.
 6) Eine Abhandlung des Rechtsgelehrten zu Padua Stylian Mastrata über die Freyheit und den Besitz der Meere. Er zeigt gar wohl, daß die Römer geglaubt haben, allerdings könne das Meer, als eine fruchttragende Strecke Landes in Besitz genommen werden, und sey wirklich von der Römischen Republik in Besitz genommen. Die Reden, daß das Meer allen Menschen insgemein zugehöre, bedeuten weiter nichts, als alle Angehörige des Römischen Reiches, daß man damals als die ganze Welt ansah.

✻ ○ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1763.

London.

Des D. J. Kirkpatrick Analysis of inoculation comprizing the history theory and practick of it, ist bey Duckland im Jahre 1762. zum zweytenmale sehr vermehrt herauskommen, und nunmehr ohne Vorrede und Register 429 S. in Großoctav stark. Sie ist dem Könige zugeschrieben, und wir finden in der Aufschrift die verdienten Ausdrücke der Verehrung, die die Schmeicheley nachsücht den Muth nicht hat. Hr. K. heisset die jetzige Regierung, die Aera der stärksten wechselseitigen Liebe zwischen dem Fürsten und dem Volke: und die Herrschaft der Tugend und Unbestechbarkeit. In der Vorrede stehen verschiedene wohlverdiente günstige Zeugnisse von dem Werk, ohne daß jemand es dem Hrn. K. zum Hochmuth ausdeuten werde. Das Werk selbst fängt bey den Ursachen der Kinderpocken an. Hr. K. ist bey den unsichtbaren Ausdünstungen nicht sehr ungläubig. Er glaubt so gar die entzündeten Augen können in andern Augen, von denen sie erblickt werden, eine ähnliche Entzündung verursachen. Neben den Ausdünstungen, die das auswärts kommende Gif

u u

Gift in den Kinderpocken ausmachen, nimmt Hr. K. ein innerliches Pabulum, oder eine Verwesung an, die mit dem ausmährigen Gifte vereinigt die Krankheit erregt, und in der Erweiterung der Kinderpocken verkehrt wird. (Wir gestehen, wenn wir betrachten, daß die Keise der Kinderpocken nach Morgen und Abend bekannt ist, und nachdenken, daß bey sechs tausend Jahre lang die Tartaren und Americaner ohne Kinderpocken geblieben sind; so kommt uns dieses Pabulum eben so unrichtig vor, als ein Pabulum zur Pest, die gleichfalls ansteckend ist, und lang gesunde Völker ergreift, ohne ein Pabulum zu erfordern). Hr. K. besetzt hier zwar, und wir glauben mit Recht, darauf, daß es überaus selten sey, wenn die Kinderpocken zweymal die nemliche Person ergreifen, und die wilden Kinderblattern können leicht zum Trübne Anlaß gegeben haben. Hr. de Haen, sagt Hr. K. hat zum Beweise seines Sages ganz widersinnige und offenkundig unwahre Geschichten angeführt. Es mögen, fährt er nach seiner Billigkeit fort, einige Fälle wahr seyn, aber sie sind so selten, daß de Haen sie sehr unbillig als ein genugames Gewicht ansieht, welches den ganzen Nutzen des Einpockens umstürzen könne. Was die eingepockten Kinderpocken betrifft, so hat Hr. K. in der That auch ein Beispiel, da die echte Krankheit mit tödtlichem Erfolge bey einem Edelmann nach der Einpockung gefolgt ist. Aber es waren die Blattern nie geschworen gewesen. Doch aus diesem allen würden wir noch nicht einen humeral fomes anzunehmen wagen, der eben so nothwendig zur Krankheit erfordert würde, als die ansteckenden Dünste. Vielleicht verändern die Kinderpocken nur bloß die einsaugenden Aderchen, die das Gift in sich gezogen haben, so daß sie künftig zum Einsaugen ungeschickt werden, welches durch eine Schwärzung leicht geschehen kan. Indessen sieht Hr. K. die Vereinigung (coalition) des innern Zunders mit dem äußern

fern Gifte als das Wesen der Krankheit an. Der erste Sitz des Mebels, merkt er scharfsinnig an, wird vermuthlich viel minder in den Därmen seyn; wenn das Gift in die Haut eingesproßt wird. Er betrachtet hiernächst den Fortgang des Giftes, und seine Wirkung auf das Blut und auf die Nerven. Die Macht des Giftes auf die letzten erbhellet aus den Zuckungen, schwachen Gliedern und Lähmungen die in den Pocken und nach denselben wahrgenommen werden. Die Auflösung des Blutes erbhellet aus den Blutflürzungen von verschiedener Art, die in dieser Krankheit gemein sind. Bey der Zeit des Ausbruchs der gekünstelten Pocken hat Hr. K. verschiedene Pexspiele, wo sie bis auf 11 Wochen nach dem Einsprossen zurück gesetzt worden ist. Er beschreibet hierbey einen Fall, in welchem die Blattern mit Blut angefüllt gewesen sind. Der folgende Abschnitt ist historisch, und eine Geschichte des Anfangs und der H. Inabime der neuen Art zu heilen. Offenbar ist die Lady Mary Wortley Montague, deren Verdienste der parthenische Vope so übel erkannt hat, die Gutheräterin des menschlichen Geschlechts, die diesen Weg, tausend beym Leben zu retten, zu Constantino- pel an ihrem Sohne zuerst versucht, und in England eingeführt hat, und noch jetzt ist Georg der III. wie der Beschützer des Glaubens und der Tugend, so auch der Beförderer des Einsprossens. Daß auf diese Weise die rechten Pocken zuwege gebracht werden, wird von niemand als von gallischitigen Gegnern geleugnet. Hr. K. widerlegt hier eine Besleumdung des Cantwells; denn die kränkliche Ausdünnung ist bey den inoculirten Pocken viel kleiner, wie der Geruch leicht beweiset, und folglich die Gefahr des Ausbreitens des Giftes viel geringer. Die Gefährlichkeit ist unstreitig auch viel kleiner, und man mag die Anzahl der nach der Einsprossung gestorbenen noch so groß, und der an der natürlichen Krankheit

gestorbenen Zahl noch so klein machen, so bleibt den- noch der Vorzug der Einspropfung ungemein merk- lich, und würde noch grösser seyn, wenn nicht von den selbst ermählten Aerzten, alten Weibern und un- wissenden Bauern, dieser Handgriff verrichtet würde. Doch gesteht der durchgehends sehr aufrichtige Ver- fasser, daß noch neulich zwey Kinder von den Pöck- lungen, bey dem Ausbruche der eingespropten Blattern, bingeraffet worden seyn. Des Hrn. de Haen Glück bey der Heilung der natürlichen Pocken kommt ihm indessen sehr ungewöhnlich vor, und muß von einer sehr günstigen Epidemie herrühren. Zuweilen, zeigt Hr. K., sind in Hospitälern die natürlichen Kinder- pocken bey den inoculirten ausgebrochen, und der schlimme Ausgang ist der letztern Art zugeschrieben worden, da er eigentlich auf die Schuld der natürli- chen Pocken zu setzen wäre. Was die Sicherheit wi- der einen neuen Anfall der natürlichen Pocken betrifft, so ist sie ordentlicher Weise vom Einspropten zu er- warten. Nur ist sie geringer, wenn nur ein gar klei- ner Auswurf der Materie, und allzuwenig Blattern sich gezeigt haben, und dahin gehört ein Hr. Motte, der wirklich von einer bösen Art Kinderpocken gestor- ben ist, nachdem er von der Kunst nur wenig Blat- tern erhalten hatte; und dahin mag auch des Simoni Tochter gehören, deren de Haen gedenkt. Allerdings erfolgen auf das Einspro- ten nicht allemal die Kin- derpocken; bisweilen folgt bloß ein Fieber, und an- dere Male (wie bey der Fräulein von Hall) auch nicht bloß ein Fieber, auch auf die wiederholte Einspropfung ein Fieber. Hr. K. untersucht hierauf, ob es viel dar- gelegen sey, in welcher Zeit, und in welcher Art der Pocken das Gift zum Einängeln genommen werde. Er hat Beyspiele, bey welchen auch der Saft aus unreifen Pocken genommen ange- steckt hat, zuweilen sind auch aus bössarten Pocken gute ersproptet worden. Aber Hr. K. hielt bey

bey dem allemal vorsichtigen Rathe, das reife Gift aus milden Pocken zu gebrauchen. Andere Krankheiten hat man noch nicht mit den Pocken eingepropfet, und selbst die geile Seuche ist in einem zuversichtlichen Beispiele nicht mit eingäugelt worden. Das nächste Capitel handelt von verschiedenen Arten, wie man einpropfet, dem Schneiden, den Blasenpflastern u. s. w. denn das italiänische bloße Einreiben ist Hr. N. nicht bekannt, ob er wohl etwas ähnliches von Hr. Owen erzählt. Die Schenkel und Beine sind mit mehrerer Beschwerde, als die Arme, zum Einschneiden gebraucht worden. Hr. K. giebt dem Schneiden vor dem Blasenziehen einen Vorzug, wobey er über den Hr. Hofly sich beklagt, der sich bey der Einpropfung des Grafen von Sifors mehr zugeschrieben hat, als ihm zugehört. Man hat wahrgenommen, daß ein mehreres Gewicht an Gift nicht mehrere Blattern zuwege bringt. Die Kraft des Giftes läßt sich sehr lang und fast unglaublich lang, zumal in Seide, aufbehalten. Allzu zarte Kinder, die nicht einmal jährlich sind, gefallen dem Verfasser nicht. Man hat in heißen Gegenden, und in den heißesten Monaten ohne Schaden inoculirt. Scropheln und Schwindsucht sind schlechte Zubereitungen zu den Kinderpocken, obwohl die Inoculation auch in vergifteten *Kö. perii* glücklich angebracht worden ist. Der Gebrauch des Quecksilbers ist keine Ursache die Einpropfung zu scheuen, wie Hr. de Haen geglaubt hat. Alles was von kalten und feuchten Ursachen herrührt, ist kein Grund wider das Einpropfen. Die Zubereitung ist bey dem Hr. K. fast die gewöhnliche; eine Entbaltung vom Fleische, etwas abführendes, und einige kühlende Arzneyen: das verflüchte Quecksilber wird auch, gegen des Hr. de Haen Erwartung, ohne Schaden gegeben. In Südcarolina sind neulich sehr giftige Pocken umgegangen, so daß von 6000 Kranken 848 und also ein volles Siebentel gestorben ist.

Vom Einsprossen ist ein großer, aber doch nur der zehnte Theil, gegen die natürlichen Pocken gerechnet, verlohren gegangen. Das zweyte Fieber ist in den inoculirten Kranken so selten, daß Hr. R. es niemals gesehen hat. Ein Mann, der ein tiefes Geschwür am Schienbeine hatte, ließ die Pocken sich einsprossen und starb. Der Salpeter ist in der erysropten Art nicht dienlich, und eben so wenig in der natürlichen, ja wir zweifeln überhaupt ziemlich an den Heilkräften dieses höchst unangenehmen, und abfährlichen Salzaes, dessen kühlende Kraft in der Säure besteht, die man sicherer und angenehmer allein haben kan. Endlich komme Hr. R. auf die Gedanken, Herr de Haen widerse sich der Inoculation aus einem bloßen Eifer wider die Kezer, die diese Art zu heilen anrathen. Sollte eben diese Ursache die Quelle der ungläublichen Bitterkeit seyn, die Hr. de Haen gegen den Hrn. von Haller beweiset? Wir übergeben eintige Anzeigen, den Brief an den Hrn. Senat, über den Vorzug des Einschnitts oder der Blasen, das Gedicht über den Grafen von Sifors, die Erklärung der Kunstwörter und andere Zugaben des Hrn. Verfassers.

Genf.

Hier sind im Jahr 1762 in Grosfoctav auf 425 S. gedruckt worden: Observations sur les savans incredulés & sur quelques uns de leurs ecrits par Jaques François de Luc. Der Verfasser lebt in Genf als ein Uebmacher, und hat schon in andern Schriften die Offenbarung vertheidigt, ist auch sonst ein strenger Wertbeidiiger der Freyheit. Hier erscheint er wider die Spöttereien der heutigen sogenannten Philosophen. Er fängt billig bey dem allzuwahren Spruche an: Wer meinen Willen thut, wird erkennen, daß ich von Gott bin. Die meisten, die dieses nicht erkennen wollen, finden ihre Ruhe und Sicherheit dabey, daß

daß eine so strenge Sittenlehre nicht von Gott seyn möge. Zuerst kommt er auf den Hrn. Toussaint, dessen Mœurs ein Gemisch von wüthlichen Pflichten, und von andern Sätzen sind, die den Pflichten schnurstracks entgegen laufen, wie wir denn zuverlässig wissen, daß Hr. T. in seiner Aufführung gegen diejenigen, die auf seine Schriften Vorstoß gethan hatten, sich die Regeln der Gerechtigkeit nicht allzustark hat binden lassen. Hier wird ihm billig vorgeführt, daß er dem Moses außs unbilligste zur Last geleyet habe, als habe dieser große Gesetzgeber nicht befohlen, Gott zu lieben. Weit länger hält er sich bey dem Ingenannten auf, dessen penées philosophiques er beleuchtet. Dieser Weise will nicht, daß man die Kinder vom Dafeyn eines Gottes und von seinen Eigenschaften belehre; und unser Hr. de L. findet hingegen, eben dabey müste man, vor den reifern Jahren, anfangen. Er kommt hiernächst auf den Voltaire und vornehmlich auf dessen Vertheidigung des Julianus. Wir finden hier unsern Verfasser so gegründet, und so offenbar als den Ueberwinder, daß wir wünschten, dieser Theil seiner Schrift möchte in mehrere Hände gerathen. Hr. de L. zeigt unwidereprechlich, daß Julian ein schlauer, aber grimmiger, ungerechter, und heimlich tyrannischer Feind der Christen gewesen sey; daß er lange Geheuchel, und zur nehmlichen Zeit außserlich das Christenthum beybehalten, im Herzen aber dem Heidenthume angehangen habe. Sein Abschlag den Christen Recht zu halten, und seine Billigung der abscheulichsten Zustrühen und Verfolgungen, sprechen das Urtheil über ihn, und über seine Verehrer auß. Seine Umgänge mit Huren, und noch ärgern Opfern der Wollust machen ihn verächtlich und klein. Vom Julian kommt Hr. de L. zum grossen Theodosius, dessen harte Begegnung gegen die zu Thessalonica er auseinander setze, und ohne sie zu billigen des Kaiser

fers Antheil daran , eringert, die Ernstlichkeit aber seiner Zusage erhebt, bey welcher Ambrosius ein viels leicht wohlgemeintes, aber für die Nachwelt gefährliches Beispiel des Kirchenbannes gegeben hat. Er vertheidigt auch den Constantin. Des Hrn. v. Voltaire, den man eben für den Ungenannten hält, andere Schrifften, wie die höchst anstößige Rede des Rabbi Akib, wird widerlegt, die sogenannten Geheimnisse gerettet, und die heutiges Tages so unsinnig verfolgte Erlösung vertheidigt, auch durch Beispiele gezeigt, wie leicht die Menschen sich einbilden können, eine Sache sey unbegreiflich, die sie doch bey mehrerem erhaltenen Lichte ganz wohl begreifen. Die gefährlichen Scheinschlüsse des ungenannten Verfassers der Religion essentielle werden auch entkräftet und entkräftet, und wir finden sie nunmehr weit unerträglicher, da wir sie besser einsehen. Hr. de L. zeigt ganz wohl, wie leicht man irre, wenn man aus den allgemeinen Regeln schließen will. eine Sache sey unmöglich, da man doch eigentlich bios aus der Erfahrung schließen sollte. Des Mandeville Widersprüche, und alle Gesellschaft zerreisende Sätze, kommen hiernächst vor, und dann eine Schugschrift für Leibniz, dessen wahrhaftige und gesunde Gedanken von der Gottheit hier in ihrem Lichte erscheinen: und dann D. de la Mettrie, dessen Schrifften wider die Religion und seine Verläumdungen wider den Hrn. von Haller hier gebührend angesehen werden. Doch bemerken wir, daß Hr. de L. unrichtig belehrt worden ist, des Hrn. v. H. Ableugnung aller Bekanntheit mit la M. sey im Journal des Savans nicht abgedruckt worden. Sie ist wirklich. Zuletzt stehen einige Warnungen wider des Schafftsburg sogenannte Moral Phylosophy, aus welcher der ekle Lord die Liebe und die Furcht hat ausschließen wollen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1763.

Göttingen.

Son Strasburg erhalten wir die betrübte Nachricht, daß unser Herr Leibmedicus Röderer, der wegen einer gefährlichen Cur nach Paris gerufen, und unterwegs krank geworden war, in der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Apr. in seiner Vaterstadt, Strasburg, an einem heftigen Fieber gestorben ist. Seine Gelehrsamkeit und medicinische Geschicklichkeit ist bekannt: sein vortrefliches Genie, von dem die Gelehrsamkeit noch viel zu erwarten hatte, kennen seine Freunde noch mehr, als die Leser seiner so beliebten Schriften.

Am 30 Jun. 1762 brachte Hr. Jo. Christ. Bündell, aus dem Hannoverschen, seine Probschrift *de rarioribus quibusdam morbis & affectionibus*, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneygelehrtheit, unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Vogels, auf den Carheber. Er beschreibet hierinne 15 seltene Krankheiten und Uebel aus der Erfahrung des Hrn. Professors. Das 1. ist ein besonderes noch unbeschriebenes und unbenanntes hitziges Fieber von einer gelinden Art, welches in der vierten Woche durch eine Art epterichter sehr brennender Blattern auf dem Kopfe, im Gesichte, auf dem Rücken und

an
E

an der Brust keine Crisis macht, und bestige reißende Schmerzen in Gliedern bey sich führt. Es wird pularis benannt. 2. Ein nächtliches plötzliches Brechen; welches oft ein Vorbote des güldnen Ueberflusses war. 3. Ein am dritten Tage tödtliches Nasenbluten. 4. Ein heftiger zusammenziehender Krampf der äußern Glieder auf ein unterdrücktes kaltes Fieber. 5. Eine am Gaumen plötzlich entstandene grosse Blutblase, wodurch der Altan ihre rarefactio venarum erläutert wird. 6. Eine seltene Art Zuckungen, die nur eine Seite des Körpers einnahmen und nur zur Nachtzeit sich einstellen. 7. Eine vollständigere Geschichte der Mehlflecken (alphos), als man sie bey den Alten findet; welche nicht bemerkt haben, daß sie auch das Gesicht einnehmen, daß lenticulae auf denselben entstehen, und daß sie durch Reiben blasser werden. 8. Bemerkung einer alopecia nach einem heftigen Fieber bey einer melancholischen Kindbettweib. Zwey Umstände dienen besonders zur Vollständigkeit der Geschichte dieses Haarübels, die man bey den Alten auch nicht findet, daß nemlich auch ein kurzes, mit bloßen Augen kaum sichtbares wollichtes Haar auf der glatten Stelle sich erzenget, und eine schmerzhaftige Kälte darauf empfunden wird. Das Uebel verschwand nach einigen Monaten von selbst, welches nach der Alten Bemerkungen fast niemahls geschieht. Ihre Theorie von diesem Uebel wird durch diese Erfahrung etwas bestätigt. 9. Das aneyloblepharou wird mit einer neuen Art vermehret, und dabey gemarnt, daß wenn die Augenlieder nur durch eine Materie zusammen gekleimet sind, die bekannte Operation nicht nöthig sey. 10. Bemerkung von einer plötzlichen Krümmung des vordersten Gelenks an einen oder mehrerern Fingern, bey einem anscheinenden gesunden Zustande. Dieses Uebel hat gar noch keinen Nahmen. 11. Eine Art grosser hellgelber Blasen, welche an verschiedenen Theilen des Leibes eines ganz zarten Kindes ohne eine dabey seyende Hitze entstanden. 12. Unter die Theile

unseres Körpers, welche aufspringen, gehöret auch die Eichel, an deren Defnung der Hr. V. einen Riß bey einem mit Steinschmerzen behafteten Menschen wahrgenommen. 13. Eine zur Zeit ganz unbemerkte Urfach eines angeborenen krummen Halses war ein ganz schwacher musculus mastoideus. Die von Winslow vorgeschlagene Heilungsart dieses Uebels wird eigentlich sehr eingeschränkt. 14. Ein ganz blutiger Stuhlgang gehöret unter die ungewöhnlichen Kinderkrankheiten, und ist edelich. 15. Eine Geschichte von der güldnen Uder, die im Munde ausbricht,

Hannover.

Ohne Benennung des Orts und Verfassers ist 1762. folgende Schrift herausgekommen: Les Campagnes du Roi, avec des reflexions sur les causes des evenemens. (296. Seiten in Octav.) Dieses Werkchen, welches, wie man uns versichern wollen, den verstorbenen Preussischen General-Major von Stille zum Verfasser hat, und mit Genehmigung des Königs gedruckt worden, ist ein sehr wichtiger Beytrag zur Geschichte unseres Zeitalters. Es ist in Gestalt von Briefen verfaßt, und besteht aus zween Theilen, wovon der erstere ein umständliches Tagbuch von dem Preussischen Feldzug im J. 1742, der andere aber nur die vornehmsten Begebenheiten des Feldzugs von 1745. enthält. Die Schreibart ist reizend, und an der Wahrheit der Nachrichten kan man um so viel weniger zweifeln, je gewisser es ist, daß der Verfasser überall entweder als ein in der Kriegskunst erfahrener Augenzeuge redet, oder doch seine Erzählung auf Nachrichten, die er aus der ersten Hand empfangen hat, gründet. Für Officiers sind die umständlichen Beschreibungen der Märsche, Schanzungen, Schlachten &c. besonders unterrichtend, sie dienen aber auch zur Bereicherung der Geschichte selbst, da der Verfasser keine Gelegenheit vorbeyläset. Leser von allerley Art lehrreich zu unterhalten. Im ersten

stern Theile findet man artige Beschreibungen von Olaz, Olmütz, Ghrudin, Rutenberg, vom Cistercienser-Kloster Seblitz, von Meisse, Brieg, Breslau, Groß-Glogau und von andern Orten, Gegenden und Ländern, welche die Preussische Armee im Feldzuge von 1742. betreten hat. Es kommen auch hier und da Schilderungen merkwürdiger Personen vor, unter welchen uns die Charactere von dem damaligen Bischof zu Olmütz, und von dem Cardinal-Bischof von Breslau besonders wolgefallen haben. Es versteht sich von selbst, daß man hier von der Schlacht bey Gzaskau Nachrichten findet: es sind aber auch am Ende dieses Theils S. 165-184. schöne critische Betrachtungen über diese merkwürdige Begebenheit bengefüget. Im andern Theile handelt der Verf. von der kleinen Affaire bey Landsbut, von der Schlacht bey Hohen-Friedberg und Sohr, und von dem Winterfeldzug in Sachsen, und der in demselben vorgefallenen Schlacht bey Kesselsdorf. In allen diesen Beschreibungen entdeckt der Verf. mit den schärfsten Blicken eines Kenners und mit einer von aller Parteylichkeit entfernten Freymüchigkeit die von beyden Seiten begangene Fehler, verschweigt aber auch das Gute nicht, gesetzt daß er es auch an dem Feinde lobben mußte.

Von dieser Schrift haben wir auch eine Deutsche Uebersetzung in Händen, die ebenfalls noch im vorigen Jahre auf 246. Octavseiten ohne Benennung des Orts unter folgendem Titelauslicht getreten ist: Die Feldzüge des Königs, nebst Betrachtungen über die Ursachen der vorgefallenen Begebenheiten. Diese Uebersetzung hat uns nicht sehr gefallen. Die muntere und gepresste Schreibart und die netten Perioden des Verfassers haben durch die langweiligen und gedehnten Ausdrücke des Uebersetzers nicht wenig verlohren. Manches ist zu wörtlich übersezt und läuft wider den Deutschen Sprachgebrauch

brauch. Beyspiele hievon sehen fast auf allen Seiten. Die Uebersetzung ist auch nicht überall tren genug. S. 18. heißt er den Grafen von Saar einen Oberpostmeister in den Kaiserlichen Erblanden. Das Wort Kaiserlich ist eingeflickt. Im Original steht dans le pas héréditaire. Wusste denn der Uebersetzer nicht, daß Teutschland im J. 1742. einen Kayser aus dem Bayrischen Hause hatte? Auf eben dieser Seite steht bey der bezauberten Insel der Name des Moliere. Diese Ergänzung ist zwar richtig, und dem Leser, der es nicht weiß, dienlich, das Original sagt aber nichts vom Moliere. S. 31. wird le vieux Palatin Comte de Palsy übersetzt: der alte Pfalzgraf von Palsy. S. 32. thut er dem als Teufel verkleideten Mfarrer Unrecht, wenn er ihm Pferdefüsse beylegt. Er hatte pieds de vache. S. 40. wird enfiler durch einschließen gegeben, und dadurch die ganze Beschreibung verstandlos gemacht. Es heißt hier, der Länge nach bestreichen oder beschießen. Die Worte destinées au corps d'observation à Troppau sind S. 43. in der Uebersetzung gar übergangen. Rempart heißt ja nicht ein Bollwerk, wie es S. 58. übersetzt ist. Die Stelle S. 60. da der Tag wieder angebrochen war, so malte er ihm seinen betrübten Zustand — aufs deutlichste vor die Augen, ist völlig zweydeutig und unverständlich. Es soll heißen: der anbrechende Tag entdeckte ihm die traurige Lage seiner Umstände. Eine Probe schlechtlübersetzter Kunstwörter enthält z. E. S. 135: die Ravelins, Unterwälle, Contregarden, und andere sonst für sich bestehende Werke sind mit dem bedeuten Wege alle aus Einem Stücke — Obgleich zu der Zeit die meisten Werke mit Steinen versehen waren, und der Abhang der Hassey, Tamens Wolfsgraben, sich so wenig steil befand, daß man Keuterey denselben hinauf gehn lassen konnte &c. Der General sagt 163. f. im Französischen: Les ravelins, lunettes, contre-gar-

des & autres ouvrages détachés sont tous d'une pièce avec le chemin couvert - quoique dans ce tems-là la plupart des ouvrages n'étoit revêtus, & que le talut du bastion nommé Wolfsgraben, se trouvoit si peu escarpé, qu'on pouvoit y faire monter de la cavalerie &c. Der Uebersetzer lehrt durch sein Beispiel außs neue, daß eine gute und treue Uebersetzung nicht eines jeden Sache sey.

Augsburg.

In der Kunst- und Buchhandlung der Kaiserlichen Francischen Academie freyer Künste ist noch 1762. von des Herrn Samuel Wetters wöchentlichen Wappenbeustigung das dritte Stück herauskommen, welches eine Erläuterung des Erzbischöflich-Maynzischen Wappens oder eine Untersuchung der Frage: Aus was für Ursachen das Erzstift Maynz ein Wagenrad zu seinem Sinn- und Wappenbild erwaler hat? enthält, und nebst der Dedicacion an den jetzigen Churfürsten von Maynz, der Vorrede und 3 Bogen in Kupfer, in allen 13 Bogen in Großquart beträgt. Dieses Stück unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden Stücken dadurch auf eine rühmliche Weise, daß es mit mehrerer Bescheidenheit und mit weniger Ausschweifungen geschrieben ist. Wir wollen zuerst ein und anderes aus der Vorrede des Hrn. V. anführen. Gleich anfangs erinnert der Hr. Verf. warum er das Maynzische Wappen nicht das Churfürstliche, sondern das Erzbischöfliche Maynzische Wappen auf dem Titel der Abhandlung geheissen habe, weil nämlich die geistlichen Churfürsten keine Wappenbilder, wie die weltlichen, hätten; es könnte auch nicht das Wappen des Erzbistums genannt werden, indem es ursprünglich nur das Wappenbild des Erzbischofs in Maynz vorgestellt hätte. S. 4. wird gegen den Hrn. von Ludwig gezeigt, daß in der goldenen Bulle

Typaria die Stempel der goldenen Büllen, und Sigilla die Stempel zu den Siegeln von Wachs bedeuten. Die auf dem Siegel des Episcops in Maynz befindlichen beiden Abbreviaturen SPC und SCS werden S. 5. durch die Worte Septiformis ParaCletus Sanctus erklärt. Unseres Erachtens heißen sie ganz ungezwungen und der alten Siegelschrift gemäß: Spiritus Sanctus. S. 7. f. wird aus sichern Beweisen dargethan, daß das Stift Bamberg noch bis ins 13te Jahrhundert unter der Maynzischen Metropoli gestanden. Wir wenden uns nun zur Abhandlung selbst, welche aus zwey Abschnitten besteht. Im erstern kleinern Abschnitte wird gezeigt, daß das Maynzische Wappenbild, weder nach der gemeinen Meinung zum Andenken der niedrigen Herkunft des Erzbischofs Willigis von einem Wagner eingeführt worden, noch auch nach des sel. Grubers und Hrn. Estors Meynung das Reichssiegel vorstelle: am wenigsten aber könnten die Vermuthungen des sel. Myermanns statt finden, der das Maynzische Rad bald für einen Schein (Nimbus) zur Bezeichnung der Heiligkeit der Maynzischen Kirche, bald für ein Märtyrer-Rad ausgegeben, bald aber auch selbiges aus dem Bilde einer Sonne, oder eines Sterns, oder einer Kiste, oder endlich auch eines Kreuzes hergeleitet hat. Der zweyte Abschnitt, welcher den größten Theil dieser Schrift ausmacht, enthält die neue Meynung, oder daß wir nicht zu viel sagen, die neue Hypothese des Hrn. V. von dem Maynzischen Wappen. Hr. Dertter hält das Wappen des Erzbischofs von Maynz für ein Rad, und zwar für ein Wagenrad, welches aber nicht vom Willigis herührt, da eines Theils zu dessen Zeiten die Wappen noch nicht gewöhnlich waren, andern Theils aber dessen Herkunft von einem Wagner unermesslich ist. Er glaubt daher, daß dieses Wappen eine geistliche Deutung und einen biblischen Ursprung (aus Esch. XVI, 3. 7.) habe, und die Regierung der Teutschen Kir.

Kirche, unter dem Bilde eines Wagens, dem Maynzischen Erzbischofe, als dem ersten Bischofe in Deutschland, zueigne. Dieser Hypothese sucht Hr. Dettler durch verschiedene scheinbare Gründe die Gestalt einer erwiesenen Wahrheit zu geben. Er sagt erstlich, die Herleitung des Maynzischen Wappens aus dem Propheten Jesaiel könne niemand befremdlich vorkommen, weil ja auch das Wappen des Kaisers, nach welchem der Erzbischof zu Maynz den höchsten Rang hat, aus der Bibel entlehnet worden. Allein wer sieht nicht, daß in diesem Schlusse Grundfalsch und Folge unrichtig sind? Sodann beziehet er sich auf einige in Maynzischen Urkunden vorkommende Redensarten, z. E. *regimen Ecclesiae, speculator Ecclesiae, curam Dei aurigare*. Ungeachtet der Hr. D. diese Redensarten seiner Meynung besonders günstig zu seyn erachtet, so glauben wir doch nicht, daß sie Kennern der Diplomatik eben so vorkommen werden, indem bekant ist, daß sich auch andere Bischöfe dergleichen Redensarten in ihren Urkunden bedient haben. Warum die weisse und rothe Farbe zu Tincturen in dem Maynzischen Wappenschilde erwähnt worden, leitet der Hr. D. daher, weil Maynz ein Fränkisches Bistum sey, roth und weis aber die Leibsfarbe der Franken ebenin gewesen. Die Speichen in dem Maynzischen Rade wären zwar willkürlich, doch würde dieses Rad am richtigsten mit 8. Speichen vorgefesselt, weil es ein Theil eines göttlichen Wagens wäre, und die Wagen der Götter, nach dem Homerus, 8. Speichen, so wie die der Menschen nur sechs, haben solten. Zuletzt wird noch bemerkt, daß das älteste bekantte Siegel mit dem Maynzischen Rade, welches dem fleißigen Forscher und Kenner der Maynzischen Alterthümer, dem sel. Hrn. von Gudenus vorgekommen, das Rückiegel des Erzbischofs Gerhard II. vom J. 1294. wäre: ungeachtet es vielleicht ältere Siegel, zumal aber Münzen gäbe, auf welchen das Maynzische Rad abgebildet zu sehn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1763.

Erlangen.

Halcher hat gedruckt und verlegt: Das Königl. Siebenbürgen, entworfen und mit nöthigen Anmerkungen versehen von Georg Jeremias Haner, Superintendenten derer der Augspurgischen Confession zugethanenen Kirchen in Siebenbürgen und Pfarrern in Birzohelm. 1. 11th. und 16. Bogen in Quart, nebst den hiezu gehörigen Stammtafeln auf einem besondern Bogen. Dieser aus den besten Schriftstellern mäßsam und geschickt zusammengetragene Entwurf beschäftigt sich mit der politischen Geschichte Siebenbürgens vom Ende des 17ten Jahrhunderts an bis zum J. 1540. und wird von dem Hrn. V. die Geschichte des Königl. Siebenbürgens genannt, weil dieses Land in dem gedachten Zeitraum von den Ungarischen Königen beherrscht worden. Zu dem demselben entgegen gesetzten Fürstlichen Siebenbürgen, worin die unter den Siebenbürgischen Fürsten vorgefallene Merkwürdigkeiten vorgezogen werden sollen, wie auch zu einer Siebenbürgischen Kirchenhistorie, macht Hr. Haner Hoffnung, deren Erfüllung

fällung wir glückwünschend entgegen sehen. Das vorhabende Werk besteht aus einem gedoppelten Vorbericht, und aus der Geschichte selbst. In dem allgemeinen Vorbericht ist S. 6-13. ein alphabetisches Verzeichniß der von dem Hrn. V. gebrauchten Quellen und Hülfsmittel befindlich, welches nebst den beygefügt Anmerkungen von besonderer Brauchbarkeit ist, indem darin verschiedene bey uns weniger bekannte Schriften von Siebenbürgen, Ungarn und andern benachbarten Ländern angezeigt sind. Der besondere Vorbericht handelt von des ersten Ungarischen Königs Stephani Vorktern väterlicher und mütterlicher Seite. Die Geschichte selbst ist nach der Reihe der Ungarischen Könige chronologisch mit am Rande bemerkten Jahrszahlen vorgetragen, und dem Gedächtniß zu Hülfen in 17. Perioden abgetheilt. Jede Periode besteht wieder aus zweien Abschnitten, in deren ersteren kurz und vorbereitungsweise die merkwürdigsten Personen einer jeden Periode verühret, im andern aber die merkwürdigsten Sachen, das ist, das Leben der Könige, zumal aber die während der Zeit entweder in Siebenbürgen selbst vorgefallene Merkwürdigkeiten, oder doch von solchen nicht wol zu trennende anderweitige Begebenheiten erzählt werden. Die Schreibart des Hrn. V. verdient alles Lob, und gereicht vielen in Teutschland die Geschichte noch immer schlecht schreibenden Gelehrten zur Beschämung. Der Hr. V. hat dieses Werk in Teutscher Sprache abgefaßt, weil diejenigen, die ihm zur Ausfertigung desselben Anlaß gegeben, es in dieser Sprache gemünscht haben: er verspricht indessen auch, wenn es verlangt werden sollte, eine lateinische Ausgabe desselben, welches ohne Zweifel geschehen wird, da ihn selbst die Königliche Regierung in der beyhlegenden Copia Commissionis Gubernialis unter Bezeugung vieler wohlverdienter Lobsprüche darum erucht hat. In denen unter dem Texte stehenden Anmerkun-

kungen sind theils die Beweisstellen der Erzählung, theils allerley critische oder auch die Topographie, zumal von Siebenbürgen und Ungarn, erläuternde Nachrichten befindlich. Zu einigen dieser Anmerkungen, die ein unter uns für das Publicum arbeitender Geschichtschreiber als überflüssig weggelassen haben würde, haben den Hrn. Verf. ohne Zweifel die besondern Umstände derjenigen, für welche er zunächst diese Geschichte geschrieben hat, veranlassen. Uebrigens wird dieses Werk auch durch ein wol eingerichtetes und vollständiges Register besonders brauchbar gemacht. Nach dieser allgemeinen Anzeige wollen wir noch einige besondere Umstände auszeichnen. Der Hr. V. hat sich, nach S. 2. des Vorberichtes nicht über die Grenzen des 10ten Jahrhunderts hinaus wagen wollen, weil er seine Leser nicht mit Fabeln und ungewissen Nachrichten unterhalten wollte. Ein zuverlässiger Beweis seines guten historischen Geschmacks! Stephanus, des letzten Herzogs der Ungarn, Geysa Sohn, ist nach dem Zeugnis einer Urkunde der erste König von Ungarn, S. 2. (die dieser Urkunde beygefügte Indictio XV. ist falsch. Zum J. 1001 gehört die 14te Indiction), und gelangte, vermöge eben dieser Urkunde, im J. 1000 zur königlichen Würde, nachdem er zuvor, als der Nachfolger seines im J. 997. gestorbenen Vaters, 3. Jahre als Ungarischer Herzog regiert hatte, und ungefähr 984. geboren worden, folglich sehr jung zur Regierung gekommen war, S. 9-12. Den Namen und die königliche Gewalt hatte Stephanus lebighich der einstimmigen Wahl der Ungarn, nicht aber den Teutschen Kaisern, noch vielweniger aber den Römischen Päbsten zu danken, S. 12. not. m), ob er gleich, noch in eben dem J. 1000, mit der, vom P. Silvester II. von Rom aus gesandten, und noch heut zu Tage vorhandenen königl. Ungarischen Krone gekrönet worden, S. 13. Siebenbürgen hat Stephanus, als ein

im Kriege mit dem Siebenbürgischen Herzog Gyula 1002. erobertes Land mit dem Königreich Ungarn vereinigt, S. 13. f. So lange diese Vereinigung dauerte, haben die allgemeinen Königlich-Ungarischen Decreta und Landtagschlüsse den Siebenbürgern eben so, wie den Ungerländern gegolten, (S. 14. not. a). Die Vermählung des K. Stephani mit des Kaisers Heinrichs II. Schwester Gisela setzt Hr. H. aus sehr guten Gründen ins J. 1003. und bemerkt dabey, daß der König schon vor dieser Vermählung ein Christ und getauft gewesen, (S. 15. not. c). Der mit Kaiser Conrad II. vom K. Stephanus wegen der für seinen Sohn Emericus präsumirten Erbfolge im Herzogthum Bayern nach dem unbeehten Tode Kais. Heinrichs II. geführte Krieg endigte sich nach einer kurzen Dauer mit dem im J. 1031. erfolgten Tode des gedachten Bayerischen Prätendentens Emerici, (S. 18. f. Dem K. Stephanus eignet Hr. H. (S. 19. not. 1) außer der Gisela, Kais. Heinrichs II. Schwester, noch eine 2te Gemalin gleiches Namens zu, und schreibt auf die Rechnung dieser letztern die schändlichen Thaten, welche von unrichtigen Geschichtschreibern, die beide Personen nicht von einander unterschieden haben, der erstern zur Last gelegt worden. Dieser Auszug aus K. Stephani Leben wird ohne Zweifel bey Liebhabern der Geschichte die Begierde erregen, das ganze Buch zu lesen.

London.

Doddsley und andere haben im J. 1761. in Octavo auf 528. S. abgedruckt: The life and literary remains of Ralph Bathurst. Der Verfasser ist Thomas Marton, Professor der Poese in Orford, und ein Mitglied von eben dem Trinity College, davon Bathurst ehemals Präsident gewesen ist, und welches derselbe gar sehr verbessert und aus seinem Schutt erhoben hat. Er war ein classischer Gelehrter, ein gewiß rühm-

würdiger Lateinischer Dichter, ein scharfsinniger Arzt, und dabey ein aufgeräumter Kopf. Er war ursprünglich ein Gottesgelehrter, legte sich in wahren Anruhen, da die Englische Kirche gedrückt wurde, auf die Arzney, trat aber nach der Wiederherstellung der königlichen Familie wieder zum geistlichen Stande, und wurde Dechant zu Wells, sollte auch unter dem König William Bischof zu Bristol werden, schlug aber die Würde ab, und starb im 84. Jahr seines Alters im J. 1704, nachdem er das Gedächtniß verlohren hatte. Das Leben, das wir kurz besagen, ist hier sehr weitläufig beschrieben, und mit vielen uns eben nicht nahe betreffenden Briefen angefüllt; auch wird den geringsten Schriften des Verfassers mühsam nachgeforschet. Bathurst war ein besonderer Freund des Willis, und scheint ihm zuweilen seine Feder geliehen zu haben. Er war ein Mitglied der ersten Orfordischen Gesellschaft der Wissenschaften, und blieb bey dem Theile derselben, der in Orford seinen Aufenthalt forsetzte. Er war der Englischen Kirche besonders zugethan, und ein Vertheidiger der Feyerlichkeiten derselben, scheint auch die Presbyterianer gehaßt zu haben. Gegen seine Collegen war er ein Gutbäter. Dieses Leben ist 272 S. stark. Die eigentlichen Ueberbleibsel dieses witzigen Kopfes oder Remains bestehen in einigen Reden, die er als Vicekanzler, und in andern feyerlichen Umständen zu Orford gehalten hat, die alle von einer schönen Schreibart sind, als man in Engelland in den neuern Zeiten sonst findet, aber etwas von des Seneca Schärfe, so wie die Gebichte von Claudians Witz haben. Andere kleine Schriften übergehen wir. Aber die Praelectiones tres de respiratione, die Bathurst im J. 1657. gehalten hat, sind so wohl geschrieben, daß nach so vielen Verbesserungen in der Anatomie, und in der Kenntniß der Natur, sie noch heut zu Tage sich nützlich lesen lassen, und wir finden wirklich, in

den meisten Fragen habe B. die Richtigkeit des Urtheils bezeugt, die die Wahrheit zu entdecken den Faden hergiebt. Sie sind dabei auch sehr wohl geschrieben, und B. hat, fast nach der heutigen Weise, seine eigenen Versuche ganz wohl mit andern, auch zufälligen, Erfahrungen zu verbinden und zu unterstützen gewußt. Von den Werkzeugen des Athemholens urtheilt er ganz richtig. Das Zwerchfell und die Bauchmuskeln sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Natur und der Wille treibt sie an, wie B. ausdrücklich beweiset, und das Gemisch eines unwillkürlichen Athemholens verwirft. Auch leugnet er mit Recht, daß die vierfüßigen Thiere in ihren Lungen solche Löcher, wie die Vögel haben. Er hat gefunden, daß in einem erwürgten Hunde die Lunge voller Luft war. Auch hat er gesehen, daß wenn die Brust auf einer Seite verwundet ist, das Athemholen leidet, und wieder hergestellt wird, wenn man die Wunde verschließt, daß aber das Thier erstickt, wenn an beyden Seiten eine Wunde ist: daß auch die Lunge in lebendigen Thieren in währendem Ausathmen aus der Brust getrieben wird. Unter die verschiedenen guten Folgen des Athemholens rechnet Borhurst auch den Fortgang der Speisen durch die Därme, aber vornemlich das Eindringen eines salpetrichen Wesens aus der Luft, verwirft hingegen das Abfühlen. Unter den Kleinern zur Arzneywissenschaft gehörigen Fragen leitet er der Leibesfrucht Nahrung durch den Mund her: zeigt daß alle Einnen im Grunde ein Gefühl sind; und zieht bey dem Dauern der Speisen die Säure oder Wärme vor, wie er denn überhaupt Helmonts Schriften mit Beyfall gelesen zu haben scheint.

Eben derselbe hat auch im J. 1761. in Octavo auf 86 S. gedruckt: An account of the structure of the eye &c. Der Verfasser, Thomas Cataker, ist Wundarzt

arzt im St. Georgshospitale, und durch mehrere Schriften bekannt: er hat, was wir jetzt anzeigen, als Vorlesungen auf dem Theater des Amtes der Wundärzte vorgelesen. Man wird nicht viel merkliche Entdeckungen hier finden, und vielleicht hat Hr. S. nicht einmal das Finnische Werk gelesen, doch wird man dem Verfasser auch nicht merkliche Fehler vorzumerken haben. Das meiste besteht in einer kurzen Beschreibung des Auges, und der anatomische Theil ist der grössere, der zur Heilung gehörende aber der kürzere. Hr. S. will die dem Auge mit den Lidern gemeinschaftlich zugehörnde Haut nicht in zwey getheilt wissen. Die dickere Decke des Auges entsteht, nach unserm Verfasser, doch aus der dickern Decke des Gehirns. Vom gestrahlten Bande erkennt Hr. S. keine Fleischfasern und folglich keine bewegende Kraft, wohl aber im innern Ringe des Sternes zirkelrunde Fasern, wegen ihrer Nothwendigkeit. Er gedenkt auch des Veli pupillae, von welchem er glaubt, es zerreisse und verschwinde nach der Geburt. Er erkennt, daß die Strahlen nicht durch die schwarze Farbe zur braunen Haut kommen können. Bey der Heilung des Staars erklärt er sich für die gemeine niederdrückende Weise, und glaubt, es folgen auß Herausziehen große Entzündungen.

Stockholm.

Tankar om swenska barn ist eine kleine Schrift des Pastors zu Warberg, Amund Hamnerd, die uns etwas späte zu handen gekommen ist, aber gewiß die Anzeige verdient. Sie ist voll des patriotischen Eifers, den wir mit so vielem Vergnügen in Schweden antreffen, und enthält eine lebhafte Aufmunterung an seine Landesleute, die Kinder besser zum allgemeinen Besten aufzuziehen. Hr. H. beklagt sich Anfangs wegen der Handwerker und Berufe, die aus allerley

Vorurtheilen, bloß weil sie mit etwas unreinlichem umgehen, für unehrlich angesehen, und fast von allen Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Wegen der Anzucht findet er die Geseze ungleich; den Mann zu sehr geschont, und das Weib zu sehr gekraft. Ein Fehler, der fast in ganz Europa herrschet, und in so weit unbillig scheinen kan, weil doch in hundert Fällen gegen einen der Mann der Verführer ist. Für die jungen Töchter wünscht er, daß man Lehrhäuser bauen, und sie zu den Künsten, die ihrem Geschlechte angemessen sind, auch zur Haushaltung anführen möchte. Etwas dergleichen hat neulich Hr. Hofrath Darjes in Jena unternommen. Auch im männlichen Geschlechte machen die Kinder der Armen ohne Sorgfalt und Aufsicht auf, und die Waisenhäuser sind dawider (in Schweden) weder groß noch zahlreich genug. Hr. D. giebt auch eine Anleitung, wozu man die Kinder der Armen ziehen könnte. Die Einrichtung der Handwerker gefällt ihm nicht. Niemals können dergleichen Künste zum Vortheil des Landes getrieben werden, wenn nicht reicher und ansehnlicher Leute Kinder sich dazu gebrauchen lassen, wie in Engelland geschieht. Dazu kan es in Schweden (und Deutschland) wegen der niederträchtigen Pflichten der Jungen niemals kommen. Zur Schifffahrt ist in Schweden, sagt er, keine Schule, als die Hindische Schifffahrt (auf einem oder zwey Schiffen im Jahre) und die Schiffleute leben unwissend, und in der alten Barbarey. Unser ehrlicher Pastor zeigt seine Freude hiernäcst über die guten und glückseligen Ehen der Sauren, und die einfältige Aufzuehung ihrer Kinder. Doch wünscht er ihnen noch mehreren Unterricht. Sie sollen lernen lesen und schreiben, insbesondere aber pflanzen, pflöpfen, säen, dann auch Vögel fangen, kleines Vieh und Bienen erziehen u. s. f. Dieses soll in einer eignen Schule geschehen. Ist 67. Seiten in Octav stat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1763.

Göttingen.

Die von dem Hrn. Prof. Kulenkamp, als Prediger bey der hiesigen reformirten Gemeine, an dem neulichen Friedensfest über Sprüchw. Sal. 16, 32 gehaltene Rede von der wahren Größe eines Fürsten, ist bey Hofmiz und Harmeier auf 48 Seiten in med. 8 abgedruckt. Nach dem vorausgesetztem Verstande der angezeigten Stelle, daß Salomo darin einem Regenten, der nie nach bloßen Leidenschaften handelt, sondern überal einer aufgeklärten und deutlichen Verunft folgt, den Vorzug vor einem ungestümen Eroberer zuspreche, hat der Hr. V. erst die entgegenstehenden Charactere zweier Fürsten von dieser verschiedenen Beschaffenheit mit solchen Folgen geschildert, die den Vorzug des ersten in alles mögliche vortheilhafte Licht setzen; und sodann die der großen Seele unsers Königs zu verdankende Glückseligkeit des wiederhergestellten Friedens mit eben so wahren als rührenden Vorstellungen gepriesen.

Von auswärts an eben diesem Friedensfest gehaltenen Dankpredigten über den vorgeschriebenen Text, aus 1 D. der Rdn. 8, 56-58, sind noch alhier gedruckt worden, bey Schulzen: Das pflichtmäßige Verhalten eines Volks gegen seinen Gott, der ihm Friede und Ruhe gegeben hat, vorgestellt von

21 Chriz

Christoph Derley Arens, Pred. bey der S. Jacobikirche zu Einbeck, und des Stadtmünisterii Senior; 56 SS. in 4. und bey Hofwig und Darmeyer: Ernsthche Vorfäge und Entschlißungen nach der wiederhergestellten Ruhe im Lande — von Joh. Herm. Deterding, Predigern zu Weende und Nicolausberg, 40 SS. in 8. In beiden ist diese günstige und fruchtbare Gelegenheit, von den weisen und gnädigen Wegen der Vorsehung, und den daraus entspringenden Pflichten, bey den Zuhörern tiefe und dauerhafte Eindrücke zu machen, glücklich und vorthailhaft genutzt worden. Die Empfindung davon hat beide Verfasser noch zu einigen poetischen Gedanken belebt, die diesen Prediaten beygefügt worden: und die erste ist überdem noch mit einer kurzen Geschichte des Untheils, welches die Stadt Einbeck an denen Schrecken des Krieges genommen, begleitet.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1761. fängt der 22. Band der K. Swenska wetenk. acad. handlingar an. Es steht hier kein Verzeichniß der Mitglieder vorangedruckt, welches wir den damaligen Reichstagsumständen zuschreiben. Den Vorkitz im ersten Vierteljahr führte der Lehrer der Naturkenntniß Gadolm zu Albo. 1. Hr. Carl Wilke von den Schneefiguren. Hr. W. ist auf einen artigen Versuch gerathen, unter seinen Augen Schneefiguren zu bilden. Es geschieht mit Seiffenlahf, den man in der Kälte mit einer langen Röhre aufbläset, und zu einer Kugel macht. Auf dieser Kugel entspringen Strahlen, die sich fiedern, und endlich zu völligen Schneekernen erwachsen. Die natürlichen Schneegestöber bestehen aus Fäden, Körnern und Cylindern, die auf verschiedene Weise sich meist sechsstrahllicht bilden. 2. Hr. Kalm vom Schaden, den der Winter zu Albo im J. 1760 an den Häusern gethan hat. Die größte Kälte war von 38 Celsiusischen Graden unter dem Freerpuncte. Hr. K. erzählt

zählt mit seinem bekanten Fleiße die Bäume, die beschädigt worden sind. Dabin gehören die Äschen, der Hagborn, die wilden Äpfel, die Pfämen- und Kirschbäume; etwas minder haben die Birnen gelitten. Die sogenannten wilden Castanien und die Hosenstöcke sind erfroren. 3. Hrn Cronstedts Erfahrungen mit dem Saamenkasten, und mit ledig gelassenen Streiffen. Sie sind ziemlich gut ausgefallen. Der Weizen hat auf 35, der Roggen auf 37 Fuch den Saamen getragen. (wobey man unlers Erachtens, allemal sich erinnern muß, daß die Erparung des Saamens ein geringer Vorwurf, der vornehmste aber seye, auf dem Morgen Landes, ohne es zu erschöpfen, das größte mögliche Maaß von Getreide hervorzubringen). 4. Hr. Rothof hat mit der Urbarmachung der Moräste Versuche angestellt. Nichts hat besser gethan als Asche, die das beste Gras gezogen hat. 5. Edebergs Beschreibung der Insel Ferdinando Moronbo, die auf den Küsten von Brasilien von der französischen Gesellschaft in Besiz genommen, und nachdem man sie davon vertrieben, nunmehr von den Portugiesen besetzt worden ist. 6. Hrn. Wahlbooms Beyspiel einer sogenannten zweyten Befruchtung. Es ist sehr wahrscheinlich. Eine Frau gebahr wenige Tage nacheinander ein 6 Monat altes und unvollkommenes Kind. Ihr Mann war drey Monat von ihr abwesend gewesen. 7. Hrn. v. Swab bessere Goldseigerung zu Adelfors. Uns dünkt das dabey gebrauchte Eisen habe den meisten Dienst gethan. 8. Hrn. Helmbhelms Erfindung, die jungen Bäume wider die Ratten zu schützen. Es geschiehet mit einer um den Baum gerollten Dufeneinde. (denn so verstehen wir Nafver). 9. Hr. Lidbeck vertreibt die Maulwürfe mit einigen Pflanzen Sorianader, die er hin und wieder wachsen läßt. Die Academie macht dabey bekannt, daß sie drey (anstatt zwey) Sparrißche Schaupfennige denen Herren Klin-

genkröm, Rosen, und v. Scheffer, wegen ihren nützlichen eingegebenen Schriften ausgetheilt habe, und setzt zwey Preise: den einen auf das Vertreiben der Moosse auf den Wiesen; den andern auf die Frage: warum die Gicht in den letzten Zeiten in Schweden so gemein worden seye, und auf die Mittel dagegen.

Im zweyten Vierteljahre war der Vorsth bey dem Rittmeister Johann Jennings. 1. Hr. Wilke setzt die Lehre von den Schneefiguren fort. 2. Der Kammerherr de Geer beschreibet das Höfische Kugeltier, das ohne alle sichtbare Glieder im Wasser schwimmt, und entweder sich gerade fortschiebt, oder sich zugleich welsset, oder einzig um seine Achse sich drehet. Eine unzählbare Menge kleiner Warzen auf seinem äußern Theile mögen etwas zu diesen Bewegungen beytragen. Diese Thiere sind gar oft mit sichtbaren Jungentrüchtig, in denen man wiederum kleine Jungen siehet.

Hr. de G. hat das alte Thier gebährend gesehen. 3. Hrn. Bergius wichtige Versuche über ein Spanisches Eisenvitriolwasser, das bey Rio Tinto quillt. Es färbet den Lac meist hochroth, welches sehr selten ist, und wenn man es abgedünset hat, so wird die Erde mit Dohfenlauge und der Vitriolsäure dunkelblau. Hr. B. hat verschiedene Wasserflüchtige mit ganz wenigen Flaschen dieses harntreibenden Wassers geheilt. 4. Hr. Kalm wiederum von dem Schaden, den der Frost zu Ubo gethan hat. Die americanischen Bäume haben fast am besten ausgehalten. Die Inseln (Skärgården) sind am bequemsten, und der Frost auf denselben nie so stark. Kein Sumpf muß in der Nähe seyn, und gegen Nord Nordwest und Nordost müssen die Bäume Schutz haben. (Hingegen unter dem 45 bis 48 Grade hat man wahrgenommen, daß die Obstbäume am sichersten gegen Norden stehen, indem sie, wenn sie nach Süden der Sonne entgegen liegen, am leichtesten von einer frühen Wärme zum Sprossen gebracht, und von der geringsten

noch

nach darauf folgenden Räte beschädigt werden) 2
 5. Wichtige und angenehme Wahrnehmungen über
 den Durchgang der Venus. Wir merken nur einige
 physische Umstände an. Die Sonne umschwang die
 über sie hingleitende Venus mit zweyen einander kreuz-
 zehenden Lichtkreiffen. Man meinte einen Trabanten
 gesehen zu haben, es war aber ein gewöhnlicher Son-
 nenfleck, der blieb, da die Venus schon lang weg war.
 Ein paarmal, ganz am Rande der Sonne, schien
 sich die runde Venus wie auf eine Seite anzuspißen.

London.

Whiston und White haben im J. 1760. gedruckt:
 Aphorism. de cognoscendis et curandis morbis nonnullis
 ad principia animalia accommodat. Der Verfasser ist
 der gelehrte Hr. Wih. Whittie. Er hat voran die Ent-
 zündung gesetzt, davon er eine wirklich gegründete,
 aber etwas seltene Ursache angiebt, die zuckende Be-
 wegung der Muskeln. Diese muß der Arzt hemmen,
 und hierzu rath Hr. W. die Fiebersinde an, und dann
 den Mohnsaft. Im Werke selbst steht eine kurze Be-
 schreibung einer jeden Krankheit, und dann einige
 Stellen berühmter Aerzte, ganz abgedruckt, die zum
 Zeugnisse dienen können. Bey dem Schlagflusse war-
 net er, wider den gemeinen Strom der Aerzte, vor
 den Brechmitteln, und verwirft sie, da sie offenbar
 das Blut mit Gewalt in den Kopf zusammen häufen.
 Im Kopfwehe hält er, mit dem Baglivi, die wilde
 Adrianwurzel für gewiß. Auch bey der Tollheit
 traut Hr. W. den Brechmitteln nicht. Die weiße Nies-
 wurzel ist zuweilen dienlich gewesen, nicht aber die
 schwarze. In der nervichten (spasmodica) Engbrählig-
 keit, nimmt er seine Zuflucht zur Fiebersinde, und zu
 beyderley Zinnober. Das Gemich der im Wechsel-
 fieber einzunehmenden Fiebersinde vermehrt er, wi-
 der den ersten Anfall, auf 3 Lothe. In dem Durch-
 bruche der Kinderpocken traut er den Brechmitteln

3 3 die

(die sonst so gewöhnlich) doch nicht recht. Im Scharbocke rühmt er die Fiebereinde den Stahl. Unter den Ursachen zur Sicht finden wir den edlen Hochheimer, unterm Titel Hocomorense vinum. In der Pleurocolik rühmt er das Steinsöl und den Jesuvianischen Balsam. Daß die Gelbsucht nach den Fiebern heilsam sey, scheint er dem Hippocrates nicht recht glauben zu wollen. Wir leben mit Vergnügen, daß er in der Entzündung des Magens den reizenden und Uebelzeit erweckenden Salpeter verwirft; hingegen rät er in der Verstopfung des Leibes das in Wasser aufgelohere Küchenalz an. Den Nierenstein löset er durch Honig und Oß aufzulösen, und allenfalls nimmt er seine Zuflucht zur Seife. Wider den Blasenstein, sagt er, hilft nichts, als das Messer des Wundarztes. Ist in groß Quart 303 Seiten stark.

Celle.

Auch von daher haben wir einen bey dem Hofbuchdrucker Schulzen auf 29 Octavseiten gedruckten Sermon d'Action de graces à l'occasion de la paix &c. von dem durch andere wohl aufgenommene moralische Schriften schon bekannten Prediger bey der dortigen französischen reformirten Gemeine, Herrn Roques, über, Psal. 147, 12-20, vor uns; der sich durch einen Reichthum von Materie empfiehlt, bey welchem die durch das gewöhnliche Maas einer Predigt eingeschränkte Ausfürlichkeit durch die rührende Lebhaftigkeit und Stärke der Vorstellungen glücklich ersetzt worden. Bey Gelegenheit der Erinnerung der Zuhörer an die herzlenkende Kraft Gottes, die mitten unter den größten Drangsalen dieser Stadt den damaligen Feinden selbst ein sehr thätiges Mitleiden eingeblisset, finden wir in einer Anmerkung folgende Apostrophe, welche zeigt, daß dieser Umstand wirklich mehr als einen allgemeinen Gedanken bedeute, und deren Inhalt der Menschlichkeit zur Ehre gereicht:

reicht: Cher Armentières! qui de nous pourroit l'oublier? quel respect et quelle reconnaissance ne devons nous pas à cet ange tutelaire de notre ville, à cet homme inestimable, qui, peu de jours après son départ d'ici, me fit l'honneur de m'écrire ces deux mots si dignes de son cœur généreux: *Vous m'avez fourni trop d'occasions de servir vos concitoyens, pour que je ne vous en remette pas ma juste reconnaissance.* Und wir wissen von zuverlässiger Hand, daß diese nicht bloß wörtliche Erkentlichkeitsbezeugung in dem ziemlich wichtigen Geschenk des Dictionnaire Encyclopedique bestand. Eine solche Art zu denken verdienet vielleicht eben so gut, auf die Nachwelt zu kommen, als eine gewonnene Schlacht.

Bo.

Den 7. Dec. 1759. verteidigte unter dem Herrn Peter Kalm, Joh. Grundberg, eine ziemlich starke Probschrift: *Öfwer Björkens Egenkaper och nytta*, oder über die Eigenschaften und den Nutzen der Birke. Dieser Baum ist nach Norden hin der häufigste Laubbaum. Hr. G. erzählt die Verschiedenheiten derselben, die gutentheils aus dem Boden herrühren, wo sie wächst. Die Birke breitet sich gern in die Gegenden aus, woyen man das Tangelholz abgeschwendet hat. Sie läßt sich also ganz leicht ausfüllen, im Fall der Noth auch wohl versetzen, wie man am Ende des Merzen thut, und zu Petersburg ganze Gänge mit solchen Säumen in der Geschwindigkeit aufgerichtet hat. Die Maserbirke ist an der Wurzel am schlechtesten, und am schönsten an den Aesten, und noch schöner sind die in Rußland an den Birken wachsenden grossen Knotbeere rapsyna. Man braucht die Rinde zum Gerben und zum Färben der Fische. Die Boote macht man aus der innern Rinde (nätker) ein in der That fürchterliches Fahrzeug. Sie giebt auch den besten Kienruß. Auf eben diesen (Liber) hat man in Sibirien Bücher geschrieben. Aus dem ein-

ge

gekochten Laube macht man mit Kreide und Maun Schuttgelb, und ohne Kreide Sittgrün. Der Saft wird im Frühling um die Zeit abgezapfet, da der Schnee zu schmelzen anfängt. Mit Zucker und einigen Pepseln macht man einen Wein daraus. Auch ohne Zucker kan man diesen Saft zu einem Manna oder Art einer Cassonnade einkochen. Hr. S. hat so gar der im Wallis ehemals verfertigten aufrührischen Mazze erwähnt, die aber nicht mehr aus der in dieser warmen Gegend seltenen Birke, als aus allerley Holz gemacht worden ist.

Leipzig.

Es ist ein erwünschtes Zeichen des guten Geschmacks, und ein Vorbote einer gründlicheren und ausgebreiteteren Gelehrsamkeit, daß die besten Griechischen Schriftsteller nach und nach in Deutschland wieder aufgelegt, und durch Ausgaben, die sich tragen lassen, zum Gebrauch der Collegien und Schulen bequemer gemacht werden. Jetzt trift die Reihe den Xenophon, von dessen Werken wir den ersten Band, der die Cyropädie in sich faßt, unter folgendem Titel erhalten: *Xenophontis Opera, Graece et Latine, ex recensione Eduardi Wells; accedunt dissertationes et notae virorum doctorum, cura Caroli Aug. Thieme. Cum praefatione Io. Aug. Ernesti, 1 Alph. und 20 Bogen in Octav.* In der Vorrede sagt Herr D. E. was Herr Thieme geleistet habe, und noch bey den übrigen Theilen leisten werde. Die offenbaren Druckfehler der Leunclavischen, und der meistens aus ihr genommenen Welfischen Ausgabe, hat er gebessert: er hat zu diesem ersten Theil des Thomas Hutchinson *dissertationes de Xenophonte* als eine Zugabe gegeben: und er wird am Ende ein Register über Xenophon, worin die schweresten Stellen erläutert werden, nach Art des Ernestischen über den Cicero, hinzusetzen. In dem Druck und Papier hat die Gleditschische Handlung nichts erspart.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 18. April 1763.

Stockholm.

Sesselberg hat im J. 1760 gedruckt: om skogars och bränslas fulla besparning, ved alle spanmåls torkande, oder von dem Ersparen des Holzes und der Wälder bey dem Trocknen des Getreides u. s. f. Der Verfasser ist der schon oft von uns belobte Probst, Zacharias Westbeck. Wir können in Ermanglung der Kupfer nicht wohl einen ganz deutlichen Auszug aus diesem kleinen Werke machen, doch ist die erste Absicht, ein Darrhaus von Stein anzurathen, das man mit dem Feuer einer Hammerschmiede, eines hohen Ofens, eines Silber-, Kupfer- oder Messingwerkes, eines Brauhauses, eines Decters- und Seifenstender- oder Färberbeerdes, gar süglich wärmen, und ohne den geringsten neuen Aufwand von Holz, das Getreid genugsam dörren könnte. Es braucht nichts, als eine Höhle aus dem Schorssteine ins Darrhaus zu setzen. Eine Verbesserung ist es, wenn die Wärme unter dicke eiserne Platten geht. In den gewöhnlichen Wohnhäusern würde man sehr viel Brennholz sparen, wenn man das Feuer in einem Unterrisstocke anzegte, als welches ganz süglich durch Höhren zwey bis drey

W a a

Rom.

Kammern im Oberstocke erwärmen kan, die in die eiserne Ofen derselben geben. Die Wärme vom Küchenherde kan auch ganz süglich eben dazu gebraucht werden. Der dritte Rath des Herrn Probstes geht auf die Dämpfung des in vielen Häusern so unerträglichen Rauches. Oft ist die Schuld im mangelnden Zugzuge der frischen Luft, die das Feuer im Kamine ansuchen sollte. Wenn die Zimmer zu wohl beschloffen und die Fenster zu dicke sind, so hat die äussere Luft nicht genug Zugang zum Feuer. Ein Tapet kan im Zimmer rauchen machen, weil er einige Ritzen verschließt. In diesem Falle muß man in die Wand der Kammer die Oefnung einer Röhre anbringen, die sich auswärts der Mauer des Gebäudes durch einen Trimmel öffnet, und die Luft ins Kamin führt. Wenn eine hohe Mauer dem Rauche aus dem Schornsteine den Ausgang benimmt: so läßt man ins rauchende Zimmer eine breiterne Trimmel durch die Mauer ins Kamin geben, die man leicht, wenn der Nordwind bläset, öfnet, bey andern unbequemen Winden aber schließet kan. Macht 48 Seiten aus, in Octav.

Auch bey Hesselberg, und gleichfalls im J. 1760, ist Andreas Bergbults, eines Predigers, umständliche Beschreibung om kalkoners förplantning och skötzel, in Octav auf 48 S. abgedruckt. In Schweden hält man nichts für gering, was die Gaben der Natur zu vermehren, oder zu veredeln dienen kan. Herr B. giebt hier seine Rätze, wie auch in diesem kalten Climate die allzuzärtlichen Putter und Calcutischen Hühner möglich groß gezogen werden können. Die meisten Rätze sind guten Hausmüttern bekannt, aber es ist dennoch nicht ohne Nutzen, sie in eine Schrift zu verfassen, und in allgemeine Bekantschaft zu bringen. Also ist bey uns bekannt, daß der Putter nicht mehr als ein Jahr alt seyn muß, wenn die Jungen gut seyn sollen. Fünf Hühner sind für einen Putten genug.
Dr. W.

Hr. B. will sie am liebsten, und zumal den Hahn, schwarz haben. Sie laugen am besten allein zu wohnen, indem sie von den Gänfen leiden, die Hühner aber quälen. Haber und Roggenkleyen sind ihnen schädlich. Wenn es nicht zu kalt ist, kan man ihnen allerley abgehendes Kraut und Wurzelwerk geben, in der grossen Kälte aber muß man sie mit der besten Gerste (Korn) füttern. Dem Mutter giebt man auch Haber und Weizenschrot (kräde). Den Hühnern muß man von Stroh und trocknen Moos ein Nest zubereiten. Die gelegten Eyer muß man in einem warmen Zimmer bewahren. Der Ort zum Brüten muß dunkel, trocken und klein seyn, daß das Huhn sich eben nur darinn wenden kan. Siebenzehn Eyer sind für ein Huhn genug. So oft das Huhn von den Eyern geht, muß ein Schaffell oder eine wollene Decke schon bereit seyn, die Eyer zudecken. Man muß sich vor dünnschalichren Eyern hüten. (Hier liegt ein Theil der Schwierigkeit, dieses Thier ist dumm, und zerbricht sehr gern seine Eyer). Das übrige, worunter auch die nicht leichte Erziehung der jungen Hühnchen ist, müssen wir übergeben.

Hr. Magnus Stridsberg hat im J. 1761 bey Merckeln drucken lassen: Landbrukets räta högd uti rön och machiner, oder des Landbaues rechte Höhe in Versuchen und Maschinen, klein Octav, 4 Bogen. In diesem kleinen Werke sind doch verschiedene wichtige Materien vorgetragen. Die erste ist die Vermehrung des Dunges. Hr. St. zerhackt vermittelst einer Weilmühle, die von einem Pferde getrieben wird, kleine Tannenzweige und Nadeln, und vermischt sie in Mistgruben mit dem gewöhnlichen Dunge. Torferde, Ameisenhaufen, selbst blauer Letten und Sumpferde, kan auch dienen, wenn sie zu Haufen gefahren wird. Der beste Dung kommt von wohlgenährten Menschen, und der Viehmist ist von viel schwächeren Eigenschaften.

Hr. St. bemüht sich auch mit der Sammlung des Harneß. Er sammlet ihn in Häffern, (Fierdnigar) und gesteht, daß im Anfang die Arbeit den Bedienten etwas neu vorkömmt. Er berechnet hiernächst seinen Dung, der sich durch die mehrere Heuernde und mehreres Vieh jährlich vermehren soll. Von 12 Personen erwartet er 36 Tonnen, und vom Vieh 24 Tonnen Horn, die er so gut als 60 Fuder Mist hält. Heydes wird unter einem Schuppen mit der benannten Erde vermischt. Im Maymonat wirft man das Gemenge in Haufen, die man mit Stroh oder Lannästen bedeckt, und zwey Jahr lang liegen läßt, und aus diesem und einigen Schafen erhält man 360 Fuder mit Mist vermengte Erde, die besser als blosser Dung ist. Mit diesem Dunge verbessert Hr. St. einen trocknen und mageren Acker, und erhält dadurch das beste Heu, und durch die Folge des mehrern Heues wird der Acker in den ersten zehen Jahren von 100 bis 120 Korn (Gerste) in den folgenden 10 Jahren aber noch einmal so viel abtragen. Nach zwanzig Jahren ist freylich der Grund erschöpft. Hr. St. rath hierauf zum Hanfbau, und schließt mit einer neuen Dreschmühle zum Getreide, die mit Pferden bezwungen wird, und das Korn theils mit eisernen Rädern walzet, und theils schlägt. Endlich rath er gar sehr die grossen Höfe zu theilen.

Kennes.

Batar hat im J. 1762 in Quodex gedruckt: Memoire concernant l'Institut la doctrine & l'établissement des Jesuites en France. Dieses 312 S. starke Buch ist eine Vertheidigung der Jesuiten, der wir allerdings einen Platz einzuräumen billig finden, auf daß man auch ihre Gründe vernehmen möge. Sie ist nach den Zeiten und Umständen geschrieben, im Ausdrucke gemässigt, und so frey von Ultramontanischen Grundsätzen, als es sich will thun lassen. Bey den päpstlichen

den Freybriefen ist die durchgehende Antwort, sie seyn in der gewöhnlichen Schreibart des Römischen Hofes verfaßt, und andere Orden haben ganz ähnliche Freyheiten. Die Erlaubniß, die Geseze zu verändern, sey nur auf den H. Ignatius und seine Gefährten eingeschränkt. Die Regierung des Ordens sey nicht monarchisch, und in verschiedenen Fällen werden die Stimmen eingeholt. Die fünf Pöpstler des Generalen schränken ihn auch ein, und können in gewissen Fällen ihn absetzen. Der vollkommene Gehorsam gebe das Geistliche an. (Hier fürchten wir, die Ausdrücke der Verordnungen besagen ein mehreres). Allerdings ist alle Art des Handels den Jesuiten verboten, die vernünftige Administration der Güter aber erlaubt. Die vielleicht allzugroßen Freyheiten des Ordens sind, wie man hier meint, in Frankreich von keinem Nachtheil, weil die daselbst lebenden Jesuiten im J. 1560 und 1603 sich den Französischen Gesezen unterworfen haben. Die Jesuiten sind allerdings in Frankreich, und außs deutlichste im J. 1603 angenommen. Es giebt keine verborgenen und unbekanntenen Jesuiten, und die sogenannte Affiliation ist bloß für das Geistliche, wobei die angenommene Person einen Antheil an den Verdiensten und Opfern der Gesellschaft erhält. Allerdings, sagt man, sind die den Conservatoren des Ordens ertheilte Freyheiten anstößig, sie sind aber in Frankreich nicht angenommen, und die dortigen Jesuiten haben darauf ihre Verzicht gethan. Man misbilligt mit Rechte die ehemalige Lehre vom Tödtten der Tyrannen. Aber alle Orden haben die nehmliche Lehre gehabt, und man hat dieselbe längst vergessen. Man meint Aquaviva habe genug gethan, indem er darüber zu schreiben verboten hat. (Solte man verbieten über den Ehebruch oder ein anders offenes Laster zu schreiben, und ist es nicht vielmehr befohlen, dawider zu lehren und zu streiten?). Das Ausspähen und Verklagen
 Aaa 3 der

der Mitgefährten im Orden ist, sagt man hier, eben auch andern Orden gemein. Man rückt des guten Heinrichs IV. Verteidigung der Jesuiten wider das Parlament ein (aus welcher wir im Vorbengange sehen, daß einige Geistliche in der Unterredung zu Voi sy des Königes Beyfall nicht gehabt haben). Man mißbilligt die Spitzfindigkeiten der sogenannten Casuisten, die man aber weiter, und nicht in den Zeiten der Jesuiten, herholen muß. An vier Orten haben sie die Lehre der Gallicanischen Kirche, und die vier Artikel vom Jahr 1682 gelehrt. (Warum aber an vier Orten?) Die Lehre der Probabilität, sagt man, kan den Jesuiten auch nicht zur Last gelegt werden, da so gar ihr General, Tyrso Gonzalez, damider geschrieben hat. Im Jahre 1757 haben sie bey dem Parlemeute (etwas sehr spät) der Lehre vom erlaubten Tyrannenmord abgesagt, und Bufenbaums Lehrbuch verdammet. Freylich, geseht man, konten sie im Anfange des XVII. Jahrhunderts nicht mehr thun, da, zumal in Spanien und Italien, die Lehre vom erlaubten Tyrannenmord noch überall angenommen war. Wenige Jesuiten, davon man einige Nachricht hier giebt, haben in Frankreich diese Lehre vorgetragen, ein Pirod und Hyraule. Man entschuldigt, daß die Jesuiten zu Trevour noch im J. 1729 den Bufenbaum einen judiciofen Authör genennet haben. (Wer in der That solte ein Verteidiger des Fürstenmordes von christlichen Geistlichen kein solches Lob erhalten haben). Man scheint endlich zu glauben, allerdings sey Heinrichs III. im J. 1588 gegebene Erlaubniß im Parlemeute eingeregistrirt worden, ob man wohl diese Hauptschrift für die Jesuiten nicht mehr auf den Registern des Parlemeutes findet.

Idstein.

Von dem Rector des dasigen Fürstl. Gymnasii, Hrn. M. Joh. Mich. Stritter, sind 1761 die nöthigsten

sten Aufgaben der Rechenkunst auf 206 Octavseiten herausgegeben worden. Darinnen befinden sich nebst den gewöhnlichen Regeln der Rechenkunst, obwohl ohne Beweise, eine kleine Anweisung zur Buchstabenrechnung, welche selbst bis auf quadratische Gleichungen geht; und verschiedene Regeln zu Progressions- und andern Rechnungen in Buchstaben ausgedrückt. Hr. St. preiset den Nutzen dieser Ausdrücke mit Recht, und wünscht, daß sich die Rechenmeister entschließen möchten, ihre Lehrlinge dazu, wie auch zu der Art unrer sich zu dividiren und andern Verbesserungen der Rechenkunst, die freylich dem wohlhergebrachten Scholendiane nicht gemäß sind, anzuführen.

Es sind uns bey dieser Gelegenheit verschiedene Einladungsschriften in die Hände gekommen, in deren meisten Hr. Str. mit vieler Einsicht, und einem rühmlichen Eifer Vorschläge zu Verbesserung des Schulwesens thut. Einige andere sind bald mathematischen bald philosophischen Inhalts. In der zehnten deutschen, die 1761 herausgekommen, weist Hr. Str. eine allgemeine Verzeichnung einer Sonnenuhr an, aus der sich die neun ordentlichen leicht herleiten lassen. Das wesentliche davon kömmt darauf an, daß, den Halbmesser der Aequinoctialuhr für den Sinustotus angenommen, der Abstand des Orts wo der Zeiger durch die Horizontaluhr geht, von der Linie, auf welcher die Tangenten der Stundenwinkel genommen werden, die Cosente der Polhöhe ist. Hr. St. führt dieses als einen Gebrauch den die Secanten haben können, in der 11 Einladungsschrift an, dem er noch einen andern bepflegt, daß man nämlich durch sie zwey mittlere Proportionallinien finden könnte. Diese sind nämlich der Sinus und Cosinus eines Winkels, zwischen den Ueberschüssen, der Secante über den Cosinus und der Cosente über den Sinus. (Wären also die beyden äußern Größen gegeben,

so müßte man den Winkel finden, dessen Secante über den Cosinus und seine Coscante über den Sinus einen gegebenen Ueberschuß hätte. Das wird auf eine cubische Gleichung für die Tangente dieses Winkels führen; daher ist, was Hr. Str. lehret richtig, und rechtfertigt sich selbst dadurch, daß es die Erfindung zweier Proportionalinien auf die Auflösung einer cubischen Gleichung bringt, wie bekanntermassen geschehen muß).

Göthenburg.

Nebst denen in Stockholm herausgekommenen Schriften, über die Ursachen des hohen Wechselcurses in Schweden (s. S. 296. d. F.), haben wir die Saga om Mercurius och Vulcanus auch gesehen, die hier bey Lange auf drey Quartbogen gedruckt ist. Der unbekante Verfasser schiebt die Schuld des hohen Wechselcurses theils auf die allzuvielen papiernen Münzen, die in Schweden von der Schatzkammer, zwar gegen sichere Unterpfänder, aber doch in allzu großer Menge ausgegeben werden, so daß ihrer gegen die Waaren zuviel ist, und ihr Werth folglich fällt; theils aber auf die Producten der Bergwerke, und vornemlich auf das Eisen, dessen Preis, zum Theil vermittelst des Vorschubes der Krone, jährlich in Schweden gesteigert worden ist, ohne daß die Fremden mehr davor bezahlen wollen. Denn daraus folget, daß die vornehmste aus Schweden ausgeführte Waare in Schweden zu theuer wird, und folglich wer dafür bey den Fremden einen Wechsel haben will, in Schweden mehr Eisen liefern muß, als im andern Lande Geld davor bezahlt wird u. s. f. Der Ungenannte will deswegen die den Eisenbergwerken günstigen Vorschüsse einschränken, wodurch der Preis des Eisens in Schweden erhöhet wird, und ihn damit so weit herunter bringen, daß es eben so theuer sey, als ausser dem Reiche.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1763.

Stockholm.

Sie haben noch eine Menge kleiner Schriften anzeigen, die in diesem Reiche, fast mehr als in keinem andern Lande, über die Mittel herauskommen, das Land in Flor zu bringen. Eine der ältern heißt Tankar wid Spanmåls Priferens undranswärda ombyte, oder: Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preise des Getreides. Vor acht Monate kostete, sagt der Verfasser, die Tonne Getreid 50 Thlr. (Kupfermünze) und nunmehr nur 18. Diese Veränderlichkeit gereicht zum Nachtheil eines Landes. Sie macht, daß jedermann sich scheut anzukaufen, und einen Vorrath sich zuzulegen, woraus doch ein leidlicherer Preis entstehen würde. Große Capitalisten machen freylich dabey ihre vortheilhaften Speculationen, aber der gemeine Mann und der Handwerker müssen die Aufnahme weniger Wucherer theuer bezahlen. Eben diese Blutsauger verheuren auch die Preise ohne Miswachß. Unser Verfasser beschreibt uns hier eine eigene Verfassung, die in Teutschland (aber eigentlich in Hollstein und Mecklenburg) Platz hat. Das Getreid, sagt er, wird

B b

auf

auf grossen Höfen durch das Dienstvolk erzielt, und an die Bürger der Städte gebracht, die erst den Sommer nach der Erndte zusammen kommen, und nach den Umständen den Kornpreis festsetzen. Aber in Schweden ist der Bauer frey, und könte bey dergleichen Anstalten nicht leben. Billig solte dem Ackerbaue, als den vornehmsten Fabriken, von der Krone aus. beygestanden werden. Unter den Fehlern der schwedischen Landhaushaltung ist, daß die Herrenhöfe Tagelöhner von den Bauern nehmen, wodurch jene übel gebaut, und auch dieser letztern eigenthümliche Güter verwahrloset werden, Schweden aber zusammen weniger Getreid aufbringt, als es der Natur nach thun könte. Der Verfasser will diese Gewohnheit abschaffen, und den Bauern gewöhnen, seinen eigenen Acker besser zu bauen. Die Drawbacks wären gut, kosten aber der Krone zu viel. Folglich müste man die Einfuhr des deutschen Getreides (vermuthlich doch mehr des Polnischen) einschränken. Endlich kömmt eine Klage, die wir oft in Gedanken gehabt haben. Der Vortheil des Landwirths ist bey der Gräseren weit grösser als bey dem Kornbau, und deswegen wird der letztere zurück gesetzt, und jene getrieben; dadurch verliert aber das gesamte Land gar sehr, da unstreitig der Morgen Acker mehr Geldeswerth an Korn trägt, als der Morgen Gras, und die Unkosten zwar wohl für den Landwirth, nicht aber für das gesamte Land in Rechnung kommen. Das Land wird auch durch die Verminderung der arbeitenden Hände, und folglich durch die Entvölkerung geschwächt (und dieses ist selbst in Engelland, ungeachtet der Drawbacks, geschehen). Diese Anmerkung ist ein neuer Grund, warum der Gesetzgeber trachten solte, dem Ackerbau aufzuhelfen.

Ofögräpelige tankar om Kongsgårdarne i riket,
 oder: Unvorgreifliche Gedanken über die Kronsgüter,
 nebst

nebst einer Vergleichung der Vorschläge dieselben nützlich anzuwenden, sind 2 im J. 1761 bey dem Reichstage ausgegebene Hogen. Die Vorschläge, wovon die Rede ist, sind die folgenden: 1) Ein Erbpacht für ewig. Es würde den Gütern selber zuträglich seyn; aber die Krone verliert dabey den Kauffchilling der Güter, und alle künftige in Europa allemal zu hoffende Vermehrung der Einkünfte; schneidet sich auch die Macht ab, die Frohnen einzuschränken, oder abzuschaffen. 2) Bey der Verpfändung erhält die Krone einen Kauffchilling; aber die nehmliche Ungelegenheit der Vorrechte und Befreyungen bleibt doch, und die Krone ist in allgemeinen nützlichen Einrichtungen nicht mehr frey. Diese Verpfändung würde auch zwar in heutigen Zeiten der Krone vorteilhafter ausfallen, und es würden sich bey Steigerungen Leute finden, die auf die Güter den Zins von 50 Jahren zum Pfandschilling vorstrecken würden: der Verfasser fürchtet aber, es würde zwischen den bisherigen Verpfändern, die nur den Zins von 20 Jahren ausgemacht haben, und dem Neuen, Verdruß und Irrungen entstehen. Denn würde auch der jetzige Pfandinhaber, in der Furcht, das Gut durch ein besseres Gebot zu verlieren, es mit Willen in Abgang kommen lassen. 3) Die Krongüter zu verkaufen, billigt der Verfasser noch eher. Nur mißfällt ihm, daß die Frohnen dabey bleiben müßten, die er mit Recht als Knechtschaft ansieht. Sonst würden solche Güter ohnefehlbar in Aufnahme gerathen. Nur wird, so bald man diese Art die Pacht zu verlieren merkt, der jetzige Pächter das Gut fallen lassen, um es im Besitz zu behalten, und die Käufer abzuschrecken. Dieses zu vermeiden, will der Hr. V. das Gut nicht steigern, und giebt einen Vorschlag, wie es nütlicher an den Mann zu bringen seye, indem man es dem Pächter noch einige Jahre überläßt, und er folglich nicht

Ursache hat, das Gut in Abgang gerathen zu lassen er selbst auch mitbieten kan. Weiter können wir dem Verfasser nicht nachfolgen.

Tankar om Sweriges närwarande tilstånd i anseende til wälmågo och rikedom, oder Gedanken über Schwedens gegenwärtigen Zustand, in Ansehung des Wohlstands und Reichthums, ist nur ein Bogen im J. 1768 gedruckt, von einer Hand, die der damals herrschenden Parthey zugethan ist. Der Zweck ist, zu beweisen, daß unter der Parthey, die nach der Hornischen die Macht im Reiche besessen hat, das Reich an Volks, Geld und Industrie zugenommen habe. Jenes ist richtig, und nur seit 1749 hat Schweden sich um 200000 Seelen bevölkert. Eine Menge Landes ist auch aufgenommen, und aus einer Wüsteney zu urbaren Gütern gemacht worden. In den Fabriken hat die Menge der Schaafe beträchtlich zugenommen, und in noch größerer Aufnahme ist die Tuchweberey. Allerley Handwerke und Industrien sind neu entstanden, und das ehemals aus andern Ländern verschriebene Hausgeräthe wird nunmehr in Schweden vorgefertigt. Hingegen gesteht zwar der Verfasser die Kronschulden, hält sie aber nicht für Beweissthümer der Armut. Die Theuerung ist schon ein Zeichen des mehreren Vorraths an Metallen, den man Reichthum nennt. Zwar die Rentnierer verlieren dabey, aber der gemeine Mann, und zumal der Landbauer, gewinnt. Wenn schon Papierzettel anstatt der metallenen Münzen im Gange sind, so meint der Verfasser, daß Silber sey um so viel häufiger im Hausgeräthe. Der Wechsel ist allerdings den Schweden nachtheilig, beweiset aber doch kein Untergewicht in der Handlung, und der Verfasser glaubt, es finden sich doch viel Einrichtungen, die dem Uebel helfen könnten.

Paris

Paris und Bordeaux.

Wir haben nunmehr auch die peinliche Klage des Marquis de Poudenas wider den D. Bordeu erhalten, die im J. 1761 bey Chapuis zu Bordeaux gedruckt ist. Da der Mann durch verschiedene Schrifften und zumal durch angebliche Erfindungen sich bekannt gemacht hat, so macht diese Klage ein nicht unmerkliches Stück der gelehrten Geschichte aus. In seiner Vertheidigung hatte sich Herr Bordeu entfallen lassen, er sey mit dem Marquis übereingekommen, die Kleinodien des verstorbenen Bruders desselben zurück zu behalten, auf daß die Kleinen Gläubiger nicht darauf greiffen möchten. Durch diese Rede ließ sich der Marquis aufbringen, und erscheint nun öffentlich wider ihn. Wegen einiger Flechten hatte D. dem Verstorbenen solche Mittel angerathen, daß der kranke Freyherr in eine gefährliche Brustkrankheit verfiel. D. beredete ihn deswegen nach Barège zu reisen, und brachte ihn auf eine übereilte Weise halb todt fort. In einem Dorfe schickt der Arzt die Bedienten weg, verschließt sich mit dem Sterbenden und bald darauf verschiednen Edelmann, und nimmt ihm, seinem eigenen Geständnisse nach, verschiedene Juwelen, auch Geld aus der Tasche. Da der Kranke 9000 Pf. zu seiner Reise geborgt hatte, so fanden sich nach acht Tagen nur 3 Louisd. und auch die, samt andern mehr, wolte der Arzt dem Kranken geliehen haben. Selbst einige kleine Theile der Kleidung nahm der vorsichtige Arzt zu sich, und wolte darauf verreisen, wurde aber aufgehalten. Die Juwelen lieferte er aus, doch so, daß man ihm eine Summe von 1000 Pf. dafür bezahlen mußte; dennoch hatte der Kranke vor wenig Tagen noch eine große Börse gewiesen. Wir sehen hiebey, daß Bordeu ein Protestante gewesen ist, und seine Religion gegen die herrschende verwechselt hat.

Nach diesem vom Marquis selbst geschriebenen Memoire folgt ein anders: pour le Doyen & les DD. Regens de la faculté de Medecine, die hier ihre Aufsührung und Ausschließung des Borden aus ihrem Amte vertheidigen, und seine Schusschrift (die wir angeführt haben) beantworten. Seine Erzählung wird hier beleuchtet. Man gedenke der von ihm wider den ehrlichen D. Bierry geschriebenen Schusschrift, davon man eben handelte, da Hr. Bouvard die Anzeige der bey dem Freyherrn von Vondenas ges habten Aufsührung anbrachte. Die Unterschrift des ersten Urtheils der Facultät war die gewöhnliche. Das zweyte würde, ohngeachtet der vom Hrn. B. bewürkten Aufsicherung des Parlements, vollstreckt. Die Facultät behauptet, eine jede gesetzliche Gesellschaft könne ihre unwürdigen Glieder austossen, ohne sich des oberkeitlichen Schwerdtes zu bemächtigen. Eben auf diese Weise hat die Facultät den D. Geille de St. Peger (unter dessen Vorfig die bekannte Probschrift, ergo irritabilitas a nervis, wider den Hrn. von Haller gehalten worden ist) im Jahr 1759 wegen eines ähnlichen Falles ausgestossen, so lang, bis daß er sich gerechtfertiget haben würde, und eben dahin verweist sie den Hrn. Borden. Ist 48 Seiten in groß Quart.

London.

Dobson hat im J. 1760 gedruckt: Select remains of the learned Ray with his life by W. Derham published by George Scott. Octav auf 336 S. Der erste Theil dieses sauber gedruckten Buchs ist das Leben des berühmten Kräuterkenners J. Ray. Er war lang ein Mitglied der Academie zu Cambridge, wurde aber wegen seines Abschlags die Uniformitätsacte im Jahr 1661 zu unterschreiben mit vielen hundert andern Geistlichen von seiner Pfund verlossen. Er lebte lang bey dem Ritter Willughby, einem die Naturgeschichte

schichte liebenden Edelmann, und auch nach dessen frühzeitigen Tode bey den Söhnen desselben. Er verheyrathete sich endlich bey schon ziemlichen Jahren, und lebte meist in seinem Geburtsorte Blattknotep, wo er im J. 1705 in einem Alter von 77 Jahren starb. Er that in seinen jüngern Jahren sehr viele Reisen durch Engelland und zum Theil auch in Schottland (der ausländischen nicht zu gedenken). Von diesen Reisen sind hier einige, und zwar zum erstenmal abgedruckt. Sie gehen durch Engelland und einen kleinen Theil von Schottland. Man findet eben nicht viel botanische Wahrnehmungen in denselben, und fast mehr eine Nachricht von den Seltenheiten in den Gebäuden, der Lage der Dörfer, den Bergen, u. s. f. Hr. Ray bemerkt ohne Zweifel mit Recht, daß das Wasser nicht eigentlich versteinert, sondern nur die spärlichen und quarzichten Theilchen fallen läßt, die in demselben eingemischet waren. Chester hat bedeckte Gänge unter den Häusern wie Turin und Bern. Solte Hr. R. die vier Verse aufgezeichnet haben:

when Julius Caesar here was king . . .

Cäsar ist weder anderswo und noch weniger in Britannien ein König gewesen u. s. f. Von den kleinen blinden Dämonen der Fische hat Ray einige Anmerkungen. Um Berwick fand er ein sonst um Napoli wachsendes Gewächs. Der Schotten Fleiß und Reinlichkeit will er nicht rühmen. Zu Leeds war damals eine beträchtliche Festung. Sie muß heutiges Tages gänzlich in Verfall gekommen seyn. Anderkin, ein Berg in Schottland, unweit Dumfries, soll höher als Snowdon seyn. Damals war in Schottland noch viel Eifer in der Religion. Hr. Ray besah auch Wales und Cornwall. Das letztere ist an Pflanzen reich, und darunter hat es viele, die sonst wärmern Gegenden eigen sind. Er besah auch den Snowdon hier, und anderswo bemerkt er die seltenen Vögel. Er fand einen einzigen Mann, der die Cornwallische Sprache

noch

392 *Öbt. Anz.* 48. Stück den 21. April 1763.

noch schreiben konte. Falmouth, ein jetzt berühmter Hafen, war damals ein ganz neuer Ort. Der Verf. beschreibt auch das bekannte Stonehenge. Am Ende sind einige Briefe und eine Vorchrift an des frommen Mannes gewesene Schüler.

Paris.

Observations nouvelles sur l'usage de la Cigue ist in zwey Duodezbanden mit vorgelegtem Titel Wien, aber doch eigentlich bey Didot im J. 1762 gedruckt. Es ist das Störkische Werk mit dem Supplement und Modularis, auch von uns angezeigte Schrift. Die französische Auflage ist mit zwey Anhängen vermehrt. Der eine besteht in einigen meist aus dem Journal de Medecine gezogenen Krankengeschichten, in welchen der Schierling nützlich gebraucht worden ist. Der andere in einer Geschichte des Schierlings, worinn man zeigt, daß, ungeachtet der Socratischen Hinrichtung, diese Pflanze dennoch zu allen Zeiten, schon von den Leibes Aerzten, (Hipp. de morb. mul.) und zumal von Galenus innerlich gebraucht worden sey. Doch wird dem Hrn. Störk sein gebührend Lob beygelegt, und nur bedauert, daß ihm des Hrn. de Haens Zeugniß mangelt. Aber diese Bedauung zeigt, daß man des letztern Gemüthe nicht kennt.

Edimburg.

Principia Medicinæ ist ein Werk des Hrn. Franz Home, das sehr spät uns zu handen gekommen ist, indem es Valsour und andere schon im Jahr 1758 in groß Octav abgedruckt haben. Die Feder dieses Mannes ist berühmt, und deswegen haben wir auch diese Schrift nicht vorbegeben wollen. Sie begreift nebst einem Theile der Diätetik eigentlich ein sehr kurzes Lehrbuch, in welchem die Krankheiten nach ihren Zeichen, Ursachen, und Heilmitteln verzeichnet sind. Es ist eben seiner Kürze wegen schwerlich eines Auszuges fähig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1763.

Stockholm.

Soch im J. 1759 haben Harberg und Hesselberg in Quart auf 533 S. gedruckt: *Israel Acrelius beskrifning om de Swenska förämlingers forna och närvarande tillstånd uti nye Sverige, ober des ehemaligen Probsts zu Christina (in Pensylvanien) und nunmehrigen Probsts zu Fellingbro, J. A. Beschreibung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes der Schwedischen Versammlungen in Neu-Schweden.* Es ist vielleicht nicht durchgehends bekannt, daß ehemals unter der R. Christina eine Schwedische Handelsgesellschaft, doch unter dem Schutze der Krone, im Jahre 1636 eine Pflanzstadt am Strom Delamar angelegt, auch verschiedne Schanzen erbauet, und von den Indianern Land erkaufte, und bebauet habe. Diese Colonie wurde von den Holländern unter Carl Gustav im J. 1655 eingenommen, von einem gewissen Hinojosa sehr schlecht regiert, und im J. 1663 von den Engländern bezwungen, unter denen sie jetzt einen Theil von Pensylvanien ausmacht; doch leben noch viele Schweden in dieser Gegend, die auch fast beständig ihre Priester gehabt haben, zumal nachdem

G c c im

im J. 1696 Carl der XI sich ihrer angenommen und sie mit Geistlichen versehen hat. Die Geschichte dieser Geistlichen, und der kleinen Unruhen im Kirchenwesen, machen einen grossen Theil dieses Werks aus, das durchgehends auf Urkunden sich gründet. Doch findet man auch hier sehr vieles zur bürgerlichen Geschichte von Pensylvanien, zumal auch von den elenden Streisigkeiten der sogenannten Assembly, oder des Ausschusses im Lande, und der Gouverneurs, aus welchen eben die Schwachheit der Regierung, die schlechte Verfassung beym Kriege, und die Blosslegung für die Mordereyen der Feinde entstanden ist. Die Quaker, die in der Assembly die mehreren Stimmen ausmachten, wolten auf keine Weise die Gegenwehr befördern, liessen sich auch endlich lieber aus dem Ausschusse ausschliessen, da die offenbare Noth das Landvolf zur Verzweiflung brachte, und unter andern die Herrenhuter zu Gnadenhütte außs erbärmlichste ermordet wurden. Die Beschreibung des Landbaues hat ihren Nutzen. Man wässert die Wiesen, vermuthlich auf Ansehen der dort ehemals häufig sich niederlassenden Schweizer. Die Fruchtbarkeit des Landes zeigt sich an den Hwillingen, die bey den Menschen, und selbst bey dem Vieh gemein sind. Die Lebensart ist zulänglich, und wie es scheint, nunmehr allzu wollüstig. Von den Eisen und Kupferwerken, und dem Zimmerholz findet man hier eine gute Nachricht. Das Eisen ist überhaupt weich. Der oft von uns belobte Hr. Kalm hat vom J. 1748 bis 1750 gepredigt, und fast alle Pflichten eines Priesters verrichtet. Die Herrenhuter haben sich in die Schwedische Kirche einzuschleichen gesucht, doch ohne grosse Wirkung. Die zwey Stücke, die uns am sonderbarsten vorkommen, stehen am Ende. Das eine ist der zu Ephrata vom Hrn. Arelius im J. 1753 abgelegte Besuch. Dieses Ephrata ist der Rahmen eines Klosters, das ein Deutscher, Namens Keitel, an-

gelegt hat, und aus einem Gebäude für Männer und einem andern für Weiber besteht, die beyde ewige Keuschheit geloben, und übrigens die erste Kirche in allem nachzuahmen suchen, so gar in dem Tausen der Erwachsenen, im Abendmahthalten des Nachts, im Fußwaschen, in Liebesmählern u. s. w. Sie essen wenig oder kein Fleisch, und leben von ihrer Arbeit. Sie haben keine Gebete, und ihr Haupt, Jesu, muß ihnen Erlaubniß geben, wenn sie beten dürfen. Sie feyren den Sabbath, und lassen sich davon durch keine Bestrafung abbringen. Ihre Versammlung, die man Dumplers nennt, ist noch ziemlich in Oberster Gountry und Ost Jersey zerstreuet. Weit minder löblich ist eben des Hrn. Arelus Zeugniß von dem Herrenhutischen Kloster Bethlehem, welches er im J. 1754 besucht hat. Uns dünkt, wir finden bey diesen Leuten vielen Hochmuth, wenig Gaffrenheit, wunderliche Aufschriften und andere Zweydeutigkeiten. Die Litanien wollen sie gar nicht verkaufen und mit Grund. Unter den einzelnen Geschichten ist eine ziemlich sonderbare von einem mitten unter allen feinen Bootleuten durch einen Wirbelwind weggerissenen Schiffshauptmann, der sich doch hatte an die Cajuten feste anbinden lassen. Man schreibt sein Unglück dem bösen Geiste zu.

Paris.

Histoire generale & particuliere avec la description du Cabinet du Roy. Tome VIII & IX. sind uns zu handen gekommen. Der VIII Band ist im J. 1760 auf 403 S. abgedruckt, und mit 54 Kupferplatten geziert. Er ist von der nemlichen Art, wie die vorhergehenden. Hr. von Buffon giebt von jedem Thiere die allgemeinste Geschichte, und die Sitten auf eine berechtigte Weise, und dem Hrn. Daubenton überläßt er die besondere Beschreibung, die durchgehends die nemlichen Theile, und ihre Maasse in sich faßt, ohne

auf die feinere Zergliederung zurdet zu geben. Die Ordnung hat Hr. Buffon zum voraus verworfen, und auch hier vermieden. Er setzt eigentlich das Geschlecht der Mäuse fort, die an den grossen Schneidezähnen, und dem Zwischenraum, zwischen denselben und den übrigen Zähnen leicht zu erkennen sind. Dahin gehöret auch das Americanische Thier Agouti. Hierzwischen mischt Hr. v. B. zwey offenbar reissende Thiere mit aneinander folgenden Zähnen, ohne die langen Schneidezähne, nemlich den Bären, und den Coati, der eine grosse Aehnlichkeit mit dem Bären hat. Insbesondere findet man hier das sogenannte Meerschwein, an welchem die frühzeitige und oft wiederholte Fruchtbarkeit am merkwürdigsten ist. Dann folget der Igel, von welchem Hr. D. nur eine einzige Art erkennt, und den Hundsigel verwirft; und den er falschluricht macht, welches er doch im Sommer gewiß nicht ist. Dieses Thier hat ungeheure Saamenblasen. 3. Die Spitzmaus (Sorex) mit einer anderen Art, die der Hr. Daubenton entdeckt hat. Die giftige Natur dieses Thieres ist eine Einbildung, sagt Hr. v. B. es ist auch zum Beissen ganz ungeschickt. 4. Die Schemaus, deren künstliche Wohnungen und unterirdische Gänge Hr. v. B. beschreibet. 5. Die Fledermaus. Dieses häßlichen Thiers Geschlecht hat Hr. Daubenton mit 5 neuen Arten bereichert, die er in Frankreich erfunden hat, und worunter das fer a cheval fast eine Mißgeburt vorstellt. 6. Le lois, der kleine Siebenschläfer, welchen Rahmen, wie alle andere deutsche, Hr. v. B. insgemein verstellte schreibet. Dieses Thieres Winterruh beschreibet er mit seiner gewöhnlichen Wohlredendheit. Er schreibet sie dem Erkälten seines Blutes zu, das so gar kälter wird, als die Luft. Aber warum bleibt das Blut bey vielen Thieren, der nemlichen Classe, warm, und wird nur bey wenigen kalt? Hr. von B. hält dieses Thier für den eßbaren Glas der Alten.

7. Le Lerot, eine Art Haselmaus. 8. Le Muscardin, die rotte Haselmaus. 9. Le sur Mulo, eine neulich entdeckte Art Katze, die sich um Paris sehr stark vermehrt hat, und die wir am Mangel der Gallenblase für eine in Italien längst bekannte Katzenart erkennen. 10. Das Murmelthier, dessen Sitten Hr. v. B. ganz berechnend beschreibt. Er hätte die Vorrichtung beifügen sollen, mit welcher diese Thiere ihre von der Natur ihnen geschenkten Wiesen abmähen. Sie thun es niemals als bey dem schönsten und dauerhaftesten Wetter. Ihren Winterschlaf leitet Hr. v. B. auch von der Kälte des Blutes her; aber vielleicht ist diese Kälte eine Folge und nicht eine Ursache der Ruh und des Schlafes. 11. Der Bär, der hier vermuthlich wegen des Winterlagers zwischen das Murmelthier, und den gleichfalls mit dem Mäusegeschlechte übereinkommenden Bieher zu setzen kömmt: obwohl Hr. v. B. sonst nicht glaubt, daß der Bär in seinem Lager schlafe. Er unterscheidet den braunen Bär, der in Europa gemein ist, und den er für ein ursprünglich reisendes Thier ansieht; den schwarzen Americanischen Bär, der auch in der Noth kein Fleisch berührt; den weißen nördlichen Bär, und den von diesem auf dem Lande lebenden unterschiedenen weißen Meerbär. Hierbey erinnern wir uns, daß der braune Alpenbär, dessen Weibchen gern eine weiße Halsbinde hat, eigentlich ein Früchte fressendes Thier ist, das nur aus Noth auf Vieh fällt, und wenn es einmal dessen Süßigkeit geschmeckt hat, die Räuberey forsetzt. Zum Zeichen, daß er auf der Breite der Füße gehen solle, dienen die Schwellen (calli) die er von Natur unter der Sohle hat. Der geschorne Bär, den Hr. Daubenton hat admahlen lassen, scheint ein ganz anders, und außer den starken Asten und Weinen, ganz artiges Thier. 12. Der Bieher. Hier nimmt Hr. v. B. vor, diesem künstlichen Thiere allen Verstand abzuspreden, und

und schreibt die Dämme derselben, wie die Kuchen der Bienen, nur der gemeinschaftlichen Arbeit einer Menge von Thieren zu. Sie würden alle künstlich, sagt er, wenn sie auch nur von ungefehr in großen Haufen zusammen kämen. Diese Meinung, deren Absicht mir leicht einsehen, läuft wider die Erfahrung. Die Raupen der Seidenwürmer kommen zu Millionen zusammen, und bauen nichts gemeinschaftliches; eben so wenig thun es die herdeweise lebenden Schaafe, Schweine und Ochsen. Und bey den Bienen muß man die Augen zuschließen, wenn man bey den größten Zellen, die sie den Königinnen zubereiten, nicht eine Absicht erkennen will. Bey dem allen erkennt Hr. v. B. die wunderbare Arbeit, die man von den Americanischen Biebern liest, und beschreibt sie. Sie wohnen Dörferweise, und bey 150 und 200 Arbeiter vereinigen ihre Kräfte, einen Damm zu verfertigen, der ihre Hütten wässern soll. Er giebt so gar zu, daß sie aus Wahl, und nicht aus bloßem Naturtrieb, sich paaren und einigermassen verberathen. Die Sätze und Drüsen, die diesem Thier eigen sind, beschreibt Hr. Daubenton genau. Dennoch hat Wepfer vieles, das hier mangelt. 13. Der kleine geschwänzte Bär Racoon, der, wie der echte Bär, allerley Speise liebt, und das Maul voll Zähne hat, die in einem fortgehn. 14. Ein anderes zum Bären gewohntes Thier Coati und Coati mondä. 15. Ein Thier in dem Rattengeschlechte, dem Meer-schweinchen sehr ähnlich, Agouti.

Bath.

Leake hat noch im J. 1760 in Octav auf 55 Seiten verkauft: To promote the experimental analysis of the human blood essay the I, oder erster Versuch zu einer erfahrungsmäßigen Auflösung des Blutes. Der Verfasser ist Herr Richard Davies, M. D. und das Werk

Werk ist, bey seiner Kürze, dennoch von Wichtigkeit. Die dießmalige Auflösung ist diejenige, die im Blute ohne äußere Ursachen vor sich geht, wenn es sich selbst überlassen ist: oder die Scheidung des Wassers, des klebrichten Wesens (gelatina) und des geronnenen oder rothen. Zu diesem Leime (gluten) rechnet Hr. D. die Fasern und auch das galertichte gerinnen. Er begeht S. 14. einen Fehler wider die Rechenkunst, den wir von einem Dritten nicht erwartet hätten. Er rechnet nemlich die Schwere der rothen Theile zu 1126 und die Schwere des Wassers im Blute zu 1030. Hieraus meint er das beyden gemeine 1000 wegwerfen zu können, und findet, jenes sey viermal schwerer als dieses (wie 126 zu 30). Es ist aber offenbar, daß 1126 zu 1030 in einem sehr viel kleinern Verhältnisse ist, das nicht genauer als mit 563 zu 515 und noch ziemlich genau durch 56 zu 51, oder endlich durch 11 zu 10 ausgedrückt werden kan, ein Verhältniß, daß von dem Verhältnisse 4 zu 1 sehr unterschieden ist. Hr. D. begreift sonst im Leime wie Gellen, in welchen der wägrichte Theil stehen bleibt. In der Entzündung erklärt er den Speck ganz anders als man sonst wohl thut. Nach seinen Gedanken ist der Keim in diesen Fällen erdünnert und aufgelöset, so daß er den rothen Kügelchen zuläßt sich loszumickeln und zu Boden zu gehen, welcher es nicht thut, wenn er seine natürliche Klebrigkeit noch besitzt. Folglich ist nach dem Hrn. Davies das speckichte Blut von dem faulichten und aufgelöseten nur um einen Grad unterschieden. In der Schwindsucht entsteht eine andere Art eines speckichten Blutes, in welcher der Keim der Häute und selbst der Knochen aufgelöset, und wieder ins Blut gemischt wird. Keunenboef sechs kleinere Kügelchen, die ein größeres ausmachen, hält er für ein Bedicht.

Siena.

Noch im J. 1760 ist bey Nasse in groß Quart auf 48 Seiten gedruckt: Dell' innestare il vajuolo discorso di Francesco Caluri. Diese zur Vertheidigung der Einpflanzung der Kinderpocken in Siena gehaltene Rede ist vom 11 December 1759. Hr. Pannilini hat zuerst auf dieser hohen Schule das Einpflanzeln eingeführt, und Hr. C. selbst ist noch, sagt er, der vornehmste Beförderer desselben in eben dieser Stadt. Er hat das Vergnügen gehabt, verschiedene ansehnliche und schöne Personen zu retten. Er hat mitten in der heftigsten Epidemie, und in der Hitze des Sommers eingedügelt. Die Gegner dieser glücklichen Art zu heilen haben sich niemals bekümmert, eine genaue Bekanntschaft davon zu erhalten. Allerdings ist die natürliche Art der Pocken eine gefährliche Krankheit, und Hr. C. führt Beispiele an, in welchen die besten Aerzte die angesehensten und liebenswürdigsten Personen nicht haben retten können. Die Einpflanzung, sagt er, verursacht wahre Kinderpocken, und befreit eben sowohl als die natürliche Krankheit von der Furcht eines neuen Anfalles. Auch haben die Kinderpocken die Eigenschaft, daß sie die in allen Menschen vorhandene Vereiterschaft (fomes) zu derselben gänzlich aufheben. Das Einpflanzeln bringt allemal diese Vereiterschaft zur Wirklichkeit. Man hat in Italien durchs bloße Reiben der noch zarten Haut, und durchs Einreiben trockner Kinderpocken die Krankheit zuwege gebracht. Die erkünstelten Pocken sind allemal milder, und ein paar traurige Ausgänge müssen wider viele tausend glückliche nicht angeführt werden. Die erkünstelten Pocken stecken bey dem wiederholten Einpflanzeln eben sowohl an als die natürlichen. Dieses alles sind Sätze des Herrn Caluri.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.

Den 25. April 1763.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat ihre ordentliche Zusammenkunft, im Aprilmonat, am 23ten, als am Namenstage des Königes, gehalten. Bey derselben erreichte der Herr Prof. Murray, als Secretär, von dem Erfolge der Bemühungen des Herrn Syndicus Meermanns, den Ursprung des heutigen Leinenpapiers näher zu erforschen, einen ausführlichen Bericht. Hierzu war die Veranlassung, daß der Herr Syndicus der Königl. Societät die ersten Bogen von dem Abdrucke seiner gesammelten Beyträge zur Aufßung dieses Problems, nebst verschiedenen Proben des ältesten Papiers, übersandt hatte, um die Meinung der Societät darüber zu vernehmen. Er war sonst nur Willens gewesen, die gemachten Entdeckungen, in einigen gelehrten Tagebüchern, mitzutheilen. Da aber einige Beiträge so lezenswürdige Anmerkungen enthalten: so hat der Hr Syndicus sie lieber, in einer besondern Sammlung, herausgeben wollen; welche durch den Herrn Jacob van Daassen, einem jungen Gelehrten von vieler Hoffnung, besorget wird, der auch die Aufsätze, die nicht Lateinisch gewesen, übersetzt hat. Diese Sammlung wird, nach der Ueberschrift der Columnen zu urtheilen, den Titel führen: Obser-

Dd

v2-

vationes de origine chartae lineae. Sie bestehet jetzt zwar nur aus 8 Bogen noch, in 12: sie hat aber noch einige Vermehrungen zu hoffen. Die gegenwärtigen Bogen enthalten, ausser der bekannten Einladungsschrift des Herrn Syndicus; theils die Schriften, welche durch sie veranlaßt worden, als verschiedene Briefe, besondere Nachrichten, und das Programm des Herrn Rectors Longolius, abwechselnd nach der Zeitfolge; theils eine ältere Abhandlung des Hrn. Prof. Heringen, in Stettin, über eben diese Frage. Die Einladungsschrift des Herrn Syndicus ist, wie sie erschienen, gleich in unseren gelehrten Anzeigen, (1762, St. 41) dem wesentlichen Inhalte nach, mitgeteilet worden. Eben dieß ist auch mit dem Programm des Herrn Rectors Longolius (1762, St. 58) geschehen. Wir wollen daher nur das beträchtlichste aus den übrigen Aufsätzen anführen. Der Herr Prof. Gottsched und der Herr Hofr. Vel haben gefunden, daß die Handschrift von dem bekannten rhytmischen Gedichte des Hugo von Trimberg, dem Kenner, auf der akademischen Bibliothek in Leipzig, vom Jahre 1312 sey. Diese Handschrift ist sonst schon bekannt: wie ihrer dann auch, in der Vorrede zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erwähnt wird. Man muß sich daher wundern, daß man diese Bemerkung nicht eher gemacht hat. Allein wie ist es, seit jeher, mit vielen anderen gegangen? Das Papier in diesem Werke ist so dick, grob und uneben, daß man daraus schließen kann, die Kunst, aus Leinwandpapier zu verfertigen, müsse damals noch im ersten Anfange gewesen seyn. Der Herr Prof. Hoppewitsch hat, durch den Herrn Baron von Senckenberg, eine Anmerkung mitgeteilet: daß er, so viel er sich besöhne, im Archiv zu Windischgrätz, eine Urkunde auf Leinwandpapier, vom Jahre 1303, gesehen hätte; er habe aber, was er davon angezeichnet, verlegt. Darauf folgt der Briefwechsel mit dem berühmten Masanius, der allein über 3 Bogen einnimmt. Der erste Brief

Brief dieses Gelehrten ist eine ganze Abhandlung von dem Ursprung des Leinenpapiers in Spanien. Der Herr Masanhus behauptet, das lateinische Wörterbuch des Klosters zu Silos, welches Berganza genau beschrieben hat (Antigued de España, To. II, edit. Madrid. 1721, Lib. VII, c. 7. §. 124) und aus vermischtem Blättern von Papier und Pergament bestehet, enthielte wirklich solches Leinenpapier. Dieß ist aber, nach der Gotbischen Schrift zu urtheilen, welche, unter dem Könige Alphonsus dem 6ten, auf dem Concilio zu Leon, abgeschaffet worden, wenigstens vor dem Jahre 1090 geschrieben. Er glaubt auch, daß überhaupt im 11ten und 12ten Jahrhundert schon das Papier, in seinem Vaterlande allgemein gewesen wäre. Denn er macht den Schluß: der Arabische Geograph Scherif Al Edrissi, der ums Jahr 1151 gelebet, berichtet, als ein Augenzeuge (in libro Relationis animi curiosi, climatis IV, Parte I, p. 160) daß zu Sateba, einer sonst berühmten Stadt in Valencia, das unvergleichlichste Papier verfertigt würde. Nun aber ist das Leinengewebe von Satabis, oder Sateba, schon den Alten bekannt gewesen: wie dann Silius Italicus, Catull, Strabo dessen, mit großem Ruhme, erwähnen; und Plinius dem Satabischen keine den Vorzug vor allem übrigen Europäischen zuerkennt. Daher muß man wahrscheinlich daraus das Papier gemacht haben. Er giebt darauf noch einige andere Urkunden auf solchem Papier, aus dem 12ten und 13ten Sæculo, an; welche, im Königl. Archiv zu Barcellona, nach dem Zeugnisse des Verfassers vom ersten Teile der Abhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften zu Barcelona, verwahrt würden; und beruft sich auf die Gesetze von Valenz vom Jahre 1250, welche des Papiers öfters gedächten, insbesondere auf einen Befehl des K. Peters des 4ten von Arag. vom Jahre 1338, das Papier von der Güte und der Größe, wie vor Alters, zu machen. Endlich sucht er noch darzutun, daß, in den Gesetzen

des Königes Alpb. des Weifen vom Jahre 1263, in der Einteilung des Pergaments, in Pergamentum coriacium und panni, durch dieß letztere, gar wol Papier aus Leinzeug verstanden werden könne. Herr Majanus hatte diesem Briefe, und den nächstfolgenden, Proben von Papier, sowol vom Sätabschen aus dem 15ten Jahrhunderte, als von anderen Arten, aus dem 13ten und 14ten, beigefügt. Gegen die meisten aber hatte der Herr Sandicus, mit Recht, vieles einzuwenden: indem sie deutlich genug ihre baumwollene (gossypina), oder auch seidenstoffene (bombycina) Materie verraten. Und die Proben, die man gelten lassen kann, sind von jüngerer Zeit, als man sie verlangte. Der Herr Majanus hat zwar seine geäußerten Gedanken noch ferner zu rechtfertigen gesucht, doch mit einigem Nachgeben: auch neue Proben übersandt, deren die eine wirklich von Leinpapier, nach seiner Rechnung vom Jahre 1367, die anderen, Abschniesel aus alten Handschriften in der Bibliothek der Kirche zu Toledo, vom seidenartigen oder baumwollenen Stoffe sind. Der Hr. Prof. Heringen zu Stettin hat seine Abhandlung schon im Jahr 1736, bey Gelegenheit eben dieser vom Herrn Canzler von Ludewig aufgeworfenen Frage, herausgegeben: und sie ist hier nur mit eingerückt, weil sie selten zu haben gewesen. Er verwechselt offenbar das baumwollene und leinene Papier mit einander. In einer Zugabe aber zu seiner Abhandlung, gedenket er der Abschrift einer beküßigten Schenkung vom Bischof Henrich von Wachtel, zu Saimin; welche, nach seiner Rechnung, zwischen den Jahren 1315 und 1317 fertiget seyn müßte, und auf Leinpapier seyn soll. Endlich hat auch der Herr Reichshofr. von Senkenberg eine Probe, vom Jahre 1308, überhickt. Es scheint aber das Papier eine Vermischung vom baumwollenen und leinenen Zeuge zu seyn. Aus anderen Europäischen Ländern hat der Herr Sandicus keine Nachrichten erhalten. Denn der Herr Colté Ducas
tel,

rel, Anteraufseher der Bibliothek zu Lambeth, hat zwar anfänglich von einer Urkunde vom Jahre 1282 geschrieben. In einem neueren Briefe aber wünscht er, zuverlässige Kennzeichen zu haben, wodurch das baumwollene Papier von dem leinenen zu unterscheiden wäre, ehe er etwas bestimmen könnte. Freilich fehlt es noch daran: obgleich aus der Farbe, Dicke, Dichtigkeit, Glätte, und andern Eigenschaften des Papiers, sich manches sicher genug schließen läßt. Der Herr Syndicus hatte, in seiner Einladungsschrift, die Rhytmische Bibel des Jacob Märlant vom Jahre 1322 als das älteste ihm zuverlässig bekannte Monument auf Leinenpapier angegeben; allein auch bemerkt, daß der Herr Hüllet, zu Befanzon, neuerlich eine Urkunde, vom Jahre 1302, gefunden haben wollte. Diese würde also noch die älteste seyn; sonst aber der Renner des Hugo von Trimberg, vom Jahre 1312, auf der akad. Bibliothek zu Leipzig. Man ist also noch im 14ten Jahrhunderte; obgleich dessen Anfange näher. Hingegen war der Gnadenbrief der Stadt Rinteln vom Grafen Adolf von Schaumburg, welcher der Königl. Societät, im Jahre 1756, von dem Herrn Prof. Vessel übersendet worden, (Göt. Anz. 1756. S. 49, u. 225) vom Jahre 1239; folglich um 100 Jahre älter, als das Diplom der Äbtissin Ermegar von Quedlinburg, welches die Braunschweigischen Anzeigen, 1745, zuerst mitgeteilt hatten; und man, 1755 noch, für das älteste bekannte Document auf Leinenpapier, erkennen mußte. Allein eben deswegen verdienete jene Rintelsche Urkunde noch einmal die genaueste Prüfung: insbesondere, da sie den Grundfägen so berühmter Diplomatisten, als des Abtes von Gottwich, und des Herrn von Gudenaus, gänzlich zuwider ist. Der Herr Syndicus Neermann hat indessen das von ihm ausgelegte Prämium den Bemühungen des Herrn Majanhus, die von so vielem Eifer und Gefälligkeit zeugen, zum Beweise der Verehrung und Dankbarkeit, zuerkant.

London.

Noch im J. 1760 hat Newberry eine treatise on canine madness (der aus dem Bisse eines tollen Hundes entstandenen Wuth) vom Hrn. James auf gr. Octav und 263 Seiten abgedruckt. Hr. James, der eben auch der Erfinder eines bekannnten Fieberpulvers ist, hat schon seit dem Jahre 1731 angefangen, zuerst die gebissnen Hunde, und nachge:ends auch die Menschen, mit Quecksilber zu heilen. Den Desault, der eben dieses flüssige Metall angerathen hat, sagt Hr. J., habe er damals nicht gelesen gehabt. Durch und durch erzählt er verschiedene von ihm selbst, oder von andern, aufgezeichnete Krankengeschichte, in welchen das Quecksilber, oder das ähnliche runkinische Arzneymittel, aus beyderley Zinnober und Wisam, geholfen hat. Er hat darunter Fälle, in welchen die Wasserscheu schon vorhanden war, und andere, in welchen eben diese Wasserscheu fürs Mittel zu stark gewesen ist. Sonst erzählt er Exempel von Wasserscheu, an welcher kein Biss einigen Antheil gehabt hat. Er vermindert auch in vielem das mundeobare dieses Uebels. Kein Hund, sagt er, zeigt vor dem Anblicke des Wassers einigen Abscheu. Das Wollen und die hündischen Gebarden der gebissnen Menschen sind auch bloße Märchen. Ohne Biss, fährt er fort, kann die Wuth nicht wohl fortgepflanzt werden, und man isset ja die Leber der tollen Hunde für eine Arzney. Es ist unumgänglich erforderlich, daß die Oberhaut weggenommen werde, und das Gift unmittelbar ins Blut den Zugang habe, wenn es die Wuth erwecken soll. In den Hunden ist die Wuth ein hitziges Fieber; und mit einer Schummerfucht begleitet, wenn sie die stumme Wuth haben. Zuweilen liegt die Krankheit mehrere Jahre, fast unter der Verkleidung einer Schwermuth, im Menschen verborgen, und hat doch ihren Anfang in einem Hundsbisse. Hr. J. hat auch eine Theorie der Wuth. Sie entsteht im fettichten

We-

Wesen unter der Haut, und wird von da in die Leber gebracht, bringt die Galle in ein Verderben, woraus das Brechen und die Entzündung im Halse erfolgt, davon die Wasserfcheu die Folge ist, weil wir fürchten, was uns schmerzet, und die Hr. J. übrigens nicht für eine wesentliche Folge des Hundebisses ansieht, indem derselbe auch ohne Wasserfcheu tödtlich ist. Hr. J. hat sie aus dem Gifte des hinunter geschluckten Vitriolölles entstehen gesehen. Endlich kömmt er zu den unrichtigen Curen: Er verwirft gänzlich das Wegnehmen des Wurms in den Hunden, den er für einen Nerven ansieht; das Zinn; die Krebsze: und den meadischen Fische., der gar oft seinen Arzt betrogen hat. Die Ursache zu den unverbienten Lobsprüchen mag seyn, daß öfters ein Hund für wütend angesehen wird, der nichts verschuldet hat. Gelegentlich verwirft Hr. J. die ganze Geschichte der Tarantel, die zu Taranto selbst, wie er nach Augenzeugen verichert, unbekannt, und selbst das Thier nicht bestimmte ist, aus welchem ein so wunderbares Uebel entstehen sollte. Endlich beschreibet er seine jetzige Cur. Er fängt beym Einschmierem des Quecksilbers an, und fährt mit 3 bis 8 Granen Turbitz fort. Wir haben selbst verschiedene Fälle zu heilen gehabt, doch allemal vor der Wasserfcheu. Das Uebel ist in zahlreichen Kranken durchs bloße Einschmierem des Quecksilbers gehoben worden.

Nancy.

Dasselbst ist bey Pierre Autoine im Jahr 1761. ein Buch gedruckt, welches nicht in dem gewöhnlichen Bücher-Commercio vorkommt, und das unsere Königl. Universitäts-Bibliothek der Gnade des Königs Stanislaus zu danken hat. Der Verfasser und die Sprache werden unsern Lesern unerwartet seyn: die letztere ist Polnisch, und der Verfasser ist der Herr, dessen große Eigenschaften in seiner Jugend Carl des Zwölften Augen so ausnehmend auf sich zogen, den die

408 Gött. Anz. 50. Stück den 25. April 1763.

die Polnische Nation nachher noch einmal zum Könige verlangte, als kein Carl der Zwölfte mehr lebte, der so vieles Unglück und Gefahr mit der größten Tapferkeit und Gegenwart des Geistes überstanden hat, und der jetzt unter allen Europäischen Königen der älteste ist, der König Stanislaus selbst. Dieser verehrendwürdige Greis hat seit einigen Jahren des Royaumont *histoires de la bible* in Polnische Verse übersetzt, die er einem Secretär in die Feder dictirt hat: und diese Geschichte der Bibel in Polnischen Versen ist es, die auf Sr. Majestät Erlaubniß Pierre Antoine unter dem Titel gedruckt hat: *Historja starego y nowego Testamentu. Z tłumaczeniem do zbudowania wydana, wzjętym z Oycow Świętych, dla nanki Obyczajow każdego Stann Lulzi. Z Francuskiego Wierszem Polkim. Przetłumaczona.* (743 Seiten in Folio.)

Lund.

Nicolaus Trojelius, Decant der Philosophischen Facultät, disputirte den 13 Junius 1761 von den Fabriken zu Gothenburg, einer auf einem Catheber ausser Schweden unerhörten Materie. Gothenburg hat in den letzten Zeiten an Handlung und Reichthum überaus zugenommen, weil es Schwedens Hafen auf der offenen See ist, und noch mehr wird es Jun. 1761. wenn der Kanal durch die grossen inländischen Seen zu Stande wird gekommen seyn. Wir können hier die verschiedenen ganz genau bestimmten Fabriken nicht alle wiederholen. Im Jahre 1761 hatte Gothenburg sechs Stühle für seiden Zeug, drey für Stoffe, sechs für seidene Strümpfe, 24 für wollen Tuch, drey für wollene Stiefel, sechs für Segeltuch, sechs für Haken, vier für Wand, und andere kleine Arbeiten; und 708 Personen wurden dazu gebraucht. Die Tabakspinnerey ist auch beträchtlich, und im J. 1760 belief sich der um Gothenburg gewachsene Tabak auf 58156 Pfund. Das neu eingerichtete Hallrecht wird nicht wenig zur Aufnahme der Stadt beytragen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1763.

Stockholm.

Sunter den Schriften, die der Eifer fürs gemeine Beste in diesem Reichte häufiger, als fast an irgend einem Orte hervorbringt, sind auch die zwey folgenden, die noch 1761 herausgekomen sind. Salvius hat gedruckt: Taukar om den wanmackt, uti hwilken Finska Landman sig befinner. Oder: Johann Kraftmanns Gedanken über die Ohnmacht, in welcher sich der Finnische Landmann befindet. Octav auf 151 S. Der Herr Verfasser ist ein ernstlicher, herzbafter, und zu der Ordnung sehr geneigter Mann, schon bey Jahren, und unserm Vermuthen nach ein Kriegsbedienter, der der Schwedischen Einrichtung nach auf dem Lande lebt. Er ist für sein Vaterland weniger eingenommen, als sonst im Norden nicht ungemein ist. Er gesteht, daß der lange Winter und die Kälte den Landbau sehr hindere. Man muß Wintervorrath für 8 bis 9 Monate machen. Man kan das Vieh des Winters nicht austreiben und kaum im Stalle vor dem Erfrieren bewahren. Es giebt auch weniger Milch. Man hat weder Eich- noch Buchwälder zur Mast. Die Frühlingsfaat wird im Winter oft vom Froste verderben. Wenigere Ströme, schlechtere Wege, und keine Schiffahrt auf den Seen und Strömen, machen den Abfaß der Waaren schwerer. Das Korn muß der Landmann weit in die Städte
E e süß.

führen, und wofeil verkaufen, und bey dem geringsten Mangel dem Bürger wieder doppelt und dreyfach bezahlen. Mit allen diesen Schwierigkeiten wird doch der Landbau auch in Finnland nach und nach verbessert, und Herr Obristleutnant Doje hat im Tamaklehen gezeigt, daß eine Flachsspinnerey möglich sey. Hr. K. fängt, was die besondern Mängel in Finnland angeht, bey den Gräben an. Diese sind bey dem überaus feuchten Grunde unentbehrlich, und werden dennoch verabsäumt. Er glaubt, man müsse die Dörfer durch eigene Ordnungen zu dieser Arbeit nöthigen, und dem Nachbar erlauben, des nachlässigen Gräben auf seine doppelten Ankosten zu raumen. Bessere Sümpfe müßte man mit den vereinigten Kräften der Anwohner austrocknen. Die Walder zu schonen hat Hr. K. verschiedene Vorschläge; da sie voll faulenden und unbrauchbaren Holzes sind, so will er einen Theil der schuldigen Lasten an dergleichen Holz abgestattet haben. Er will so gar, man solle keinen Stock mit dem Weggen, sondern alles mit der Säge zerspalten, welches in der That räthlicher ist. Die dämpfige Wärme der Ställe, die das Holz geschwind zum Faulen bringt, mindert er mit dem alle Tage erlaubten Durchstreichen der Luft. Die Kienspäne will er gänzlich abgeschafft wissen. Von Stein zu bauen will er auf allerley Weise aufmuntern. Anstatt der Zertheilung der Leben, wie sie jetzt geschieht, will er lieber die Dörfer auseinander dähnen, und die Häuser in eines jeden sein Eigenthum versetzen (welches zum Landbaue gemiß dienlich ist, aber sonst die Freundschaft und gesellschaftliche Hülfe unter dem Landvolke vermindert). Er hat auch einen eignen Vorschlag zur Eintheilung der Selgen. Er geseht, daß weanen der schlechtesten Weide die Höfe hier größter seyn müssen als in Schweden, dennoch hat ein Hof zuweilen ganze Meilen Landes, die er nicht brauchen kan, und dieses ungebrauchte Land will Hr. K. zum Nutzen der Krone einziehen. Anstatt

des

des schwer abzusehenden Getreides rath er an auf Flachß und Hauf, Schäfereyen und Hülländereyen sich zu legen. In Carelen würden die Schaafse wohl gedeihen, die Einrichtung aber müssen die Bauern von den Vornehmen lernen. Ein Burgermeister, Herr Sackel, hat ein rühmliches Beyispiel gegeben, und eine Schäferey von 1000 spanischen Schaafen angefangen. Sehr vieles würde das Land gewinnen, wenn man die Ströme reinigte, schiffbar machte, und dadurch den Abfag des Getreides nach den Städten erleichterte. Ein guter Rath istß, für ein nordliches Land, die Sommerarbeiten zu vermindern, und auf den Winter so vieles zu verschicken als wohin dieser immer zureichen kan. Die Landstrassen können vor dem bößigen Froste verbessert werden, und in eben der Zeit könte man die nöthigen Gräben verfertigen. Hr. R. beklagt sich, daß man wider das (seitdem wieder aufgehobene) Verbot Brandtwein brennet, und auch die Rüssen etwas schleichweise einführet. Er will lieber dem Uebel nachgeben, und zeigt eine Einrichtung, nach welcher unter oberkeitlicher Aufsicht, aller Brandtwein wechselweise im Lande herum gebraunt werden soll; und vor dem 2sten Jahre sollte niemand, unter hoher und empfindlicher Strafe, dieses beliebte Gift schmecken. Unser Verfasser erzählt nunmehr, wie viel unbrauchbares Land er urbar gemacht habe, und wie theuer ihm dieses zu stehen gekommen sey. Er geräth hierauf auf den geringen Zins, den man bey dem Landbaue hat, und den er auf 6 im Hundert berechnet, da von vielen Handlungen der Vortheil viel größer ist, und auf 20 und 24 sich beläuft. (Uns dünkt diese Rechnung zu beweisen, daß die Güter in Schweden zu wolfeil sind, wozu die ziemlichen Lasten, die Ungemißheit des Ertrags, und noch andere Ursachen beytrauen mögen. Wir halten hier 4 pro Cto für einen starken Zins, wenn er vom Lande aufgebracht werden kan). Indessen will Hr. R. dem Landbaue aufzuhelfen, die Einfuhr des fremden

Getreides einschränken, und beschweren, und die Tagelöhne oder Knechtelöhne erleichtern. Das Mittel zum letztern Zwecke dünkt uns etwas hart, und ist dem dennoch freygebohrnen Knechte der Trost zu lassen, doch seinen Meister selber wählen zu können, wenn er ja dienen muß. Endlich eifert Hr. K. wider die Zigeuner, von denen wir in der That uns verwundern, daß sie gebuldet werden können.

Die andere Schrift ist: Tankar om de medel til Sveriges välnäga. Oder: Gedanken über die Mittel zu Schwedens Wohlstand. Dieser 123 S. starke Band heißt der erste Theil, und der Verfasser ist uns nicht bekannt. Er theilt gleich Anfangs Schwedens Mangel in Classen, und zeigt zu einer jeden die leichtesten und richtigsten Hülfsmittel. Die Dreßschmaschine billigt er nicht, weil sie mehrere Arme müßig macht. Er will, zur Sicherheit des Anbauers, Vorrathshäuser bauen; das einzuführende Getreide beschweren, und nur in theuren Zeiten erlauben; mit ausgelegten Belohnungen die Ausfuhr erleichtern, wenn es wohlfeiler ist; den Ackerbau befördern, und die Wiesen auf Englische Art besäen; die Sümpfe urbar machen; die Höfe theilen wie in den schwedischen zwey großen Thälern (Dalarna) mit augerscheintlichem Nutzen geschehen ist; die Anzahl der Diensthöten frey machen; die sogenannten heimatlose dulden; auch dem Bauer die Freyheit nicht benehmen mit Nebenarbeiten sich zu nähren. Er muntert auch seine Landleute zur Viehzucht auf, womit man in Helsingland sich sehr gut nähret (am reichlichsten aber in Engelland, Holland und Helvetien, an welchem letzten Orte die eigentlichen Buren wohl am reichsten sind). Er würde lieber die Art der Schaafe mit Isländischen, als mit schwächlichen Englisch und Spanischen vermehren. Insbesondere rath er die Zucht der Glende, als eines eingebohrnen und harten Thieres, anstatt der schwächern Pferde an, und hat selbst zu Zupren sie gebraucht. Der verhaßten Geissen nimmt

nimmt er sich an, und hält sie nicht für so sehr schädlich. Auch zur Obstzucht und Bienenwartung ermahnt er seine Landsleute, glaubt aber nicht, daß es nützlich sey, die Landstraßen mit Bäumen zu bepflanzen. Er wünscht, daß der Bauer sich gewöhnte, Ziegel zu streichen und zu brennen. Die Fischerey ist ihm sehr angelegen, (wobey zu erinnern ist, wie schwer es sey, eine Fischerey aus den Händen einer reichen und arbeitfamen Nation zu reißen, in die sie einmal gerathen ist. Daß mächtige Engelland hat doch wieder von seinem Heringsfange absehen, und die Holländer im Besitze lassen müssen). Unser Verfasser verwundert sich hiernächst, daß man in den letzten Zeiten alle andere Manufacturen und Werwerke in Schweden zu unterstützen gesucht, und nur die allernothwendigste, nemlich den Landbau, vergessen hat. Er greift wieder die Manufacturen an, und will nicht glauben, daß zwischen ihnen, und den Handwerkern, ein Unterschied sey. Eine Schubbude kan, wenn sie ins Groesse gebracht wird, eine Manufactur werden. Er glaubt auch nicht, daß die Manufacturen in die Städte eingeschränkt werden sollen, wo alles theuer ist. Die Handwerker zu verbessern, will er die Zunftrechte und Gebräuche wegnehmen; aus Engelland geschickte Handwerker verschreiben; auch die Zahl der Meister und Gesellen frey geben. Er würde auch gern die Fremden nach Schweden locken, wenn man zuerst allen Zwang und allerley Hindernisse wegräumte, und keine Spur von Monopolen übrig ließe. Er glaubt, die Rangordnung sey dem nicht arbeitenden Theile der Nation allzugünstig. Für die Flotte wolte er zu Sille auf Gotland einen Hafen bauen, der dem Einfrieren nicht unterworfen wäre. Er setzt eine Menge in Schweden üblicher Ordnungen her, die wider die Bevölkerung und die Ausdehnung des Mehrstandes streiten, und giebt endlich verschiedene Rätze zum Auszieren von Stockholm.

Paris.

Der neunte Band der *histoire naturelle generale & particuliere avec la description du Cabinet du Roi* ist im J. 1761 auf 375 Quarts. und mit 41 Kupferplatten herausgekommen. Er enthält das von den Kagen weit abgeforderte Geschlecht der Löwen, und einige Ebiere, die mit dem Dachs in näherer Verwandtschaft stehen. Voran steht der Löwe, obwohl Hr. v. B. hin und wieder den Zieger für grösser und stärker erkennt. Er rechnet aber zum Vorrechte des Löwen, daß kein anderes schwächeres Thier ihm ähnlich sieht; denn der Esel verunzert den Adel des Pferdes mit seiner Verwandtschaft, sagt Hr. v. B. Die Löwen, sagt er weiter, sind in Africa seltener geworden, folglich sind die Menschen gemeiner und die Welt besser bevölkert (oder vielleicht sind die Menschen besser bewafnet). Der Löwe deckt sein Weibchen wie andere vierfüßige Thiere. Nach dem schaltet der Hr. v. B. eine ganze Abhandlung ein, in welcher er zeigt, was niemand in den Sinn gekommen ist, daß nemlich die americanischen Gegenden zwischen den Wendezirkeln kein einziges vierfüßiges Thier besitzen, das auch in der alten Welt zu finden sey. Uns dünkt, man kenne die americanischen Thiere nicht genug, um allgemeine verneinende Sätze wagen zu dürfen, und der Cayman, der Philander, der Armandill &c. seyn schon so viele Ausnahmen. Unser Verf. sagt ferner, America bringe alle Thiere von der nemlichen Art kleiner hervor, als die alte Welt, und findet so gar die Menschen kleiner, nicht zwar nach Schuhen und Hößen, aber weil sie kleinere Geburtsglieder und eine mindere Neigung zur Liebe haben sollen, welche letztere Unart Hr. v. B. sehr hoch empfindet. (Wir erinnern uns hiebei seines Lieblings, des Löwen, dessen Erzeugungsglieder auch sehr klein sind, und gegen den Esel in einem schlechten Verhältnis stehen). Gelegentlich finden wir hier, daß die americanischen

buch.

bucklichten Ochsen mit gewissen in Klein Britannien befindlichen auch bucklichten Stieren in einer Verwandtschaft stehen. Uebrigens schließt der Verfasser aus der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Thiere in beyden Welten, daß Nordasien mit Nordamerica zusammen gehangen haben müsse, nicht aber Südamerica. (Hierbey fällt uns die Geschichte der Taca lebhaft bey. Mango Capac muß aus einem die Künste kennenden und gestitteten Volke, das nicht weit von Südamerica wohnet, nach Peru auf einem kleinen Eute gekommen seyn. Es sind also im friedfertigen Ocean noch Länder, die wir nicht kennen, und diese Länder können vor diesem mit Südamerica näher zusammen gehangen haben. Wir kennen aber des Hrn. v. B. Gründe wohl, warum er zwey verschiedene und abgeforderte Welten haben will). Er wiederholt dabey, daß gewisse Arten von Thieren aussterben, und führt dabey den Mamut an, den er für sechsmaal größer als den Elephanten hält, der aber uns nicht genug bekannt ist, davon ein gründliches Urtheil zu fällen. Hr. v. B. kommt hierauf wieder zum Zieger, den er sehr groß macht, und von einem Franzosen spricht, nach welchem ein Zieger 15 Schuh lang, und also ohne den Schwanz leicht 10 Schuh lang gewesen seyn muß. Ein solches zugleich schnelles, behendes und wütendes Thier muß überaus fürchterlich seyn. Die chinesischen Zieger, die Kam Hi zu jagen pflegte, wogen bis 400 Pfund. Bey dem Hartber, der Unze, und dem Leoparde dünkt uns Hr. v. B. (vielleicht aus Ungunst gegen die Englischen Leoparden) die Namen anders als die Alten eingetheilt zu haben. Vielleicht sind diese drey Thiere das nemliche, denn der Unterschied, den Hr. v. B. anzeigt, scheint nur in der Größe zu bestehen, da sonst die Gestalt und die Flecken die nemlichen sind. Nun vort diesen drey Thieren macht er den Hartber zum größten, der bey den Römern eine unsehlbar gemeinere, zu hunderten aufzubringende, und leicht zu bezwingende ana-

solische Art war. Hingegen ist des Hr. v. B. Leopard der kleinere, da die alte Parbais, wenn es auch nur wegen der angeblichen Subtilität mit dem Löwen wäre, viel größer gewesen seyn muß, und da alle Reisende das westafricanische fürchterliche Thier Leopard nennen. Von zweyen americanischen, aus eben dem Kagenge-schlechte, erscheinen hier die Zeichnungen der Jaguar des Bilo, nach einem in Brandtwein aufbewahrten Thiere und der Couguar (Cuguacuara) oder rothe Steger aus Brasilien. Die zwey folgenden Thiere sind Luchse, die man an den langen schwarzen Haaren oben am Ohre kennt, woben Hr. v. B. den Cat-lo und Warg-lo der Schweden für die gleiche Art erklärt, und von diesem Europäischen Luchse eine gute Zeichnung liefert. Sonst ist Hr. v. B. mit der Regel etwas genau, daß das nemliche Thier nicht in kalten und warmen Ländern leben könne. Der Caracal ist ein ungesteckter Luchs, den man neulich in Engelland unter dem Namen Shaw-guch etwas schlanker und lang-beinichter abgezeichnet hat, und den man in Persien zur Jagd brauchen soll. Den Dubbah, den Hr. v. B. für die Hyæna der Alten ansieht, ist offenbar aus dem Hundegeschlechte, ein sehr häßliches aber starkes Thier, das dem Löwen selbst widersteht (welches man sonst aus seinem langen und dünnen Hundesbeinen nicht vermuthen sollte). Man findet dieses Thier hier, wegen der Säcke mit riechendem Fette, die es mit der Ziberfage gemein hat. Von dieser letztern kommen hier zwey in etwas unterschiedene Arten vor, davon der Hr. v. B. die eine le Cibet, und die andere la Civette nennt. Uns kommen sie sehr ähnlich vor, und der geringe Unterschied am Schwanze kan in zweyen von ganz entfernten Gegenden geholten Thieren leicht ein Zufall seyn. Die spanische Genette hat außer des minder starken Geruchs viele Aehnlichkeit mit dem Zibetthiere. Ganz außer der Ordnung kömmt endlich ein Canadischer schwarzer Wolf hier vor.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1763.

Göttingen.

Hier sind gedruckt, und in Försterischem Verlag zu Bremen herausgekommen, *commentationes Societati Regiae Societarum Goetingensi per annos 1758, 1759, 1760, 1761 et 1762 oblatae a Joanne Davide Michaelis, ejus Societatis Directore.* (194 S. in Quart). Ungeachtet der Unruhen des Krieges hat doch die Societät der Wissenschaften ihre Zusammenkünfte fortgesetzt, ob sie gleich nicht immer so regelmäßig haben gehalten werden können, wenn einzelne Mitglieder durch die mit der Einquartierung notwendig verbundenen Zerstreungen in ihrer Arbeit gestört wurden. Da aber wegen anderer Hinderungen noch zur Zeit die gemeinschaftlichen Commentarii der Societät nicht im Druck erscheinen können: so hat die Königl. Landes-Regierung in so fern von den Befehlen dispensirt, daß einzelne Mitglieder ihre Abhandlungen, die sonst zu alt werden würden, bis auf das Jahr 1762, mit Vorbewußt der Societät und Vorsetzung deren Signette dürfen drucken lassen. Dieser Freyheit hat sich der Herr Hofrath Michaelis bedient, und giebt hier 9 solcher Abhandlungen heraus. Da wir ihren Inhalt schon ehedem, bey Anzeige der Sitzungen der Societät, gemeldet haben, so wollen wir auf die Stellen unserer Zeitungen, wo solches geschehen ist,

Stf

ver.

verweisen, und fast nur von den Zusätzen reden, die Hr. M. seit dem zu den Vorlesungen gemacht hat. Folgendes sind die Titel derselben, 1) *de Theraphis*. (Siehe Jahr 1758. S. 441). Der Hauptinhalt ist, die Theraphim der Hebräer sind mit den Silenen der Griechen und Lateiner einerley. 2) *de censibus Hebraeorum*. (Siehe eben den Jahrgang S. 1209). Die jährlichen Zählungen, sagt Herr M. waren von Mose selbst als notwendig bey seinen Befehlen vorausgesetzt: David sündigte bey der Zählung des Volks bloß in dem, nicht sowohl hochmüthigen, als vielmehr tyrannischen Absichten, die entdeckt werden. Die unglaubliche Verhältniß der Erstgeborenen zu den übrigen Israeliten bey der Zählung Moses, (wie 1 zu 42) ist nicht anders zu begreifen, als wenn man annimmt, daß die Vielweiberey bey den Israeliten sehr gewöhnlich war. 3) *De exilio decem tribuum*. (Siehe Jahr 1759. S. 289). Herr M. behauptet, die Anzahl der in die Ägyptische Gefangenschaft geführten Israeliten, ist so beträchtlich nicht gewesen, als man sie sich gemeinlich vorstellet, und ihre Nachkommen sind mit den Juden wider nach dem gelobten Lande zurückgegangen. Diese Abhandlung hat mehrere Zusätze erhalten, welche auf 18 Seiten (von S. 41 bis 59) betragen. Herr M. beantwortet in denselben den Einwurf, der ihm aus 1 Chron. V, 26. gemacht werden könnte: wie auch die Schwierigkeit, daß in Esrä Buch nur der Stämme Juda, Benjamin und Levi gedacht wird. Er bemerkt, Esrä rede bloß von denen, die nach Jerusalem und in die Gegend da herum geführt wurden, und die konnten freylich nur von diesen drey Stämmen seyn: denn die übrigen Stämme mußten ja ihr Erbtheil in andern Gegenden von Palästina suchen. Er zeigt etwas genauer, hauptsächlich mit Hülfe des Agemans, und des Schulzenfischen indicis geographici zum Leben Saladins, in welche Länder die 10 Stämme geführt sind, nemlich in solche, in denen wir jetzt keine Spur mehr

mehr von ihnen finden. Die Israeliten am Caspi-
schen Meer, von denen der Herr Hr. Müller in der
Sammlung Russischer Geschichte Nachricht gegeben
hat, sind meistens aus dem Stamm Juda und Ben-
jamin: und die Zaffe Ibrahim auf der Insel Ma-
dagascar sind nicht Israeliten, sondern von Abraham
abstammende Araber. Da sich auch in der Abhand-
lung selbst Herr M. auf die sehr mäßige Zahl der Ju-
den bezogen hatte, die in die Babylonische Gefangen-
schaft geführt sind, Kennicot aber die Zahlen ver-
dächtig hält, so rettet er gegen denselben den gewöhn-
lichen Text, und zeigt, wie Jerem. LII, 28 - 30 mit
2 Kön. XXIV, 14 15. 16. zu vergleichen sey. Alles zu-
sammen gerechnet sind nur 11600 Männer in die Ba-
bylonische Gefangenschaft geführt, wovon aus der
Geschichte gezeiget wird, wie es möglich gewesen sey,
daß ein Volk, das unter Usia aus 307000 Männern
bestand, durch lange unglückliche Kriege, Pesten,
Hunger, und Flucht in andere Länder so habe schmel-
zen können. 4) *De natura et origine maris mortui*
commentatio prior. et 5) posterior. Dies ist das wich-
tigste Stück des Buchs, bey dem wir aber wegen Viel-
heit der abgehandelten Materien auf unsere Anzei-
gen vom Jahr 1760, S. 865. und 953 verweisen müssen.
Wir erwähnen nur den Anhang, der diesen Abhandlun-
gen beygefüget ist, und von S. 124. bis 133 gehet. Er
betrifft das Vorgehen, daß unter dem todten Meere noch
die Ruinen der untergesunkenen Städte bey stillem Wet-
ter wahrzunehmen wären, und sonderlich die hieher
gehörige Stelle des Strabo, *ἐν τῆς μεσοπελάγους Σαδύμων,*
σύνετο κύκλος, ἰσχυρότα πρὸς σταδίων, von welcher der
Herr Hr. Hollmann des Herrn Verfassers Meinung
verlangte. Herr M. bemerkt, diese Ruinen hätten
deso mehr das Ansehen einer Fabel, weil der Boden
der untergegangenen Städte, unter dem eine See
verborgen lag, schwerlich andere als hölzerne Ge-
bäude hat tragen können, die das Feuer ganz verzeh-
ren mußte. Die Stelle des Strabo erklärt er davon,
ff 2 daß

daß von dem Sodomitischen Lande ein in die jetzige See hineingehender Strich übrig geblieben ist, der 60 Stadien im Umfang habe: welches denn vermuthlich das von Mose so genannte Zoar ist. Er erläutert dabey die gleichfalls für dunkel gehaltene Worte Josephi, *Antiq. l. c. 11. §. 4.* wo Zoar ein kleiner Strich, vom Feuer umschrieben, (*περὶ τοῦτον τὸν ποταμὸν καὶ τὸν ποταμὸν*) heißt, und ziehet ihn auch darauf, daß dieses erhaltene Zoar in Form einer Halbinsel in das todtte Meer hervorrage: desgleichen die, de bello Jud. IV, 8. §. 4. wo gesagt wird, man sehe noch den Schatten der Städte. Die Zeugnisse der neuern, die vor sichbare Ruinen angeführt werden, findet er desto anzuverlässiger, weil sie von Rabbinenlosen Personen herrühren. Zuletzt sagt er seine Meinung kurz von der vorgegebenen Salz-Säule. Er glaubt, es sey ein bloßes Ehren-Grabmahl (*zemulus manus* nach der Hebräer-Art der Lateiner) so die Nachkommen des Lot's ihrer Mutter in dem Salztal, so an dem todtten Meer lag, aus Salz errichtet, und beständig erhalten haben. Dabey ist doch die Mauritanische Uebersetzung merkwürdig, welche מלח מים so erklärt, daß aus dem See, in dem Lot's Weib untergesunken ist, ein Salzwert, (*دوس ماء*) entstanden sey. Herr M. hält sie zwar nicht für wahr, aber für sehr artig ausgedacht. 6) *De nitro Plinii.* (Siehe J. 1761. S. 289). Sie hat keinen Zusatz, außer einem, der aus diesen Anzeigen von des Herr Fr. Müllers Russischen Geschichten genommen ist. 7) *De nitro bebracorum seu מריח.* (Siehe eben dasselbe Jahr, S. 329). 8) *De Syrorum vocalibus ex Ebraeo.* (S. Jahr 1762. S. 513). Hr. M. beweiset aus einer Stelle des Ephyraens, daß die Syrer schon lange vor dem 4ten Jahrhundert, Vocale, aber nur drey, gehabt haben, und schließt daraus auf das Hebräische. Dies hatte auch Anfangs nur 3 Vocale durch

durch Punkte geschrieben, lange nachher sieben, aus Nachahmung der Griechen, und bekam endlich 9 oder 10. Ein S. 169. mit wenig Worten eingerückter Zusatz von dem Wendälischen Alphabet, der aber nicht eigentlich dem Herrn Verfasser zugehört, sondern von dem Herrn Hr. Büttner entlehnt ist, ist beträchtlich: wir führen ihn nicht an, weil er einer besondern Ausföhrung aufbehalten bleibt. 9) Von dem Sabbathe: Jahre der Hebräer. Den Inhalt dieses Aufsatzes haben wir im vorigen Jahre, S. 761, angeführet, der dahin gehet, daß die Gesetz jeden Hausvater zu Aufschüttung der Früchte zwang, und dadurch den möglichen Hungersnöthen kräftig vorbeugete.

London.

Waller hat noch 1759 auf 129 S. groß Octav gedruckt: W. Osmer's treatise on the disease, and lameness of horses. Dieses kleine Buch ist ganz außerordentlich theuer, und kostet 5 Sh. 6 P. (über anderthalb Reichsgut Geld) aus dem ganz besondern Grunde, daß er über den Hof eine Abhandlung zwar mit abdrucken lassen wollen, aber wegen eines übeln Empfangs an einem gewissen Orte, da er nunmehr nicht den nemlichen Abgang hoffen könne, einen Theil seines Werks zurück behalten habe. Aus diesem Grunde und die ungünstigen Richter zu strafen, verkauft Hr. D. den Bogen seines Buches um fünfzehn ggr. Was er indessen geliefert hat, besteht in 3 Theilen. Wir wollen bey dem letzten anfangen, der uns am verständlichsten gemessen ist. Er betrifft kurze Rätze wider einige Krankheiten des Pferdes. Im Jahre 1750 herrschte zu London eine Art eines Schnuppens, mit Entzündung, Fieber und Husten unter den Pferden. In den Leichen fand Hr. D. eine unter die Haut ausgegoffene Fauche. Er fiel also auf das Schnurziehen (Kowel) und ohne den kalten Brand zu befürchten, mit welchem ihn andere schrecken wolten, hoffte er von dem Ausflusse

flusse der Materie eine Besserung, die auch nicht zurück blieb, und gleichfalls erfolgt ist, wenn das Pferd einen Auswurf durch die Nase hatte. In allen Fiebern dieser Thiere ist die Art zu heilen des Verfassers, den verhärteten Urath mit der Hand heraus zu nehmen, ein halb Dugend Haarschnüre an den Orten anzubringen, wo die Haut los ist, und 12 Unzen Salpeter in warmem Wasser aufgelöst alle Tage einzugeben. Außer den noch saugenden Fiebern ist diese Art zu heilen ohne Ausnahme glücklich gewesen. In dem letztern Falle ist es am besten, den Salpeter zu 4 Lothen der Stutte einzugeben. Eritische Geschwulsten erweicht und öfnet Hr. D. wie im Menschen. Die Staggers (Koller) sind ein Fieber mit Wuth; auch hier ist Salpeter in der größten Menge heilsam, und eben dasselbe Salz ist dienlich, wenn ein Pferd überritten ist. Hr. D. warnt hier wider die allzu starke Nahrung der Besessenen im Winter, und wieder die allzudicht verschlossenen und zu warmen Sédle. Im Schwellen vom Ueberfressen muß man eben auch den Urath heraus nehmen, und Salpeter einschütten. Brockenwind (Schlagbäuchichte Pferde) entstehen von angeschwollenen Drüsen, die die Luftröhre verengern. Die Kolik vom kalten Wasser erfordert Philonium Romanum: und die vom verstopften Leibe allerley Mittelsalze. Den Puls fühlt man ums Knie des Vorderfußes von hinten. Zum Abführen muß ein Pferd bis 3 Loth Aloe und 2 Quinthen Talara mit 3 Quinthen Weinstein Salz einnehmen. Wider die Wärrer ist Quecksilber, oder irgend eine bittere Arznei dienlich. Die angerühmte Kraft der salzichten Masche besteht bloß im guten und reichlichen Futter. Hier rühmt Hr. D. auf gut Stablich, das Salz fast in allen schmerzhaften febrichten, oder langsamen Krankheiten, nur nicht in heißen Ländern, als in welchen, selbst unter den Menschen, der Salpeter schädlich gewesen ist. Hr. D. versichert, daß Seewasser heile auch den Er. Die übrigen zwey Theile handeln vom

Beschlagen, wo Hr. D. in vielem von andern Pferdärzten, auch vom Hrn. la Fosse abgeht, wir aber ihm nicht nachfolgen können; und von den Wunden der Pferde.

Noch im J. 1759. hat S. Petersen auf 110 Quartl. mit 9 Kupferplatten abgedruckt: *A voyage to the coast of Africa in A. 1758.* Diese Reise ist eigentlich die Seefahrt Lord August Kappels nach der Insel Goree, die er im J. 1758 erobert hat, beschrieben durch Johann Lindley, Schiffprediger auf dem Schiffe le Fougueux. Herr L. hat auf dieser nicht langen Seefahrt und schon gleich ehe er in Irland ankommen können, viele Gefahr von Schiffbrüchen erlitten. Er mißbilligt sehr, daß man in der schlimmsten Zeit des Jahres Schiffe nach Irland geschickt habe, Wölfer einzunehmen. Doch hat die erlittene Gefahr uns einen genauen Abriß des Hafens zu Corke zuwege gebracht. Auf den Küsten der Barbaren hatte die Flotte wieder einen Sturm auszuweichen, durch welchen das Schiff Kitchfield an den Strand geworfen wurde. Man holte einige Erfrischungen auf der Insel Tenneriffe, die samt dem Hafen S. Cruz hier beschrieben wird. Die Insel Goeree wird hierauf beschrieben, und Grundrisse davon vorgelegt. Der Widerstand war gering, und die Insel wäre nichts wehrt, wenn nicht daselbst eine ziemlich sichere Stelle für die Schiffe wäre. Nach einer Beschreibung einiger Gewächse und Fische kommt Hr. L. nach dem festen Lande, und zumal zur Insel Senegal. Die Beschreibungen sind von Hrn. Wänsons seinen ziemlich unterschieden, und man beschuldigt die letztern, sie seyn zu hochtrabend. Diese Insel hat eine sonderbare Ähnlichkeit mit einem Fische. Man beschreibt hier die Ankunft des Königs von Leghiboli, der den neuen Englischen Statthalter besuchte. Die Engelländer nahmen, als Königliche Kriegsbediente, ein höheres Ceremoniel an, da die Franzosen nur zu einer Kaufmannsgesellschaft

gehört hatten. Er giebt auch seine Gedanken an, wie man vor dem goldreichen Lande Cornubita den besten Nutzen ziehen könnte. Die Naturgeschichte ist indessen ziemlich obenhin behandelt.

Montpellier.

Wir machen uns ein Vergnügen daraus, wiederum einige Probschriften von dieser berühmten Schule bekannt zu machen, da sie zumal unter der Aufsicht des Hrn. Leibarztes Senac, mit einem Lehrer der Chemie, und der Naturgeschichte bereichert worden ist, und mit einem neuen Eifer die zur Arzney gehörenden Wissenschaften treibt. Noch den 21 Jenner 1760 disputirte unter Hrn. v. Sauvages Franz Bourdon de Amblyopia. Diese wohlgeschriebene Probschrift schreiben wir, vermuthlich ohne Unbill, dem Hrn. von Sauvages zu. Er erkennt mehrere Arten eines verbundenen Gesichtes. 1) Amblyopia crepuscularis, oder die Blindheit in der Dämmerung, in welcher die Markhaut so wenig gespannt (empfindlich) ist, daß sie von keinem schwachern Lichte, als das Licht der Sonne selber ist, gerühret werden kan. 2) A. meridiana, oder die Blindheit am Tage, wenn die Markhaut so empfindlich ist, daß sie das Sonnenlicht nicht vertragen kan. Hr. S. hat noch eine andere Ursache, nemlich den anfängenden Staar, wenn das innerste des Krystalls undurchsichtig worden ist, des Nachts aber die erweiterte Oefnung des Auges noch Strahlen einläßt, die am Tage durch die engere Oefnung ausgeschlossen werden. 3) Myopia. Zu den Ursachen dieses Mangels rechnet er die allzumeite Oefnung des Sterns und folglich 4) bey der Presbyopia die Enge desselben. 5) Lucitas. Lucis sind bey dem Hrn. von Sauvages diejenige, die nach der linken sehen, wenn sie einen Vorwurf auf der rechten Seite absehen wollen. Strabones, deren Augen nicht zugleich sich bewegen, so daß das eine zwar recht nach dem Vorwurfe gerichtet ist, das andere aber indessen hin und wieder wanket und sich drehet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
53. Stück.

Den 2. May 1763.

Stockholm.

Serr Salvius hat im J. 1760 die Rede des Hrn. Aufsebers über Maas und Gewicht Edward Runebergs Tal om varones wården abgedruckt, die Hr. N. den 7 Febr. bey der Ablegung seines Præsidi gehalten hat. Sie ist wegen der dabey angebrachten Rechnungen sehr merkwürdig, nur können wir bey unserer Kürze nicht einen zureichenden Auszug davon liefern. Der Werth der Waaren entsteht ursprünglich aus ihrer Nothwendigkeit, und diejenigen sind doppelt mehr werth, deren man zweymal mehr bedarf: hieraus fließt, daß ihr Werth wiederum in einem umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Menge ist, und eine Waare doppelt mehr gilt, wenn sie zweymal seltener als eine andere gefunden wird. Und hieraus folgt wieder, daß der Waaren Werth in einem zusammengesetzten Verhältnisse aus dem innern Werthe, und dem Maasse der Seltenheit ist. Ein theurer Preis ist, wenn eine Waare um ein größeres Verhältniß zum allgemeinen Maasse der Waaren verkauft wird, als andere Waaren, und wolfeil ist das entgegengesetzte. Wird die Menge des circulirenden Waarenmaasses in einem Volke vermehrt, so steigen in eben dem Verhältnisse die Preise

der Waaren, und dieses ist eigentlich keine Zehnung, weil alle Waaren im nemlichen Verhältnisse steigen. Die Wohlfeiligkeit ist also eigentlich kein Vortheil, und der Ueberfluß am Waarenmaasse kein Vorzug, weil mit demselben zugleich eine Begierde nach unnöthigen Waaren entsteht. Die Vermehrung des Volkes erweckt ganz allein mehr Fleiß, als alle Gesetze und Verordnungen, und mit ihr wächst, auch noch etwas geschwinder, die Anzahl der Waaren. Folglich kan man den Werth eines Menschen berechnen, weil er einer Menge verfertigter Waaren gleich ist, und überhaupt ist der Staat der reichste, der am meisten Einwohner hat, und nicht derjenige, bey welchem das Waarenmaass am überflüssigsten ist.

Den 16 April 1760. hielt Hr. D. David Schulz eine Rede in der Kön. Academie der Wissenschaften, in die er eben aufgenommen wurde, om bam Skötel i gemen, oder von der Pflege der Kinder überhaupt. Hr. Schulze steht als Arzt bey dem Findelhause zu Stockholm. Seine Erfahrung, und ein gesunder Verstand, haben ihm eine Menge nützlicher Wahrnehmungen und Warnungen an die Hand gegeben. Er empfängt das Kind mit sorgender Liebe aus seiner Mutter Leibe, und mißbilligt gleich Anfangs den Wein zum Waschen, und den Feuerkorb, doch billigt er auch das kalte Wasser der Finnen und Russen nicht, als bey welchen Nationen ein ungewöhnliches Verhältnis von Kindern stiebt. Die Windeln und das Wickeln mißbilligt er gar sehr, und es ist doch fast zu verwundern, wie ein blosser von allen Aerzten geachteter Gebrauch sich noch einzig durch die Gewohnheit erhalten kan. Hr. S. hat so gar zum Behuf des Kindes eine eigene Kleidung erfunden. Er scheut auch die Nachbarschaft des Ofens. Nicht zu wiegen, hat er doch zwey Mütter bereden können. Er streitet, wie alle Gelehrten, für das Säugen der Mütter. Bey den Findlingshäusern hat man mit Kuhmilch

oder

oder andern Speisen die Kinder zu erziehen getra-
get, ist aber damit unglücklich gewesen, und hat zu
den Ammen und der Natur zurück kommen müssen.
Schlafmittel müssen den Kindern nicht leicht vergön-
net werden. Den Schnürleib vermirft Hr. S. gänz-
lich. Er beschreib die vornehmsten Ordnungen und
Einrichtungen in den Findelhäusern zu London, Pa-
ris und Stockholm. Am letztern Orte fragt man
nach der Eltern Nahmen, welches Hr. S. lieber ver-
miehen haben wolte. Es unterhält doch 250 Kinder
beständig. In Engelland werden die Kinder aus
dem Findelhaufe zum Stillen auf das Land verbun-
gen, und die Amme erhält ein Geschenk von 10 Schill.
wenn das Kind das erste Jahr überlebt, erst aber im
fünften Jahre kommen die Kinder ins Haus. Ehe
man sie drein annimmt, rät Hr. S. ihnen allen die
Kinderpocken einpfropfen zu lassen. Ihm ist unter
8000 Fällen, die er bemerkt, kein einziger unglückli-
cher bekannt. Aus dem Findlingshospital werden
die meisten zu London in ihrem zwölften Jahre auf
die See geschickt.

Den 30. April 1760. trat Hr. Jacob Faggot von
seinem bey der Kön. Academie geführten Vorlesge mit
einer Rede ab om Swenska landmåteriet och Geogra-
phien, oder über die Schwedische Landmesserey. Der
Reichstag des 1747ten Jahres befohl unter der Auf-
sicht des Hrn. Faggots, und nach seiner Vorschrift,
zwanzig Landmesser nach Finnland abzuschicken, des-
sen, wegen Hrn. F. Abwesenheit, die Hrn. Ehren-
ström, Numberg und Jusander, einer nach dem an-
dern, zum Anführer gegeben wurden. Man nahm
die Kirchspiele und Dörfer geometrisch auf, und trug
sie in Charten. Die Absicht war unter andern die
Aufnahme des Ackerbaues, als die vornehmste Quelle
des allgemeinen Wohlstands, die Hr. F. den Manu-
facturen vorzieht. Man kan dem Landbaue aber mit
einer bessern Eintheilung der Güter, mit einer Er-
leiq.

leichterung der Theilung der Bauernhöfe, durch die Aufmunterung der Tagelöhner und neuen Anbauer aufzuhelfen suchen. Der Reichstag im J. 1751 trat zu den ersten Absichten bey, und noch kräftiger war das Geſetze des 1757ten Jahrs, in welchem die Theilung der gemeinen Güter befohlen wurde, wenn auch nur ein einziger Theilhaber dieselbe verlangte. Man ernannte zugleich eine neue Landmesserey mit hundert besondern Bedienten, und in Finnland wurde ein eigener Ausschuß niedergesetzt, der den bey den Theilungen entstehenden Zwistigkeiten abhelfen sollte. Ein gleiches geschah in Schweden, und Hr. F. hielt diese Anstalten als das größte an, was man zur Aufnahme des Landes hätte thun können. Die Untertanen haben sich auch die erhaltene Erlaubniß zu Nutze gemacht, und sind in dem Theilen der Höfe ziemlich sorgfältigen Misbrauche abzuhelfen, nach welchem der älteste Sohn allein den Hof erbt. Im Jahr 1756 verfertigte Hr. F. eine neue Einrichtung, nach welcher die Theilung der Höfe, und die Urbarmachung der Wälder vorgenommen werden sollte. Unter die Nutzen der Landmesserey rechnet er die innere Schiffahrt, die durch die Gotische Elbe in die großen Seen in Schweden nunmehr beverflichtigt, und vermuthlich zur Wohlkommenheit gelangen wird, ungeachtet B. Holberg sie für unmaßlich ansieht. Der neulich am Reichstage auch außer Landes bekannt gewordene Oberste Freyherr Pechlin hat im J. 1756 mit der Urbarmachung verschiedener an einigen Seen liegenden tiefen Wiesen ein rühmliches Beyspiel gegeben, wozu er genöthigt war, die Mühlen zu erkaufen und niederreißen zu lassen. Dergleichen Arbeiten und Schleusenwerk zur bessern Abgaspung der Wasser in Finnland und zur Trocknung der feuchten Wiesen und Sümpfe sind gleichfalls höchst nöthig. Hr. F. rühmt hierbey des Hrn. Thunbergs vortrefliche Docte zu Helfsfort und

und hofft eine eben so gute Arbeit von demselben zu Carlskrone. Er macht uns Hoffnung zur Bekanntmachung mehrerer Provincialcharten, und wir vernehmen nicht gerne, daß die Ausfertigung einer allgemeinen Reichscharte durch die unausgemachten Gränzstreitigkeiten mit Rußland aufgehalten wird. Die Dänischen sind wirklich im J. 1751 beygelegt. Endlich sammelt Hr. F. eine Anzahl Warnungen für seine Landesleute, und zeigt, daß sie unmögliche Dinge verlangen, wenn sie bey dem gegenwärtigen Volksmangel gegen andere bevölkerte Nationen mit den Manufacturen aushalten wollen, und daß man in vielen wohlgemeinten Verordnungen gerade gegen das gemeine Beste gehandelt hat. Als Anhänge findet man die vom Hrn. F. aufgesetzte Instruction für die Landmesser, die im Jahre 1747 aufgesetzt worden ist; ein eingegebenes Gutachten für die Theilung gemeiner Güter; für das Ausstöcken der Wälder, und dergleichen gemeinnützige Veränderungen; ein Verzeichniß der Kirchspiele und Seen, die von den Landmessern in Finnland aufgenommen worden sind, und von Höhen, die Hr. Marellus bey dem Gränzabmesser bestimmt hat.

Den 30. Julius 1760. hielt Hr. George Brand, da er den Vorfis abtrat, eine Rede om karg-cobolter, oder von den Arten des Farbenkobolds. Die Probe besteht erstlich im Höfen. Wenn nach demselben ein röthlich Pulver überbleibt, das wie Eisenstein aussieht, so ist nichts färbendes im Kobolde; wird er aber zu schwarzen Pulver, oder ist die Farbe nur nicht röthlich, so giebt er mit dem Laugenfalte und Brennbaren einen Koboldkönig, und es zeigt sich auch etwas blaue Glasur um den Ziegel. Die Schwere dieses Haldmetalls ist 7 zu 1 gegen das Wasser; er schmelzt viel leichter als Eisen oder Kupfer. In der Säure löset er sich auf, und wird meist roth, und noch röther mit dem Laugenfalte. Vom Wismuth,

der zwar oft damit vermischet gefunden wird, ist dem noch der Kobold genugsam unterschieden. Dieser ist weit schwerer und wie 9621 zu 1000 gegen das Wasser. Sein Glas ist allemal gelbe, und nicht blau, er mischt sich im Flusse mit allen Metallen, auch mit Quecksilber im kalten Flusse. Aufgelöst giebt er auch keine rothe Farbe von sich. Hier widerlegt Hr. Brand den Hrn. Justi, der den Koboldkönig nicht für ein besonderes Halbmetall ansieht, und denselben vom Farbenkobold als unnütz scheidet, dessen Wesen er doch ausmacht. Er zeigt der Ordnung nach, daß die blaue Farbe nicht vom Eisen entsteht; daß der Arsenik sich in keine einige Verbindung mit dem Spießglase bringen läßt, und abraucht ehe die Schmelze entstehen kan; daß man sich auch das öfters eingemengte Eisen abschneiden kan. Endlich beschreibet er die Art und Weise, wie die Schmelze aus dem Farbenkobolde bereitet wird.

Maynz.

Noch im A. 1760 druckten Hafners Erben: Caroli Strack, Chirurg. P. P. Tentamen medicum de dysenteria, in groß Octav auf 127 S. Hr. Str. hat nur allzuwiele Gelegenheit gehabt, eine Menge an der rothen Ruhr liegender Kranken zu sehen, da in den Jahren 1757. 1758. und besonders 1759. diese Krankheit in und um Maynz sehr stark geberetschet hat. Sie ist offenbar ansteckend, und hat sich nirgend gezeigt, als wo die mit derselben behafteten Französischen Kriegsvölker durchgezogen sind. Sie entsteht nicht anders, als wenn eine Menge Leute in einem kleinen Raume zusammen gezwungen leben. Sie ist eine Sommerkrankheit, und schieht vor der Kälte und dem Winter. Das Obst hat keinen Antheil daran, und ist vielmehr wider die Ruhr zuträglich; auch die sumptösen Dünste sind unschuldig. Sie scheint aus einem Gifte zu entstehen, das in dem Leibe eines Menschen

schen (oder Thiere's) sich erzeugt; sie geht durch die Dünste auf einen andern Körper über, und steckt sein ganzes Blut an. Die ersten Zeichen sind eine Schwachheit, ein Ekel, auch wohl ein Brechen, eine gelbe Farbe, und ein Ansehen, als wenn der Kranke Gift eingenommen hätte. Dieses ist der erste Zeitlauf des Uebels. Je später der Durchfall nach den ersten Zeichen folget, je kleiner ist die Menge des Giftes gewesen. Der zweyte Zeitlauf dauert nur 24 Stunden, und in demselben fühlet der Kranke das Grimmen. Im dritten ist der Durchfall selber da. Der Sitz des Uebels und des Schmerzens ist vornehmlich im Mastdarne, und dahin senket sich der Auswurf der im ganzen Gebälte herrschenden Ursache der Krankheit. Der Durchfall ist critisch und heilsam, wenn alle die Materie ihren Ausgang gefunden hat, und unvollkommen, wenn nicht alles Gift seinen Ausgang findet. Die Cur besteht hauptsächlich im Brechen, womit Hr. S. eilet, und gleich im Anfange einen guten Theil des Giftes ausleert, da aber, auch wenn eine Leichterung außs Brechen folget, den dritten oder vierten Tag das Uebel sich wieder einfinder, so muß man es bey ersehener gelber Farbe und Schwachheit am Kranken, allerdings wiederholen. Die Galle ist, nach dem Hrn. St., niemals die Ursache der rothen Ruhr. Wenn der Durchfall schon vorhanden ist, so giebt Hr. St. eben sowohl ein Brechmittel, und den Tag darauf führet er aus. Hierauf bedient er sich der mit Wasser gemachten Rhubarbertinctur und der sogenannten Tr. terr. fol. tart. Nimmt der Durchfall und Zwang nicht ab, so läßt Hr. St. den Kranken den dritten Tag wiederum brechen, wodurch viele Kranken, die ein erstes Brechmittel nicht hat heilen können, gerettet worden sind. Auch wenn der Kranke genesen zu seyn scheint, kömmt am achten Tage öfters die gelbe Farbe, und mit ihr das Uebel wieder. Auch führt

deßwegen Hr. St. bey allen Kranken nach acht Tagen mit der Rhabarber aus. Mit der Emarubarinde hat er nichts ausgerichtet, ob sie wohl bey dem bloßen Durchfalle dienlich ist. Wenn die Ruhr mit einem Wechselfieber begleitet ist, so muß man auf sie, als die gefährlichere Krankheit allein achten, und nicht die Fiebrerrinde, sondern eben die Mittel geben, die wider die Ruhr heilsam sind. Die Brechmittel aus dem Spiegellase haben keinen Vorzug, und Hr. St. bleibt bey der Brechwurzel und der Rhabarber. Der zurückbleibende Zwang erfordert, wenn er mit einem Geschwüre begleitet ist, durch lindernde Elysiere, und wenn er ohne Geschwüre ist, mit Rhabarber geheilt zu werden. Einen feststehenden Schmerz in der Niere des Heiligbeines fürchtet Hr. St. gar sehr. Er giebt endlich die Zeichen des tödlichen Ausganges an. Man fürcht am kalten Brande, wider welchen die Fiebrerrinde nichts hilft: und Hr. St. schließt mit einigen andern Uebeln, die auf die rotze Ruhr öfters folgen.

Zürch.

Gehner hat im J. 1761. gedruckt: Junius Brutus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, stark 159 S. in 8. Der Verfasser ist Hr. S. Hirschel, ein Schüler Herrn Bodmers. Dieses Trauerspiel geht ohne Knoten und Gewirre ungekünstelt fort. Des vertriebenen Libertius Verführung durch eine Tarquinsche Tochter: und des Titus gegen eine bürgerliche Regierung eingenommener Sinn sind die Triebfedern der Zusammenschöpfung. Brutus ist ein zärtlicher und milder, und dennoch dabey wegen des Vaterlandes unerbittlicher Vater. Die Auftritte sind lang und fast Reden ähnlicher, so daß das Trauerspiel nicht wohl vorgestellt werden kan, wohl aber wegen seiner körnichten Denkungsart sich lesen läßt. Die Schreibart hat einige sogenannte Archaismen, einige, wie uns wenigstens dünkt, etwas ungeschickte Wendungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1763.

London.

Institutes of experimental chymistry being an essay towards reducing that branch of natural philosophy to a regular System Vol. I. Der Verfasser ist Herr Doffe, dessen Laboratory hid open wir anderwärts angezeigt haben, und dieser Band ist im J. 1759. bey Mourse in groß Octav auf 502 S. (ohne die Vorrede) abgedruckt worden. Der Vortrag ist vielleicht nicht der deutlichste, und eine gewisse Erbitterung wider den großen Boerhaave ist allzumerklich. In der Vorrede tadelt Hr. D. den berühmten Alten wegen der von ihm an allen Orten anstatt der Scharfsicht (sagacity) erwiesenen Leichtgläubigkeit, und im Werke selber ist fast keine Seite ohne Tadel des ehrwürdigen Mannes. Hr. Doffe meint hingegen, er gehe selbst viel weiter in der Nachforschung der allgemeinen Gesetze, nach welchen die Natur ihre Operationen einrichtet. Er verwirft die Linnäische Ordnung, nach welcher die Krystallen mit den Salzen vermischt sind. Er hält auch für übel gethan, daß E. die Erzkrufen als Arten des Metalls ansieht, welches sie in sich halten. Ueberall will er seinen eignen Versuchen folgen, nur die Platina ausgenommen, von welchem Metall ihm nicht genugsame Proben in die Hände gekommen sind. Die ziemlich weit-

H h

läu-

flüssige und 224 S. starke Einleitung ist der schwerste Theil des Werkes. Er hat in derselben eine Menge neuer Rahmen und Ausdrücke, also heißt es *Commenstruation*, das Verhältniß zweyer Körper, davon das eine das andere auflöst. Er heißt *departure*, wenn eine stärkere Säure die schwächere von einem aufgelöseten Körper austreibt, oder überhaupt die Verbindung zweyer Körper durch einen dritten getrennt wird, dessen anziehende Kraft gegen einen derselben stärker ist, als die anziehende Kraft des zweyten. Hr. D. betrachtet die Auflösung oder *Commenstruation* umständlich: sie zeugt oft, aber nicht allemal Luft, sie erfordert nothwendig bey einem der Körper, so man vereinigen will, die Flüssigkeit. Die Wärme ist oft erfordert, und beschleunigt die Auflösung, doch nicht allemal. Das Wort *affinity* bey den Körpern, die sich auflösen, verwirft er gänzlich. Er betrachtet hiernächst verschiedene Eigenschaften der Körper; die Glashaftigkeit schließt er davon aus, weil er sie für eine allgemeine Eigenschaft aller festen Körper ansiehet, sofern sie nicht eher flüchtig als flüssig werden. Die Vereinigung verschiedener Materien in einen Körper ist eine Frucht der anziehenden Kraft, die Trennung aber, oder *departure*, der Hitze, der Fäulung und des Gährens. Hr. D. kommt mit den meisten neueren darinn überein, daß die durchs Feuer gemachten Auflösungen der Kräuter und Thiere eine vergebene Bemühung sind. Die Werkzeuge übergeben wir gänzlich. Hr. D. verwirft dabey den Boerhaviischen Ofen. Nach diesen führt er zehnley chymische Operationen aus, zu welchen er alle Bemühungen der Scheidekunst hibringet. Nachdem er seine Einleitung zu Ende gebracht hat, so folgen nunmehr die Classen der Körper, mit welchen die Chymie sich bemüht. Hr. D. will nicht, daß man die Erden und Steine zusammen behandle, und findet die Steine von den Erden wesentlich verschieden (welches doch in einigen Exempeln gewiß unrichtig

tig ist). Die Organische Erde ist, nach dem Hrn. D., bloß auf die Thiere und die Gewäch. eingeschränkt, und wird sonst nirgends gefunden. Unter den erkünstelten Erden ist die metallische, die durchs Verpuffen und Waschen erhalten wird. Das sogenannte schweißtreibende Spiegelglas ist die Erde dieses Halbmetalles, und das Fieberpulver des Hrn. James gleichfalls nichts als die Erde, die vom geschmolzenen Salpeter und Spiegelglas erhalten wird. Das Parisische Gyps wird zum wahren Kalche, wenn man es lang genug in starkem Feuer hält (und folglich ist die Sönderung der Gipserde und Kalcherde unnöthwendig). Die Salze folgen nach den Erden. Die Haupteigenschaft besteht, nach dem Hrn. D., nicht im Geschmacks oder sauren Wesen, sondern in der Schmelzbarkeit im Wasser, und wiederum in der Fähigkeit anzuschmelzen, wenn die Verhältniß des Wassers kleiner geworden ist. Die drey Becherischen Erden hält er für chimärisch. Ueber die gemeinen Classen der Salze hat er auch die subacalina und subacida, in deren erstern war ein Gemische des Laugenfalzes mit der Säure Bias hat, doch daß jene eine Oberhand behält, und in deren letztern die Säure hingegen einige Oberhand besitzt. Hr. D. hat wider den Boerhaave erfahren, daß das langwierigste Abkochen die Entstehung des Laugenfalzes, beym Verbrennen eines Gewächses nicht hindern könne. Er hält gar wenig auf die Vorzüg. der Lachanischen Salze. Die flüchtigen Laugenfalze sind i. ihrem Wesen das nemliche mit den feuerfesten; nur haben sie mehr brennbares bey sich, und entstehen bloß durch die Wärme, da das Verbrennen zum Entstehen der Laugenfalze nöthig ist. Man verwandelt das feuerfeste Laugenfalz in flüchtiges, indem man die Kohle vom Zure mit Laugenfalz mischt, davon durchs Hebertreiben ein Theil flüchtig wird. Sal saponarius ist beyrn Hrn. D. der Rahmen des Gemisches von Kalch und Laugenfalz. Obwohl jemand in Engelland den Borax zu

läutern versteht, so ist doch diese Kunst dem Hrn. D. nicht recht bekannt. Das sogenannte Seignettesalz ist auf keine Weise vom Tarr. solub. unterschieden. Das beste Seesalz ist Salzgeist auf Matron gegossen, obwohl man im Meerfalte auch etwas Salz antrifft, dessen Grund eine Erde ist. Die terra foliata tart. ist schwer zu machen und doch nicht besser als das bloße Gemische von Efig und Laugenfals. Es ist unmöglich, sagt Hr. D., daß einige Privatpersonen mit Salpeterwerken aufkommen können, weil der Hindische Salpeter allemal viel wohlfeiler ist: doch könnte das Reich, wegen der möglichen Verschleßung der See, Salpeterwerke unterhalten. Der Hindische Salpeter entsteht aus der Asche verbrannter graßichten Gefilden; nach diesem Brande bleibt eine Porke von Asche auf dem Lande, die durch den Regen im Frühlinge in die Thäler gewaschen wird, und eine sehr reiche Materie zum Salpeter abgiebt. In Engelland bereitet man durchgehends einen vitriolischen Salmiac, der aus einem flüchtigen Laugenfalte, und anstatt der Meerjäure aus dem Vitrioloze entsteht; er ist aber zum Löthen und andern Gekrüdchen nicht so dienlich, und in Engelland nicht wohl möglich, die echte Art so wohlfeil zu verfertigen, als sie aus den Morgenländern hergebracht werden kan. Man kan sehr durch die stärkere Säure aus dem echten Salmiac salpétrichten und aus diesem vitriolischen machen. Der letzte Theil dieses Landes ist mit den Thieren beschäftigt. Hr. D. glaubt, daß Blut stehe in einer zur Fäulung sich neigenden Nährung, und aus derselben entstehe die Wärme. Er glaubt auch noch an den saftreichen Theil des Blutes. Daß das Laugenfals, von beyden Classen, das Blut hochroth mache, schreibt er jemanden nach, und ist unrichtig. Allerdingß ist das aus dem Harne erhaltene Salz von der Art des Salmiacs. Ueber den Unrath der Thiere hat Hr. D. eigene Versuche, und einige Hombergische sind ihm nicht gelungen, zumal der aus dieser Mate-

rie

rie erhaltene Salpeter, und der Mann selber ist ihm als etwas zu leichtglaubig, verdächtig.

Abo.

Unter des Hrn. Professors und Directors, Peter Adam Gaddé, Vorfig, hielt den 15. Decembr. 1759 Jacob Hönander eine Disputation om bränne-torf, oder von dem Torfe. Hr. G. theilt den Torf in sechs Arten ab. Er nennt sie palustris densissimus, palustris fibrosus, palustris ericoides, palustris muscosus, palustris ater, und palustris ferreofuscus martialis. der zugleich ein ziemlich reicher Eisenmulm ist, und endlich ein erkänstelter Torf aus allerley brennbaren Zeugen. Hierne hat im Torf eine Säure, ein flüchtiges Laugenalz, etwas Meerfals, und ein Mittelfals gefunden. Ein Geißt, und ein schwärzliches Del gehen bey dem Destilliren über. Hr. F. erzählt hier die Gemächse, deren Wurzeln im Torf angetroffen werden, und endlich die Zubereitung nach den verschiedenen Arten und Ländern. Guter Torf ist ein nütliches Product, und ein Fuder reicht so weit, als zwey Fuder Holz. Hier entfällt dem Verfasser, der Graf von Stolberg habe in der Schweiz einen hohen Ofen aufrichten lassen, wo der Torf verkohlet werde. Er will vom Blocksherge und vom Dorfe Schirke reden. In Helvetien hat man zwar vielen Torf, der zu Bern genug im Brauche ist, er wird aber nicht verkohlet; auch sind 80 Millionen Floren für den Zoll von Torfe, in Holland eine allzumilde Rechnung. Hr. F. schließt endlich wider den Gebrauch des Torfes zum Brennen, und meint, wie Vinnäus, er sey zum Verbeßern der Aecker nütlicher zu brauchen.

Den 21. Junius 1760. hielt unter dem nemlichen Vorfig Christoph Herkehäus seine Disputation. Der Titel ist: bewis til möjlegheten af silkes-afvelens in-sörande i Finland, oder von der Möglichkeit, auch in Finland Seidenwürme zu ziehen. Finlands Luft wird

wird seit 20. Jahren durch die Ausföckung der Wälder milder. Die Maulbeerbäume sind in Schweden, auch zu Stockholm und Norcköping nunmehr gemein, und der Verfasser hat im J. 1758 sowohl Wäner in Finnland gezogen, als auch Maulbeerbäume zu warten gehabt. Man hat auch sonst zu Ubo und an mehreren Orten in Finnland Maulbeerbäume aus dem Saamen erzielt, und ein Theil derselben haben schon vier Winte., und 36 Grade unter dem Frierpuncte unbeschädigt ausgestanden. Nur muß man die erfrorenen Zweige abschneiden, und die Wunden mit Wachs überschmierern. Hr. Gadd hat zuerst aus spanischen, und auch aus schwedischen Ethern Seidenwürmer aushecken lassen. Da sie nur 22 und einen halben Celsius'sche Grade bedürfen, so ist in Schweden bey 26 und 27 Graden Wärme überflüssig für sie, und diese Wärme dauert so lang, als man bey dem Seidenbaue ihrer benötigt ist. Der Nutzen wäre groß, da Schweden 36000 Pfund Seide alle Jahr zu seinen Manufacturen braucht, und das Pfund derselben 36 und 40 Thlr. (8 und 9 Gulden) kostet. Hr. G. erzählt hierauf den Bau und die Wartung der Bäume. Im Brandenburgischen zieht man sie in Hecken, und bedarf also keiner Baumschulen. Acht Faden Hecke reichen zu 2000 Würmern, und einem Pfund Seide zu. Die Würmer freffen auch anders Laub, werden aber gerne krank, da sie in Finnland bey'm Maulbeerland gesund geblieben sind.

Zürich.

Der erste Band der Schriften der öconomischen Gesellschaft zu Bern ist noch 1760 bey Hendegger abgedruckt, und auf französisch 940 Octav. stark geworden. Im 4ten Stücke fährt ein Ungenanter fort, nach Anleitung eines schwedischen zur Landhaushaltung gehörigen Buches seine Gedanken über die Verbesserung des Landbaues in Helvetien an Tag zu legen. Man
klagt

klagt über das Verabsäumen verschiedener Arten von Dung. Man will die Zeit näher bestimmen, in welcher man das Feld ansäen soll. In der That aber ist die hier angebrachte Linnaische Regel sehr unvollkommen. Man soll sich nach dem Triebe der Bäume richten. Aber welcher Bäume? wenn die einen lang nach den andern sprossen. Man verwirft die Herbstweide gänzlich. Aber wenn man von dem verschiedenen Erdreich spricht, das jede Pflanze liebet, so verwundern wir uns über das *Triticum Vaccinum* und wilde Kaute, davon keines zum Landbaue gehöret, und das letzte eine sehr seltene Pflanz: ist. Eben so unndthig war es vom Ausrotten des in Heloetien unbekannteren Wasserschierlinges, oder des eben nicht gemeinen *Phellandrii*, zu sprechen, von welchem letztern es noch ungewiß ist, ob es schadet. Wir wünschten durch und durch in Werken von dieser Art lauter eigene Erfabrungen und Anmerkungen zu finden. Nützlicher mag es seyn, wenn man anrät, die jungen welschen Hüner ins kalte Wasser zu tauchen, um sie unempfindlicher gegen Frost und Feuchtheit zu machen. Die Anlegung der Teiche, zumal für Karpfen, wäre sehr leicht, und wird gänzlich verabsämet. 2. Von der Aufdemahrung des Getreides. Ist von uns anderswo angezeigt worden. 3. Vom Holzmangel, beruht auch mehrentheils auf gesammelten Nachrichten, aus Döbeln u. s. f. Man rät insbesondere eine spätere Art von Nüssen an, die dem Froste minder unterworfen sind, und auch hin und wieder wüthlich angetroffen werden. 4. Beschreibung der Landschaft Hasle, eines zwischen hohen Alpen liegenden Thales. 5. Hrn. Bertrand kurze Anleitung zum Salpetermachen. 6. Des Hrn. Stüblers von Cottens Versuche über die Mittel den Brand im Getreide zu verhindern. Allerdings ist der Saamen, wenn er geschwärtzt ist, fähig das Uebel fortzupflanzen, und selbst der Dung von angefeuchtem Stroh verdächtig. Hr. St. hat er-

fah-

fahrungsmäßig gefunden, daß gesunder Saamen gesundes Korn, und brandichter auch brandichtes Getreide gebracht hat. Das beste Mittel wider die ansteckende Kraft des Brandes ist das Waschen des Saamens in Lauge von gemeiner Asche, dessen Umstände der Hr. v. C. hier beschreibet. Man thut es ohnedem mit gemeinem Wasser, bloß um ohne Gefahr das brandichte Korn mahlen zu können. 7. Das Ende des Aufzuges vom Ausfloßen und Schwenden, vom Hrn. von Luröilly, samt den Abzeichnungen der dazu dienlichen Hacke und des Bohrens, mit welchem man die Natur des Landes erforscht.

Leiden.

Unter den hiesigen Probschriften sind einige allerdings der Anzeige würdig. Den 1. Dec. 1760 irug T. Friedr. Maut die feintge vor de Cortice Peruviano. Wir übergeben die Beschreibung des berühmten Baumes, von welchem die Fiebereinde herkömmt. Hr. M. hat den geistigen und den wässerichten Extract gemacht, und die Kraft des wässerichten gröffer gefunden. Unter den Heilkräften findet man auch eine Cur eines Nesselwürms. Hauptsächlich aber hat sich Hr. M. bey dem kalten Brande ausgebalten. Er führt eigene Krankengeschichte an, in welcher ein innerlicher kalter Brand bey einem alten Manne, ein anderer vermuthlich vom Auflegen, und zwey von erlittenen Wunden durch den Gebrauch der Fiebereinde geheilet worden sind. Die Ursache dieser Heilkräft liegt allerdings in der allgemeinen Eigenschaft der Fiebereinde, mit welcher sie der Fäulung widersteht. Hr. M. hat dieselbe Versuchsmäßig mit Fleisch und Blut versucht, und gefunden, daß die Fäulung viel länger aufgebalten worden, wenn man damit Wasser und Wein gemischt, in welchen diese Rinde eingebeizt worden war. In der That aber wäre es besser gewesen, keinen Wein bey diesen Versuchen zu gebrauchen, da derselbe von sich selbst der Fäulung entgegen ist.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1763.

Wien.

Srattner hat im J. 1761. des nunmehrigen Kayserlichen Hofraths und Leibarztes, Anton Störks, Annum medicum secundum, auf 291 S. abgedruckt. Er ist dem ersten Bande ganz ähnlich und enthält die Krankheiten, die Hr. St. vom Julius 1759 bis zu eben der Zeit 1760 zu heilen gehabt hat. Künftig wird Hr. St. wegen seines Amtes am Hofe diese im Pazmarischen Krankenhause gemachten Wahrnehmungen nicht fortsetzen können; man hat also dieselben von seinem Adjuncten, Heinerich Johann Collin, zu erwarten. Da Hr. St. nichts als die kurze Geschichte der Krankheiten erzählt, so ist ein Auszug schwer. Wir wollen also nur einige Muster anführen. In hitzigen Krankheiten hat er 674 Kranke gehabt, davon 52 (eine sehr kleine Anzahl) gestorben, und die übrigen gesund worden sind. Diese Menge geheilter Menschen gereicht Hrn. St. zum billigen Ruhme, und übertrifft im Verhältnisse die glücklichen Ausgänge des Hoteldieu um ein großes. Im Seitenstiche, wenn die Aderlässe und die Bähungen den Schmerz zu heben nicht vermögend gewesen sind, hat ein Blasenpflaster, auf den leidenden Ort gelegt, gewisser geholfen. In den schwersten Fällen der entzündeten Lunge ist der Kampfer nützlich

F i

ge•

gemessen. Mit dieser Brustkrankheit hat sich der weisse Friesel sehr oft, und ohne alle Folge gezeigt. In den unglücklichen Fällen, die in der Luftröhre, und auch im Gehirne, entstanden sind. In einem nachlassenden Fieber ist die Fieber- rinde kraftlos geblieben. In einem Fieber, worin die Fieber- rinde aufsig abgetoht war, samt dem Wobne, ist die Fieber- rinde gewesen. Wieder die Geschwüre, die aus einem gewissen Rheuma- tischen Fieber entstanden waren, hat eine Pflanzung von Schirring gut gethan, und die Heilung befördert. In der Gliederzucht ist eine Blase, mit dem Hanen- fuß gezogen, heilsam. Gelinde Schlagflüsse, und darauf folgende Lahmungen hat Hr. St. auf die fol- gende Weise geheilt. Er hat zuerst den Leib mit er- weichenden Decocten angefüllt, und alsdann scharfe und reizende Mittel gebraucht. In der Bräune that auch ein grosses auf den Hals gelegtes Blasenpflaster am besten. Er beschreibet hiernächst ein Fieber, des- sen Crisis die goldene Ader war. In einer gefährli- chen Art von Kinderpocken war er so glücklich, daß ihm nicht ein einziger Kranker fehlte. Er gab erwei- chende Getränke, und eben keine sichtbarlich beson- dern Mittel: vom achten Tage an hat er zuweilen Eis- ter im Harn gesehen. Zu den langsamen Uebeln, Starke, epileptische, aber auf eine gewisse Stunde wieder anfallende Zuckungen hat die Fieber- rinde ge- hoben. In einem Brustfieber, das zugleich die Art eines Wechselfiebers hatte, mußte man erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel geben. In der Wasserflucht war St. und sein Freund Collin sehr glücklich. Oesters haben sie auch das Wasser nützlich abgezapt. Sie brauchten sonst die Meerzwiebel und andere Mittel, die den Harn abtreiben. Von der Frommelsucht hat Hr. St. einen eigenen Abschnitt. Er muß sie öfters zu heilen gehabt haben. In der sogenannten tabe dorsali gab er stärkende Mittel, Stahl und Fieber- rinde. Mit dem Sublimat und

mit einer Holzprifane mit Milch vermischt, haben sich die schwersten Folgen der gelien Seuche mehrertheils heilen lassen, doch vertrauen die trocknen Temperamente, und wo die Brust schwach ist, dieses starke Mittel nicht wohl. Hingegen ist ihnen das verflüßte Quecksilber dienlich. Auch giebt es Fälle, wo kein Quecksilber helfen will, und hingegen die Holztränke, und selbst das mit Sarsapille abgekochte Wasser mit Nutzen verschrieben werden. Endlich folgen 20 Krankengeschichte mit den Befindungen der Leiden. Nach einem grossen und plötzlichen Brustschmerzen darauf erfolgten Herzklopfen, kleinem verstellten Aderströme, und Hengstigungen, war ein grosser Eiter-sack zwischen den Blättern des Herztrübels. In einem andern fast ähnlichen Falle war die linke Kammer des Herzes ungewein erweitert und dünn, und in derselben dergleichen Blutklumpen, die man Polypen nennt. Nach einer langen Brustkrankheit mit Hengstigungen war die Luft in der Lunge ausgetreten, und grosse Blasen in dem sabichten Gewebe. Nach einigen hypochondrischen Zufällen und einem heftigen Schlagen im obern Bauche mit einer Geschwulst war ein grosser Sack in der verdickten Drüse hinter dem Magen, voll geronnenen Geblütes. Nach einer langen Krankheit in den Lenden fanden sich die Nieren in einem grossen Sack ausgehöhlet, und die Harn-gänge zusammen gezogen. Nach einem langen Husten war das Brustfell entzündet, und in der Lunge stuck ein Knochen, der die schmerzhafteste Stelle des Brustfelles reichte. Nach einem Brechen aller Speisen war die Leber überaus gross, und in Fettaschwülste verwandelt und der Ausgang verhärret. Nach einem langen Husten und elenden Pulse war die linke Höhle des Herzes in einen grossen Sack ausgehöhlet, und der Bogen der grossen Schlagader in Knochen verwandelt. Nach einem ängstlichen Athembolen; kleinem Pulse und kaltem Schweise, war das Herz und die grosse Schlagader ziemlich zerfressen. Nach einem

einem heftigen Brechen, war der untere Theil des dünnen Darmes in den obern zurück getreten, und stark zusammen gezogen. Ohne Husten und ohne Erstickungen im Schlafe, war dennoch bey einer Kranzken das Athembelen ängstlich. Man fand die Lunge vom Wasser eng zusammen gepresset, und den Herzbeutel mit einer dicken speckichten Haut ans Herz angewachsen. Ein Marktschreyer hat einen Durchfall mit einem heissen und brennenden Pulver geheilt. Man fand die Därme grausam auseinander gedehnt, und unter den Ausdahnungen zusammen gezogen, auch die schnitten Händer zerrissen. Eine Geschwulst oben am Halse, die einem Schlagaderbruche ähnlich kam, war ein Gemisch von einer Hrenngeschwulst, und von geronnenem Blute, wovon doch die Hirnschale zertrissen und vernichtet war. Die andern, gleichfalls nützlichen, Wahrnehmungen müssen wir übergehen.

London.

Der zweyte Theil der Institutes of experimental Chymistry ist 437. Seiten stark. Er enthält die Arbeiten über das Gemächreich, und über die Fossilien. Die Art diese Materie zu behandeln, ist die nemliche, und Boerhaave ist auch hier der allgemeine Vorwurf der Widerlegungen. Hr Doffie ist dabey oft verworren und undeutlich. Also steht S. 51. eine Stelle, von welcher wir nicht recht wissen, ob sie bedeuten soll, daß Guajac oder andere Gemächse in den heissen Gegenden weniger Laugensalz, als in kalten Ländern geben. Deym Fürnß merkt er an, daß die Arbeitsteute sehr viel schlimme Wirkungen von dessen giftiger Natur empfunden haben, und sich nicht mehr dabey brauchen lassen wollen; und man folglich die Erzielung desselben, ob sie wohl im englischen America ganz wohl möglich wäre, lieber den Christen überläßt. In Engelland vermischet man eine Mineralsäure mit dem zur Handlung im grossen brauch

brauchbaren Effige. Unser Verfasser zweifelt an verschiedenen Erfahrungen des berühmten Homberg's, wie an der Verwandlung des Essentialoels in Wasser durch den Kalch und am Abrauchen des Goldes durch den Brennspiegel. Wenn Hr. Baumé bey der Verrfertigung des Verbers rath das Gefäß mit Weingeist und Vitrioloele zu schütteln, so warnt Hr. D. die Künstler, indem das Gemisch gar leicht und mit Gefahr Feuer fangen kan. Mit der Meerzaltsäure kan man, wegen der Schwäche derselben, keinen Verber machen. Hr. D. misbilligt die Sönderung des harzichten Wesens, wenn es mit einem Gummi vermischet ist, und hält für besser, beyde vermischet zu lassen. Er scheint kein eigentlicher Gelehrter zu seyn, da er sonst für Ircophagus nicht circofagus gesagt haben würde S. 216. Er glaubt dem Hrn. Henkel nicht zu, daß der Spießglaskönig sich wirklich mit dem Quecksilber vereinigt habe: auch nicht, daß dieses flüssige Halbmetall mit dem Kupfer in ein Amalgama übergehe. Da er hin und wieder etliche Versuche einrächt, die er selber nicht gemacht hat, so pflegt er es dabey selbst anzuzeigen, wie bey der Vermischung der Metalle mit Laugenzalt und Kohlen, oder mit stüchtigem Laugenzalt. Er findet eine bequeme Materie zum Wunderwerke des St. Januarius in dem Golde, das mit dem rauchenden Geiste von Sublimat, Quecksilber und Zinn in die Höhe getrieben wird. Die Erfahrungen mit der Platina sind mehrentheils vom Hrn. Lewis, dem er mehr vertraut, als Hrn. Scheffern. In Engelland macht man den Stahl bloß durchs Cämentiren, wozu denn die Eisenstangen in einem dem Feuer widerstehenden Gefäße eingeschlossen werden müssen. Man hat dabey den Vortheil, daß man die Steinkohlen brauchen kan, und Hr. D. verspricht, man werde die Materie zu dergleichen Gefäßen wolfeil und leicht in Engelland finden. Der güldene Schwefel aus dem Spießglase, ist, sagt

Hr. D., der Grund des Nachtrahms eines bekannten Marktschreyers: aber ein gefährliches Arzneymittel, weil das Spiegelglas auf verschiedene Temperamente ganz verschiedentlich wirkt.

Stockholm.

Noch im J. 1759 druckte man hier und zu Ibo des Hrn. J. Haartmanns, Landarztes in Ibo. Leben, tydelig underrättelse om de måst gängbare lueckdomars kända och botande, oder von der Kenntniß und Heilung der gemeinsten Krankheiten. Octav 303 S. Hr. Haartmann zeigt leicht, wie wichtig ein solches Werk in einem weit ausgedehnten Lande sey, wo man auf viele Meilen keinen Arzt hat, und wo die Priester unumgänglich ihrer Angehörigen sich annehmen müssen. Er beschreibt anfänglich eine Hausapothek, worunter die, wie es scheint, in Schweden sehr beliebten Hällischen Mittel stehen. Die *Essentia dulcis* ist dierlich, sagt Hr. H., wenn man nicht weiß, was aus der noch unbestimmten Krankheit werden will, und auf eben diese Weise, nur umständlicher, behandelt er zwölf deraelichen Arzneyen. Hierauf folgen die Krankheiten, und auch einige Arzneyen, nach dem Alphabete. Bey jeder Krankheit findet man eine Menge Mittel, mehrentheils aus dem Gewächstreiche, so daß der kranke Landmann sie ohne Unkosten selbst zur Hand bringen kan. Die Rathmen sind schwedisch und finnisch. Desteß warnet Hr. H. die Landleute vor ihren alzubestigen Mitteln, wie er denn das (Hippokratische) Einnehmen der messingeneu Feilspäne wider die blauen Flecken von ausgetretenem Geblüte, und den Kellerhals, bey dem Abnehmen der Kinder vernünftig abräth. Auf das Hockblut läßt er auch eben nicht viel. Er rühmt den Gebrauch der Mittelsälze bey den schwedischen Sauerwassern, und versichert, die Heilkräft derselben werde dadurch verdoppelt. Das erste kalte Fieber der Kinder (älsan),
das

daß in Schweden eine andere Natur hat, als anderswo. heilt er mit einem Quintchen Salmiac, in Kamillen- und Pomeranzenthee.

Avignon.

Chambeau hat im J 1760 gedruckt: Traité des tulipes par l'auteur du traité des Renoncules, Klein Octav auf 252 S. Der beredte Verfasser dieses angenehmt geschriebenen Buches, J. d'Ardenne, giebt zuerst ein Verzeichniß der bey demselben von ihm gebrauchten Werke, mit einer nützlichen Beurtheilung derselben, woben er erwähnt, daß er dem Hrn. Garidel zu der Verzeichnisse der Pflanzen, die um Avignon wachsen, bey 100 von ihm vorbeygegangene Kräuter geschenkt habe. Er erklärt hernach die bey den Liebhabern der Blumen gewöhnlichen Kunstörter, in so weit sie die Tulpen angehen. Hierauf folgt das Werk selbst. Er gedenkt auch der in Frankreich wild wachsenden gelben und roth gesprenkten Tulpen. Ein gewisser Hr. Lombard ist der erste gewesen, der durch das Aussäen, und durch eine sorgfältige Wartung, den Tulpen ihre wahre Schönheit gegeben hat. Die Beschreibung folgt hierauf mit einigen Kupfern, und darauf die Vorzüge und die Zeichen einer schönen Tulpe. Hierauf kommt die Wartung. Zum Aussäen sind die weissen unten am Ursprung blauen Tulpen die besten, und auf diese Weise erhält man, wie wohl späte, neue Arten und Abwechslungen. Der J. d'Ardenne rath von den Hauptzwiebeln, die allzuviele Nebenzwiebeln abzunehmen, und jene dadurch zu verstärken. Seine übrigen Rätze sind alle einfach und ungetünfelt.

Genf.

Die Lettres de deux Amans haben so vielen Beyfall gefunden, daß man schon wieder eine neue Auflage von denselben sieht, die wir wegen der sonderbaren Wort-

Vorrede anzeigen, die Hr. J. Jaques Rousseau dazu gemacht hat, und die eine Art von einer Schugschrift seyn soll. Sie ist aber so künstlich eingewickelt, daß man fast weder die Einwürfe, noch die Antworten erkennen kan. Doch sehen wir, daß er die Fanatiker der Liebesbriefe, und die Veräphterung der geliebten Person hinreich entschuldigt; daß er die Fehler in der Schreibart, und in der Sittenlehre der zwey Verliebten, auf die Natur schiebt; daß er glaubt, er habe nützliche Lebensregeln unter einer angenehmen Dichtung verborgen; daß er erkennt, zu Paris möge sein Buch nicht so lehrbar seyn, aber in den Provinzen habe es seinen Nutzen (wobey unser Cosmopolite keine andere Welt als Frankreich annimmt); daß er den Zustand des Landlebens erträglich zu machen gesucht habe; daß es keine unbefleckte Jugend gebe (S. 42) u. f. Doch übergeht er die meisten Angriffe seiner Gegner, und spricht etwas zu scharf von den Predigten. Ist 52 S. in Octav stark.

Paris.

Ohne Ort und Buchhändler, aber vermuthlich hier, ist im Jahr 1761 gedruckt: *Extrait du projet de paix perpetuelle, par l'Abbé de S. Pierre.* Der eigentliche Verfasser ist der bekannte Bürger von Genf J. Jacob Rousseau. Der Vorschlag ist der alte Eusebische, und besteht in einem stets währenden europäischen Reichstage von 19. Wächtern, wo alles durch Urtheil und Recht abgethan werden soll, und wo eine jede nach ihrer Reihbe den Vorsatz zu genießen hat. Wir sehen nicht, daß Hr. J. J. R. den Unmöglichkeit vorzubeugen getrachtet habe, die bey diesem Vorschlage übrig sind, und 3. C. den Folgen, die daraus entstehen, wenn eine Familie mehrere Stimmen in der Republik zu führen hat, damit aber den andern überlegen ist. Die Anpöcherungen waren etwas dergleichen, haben aber Griechenland nicht in Ruß erhalten können. Ist 114. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 9. May 1763.

London.

Nach eine Fortsetzung gehört zu Sneling's un-
längst von uns angezeigter Vorstellung der
englischen Silbermünzen, eben des Verfas-
sers View of the gold coin and coinage of England u. s. w.
1763. 44 Foliosseiten 7 Kupfertafeln in Hol. und drey
kleinere. Der Verfasser hat ebenfalls der Göttingi-
schen Universitätsbibliothek ein Geschenk mit diesem
Werte gemacht, welches er selbst verlegt, er handelt
auch mit Münzen. Vor der Einleitung wird ein
goldener Penny Heinrich III von 1257 in Kupfer vor-
gestellt. Nur erst vor 30 oder 40 Jahren hatte man
aus alten Urkunden erlernt, daß dieser König goldene
Münze schlagen lassen, aber man hatte kein Stück
davon finden können: Erst ohngefähr vor einem Jahre
hat Hr. Hobbs das große Glück gehabt eines in seine
schöne Sammlung zu bekommen. Es wiegt gleich
45 Gran Troy, oder 2 Sterlings oder Pennies die-
ses Königs, und scheint fein Gold, oder wenigstens
das alte Standardgold 23 Car. 3 und einen halben Gr.
fein zu seyn. Weil es 20 Silberpennies gegolten hat,
so würde aus obigen die Verhältnis des Goldes zum
Silber 10: 1 folgen, wenn die Silberpennies fein
gewesen wären: Sie hielten aber nur $\frac{17}{20}$ fein, daher
ist

ist die Verhältniß 10: $\frac{49}{2}$ = 9 $\frac{1}{2}$: 1. Unter Heinrich I; Stephan Heinrich II und Johann, war sie 9: 1; Und als der goldene Penny von 20 Pennies zu 2 Schilling oder 20 auf 100 erhöht ward, stieg die Verhältniß von 9 $\frac{1}{2}$: 1 zu 11 $\frac{1}{2}$: 1. Vor der nur erzählten Entdeckung, kannte man in Engelland keine ältern goldenen Münzen als Eduard III von 1344 Florene, und halbe Florene, auf jenen zween Leoparden, auf diesen einer. Ihnen folgten sogleich Nobles, auf denen sich der König gewaffnet in einem Schiffe zeigte. Der Verf. glaubt, ihr Nahme beziehe sich darauf daß ihr Gepräge des Königs edle Entschliesung die Herrschaft auf der See zu behaupten, oder seine glorreichen Siege auf der See anzeigten. Diesen Gedanken unterstützt er mit einem alten Verse:

For four things our Noble sheweth to me
King, ship and sword, and power of the see
und mit der Bemerkung daß auch die andern goldenen Münzen ordentlich von ihrem Gepräge benennt worden, Royal von der Vorstellung des Königs in seinem Schmucke, Masse von seinem Scepter, Chace vom Stuhl, Angel, Salute, Sovereign u. s. w. In der Umschrift der Rebel aus Job. VIII, 59 haben einige die Andeutung eines alchymistischen Geheimnisses gesucht; wahrscheinlicher bezieht sie sich auf die wunderbare Rettung des Königs in der Seeschlacht deren Andenken das Gepräge erhält. Der Aberglaube hat nachgebends diese Goldstücke zu Amuletten gemacht. Heinrich VII (1485) Royals oder Sovereigns stellen den König auf dem Throne vor. Dieses Gepräge, welches fast 200 J zuvor nicht war gebraucht worden, scheint zuerst vom Kais. Maximilian verordnet worden zu seyn, von dem es Heinrich mag genommen haben. Die erste goldene englische Münze, welche eine Jahreszahl zeigt, ist ein Sovereign von Edward VI mit MDXLVIII. Jacob I ließ 20 Schillingstücke schlagen, die Unites oder Unities von der Vereinigung der beyden Reiche unter ihm, (vielleicht auch von ihm

rer Aufschrift *ueatur unita Deus*) genannt wurden. Von Carl II hat man eine achteckichte zu Pontefract geschlagene Belagerungsmünze von 20 Sch.; die eine Seite hat unter der Königl. Krone *Hanc Deus dedit* 1648; um den Rand *Carol. II. D. G. Mag. B. F. et H. Rex*; auf der andern Seite ein Schloß, an dessen Seite Obf. darüber *P. C.* Um den Rand: *Post mortem patris pro filio.* Die Guineen die zuerst diesen Nahmen unter Carl II erhielten, weil sie aus dem Golde, das die africanische Gesellschaft brachte, geprägt wurden, hatten zum Kennzeichen bis auf Georg I. unter dem Brustbilde einen Elephanten, manchmahl mit, manchmahl ohne Thurm. Man findet doch einige wenige mit eben dem Werkmable von Georg I. und von der Königin Anna. Von 1675 bis mit 1725, sind aus dem Golde der afr. Ges. 578754 Guineen geprägt worden. Unter einem Brustbilde der K. Anna steht *Vigo.* Der Verf. erinnert nicht, ob diese Münze vielleicht aus dem Golde der Gallionen geschlagen worden. Von Ihro jetzt regierenden Königl. Maj. sind bisher nur noch Guineen und Viertelsguineen current. Das Brustbild hat eine Lorbeerkrone, und die Umschrift *GEORGIVS III. DEI GRATIA*; Um das Wapenbild auf der Rehrseite steht *M. B. F. ET. H. REX. F. D. B. ET. L. D. S. R. I. A. T. ET. E.* und 1761 oder 1762. Der vortreffliche Künstler Simon, hat zuerst unter Cromwelln angefangen, auf den Goldmünzen das Brustbild mit bloßem Halse, und einer Lorbeerkrone vorzustellen, da es auf den Silbermünzen mit einem römischen Mantel bedeckt ist. Dieser Unterschied ist unter den folgenden Königen auch beybehalten worden. Auch Wilhelm und Maria zeigen sich so beyammen. Nur die Königin Anna hielt es für unanständig sich auf diese Art abzubilden zu lassen, daher sie auf dem Golde eben so bekleidet wie auf dem Silber ist. Vor der Vereinigung zeigen sich die vier Wapen wie vor ihr auch gewöhnlich war, ins Kreuz gelegt; Eng-

England oben, Irland zur rechten, Schottland zur linken, Frankreich unten, nachgehends aber ist das vereinigte Wapen von England und Schottland oben und unten, Frankreich zur rechten, Irland zur linken. Unter Georg I. ist das vereinigte oben, das h. a. umschweifende zur rechten, Frankreich zur linken, Irland unten. Unter seinen Nachfolgern haben sie in einem quadrirten Schilde, wie sonst gewöhnlich. Den Schluß des Buches machen verschiedene Tafeln. Die erste zeigt die verschiedene Verhältnisse des Wertes des Goldes zum Silber. Das Silber = 1 gesetzt, galt das Gold unter Eduard III. (1344) $12 \frac{1}{2}$ (nicht $1 \frac{1}{2}$ welches Druckfehler zweymal vorkommt) 1353 nur $11 \frac{1}{2}$ unter Heinrich III. (1412) $10 \frac{1}{2}$. Am tiefsten fiel es unter Eduard VI. 1551 auf $2 \frac{1}{2}$ stieg aber 1552 wieder auf $11 \frac{1}{2}$ unter Elisabeth war es um $11 \frac{1}{2}$ unter Jacob I. etwas über 12, bey dem ersten Gebräue der Guineen, (1663) etwa 14 und ein halbes, welchen Werth es noch in den England benachbarten Staaten hat. Schrot und Korn des Guinees sind seit Carl II. nicht geändert worden. Aus einem Pfund Troygew. werden 43 und ein halber Guinee gemünzt die 22 Carat fein sind, jeder gilt 21 Schill. seit der Herordnung die 1717 auf Isaac Newtons des damaligen Münzmeisters Verstellung gemacht worden. Da nun im Silbergelde das reine Silber $\frac{22}{25}$ des Gewichtes beträgt, und 20 Schillinge; $\frac{1}{11}$ Pfund Troygew. wiegen, so ist der Werth des Goldes seit Georg I. jezo $15 \frac{28}{37}$ (beunabe 15,209). Ihn auf 14 und ein halbes herabzubringen, kann der Guinee wieder auf 20 Sch. gesetzt werden. Die Verhältnisse zwischen Gold und Silber in Stangen, welche von der vorigen unterschieden ist, findet sich in einer andern Tafel. Der Preis der angeführten Linze Standardsilbers nähmlich, ändert sich von 5 Sch. 2 D. bis 5 Sch.

Sch. 8 D. und mehr, die Unze Stangengold aber (zu 22 Carat fein) behält immer ohngefähr den Preis 3 Pf. 17 Sch. 10 D. woraus der Preis von 12 Unzen oder einen Pfunde schwer, fein Gold $50 \frac{192}{178}$ Pfund Geld, folgt. Gilt also die Unze Standard Silber 5 Sch. 3 D. so ist der Preis des feinen Goldes $14 \frac{1122}{77328}$ (14,9681818...) mahl so hoch als der Preis des feinen Silbers, aber nur 14 mahl so hoch wenn die Unze Standard Silber 5 Sch. 8 D. gilt. Eine dritte Tafel enthält von den Münzen der verschiedenen Regierungen, was der König und was der Münzmeister bekommen, das feine Gold und den Zusatz, auch das Remedium. Eine vierte, das Gewicht und den Werth dessen was jährlich gemünzt worden, vom 20 Jul. 1660 bis 31 Dec. 1748. In allen diesen Jahren zusammen beträgt das Gewicht 555197 Pf. 9 Unz. 7 Dgr. 14 Gr. der Werth (alles nach dem vorhin angeführten Preise des Stangengoldes gerechnet) 25941616 Pf. 2 Sch. 1 und 3 Viertel D. Eine fünfte Tafel zeigt wie viel Gold zwischen 1558 und 1658 gemünzt worden; 199457 Pf. 16 D. Gewicht, 15 Gr. Gewicht, 7935714 Pf. 19 Sch. 1 D. Werth. In Georg I. dreizehn Regierungsjahren sind 181763 Pf. Gewicht, also $\frac{1}{5}$ des Gewichtes von jenem ganzen Jahrhunderte gemünzt worden. Dieses große Wachsthum rührte vermuthlich von der hohen Verhältniß und der Erlassung der Münzkosten her. In jenem Jahrhunderte ward ohngefähr 2 und 2 Drittel so viel fein Silber als fein Gold, und unter Georg I. Regierung etwa $\frac{3}{7}$ vermünzt. Den Schluß macht das Gewicht der englischen Goldmünzen in Trovarganen; der Guinee ihrer jetztregierenden Königl. Maj. wiegt $129 \frac{1}{2}$, der Viertheilsguinee $32 \frac{1}{2}$ (also wenn diese Zahlen richtig sind, wie vermuthlich ist, weil sie mehr als einmal vorkommen, $\frac{1}{2}$ mehr, als der vierte Theil des ganzen Guinees).

Stockholm.

Ein Wepfiker bey dem Oberbergamt R. Ingerstein, der nach grossen und nützlich zurückgelegten Reisen, in noch jungen Jahren gestorben ist, hat im J. 1759 in Quart drucken lassen: *Anmärkingar wid Italienka Byggnads Säter til förekommande of Eldswäder.* Der Titel verspricht viel weniger, als Hr. A. liefert. Nicht nur die Italiänische, sondern auch die in Spanien und Engelland gebräuchliche Arten von Steinen zum Bauen sind hier beschrieben, und vielleicht zum erstenmal der berühmtesten Steinarten physische Eigenschaften bestimmt. Zu Rom und Napoli bauet man mehrtheils von Tuffstein (Tuff), einen braunen erdichten und leichten Steine, mit schwarzen Schimmer, Schirlspecken, und etwas weissem Bergmel, auch oft mit Thimstein vermischt. Einige alte grosse Gebäude sind von Travertin einem blossen Kalksteine, voller Hölen, in welchen eine dunkelbraune Bolerde angetroffen wird. Er ist vom Englischen Portlandsteine wenig unterschieden, und das Schloß zu Kopenhagen ist auch davon aufgeführt. Zu Napoli hat man zu den vornehmsten Pallästen den Tiburtin gebraucht, einen grauen eisenhaltigen Hornstein mit Quarz und Schirl überall durchsprengt. Eben diesen etwas hellfarbichten Stein nennt man in Rom Veperin. Zu Florenz hat man einen schimmerichten Sandstein, dergleichen man auch in Deutschland, Frankreich und Engelland braucht. Die Venetianer bedienen sich eines hellfarbichten Kalksteins oder Marmors, und zu Genua ist ein dicker Schiefer gebräuchlich. Die sämptlichen Granite enthalten Quarz, röthfarbichten Feldspat und Schimmer. Man findet eine andere Granite auf der Insel Elvas, in Schweden heisst er Graustein und machet fast alle Berge aus. Der Skurialpallast und andere Spanische Königl. Schloßer sind davon aufgeführt. Porphyre ist ein dunkelrother feiner Feuerstein mit weissem würflichten Feldspat, und

und schwarzen Schirl durchsprengt. Man findet auch in Böhmen (und um die Grindelwaldische Eißberge) Porphyr. Hr. N. durchgeht hierauf die berühmteu Arten Marmor. Den weissen Bildsäulenmarmor braucht man in Dalen zum Kalchbrennen. Malabaster ist roth dem Gipfe, und gebraucht dem Kalche ähnlich. Ziegel zu brennen ist in Schweden nicht möglich, weil man den Letten und Sand nicht beyammen antrifft. Hr. N. beschreibet auch den Italiänischen Kalch, und die Poussolanerde, die eine röthliche Eisenoter ist, und sich zum Theil vom Magnet anziehen läßt. Den Grund legt man in Genua überaus tief, muß aber dabey wahrnehmen, daß das Wasser nicht dazu kommen, und fetieren könne. In Italien ist das unterste Stockwerk allemal, oft aber auch das zweyte, dritte und vierte gewölbet, und die Treppen von hartem Steine, der Fußboden aber von Fliesen. Die Dachstühle sind niedrig und mit Ziegeln bedekt. Hr. N. siehet die hohen Dachstühle für die Ursache unvermeidlicher Brände in Schweden an, da doch in Stockholm selber verschiedene Palläste und das Königl. Schloß selbst mit einem flachen Dache genugsam vor dem Schnee verwahrt sind. In Genua findet man die besten Eiskenen, und verfährt sich mit zweyen, einer höher gelegenen und einer niedrigeren, in welche letztere das Wasser heller und reiner fließt. Ist in der Königl. Druckerey herausgetkommen, und 52 S. stark mit 3 Kupferplatten.

Hamburg.

Von dem Hrn. D. Johann Dieterich Wintzer haben wir eine merkwürdige Schrift erhalten, die unter dem Titel: *analecta ad historiam Crypto-Calvinismi Goslarientis, per illum urbis Syndicum Georgium Kleinium, I. V. D. seculo XVI. stabiliti ac defensi ex documentis haurita, bey Wehn herausgetkommen,* 5. und

5. und einen halben B. in Qu. Der Hr. D. W. hat das Glück gehabt, von dem ehemaligen Pastor zu Goslar, hernach zu Hamburg, Johann Schelhammer, einer Hauptperlen der vier erzielten Streitigkeiten, nicht allein eine geschriebene Lebensbeschreibung, die dessen Sohn, Stat:mund Philo Schelhammer aufgesetzt, sondern auch andere dazu dienliche schriftliche Urkunden zu erhalten. Und diesen haben wir diese vollständige Erzählung einer bishero bey nahe ganz unbekanten Religionsunruhe zu danken. Sie ist desto glaubwürdiger, da die wichtigsten Stücke selbst eingedruckt sind. Der damalige Syndicus zu Goslar, Johann Klein, war dem Lehrbegriff der Reformirten heimlich ergeben und ließ seine Meinungen ebenfalls durch einige in oeffentlichen Gesellschaften gehaltene Reden, theils durch oeffentliches Mißbilligen des Eifers wider die Reformirten auf der Kanzel blicken. Der Superintendentus Schelhammer versuchte durch Unterredungen den Mann zu bessern; es war aber nicht allein vergeblich; sondern die Gemüther wurden auch so erbittert, daß der Superintendentus seiner Dienste entlassen wurde. Man siehet aus der ganzen Geschichte daß Schelhammers Verdacht zwar Grund genug gehabt; sein Eifer aber nicht allemal mit Einsicht, und Klugheit, erhebliche und unerhebliche Religionsfragen von einander zu unterscheiden verbunden gewesen. Am meisten haben sich des D. Kleins Glaubensbekänntnis und die darüber von D. Selneckern und D. Sattlern ausgestellte theologische Bedenken gefallen; jenes wegen der feinen Art, seine wahren Gedanken in richtig lautende Ausdrücke zu verhüllen; diese wegen der ebenfals scharfsichtigen Prüfung dieser frommen Betrügereien. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen noch verschiedenes Neue beygefüget, auch die schon vorher bekannte; aber mangelhafte Nachrichten mit seinen Urkunden verglichen und zum Theil die handschriftlichen daraus ergänzt und verbessert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1763.

Leiden.

Sander Eyt und de Vetter haben im J. 1761. in zwey Octavbänden, zusammen auf 850. S. ohne Titel und Register, gedruckt: Hermaunt Boerhave Praelectiones academicae de morbis nervorum, quae ex auditorum manuscriptis collectas edi curavit Iacobus van Eems, Medicus Leidensis. Diese Vorlesungen sollen vor dreßsig Jahren, und folglich um das Jahr 1730. gehalten worden seyn. Hr. Hovius, der berühmte Arzt zu Amsterdam, Hr. v. Swieten und Hr. v. Eems selber hatten diese Vorlesungen aus dem Munde des grossen Mannes nachgeschrieben, und aus diesen drey Handschriften hat Hr. v. Eems das jetzt herauskommende zusammen getragen. Das Werk selber begreift weit mehr als der Titel verspricht: zumal die anatomische und physiologische Beschreibung des Gehirns und der Nerven, und auch wohl anderer mit denselben einigermaßen verbundenen Theile. Also erklärt sich Boerhaave gleich Anfangs dahin, alle Häute haben ihre Gefässe, ohnwohl sie in einigen so klein seyn, daß man sie nicht einspringen könne. Er handelt umständlich von der dicken Hirnhaut, ih-

ren Gefässen und Fasern. Die Bewegung, die sie haben mag, schreibt er ihren Schlagadern zu, von denen auch allerdings, so oft sie schlagen, das Gehirn in so weit gedrückt wird. Aber hieraus folgert B. nichts dem Baglivi günstiges. Die vermeinten Muskeln des Poethioni sieht B. für unangefüllte Gefässe an. Er hat in dem sichelförmigen Blutbehälter eine Verhärtung gesehen. Diese Haut verläßt, seiner Meinung nach, die Nerven sonst nirgends und verfolgt sie in alle Theile des menschlichen Körpers. In den Decken der Nerven, die er von beyden Hirnhäuten herleitet, nimmt er neben den Nerven auch noch kleine Nerven an. Im Auge hat er eine Geschwulst gesehen, in welcher ringsherum das ganze Auge verschwollen war, nur die durchsichtige Hornhaut ausgenommen. So gar in der feinen Decke des Gehirns (Arachnoidea) beschreibt er Krankheiten, die aus der Tröckne entstehen, und andre, wo des Wassers zu viel ist, und in der dünneren Hirnhaut beschreibt er die allzugroße Spannung und die Weichheit ihrer Schlagadern, auch ihre nicht genugsame, und ihre zugroße Anfüllung. Bey der Gelbsucht äussert B. eine besondere Meinung. Es ist, sagt er, eine Guttat der Natur, daß bey solchen schwächlichen Frauenzimmern die Reinigungen ausbleiben, und die Aerzte thun ein großes Unrecht, wenn sie dieselben zu befördern suchen. Er heilt die allzugroßen Reinigungen auch mit Eisen, welches er dem Stahl vorzieht. Er äussert hierbey seine Reue, daß er in jüngern Jahren alles mit Weingeist versetzen wolle. Er war nunmehr diesen gebrannten Weisern so ungünstig, daß er ihre übele Folgen meiläufig anzeigt. Die Materie von den Weisern und Dünsten aus allen drey Reichen handelt er umständlich ab, und bringt dahin die Lehre von den Giften. Zu denselben rechnet er das Stramonium, weil es beständig und zu kleinen Gewichten gegeben, die Säf-

te säulet und auflöst. In einer belagerten Stadt soll man bey der Befasung an den Gelenken Krankheiten bemerkt und mit dem Marke aus Pferdeknochen geheilt haben. Den Sehnen schreibt er durch und durch die nemliche Empfindlichkeit, als den Nerven, zu, und ihren Wunden eben dergleichen Folgen. Die Nägel, denn dahin führt den Verfasser der Abschnitt von dem sogenannten Umlaufe, sind ein verhartetes malignisches Neze. In einem Frauenzimmer, dem aus den Fingern und Handwurzeln wie Hörner hervorkommen, ist der Gebrauch der Wolke mit Gras- und Scabiosensaft heilsam gewesen.

Der zweyte Band enthält die allgemeinen Krankheiten des ganzen Zusammenhangs der Nerven. Die Abhandlung von der Seele und von den geheimen Ursachen der Bewegung ist ganz im zweifelnden Geschmacke, so daß der ehrwürdige Mite gar oft zum Wunderbaren und Unbegreiflichen seine Zuflucht nimmt, hin und wieder aber auch etwas mehr Leichtgläubigkeit zeigt, als seine Gegner gut heissen werden; wie bey dem Ringe, der Karls des Grossen Liebe an eine Leiche befeligt haben soll; bey Eulio, der vom Anblicke des Krebses an der Brust seiner Geliebten erschreckt sich auf die Erforschung eines Mittels wider dieses schreckliche Uebel gesetzt haben soll; und insbesondere bey den sogenannten Wirkungen der Einbildungskraft einer Mutter auf das noch bey ihr verborgene Kind. Er hat bey dieser Gelegenheit nicht nur die ungläubigen Geschichte der von der Einbildung abgehauenen Hände und Köpfe; sondern erzählt auch aus eigenem Kenntnisse die auf eine ähnliche Weise entstandene Maulbeere; den überflüssigen Finger und die Kratte, und will hierinn nicht im geringsten abweichen, ob er wohl selbst gesteht, daß der Weg unmöglich zu finden sey, durch welchen die Seele der Mutter auf den Leib des Kindes wirken könne. Bey Gelegenheit der sogenannten Colik vom Poitou wird

angemerkt, daß dieser Theil der hier gedruckten Vorlesungen mit eben den Worten in der Haenischen Schrift stehe, die unter dem Titel de colica pictonum herausgekommen ist, und daß Hr. de H. diese Vorlesungen angehört, und ausgezeichnet habe. Boerhaave erkennt S. 496, daß die Niere, die Leber und die Lunge ohne Empfindung sind, ob er wohl noch bey der angenommenen Meinung stehen bleibt, daß die Häute dieser Eingeweide fühlen. Er glaube auch nicht, daß eigentlich die Nerven von der rechten Seite zur linken laufen, und hinpiederum. Von der Sympathie und der Nachahmung hält er viel, und selbst so viel, daß er glaube, unsere Augen werden vom Anblicke entzündeter und rother Augen etwas leiden. Er versichert mit dem Kupfervitriol eine Naserey geheilt zu haben, die andern Arzneyen widerstanden hatte. Durch und durch spricht er von einem Grundwesen, das empfindet, das bewegt, und in den Affecten leidet, und unterscheidet dieses Wesen von der eigentlichen Seele, ohne es dennoch näher zu bestimmen. Bey dem Schwindel, und den folgenden Hauptkrankheiten, ist er sehr umständlich und brauchbar. Unter dieselben rechnet er auch eine Austrocknung des grauen Theils im Gehirne, die er oft bey Gelehrten gesehen zu haben glaubt, und die zu einer unheilbaren Sinnlosigkeit leitet. Die Geschichte der Frau, die in ihrer eigenen Hirnschale bettelte, erscheint hier wieder, mit etwas vermehrten Umständen. Bey der Lähmung durchgeht er fast alle dahin dienende Arzeneymittel, und zumal die Blasenpflaster und bitteren Gummi. Er hält unter den erstern auch das Stechen der Bienen, und daß Heiden mit der Senefel für zuträglich, und erzählt hierbey, wie er sich auch mit Rossärzten bekannt gemacht, und derselben Curen betrachtet habe. Dennoch hofft er am meisten vom Abführen, zumal mit starken Arzneyen, unter welchen auch die von seinem

alten

alten Freunde Philipeaux gebrauchte Coloquinte ist. Mit der fallenden Sucht schließt er das ganze Werk. Ueberhaupt dünkt es uns ächt, und mit den authentisch geäußerten Gedanken des großen Mannes übereinstimmend.

Regensburg.

Dahier und zu Wien bey Emerich Felix Bader und in einigen andern Buchhandlungen zu Leipzig, Frankfurt am Mayn und Ulm, ist zu haben: Heinrich Grafens von Sinau Detail de la presente Guerre, oder Umständliche Historie des Krieges zwischen den Cronen Frankreich und Engelland und dero Allirten in Teutschland erster Theil, worinnen sowohl alle militärische und politische Begebenheiten nebst denen dahin einschlagenden Staatschriften vorgetragen, als auch alle und jede Kriegs- Bewegungen und Märsche, Scharmügel, Schlachten und Belagerungen samt den Positionen derer Armeen und deren von selbigen detachirten Corps in Chronologischen Tabellen vom Anfang des Krieges bis zu Ende des Jahrs 1757 dargestellt werden. Fol. 1 Alpb. 21 Bogen, nebst 4 Bogen Register, alles in Kupfer gestochen. Der letzte harte und blutige Krieg in Teutschland, dem durch die Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg und Paris ein glückliches Ende gemacht worden, ist in seinem ganzen Umfang betrachtet, so besonders merkwürdig, daß seine Geschichte verdient, mit aller möglichen Ordnung, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit auf die Nachwelt gebracht zu werden. Man hat es bisher an Sammlungen und Beschreibungen von diesem Kriege zwar nicht fehlen lassen; allein sie haben das Unangenehme, daß sie die Kriegsbegebenheiten auf allerley Weise unterbrochen und ohne den gehörigen historischen Zusammenhang, liefern. Der Herr Graf von Sinau hat in dem angezeigten Werke einen ganz neuen Weg eingeschlagen und gesucht, die deut-

tichste Vorstellung von diesem Kriege zu geben. Diesen Endzweck zu erhalten, sind die sich auf diesen Krieg beziehende politische Begebenheiten, von den Operationen im Felde, abgetrennt, und jede Art auf besondern Tabellen vorgetragen worden. Die erste Art hat die Aufschrift, Evénemens militaires & politiques; und stellt die authentischen Staatschriften der verschiedenen Höfe theils ganz theils in Auszug vor. Die zweyte Art Tabellen liefert aus den Journalen, und auch Privatnachrichten von beyden Kriegenden Theilen in einer strengen chronologischen Ordnung und in besondern Columnen das Detail des operations de la Campagne de 1757 von den beyderseitigen Hauptarmeen, und da diese auch mit abgetrennten Corps agirten, zugleich derselben Operationen, und verschiedne Zusammenfassung mit andern Corps, und mit der Hauptarmee, in einem beständigen Parallelismo, daß der Leser dadurch im Stande ist, die Stellungen der Armeen, von einigen Tagen, so zu sagen, auf einem Blick zu übersehen. Dieser Operations Tabellen sind in diesem ersten Kriegesjahre 26, und der andern Art, 82. Beyderley Tabellen sind auch besonders zu haben, so wie auch die zu mehrerer Erläuterung der Operationen dienende 12 Landkarten, unter dem Titel: Essai d'un Atlas historique, géographique, topographique & militaire. Am Ende dieses Bandes befindet sich ein chronologisches Verzeichniß der Staatschriften, nach Ordnung der in diesem Krieg verwickelten verschiedenen Höfe, nebst der Anzeige, in welchen Sammlungen sie befindlich sind. Auf eben diese Weise hat man die Beschreibung der übrigen Kriegesjahre zu erwarten, wie gegenwärtiges, in deutscher und französischer Sprache, nach denen die Beschreibung 1) von den Verrichtungen der Kaiserl. Königl. Armee gegen die Königl. Preussische. 2) der combinirten Reichs- und Königl. Armee gegen eben dieselbe. 3) der Russischen in Preussen, Pommern und

und Schlesien, und 4) der Schwedischen Armee, zu seiner Zeit folgen sollen.

Paris.

Noch im Jahr 1759 ist ein prächtiges Werk bey Capelier abgedruckt worden. Der Titel ist: *Traité d'osteologie traduit de M. Monro par M. Sure, Professeur & Demonstrateur aux Ecoles-Royales de Chirurgie. Atlas Folio in 2 Bänden.* Den Text dieses prächtigen Werkes haben wir vor mehrern Jahren nach der Englischen Uebersetzung angezeigt. Wir werden bloß dasjenige anführen, was die Uebersetzung eigenes hat. Der erste Band enthält das Monroische Werk, und ist 212 Seiten stark. In der Vorrede rühmt Hr. Sure die Männer, die zur Aufbeiterung der Anatomie ihre Arbeit rühmlich beygetragen haben. Unser Hr. v. Haller erhält hierbey ein Lob, daß ihm einiqaermassen die Beschimpfung verfühen mag, die er von Hambergern, Wandelli und Bianchi erduldet hat. Sie ist sonst abgefehen, die Vortheile zu zeigen, die aus der Anatomie, und zumal aus der Kenntniß der Knochen dem menschlichen Geschlechte erwachsen, und endlich die Vorzüge der Monroischen Arbeit zu zeigen, dennoch hat Hr. Sure die letztere mit verschiedenen Seltenheiten bereichert, davon er die Urbilder in seiner Sammlung besitzt. Also erzählt er bey den Verhärtungen, daß er den sogenannten Choroideum Plexum, oder daß adriichte Geflechte in den Hirnhölen, und die Augenlinse in Wein verwandelt gesehen habe; und bey dem Erweichen der Knochen beschuldigt er, bey der bekannten Krankheit die Soupiet, den Mißbrauch des Küchenfalzes. Er hat eine und auch zwey Rippen über die Zahl gesehen, und die Anfänge zu denselben waren schon im ersten Alter. Noch sonderbarer ist der Arm, in welchem Hr. Sure anstatt eines Kopfes im Oberarme eine Schüssel, und hingegen im Schulterblate eine diesel-

ke erfüllende Kugel gefunden hat, und ein Schenkelsbein, das ohne Kopf und Hals war.

Ganz neu und dem Hrn. Cüre eigen sind auch die Kupfer die den zweyten Band ausmachen. Hr. Barstis hat sie nach der Natur gezeichnet. Der Etich ist eher schöner und männlicher als bey den Albiniſchen etwas nach holländischer Art, schwachſchattichten Knochen. Sie sind gleichfalls sowohl mit dem Schatten als auch im bloßen Umriſſe, und mit Ziffern erklärt, ſolglich doppelt. Die sogenannten Cornets Spheroideux finden wir hier, sowohl im Zusammenhange mit dem Siebbein, als besonders abgezeichnet. Die Knochen der Kinder sind theils in ganzen Gerippen, und theils einzeln, und endlich einige Durchſchnitte offengelegter Knochen vorgestellt. Die Anzahl der Platten macht 31, und die Erklärung der Figuren geht bis zur Seitenzahl 317. Wir können nicht unangemerkt laſſen, daß dieſes das erſte beträchtliche Werk mit anatomischen Kupfern iſt, das in Frankreich ſeinen Urfprung hat.

Uppſal.

De ſpiritu vini mercuriali iſt der Titel einer Proſaſchrift, die unter dem Hrn. J. Samuel Jurivillius Hr. Grafberg den 4 Jun. 1760 gehalten hat. Der hauptſächlichſte Vorwurf iſt der Sublimat, und deſſen Gebrauch in der Arzney. Schon zu Zwelfers Zeiten ſeng man an ihn innerlich zu verſchreiben, und Wiſeman, der berühmte Engliſche Wundarzt, gab bis 3 und 4 Grane des Tages ein. Auch Solvius kenneſe ſeine Nutzen in der Waſſerſucht, und Hr. A. erzählte eine lange Reihe von Arzten, die mit dieſem Gifte die geiſte Seuche angegriffen haben. Auch zu Uppſal hat man einige nicht unglückliche Verſuche damit angeſtellt. Endlich lenkte ſich Hr. A. doch dahin, daß der Sublimat zwar ein nützlichſes Arzneymittel ausmache, ſonſt aber nichts vorzügliches über das verſügte Queckſilber habe.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1763.

Paris.

Die Encyclopädie verliert einen ihrer größten Vorzüge. Die Kön. Academie der Wissenschaften hat angefangen die Beschreibung der sogenannten mechanischen Künste herauszugeben, wie sie von verschiedenen Mitgliedern der Academie ausgearbeitet und beschrieben worden sind. Diese Abhandlungen werden in Folio sehr ansehnlich gedruckt, und drey Bände sind zu unsern Händen gekommen. Der erste handelt von der Kunst Anter zu versertigen. In der Vorrede zeigt man den Nutzen dieser Arbeiten. Die nützlichsten Künste können nicht anders als dabey vollkommener werden, wenn die größten Gelehrten einer Nation selbst in denselben unterrichten, und ihr Wesen einsehen. Deswegen hat die K. Academie schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ihre Mitglieder ersucht, sich eine Kunst zu wählen und dieselbe aus dem Grunde einzusehen. Man hat einen unsäglichem Vorrath von Materialien zu diesem großen Gebäude wirklich gesammelt. Hr. v. Reaumur hatte die Mühe des Sammlers über sich genommen. Ein Theil ist verloren gegangen, das übrige hat die Academie unter verschiedene von ihren Mitgliedern ausgetheilt, die sich haben bereden lassen, das etwa zur Vollkommenheit noch mangelnde beyzu-

zu

fügen. Die erste Kunst, oder das Ankermachen, hat einen wichtigen Vorbericht, worinn die Kunst Kohlen zu brennen beschrieben wird. Nach einigen physischen Anmerkungen über die Holzkohlen, sagt der Verfasser, man könne den Steinkohlen einen Theil ihres Gestankes benehmen, indem man sie anzünde, und in Wasser auslöschte. Der Torfkohlen wird nicht gedacht. Die Holzkohlen sind ein grausamer Feind der Wälder. Ein Meiler (fourneau) frisst nicht weniger, als 11680 Klafter in einem Jahre, welches der Belang von mehr als 300 Morgen ist. Die härtesten und fast besten Kohlen sind dem Spritzen unterworfen, und zum Pulver braucht man den Schießbaum. Die Kohlen von Tannenholz sollen den Meerkalben eine mehrere Geschwindigkeit mittheilen. Das Holz zu sparen, kan man die jungen Aeste des Hauses dazu gebrauchen. Die Meiler unsers Verfassers bestehen aus runden kurzen Stücken, die in verschiednen Kreisen, alle einwärts gekehrt, um einen Pfahl herum gelehrt werden, und mit Erde bedeckt, wie gewöhnlich, mit einem gedämpften Feuer sich zu Kohlen brennen lassen. Nach diesem Vorberichte kömmt nun die Arbeit von den Ankeru selber. Sie ist von des Herrn von Kaumur Arbeit, aber von Hrn. du Hamel hin und wieder verbessert und vermehrt. Es ist eigentlich nicht so viel um die Gestalt des Ankers zu thun, als um die Art ihn zu schmieden. Doch ist die Rede von einem Anker mit zwey Aesten, von welchem Hr. du H. zeigt, auf was für eine Weise vermittelst eines schwimmenden Holzes, notwendig ein Aker der Meere sich in den Boden des Meeres eingrahen müsse. Die beste Weise die Anker zu verfertigen ist, daß man in einem Hammer, denn Menschenarme sind zu schwach, eine Reihe Eisenkangen in großem Feuer ineinander zwingt und löhrt. Am Ende findet man eine Kabelle, worauf die Längen und Dicken der Theile eines Ankers bestimmt sind, so wie sie zu einem gegebenen Gewichte des Ankers sich am besten

schicken. Der größte Anker, wovon die Rede ist, wiegt 60. Centner. Die Kunst Lichter zu machen, ist das zweyte eigentliche Handwerk; dessen Gebrauch am allgemeinsten ist. Die Rede ist vornehmlich von Unschlittlichtern. Die beste Materie dazu besteht in einem Theile Schaafunschlitt, das härter, und einem Theile Rinderunschlitt, das weicher ist. Man bedient sich nur des Nierenunschlittes. Das Unschlitt wird erstlich geschmolzen und durch eine Art eines Flechtforbes, der von Weiden, oder auch von Kupfer seyn kan, geseiget und gepreßt. Der Verfasser ist sehr umständlich bey der Verfertigung der Dachte, die er bloß aus Baumwolle macht. Alledann folgen die getrunken Lichter. Hr. du H. billigt ziemlich, daß man bey dem Schmelzen des Unschlittes etwas Wasser, und zwar etwas viel zugesse. Das Unschlitt muß niemals sieden. Es ist ihm ganz dienlich, daß es 8 bis 12 Stunden stehen bleibe, indem es sich immer läutert. Der Kessel muß nicht wärmer seyn, als daß das Unschlitt sich am Rande nicht verhärte. Zuletzt folgen die Modelkerzen. Die besten Model sind von Zinn. Zum Läutern des Unschlittes hat Hr. du H. den sogenannten Cremor Tartari am besten gefunden. Die Waltrahlichter rühmt er, ohne dabey die Art und Weise zu sagen, wie sie aus dem untauglichsten Waltrah verfertigt werden.

Leiden.

Den 27. Dec. 1760. erschien des Hrn. Simon Peter Wallas, unseres ehemaligen Witzbürgers, Probschrift de insectis viventibus intra viventra, oder von den Würmern, die man in verschiedenen Thieren antrifft. Hr. W. hat einen großen Fleiß auf diese 62 S. starke Probschrift gewendet, und den verschiedenen Arten Würmer in vielerley Thieren und Wassern nachgeforscht. Nicht den gewöhnlichen Würmern hat man gar viele andere in den Därmen der Menschen und Thiere gefunden, wie unter andern die Larve (oder

die erste Verwandlung) einer Wasserspinne. Daß man ein Thier aus dem Käfergeschlechte bey der Hüfte Schlagader gefunden habe, glaubt Hr. V. dem Turinischen Bianchi nicht. Er bilirat die Classe der Würmer des Linnäus nicht, und die Kennzeichen derselben sind unbestimmt, doch behält er dessen Geschlechter und Namen. Das erste und sonderbare ist die Furia, ein dünner, mit Stacheln gewasener, Wurm, der durch die Luft fährt, und dem Thiere oder Menschen unfehlbar den Tod bringt. Man sucht ihn mit geronnener Milch herauszulocken, und findet ihn in Nordböhmen und Finnland, auch wohl in Holland. Wir gesehen, daß wir nicht wohl begreifen, wie ein ungeflügelter Wurm durch die Luft in ein Thier fahren kan. Gordius ist das Wasserfals, das zwar mehr in den Südländern berühmt gemorden ist, doch hat man auch im Brandenburgischen diesen Wurm nach dem Baden im Tollenseestrome unter der Haut gefunden und herausgezogen. Er ist eben die Vena Medicinis, und es ist folglich nicht mehr zu zweifeln, daß diese ein Thier sey. Wir übergeben das Geschlecht Ascaris. Die Spulwürmer sind allerdings von den Regenwürmern unterschieden. Sie haben, obwohl Linnäus dergleichen gesehen haben will, die vier Seiten Haken nicht, und sind Männchen und Weibchen, dahingegen die Regenwürmer Zwitler sind. Hr. V. glaubt dem Hrn. Jamponi auch nicht, daß er wahre junge Würmer aus den Spulwürmern herauskommen gesehen habe. Fasciola ist der Linnäische Rabmen der Egeln, in welchen Hr. V. doch das männliche Geburtsglied, nicht über die Thierischen Augen gefunden hat. Man findet sie allerdings auch im Wasser. Vom Meßelwurm hat Hr. V. fünf Gattungen, die nach den kleinen Oefnungen verschieden sind, die sie auf den Seiten haben. Den Kopf sucht er an dem spitzigen Ende, wo er ihn in zweyen Gattungen gefunden hat. Die zweyte und breitere Art hat er im Wasser nicht finden können. Die dritte ist neu, und Hr. V.

Hr. N. hat sie in verschiedenen Thieren kennen gelernt. Die vierte, von welcher Glieder abgehen, und eigene Thiere vorstellen, ist dennoch ein einziges Thier, obwohl die hintersten Glieder gerne abfallen. Der wasserfüchtige Nesselwurm des Tyson kommt hier wieder vor, der in verschiedenen Thieren auch vom Verfasser gefunden worden ist. Endlich folgt ein neues Geschlecht, das Hr. W. wegen seines festen Anhangs an dem Darm Haerucula nennt. Es hat einen mit zurückgehenden Stacheln bewaffneten Köpfel, den es zurückziehen kan. Sein Eis ist in den Fischen. Endlich kömmt Hr. N. zur Frage, woher denn diese Würmer als entstehen? Daß sie nicht von aussen herkommen, beweiset er, weil man auch in ungebohrnen Kindern dergleichen Würmer gefunden, und hingegen keine davon zuverlässig anderswo, als in den Eingeweiden der Thiere, gesehen hat. Die wenigen Beyspiele, wo man im Wasser einige Arten der Bandwürmer gesehen haben will, können durch einen Zufall erklärt werden, der aus einem frankten Thiere die Würmer ins Wasser gebracht hat. Hr. W. lenkt sich also dahin, diese Würmer werden mit uns gebohren. Im wenigsten hat es Frisch und Bianchi getroffen, wenn sie den Regenwurm für das nemliche Thier mit dem Nesselwurm ansehen, und den Unterschied nur ins Alter setzen.

Stockholm.

Nöröm und Stelpe, eine neue Buchhandlung, so weit wir wissen, haben im J. 1760. ein gemeinnütziges Handbuch unter dem Titel: Sockn-Apothek och vägrahus-curer, herausgegeben. Diese Kirchspielapothek ist eigentlich von dem Kön. Oberamte der Aerzte auf die Klage hin veranstaltet worden, daß bey der kleinen Anzahl der Landärzte, es unumgänglich nöthig wäre, in dem weit ausgebrehten Reichs dem Prediger und dem verständigen Landmanne ein Handbuch zu

zu verschaffen, wo er sich in den ereignenden Krankheiten Rath's erholen könnte. Man hat dabey verordnet, daß die Küster die Ader zu öffnen lernen sollen. Das ganze wohl eingerichtete Werk hat drey Theile. Im ersten findet man die Apotheke selber, und die brauchbarsten einfachen, auch zusammengesetzten Arzneymittel, sammt derselben Verfertigung und ihrem eigentlichen zuverlässigen Nutzen. Man giebt dem heilenden Freunde auch deutlich an, wornach er sich bey seinem ersten Krankenbesuche vornemlich zu erkundigen habe. Der zweyte Abschnitt hat die Titel der Krankheiten, und bey einer jeden die einfachste Cur, theils mit einfachen Mitteln, und theils mit hinten angehängten gleichfalls ungekänfelten und desto kräftigern Recepten. Einige Mittel sind wohl besonders dem gemeinsten Manne zugebacht, wie in der Ruhr der getrocknete Schweinsköpfe. Die kalten Fieber sind in Schweden, sonderlich aber das erstemal schwer zu heilen, und kommen von Erkältung. Man braucht zur versicherten Cur ein Pfund Chinarinde, und in wärmern Gegenden etwa 4. Unzen, in Peru aber noch weit weniger. Es ist auch besonder, was der vernünftige Verfasser anmerkt, daß nemlich die kalten Fieber in Schweden mehr und mehr zunehmen, und verschiedene Jahre unter allerley Gestalten sich einmengen. Wenn das Uebel groß, und der Kranke schwach ist, so muß man zur Fiebrerrinde je eher je lieber die Zusucht nehmen. Arme können mit 2. bis 3. Loth derselben das Fieber unterdrücken, und das übrige mit bittern Mitteln ausrichten. In den hitzigen Fiebern ist diese Rinde aar oft dienlich; man warnt aber dabey, daß die Wahl, wie sie anzuwenden sey, durch einen Arzte gemacht werden müsse. Wir sind auf die Lungenucht aufmerksam gewesen. Man rath an, alle 7. bis 8. Wochen Ader zu lassen, im Sommer auf dem Lande (an den wärmsten und tiefsten Orten) zu wohnen; Nesselsaft im Frühlinge,

im Sommer aber Teermilch mit schwachem Thee, im Herbst Köbelwasser, und im Winter süße Biere und Meethe zu gebrauchen. Den dritten Theil machen 90. Recepte mit dem Gebrauch aus. Ist fast 257. Octavseiten stark.

Regenspurz.

Die neulichsten Schriften des Hrn. P. Jacob Christian Schäfers, die uns zu handen gekommen, sind dessen wunderbarer vielleicht in der Natur noch nie erschienene Eulenzwitzer, nebst der Baumraupe, aus welcher derselbe entstanden, und welche in Sachsen grossen Schaden gethan hat. Vor einigen Jahren vermehrte sich eine haarichte Raupe, die zu einem Nachtzweyfalter wird, in Sachsen gar sehr, und that grossen Schaden an allem Laube der Bäume. Das Männchen hatte gelbliche Flügel, und das Weibchen weisse, auch waren die Fühlhörner des erstern länger, und des letztern kurz gefiedert. Nun findet sich in Hrn. Voets, eines Liebhabers im Haag, Sammlung ein Zweyfalter, den Hr. Schäfer zwar nicht gesehen, aber dessen Zeichnung empfangen hat; dessen Flügel auf der rechten Seite sind braun, die auf der linken weis, und das rechte Fühlhorn lang, das linke aber ganz kurz und fast gar nicht gefiedert. Da diese Thiere doppelte Geburtsglieder haben, so scheint dieser Zwitzer, wie verschiedene Krebsse und Fische, auf der rechten Seite männlichen Geschlechts und linker Seite ein Weibchen zu seyn. Ist in Quart 30 S. stark mit einer bemahlten Platte, und im J. 1761. bey Montag gedruckt.

Das andere Werk ist Piscium Bavarico-Ratisbonensium pentas, die erste Ausgabe der Bayrischen Fische, deren Zeichnungen und Kupfer Hr. S. verspricht in Quart auf 82. S. mit 4. bemahlten Platten. Die diesmaligen Fische sind die gewöhnliche Haarse, und vier andere Arten aus eben dem Geschlechte, die eben nicht

nicht genugsam, und theils gar nicht von derselben unterschieden werden sind. Die erste Haarte ist ganz ungemein umständlich und ausführlich beschrieben, auch der Bau der innern Theile beigefügt. Die andern sind mit der ersten Art verglichen. Die zwey Gehörknochen, denn dafür hält sie Hr. S. sind in allen Arten genau gezeichnet. Wir sehen eigentlich nicht, was Hr. S. durch die seltene güldene und purpurne Cornea versteht, die er von der Iris unterscheidet. Es wird wohl der nächste, oft glänzende häutichte Kreis seyn, der die eigentliche Hornhaut umgiebt; denn diese ist und muß in allen Fischen durchsichtig seyn, wenn sie sehen sollen, und die eigentliche Sclerotica ist gleichfalls, wie in andern Thieren weiß. Hr. S. ist sonst ein Mann von überaus grossem und rühmlichem Geiste.

Ipsal.

Den 24. May 1760. verteidigte Sam. Ziervogel, unterm Hrn. Prof. Sam. Murivillius, eine Probschrift de naribus internis, die 56. S. stark, und nach den Knochen selber beschrieben ist. Hr. Z. beschreibt zuerst die Knochen, aus welchen die Hölen der innern Nase ihre Wände erhalten: Hiernächst die Schleimhölen, die den Nasenhölen wie zum Anhang dienen: zumal die obersten und im Siebbeine ausgehölet und die dazu gehörigen kleinen Muskeln. Auch ist Hr. Z. sehr genau bey den Hölen des Keilbeines und zumal bey der grossen Höle im Kinnbein, deren obere und verborgene Oefnung er sehr umständlich beschreibt. Hierauf folgen die Löcher, die Gänge und Wege, die in die Nase führen, und alsdann die Adern und Nerven. Hr. Z. macht zum wahren und einzigen Sitz des Geruchs nur den obersten Theil der innern Nase, zwischen den Hölen des Siebbeines und der Scheidewand und den ersten Nerven zu dieses Sinnes Werkzeug. Er glaubt auch nicht, daß der Schleim eigentlich die Nerven dieses Sinnes beschütze.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 16. May 1763.

Göttingen.

Am 14. May brachte der Hr. D. Jo. Dav. Grau mit seinem Respondenten, Hrn. Jo. Ludolf Frank, aus Herzberg, eine Streitschrift auf den medicinischen Cartheder, welche den Titel führt de vi vitali specimen primum. Er legt diese Kraft allen faferichten Theilen, auch sogar dem sabichsten Gewebe und was aus ihm herkommt, bey, und sucht den Grund davon lediglich in ihrer Spannung, und läßt solche durch alles, was die Fibern von aussen oder von innen reizt, drückt, und spannt, wückerfam werden. Eigene Versuche hat er zum Erweis seines Satzes nicht gemacht; und die unzähligen fremden scheinen ihm nicht bekannt gewesen zu seyn, denn sonst würde er diese Kraft weit mehr eingeschränkt und richtiger bestimmt haben.

London.

Der zweyte Theil des 51. Bandes der Philosophischen Transactionen ist bey Davis und Haymeris noch im J. 1761. herausgekommen. Er geht in der Seitenzahl bis 978. fort und enthält die im J. 1760. eingetragenen
H u n g e r

geschickten Aufsätze. Wir werden unsrer Gewohnheit nach diejenigen vorzüglich anzeigen, die am meisten nach dem allgemeinen Geschmack seyn mögen.

40. Collinson wider die Winterstellen der Schwalben im Wasser. Er führt verschiedene Gründe an. Man hat (und selbst der Ritter Wager ist Zeuge) grosse Schwärme Schwalben gesehen, die über alle Meere hingeflogen sind. Dr. Wharton hat sie in Senegal angetroffen, wo sie nicht brüten. Man hat der Ufer schwalben Nester im Winter durchsucht und leer gefunden. Im Höhrichte an der Themse hat niemals jemand Klumpen von Schwalben angetroffen.

45. Johann Nutty von den vitriolischen Wässern zu Antwoch in Anglesca (dieser w muß ein selbst lauter seyn, wenn das Wort ausgesprochen werden soll). Dieses Wasser särbt wider die Gewohnheit anderer Sauerbrunnen viel stärker mit den Galläpfeln, wenn es lang an der Luft gewesen ist. Der Bodensatz särbt, und wenn er abgedünset ist, so schmeckt er stark sauer und vitriolisch und brauset mit dem Laugensalze. Das Wasser selbst macht die Milch gerinnen.

46. Ein Auszug aus Kraschenmeißers grossen Geschichte von Kamtschatka. Was wir hier haben, ist in der That sehr allgemein. Wir finden hier einige Muthmassungen, daß vor diesem Osten an America gegangen haben möge; einige Anmerkungen über die Sitten der Wilden, woraus man muthmassen kan, sie seyn in Osten und America von dem nemlichen Ursprunge, u. s. f.

47. Stufeleys von einigen Veränderungen in den Fixsternen, dahin gehört der ehemals töbliche und nunmehr weisse Hundstern.

49. Unseres Herrn Holmanns Beschreibung des Steinkohlenberges bey Münden und des ähnlichen Steinkohlenbruchs am Weiskner.

51. Darmin von einem Nusspeyen, wo der Gebrauch der Brechmittel dienlich gewesen ist.

53. Miller von der Koveycoal, die eine grosse Aehnlichkeit mit dem Holmannischen gegrabenen Holze hat.

H.

Hr. M. unternimmt wider Hrn. Holmann zu beweisen, daß diese Art Steinkohlen kein eigentliches Holz seyn, und ist darin der nemlichen Meinung mit Stelluti. 55. Johann Michels Abhandlung vom Erdbeben. Sie ist weitläufig, und wird vermuthlich besonders herauskommen. Hr. M. schreibt die Erdbeben dem in eine brennende Stelle gefallenen Wasser und den dabey entstandenen elastischen Dunste zu. 59. D. Parsons von dem Persianischen Schachguch, einem zahmen Raubthiere aus dem Katzengelechte, dessen wir neulich aus dem Buffon gedacht haben. 60. Edwards von dem sogenannten Surinamischen Froschfische der Merianii. Er liefert zwar zwey Abzeichnungen des schon ziemlich grossen Fisches mit vier unvollkommenen Flossen, zweifelt aber doch an dieser rückwärts herunter steigenden Verwandlung gar sehr. 61. White über einen Schlagbruch. Er hat kein Becken getragen, den zerplitterten Knochen oben und unten abzusagen und herauszunehmen. Der Arm ist eben so lang geworden und kein Zufall dazu gekommen. 62. Ein überaus grosses hartes Gewächse, das im Backen eines Mannes aus dem Gekröse entstanden ist. 63. Die Heilung einer Person, die zwey Quinthen Euphorbium in Brandtwein aufgelöset eingenommen hatte. Ein Brechmittel scheint noch am meisten hier zur Genesung beygetragen zu haben. 64. Die Geschichte des zu Peterzburg durch die künstliche Kälte geronnenen Quecksilbers. 65. White's Weispiel einer völligen Verrenkung des Schenkelbeines durch einen Fall, die glücklich eingewickelt worden ist. 66. Einige Parthische Münzen vom Herrn Swinton. 68. Hrn. Eyles Stiles ausführliche Abhandlung von den Tönen in der alten Griechischen Einkunft. 69. Matheus Kaper von dem wahren Maasse des Römischen Fusses. Hr. M. ist bey seinen Ausmessungen sehr genau gewesen, und hat sich zumal des Römischen Gebäude bedient. Er hat gefunden, daß

daß vor der Regierung des Titus der Römische Schuß zum Englischen wie 970 zu 1000 gewesen, unter dem Sever und Diocletian aber auf 965 herunter gefallen sey. 70. Figgeralds Thermometer aus Zink, als welches von allen Metallen sich am leichtesten ausdämbt. 71. Edwards von einem vermeintlichen Bastarte, der aus der Vermischung eines Kalekutischen Hahns, oder Huns, und einem Phasane entstanden seyn soll. 74. Eyles Stiles beschreibe den vom Hrn. von Kaumur nicht wahrgenommenen Bau aus Blättern und saulem Holze, in welchem gewisse Bienen ihre Jungen verwahren. 74. Hurhams zweytes Beyspiel eines verrenten Schenkelbeines. 75. Swintons Hetruscische und Samnitische Münzen, zumal eine vom Anführer der Italischen Verbündeten Papius Mutilus. 76. Vosovichs Wahrnehmungen wegen des damals noch zukünftigen Durchgangs der Venus durch die Sonne. 77. Mastelyne von der Möglichkeit, wie die jährliche Parallaxis des Sirius auf der Insel St. Helena wahrgenommen werden könne. 81. Hembertons Wahrnehmungen über den Vorschlag, die Breite auf der See durch zwey Beobachtungen der Sonne zu bestimmen und einige hierzu erfundene logarithmische Sonnentabellen. 82. Job. Ellis bestimmte Geschlechter Kalecia und Gardenia. Man wird erwarten müssen, ob der Hr. Dictator sie wird bekämpfen wollen. 83 Von einer sonderbaren Hautkrankheit und Steifigkeit, die aus dem Gebrauche einer starken Mineralsäure bey dem Reinemachen des Messingdrates entstanden, und mit Del gehoben worden ist. 84. Hrn. Samuel Klingensstern wichtige Abhandlung von der Abweichung (aberratio) des Lichtes auf sphärischen Linsen, und andern die Strahlen beobachtenden Oberflächen, woraus dann die Herstellung richtiger, und keinen Irrthümem unterworfenen, Ferngläser beruht.

Stockholm.

Es ist im J. 1759. ein ziemliches Werk herausgekommen, das hier und auf dem schon ein paar Jahre fortdauernden Reichstage viel Aufsehen gemacht, und doch die Erlaubniß gehabt hat, den Reichskänden ausgehelt zu werden. Wir haben es nicht erhalten, wohl aber eine der zahlreichen Widerlegungen, die im J. 1761. bey Hesselberg in Quart auf 156 Seiten unter dem folgenden Titel abgedruckt worden ist: Päninneller wid de tankar om Swearikes regeringsläit och grundlagar. och i synnerhet censuren. Es ist schwer aus einer Widerlegung die echten Sätze eines Verfassers zu erkennen, doch finden wir die folgenden. Der Verfasser der hier widerlegten Gedanken beklagt sich, daß bey den hohen Beamten des Reichs (vermuthlich dem Reichsrathe) so viele Aemter auf einen nemlichen Kopf vereinigt, und zumal die rechtsprechende Gewalt mit der die Regierung besorgenden Macht vereinigt, folglich einem Untertan so viel Macht in die Hände gegeben werde, daß sie die Königl. übertriffe. Es scheint, er habe auch die Wahl der Aemter- und Richterstellen den Städten und Landschafften einräumen wollen, wenigstens beklagt sich unser Erinnerer, man wolle dem Könige die Freyheit entziehen, aus den vorgeschlagenen dreyen einen zum Amte zu wählen. Der hier nicht genannte Beantwortere führt der äußern Schriftsteller minder vortheilhaftige Gedanken über den Schwedischen Zustand an. Herr v. Juski steht billig oben an. Aber der Verfasser der Beantwortung schiebt den Fehler auf zwey mit Schweden im Unvernehmen stehende Höfe, von welchen J. befoldet seyn solle. Es scheint sonst der Censor, welches in Schweden eine eigene und einzelne Bedienung ausmacht, dürfe des Hrn. v. J. Schriften nicht ohne Verantwortung einführen lassen; so wie hingegen des Drouzen de la Martiniers Uebersetzung

zung der Nusenborfischen Einleitung zur Schwedischen Geschichte, am Reichstage 1747. durch den Henker verbrannt worden ist. Man findet hier sonst vieles, das die Vorschrift des Censors, und die Einschränkung der Freyheit zu drucken betrifft. Man hat über alles zu schreiben Freyheit, nur wider die Religion, die Grundgesetze, und zumal wider die Autorität (myndighet) des Königs und der Reichsstände nicht, und auch die in diese gefährlichen Fa- che einschlagende Schrifften sind eigentlich nicht verboten, sondern nur dem Censor anbefohlen, sie vor dem Drucke dem Cenzlepamte (Collegio) zur Ein- sicht einzuliefern. Der vor uns liegende Schriftstel- ler findet hierbey, der Ungenannte, welchen er wi- derlegt, wolle dem Censor allzuviel Macht einräumen, und ihn zu einem Römischen Censor machen. Er be- klagt sich, der Ungenannte habe selbst wider die Schwedischen Einrichtungen und Gesetze allzuhart ge- schrieben, und führt davon einige in der That sehr freymüthige Beyspiele an. (Wenn indessen unser Verfasser, sehr zu mehrmalen, seinem Gegner vor- wirft, er als ein einzelner Mann, wolle mit Ungrund schwarzmüthiger seyn, als ein ganzer Reichstag, so geht dieses allzuweit. Uns fällt Fra Paolo ein. Man vergleiche des einzelnen Mannes Begriffe von den freywilligen Sachen mit den Entscheidungen der ganzen Kirchenversammlung zu Trident. Es ist allzuleicht, in allen Arten der Versammlungen, daß eine Faction die Oberhand gewinnen, und mit Sägen und Gesetzen durchbringen kan, die augenscheinlich schädlich sind, und davon ein einzelner Mann das Nachtheil zeigen kan. Es ist nun wohl niemand mehr, der die Ent- schließungen des Britischen Parlements gutheisse, wenn es unter Heinrich dem VIII. dem Könige die des- potische Macht überlassen; unter Carl dem I. die höchste Gewalt und ewige Dauer sich selbst zugeschrie- ben; unter König Wilhelm bey den höchsten Bedenken

den Umständen nach Carl's des II. Tode die Reichsmacht auf 7000 Mann herunter gesetzt, und im Jahr 1711 und 1712 von seinen Verbundenen sich getrennt, und einzig einen so leicht zu verbessernden Friedensschluß bewürkt hat). Unter den freyen Ausdrücken des hier widerlegten Ungenannten ist derjenige bedenklich, in welchem er sagt, die Regierung seye in den Händen der Beamten. Man sieht, wo dieses hinzielt, und unser Verfasser sucht zu zeigen, der Reichsrath habe seine Macht von den Reichsständen gesetzmäßig erhalten, und stehe unter derselben Beurtheilung. Wir glauben, es sey auch in diesem Falle ein Unterschied zu machen. In einem Staate kan die Macht der verschiedenen ihn ausmachenden Körper durch die Gesetze vorgeschrieben und bestimmt, und doch übel abgewogen seyn, so daß der eine unter den Körpern überwiegt. In einem solchen Falle ist dieses Ubergewicht den Gesetzen gemäß, und dennoch kan es höchst schädlich seyn. Am Ende steht ein Auszug aus der ehemaligen Wochenschrift ächt Swenck. Wir vermuthen fast, die Absicht sey zu zeigen, der Verfasser derselben habe in den wichtigsten Sätzen die Meinung geändert. Uebrigens können wir nicht alles so deutlich einsehen, als ein in Schweden erzogener, und der Staatseinrichtung besser kundiger, und finden auch Ursachen bey der noch fortdauernden Säkularung auch mit demjenigen nicht zu frey zu seyn, was uns bekannt ist.

Paris.

Wir haben neulich vom Hrn. Arnaud, einem durch andere Verdienste schon bekannten ernsthaften Dichter, ein Gedicht erhalten, das 500 Verse stark ist, und zum Titel hat a la Nation. Es ist eigentlich theils eine Aufmunterung zur Tapferkeit und Hoffnung im Kriege, theils auch eine Auerbe an Engelland, worinn dieses Land zum Frieden ermahnt wird.

Es

Es wird uns erlaubt seyn, einige Anmerkungen beyzusagen. Der halbe Vers *d'ou le sang des rois crie*, dünkt uns von einer einem deutschen Ohre unerträglichen Härte. Die Ursache ist leicht abzusehen. Er hat unter sechsen nur eine kurze Silbe *le*, und diese ist an der unrechten Stelle. Ist möglich, daß die andern Nationen den Deutschen den Wohlklang der Hüße nicht ablernen können! Eben diese Stelle ist auch höchst ungerecht. Wir geben dem Eifer wider ein feindliches Volk gern so viel zu, als man verlangen kan. Aber wie kan man sagen, Engelland lasse noch das Trauergerülte stehen, auf welchem Carl I. den Todt erlitten hat.

L'audace au front impie

Confervoit l'echafaut, d'ou le sang des rois crie.

Es sind nun über hundert Jahre, daß die ganze Nation ein eigenes Fest dieses Königs und Märtyrers feyert, und was kan sie mehr thun ihren Wünschen an dieser Hinrichtung zu beweisen! Heinrich IV. wird auch hier höchst unzeitig gewählt die Franzosen wider Engelland aufzumachen. Er hat allzuviel Beystand an freitbaren Hülfsvölkern und ca. Geldsummen der K. Elisabeth zu danken, als daß diese Gesinnung ihm wohl stehen könne. Die Wahrheit muß allemal der Grund zum Schwören seyn. Wir können auch den heidnischen Ausdruck *les trahisons du sort* nicht anders als mißbilligen. Wenn man es bloß auf Deutsch übersetzt, und die Verrätherey des Verbängnisses nennen hört, so muß man über die Frechheit des Ausdrucks erschauern. Das Verbängniß ist Gottes Wille. Und wie unanständig wird unter einem von den Stuarthen herstammenden König Cromwell zum Schutzherrn von Albion gemacht? *Mon estat soll heißen ma Province* u. s. f. Die *Puissances infernales*, die hier vom Albion zum Höfen noch recht aufgemuntert worden sind, sind ein alle Wässigung ausschließender Pinselzug.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 19. May 1763.

London.

Sie haben den zweyten Band der Medical Observations and inquiries by a society of physicians at London neulich erhalten. Er ist bey Johnson im J. 1762 auf 424 Seiten in groß Octav gedruckt, und enthält 36 mehrentheils ausnehmend nützliche Aufsätze. Der erste vom Wundarzte Travis geht vielleicht etwas zu weit. Er leitet den in der Königl. Flotte sehr überhand nehmenden, und die geringern Schiffe verschonenden Scharbock von den Kupfernen Kesseln her, in welchen man den Seeleuten ihr Essen kocht, die unreinlich gehalten und selten gesäubert werden. Keine Luftkissen und am wenigsten Sutton's nunmehr ganz ins Abnehmen gerathene Feueröföfen, mindern dieses Uebel. 2. Hunter, der berühmte Bergliederer, von einer Windaeschwulst, die aus einem Falle auf die Brust entstanden ist. Man hat den Mann nicht anders vom Erstickten retten können, als mit kleinen Schnitten, die man in die Haut gemacht, und durch dieselbe die Luft heraus gedrückt hat. Bey dieser Gelegenheit meint der in

der That sehr glücklich einspritzende Hr. Hunter, daß sogenannte sächte Gewebe sey dennoch in seinen einfachsten Theilen aus Gefäßen zusammengesetzt. Er glaubt auch, daß Fett werde dennoch durch Drüsen abgesondert, und seineellen seyn von denjenigen verschieden, die mit Wasser an kranken Körpern angefüllt werden. Aber hat Hr. H. auch bedacht, daß z. E. wenn man einen Seilen wegnimmt, in dessen sonst fettlose Stelle, ein Klumpen Fett folget? Da er auch glaubt, das Wasser liege tiefer als das Fett: so dünkt uns dieses liege an den meisten Orten auf den Muskeln, und es gebe keine Stelle zwischen den Muskeln und diesem Fettlager. Sonst glaubt Hr. H. man könnte in der Wasserlucht unter der Haut mit Nagen die Haut öffnen, nur müßte man kleine aber tiefe Schnitte machen. Er hat noch viele andere Anmerkungen, und glaubt nicht, daß jemand das Quecksilber wirklich so glücklich eingespritzt habe, daß es durch die kleinsten Pöcher der Haut durchgeschwigt habe. Er beschreibe auch die Häden, die von der Haut in das sogenannte Keticulum gehen. Der Eiter ist bey ihm zweyerley, mit und ohne eine Zerstörung der festen Theile. Der eine ist das ausschweifende *serum* eines entzündeten Theiles. Eine andere Art von Windgeschwulst entsteht in der Lunge und in den kleinsten Zellen zwischen den Abtheilungen derselben. 3. Hier und an andern Stellen dieses Bandes findet man eine Menge Zeugnisse für die wirkliche Heilkraft des Sublimates. 4. Hr. Gordon, ein Wundarzt, rühmt wider die Krebschen (chankers) Geschwüre ein Gemisch von calcinirtem Vitriol und gebranntem Alaun mit Campher und etwas Helus. 5. Travis von einer wirklichen Verrenkung des Schenkelbeines, das über das sogenannte esförmige Loch einwärts gewichen war. Hr. T. lenkte den Kopf dieses Beines auswärts und unterwärts und richtete es glücklich ein. 6. Ei-

6. Eine lange Magenkrankheit mit einer Abscheu fürs Essen, einem Geschwür in der Leber, und mit gleichfalls geschwornen Knoten um die linke Oefnung des Magens. 7. Eine Oefnung eines an der fallenden Seite verstorbenen Knabens. Man fand keine sichtbare Ursache, aber das Blut gar sehr in die Schlagadern zusammen gehäufet. 8. Die glückliche Wirkung des Brechens nach einem eben nicht viel versprechenden Abzapfen im Unterleibe. 9. Die Geschichte einer Steifigkeit in den Muskeln am Halse, wodurch die Kinnbacken verschlossen wurden. 10. In schweren von kupfernen Geschirren entstandenen Zufällen hat das Brechen geholfen. 11. Ein kalter Brand, der aus einem hitzigen Fieber entstanden war, nöthigte das Wein abzunehmen. Es floß kein Blut, und dennoch lief alles glücklich ab. 12. In einem sehr hartnäckigen Leidendschmerzen war endlich ein Gemisch von Stahl und würzhaften Dingen, wornach man vermishtes Rath und Wirmunter Wasser trank, noch am dienlichsten. 13. Morris von Verber. In der Verfertigung tadelt er vieles von des Herrn Hauwe Rathen. Er hat verschiedene Versuche mit dem versüßten Vitriol Geiste gemacht. Er erdünnert das Blut, und hilft gar oft in Kopf- oder Zahnschmerzen. 14. H. Whitt von einem herrschenden, und fast niemand in einem Theile von Schottland verschonenden, sonst eben nicht sehr tödtlichen Fieber, mit Schmerzen im Kopfe und den Gliedern, Husten, und andere Zeichen einer catharrhalischen Natur. Eine gelinde Ausdünstung war noch am kräftigsten. 15. Krafer von den in Antioqua durch die Erfahrung bezeugten guten Eigenschaften des Oeles aus dem Wunderbaum Ricinus. Es ist das vornehmste Mittel in der sogenannten dürren Kolik, und mildert auch die rotze Ruhr. 16. Ipe sonderbare Versuche, das Fieber mit Wamfern zu heilen, in welche man die

Fiebertinde eingenähet hatte. Vier Unzen sind genug. 17. Bond von dem glücklichen Gebrauche eben dieser Rinde in den Scropheln. Man muß sie aber lang und anhaltend nehmen. 18. Wage von dem gefährlichen und oft tödtlichen Fieber auf den Küsten von Africa. Sowohl die trockene Hitze als ein allubäufiger Schweiß ist tödtlich. Die geringste Ueberlässe und auch alles Abführen ist höchst bedenklich. Die Fiebertinde und Mineralsäure haben auch am besten die Kräfte empor behalten. 21. Kirkland, ein Wundarzt, rühmt gar sehr den auf den Stumpfen nach dem Abfegen aufgelegten Schwamm (Spongia). 22. Matkuzie guter Erfola des mit Wachs verdeckten Glases aus dem Spiegelgase in der Wasserlicht, und endlich eines abführenden Mittels, dadurch sehr viele Winde abgiengen. 23. Eben desselben von der Natur bewirktes Abscheiden eines grossen Stückes vom Schenkelbeine. 24. Turner vom heilsamen Gebrauche der Tabackspitere wider die Würmer im Mastdarne, und auch wohl wider die Würmer überhaupt. 25. Dickson von einigen Fällen, in welchen die auf der Stelle des sogenannten Heiligbeines aufgelegte Blasenpflaster die verkehrte Kraft den Harn anzuhalten wieder hergestellt haben. 26. Hunter von einer Auseinanderweichung der Schloßbeine, ohne eine sonderlich schwere Niederkunft; dennoch blieb ein grosser Schmerz, und ein tödtliches Fieber kam dazu; die beyden Schloßbeine waren wohl um einen Daumen von einander entfernt. Bey dieser Gelegenheit beschreibet Hr. Hunter dieser beyden Knochen Verbindung. Sie sind mit einer halbkörnlichten und äußerlich bloß aus einem Bande bestehenden Materie vereinigt; oder man kan sich auch vier Querbänder vorstellen, die sie zusammen halten. Hr. H. hat die beyden Knochen mit einer heinernen Materie zusammen verwachsen gesehen. 27. Thomsons wichtige An-

mer-

merkung von einer verrenkten Schulter. Man stellt sich den Fall nicht genugsam schwer vor. Hier war die bandichte Einfassung des Gelenks zerrissen, und ein Theil des Halses des Oberarms weggesplittert; das gewöhnliche Ausstrecken ist hier gangwiderfönnig, und man muß vielmehr den Vorarm möglichst biegen, auf daß man den zweytschächtigen Muskel schlapp machen könne. Hr. L. glaubt, die Einfassung sey bey dieser Verrenkung fast allemal zerrissen. Ein anderer Fall zeigte ihm ein neues Gelenke, das sich der Oberarm gemacht hatte. 28. Lambert hat in einer Verwundung der Armschlagader eine gewöhnliche Hausscharten recht in der Schlagader angebracht. 29. Hr. Ward hat eine außer der Mutter verwesene sonst wohlgewachsene Leibesfrucht glücklich aus der Mutter geschnitten. 30. Hr. Whette wider die Umbe. Er richtet den Arm ein, indem er den Kranken an demselben aufhängt, und auf diese Weise seinen Kopf gegen die Mauer bringt. 31. Eine Verschließung der Kinnbacken bloß wegen einer geringen Fingerwunde, die man auch mit Abnehmung eines Theils des Fingers heilte. 32. Hr. Hunter von einer sonderbaren Wunde in der Armschlagader, in welcher das Blut in die daneben liegende zurückführende Ader übergieng. Hr. H. hat alle dabey sich ereignende Erscheinungen sünreich erklärt. Vier saubere Kupferplatten stellen einen Theil der beschriebenen Geschichte vor.

Abg.

Johann Colliander hat unterm Hrn. Adjunct Joh. Wilmart noch im Jahre 1759. vier Dissertationen de Holmgardia gehalten, davon die letzte vom 8 Decem-ber ist. Wir wollen nur der zwey letztern gedenken, deren Inhalte die Geschichte der Holmgardischen Herrscher

scher ist. Holmgard beehrte sonst, nach dem Herten Verfasser, die nordöstlichen Länder an der Ostsee, wie Curland, Liefland, Ingermanland, Carelen, auch noch tiefer ins Land hinein einen Theil der jetzigen Russischen Provinzen. Die Geschichte ist sehr alt, und fängt noch eine ziemliche Zeit vor dem berühmten Odin an. Haldan der Alte, König in Norwegen, hat noch in sehr alten Zeiten Holmgard bekrigt, des Königs Emunds Tochter geheiratet, und von derselben die schöne Rinda, Odins Gemahlin, erzeugt, mit welcher dieser einen Sohn, Nahmens Bous, erzeugt, und ihn einem Theile von Holmgard zum Fürsten gegeben hat. Sigurtem, Odins Sohn, heiratete eine Tochter des alten Gölfe, und erhielt auch einen Theil von Holmgard. Sein Sohn Smarlam folgte ihm, verlor aber Reich und Leben. Auf den Bous folgte sonst sein Sohn Herwich und auf diesen Waldemar sein Sohn. Frolze aus Dänemark eroberte aber einen Theil von Holmgard und setzte einen Sohn, Nahmens Vespasius, zum König ein. Bey diesem pur römischen Nahmen können wir fast unsern Glauben nicht mehr zwingen. Albedburg war damals eine königliche Stadt in Holmgard und Ingwar, dessen ursprüngliches Geschlecht Hr. C. nicht weiß, herrschte daselbst, dessen Tochter seinen Freund Fradmar heiratete. Unter ihm bekriegten die Schweden das den Dänen zu günstige Holmgard, und verwüsteten einen Theil desselben. Diese Kriege wurden unter verschiedenen Schwedischen Königen fortgesetzt. Haldan war im dritten Jahrhundert ein Holmgardischer König, dem der Westgothische Fürst Kreid seine schöne Tochter Dlof mit Krieg abzwang. Starkater, der berühmte Kämpfer, that auch zur selbigen Zeit einen siegreichen Feldzug nach Holmgard. Haldan erlegte seinen eigenen Bruder Hildiger, der siebenzig Holmgardische Kämpfer überwunden hatte.

Im fünften Jahrhunderte war Wisimar ein berühmter Holmgardischer König, den Germerich, ein Thüringischer Herr, umbrachte. Ingwer Harra, König zu Upsal, unterwarf bald hernach einen Theil von Holmgard und zumal Estland seinem Zepter. Dem Totilla sollen die Holmgarder Hülfe zugesichert haben. Ingwers Sohn Ekire wurde der überwundenen Holmgarder Herr. Raddard, den Hr. C. aus dessen Geburt zu seyn vermuthet, heyrathete die grundreiche Oda, Inwaris des Königs in Schweden Tochter, und fieng mit ihr einen neuen Königlichen Stamm an. Randwar sein Sohn war ein mächtiger Herr, und sein Zepter erstreckte sich über Schweden und Danemark. Sigurd Ring war sein berühmter Sohn, der Garde reich wiederum bezwang. Hergerd war vermuthlich aus dessen Geschlechte, wurde aber von Osten dem Dänen erlegt. Ihm folgte sein Sohn Halsdan, der aber Holmgard seinem Freunde Skut überließ. Im achten Jahrhunderte findet man einen König Hertrugger, dessen zwey entführte Töchter von zweyen Schwedischen Helden wieder gefunden, und geheyrathet wurden. Eine Schwester des einen Asa heyrathete einen König der Hunnen. Nach ihnen findet man einen König Herraud, und dann einen streitbaren Dlof, der, nach den damaligen Sitten, bis zu den Dredidschen Inseln einen Streifzug that. Diese ganze Zeit durch hieß Holmgard, nach dem Hr. B. eigentlich unter dem Schwedischen Zepter. Ragnar Labbrof bezwang Holmgard aufs neue, und gab es seinem Sohne Hwisferker, der mit Dlof dem Baumfäller (Trätelga) einen Krieg zu führen hatte, und nach Constantinopel einen Feldzug vornahm, sich aber mit Gold und Silber vom Michael Europalates um das Jahr 865 den Frieden abkaufen ließ. Zu seiner Zeit nahmen zwey Rußische Fürsten Samorvit und Bogar ein den christlichen Glauben an.

Monte

Montpellier.

Unter einer Anzahl hiesiger Probschriften zeigen wir nur ein paar an, die man wohl dem Hrn. v. Sauvages zuschreiben kan: wenigstens sind es lauter Stücke seiner Pathologie, wo die Krankheiten als Geschlechter, und die verschiedenen Ursachen, als Sattungen angesehen, dabey aber durchgehends Griechische Rahmen gebraucht werden. Im Febr. 1761. erschien Michael Perrier mit einer ansehnlichen Probschrift de bradypermatismo. Der anatomische Theil hat nichts neues, wohl aber sind im pathologischen einige nützliche Wahrnehmungen. Unter den Ursachen dieses Uebels, das wir eben nicht überlegen wollen, ist eine Anhäufung von Schleim in der Harnröhre, und eine andere, in welcher der Kranke bey dieser Gelegenheit in Zuckungen zu verfallen pflegt, und vom Hrn. v. Sauvages mit der wilden Valerianwurzel geheilet wurde.

Im Heumonath 1761. hielt Georg Andreas Storin, aus einem in der Arzneywissenschaft nicht unbekanntem Geschlechte, seine Disputation de Ischuria. Sie ist gleichfalls umständlich, und enthält nicht weniger als 43. Sattungen (oder Ursachen) des verhaltenen Harnes, die alle in guter Ordnung, aus zuverlässigen Quellen, und zum Theil aus eigenen Wahrnehmungen zusammen getragen sind. Unter den seltenen Geneysungen ist eine, in welcher der wegen einer paralytischen Niere, denn so erklärt es der Hr. V., verhaltene Harn erst den 17ten Tag nach einem stark abführenden Mittel wieder zum Gange gebracht worden. In einem andern wurde die Freyheit des Harns durch erweichende Dinge und Serpentin hergestellt. In einem andern etwas gemeinern Falle hatte die Blase ihre Kraft verlohren.

Sonst hat diese berühmte Academie nunmehr allen ihren Candidaten auferlegt, durch gedruckte Probschriften sich um die Doctorwürde zu bewerben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1763.

Bern.

Von den Sammlungen landwirthschaftlicher Dinge der Schweizerischen Gesellschaft in Bern ist des zweyten Theiles drittes und viertes Stück 1761. uns zu handen gekommen. Im dritten steht zuerst eine Preisschrift des Hrn. T. Vertraud von Orbe. Sie ist der gekrönten am nächsten gekommen, und betrifft die Wässerungen, die im deutschredenden Helvetien sehr gewöhnlich, und wohl eingerichtet sind, im französischen aber erst bekannt werden, und dennoch den Werth der Wiesen verdoppeln, oder noch höher vermehren. Hr. V. zeigt, wie man vermittelst kleiner Weyher, auch aus geringen Bachsen und Wasseradern, nützliche Wässerungen zuwege bringen könne. Wir müssen hier aus eigener Erfahrung sagen, daß, wo Letzen zum Grunde liegt, diese Weyher sehr leicht und wolfeil anzulegen sind. Ist aber das Erdreich grandicht oder sandicht, so läßt es sich vorher wohl überlegen, ob die Weyher sich wieder bezahlen, und ein genugsame Landreich durch dieselben fruchtbar gemacht werden kan, denn der gleichen Weyher erfordern sehr viel Zeit, Mühe, Ausgaben und Kosten, und können leicht 40 bis 50 Rthlr. für

P p

für jeden Morgen zu stehen kommen der von ihnen gewässert wird, welches doch, zumal außer Helvetien ein ziemlicher Kaufschilling ist. Man muß dabey mit äußerstem Fleiße den Ketten Kampfen, daß er überall dicht werden möge; denn in lockern Erdreich rinneu sonst die Weyher gerne). Hr. B. betrachtet hiernächst die verschiedenen Satzungen Erdreich, die man wässern will. Freylich muß es weniger auf leichtem Erdreich geschehen, daß das Wasser nicht durchkern läßt, zumal wenn es keinen Abzug hat. Hr. B. hat sehr wohl angemerkt, daß ein solcher Grund durchs Wässern schlimmer wird. Er durchgeht dabey verschiedene Arten von Erdreich und Wasser. Uns gefalle keine Warnung, in feuchtem und noch dazu arschüftigem Erdreich keine Herbstweide zu erlauben. Das Wässern wird hier wider die Würmer angerühmt, die es ertränkt. Der in den Weyhern eingebeizte Dung wird zu einem gelben Pulver, das sich aufs gleichmäßigste über ein ganzes Land verbreitet, das roheste Wasser wird dadurch verbessert. Die sandichten Wasser, meint Hr. Bertram, könte ein Mühlwerk reinigen. 2. Hrn. Samuel Enacis Gedanken über die Freystellung der Kornausfuhr. Diese Gedanken sind blos für die helvetischen, und zumal für die bernischen Umstände eingerichtet. Hr. E. will nur zeigen, daß hier die englischen Einrichtungen und Drawbaks nicht Platz haben, und hingegen die auf Darrstuben gegründete Vorrathshäuser nothwendig sind; denn in Helvetien wächst nicht Getreid genug fürs Land, und es ist immer theurer als in allen angränzenden Ländern. 3. Vom Kornbaue. Scheint von Zürich herzukommen. Der Hr. Verfasser untersucht die Hindernisse des Kornbaues in Helvetien (wovon doch die größte ist, daß wegen der nicht anders zu nutzenden Hochgebürge, die Menge des Milchviehes außerordentlich groß, und deswegen das Heu beständig im hohen Preise bleibt,

folgt

folglich, wegen der geringen Unkosten, der Landmann lieber Wiesen als Felder bauet). Der Verfasser zeigt indessen, daß nicht genugamer Dung auf die Aecker kommt. Hierwider rath Hr. D. den Futterklee, der in der That in Engelland die grosse Aufnahme des Ackerbaues bewirkt hat (*Medica. onobrychis, trifolium*). Er rath daneben sehr tief und sehr oft zu pflügen, (welches, zumal im französischredenden Helvetien, sehr verabsäumt, und in allem nur zweymal gepflügt wird). Er befiehlt auch gleich nach der Erndte zu pflügen, und das Land wechselweise wieder zu Rasen werden zu lassen, welches in eben diesem Theile Helvetiens gleichfalls sehr verabsäumt wird, wo man unaufhörlich den nemliche. Acker ansetzt. Von dieser Umwechslung giebt Hr. D. allerley Tabellen an. Er erwähnt auch, daß man mit Mägen den in Helvetien einheimischen (und von den Schweden so sehr gerühmten) gelben Hörnerklee oder die grosse Sibirische Wicke einführen könnte. Die letzte dünkt uns mit ihrer Riesengröße dem besten Lande zu erschöpfend. Mit Recht rühmt er die röhrichte, und rath so gar, auf Sibirisch, dergleichen anzupflanzen (obwohl der Dung davon etwas schwächer ist) der gute Mergel soll, wenn er recht erbißt wird, fast wie Mastix riechen. Am Ende hat Hr. D. nützliche Versuche von der Menge Wasser, die eine jede Art von fruchtbaren Erden in sich schluckt, und giebt seine Räthe zur nützlichen Mischung der Erden, die aber im Grossen ihre fast unübersteiglichen Schwierigkeiten hat. Wir haben einen wahren Sumpf, mit einigen Erden durchwachsen, allerdings mit Grand urbar gemacht. Wenn aber die Feuhr dieses Grands hätte berechnet werden müssen, wie sie besonderer Umstände wegen gar für unentbehrlich hat angesehen werden können, so wäre der Morgen auf 80. Thlr gestiegen. Man rühmt in einem Anhang den Camillo Tarello, dessen *ricordo d' Agricoltura* im J. 1577. in Mantua gedruckt worden ist,

ist, und der zuerst den Acker in vier Theile abzutheilen, zwey zu Wiese liegen zu lassen, einen aber achtmal zu pflügen angerathen hat, als wodurch, wie er meint, man auf einer Theile so viel, als sonst auf zweyen, zu erndten und dabey vielen Saamen zu ersparen u. s. f. 4. Die Beschreibung eines Regenmaasses. 5. Die Wettergeschichte von Bern, für die sechs spätern Monate 1761. und einige andere dahin einschlagende Wahrnehmungen von Cottens.

Im letzten Stücke 1761. 1. Hrn. Gruners, des Verfassers des Werkes von den Eisbergen, Abhandlung von der besten Art die Sümpfe urbar zu machen, die mit dem sogenannten Accessit bey der Freisaußtheilung beehrt worden ist. Hr. G. rath in vielen Fällen tiefe Gräben an, die das Lettenbett durchschneiden, dessen das Wasser aufhaltende Zähigkeit mehrertheils Ursache an der sumpfigen Natur der Thäler ist. Eben diese Gräben kan man mit Grand wieder anfüllen. Wenn das Lettenbett gar zu dick ist, so bleibt es übrig, hin und wieder Weyher auszugraben. Hr. G. hat auch einen Gedanken die Gräben wie gerade Winkel anzulegen, die spitzig zulaufen, und selbst in wechselweisen Linien (en quintonce) stehen. Die tiefen Quellen fängt man in unterirdische Gräben auf. In ganz unverbesserlichen Sümpfen bleibt die Hoffnung übrig, Erden, Strohgras und andere dergleichen Sumpfgewächse zu erzielen. Hr. G. betrachtet hiernächst die verschiedenen Erden. 2. Gedanken von der Verbesserung des Landbaues im französischen Landen Theil des Bernischen, oder dem sogenannten Pais de Vaud. Sie bestehen in Vorschlägen zur Erleichterung der Einschlüge, im Zusammenziehen der Stücke die dem neulichen Besitzer zugehören u. s. f. Man beantwortet auch die Einwürfe, die hierwider aus den Landgesetzen hergenommen werden können. 3. Hrn. Vagans oeconomiche Beschreibung des Amtes oder der Grafschaft Niddau, nach ihrem Gelände, ihren

ihren Früchten, ihren Einwohnern u. s. f. In dieser Grafschaft hat man Weinberge, Wecker und Wiesen, davon die letztern erst seit den letzten Zeiten verbessert zu werden anfangen. Bey Anlaß der Wasser werden zwey merkwürdige Hölen in den Felsen über Eigerz beschrieben. Nidau selbst steht auf Wälen, die unverwundlich dauern. Die Einwohner des Weingeländes sind lebhafter und nachdenklicher als die, so in Wiesen und Ackerlande wohnen. Es ist sonst zu Nidau eine eigene oeconomische Gesellschaft unterm Vorsitze Hrn. Jenner's, eines Schwiegerjohns unfers Hrn. v. Haller, zusammengetreten. 4. Anmerkungen zu den Käthen des Tarello. 5. Hr. Bruner vom Salpeterbaue. Er bleibt bey den blossen Schuppen, da Mauren, Keller, und Gewölbe zu kostbar sind. Ein sehr schönes Gebäude vom Salpeter, der dessen Mauren verkehrt, zu befreyen, rath er an, die mit Salpeter geschwängerte Erde wegzutragen. 6. Allerley Versuche, die sogenannten wilden Castanien nützlich zu machen. Sie sind in der That sehr gut anstatt der Seife zu brauchen, wenn man sie nur in eine bequeme Gestalt zusammen ballen könte. Mit Kleien vermischet essen sie die Schweine, und das zahme Geflügel (und ganz roh die Schaafe, wie wir selbst täglich vor uns sehen). 6. Hr. Schiffeli von vier Arten von Gersten, die in Helvetien gebauet werden, wovon die mit sechs Reihen die Wintergerste ist. (Wir haben gefunden, daß man sie mit Rüben ein paar mal abmähen, und denoch eine Erndte hoffen kan, wir reden aber von einer Gegend, wo sie ganz Anfangs im Junius reif wird). 7. Von der Art den Hauf zu schlagen und zu brechen. 8. Hr. Bertrand von einigen Fehlern im Ackerbau. Man säet zu dicht. Man macht zu grosse Garben, man vermischet auf eine recht unvernünftige Weise verschiedene Gemächte, die nicht zur nemlichen Zeit reif werden, ein Fehler, der zumal im französischredenden Helvetien sehr gemein ist.

Wien.

Wir erhalten täglich von dieser vortheilhaften Schule neue Proben des Fleißes, mit welchem die dasigen Aerzte ihre Wissenschaft ausüben. Wir rechnen dahin Franz Joseph Lautters *histor. medic. biennal. morborum ruralium qui a verno tempore anni 1759 ad finem hyemis 1761. Laxenburgi et in vicinis oppidis dominati sunt.* bey Trattner auf 203 S. in groß Octav. Hr. L. beschreibt zuerst kürzlich die Laxenburgischen Krankheiten. In der rothen Ruhr gab er mit Nutzen die Rhubarbar und den Mohnsaft. In den gelindern Wechseln fiebern hat Hr. L. verschiedne andere Mittel, mit Uebergehung der Fiebereinde versucht, zuweilen sind cochinische Pulver (oder nach einem allgemeinem Begriff, eine starke Abführung) genugsam gewesen. Auch der Salmiac hat andremahl gebolten: das gewisste war doch noch immer die Fiebereinde. Er handelt auch von der Willkür der Zufälle. Man fürchtet, sagt er, auf dem Lande die blasenziehenden Pflaster, weil sie von den Wadern mißbraucht, und oft unglücklich ausgefallen sind. Man bleibt noch bey der hitzigen schweißtreibenden Weise. Die vornehmste Krankheit waren im Jahre 1760 anomalische (börsartige) nachlassende Wechseln fieber, die durch die Hände sich heben ließen, wie Hr. L. an sich selber erfahren hat, die aber doch gern wieder kamen. Die nachlassenden Fieber waren mit tausenderley schweren Zufällen nur gar zu oft begleitet, wie mit Zuckungen, der fallenden Sucht, der Schlassucht, dem wirklichen Schlagflusse, dem Seitenstiche (auch mit streichendem Blute) der rothen Ruhr, dem heftigsten Brechen, den Ohnmächten, dem Friesel u. Alle diese Zufälle, wie sie mit dem eigentlichen Wechseln fieber verbunden gewesen, zeigt Hr. L. in einer Anzahl Krankengeschichte. Niemal aber und ohne Fieber, war doch die Fiebereinde die gewisste und geschwindeste Hülfe, in deren Ermanglung Hr. L. hat

erfahren müssen, daß der zweyte Anfall des Schlagflusses tödtlich abgelaufen ist. (Dergleichen Fall wir vor wenigen Tagen haben ansehen müssen, wo die Hüfte verabsäumet worden war). In einer der Geschichte findet man gar keine Ursache den entstandenen Friesel des hitzigen Lebensart zuzuschreiben. Gegen das Ende untersucht Hr. L. die Zeichen, woran man die nachlassende Natur dieser Fieber kennt. Er hält den ziegelrothen Harn nicht für unumgänglich beständig, und bleibt bey dem periodischen Nachlassen selbst, als worauf man die Hofnung gründen kan, mit der Hinde durchzukommen; oder er verbindet vielmehr alle Zeichen. Er untersucht endlich, woher in Layenburg dieses Fieber entstanden seyn möge. Es herrscht nur selten, und niemand konte sich daran erinnern. Indessen ist das ganze Land feucht, und mit vielen auch unterirdischen Wassern durchstrichen, davon einige schwefelicht und stinkend sind. Die letzten Seiten verwendet er auf die Rechtfertigung der heilsamen Fieberrinde, von welcher er, wie in den meisten andern Fällen, Heilhoffung denkt, auch einen Sieg beschreibet, den er damit wider einen ihrer alten Hasser erhalten hat. Dieser geschickte Mann ist bald nach der Ausgabe dieses Werks mit Tod abgegangen.

Verona.

Moroni hat im J. 1761. in Quart auf 167. Seiten gedruckt della cura de Lambini attaccati della rachitide. Der Verfasser ist Herr Johann Everard Zeviani. Seiner Meinung nach ist diese sogenannte Englische Krankheit, die er doch auch bey den Alten findet, eine Wirkung der Säure; zumal auch von der Milch, wenn diese Säure nach und nach in unsren Säften überhand nimmt, daher erweicht sie auch die Knochen. Die Cur besteht in Rhubarbar und Ess Veneris, dieses zu fünf Branen, eine Zeitlang fortgesetzt, niemohl Hr. Z. mit Seiffe, die allerdings der Säure ent-

entgegen ist, ein ander mal glücklich geholfen hat. Wenn er sagt, in Helvetien unternehme man diese Krankheit mit Säubersprüchen zu heilen, so vergißt er, daß sein Gewährsmann Neufner fast vor 200 Jahren gelebt hat. Hr. Dandenton wird hier beschuldigt, er habe alle ältere Meinungen angenommen, und überflüssig zusammen gehäuft. Was die Säure schaden könne, zeigt Hr. S. mit einem Kinde, dem er mit weißer Magnesia die geronnene Milch ausgeführt hat.

Von eben dem Verfasser ist das Werk *del stato a favore degl' ipocondriaci* im J. 1761. bey Moroni neu aufgelegt worden. Wir haben es mit der ehemals von uns angezeigten Auflage verglichen. Es kan nicht vermehrt seyn, indem dieselbe 220 und diese nur 208 S. in klein Quart stark ist.

London.

Es widerfährt uns ziemlich oft, aus guter Absicht, und zur bessern Vollkommenheit dieser Anzeigen, Bücher zu kaufen, davon uns hernach, wenn wir sie empfangen, das bloße Durchlesen verdrießt. Dahin gehört *The life and extraordinary history of the Chevalier John Taylor published by his son*, gleichen Namens und Berufs. Taylor, den wir wohl kennen, hat so große und viele Reisen durch ganz Europa gethan, daß ihm hierinn wenige Menschen bekommen mögen, und er allerdings im Stande wäre, wenn er nur gewollt hätte, eine sehr ansehnliche Reisebeschreibung herauszugeben. Anstatt derselben finden wir hier einen bloßen Roman, fast durchgehends von Verheßgeschichten, und einen lächerlichen Character eines Betrügers, der zugleich für die protestantische Kirche sich zum Ritter aufwirft. Wir wollen einen gewissen Wig dem Verfasser nicht absprechen, aber die Art davon wünschen wir weder an uns noch an andern Verfassern. Cooper hat zwey (und vielleicht mehr) Bände von diesem angeführten Leben im J. 1761. in Duodez gedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 23. May 1763.

Jena.

In Marggrafens Verlag ist auf einem Balken Alph. in Octavo herausgekommen: Verbeßertes astronomisches Jahr- und Tagebuch auf das Jahr 1763. . . . von Christiano Siegmund Schumacher zc. Ihro Durchl. die vereintwerte Herzogin zu Sachsen-Weimar, haben die Ausgabe dieses astronomischen Kalenders anbefohlen, und gnädigt befördert. Hr. S. Fleiß, Geschicklichkeit, und ausnehmender Eifer in astronomischen Rechnungen ist bekannt. Er hat hier für Weimar, oder für 51 Gr. Nördliche, und 6 Zeitminuten östlicher als Göttingen, gerechnet. Bey jedem Tage findet man den Ort der Sonne, ihren Auf- und Untergang, den Durchgang von \odot V, die Gleichung der Zeit, des Mondes wahren Ort, die Stelle seines aufsteigenden Knotens, seine Reduction, die Größe seiner Erleuchtung, seine Horizontalparallax; seine Weite von der Erde, seine sündliche Bewegung. In jeder Woche ist einmal die Länge des Tages angezeigt. Die merkwürdigsten Himmelsbegebenheiten sind auch angezeigt, und die Stellen der Planeten alle Monate. Nach den zwölf Mo-

naten, folgt des Mondes Auf- und Untergang, für alle Tage, auf Viertelstunden berechnet. Nun folgen etliche Tabellen für Sonn und Mond welche alle Jahre gültig sind; als: der scheinbare Sonnendurchmesser, ihre stündliche Bewegung, die Dauer ihres Durchganges durch die Mittagsfläche, von 10 zu 10 Tagen (das ist aber nicht alle Jahre eben die Tage wieder so), ferner, aus des Mondes Horizontalparallax seinen Horizontaldurchmesser zu finden. Wieviel der scheinbare Durchmesser des Mondes in jeder Höhe den scheinbaren im Horizonte übertrifft, aus dem beobachteten Horizontaldurchmesser die Horizontalparallax zu finden, aus des Mondes Horizontalparallax und scheinbarer Mittagshöhe, seine wahre Höhe und Abweichung zu finden; die Reduction der Länge des Mondes in der Elliptik auf seine Bahn, Newtons und Flamsteeds Refractionstafeln. Der Unterschied der Mittagszeit einiger Orter, von der Weimarschen, in Minuten. Als eine astronomische Practica, sind die sichtbaren Zusammenkünfte der Himmelskörper beygefügt, wo insbesondere die Bedeckungen der Fixsterne vom Monde und Näherungen, zu finden sind. Die Planeten sind nach Halleys Tafeln, Sonne und Mond nach den mayerischen berechnet. Liebhaber der Astronomie, werden wünschen, daß Hr. S. ferner Gelegenheit finden möge mit seinen Gaben nützlich zu seyn.

Königsberg.

Hr. J. Gottlob Lehmann hat aus Veranlassung des in Enacelland aufgesetzten Preises den ersten Theil seiner Geschichte des Farbencoboltes bey Woltersdorf Witwe im J. 1761. auf 100. S. in Quart samt 9 Kupferplatten abdrucken lassen. Die Vorrede selbst ist eine nützliche Abhandlung voll Warnungen, wie man die chymischen Versuche zuverlässig anstellen soll. Der erste Abschnitt des Werkes ist historisch. Man fin-

findet eine deutliche Spur des das Glas blau färbenden Koboldes beyrn Minius. Zu allererst aber hat man in Sachsen um das Jahr 1617. sich dieses Erz zu Mäsen zu machen gesucht, da die Silberwerke sehr abnahmen. Man findet den Kobold vornemlich im Erzgebürge, sächsischen und böhmischen Antheils, in Hessen und Württemberg. Hr. L. unterscheidet ihn hiernächst vom Stittes, und verschiedenen andern Stufen, die sonst dem Kobold ähnlich sind, aber keine blaue Farbe geben. Daneben muß aber der Kobold mit der Kochsalsäure eine grüne und in der Wärme sichtbare Tinte liefern. Er ist dabey mit etwas Kupfer und Eisen vermischt, und giebt keinen metallischen König. Die verschiedenen Arten reiner und vermischter Kobolde setzt er hiernächst sorgfältig auseinander. Die allerreinste Art enthält weder Arsenik noch Speise (einen König): die zweyte zwar beydes, aber doch sonst kein anderes Metall. Hr. L. beschreibt hiernächst eine jede Gattung Kobold sorgfältig, und unterscheidet sie von andern ähnlichen Mineralien. Diese sind der Mulmkobold, der Schlackenkobold, die beyde von der reinsten Art sind; dann der derbe speisige Kobold, der schon einen König hat, und der druckige Kobold, die nach der zweyten Classe reine sind. Die minder reinen, und mit einer andern Art von Metall, Halbmetall und Schwefel versetzten Kobolde sind zahlreicher, und werden nach ihren eingemischten fremden Mineralien verzeichnet. Unter den Metallen mischt sich Silber, Kupfer und Eisen ein, und zum letztern gebört Hr. Gohners fetterer gelber Kobold. Wismuth und Arsenikkobold finden sich auch unter den eingemischten Arten. Den Farbenkobold trifft man hiernächst mit vielerley Gestein, und unter der Erden am meisten mit Mergel und Thon vermischt an. Wir übergeben die Flöze und die Nachbarschaft mit andern Stufen.

Der zweyte Theil des Werks begreift die genaue Beschreibung der Art und Weise, wie der Kobold vom Bismuth mit einem leichten Feuer abgetrennt, auch senk gepucht, im Calcinrofen von Arsenik durch einen Giffang und eine Giffaube gereinigt, so daß dieser dabey nicht verlohren geht; dann im Glasofen geschmolzen; ferner in einer Mühle gepucht und gemahlen, und endlich sortirt wird. Der Ofen und die Werkzeuge sind in Kupfer vorgestellt. Hr. L. glaubt, man könnte zur Noth mit Steinkohlen, wenn man sich darnach eingerichtet hätte, diese Werke betreiben. Er beschreibet hiernächst verschiedene Arten der sogenannten sympathetischen Tinten, die mit verschiedenen Säuren verfertigt werden. Alle Arten von Kobold müssen mit einer Säure aufgelöst, und mit der Kochsäure verbunden, einen wüßlichen Salpeter mitgeben. Der Arsenik giebt dieser Tinte eine gelbe Farbe. Aus allen Kobolden läßt sich das färbende Weßen durch ein Laugenalz niederschlagen. Eine einzige Art läßt sich durch die Salpetersäure nicht ganz von ihrem färbenden Weßen berauben.

London.

Essay sur l'étude de la littérature ist ein kleines bey Defett im J. 1761. auf 159. Octavseiten gedrucktes Werk, dessen uns wohlbekannter Verfasser ein junger zu Laufanne aufgezogener Edelmann, Namens Gibbon, ist. Er entschuldigt sich, mit Hülfe des Herrn Maty, daß er eben auf Französisch seine Gedanken eröffnet habe, vermuthlich hat er sich in derselben Sprache üben, oder eine Probe seiner Kenntniß geben wollen. Seine Gedanken und Ausführungen sind vermischt. Er untersucht, woher die Vorzüge der Alten in der Dichtkunst entsanden seyn mögen. Er findet eine Quelle in ihren einfachen Sitten, in ihren vielen und unruhigen Regierungen u. s. f. Er gedenkt der den Syllanischen und Dravischen Legionen ein-

eingeraumten Ruhplätze in Italien. Wider die wils-
den Sitten dieser Veteranen hat Virgil eigentlich sei-
ne Landlieder gedichtet. Der Bund, den die Römer
schon zur Zeit der Tarquinen mit Carthago machten,
kömmt mit der Livischen Geschichte nicht zum besten
überein. Hr. G. sucht den Unterschied zu mildern.
Horaz und Brutus sind anstatt der Feccialen von den
Fremden in die Urkunde gesetzt worden. Eben diese
haben für Unterthanen der Römer angesehen, was ei-
gentlich noch Verbündete seyn sollten. Gar nicht mit
unrecht hat Virgil 300 Jahre für die Dauer des Al-
banischen Reichs gerechnet. Die Alten hatten zum
Kenntnis der Natur manche Hülfen, die wir nicht ha-
ben, zumal unter den Römern die prächtigen Samm-
lungen von Thieren zu ihren Schauspielen, und die
mehrers bekannten schönsten Theile der Welt. Hr. G.
geräth hiernächst zum philosophischen Geisse, der in
der Kette der besondern Sätze mit den allgemeinen
besteht. Er widerlegt des Delemberts wunderlichen
Rath, alle hundert Jahre die Geschichte auszumä-
hen, und nach einem kleinen Auszuge das übrige zu
verbrennen. Hierauf folgt der Ursprung der Götter.
Die Helden sind spät, und nachdem der Gottesdienst
längst eingeführt war, zur Ehre der Vergötterung
gelangt. Im Homer ist keine Spur davon. Der
W. findet, wider den Voltaire, den unzüchtigen Dienst
der Babylonischen Venus sehr möglich. Wenn wir
lesen, daß Hr. G. mit andern den August als Soup-
conné de lacheté anführt, so erinnern wir uns, auch
bey Gelegenheit eines unglücklichen gelehrten Strei-
tes, der verschiedenen Wunden, die der schon mäch-
tige August in Dalmatien und Cantabrien empfan-
gen, und hatten die Anklage für ungerecht.

Lyon.

Jacquenet hat im J. 1762 in zwey Duodezbanden
abgedruckt: Traité de Physiologie par Jean Ferapic Du-
neu.

feu. Diese Physiologie ist theils in Fragen und Antworten, und theils auch nach Fragen, Einwüfen und Beantwortungen eingerichtet. Das vornehmste machen die ziemlich häufigen Wahrnehmungen aus, zu denen der sonst junge Verfasser, als Wundarzt im großen Hospital zu Lyon, Gelegenheit gehabt hat. Gleich Anfangs läßt er sich ziemlich über die Streitigkeit ein, die Hr. du Hamel wegen der Entstehung der Knochen aus der Heimbaut erregt hat. Er ist wider ihn, und für die Entstehung aus einem zähen Saft, den er oft gesehen hat. Er prüft des Herrn Mouteau, seines Landsmanns, Verrenkung der Muskeln, und ist derselben nicht geneigt. Für die Lebensgeister streitet er in einer weitläufigen Abhandlung. Er hat, wie billig, keine sympathischen Folgen gesehen, wenn er zum Blute Vitriolgeist oder andere scharfe Säfte gegossen hat. Wir haben es an unserm eigenen Blute mehrmals unschädlich versucht. Er glaubt den Einfluß der Einbildung der Mutter auf die Leibesfrucht, und meint sicher zu seyn, halbe Kälber und halbe Kinder gesehen zu haben. Er treibt hierinn die Sache vielleicht bis zur Leichtgläubigkeit. Er vertheidigt die immaterialische Seele der Thiere. Ueber die zusammenziehende Kraft der kleinen Gefäße ist seine Meinung, daß sie der Kreislauf nicht verursache, ob er sie wohl nicht gänzlich leugnet. Er hat bey beyden Geschlechtern monatliche Reinigungen durch den Harn gesehen. Den Harn hat er in den nemlichen, und auch in gesunden, Personen verschieden gefunden. Er glaubt weder des Hrn. v. Buffon organische Theile und innere Redele, noch des Hrn. v. Mauvergnis anziehende und bildende Kräfte, noch den weiblichen Saamen. Wenn Gesichte streitet er wider die braune Haut, und bleibet bey dem Markhäutchen. Anstatt des sogenannten Augspiegels räth er bey dem Herausziehen des Staaren an, das Auge durch einen Diener in die Höhe heben zu lassen. Er beschränkt

schreibt ein mit einem einzigen Auge und zweyen Herzen gebornes Kind, und endigt mit der Streitigkeit zwischen dem Hrn. Whitt und von Haller, ist aber dem erstern gänzlich. Die Seitenzahl geht in einern fort, und macht 848. S. aus.

Paris.

Unter den Probschriften, die uns von dieser grossen Stadt in die Hände gefallen sind, gehört keine zur versuchenden und erfahrenden Art. In derjenigen, die unter dem Hrn. le Camus Hr. Simon Vacher, gewesener Feldarzt in Corsica, den 25 Junius 1761 vertheidigt hat, ist viel Feuer und Wis. Der Titel ist: An a fluido electrico vita motus et sensatio, und der Verfasser weis aus der electricischen Materie alles zu verfertigen, wozu man sonst den Herber und die Seele gebraucht hat. Der electricische Strom entstehet im lebenden Körper aus dem Aneinanderreiben unähnlicher Materien. Das Gehirn verträth schon mit seiner weissen Farbe die Verwandtschaft des Lichtes, und aus demselben wird unaufhörllich ein electricischer Strom durch die Nerven fortgesetzt. Das Fett, das unelectricisch ist, öfnet der electricischen Materie eine unaufgehaltene Strasse. Es giebt dabey zwey electricische Materien in den Nerven, eine gröbere Bewegung, und eine feinere zum Gefühle. Die Nerven sind so gemacht, daß die letztere sie niemals verlassen kan. Das Leben und die Hallerische Reizbarkeit ist eine bloße Electricität.

Des Hrn. P. G. Boyrot de Fencheres unterm Hrn. D. Arcelin den 12 Nov. 1761. gehaltene Probschrift führen wir um deswillen an, weil in derselben die falsche Sucht, als durch die Abetlässe verschlimmert und tödtlich geworden, beschrieben wird, zu einem neuen Beweise, daß dieses Hülfsmittel in Frankreich immer mehr und mehr an seinem Ansehen abnimmt.

Leipz

Leipzig.

Erholungen, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 160 Detapfeiten herausgekomen. Sie bestehen meistens aus Gedichten an gute Freunde, sind aber deswegen nicht unwerth auch von andern gelesen zu werden, und zeigen daß sich der Verf. den Unterrichte des Hrn. Prof. Gellerts zu Nütze zu machen gewußt hat. Hier sind einige Proben darauß; als aus einem Gedichte an einen Lehrer:

Stolz; prahle Strephon, daß er der Welt durch Un-
terricht nütze,
Er, der die wildere Jugend erfreut,
Wenn vor dem kühnen Geschwäg, und dem ver-
derblichen Wiße
Der sanftre Jüngling erröthend sich schent.

* * *

Die Stunden seiner Einsamkeit

Hat Criton wie er spricht der Poesie geweyht,
O wenn er doch, dieß wünscht ich ihm zur Ehre,
In Zukunft niemahls einsam wäre.

Die Art, wie der Dichter die Empfindungen der Freundschaft und Dankbarkeit in den meisten dieser Aufsätze ausgedruckt hat, mache seinem Herzen soviel Ehre als seinem Wiße.

Hern.

Die beyden hier herausgekomenen Monatschriften, das Estratto und das Excerptum literarium, sind beyde mit dem zweyten Vierteljahre 1762. zu Ende gegangen: indem der eigentliche Verfasser sich anderswo niederläßt. Im Excerpto ist eine eigene Schrift, in welcher der Bernische Hr. Vastor Bertrand ein kurzes Verzeichniß seiner natürlichen Seltenheiten, und zugleich einen Umriß seiner Eintheilung des Steinreiches giebt. Doch läßt der Verfasser hoffen, er werde eine neue Monatschrift auf einem verbesserten Fuße anfangen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1763.

Paris.

Sie sind dem Hrn. von Senac für ein wichtiges Werk verbunden, das durch seine Beforgung herausgekommen ist. Es sind die oeuvres anatomiques de M. Duverney de l'Academie des sciences, die im J. 1761. in zwey Quartbänden bey Combert abgedruckt worden sind. Die vormals abgedruckten Schriften des Hrn. D. machen den wenigsten Theil aus. Das meiste ist aus seinen nachgelassenen Handschriften hergenommen. Hr. D. hat über 90 Jahre gelebt, und beständig gearbeitet. Diese Handschriften hat Hr. v. S. durch den Hrn. Bertin, Mitglied der Academie der Wissenschaften, in Ordnung bringen lassen. Der erste Band ist, ohne die Vorrede, 608. S. in Quart stark, und hat hinten eine Tabelle von 82 S. angehängt. Voran steht, mit einer kurzen Vorrede, das Leben des Verfassers aus dem Feutenelle. Wetzehn Platten, worunter die ehemaligen bey den Werkzeugen des Gebäres abgedruckten auch begriffen sind, stehen bey diesem Bande. Er enthält, was man ein Compendium anatomicum nennt, nach allen seinen Theilen, nur sind die einen sehr kurz, und die andern sehr umständlich ausgearbeitet. Von der Splanchnologie ist der Theil, der vom Gehirne

H r t

han

handelt, der umständlichste, und auch mit verschiedenen neuen Kupferplatten geziert. Hr. D. hat sowohl die Bewegung der dicken Hirnhaut gekennet, die vom Nervenholn herkömmt, als die, so aus dem Schlagern der Schlagadern entsteht. Wir nehmen hierbey und überall an, daß der Herausgeber nichts zu den Duverneyischen Schriften von dem feinen hinzu gethan hat. Unter den Blutbehältern der dicken Hirnhaut findet man die im Hinterhaupt gelegenen. Sonst glaubt Hr. D. diese Haut thue dem Gehirne die nemlichen Dienste, die das Herz vom Herzen empfängt. Sollte man auf Französisch *retes* für *retes* sagen? Nach der Anatomie folget, und ziemlich weitläufig, die Physiologie des Gehirns. Die Bewegung der Geister schreibt Hr. D., wenigstens zum Theil, den neben denselben gelegenen Schlagadern zu. Nächst dem Gehirne folgen die Nerven. Der Knoten in der Vereinigung der Augennerven findet sich hier auch, und scheint eine Entdeckung des Duverney zu seyn. Auf die Nerven folget eine umständliche und weitläufige Abhandlung von den Sinnen. Bey dem Auge beschreibt Hr. D. einen Muskel, der in dem Tränenfacke sich endigen soll. Er ist bey dem Tränenfacke genau, und versichert, daß Anellische Einsprigen habe der Hoffnung nicht entsprochen. Der Schlagadricher Kreis bey dem Anfang des Sterens ist hier beschrieben, und so gar die sonst dem Albinus zugeschriebene Schlagader, die aus der Markhaut durch das glastiche Wesen in den Kryfall dringt. Es wäre zu wünschen, daß bey solchen Entdeckungen der Herausgeber besonders bezeugt hätte, daß sie sich in Duverneys Handschriften befinden; denn es ist ein merklicher Unterschied, ob sie schon in denselben stehen, oder neuerlich beygefüg worden seyn. Die Abhandlung vom Gehör ist die nemliche, die ehemals im J. 1683 abgedruckt worden ist, doch hin und wieder um etwas vermehrt, und mit einer neuen Kupferplatte bereichert. Der Bau der Nase
und

und der Werkzeuge des Geruchs ist wieder eine ganz neue Arbeit des Hr. D. Wir finden in denselben die Knochen genau beschrieben, und unter denselben die Vertinische Dute; die Oefnung der Höle im großen Kinnbackenknochen; und, auf den Kupfertafeln, die Adern, Schlagadern und Nerven der innern Nase. Die letztern sind gewiß vom Hr. D. indem sie fast ohne Erklärung und ohne Unterscheidung der verschiedenen Stämme sind. Er nimmt noch die Luft in den Hölen des Gehirns an. Der Werkzeug des Geschmacks hat viel eigenes, und zumal zum Bau der Zunge in den Thieren. Das sogenannte blinde Loch der Zunge findet sich in den Zeichnungen. Die Beschreibung der Haut, und der dahin gehörenden Theile ist noch reicher, und über dasjenige, was D. bey Lebzeiten herausgegeben hat, mit vielen Zeichnungen begleitet, wovon uns aber einige und zumal t, g, h, 2, 3, unvergleichlich vorkommen. Auch wird man leicht wahrnehmen, daß der Hr. Herausgeber selbst sich in die Erklärung derselben nicht eingelassen hat. Die übrigen Abhandlungen dieses Bandes handeln von den Knochen, den Muskeln, den Gefäßen und den Drüsen. Sie sind außer den Knochen überhaupt kurz, und minder reich als die vorhergehenden. Doch ist Hr. D. über den Bau der Knochen überhaupt, und ihrer Nahrung umständlich. Er nimmt, wie leicht zu denken, noch den nährenden Saft der Knochen an, und bildet sie aus Häuten, zumal bey der Hirnschale. Er merkt an, daß bey den langen Knochen die innere Markhöhle zuerst ganz fein ist, und sich nach und nach ausdehnt. Durch und durch sind die Gelenke besonders samt ihren Bändern beschrieben. Bey den Wirbelbeinen des Halses merkt er an, daß sich die zwey obersten gar nicht leicht ausheben und verrenken lassen. Die Schloßbeine hat er von einander gewichen gesehen. S. 546. lesen wir parotide anstatt langue, denn wie soll eine Schlagader durch die Zunge ins inwendige Ohr gehen? Ueber die

Zähne folgt eine von den Knochen minder bequem abgeforderte Abhandlung, die sehr umständlich ist, viel eigenes hat, aber vormals im Journal des Savans abgedruckt ist. Doch haben wir nicht vergleichen können, ob die diesmalige Ausgabe nicht vermehrt sey. Nach derselben folgt eine andere über den Wachsthum der Hörner, und dann eine umständliche über die zweyerley sogenannten wunderbaren Alderflechten im Gehirne und am Auge, wie sie in verschiedenen Thieren sind; und über das dritte Augenlid der Thiere. Vermuthlich ist der Herausgeber, der ein ganz umständliches Register beygefügt hat.

Bern.

Die Memoires & Observations recueillies par la Société economique de Berne, oder die Sammlungen der ökonomischen Gesellschaft, davon wir die Jahre 1760 und 1761 angezeigt haben, werden nunmehr sowohl in französischer, als in deutscher Sprache bey der hiesigen Typographischen Societät abgedruckt, und es sind uns schon von denselben die zwey ersten Vierteljahre 1762 zu handen gekommen. Die Vorrede ist eine Aufmunterung zur Aufnahme des Landbaues, wovon der Theil, der eigentlich den Ackerbau betrifft, in Helvetien noch am wenigsten betrieben worden ist, da doch das ganze zusammengerechnete Helvetien von den Nachbarn Getreid kaufen muß, und Frankreich den Ankauf beständig verbietet, Bern aber, das am meisten baut, verschiedene Bergländer um sich liegen hat, die es ernähren muß, und fast niemals ohne etwas burgundisches einzelstehendes Korn ist. Man rühmt dabey die Bemühungen anderer Nationen, auch die von den hannoverschen Landständen aufgesetzten Preise. Was aber den Hrn. Hermann von Hohenenthal betrifft, so ist er bekanntlich ein Oberjacht. Man findet hiernächst die Geschichte der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Der rechte Urheber ist Hr. Schiffeli, Secretär bey dem Ober-

consistorio, dann die Herren Engel, Herbolt, von Diesbach, Ischarner, von Lavel und König; nach denen sich die Gesellschaft in mehrere ausgebreitet hat, wie das angehangte Verzeichniß ausweist. Sie hat auch theils auswärtige Ehrenmitglieder angenommen, und theils haben sich im Gebiete der Republik in verschiedenen Städten correspondirende Gesellschaften zusammen vereinigt, wie zu Lausanne, Yverdon, Neuchâtel, Yverdon, Vevey, Nidau, Nyon; auch zu Biel und Neuchâtel, so daß sie seit dem Jahr 1758, als ihrem Anfang, sich schnell vermehrt hat. Endlich haben sich auch in den benachbarten Cantonen Solothurn und Freyburg (auch hernach zu Basel) ähnliche Gesellschaften zusammen gethan, und Basel besorgt die Aufnahme des Landbaues von der Regierung aus. Hierauf folgen der Bernischen Gesellschaft Einrichtung und Gesetze. Der Präsident wechselt jährlich ab, und der Vicepräsident ist beständig. Ein Ausschuß besorget die meiste Arbeit, und hat seinen Präsidenten. Alle Jahre werden zwey Preise ausgetheilt. Hiernächst steht man einen Auszug der vornehmsten in den Jahren 1759, 1760 und 1761 behandelten Geschäfte. Der Preis von 20 Ducaten war für das Jahr 1762 auf die Frage gesetzt: "Ist es nützlich die gemeinen Weiden einzuräumen, und zu Privatgütern zu machen; und wie ist diese Veränderung vorzunehmen?" Ein anderer Preis, gleichen Wertes, ist auf die Frage gesetzt: "Wie kan man die Schaafe in Helvetien verbessern?" Für das Jahr 1763 wird der Preis für die Frage bezahlt: "Wie kan man den Landmann am besten zum Landbaue aufziehen?" und 10 Ducaten wird man demjenigen geben, der auf 16000 gevierten Schuben Landes den meisten, schönsten und wolfeilsten Flachß gebaut haben wird. Sechs andere Preise sind theils für die dem besten nächstfolgenden Flachßbauer und theils auf das beste Leinenzug gesetzt, das man einfinden wird.

mirb. Joseph Freyherr von Zerolbingen bietet endlich einen Preis von 50 Reichsgulden auf den besten Aufsatz an, wie man dem Volke die neuesten Entdeckungen im Landbaue bekannt machen und es zu gleichen Bemühungen aufmuntern könne. Dieses alles macht eine Vorrede von 88 S. aus. Hiernächst folgt eine Reihle sehr nützlicher Fragen über die vornehmsten Vorwürfe des Landbaues, der Künste und der Handlung in Ansehung auf die Schweiz. Diese Fragen, dergleichen ehemals Boyle und die Englische Gesellschaft der Wissenschaften bekannt gemacht hat, sind überaus nützlich, die Aufmerksamkeit der Liebhaber zu einem eigenen Vorwurf zu richten, und zu dessen Ausarbeitung sie aufzumuntern, da sie sonst in tausend Vorwürfen zerstreuet, keinen genau einsehen. 2. Hrn. von Grafenrieds von Burgstein Aufmunterung zum Kornbaue. Es ist sehr nützlich eine gewisse Verzweiflung den Menschen zu benehmen, die alle Hoffnung, und mit derselben alle Bemühung zur Verbesserung niederschlägt. 3. Hrn. Bertrands Aufsatz von der Urbarmachung der Sümpfe. Der größte Mangel in Helvetien besteht noch in den allzukleinen, gar leicht vermachenden, und das Wasser nicht genug ausblühenden Gräben. Hr. B. rath die gar zu schlechten und zu nassen Sümpfe mit Erden zu besetzen u. s. f. Er hat auch eine gute Hoffnung von der Gartebröthe. 4. Die Einrichtungen, wodurch die Obrigkeit zu Tverden dem Betteln in dem dortigen Amte ein Ende gemacht hat. Man hat eine genaue und umständliche Tabelle von den Armen; man theilt ihnen Getreid. auch Hanf und dergleichen zu ihrer Arbeit aus; man wacht auf die Auferziehung ihrer Kinder, und leidet dabey kein Betteln. 5. Des Hrn. J. Murets Rede vom Ackerbaue. Er rühmt den häufig entdeckten Mergel, der die fettichten Aecker über dem Weingelände nutzbar machen kan. Er muntert die Landleute zum Seidenbaue und zu andern Arbeiten auf

auf, und zeigt, was für Waaren sie verfertigen können, deren Absatz unerschöpflich ist. Der Seidenbau ist, um dieses gelegentlich zu erinnern, im Gouvernement Aalen durch einige Familien, und vornehmlich durchs Frauenzimmer, noch ganz im kleinen, etwa zu 50 bis 100 Pf. betrieben worden. Man hat aber eine Menge Maulbeerbäume noch neulich, zumal auch auf des Hrn. v. Haller Befehl an den Landstrassen gepflanzt, um diese zwar mühsame, aber einträgliche Manufactur auszubähen. Die Seide ist übrigens in Helvetien sehr gut. 5. Hr. Lons von Chézaur beschreibt einen Ofen, den man zugleich zum Kochen brauchen kan. 6. Die Wettergeschichte der zwey ersten Monate 1762.

Siena.

Gli Atti del Academia delle Scienze de Siena detta de fisico critici dell'anno 1760 Tomo I. ist bey Bonetti im J. 1761. auf 169 S. in groß Quart abgedruckt. Diese gelehrte Gesellschaft ist im J. 1691. zuerst zusammen gekommen, und setzt noch ihre Arbeiten fort. Dieser Band begreift indessen nichts als etliche Abhandlungen, die alle das Einsprossen der Kinderpokken zum Vorwurfe haben, und durch und durch Jagregister der Zufälle sind, die sich nach dem Einsprossen gezeigt haben. Die erste Abhandlung ist von D. Franz Caluri, aber von derjenigen unterschieden, die wir noch unlängst angezeigt haben. Es sind 20 glückliche durchs Einsprossen bewirkte Curen. Hr. C. bedient sich zum Anstecken sowohl der eingesprousten als der natürlichen Pocken. Er schneidet in die Haut des Arms, aber nicht tief ein, und legt die mit Eiter angestrichene Baumwolle darauf. 2. Des Herrn Salvadore Galletti Castellucci Krankengeschichte. 3. Zwey andere vom D. Annibal Pastiani. Dieser W. gedenkt dabey der Weise, wie ein Landmann mit einem bloßen Stiche, den er mit der nemlichen Nadel zu

zuerst in eine wohlgefüllte Pockenblatter, und hernach in die Haut gethan, die Pocken seinen Kindern glücklich eingepropft hat. 4. Eine Krankengeschichte von D. Perotti. 5. Fünf und zwanzig andere Geschichte vom oben benannten D. Casfellucci. In der vierzehnten kamen die Kinderpocken erst nach dem zweyten Einpropfen zum Vorschein. Das sechzehnte Kind starb am 44 Tage. Es wurde geöffnet, und hatte eine Entzündung mit Eiter in der Lunge, nachdem die Pocken selbst glücklich abgelaufen waren. Eben dieser Gelehrte hat den Harn der an den Pocken Frankliegenden chemisch geprüft, und sehr saurenhaft gefunden, da es der Harn gesunder Kinder nicht ist. Im Anhang findet man eine eigene Krankengeschichte, in welcher die beständige Blutreinigung glücklich viele Tage durch gedauert hat. Man rühmt auch den Gebrauch des Mohnsaftes, und schließt endlich für die Unschädlichkeit des Einpropfens, dessen Gegner man mit denjenigen Vierzeln vergleicht, die wider den Harvey und den Kreislauf des Blutes sich ehemals aufgelehnt haben.

Wien.

Der Oberwundarzt Joh. Nep. v. Humburg hat bey Trattnern noch im J. 1761. abdrucken lassen: *Observationes de hydroceles cura radicali*, gr. 8. auf 78. S. Die Absicht ist zu zeigen, daß weder der sogenannte Trocart, noch die Haarschnur, noch die aufgelegten elegenden Mittel eine sichere und zuverlässige Heilung bewürken, und man nothwendig den Seilsack der Länge nach spalten muß, wenn man zu einer wahren Genesung gelangen will. Dieses beweiset Hr. H. mit verschiedenen Krankengeschichten. In einer Stelle nennt er einen unreifen Wasserbruch, wenn das Wasser in der Hellschen Scheide des Seils steckt, und reif, wenn diese Scheide durchgebrochen, und das Wasser bis unter die wahre Haut durchgedrungen ist (in dartoa fissat.)

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 28. May 1763.

Upsal.

Seine eigentliche Probschrift, die der Graf Gustav Adolph von Gyllenberg, Sohn des Königl. Präsidenten im Bergamte, den 23 May 1761 unterm Hrn. Wallerius vertheidigt hat, ist an Größe und Wichtigkeit ein wahres Buch. Sie ist, zwar auf Latein und Schwedisch, 320 S. in Quart stark, und der Titel ist: *Agriculturae fundamenta chimica*. Nirgends sind die Gründe des Wachstums und des Landbaues deutlicher und gründlicher (zwar nach des Hrn. Wallerius Grundsätzen) vorgezogen worden. Unser Auszug wird eben deswegen um etwas länger seyn. Den Anfang machen die durch die Chymie erweichten Grundstoffen, aus welchen die Gewächse entstehen. Hr. W. merkt dabey an, daß die mit vielem Schleime, oder mit vielem Oele, versehenen Gewächse, kein sogenanntes wesentliches Salz in sich haben. Er läßt den Pflanzen auch keinen Salpeter und kein Kochsalz, diejenigen ausgenommen, die am Meere wachsen. In dem geistigen und riechenden Dufte der Pflanzen erkennt er eine mit verschiedenem

O s s Oele

Dele verknüpfte Säure. Zur Nahrung und zum Wachsthum kam im Anfange, aber nicht länger, der bey dem Saamen bewohnende Schleim und das Mark etwas beytragen. In der Keimung der Saamen erkennt er wiederum eine Gährung. Er untersucht, was die Luft, das Wasser, und die Erde zum Wachsthum beytraagen, und bleibe, nach seinen anderwo geäußerten Grundrissen, beym Wasser stehen, daß nach seinen Beariffen allein nährt, und im Gewächse zu Erde und zu Dele wird, so daß die Erde zur Nahrung eigentlich und materialisch nichts beyträgt. Aus der Luft mag etwas saures und älichtes, und vielleicht electricisches, dazu kommen; da indessen der Wiederbau gesehrt sehr von den verschiedenen Arten der Erde abhängt, so betrachtet Hr. W. die Vortheile und Nachtheile einer jeden Art von Erde. Die Gartenerde (humus) hat auch ihre Mängel. In trocknen Jahren wird sie zu locker, und klemmt sich auch aus Ermangelung des Wassers sehr zusammen (i. 2. S. 150). Sie ist also im Winter nicht so nützlich als im Garten, den man beständig wässert. Die Torferde hat eine Säure; ihre Verbesserung des Landes, die wir sonst rühmen gehört haben, dauert nur ins zweyte Jahr. Der Leth (argilla) hat eigentlich weder ein Fett noch einen Leim in sich, sondern seine Theile ziehen bloß das Wasser an. Hr. W. glaubt nicht, daß er sich in eine der Auflösung im Wasser fähige Erde verwandele. Dieser Leth hat den Fehler, daß er durch die Tröckne zu hart wird; er hält sonst die Feuchtigkeit und das Fett nützlich auf. Der gährende Leth ist unfruchtig zum Wachsthum. Die freydenhafte und kaltsichte Erde ist warm, und ziehet die Säure aus der Luft stark an sich, leset auch, wiewol nur zu sehr, das Fett auf. Der Mergel ist aus einer kaltsichten Erde und aus Lette wie zusammengesetzt, zerfällt im Wasser, brauset mit der Säure, so

set das Fett auf, zieht aus der Luft die Säure an sich, dämpft die Säure, macht den schweren Acker locker, und den leichten etwas fester. Der Brand erlockert auch den Letzen und die Torferde, doch helfen die Steine nichts weiter als durch den Schatten, und wärmen zu sehr. Daß einigcs Salz den Gemächsen zur Nahrung diene, oder ihrem Wachsthum helfe, ist eine Einbildung; vielmehr sind sie alle, und eben sowohl der Harn (wenn er nicht erdünnert ist), der Salpeter, das Kochsalz und die Mittelsalze schädlich. Wenn jemals der Meerstrand zum Düngen gebraucht worden ist, so hat er als ein Sand, der kein Eisen bey sich führet und wegen der eingemischten blischen Theile aus verfaulten Gemächsen, geholfen, und das ausgetretene Meerwasser mag wegen seiner Fettigkeit nützlich gewesen seyn. Die salpetriche Erde ist wegen der säulichten Theile nützlich; die Asche und die Laugenalze aber, weil sie die Säure dämpfen, das Fett erdünnern, und nützliche Theile aus der Luft an sich ziehen. Alles Weizen des Saamens, um die Frucht reichlicher zu machen, ist eine Einbildung, und eher schädlich als nützlich, zumal Wein, Harn, Milch, Del, Salpeter, Lauge; das erträglichste möchte noch Regenwasser seyn. Die Düngung hat ihren Nutzen hauptsächlich wegen des Fettes, und deswegen ist auch der Mist der Thiere, als am Fette reicher, auch der dienlichste. Der Ruß, in kleiner Menge, ist sehr gut die Säure zu dämpfen, und zu trocknen. Hr. W. rätb im Herbst zu düngen und unterzupflügen. Keine Düngung erstreckt ihre Wirkung über das sechste Jahr. Die Vermischung der Erde kömmt zuletzt. Man verbessert allerdings die allzulockere Erde mit Leit und Mergel, die feuchte mit Sand und Mergel u. s. w. Ueber die aus der Tiefe herzapflügende Erde erklärt sich Hr. W. dahin, wenn sie nicht eben so gut sey als die obere, und wenn

sie über eine halbe Elle tief liege, so lasse man sie lieber in Ruhe. Das früllicke Wasser wird in der That sauer. Unser Verfasser erklärt sich völlig wider die Wetter-, oder ungepflügte Streifen. Den allzubüßigen Schnee will er im Winter mit dem Schneepfluge wegschaffen. Unsere Landwirthe hingegen sind nie satt an Schnee, und in der That scheint die unerschöpfliche Feuchtigkeit der niemals gedüngten Bergwiesen keine andere Quelle zu haben.

Amsterdam.

Petri Camper Dissertationum Anatomicarum L. I. continens brachii humani fabricam et morbos, ist schon im J. 1760 bey Schröder und Mortier in Atlasformat auf 24 Seiten mit zwey doppelten Kupferplatten abgedruckt worden. Hr. C. war zuerst zu Francker, und ist nunmehr zu Amsterdam Lehrer der Anatomie. Er scheint mit vielem Fleiße seine Wissenschaft auszuüben, und genießt dabey den Vortheil, daß er selber zeichnet. Er schreiffert, wie uns dünkt, männlich und kräftig. Seine Absicht, auf einmal alle merkwürdigen Theile eines Gliedes vorzustellen, hat, zumal in der Wundarznei, ihren besondern Nutzen; indem man auf dergleichen Zeichnungen bey der Wunde einer gegebenen Gegend die großen Adern und Nerven finden kan, die beleidigt worden sind. Es ist aber dabey wohl zu begreifen, daß keine menschliche Kunst den Reichthum der Natur nachahmen kan; indem bloß die Nerven schon ein so dichtes Gewebe machen, daß sie auch in Lebensgröße mit der größten Mühe ausgedruckt werden mögen. Auch hat Hr. C. bloß die größten Stämme der Schlagadern, der zurückführenden Adern, und der Nerven vorgefellt, die kleineren aber vorbeÿ gelassen, obwohl seine Kupfer nach erwachsenen Körpern und auch in mehr als halber Lebensgröße sind. Er hat auch sonst, wie die in

der Natur sich üben den Gescherten mehrentheils thun, mehr als der Titel verspricht, geliefert, und hin und wieder wichtige den innern Bau der Theile betreffende Untersuchungen beygefügt. Also findet man gleich Anfangs seine Versuche über die Haut der Wöhrn: Allerdings löst sich das schleimichte Wesen unter dem Oberhäutchen, wiewohl später, im Wasser auf. Hr. E. glaubt, die Haut wachse eigentlich nicht wieder (welches doch die von allen Decken der Hirnschale herabzulen und hernach geheilten Menschen in America anders zu beweisen scheinen). Er ist gänzlich der Gedanken, die grossen Zufälle nach der Verwundung einer sehnichten Ausdehnung seyn nicht der Sehne, sondern dem mitverwundeten Nerven zuzuschreiben, da zumal die Zufälle und die Schmerzen der Lage der Nerven, und nicht der Richtung der Sehnen folgen. Hierauf beschreibet Hr. E., wiewohl kürzlich, die Muskeln. Bey dem Buge des Armes merkt er an, die ausstreckenden Sehnen verrichten ihr Werk, wenn schon der hinten aufsteigende Fortsatz (olecranon) gebrochen ist. Die sogenannten Ueberbeine sind von der Sehne nicht abzusondern, auch sonst zu heilen, wenn sie nur gekniet, der Schleim weggebracht, und ein Eitergang dafelbst erweckt wird. Die kleinen Bänder der Sehne in der Hand sind sehr sauber vorzustellen. Ein Wundarzt zu Amsterdam, Nahmens van der Meulen, hat die Umbe verbessert und den Callen weggelassen. Das äussere sehnichte Band auf dem Rücken der Hand wird oft schlapp, und muß alsdenn mit einem Riemen ersezt werden. Ueber die Nerven hält Hr. E. eine physiologische Rede. Er beweiset die aus der Reizbarkeit entstehende Bewegung, durch die Zuckungen der gelähmten Glieder, und der Därme in dem schon erkochenen Thiere. Er vertheidigt sonst die Hölung der Nerven, und hält, die Lähmungen zu heilen, viel auf plöglige Erschütterungen.

Hierauf folgen die Nerven des Armes insbesondere, nemlich die sechs oder sieben Winslowischen grossen Stämme. Wenn Hr. E. sagt, man müsse die Nerven von Kindern aus Erwachsenen und nicht aus Kindern zeichnen, weil sie in diesen kleiner seyn, so wäre das Widerspiel zu erweisen. Die Nerven sind in den Kindern wie der Kopf, dem Verhältnisse nach grösser. Hr. E. hat den Nerven des Zwerchfelles durch eine Oefnung der grossen Schulterader durchgehen gesehen. Bey den Blutgefässen erklärt er sich wider die aufammenziehende Kraft der Schlagader, und läßt ihnen bloss einen Widerstand, der auch nach dem Tode noch Platz hat. Der Speck im Blute ist eben nicht ein Maass der Grösse der Krankheit. Er ist bey dem Hrn. Camper selbst eine Zeitlang nach der Genesung übrig geblieben. In den Schlagadern folgt Hr. E. mehrentheils dem Hrn. v. Haller, doch nicht in der Menge der kleinern Aeste. Bey der Heilung der grossen Armschlagader, die über der Zeugung des Arms ist, begeht er auch einen kleinen Fehler; allerdings entsteht die Daumenschlagader (radialis) zuweilen über der Zeugung, und Hr. v. Haller, welchen Hr. E. für die widrige Meynung anführt, hat es gleichfalls wahrgenommen. Hr. E. mißbilligt die Vorstellung der Sehne, der Schlagader und der Nerven in der Stelle der Aderlässe, die der Hr. v. Haller gegeben hat. Wir haben sie mit der Camperischen verglichen, und fast keinen Unterschied gefunden. Die Sehne möchte etwa um ein sehr wenig schmäler seyn. Hr. E. verspricht sonst noch einen Band von den Nerven des Beckens, und einen andern vom grossen sympathischen Nerven. Wir wünschen gar sehr beyde zu sehen, und sind im geringsten nicht der Meynung eines Wochenblattes, worinn Hr. E. Zeichnungen gerühmt, die Erklärung aber getadelt wird. Die letztere ist gemiß voll nützlicher Anmerkungen.

Lons

London.

D. Anton Nelhan hat eine short history of Bright-helmston with remarks on its air and an analysis of its water, particularly of an uncommon mineral one by Johnston A. 1761. auf 75 S. in groß Octav abdrucken lassen. Der Flecken, den er beschreibt, liegt in der Provinz Sussex, an der See, und hat ohngefähr 2000 Einwohner, mehrentheils von der Englischen Kirche, oder Wiedertäufer. Man sollte fast glauben, eine trockene Lage, ohne Flüsse, und ein kreidichtes Land tragen zur Gesundheit und zum langen Leben bey, indem Hr. N., wiewohl mehr durch Mutmaßungen, findet, es sterbe hier nur $\frac{1}{25}$ Theil der Einwohner; und die Geburten seyn zu den Sterbenden wie 60 zu 22. Man muß sich aber dabey allemal erinnern, daß die Landstädte und Dörfer einen guten Theil ihrer Jugend in die großen Städte schicken und verlieren, auch mehr als die großen zum Seewesen, zu den Colonien und andern das Volk zerstreuenden Verufen hergeben. Das Brunnwasser ist leicht, und hat durch und durch etwas Erde, die sich durchs Verkalken zu Kalk machen läßt. Das Seewasser hat in der Ninte fünf Quintchen, funfzehn Grane Kochsalz, fünf Quintchen Bittersalz, und sechs Gran weiße kalthiche Erde. Der Gesundbrunn, der vermutlich zu dieser Abhandlung den Anlaß gegeben, ist ein schwaches Eisenwasser, so leicht als wenn es abgezogen wäre. Ein Gefäß mit Violensyrup wird in der Quelle grün, und in 14 Tagen wird das Wasser roth davon, wenn der Saß erst zu Boden gefallen ist. Die Luft in diesem Wasser läßt sich auf keine Weise bezwingen und einschließen, und eine schwere Decke fällt unvermeidlich zu Boden. Wegen derselben verstopft es, und Hr. N. weißt, wider die Gewohnheit der Brunnenärzte, daß es sehr leicht schädlich werden kan.

Leipz.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist eine dritte vermehrte und verbesserte Auflage der scherzhaften Lieder auf 18. Bogen in Octav herausgekommen. Diese Lieder sind längst mit Beyfall aufgenommen; sie enthalten von den Gegenständen, die unsere Modedichter, wenigstens in Gedanken, so abgebraucht haben, dem Weine und den Mägdechen, nicht lauter aber doch viel neue Einfälle und Wendungen. Der Gesänge, wo eine Wiederholung in jeder Strophe den Charakter ausmacht, dürften am ersten zu viel seyn, weil sich bey ihnen schwerlich viel Neues in den Einfällen und in der Wendung anbringen läßt. Das Grablied auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden 74 S. ist schon als eines der schönsten Stücke bekannt, wo das Härtliche mit dem Erbaben glücklich vereint ist. Hier sind noch ein paar kurze Stücke

Die stumme Schöne:

Als ich die junge Elitia
Schön wie den Frühlingsmorgen sah
Rief ich: welch reizendes Gesicht
O Schade daß sie doch nicht spricht.
Sie sprach, und nun war ich ganz Ohr
Kaum stammelt sie zwey Worte vor
So rief ich welch ein schön Gesicht:
Nur ewig Schade daß sie spricht.

Das Friedensgebet.

Der Pfarrer betete jüngst öffentlich um Frieden
Und jedes stimmte andächtig ein,
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden
Und sprach: der Mann muß härrisch seyn;
Es seüre wenigstens der Kirchenrath sich schämen
Wer Henker, wird darnach bey uns Quartiere
nehmen?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1763:

Göttingen.

Der Herr Syndicus Meermann hat der Königl. Societät der Wissenschaften, in einem neuen Schreiben, von der Folge seines Briefwechsels über den Ursprung des Leinenpapiers (Göt. Anz. Nr. 50) Nachricht gegeben; und auch abermals einige Proben vom alten Papier beigefügt. Der Herr Majanus hat dieselben von dem Hrn. Franciscus Perez, Schatzmeistern der Kirche zu Toledo, erhalten; und sucht dadurch seine geäußerte Meinung von dem höhern Alter des Leinenpapiers in Spanien, als in irgend einem andern Reiche, ferner zu bekräftigen. Das eine Stück ist ein ganzes Blatt in Folio, aus einem Hebräischen Coder des Ecurials, welcher eine Uebersetzung einiger Werke des Aristoteles, von dem Rabbi Moses Ben Tibun von Granada, enthält, und mit der Anzeige schließt, daß dieselbe, im Jahre der Welt 5010, geendigt worden. Ja, selbst von diesem Schlußblatte ist ein abgeschnittenes Stückchen, worauf das eigenbändige Zeugnis des Herrn Perez steht, beigefügt. Gedachtes Jahr der Welt trifft auf das 1250ste unserer Zeitrechnung. Wir hätten hier

hier also eine ächte Probe aus dem 13ten Jahrhundert; weil das Papier wirklich vom Leinwandstoff ist: wenn nicht die meisten orientalischen Handschriften des Escorial's spätere Abschriften wären. Dieß ist aber aus des Michaelis Casiri Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensia T. I. edit. Madrid, 1760, zu ersehen. Daber schließt der Hr. Syndicus, daß auch dieser Codex nur aus einer Abschrift von späterer Zeit bestünde. Es kommt hinzu, daß das Papier feiner und viel weißer ist, als dasjenige, welches man von den doch jüngern Zeiten des Königs Alph. des weissen, und seines Sohnes Sanctius, antrifft. Betrachtet man nun die vorigen Proben, und eine aufs neu überfandte, aus einem Hebräischen Codex des Escorial's, welcher vom Jahr der Welt 5027, oder dem 1267ten unserer Zeitrechnung ist: so erhellet, daß, wie diese, so auch das Papier, um die Zeit, durchaus von baumvollener oder seidensstoffener Art gewesen seyn müsse. Der Herr Syndicus glaubt demnach, daß das überfandte Blatt aus dem 14ten Jahrhunderte her seyn möge.

Wien.

Der sechste Theil *rationis medendi in nosocomio practico* des Hrn. de Haen bey Krucken im J. 1761 auf 318 S. abgedruckt. Er ist den vorhergehenden in allem ähnlich. Der erste Abschnitt handelt vom Magenwehe. Hr. de H. erzählt, was für Hülfsmittel er demselben entgegen gesetzt habe. D. erste ist ein lang getragenes Pflaster von Mohnsaft, Kampfer u. s. f. Das andere ein Trank aus Fieberrinde, Kampfer und Mohnsaft, wobey man das stärkende und schwächende beyammen hat. Er beschreibt hiernächst theils aus eigener Erfahrung, theils aus verschiedenen Verfassern, einige Beispiele des eng gewordenen Ausganges aus dem Magen, der sich hingegen selbst erweitert hat. Gelegentlich erzählt er auch, wie er in einer frischen Kindbettrein allerdings die

Mutter dicker angetroffen habe. 2. Von den Wasser-
suchten und den Geschwulsten des Unterleibes. Ein-
mal war das Wasser in der Trompete gesammelt.
Eine Weibsperson hatte die Scheide verschlossen, die
man öfnete, und das bekannte Häutchen durchschnitt.
Die Trompete war überaus geschwollen, und mit ei-
ner braunen Sauche angefüllt. Nach einer langen
Krankheit war ein Geschwür und ein Sack zwischen
den Lendenmuskeln (Psoas und quadratus) und dem
Darmselle. 3. Von der Brustwassersucht. In ei-
nem Kranken, wo Hr. de H. die Trommelsucht ver-
muthet hatte, war das Herg knoticht und verhärtet.
In vielen Kranken, dieses und der andern Theile die-
ses Bandes, war die ganze Lunge um und um ange-
wachsen. In einer Brustwassersucht war das Herz
sehr ausgedehnt. Polygonati calculi wird S. 92 erklärt
bedeuten. In einem andern Falle war die Lunge,
wie zu geschehen pflegt, zusammengedrückt. 4. Schwä-
rzigkeiten. Diese Art von Abhandlungen, ist des Hrn.
de H. Lieblich, er scheint niemals vergnügter, als
wenn er solche Begebenheiten erzählen kan, die nach
den gemeinen Grundsätzen unauflöslich sind. Die
erste ist, warum eine Weibsperson, der man die
Blutschlagader wegen einer Verwundung gebunden,
gefordert seyn möge, und da gar wenig Blut in der
Leiche gefunden worden, wie es denn zugegangen, daß
die Kranke beständig einen starken und harten Puls
gehabt habe? Es wird vielleicht jemanden einfallen,
man habe dem Hrn. de H. eine Blutführung verschwie-
gen, die den Todt befördert, und zugleich die Adern
auszuleert habe. Ein anderer Mann hatte in den
Schlagadern nur einen fleischichten (polyptolen) Fa-
den, und dennoch auch einen harten Puls ohne an-
ders Blut. 5. In einer Kranken war das Herz un-
gemein erweitert, die große Schlagader gleichfalls
ausgedehnt, und zum Theil beinert, alles, wie Hr.
de H. versichert, ohne Unordnung im Pulse und ohne

Herzklopfen. Dieses hat Hr. de H. nicht selbst gesehen, so wie er überhaupt von den Defnungen der Leichen, denen er beygewohnt hat, zwar wohl zeugen kan, nicht aber eben sowohl von demjenigen, was bey Lebzeiten des Kranken vorgegangen seyn soll. Er glaubt auch ein nicht gar seltenes Beyspiel der verhärteten Klappen in der Mündung der grossen Schlagader sey unbegreiflich, weil das Blut in das Herz habe zurücktreten müssen. Es ist aber bey der geringen Zusammenziehung der grossen Schlagader leichter in derselben ofne und erweiternde Röhre, als in die verengerte Mündung des Herzens zurückgegangen. Zwischen beyden Hölen der Brust hat er die Spuren eines Geschwürs gefunden, wie ehemals Becker gehabt, und fragt, wie dabey die Person habe rüstig leben können. Einem Manne drückte der verhärtete Steife die Harnblase aus der Stelle. Ein Mann starb mit verschlossenen Rinnbächen, sie blieben es auch nach dem Tode (ohne Seele) drey Tage lang. Die Ursache war in einigen Gewächsen am Schenbeine. In einer Leiche fand Hr. de H. wie er versichert, die Därme aus ihrer äussern Haut geschlupft, und diese mit dem Getöse leer. Diese Trennung der Häute des Gedärms ist in der That schwer zu begreifen, wenn man weiß, wie genau die Fleischfasern an den äussern hängen. Ein Bruch, in welchem die Därme sich in die Scheide gesenkt hatten, folget zuletzt unter den Aufgaben. Das für Capitel handelt vom Steine, und Hr. de H. erzählt verschiedene Fälle durch den Hrn. Combon, einen Schüler des H. C. n. und theils durch die Wiener, hien Bundärzte vermittelte glückliche Schnitte, mit dem lithotome Caché dieses Bruders. In einem Knaben, den ein Fieber hinraffete, war der Hals und etwas wenig von der Blase selbst zerfallen. Man verwundet, sagt Hr. de H., den Mann, wenn er nicht wohl ausgeleert worden. Es ist auch dien-

bienlich, den Kranken flach zu legen, und die Knie einwärts zu legen. Es scheint aus diesen Geschichten die Heilkräft der Sandbeere seble öfter. Einer der Kranken wurde drey mal in siebenzehn Monaten geschnitten, ungeacht er dazwischen für geheilt angesehen werden konte. 6. Dieser Abschnitt ist der wichtigste. Er enthält einige traurige Geschichten, die dem Hrn. de H. von dem Manne, den er außs äufferste gereizt hat, leicht hätten auf eine nachtheilige Weise vorgeführt werden können, wenn er ebenso rachsüchtig wäre, wie frey Hr. de H. in seinem Schelten ist. Es hätte auch eben der Mann, den man an unsern Worten leicht kennt, um desto mehr Ursache dazu gehabt, da Hr. de H. guten Theils wider ihn diese unglückliche Versuche angestellt, und die Empfindlichkeit der Hirnschalendecke hat beweisen wollen. Doch hat er dieser Geschichten nicht mit einem Worte gedacht, und wir werden sie nach dem Hrn. de H. selbst erzählen, ungeachtet wir mehrere hier verschwiegene Umstände wissen, und zumal daß Hr. de H. das Feuer verstärkt hat, um der Hirnschalendecke ein Gefühl abzupressen, auch der Wundarzt einen dritten Versuch nicht hat wagen wollen, welches uns alles von Wienerischen Gelehrten weitläufig zugeschrieben worden ist. Es sagt nemlich Hr. de H. er habe bey sehr vielen Schriftstellern, zumal des 16ten und 17ten Jahrhunderts, das Brennen auf der Scheitel sehr angerühmt gesehen, und entschlossen, einen Versuch zu machen. Er that im schwarzen Staare, und in der fallenden Sucht diese für so kräftig angerühmte Hülfe in der That sich heilsam erweisen würde. Er versichert, das Abschaben der Hirnschalendecke habe einen geringen Schmerz erweckt; das Brennen aber einen grossen, (vermuthlich im Gehirn selbst). Am Gesichte half das Brennen nichts, und den folgenden Tag starb der Kranke nach einem kurzen Brechen sehr geschwind. Der Brand, sagt Hr. de H. war nicht tief, aber die dickere

Hirnhäute war samt den andern Häuten des Gehirns entzündet, und zum Theil geschworen, das Gehirn aber gesund; auch war der Magen entzündet (welches allem Ansehen nach in den Verlegungen des Gehirns öfters geschieht, weil das Brechen dabei so gewöhnlich ist). Ohne den geringsten Mangel am Athembolen war die Lunge überall angewachsen. Bey dem zweyten Versuch, gleichfalls wegen eines schwarzen Staareß, wollte Hr. de H. nach dem Vrennen durchs Durchhohren der Hirnschale, den am ersten erfahrenen traurigen Erfolg vermeiden. Es war vergebens, die Kranke starb den fünften Tag, und hier war eine Menge Eiter zwischen beyden Hirnhäuten, die zugleich sehr entzündet waren, das Gehirn selbst war gelb verbrannt, und roth. Erst jetzt erfuhr Hr. de H. bey dem Versuche, daß ein glühendes Eisen, auch an einer todten Hirnschale, die innere Seite so heiß macht, daß sie am Finger Blasen brennt. Das Del aus der Hirnschale wird siedend, macht inwendig Blasen, und versenget die Hirnhäute und das Gehirn selber. Hr. de H. zürnt mit Recht über die vielen Schriftsteller, die entweder etwas angerathen, wovon sie keine Erfahrung gehabt; oder die übeln Erfolge, die nicht haben ausbleiben können, verschwiegen haben. Hätte aber Hr. de H., würde jemand fragen, der ihn weniger hoch hielte als wir, nicht eben diese Versuche an der todten Hirnschale eber machen sollen, ebe er das glühende Eisen an lebendiger Menschen Gehirne so nahe angebracht hätte? Sollte er auf eine längst aus der Liebung gekommene Cur so viel Vertrauen gesetzt haben, sie ohne das Kennniß des Verfolgers zu unternehmen? 7. Von einigen sogenannten specifiquen Kräften gewisser Kräuter. Wir gesehen, daß wir auch hier wünschen möchten, daß Hr. de H. mehrere Versuche erwartete hätte. So dünkt uns z. E. das Eisenkraut zumal angehangen, und auch sein Wasser so unthätig, daß
mir

mir auf das einzige Beyspiel, einer in langen Kopf-
wehragen geleisteten Hülfe, unmöglich ein Vertrauen
setzen können. Der Gebrauch der Pomeranzenblät-
ter wider die Zuckungen möchte eher statt haben, da
wenigstens eine starke Bitterkeit mit einem wärzhaften
Wesen in diesen Blättern liegt. Doch haben sie
den Hrn. de H. auch manchmal hülflos gelassen.
Der Salbrian ist zuweilen ein gutes Mittel wider die
fallende Sucht (und weit zuverlässiger wider die so-
genannte Mutterbeschwerms, die aus der allzugrofs-
sen Fühlbarkeit der schwachen Nerven entsteht, als
wovon wir viele Proben kennen).

Florenz.

Noch im J. 1761. druckte Bonducci des Hrn. Ka-
vier Manetti, unsers Correspondenten, Abhandlung
Delle inoculatione del Vajuolo. Das Format ist Quart,
aber die Form Octav, auf 272 S. Der Zweck ist zu
zeigen, wie heilsam und unschuldig das Einpflöpfen
der Kinderpocken sey. Der erste Abschnitt ist histo-
risch, und zeigt bloß, wie oft die Einpflöpfung, auch
in den giftigsten Evidemien, und in den heissen Ge-
genden, dennoch mit dem grössten Nutzen gebraucht
worden sey, und wie nach und nach alle gestitzten
Völker von Europa dahin ihre Zuflucht genommen
haben. Uns dünkt, man sey in Italien etwas später
dahin gelangt, die alten Vorurtheile zu überwinden,
ist aber, wie Hr. M. weitläufig erzählet, gewinnt
die Einpflöpfung täglich, und zumal in Toscana.
Das zweyte Capitel zeigt die zur Arzneywissenschaft
gehörende Vorzüge des Einpflöpfens. Hr. M. ver-
sichert, die genaue Wahi des Giftes sey unnöthig, und
D. Meverini habe das Gift aus zusammenschließenden,
tödlichen Blattern bey einem Kränklichen und der ge-
wöhnlichen Sucht wegen verdächtigen Kunde glücklich brau-
chen gesehen. Er glaubt, zur bessern Dämpfung der
Stär-

Stärke des Giftes gehöre allerdings dazu, daß man die Haut aufreißt, und lieber zwey als einmal, auch lieber am Arme als am Beine. Er ist nicht ohne Hoffnung, man werde, nach denen im Rindviehe gemachten Versuchen, die Heftigkeit der Pest auf die nemliche Weise dämpfen können. Durch das Anstecken durch Kleider, oder durchs Schlafen im nemlichen Bette, verliert die Krankheit nichts von ihrer Macht, und ein Arzt Rinaldini verlorb ein liebes Töchterchen, das er bey dem an gutartigen Pocken Frankliegenden Knaben schlafen ließ. Im dritten Abschnitt werden viele Einwürfe beantwortet. Daß die eingepropften Pocken einen neuen Anfall nicht hindern, wurde von Livorno aus einberichtet, und das Kind genant. Es war aber falsch. Daß nach dem Einpropfen bössartige Pocken hervorgekommen seyn, ist sehr selten. Des D. und Grafen Roncalli Geschichte von den sieben Brüdern, dient wider ihn selbst. Der Knabe zu Siena ist nicht an den ganz gelinden Blattern, sondern am Seitenstiche und einem Geschwüre in der Lunge gestorben. Es ist grundfalsch, was in Italien gesagt worden, der König in Preussen habe das Inoculiren verboten. Wie gefährlich oft die natürlichen Pocken seyn, beweiset das Dorf Pieve a Brozzi, wo 150 Menschen die Pocken neulich gehabt, und 41 daran gestorben sind. Hr. de Haen wird auch überall, wiewohl alimpflich, beantwortet. Der vierte Abschnitt enthält die Vorfragen die man brauchen soll. Hr. W. setzt den Sitz des Pockengiftes in den zähesten Theil der Lymphe. Gelegentlich führt er einige Exempel an, in welchen der Doppelschlag (pulsus dicrotus) wirklich eine Blutstürzung angekündigt hat. Er sieht auch nicht gern, daß bloße Apotheker und Wundärzte, ohne Aufsicht eines wahren Arztes, die Inoculation besorgen. In Florenz sind die neuesten Versuche im Einpropfen alle glücklich abgelaufen.

Fleis in ein neues Licht gesetzt. Wenn gleich hier und da Muthmassungen, die vielleicht einigen etwas Kühn schreien möchten, eingeschlossen sind, so können sie doch andern Gelehrten, welche eben diese Laufbahn künftig betreten, die Irrwege zeigen, die sie vermeiden müssen, wenn sie das Ziel der Wahrheit erreichen wollen. Die Abhandlungen bestehen aus fünfzehn Briefen. Der erste, der statt einer Vorrede dient, entdeckt die Ursachen, warum der Verf. die Methode in Briefen zu erzählen erwählt habe. Der zweite handelt von den mannigfaltigen Benennungen des Ortes Zelle. Der dritte von dem alten Kubne, welchen Zelle wegen der Handlung und Schiffart erlangt hat. Der 4te von der Sprache bey Altengelle und den Comitien der alten Leutchen. Es wird hier mit vieler Wahrscheinlichkeit dargehan, daß das noch vorhandene Gehölze zwischen Altengelle und Altenhagen, die Sprache genannt, eine Gegend sey, wo die ehemaligen Verobner derselben ihre Hagesprachen, ihre gerichtlichen und seperlichen Zusammenkünfte, gehalten haben, auch wird zugleich der Name des Dorfs Altenhagen durch diese Betrachtung erläutert. Der 5te Brief handelt von dem jetzigen Dorfe Osterloh. Dieser Name wird ganz ungezwungen von den Worten *Eoster*, *Oester*, *Oster* u. der *Mond*, und *Loch*, *La* oder *Le*, ein Wald oder Gehölze hergeleitet, daß also Osterloh einen der Gottheit des Mondes geweihten Hain bedeuete. Der 6te Brief giebt die Muthmassung, ob Zelle und Kiel im Holsteinischen vielleicht einerley Ursprung haben? einer genauern Untersuchung anheim. Uns dünket diese Muthmassung allzu Kühn zu seyn, wenn wir gleich die angeführten wechselsweisen Wanderungen holsteinischer und niedersächsischer Familien zugeben würden, die jedoch, sonderlich was die Zeit betrifft, noch einer genauern Untersuchung bedürfen. Der 7te Brief, welcher untersucht, zu welchem Pago ehemals Zelle gehöret, hat uns besonders wol gefallen. Das vor-

hin

hin gedachte Landhärtchen gehöret zu diesem Briefe. Der Hr. B. setzt Zelle in den Gau Flotweds, der ein Theil des größern Pagu Ostfala war. Der 8te Brief erzälet noch einige merkwürdige Umstände von Altezelle, der Burg und Westzelle. Es wird hier die schon im vorhergehenden Briefe berührte Meinung, daß das jetzige Dorf Altezelle, die Burg (castrum Thielle, der ehemalige Witzenitz der Herzogin Agnesa um das J. 1248) und Westzelle in den alten Zeiten nur einen einzigen großen Ort, dessen 3. verschiedene Theile nur besondere Namen gehabt, ausgemacht haben, diese Meinung, sagen wir, wird aus verschiedenen Gründen und insonderheit aus der ehemaligen Gemohnheit der Teutschen und anderer Völker, die Häuser der Dorfschaften weit auseinander zu bauen, wahrscheinlich gemacht. Im 9ten Briefe sucht der Hr. B. zu erweisen, daß aus dem jetzigen Dorfe Altezelle die Stadt Neuenzelle entstanden sey. Die erste städtische Einrichtung der letztern fällt nach dessen Meinung in das J. 1292. Der 10te Brief setzt die vorhergehende Materie mit Anführung einiger merkwürdigen Veränderungen der Stadt Neuenzelle fort, so wie der 11te von den ehemaligen geistlichen Stiftungen in dieser Stadt, der 12te insonderheit von der Stiftung St. Annen und Elisabeth, der 13te von dem Franciscanerkloster, der 14te von dem durch die Durchlauchtigsten Herzoge gestifteten Kalende, und der 15te von der Parochialkirche und deren Merkwürdigkeiten, insonderheit von der, mit verschiedenen rätzen Büchern, auch Handschriften versehenen Bibliothek handelt. Unter diesen letztern Briefen ist der 14te besonders wol ausgeführt, auch mit Documenten belegt, der 15te aber hat wegen der von dem Hr. Verf. genau abgeschrieben und hier-mitgetheilten Inschriften der herzoglichen Monumente in dem Chor der Zeitlichen Parochialkirche sowol, als der Särge in dem herzoglichen Begräbniß daselbst, seinen gewissen Nutzen in der Genealogie und Historie. Den Beschluß

H u u z

des Buchs machen einiae Urkunden, dergleichen auch hier und da dem Text selbst, zumal in den letztern Briefen, einverleibt sind. Es wird der deutschen Historie allezeit Vortheile bringen, wenn der Hr. Verf. wie er zu versprechen scheint, seine historisch-diplomatische Abhandlungen fortsetzen wird.

Vissa.

Hrn. Fantoni, des neulich verstorbenen ältern und ehrwürdigen Königl. Arztes, Specimen Observ. de acutis febribus miliaris ist aus seinen hinterlassenen Schriften durch Vorstuh seines Hrn. Neffen im J. 1762 bey Pieteront in gr. 8. auf 292 Seiten herausgetommen. Voran steht die Dissert. de antiquitate et progressu februm miliarium, die im Jahr 1747 zuerst abgedruckt worden ist, hier aber um etwas geändert erscheint. Hr. F. spricht darinn von den neuern Krankheiten. Er findet viele derselben bey den alten Schriftstellern, wie z. E. die brandichte Bräune, die sich in den letzten Zeiten aus Spanien fast durch ganz Süd-Europa ausgebreitet hat, im Aretäus. Das Scharlachfieber bringe er zur Rossalia; die Petechien findet er bey Jacob de Partibus, dem Leibarzte Karls des VII. in Frankreich, der sie zu Tournai, schon vor dem Jahr 1453 wahrgenommen hat. Die wilden Kinderpocken sind unter andern auch vom Ingrassias beschrieben. Vom Friesel findet man eine Stelle im Hippocrates. Wallenius hat diese Stelle von den Flecken ausgedeutet, weil in Spanien, wie Hr. F. von den dortigen Ärzten belehrt worden, der Friesel gar selten ist. Forresius hat den rothen Friesel bey zwey Kindbetherinnen ziemlich gefährlich gefunden. Boerhaave hat an Fantoni geschrieben, diese Krankheit sey bey den Wöchnerinnen unbekannt, und ihre Uebel kämen von dem Dringen des Blutes in den ausgeleerten Unterleib, wodurch denn der Kopf verlassen würde, welches er durch ein Band verhinderte, womit er den Unterleib einschürte. Riverius hat im J. 1630 den wahren

ren weissen Friesel zu Grenoble gesehen, und dessen Gefahr erkannt. Doch hat Welsch ein besonders Buch (eine Probschrift) davon herausgegeben. Der noch lebende Hr. J. Rudolph Zwinger hat an Hr. F. geschrieben, man finde in den Handschriften 2:3 ältern Binningers noch nichts vom Friesel (wie denn dieses Uebel in Helvetien noch jetzt ziemlich selten vorkömmt). Willis hat davon schon eine Art eines Abrisses gegeben; deutlicher aber beschrieb ihn Spdenham um das Jahr 1687. Im J. 1714 hat F. den ersten Friesel zu Turin gesehen, und damals griff er die Vornehmen an, ohne daß die armen Wächnerinnen, in dem dazu bestimmten Spital angesteckt worden wären. Hierauf folget das Specimen selbst, das ganz neu und viel größter ist, als die Dissertatio. Es scheint völlig zum Druck ausgearbeitet. Im ersten Capitel stehen die Zufälle der Krankheit. Der Harn ist mehrentheils dünn und mollich, die Glieder öfter wie entschlafen, auch wohl geschwollen, der Unterleib aufgetrieben. Von den rothen, weissen, kleinen und grossen Bläschen, ist Hr. F. ganz umständlich. Er hat den Friesel von einem Gifte, und zwar vom Sublimato entstehen gesehen. Zuweilen findet man ein in allem ähnliches Fieber ohne die geringste Spur von Bläschen. Das Blut ist in des Hrn. F. Wahrnehmungen in gar vielen Fällen specisch. Der andere Abschnitt (c. 4. u. f.) handelt von den Zeichen der guten oder mindern Hoffnung. Hr. F. hat mit ganz rothem Friesel viele sterben gesehen. Die Menge der Bläschen zeigt eher mehrere Gefahr an. Der anhaltende Schweiß ist gar nicht allemal ein gutes Zeichen. In den spätern Zeiten ist der sonst eben nicht zu dienliche häufige Harn critisch gewesen. In eben diesen spätern Tagen ist das Brechen schlimm. Ein mäßiger Durchfall ist gar nicht allemal verwerflich. Ein erhebener und starker Uberschlag ist allemal gut, wenn er auch ungleich ist. Eine grosse Unruh und Heftigkeit im Thun der Kranken ist eine fast allemal tödtliche

U u 3

che Anzeige. Hr. Fantoni fragt drittens, welche Temperamente am meisten dem Friesel unterworfen seyn. Er entschuldigt den Casse, dessen Gebrauch allerdings neuer ist, als die Krankheit. Die Schwangerschaft aber giebt allerdings Anlaß zum Friesel, und oft finden sich schon vor der Niederkunft die Vorboten des in den Wochen bevorstehenden Uebels. Hienächst folgen einige glückliche Krankengeschichte, und dann andere unglückliche, zuweilen bricht der Tod schon den dritten oder vierten Tag die Krankheit ab, welches in Wöchnerinnen öfters geschieht. In einem tödtlichen Falle war das Blut mit vielem Wasser bedeckt. Die Desnungen der Leichen zeigen eine starke Fäulung, einen aufgetriebenen Unterleib, Entzündungen und Geschwüre im Unterleibe, auch kleine Windgeschwülste an den Häuten des Gefäßes, auch bleiben nach dem Friesel zuweilen üble Folgen, die Hr. F. auseinander setzt. Endlich folget die Art zu heilen. Der B. vertheidigt die Aderlässe, die auch in den Krankengeschichten öfters mit einem glücklichen Erfolge gerechtfertigt erscheint. Er läßt die Kranken lieber essen, und gönnt ihnen auch Fleischbrühen, den Leid öfnet er lieber gelinde, doch nach einer in Italien angenommenen Weise, mit Wasser, das mit Del vermischt ist, ja wir finden auch den Maltrast unter den Arzneyen die verschrieben worden sind. Diese Desnungen hindern den Durchbruch der Bläschen gar nicht. Auch führt Hr. F. am Ende der Krankheit ab. Er mißbilligt die allzuhäufigen Schweisse. Zur Herzstärkung hat er den Wein zugelassen. Den Kampher billigt er, zumal bey Frauenzimmer, eben nicht. Er warnt mit Recht wieder den elegenden und abführenden Salpeter. Er läßt die sauren Getränke zu, steigt aber nicht zu weit kräftigern Mineralsäure. Etwas Nohnsaft mißbilligt er nicht. Die Blasenpflaster gebrauchte er auch, aber nicht zu viel auf einmal, und lieber eine längere Zeit, daß reichte die Aetern ablösen. Er wünschte fast mit andern Mitteln und

und nicht mit den spanischen Fliegen Blasen ziehen zu können. In verschiedenen Nebeln hat er das Blasen ziehen durchs Feuer dienlich befunden, doch muß die Hitze nicht so groß seyn, daß sie die Haut trockene. Allenfalls rath er, nicht zu viel Fliegen zu nehmen, und das Pflaster lieber auf der Stelle neu verfertigen zu lassen, als aus der Apotheke zu nehmen.

London.

Johnston hat noch im J 1761. in klein Octav auf 132 S gedruckt: Essays Physiological and practical on the nature and circulation of the blood and the effects of blood letting. Der Verfasser ist ein Arzt in Middelsexkrankenhanse. Von Blute sagt er, es scheine ungenue, daß die bekannten Kügelchen aus 6 kleinern Kügelchen bestehen, insbesondere aber entstehe der gelbe Theil des Blutes nicht aus einer Auflösung des rothen. Er schreibt, wie wir historisch finden, dem Hrn. Whart mit Unrecht die Erfindung zu, daß die Bewegung des Herzens aus einem Reize entstehe. Santoni, Haller und andere haben dieses viele Jahre vorm Hrn. W. gelehrt. Bey der Aderlässe findet er nur zwey Vortheile, den Reiz des Herzens zu schwächen, und folglich die Kräfte des Kreislaufes zu vermindern, und das Verhältniß des rothen Theils im Blute kleiner zu machen. Das Ableiten oder Hinleiten hält er für einen Irrthum der des Kreislaufes unkundigen Alten. Er findet die Aderlässe nützlich, so oft der Puls voll und gespannt ist, und schädlich, wo dieses Beding mangelte. Die Vollblütigkeit besteht, nach dem Hrn. S., in einem allzugroffen Verhältnisse des rothen Theiles des Blutes. In der Entzündung ist er geneigt, nach dem Hrn. v. Haller, dieselbe in einem Austritt des Blutes in das sachtste Gewebe zu setzen. Er widerleat hier die Boerhaavische Lehre, und schreibt ziemlich viel dem Schwimmen der kleinen Adern zu, das Hr. W. betrieben hat,

bedient sich aber dennoch durch und durch der Hallerischen Versuche, und zweifelt endlich, ob aus dem Whittischen Zittern die Entzündung entstehen könne. Er will nicht glauben, daß eine Entzündung in eine Verhärtung übergehe. Er hält bey diesen Fällen die Ueberlässe im Anfange, nicht aber den vierten oder fünften Tag für zuträglich, rühmt aber gar sehr die geschwächten Brechmittel, wie des D. James Pulver, das aus dem mit Salpeter verfalchten Könige des Spiegelglases, und dem sogenannten arcano corallino besteht. Wir verwundern uns über das Anrühren sächtiger Laugenfalte, wovon Hr. S. hoffen will, daß sie das verdickte Blutwasser auflösen werden. In London, fährt er fort, ist die Ueberlässe weniger nöthig, als bey den Stärkern, und ihren Leid mehr üben den Landleuten.

Tübingen.

Man hat uns des Hrn. P. G. Friedrich Siegwarts Medicinæ Dynamicæ Specimen quartum, eine im December 1761 vertheidigte Probschrift zugesandt. Sie ist nach Hrn. S. schon bekannter Art geschrieben, und fordert von den Aerzten eine grössere Schärfe und Genauigkeit in ihren Ausdrücken. Wir zeigen sie aber vornemlich wegen dem Urtheile über die Feigbarkeit an, weil diese Kraft seit etlichen Jahren zu verschiedenen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Man unterscheidet sie mit Recht, sagt Hr. S., von der Fühlbarkeit, sie steht mit derselben nicht im nemlichen Verhältnisse, auch ist sie nicht allemal mit dem Bewusstseyn begleitet. Hr. v. Haller hat mit Recht, fährt er fort, die Ehre der Entdeckung abgelehnet, sie ist aber von ihm, obwohl besser, doch noch nicht genugsam bestimmt. Sie ist keine unbekante Eigenschaft mehr, und muß, wie Hr. S. glaubt, a priori weiter untersucht werden, wie er selber gethan hat. Hr. S. ist sonst kein Straßburger, leugnet aber die Kräfte der Seele auch nicht gänzlich.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junius 1763.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1762. auf
 272. Octavseiten herausgekommen: Ge-
 schichte der Königin von Schweden,
 Christine. Aus dem Französischen des Herrn
 Lacombe. Eine so außerordentliche Person, die
 Königin Christina, die eine Krone ruhmwürdig trug,
 und freywillig niederlegte, die den Protestanten den
 Frieden erwarb, der sie noch jezo beruhiget, und
 gleichwol die erste große Person war, die das Glau-
 bensbekenntnis der Protestanten verließ, eine solche
 Königin, deren Leben von Räzeln und Widersprüchen
 zusammengesetzt ist, hat wol noch andere, als die ge-
 wöhnlichen Rechte der Großen an den Feils eines be-
 sondern Geschichtschreibers. Wie der Hr. von Mem-
 bert an statt einer Geschichte dieser Prinzessin nur Be-
 trachtungen über ihr Leben geschrieben hat, so hat
 hingegen Hr. Urkenholz in vier Quartbänden alles ge-
 sammlet, was die Nachwelt von der Tochter Gustav
 Adolpfs zu wissen verlangt. Dieses weitläufige
 Werk ist bey dem Buche zum Grunde gelegt, dessen
 teutsche Uebersetzung wir hiemit unsern Lesern anzeigen.

K P K

Des

Des Herrn Arkenholz großes Gebäude zeigt sich hier in ein sehr kleines Haus verwandelt, das mit französischem Wize überfüllt ist. Die Schrift des Hrn. Lacombe hat alle Merkmale des französischen Leichtsinnes, mehrzierlichkeit in der Schreibart, als man von dem Geschichtreiber fordert, und weniger Richtigkeit in den Erzählungen, als der Leser sucht. Wir wollen uns bemühen, diesen Auspruch durch Proben zu rechtfertigen. Nachdem der Verfasser auf den ersten 5. Seiten von der Verfassung und der ältern Geschichte der Schweden kürzlich gehandelt hat, so führt er von S. 6-24. die merkwürdigsten Umstände aus dem Heldenleben des K. Gustav Adolphs an, und alsdann wendet er sich zu dem Hauptgegenstande seines Buchs, dem Leben der Königin Christina. Dieses ist der allgemeine Mat des Werkes. Nun wollen wir einige Beispiele von der innern Beschaffenheit desselben unsern Lesern zur Beurteilung vorlegen. Die Herrschaft in Schweden, sagt er S. 2. hängt jezo von dem Könige, dem Reichsrathe und dem Reichstage ab. Wir glauben nicht, daß ein Schwede mit dieser Abschilderung der Verfassung seines Vaterlandes zufrieden seyn werde. Die Sprache des Landes ist, wie eben daselbst mit einem entscheidenden Tone versichert wird, von der teutschen und dänischen abgeleitet. Eben so unrichtig ist es, was unmittelbar hernach, ohne Einschränkung, gesagt wird, daß die Religion in Schweden erst gegen den Anfang des 9ten Jahrhunderts eingeführt worden. Ein Anfang hierzu wurde zwar schon im gedachten Jahrhundert gemacht; allein die öffentliche Einführung der christlichen Religion im ganzen Reiche und die Erhebung derselben auf den Thron fällt erst in den Anfang des 11ten Jahrhunderts. Dieß wissen bey uns Anfänger in der Geschichte. S. 3. und 4. sind verschiedene Jahrzahlen auf dem Rande falsch. Zum Exempel, die nordische Semiramis, Mar.

Margaretha, hat sich schon 1388, nicht erst 1395, auf den schwedischen Thron gesetzt. Die Jahrezalen 1395. und 1412. gehörten für den R. Reich, anstatt, daß hier unrichtig das J. 1415. bemerkt ist. Zur Probe, wie der französische Schriftsteller die Begebenheiten aus ihrem natürlichen Zusammenhange reißt, und sie so erzälet, wie sie sich seiner dichterischen Einbildungskraft, der Zeitordnung zuwider, darstellen, mag folgendes dienen. Schon S. 28. redet er von der bekannten Versammlung zu Heilbronn, und vom dem, auf derselben dem Kanzler Ivel Orenstern überlassenen Directorio der protestantischen Angelegenheiten in Teutschland. Auf diese, erst im J. 1633. den 13. April vorgefallene Begebenheit folgt S. 33. die Erzählung von den Unternehmungen des General Horns im Elsassischen, des Herzog Georgs von Lüneburg in Westphalen, und des Landgrafen Wilhelms von Hessen im Münsterischen, wovon die beeden letztern in den März 1633. gehören, die erstere aber sich schon im November des Jahrs 1632. zugetragen hat. S. 34. fährt er unter andern also fort (wir wollen zur Deutlichkeit die vom Verf. durchgehends ausgelassenen Wochentage jedesmal beyfügen): "Der Landgraf Wilhelm eroberte Paderborn (29. März. Diese Eroberung hätte also auch noch vor der Heilbronner-Versammlung erzälet werden sollen). Herzog Georg von Lüneburg belagerte Hammeln, und nahm es ein (7. Jul.) — Die Stadt Osnabrück konnte den Wittren nicht widerstehen (Sie ward den 2. Sept. erobert). Zu gleicher Zeit (nein, schon am 1. Aug.) schlug Christian, aus der päpstlichen Linie der Grafen von Wirkenfeld (was für eine unschickliche Benennung einer teutschen fürstl. Linie?) die Lothringer im Niederelsaß." S. 35. wird die Eroberung der Stadt Regensburg durch den Herzog Bernhard, die am 4. Nov. 1633. geschehen ist, erzälet, und S. 36. kommt

erst der vom Wallenstein am 18. Oct. 1633. über die Schweden bey Steinau erfochtene Sieg vor, und zwar noch dazu durch einen neuen Fehler mit der, ausdrücklich am Rande stehenden Jahrzahl 1634. Wir sind müde, noch mehrere dergleichen, in großer Menge vorkommende Fehler abzuschreiben. Diese Probe mag hinreichend seyn, unsere teutschen Uebersetzer, wenn sie es aus so vielen andern französischen Geschichtsbüchern noch nicht gelernt haben, aufs neue zu erinnern, daß sie die historischen Schriften der Franzosen, die mit den verführerischen Schönheiten der Ausdrücke und Betrachtungen so viele Unrichtigkeiten in den Nachrichten, zumal von teutschen Angelegenheiten verbinden, entweder ihnen selbst ohne Uebersetzung überlassen, oder wenn sie ja dem Triebe zu übersezen, nicht widerstehen können, die Unrichtigkeiten des Originals durch Anmerkungen berichtigen möchten. Man könnte dergleichen Fehler als Kleinigkeiten in einem Werke, das sonst alle andere Eigenschaften einer guten Schrift hat, übersehen, wenn dadurch nicht das ganze Triebwert der Begebenheiten zerstöret, und Handlungen zu Ursachen gemacht würden, die vielmehr Folgen sind, und also die Geschichte die Gestalt des Romanhaften bekommen, und den Nutzen des Pragmatischen verliert. Die Uebersetzung ist übrigens so wol gerathen, daß man die Arbeit für eine Originalschrift halten würde, wenn man nicht wüßte, daß die teutschen Geschichtschreiber, wenn es ja auf ein Opfer angesehen seyn soll, lieber den Witz der Wahrheit, als nach dem Beispiele der Franzosen diese jenem aufzuopfern pflegen.

Paris.

Im zweeten Bande der hinterlassenen Schriften des Hrn. Guichard Joseph Duverney geht der sogenannte

nannte Cours d'Anatomie fort. Dieser Band enthält das Herz und den Unterleib. Er hat vieles von dem, was sonst für neu angesehen wird, doch nicht alles. Er läßt die drey Klappen der zurückführenden Adern dreye bleiben. Er handelt hier und noch weiter gegen das Ende des Bandes, umständlich von der sogenannten Eustachischen Klappe. Er bemerkt ganz wohl, daß die äußere Fläche (er nenne es das äußere Blatt) des Brustfelles die innere Haut der Lunge ist, oder genauer zu reden, daß das fädichte Gewebe, das sonst auswendig das Brustfell umgibt, gegen das Fleisch der Lunge gekehrt ist. Er ist gänzlich der Helvetischen Meinung, und glaubt keine an den Enden der Luftröhren hangende Bläschen, sondern einzelliges Wesen, wie in der Milze: die Luft dringt auch, nach ihm, aus der Lunge in die Zwischenräume der sogenannten Lappen (lobulorum). Die Kraft des Athemholens ist in einem Pferde so groß, daß das Zusammenrücken zweyer Rippen eine Gerte (Baguette) gebrochen hat. Von der Stimme hat Hr. D. ohngefehr die Gedanken, die auch Hr. Dodart gelehrt hat; und da er alle mit dem Athemholen verbundene Verrichtungen beschreibt, so glaubt er auch festiglich, die Stimme werde bey dem Einathmen im Schlucken bewürkt. Von den Nabelschlagadern hat er eine genaue Beschreibung, und kennt ihre beständig auch in Erwachsenen offenbleibenden Aeste gar wohl, die auch samt den Muskeln der Blase in saubern Kupfertafeln vorgestellt sind. Vom Netze hat er die Winslowische Defnung deutlich beschrieben. Er merkt an, daß der Zwölffingerdarm der weiteste Theil der dünnern Gedärme ist, und hat seine Drüsen, auch im dicken Darm drey Bänder, und drey Reihyen Zellen wohl gekennet. Er hält die Leber für eine Menge kleiner Blasen, deren ausführende Gänge die ersten Wurzeln der Gallengänge sind. Hr. D.

bemeiset umständlich, daß die Galle allerdings in der Leber zubereitet wird. Bey der Milze glaubt er, die Fasern und zwar fleischerne Fasern seyn der Grund ihres Baues: doch gesteht er, daß man im Menschen ein bloßes schwammichtes Gewebe antrifft (cellulosa). Er erkennt einen gefärbten Saft in den Obnieren. Er hat ein Geschwür die Niere verzehren gesehen, ohne daß der Mann das geringste davon empfunden habe. Bey den Seilen bleibt er bey de Graef's Anzeigen. Die Comperischen Drüsen nennt er Proctas inferiores. Er versichert auch, die Drüsen an Geburtsgliedern der Weiber, da wo sonst die Defnungen bekannt sind, nicht nur in Kühen, sondern auch in Weibern wahrgenommen zu haben. Er hat das körperliche Zeichen der Keuschheit, und beschreibt die sogenannten gelben Drüsen im Eyerstocke, samt der Verrichtung der Erzeugung umständlich, und hat zumal sehr viele Beispiele von Kindern, die entweder in der Trompete, oder dem Eyerstock gefunden worden sind, doch glaubt er keinen weiblichen Saamen. Er liefert auch, nachdem er hievon sehr umständlich gehandelt hat, eine zweyte und eigene Abhandlung von der Erzeugung. Er erzählt in derselben die Paarung der Schnecken, die er mit vieler Mühe beobachtet hat. Er untersucht umständlich die Quelle des Wassers, in welchem die Leibesfrucht schwimmt, und findet sie in seiner eigenen Blase, widerlegt auch Bohnen umständlich. Als einen Anhang kan man Herrn Duverney's verschiedene Abhandlungen ansehen. Vom Kreislauf des Blutes vor der Geburt; von der Eustachischen Klappe insbesondere; von Magen der wiederkauenden Thiere; vom fleischichten Magen der Vögel; vom Schnabel des Papaganes; von den Nieren verschiedener Thiere hat er kurze Abhandlungen. Hierauf folgen die in den verschiedenen Theilen der Abb. der Königl. Academie abgedruckten oder ausge-

zogenen Arbeiten des Hrn. D. Man verspricht dabey einen vierten Band der Memoires pour servir à l'histoire des animaux, oder die Fergliederung verschiedener Seefische. Dieser Band ist 698 S. stark, und hat eilf Kupferplatten.

Turin.

Die kleine Schrift des Altes Needham, die wir nicht vorlängst angezeigt haben, hat ihm eine Widerlegung von Hrn. Bartoli, dem Aufseher der königl. Alterthümer daselbst (antiquaire), und eine ungünstige Anzeige im Journal des Savans von Hrn. de Guignes zugezogen. Er vertheidigt sich wider beyde in einer kleinen Schrift, die unter dem Titel Reponse aux deux titres de Mr. Bartoli im J. 1762. in der königl. Druckerey auf drey Bogen herausgekommen ist. Seine Antwort dünkt uns gründlich. Man siehet auf einer Kupferplatte des Hrn. Bartoli Abzeichnung der Characteren auf dem Aegyptischen Brustbilde, und unter ihnen die Needhamischen. Uns dünkt ein einziger Character um ein wenig verstellt, und rund gemacht, was Hr. B. richtig macht. Auch zeigt Hr. N. aus dem Beyer, daß gar oft die Züge im Chinesischen mehr vernachlässigt, und doch die nehmlichen sind. Hiernächst erschein ein Zeugniß verschiedener Gelehrten und Liebhaber von Rom, nach welchen nicht nur die 29 Schriftzüge auf dem Brustbilde des Chifu Chi, sondern noch 272. andere, theils aus Aegyptischen Alterthümern zu Rom, und theils von einem Englischen Liebhaber hergenommen, mit den Characteren in dem grossen Chinesischen Wörterbuche verglichen, und die nehmlichen zu seyn befunden worden sind. Ob denn das Brustbild von Speckstein oder von Marmor, und ob ohnweit Como ein ähnlicher Stein zu finden sey, scheint hierzu nichts zu thun,

thun, indem es fast unmöglich ist, daß das bloße ungelehrte 300 Aegyptische Züge in einem Chinesischen Wörterbuche wieder zu finden mächtig genug wäre, wenn diese Züge nicht wirklich Chinesisch wären.

Zürich.

Zur Geschichte der Reizbarkeit gehört des Hrn. J. Gesners sonst einen ganz andern Vorwurf habende *Phytographiae generalis pars practica altera*, die im Merzen im J. 1762. als eine Probschrift vertheidigt worden ist. Allerdings ist es überhaupt eine Abhandlung von den Heilkräften der Gewächse, nicht nur der gemeinen, sondern auch der fremden, die erst in den letzten Jahren bekannt geworden sind. Diese Gewächse sind dabey in Classen getheilt, und ihre heilenden Wirkungen aus den Kräften hergeleitet, die eine jede Classe besitzt. Aber die ganze Theorie ist dabey von der Reizbarkeit hergeleitet, die hier von der Empfindlichkeit unterschieden, einer jeden Eigenschaft ihre Schranken und Wahrnehmungen verzeigt, und die Heilkräfte der Gewächse vornehmlich von den nöthigen Verbesserungen der Reizbarkeit hergeleitet werden. Man muß nemlich dieselben vermehren, oder stärken, vermindern oder besänftigen, oder zum Austreiben der schädlichen Säfte erwecken. Die vierte Absicht geht auf die Säfte, und deren Verbesserung, welches man in den Schulen *alteriorum* nennt. Da Hr. Gesner die Kräfte der Kräuter auch vornehmlich aus dem Geruch und Geschmacke unterscheidet, so findet man hier Classen der Gerüche. Hiernächst werden die Sinnlichen Kräuterclassen durchgegangen, und die Heilkräfte einer jeden angezeigt, auch die Aerzte vermahnt, aus dem Gewächse reiche hauptsächlich ihre Hülfsmittel herzunehmen, als die den Kräften unser's Leibes am besten angemessen sind. Zff. 54. S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.

Den 6. Junius 1763.

Göttingen.

Das letzte Osterprogramm, so von dem Hrn. D. Heilmann herrühret, erörtert auf drittelhalb Bogen den in der Auferstehung Jesu liegenden Beweis für die Wahrheit, daß er der Messias sey. Es ist dabey die Stelle Rom. 1, 4. zum Grunde gelegt worden, deren hier ausgeführte Erklärung dahin gehet, daß Paulus sich seinen Lesern als einen unter höchstem Ansehen bevolmächtigten Lehrer und Herold der von Gott in der Person Jesu mit den Menschen getroffenen gnadenvollen Verfügungen vorstelle, der, wenn er, dem natürlichen Geburtsrecht nach, als ein Abkömmling und Thronerbe des griffesten israelitischen Monarchen, Davids, anzusehen sey, durch den bey der glorreichen Auferweckung desselben sowohl vorzogenen, als der Welt dargehaltenen, Rathschlus und Bestimmung Gottes zu einer unendlich höhern Würde und Herrschaft erhaben worden, indem ihn Gott als seinen Sohn und Erben seine eigene unumschränkte Herrschaft über das ganze Geschlecht der Menschen übergeben, und in diesem hohen Charakter durch die sichtbarsten Wirkungen seiner göttlichen Macht befähiget habe. Der Beweis von dieser Bedeutung der Benennung des Sohns Gottes, daß damit nicht auf ein inneres Verhältnis der göttlichen Personen in

P y p

dem

dem götlichen Wesen selbst, sondern auf den Jesu, als dem Messias, von Gott beygelegten Charakter eines in die götlichen Rechte tretenden Regenten und Schutzherrn der Menschen gesehen werde, macht den erheblichsten Theil der Abhandlung aus, und ist sowol aus solchen anderweitigen Stellen Vauli, wo aus der Anwendung dieser Benennung gedachter Begriff erhellet, dergleichen Hebr. 1. 5. 3. 6. 5. 5. sind, als aus dem 2 Psalm, mit Zugiehung der auch bey andern Völkern üblichen Gewohnheit, den Antritt der Regierung eines Fürsten, ja auch anderer wichtiger Aemter, als eine Art von Geburtstag anzusehen, und aus dem aus den Evangelisten erweislichen damaligen Gebrauch dieser Benennung unter den von der Gottheit des Messia gewis nicht überzeugten Juden, ja aus der eigenen Erklärung Christi, Luc. 4. 41 und Joh. 10. 35. geführt; wird auch von Johanne gar sehr dadurch bestärkt, daß er nicht nur den Glauben, daß Jesus der Sohn Gottes sey, als den Grund der Seligkeit der Menschen angibt, Joh. 20. 31. 1 Joh. 5. 5. sondern auch im Anfang seines Evangelii, wo er von dem götlichen Charakter Jesu auf eine sehr nachdenkende und genau bestimmte Weise spricht, und ausdrücklich das Verhältnis desselben zu den übrigen götlichen Personen bezeichnen wil, nichts von der Idee eines Sohns oder des Zeugens berüret, ja nicht einmal den Ausdruck *in unum* *sub*, sondern bloß *in eodem* *sub* braucht. Einige mit dieser Materie verwandte Stellen sind gelegentlich zugleich mit erläutert worden, als Hebr. 9. 12. Matth. 11. 12. Apoffg. 17. 32. u. a. von welchen die erste von dem wahren, der eigentlichen Absicht des ewigen Rathschlusses Gottes gemäßen, und den Geist und das Leben der Mosaischen Opfer enthaltenden Verjöhnopfer Jesu (vgl. 2 Cor. 3. 16. 17); die zweite von dem gewaltsamen Beginnen der Juden gegen Jesum, wodurch sie die wirkliche Gründung des Reichs Christi, welche durch seinen Tod befördert wurde, beschleunigten; und die letzte nicht von dem jüngsten Gericht, son-

sondern von der göttlichen Bestimmung Jesu zu dem von aller Welt zu verehrenden allgemeinen Oberherrn derselben erklärt wird. Gegen diesen Charakter Jesu wird nun die unmittelbar von Gott geschehene Auferweckung desselben, nach Maassgabe der Bedeutung des Ausdrucks *ex Divis* in einem gedoppelten Lichte betrachtet, sofern dadurch theils der wirkliche Antritt und Uebername dieser Herrschaft vor sich gegangen, theils aber auch die Wahrheit der göttlichen Bestimmung desselben dazu bestätigt worden, welches auf eine andere Weise bey solchen, die schon vor dem Tode Jesu ihn vor den Messias gehalten, und auf eine andere bey solchen, die erst nachher davon überzeugt werden sollen, stat gefunden.

Paris.

Der Verfasser des Journal de Medecine Hr. Carl Augustin van der Monde, der von einem flandrischen Arzte zu Macao in China erzeugt worden ist, starb den 28. May v. J. in seinem 35. Jahre an einem blossen Schnuppen. Ein D. Kour setzt das Werk fort. Indessen haben wir die sechs Monate des Jahrs 1762. oder den sechszehnten Band zu handen bekommen.

Jenner. 1. Vorden über das ehemals im Hospitale der Charité sehr gewöhnliche Glas aus dem Spießglase, und die nachgebendes eingeführte Aderlässe und gelinde Art zu heilen, alles in der sogenannten Colique de Poitou. 2. Eine in eilf Schwangerschaften allemal wieder anfallende Wasserstau ohne Wuth. 3. Hr. de Cotes von zwey geschwornen und durch den Gebrauch des Schierlings geheilten Krebsen. Diese berühmte gewordene Pflanze steht hinten am Bande in Kupfer geschnitten, hat aber den Fehler, daß die Flecken am Stengel und die Blumblätter mangeln. 4. Einige Versuche vom Ausziehen des Deles aus dem Selben vom Ey durch den Weingeist. 5. Hrn. Demoues Rath über des Hrn. Bergers von Torell Augenkrankheit. Es ist vornemlich ein Guß

D y p 2 vcm

von Gips, der dienen soll auf das Auge zu drücken und es besser in Ordnung halten als ein anderer Druck. 6. Die Heilung eines mit der Reinfäule angefeckten Schenkelknochens. 7. Ein der oft wiederholten Aderlässe gegebenes Zeugniß. Eine Epidemie hat in den Jahren 1747 und 1750 um Beauvais geherrscht und war eine fast plötzliche Hirnwuth. Man ließ auf Galienisch zu zwey Pfunden auf einmal bis zur Ohnmacht zur Ader.

Hornung. 1. Hrn. Moublets Boerhaavische Gedanken die Kinderpocken zu heilen, ohne sie zur Schwärzung kommen zu lassen. Es beruhe noch alles auf Gedanken und Schläffen. 2. Eine Erstarrung, die aus Schrecken entstanden ist. 4. Verschiedene üble Folgen der zurückgetriebenen Kräfte. 5. Späte Reinigungen einer alten Frauen. 6. Ein neben der Öffnung des Mastdarms herausgeschwornen Knochen. 7. Ein über dem Schloßbeine, rechts neben der weißen Linie, wegen des verhaltenen Wassers gethaner Stich in die Blase. 8. Eine Nähnadel die aus dem Unterleibe herausgeschworen, und 9. eine Stachnadel aus dem Arme. 10. Ein nachlassendes epidemisches Fieber. Man hat dawider sich der Brechmittel bedient u. s. f.

Merz. 1. Wider Bordeu von Hrn. Astruc's Meinung über das dürre Grimmen. Man führt dabey verschiedene im Krankenhaus der Charité verrichtete Definitionen an, nach welchen der kalte Brand im Unterleibe überhand genommen hatte. 2. Ein ziemlich gefährlicher Scorpionstich mit einer Geschwulst im Arme. 3. Von einem sehr frühzeitig ordentlich gereinigtem Kinde. 4. Von dem Mineralwasser zu Merlanthes, worinn Küchenfalz und Glaubersalz vermischt ist. 5. Von einem durch Ueberschläge von Schierling glücklich geheilten Geschwür in einer Brust. 6. Hrn. Daviels Schreiben an den Hrn von Haller über einige Fragen des letztern. Hr. D. versichert endlich, der Augenstern sey unempfindlich:
auch

auch seine Beweglichkeit zum Auge nicht unumgänglich. Zweitens erkennen die Blindgeborenen die Dinge auch nicht, und wissen aus dem Ansehen nicht, ob etwas rund oder dreyeckicht ist; sie haben auch noch keinen deutlichen Begriff von der Entfernung. 7. Ein nachlassendes Fieber, worinn der Arzt ohne weiters öfters Ader ließ, und Brechmittel in den abführenden Arzneyen gab.

April. 1. Des Hrn. Wente Beschreibung der düren Kolik, wenn sie aus dem Gewächkreich entsteht. Sie fängt bey einer allgemeinen Mattigkeit an, und die Augen werden gelbe. Man fühlt ein Gewicht auf dem Magen, bald finden sich Schmerzen im Unterleibe ein, indem andere Theile ganz wie tumm werden, die Beine werden schwach, die Zunge weiß, das Brechen kömmt öfters wieder, die Galle scheint durch die sehlbaste Säure ihre Kraft verlohren zu haben; daher wird die Defnung des Leibes immer seltener, die Schmerzen nehmen zu, der Bauch zieht sich ein, auch in den Lenden fühlt man heftige Schmerzen, selbst der Harn verfählet sich oft, die Haut fühlt wie allgemeine Stiche, Krämpfe und Schauer, der Ader Schlag wird hart und geschwind, und das Fieber zeigt sich deutlich: selbst der Schlummer und die Zukungen, die Schlaflosigkeit und die Verwirrung der Sinnen bricht aus. 2. Einer Frauen wird durch das Einfallen des Zimmers ein Wein in wäherenden Geburtschmerzen gebrochen: sie wird dennoch gerettet. 3. Ein überaus grosses Gewächs auf dem Gelenke des Knies wird glücklich weggeest. 4. Ein Fleischgewächs am Seiten mit Wasser begleitet, wird durch das eingeschimerte Quecksilber gehoben. 5. Eine Stirnwunde wird durch den warm übergeschlagenen Harn besser. 6. Ein bösarziges Fieber in einer morastigen Gegend, das von der nachlassenden Art war. Man fand in den Leichen die Därme, den Magen und die Lunge, selbst auch die Häute des Gehirns entzündet und brandicht. Man ließ wenig zur Ader, gab

gab aber Brechmittel aus dem Speisgale, und andere die gelind abführten: hernach auch flüchtige Laugenfäze und Wobnfäze, und war bey der Fieberrinde furchtsam.

May. 1. Hr. Bonte fährt mit der dürren Kolik fort. Die Lähmung ist eine gemeine Folge dieses Uebels, wenn es eine Zeitlang gewährt hat. Sie greift am meisten die Arme an, und dabey ist der Schmerz eben so lebhaft. Man verliert auch zuweilen das Gedächtniß. Das Fieber wird von der auszehrenden Art, der Abgang wird schleimicht, wie Krebsfleisch, die Glieder schwellen, der Urath wird kuglicht und hart, und das ganze Leben eine Reihbe von Ungemach. 2. Eine starke Weibsperson stirbt plötzlich an der geborstenen Schenkel-Blutader (saphena). 3. Man bekräftigt die Heilkräfte der Fieberrinde in verschiedenen schweren Fällen des kalten Brandes, auch innerlich im Halse. Da in Frankreich noch grosse Verzte, wie Hr. Astruc, diese Heilkräfte nicht glauben wollen, so sind dergleichen Wahrnehmungen doppelt nützlich. Ein andermal half sie in einem Geschwür der Blase. 4. Ein Geschwür an eben derselben. 5. D. Marteau vertheidigt die Unschuld der Belladonna. Er bedient sich einer mit Weingeist gemachten Zinctur. Sie wirkt wie ein einschläfferns Mittel in dem schlimmen Husten, im Brechen u. s. f. Doch gesteht Hr. M. daß beydes diese Zinctur und der Schierling in verschiedenen Krebsen und Verhärtungen nichts geholfen haben, hingegen hat er in andern Fällen, die zum Theil krebsartig waren, nützlich gedient.

Junius. 1. Hr. Bonte noch weiter von der Heilung der dürren Kolik. Er ist hier bloß historisch. Ein gewisser D. Heado und noch eber unser D. Henskel, haben die erweichende Cur schon angerathen. 2. Vom guten Nutzen einschläffrender Arzneyen in einer fallenden Sucht. 3. Eine Verschlagung des Harns, die aus einer Schlappigkeit der Harnblase ent-

entstanden war, wird durch Einspritzen des Wassers von Amaldu geheilt. 3. Hrn. Daviels nägliche Abhandlung von den Blindgebohrnen. Ihr Staar ist allemal weich, und die Augen sind allemal unbeständig, und drehen sich unaufhörlich herum. Die Kranken erkennen kein Ding, und keine Farbe, sondern nur einen Schatten. So bald der Staar herausgezogen ist, verlieren die Augen ihre Unbeständigkeit. Die lebhaftesten Farben gefallen ihnen. Sie unterscheiden sehr unvollkommen das runde vom viereckichten, und müssen sich sehr lang außs Betasten verlassen. Sie lernen auch ziemlich spät die vorgelegten Dinge benennen. 4. Ein weggefallener Seilensak wird durch die Natur ergänze. 5. Zwey sehr grosse, mit dem Messer weggenommene Gewächse, die am Ufer angefesten waren. 6. Man hat die schädlichen Wirkungen des Kupfers mit dem Essig glücklich gehoben. 7. Herr Pouteau berichtet als zuverlässig, daß ein im J. 1732 eingespöpfter Mann die Kinderpocken zum zweytenmal erlitten habe. Es bleibt aber bey der dreißigjährigen Frist zwischen beyden Krankheiten doch ein Zweifel übrig. Hier schließt der sechszehnte Band und ist 570 Seiten stark.

Coburg.

Findeisen hat im vorigen Jahre verlegt: C. Velleii Patreculi quae supersunt ex historiae Romanae, voluminibus duobus, recensit et commentario perpetuo illustravit *Joannes Fridericus Gruner*. 2. Mpb. 2. Bog. in 8. Wir können diese Ausgabe als einen Auszug aus der größsern Burmannianischen ansehen, in welcher wir das gute und nützliche, welches die Anmerkungen der Kunstsrichter über den Velleius enthalten, in der Kürze besammten finden. Wenn wir also gleich diese Arbeit des Hrn. Gruners nicht von der Seite der Gelehrsamkeit oder eines critischen Fleisses loben können, so müssen wir sie doch als brauchbar und nützlich an-

preisen. Es ist bekannt, daß man bisher nur eine einzige Handschrift von Velleius hat finden können, nach welcher Beatus Rhenanus seine Ausgabe beym Froben hat drucken lassen. Diese hat Hr. Gruner zum Grunde gelegt, und darbey noch einige andere zu Mache gezogen. Wir wollten aber, daß er sich hierbey nie hätte verführen lassen, die Mutmaßungen einiger Gelehrten in den Text zu nehmen, wie wir einmal wahrgenommen haben. Denn wenn sie auch noch so richtig und wahrscheinlich scheinen, so sind und bleiben sie dennoch allezeit die Worte des Kunstrichters, und nicht des Velleius. Unterdesseu ist Hr. Gruner zu loben, daß er nie, so viel wir uns erinnern, mit den seinigen es gewagt hat, wie er denn überhaupt selten selbst Verbesserungen macht. Er führt hingegen fast allezeit anderer Meinungen an, und sucht sie entweder zu bestärken, oder gehet von ihnen ab. Letzteres geschieht oft, ohne daß er, um nicht allzumeitläufig zu seyn, die Ursache hinzugesetzt hätte. Dieses macht einen Theil der Anmerkungen aus, welcher auch verschiedne gute Anmerkungen aus der Latinität enthält. Der andere Theil ist historisch und hat Erläuterungen und Verbesserungen der Geschichte. Insbesondere hält er sich bey den Stellen auf, wo Velleius den Zeiten des Augustus und Tibers zu sehr schmeichelt, und widerlegt ihn durch die Zeugnisse anderer Schriftsteller. Doch wundern wir uns, wie der Hr. Verf. einige zu bekannte Sachen wiederholen und sich hierdurch selbst des Raums zu nützlichen Anmerkungen berauben können. Wir rechnen hieher, was S. 1. vom Teucro; S. 19. vom Lycurgo; S. 27. vom Marte, Romuli patre; S. 34. von der Fortuna; S. 37. vom Lysippo; S. 342. von der Cleopatra u. s. w. gesagt wird. Wer dieses noch nicht weiß, der wird auch den größten Theil der Arbeit des Hrn. Gruners nicht brauchen können. Am Ende sind außer einigen Indibus auch Dobrvells Annales Velleiani angehängt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1763.

Göttingen.

In der Vandenhoeckischen Buchhandlung ist die vierte Ausgabe der Abhandlung des Hrn. Prof. von Colom von dem französischen Styl fertig worden. Sie führet den Titel: Réflexions sur le stile & en particulier sur celui des Lettres, avec les règles de la Versification, & les Principes raisonnés de la Langue françoise. 8. 26 Bogen. Der Verfasser hat alles von neuem übersehen, und insonderheit bey den Regeln, die er über den Styl, und, in einigen Briefen, über die Grundsätze der franz. Sprache giebet, einige Veränderungen gemacht, und mit verschiedenen nützlichen Zusätzen vermehret.

Von eben dieses Verfassers bekannten und sehr brauchbaren französisch- und deutschen Titularbuche hat der Buchhändler Groß in Nordhausen, als bisheriger Verleger, eine neue Auflage veranstaltet. Der Hr. Prof. hat den nöthigen Vorbericht und das Buch selbst mit nützlichen Anmerkungen und verschiedenen Aufschriften vermehret, auch alles durch und durch nach der jetziger Zeit üblichen Titulatur einge-

richtet. Er richtete dieses Buch zum erstenmale im Jahre 1747 also ein, wie es jetzt ist; nachher ist es mit Befestigung seines Namens, in den Jahren 1752, 1756, 1760, und jetzt wieder aufgelegt worden.

Beide Bücher sind sehr gemeinnützig, und werden, wie die verschiedenen Auflagen zeigen, mit vielem Nutzen gebraucht.

Paris.

Noch im Jahre 1761. wurde bey Bauche Ludovici Gerardi flora gallo provincialis abgedruckt, groß Octavo auf 585 Seiten samt 20 Kupferplatten. Hr. Gerard wurde billig durch die Schönheit und Verschiedenheit der Gewächse geführt, die in dieser blumenreichen Provinz natürlich wachsen. Er durchsuchte im Jahr 1755. die Gegend um Aix und im J. 1756. die Gebürge les Maures und la Chen, und im J. 1757. die an der See liegenden Gegenden um St. Tropez, und den M. Geny. Auf diese Weise sammlete er 1700 in dieser Provinz von sich selbst wachsende Kräuter, welche Anzahl um desto beträchtlicher ist, da Hr. G. gar wenig Schwämme, und auch nicht sehr viele Moose hat. Gaidel war dieser Arbeit nicht recht gewachsen, auch dem Journesort so sehr zugethan, daß er keine Arten in sein Verzeichniß einrücken wollte, die in dem Journesortischen Werke mangelten. Hr. Bernard von Jusseu hat Hrn Gerard bey seinem Werke nützlich geholfen. Es ist sonst nach natürlichen Classen eingerichtet, und fängt bey den Schwämmen an. Die Kupfer sind sauber, und zumal eine sehr nützliche und nette Landcharte vorangesetzt. Wir wollen nunmehr von den eigenen Gedanken und Entdeckungen des Hrn. Verfassers einige Muster liefern. Die Schimmel mit und ohne Stiele vereinigt Hr. G. weil doch die Köpfe nicht eber bersten, als wenn ein Stiel gewachsen ist. Hin und wieder findet man eine Anzahl neu entdeckter

ter beschriebener und oft sauber abgezeichneter Pflanzen, wie einige Gräser. Obwohl Hr. G. dem H. Kinnaus gar oft, und selbst in den Orchidibus folget, so entfernt er sich doch hin und wieder von ihm. Das artige Stachelgras ist kein Ceuchrus, seine Blumen sind alle Zwitter und haben keine äussere Hülle. Die *gramina paniculata* vermischt er zu sehr. Er unterscheidet drey Arten *helleborine*, die L. vermischt. Auch zwey Kornblumen mit ungespaltenen Federn der Blumenhülle werden hier unterschieden. Von der Schafgarbe *Genipi* hat Hr. G. die echte grüne Art nicht. Er mahlt eine neue *Anthemis* ab. Die beyden *Bettstroh*, das gemeine und breitblättrichte, bringt er in eine Gattung, und trennt dagegen das graublättrichte. Er bestimmt die einander ziemlich ähnlichen kleinen *Pupleura*. Ueber den Kettenkörbel ist er genau, bringt auch alle Arten der *Sonnenschirme* mit stachlichtem Saamen dahin. Den sinkenden Körbel nennt er mit L. *cautelari*, da der Stengel doch unten haaricht und fast stachlicht ist, wie schon *Cordus* gemerkt hat. Er unterscheidet die *Braunelle* mit zertheilten Blättern. Das Geschlecht *Tetrahit* erneuert er, und vereinigt zu unsrer Verwunderung die *sideritis erecta* und die *betonica glabra*, die so offenbar, nicht nur mit den Haaren sondern dem Stengel und der Gestalt der Blätter sich unterscheiden. Er hat einen schönen *Gemander* aus dem *Isles d'hieres*, und unterscheidet die *Alpenart*. Die neulich vom *Hrn. v. Haller* beschriebene *odontites* mit klebrichten Blättern unterscheidet er auch. Die Arten *Aretia* sehen unter der *Androsace*. Hingegen unterscheidet Hr. G. das *Baillantiſche Tausendguldenkraut* mit oft getheiltem Stengel. Er beschreibt ein neues *Illecebrum*. Sein *Wagrumgeschlecht* ist nach dem äussern Ansehen zusammen gesammelt. Er hat mit Recht die *Hungerblume* aus den *Alpen* besonders gesetzt. Er rechnet die Plan-

ta *Cardamines aemula* des Cluſſus zur *Cardamine*, und hat zwey klein blühende Arten von dieſem Geſchlechte, und drey *Leucoja hieracii folio*. Seine *Brassica Alpina perennis* iſt von der Hallerſchen unterſchieden, und hat gezähnte Blätter, und gelbe gedeberte Blüthen. Er kennt den grasblättrichten Alpenranunkel. Ob er wohl eine *Sagina* hat, ſo ſteht die Alpenart mit vier Blütblättern doch unter der *Alſine*. Er hat eine neue Art *Gypſophila*. Das *Geum* ſondert er von der *Steindreche*. Die Sandbeere, kleine Bergroſe und andere, werden in den Gärten, wie er anmerkt, zu aufgerichteten und hohen Stauden. Die *Stechpalme* hat zweyerley Blumen auf verſchiedenen Stämmen, davon die eine fünf Blütblätter hat. Der kleinere *Kreuzdorn* (*grains d'aignon*) wird hier beſchrieben. Alle Arten *Rofen* werden, doch wie wir glauben, ohne dringende Urfachen, zuſammen in eine Gattung verſetzt. Hr. Garidel, ſagt unſer Hr. S. hat die unfruchtbare *Erdbeere* in *Provence* zu finden vermeint, es war aber bloß die gemeine, nur unvollkommene Früchte tragende Art. Eine ſchöne und wenig bekannte *Wicke* ſteht auch unter den *Kupfern*.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Bibliothek für Jünglinge, oder geſammelte Citrentehren, für alle Scenen des Lebens, nach der vierten engliſchen Ausgabe überſetzt. 464 Octavseiten. Es ſind kleine moralische Abhandlungen, über verſchiedene Gegenſtände, deren Kenntniß der Jugend nöthig iſt. Wir wollen nur von einigen die Ueberſchriften beſetzen: Die Erziehung, die Wiſſenſchaften, die Kleidung, der Umgang und die Wahl der Freunde, Liebe und Galanterie, Herzhaftigkeit und Ehrliche . . . die Einfamkeit, das Alter, der Lob. Der Verſ. hat die

die Lehren, durch einen lebhaften Vortrag, durch Erläuterungen aus den Geschichten, durch Gleichnisse u. s. w. angenehm zu machen gesucht. Der Uebersetzer erinnert mit Recht, daß seinen Gedanken und Vergleichen eine gewisse Richtigkeit zu mangeln scheine. (Ein Umstand, den man in den neuern metaphysischen und moralischen Schriften der Engländer oft desto mehr bemerkt, je tiefsinniger sie seyn sollen; der wüthige Franzos hält es nicht einmal für einen Fehler, der Deutsche übertrifft sie beyde an Richtigkeit und Gründlichkeit, wenn er seinen Rationalcharakter, unermüdeten Fleiß, auf systematisches Nachdenken, und nicht auf Abschreiben lenkt). Daß unser Verf. etwas zu sehr für die Alten eingenommen ist, und oft durch ihr Ansehen entscheidet wo es auf Gründe ankömmt, dürfte wohl den Lesern, denen sein Buch hauptsächlich bestimmt ist, nicht so gar gefährlich seyn. Der Uebersetzer hat nicht nur seiner Pflicht in Absicht auf die Verdeutschung genug gethan, sondern auch hie und da Anmerkungen beygefügt, welche die Gedanken der Grundschrift theils verbessern, theils ergänzen. Gleich bey dem ersten Abschnitte, von der Erziehung, erinnert er, daß jungen Gemüthern richtige Grundsätze und tugendhafte Begriffe beyzubringen, Beyspiele aus der geistlichen und weltlichen Geschichte am dienlichsten sind, daß lasterbafte Begierden müssen gedämpft werden, zu deren Bändigung die Vernunft zu spät kommen würde. Die Furcht hindert freylich nicht böse Gedanken selbst, sondern nur derselben Ausbruch; aber die Kinder vergessen böse Entwürfe, wenn sie von derselben Ausföhrung zurück gehalten werden. Von den gelehrten Sprachen urtheilt der Uebersetzer, seinem Schriftsteller zuwider, die erste Jugend sey nicht eben die beste Zeit sie zu lernen, vermöge der geschickten Methode sagt er, unsere ersten Jahre mit Sprachen zu quälen, bringt

bringt man es dahin, daß wir zwanzig Jahre mit halber Kenntniß zweier Sprachen verderben, die Erwachsene in drey bis viere gründlich gelernt hätten. (Dieser Fehler kömmt ohne Zweifel auf die Methode diese Sprachen zu lehren an, nicht auf das Alter dem man sie lehret, das doch nicht fähig wäre sehr viel anders als Sprachen zu fassen. wenigstens deswegen dazu am geschicktesten ist, weil bey reifen Jahren andere Beschäftigungen die Zeit wegnehmen, und die Seele ausfüllen; auch muß man bedenken, daß Erwachsene deswegen neuere Sprachen in kürzerer Zeit lernen, weil sie durch das Latein dazu auf vielfältige Art schon vorbereitet sind. Ob es aber klug ist, wie insgemein geschieht, Kinder zu lateinischen Schriftstellern, Rednern, auch wohl Dichtern, zu bearbeiten, anstatt sie Latein verstehen zu lernen, das ist eine Frage, welche Kenner schon längstens beantwortet haben).

Von der Landbibliothek zu einem angenehmen und sehrreichen Zeitverreibe, ist eben bey Weidmanns Erben und Reich der dritte und vierte Band, jeder etwas über 1 Alph. in 8. herausgekommen. Im dritten befinden sich: Almorán und Hamet, eine morgenländische Erzählung, aus Harlesworths englischen, drey moralische Erzählungen aus des Hrn. v. Marmonel französischen, der gute Ehemann, der Kenner, die Väterschule, Leonore, Prinzessin von Andalusien, eine spanische Geschichte, aus dem Französischen, Elymon's und Constanties Begebenheiten oder die Stärke der Liebe und der Eifersucht aus dem Englischen. Wahre Geschichte Henrjetten v. Bellgrave, zum Gebrauche ihrer Tochter aus dem Englischen. Sie ist durch einen Schiffbruch genöthiget worden einen Venezonian auf Bombay zu beyrathen, und ihre kurze Geschichte enthält nur eine Reihe gehäufeter Unglücksfälle. Die

Die Begebenheiten ihrer Tochter folgen unter der Aufschrift Rodmonds und der schönen Indianerin Geschichte. Die Unglückseligkeiten der Liebe a. d. F. und die Verschwörung der Spanier wider die Republik Venedig 1618, a. d. F. Diese Aufsätze sind zu einem nicht unnützen Zeitvertreib gut gewählt. Vielleicht wäre es ein Vortheil für diese angenehme Sammlung, wenn einer unter den Arbeitern daran Spanisch verstünde.

Frankfurt und Leipzig.

Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet, aus dem Englischen, ist auf 340 Octavseiten herausgekommen. Der Held und Verfasser dieser Geschichte, verliebt sich in seiner ersten Jugend in ein würdiges Frauenzimmer, verliert solche, und vertreibt sich die Zeit bis er sie wieder findet mit andern Subleeren. Die Begebenheiten sind eben nicht erstaunlich, aber doch wohl zu lesen und vielleicht die Welt kennen zu lehren, und das Eitle und unbefriedigende in Ergötzungen, denen junge Leute oft ihr Wohl aufopfern, zu zeigen, geschickter als künstlichere und erhabnere Erfindungen. Des Verfassers Geliebte verheiratete sich um einer Heirath mit einem angesehenen Minister zu entgehen, zu der ihr Vater sie zwingen wollte, und erschien wieder als der Lord seinen Hofen bey einer von den unbedeutenden politischen Veränderungen eingebüßt hatte, die bey uns sagt der Verf. so gewöhnlich sind, da mit sehr wenigen Umständen, und eben so weniger Beförderung, eine Schaar Minister mit gleicher Geschwindigkeit abgesetzt und umgewechselt wird, als die Vermandlung des Schauplazes in der Oper vorgeht. Die Uebersetzung ist ganz fließend verfaßt. Einige Wörter ließen sich vielleicht anders geben. Köhner 219, sollten Leute seyn die öffentliche Häuser, Wirtshäuser u. d. g. pal.

halten (publicans). Sie können mit den Böllnern im Evangelio das gemein haben, daß sie den Sündern benachbart sind, aber man nennt sie doch nicht so. Mylord würde, wenn von einer dritten Person die Rede ist, richtiger Lord heißen. Aix la chapelle 334 S. ist Aachen, eine Stadt die einem deutschen Gelehrten nicht fremd seyn sollte.

Tübingen.

Hr. Prof. Kies hat hier als eine Disputation von 5 Vogen in Quart dilucidationes analyticas finitorum Kaetnerianae bekannt gemacht. Es sind Erläuterungen die er einer zahlreichen Menge von Zuhörern mitgetheilt, denen er unsern Hrn. Prof. Kästners Analysis endlicher Größen erklärt; und in der Absicht herauszugeben, sich bey künftigen Vorlesungen Mühe und Zeit zu ersparen. Hauptfächlich setzen sie verschiedene Rechnungen so die Reihen, die Differenzen u. d. g. betreffen, weitläufiger auseinander, als die Kürze des Lehebuchs, und seine Bestimmung zu thun verstateten, auch werden die allgemeinen Gleichungen für die Linien der zweyten und dritten Ordnung, nach der Eulerischen Art, in Absicht auf die Factoren des höchsten Gliedes betrachtet, wobey doch auch der Gebrauch des Newtonischen Parallelogramms die Eigenschaften krummer Linien zu entdecken nicht vergessen ist. In den angehängten durchgängig mathematischen und physischen Sätzen zum Disputiren, erinnert Hr. K. unter andern, aus der Erklärung der Strahlenbrechung, vermöge der stärkern Anziehung des dichtern Mittels, folge daß sich die Geschwindigkeit des Lichts in verschiedenen Mitteln, verkehrt wie ihre Dichte verhalte, und die Erde würde ein ebener Kreis seyn, wenn sich die Schwere wie die Weite vom Mittelpuncte verhielte, und die Kraft des Schwunges der Schwere gleich wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Junius 1763.

Stockholm.

Serr Ephraim Otto Runeberg nimmt sich immer mehr vor andern Schriftstellern mit den schweren und gründlichen politischen Berechnungen aus. Er hat im J. 1761. bey Grefing drucken lassen: Tankar om et räk-kammar och skattläggnings värk, Octav auf 92. S. Es ist sein Entwurf, wie man nach richtigen Grundregeln auf ein Land genugsame und nicht allzusehr drückende Auflagen legen könne. Die Reichshände, sagt er, haben die Mangelbarkeit der Schwedischen Einrichtungen wohl erkannt, und derowegen alle Schweden aufs kräftigste aufgemuntert, ihre Vorschläge über die Verbesserung derselben einzugeben. Hr. R. theilt alle Auflagen in drey Classen ein. Persönliche Auflagen (Käter) die entweder ein Kopfschlag seyn können, oder sich nach der Nahrung und den Mitteln der Personen einrichten. Hr. R. der sich nicht nach den gemeinen Begriffen richtet, erklärt alle diejenigen Personalaufgaben für schädlich, in welchen man bloß das Vermögen ansieht, und diejenigen für nützlich, in welchen man auf die vortheilhafte Verhältnis der Nahrung eines jeden gegen das Wohlseyn des Reiches sich gründet. Er heißt dergleichen Personalaufgaben Capen. Die zweyte Art Auflagen nennt er Nærings-räter. Sie werden auf

A a a

alle

alle Art von Nahrung und Beruf gelegt, ohne weitzern Unterschied von Vermögen u. s. f. Diese Auflagen liegen in Schweden auf dem Landbau, und sind nach dem Hrn. R. sehr schädlich, indem sie die Aemlichkeit (industria, idoghet) beschweren. Die dritte sind die Accisen oder Auflagen auf den Aufwand, er mag nun in Essen und Trinken, oder in Kleidern, Hausrath und dergleichen bestehen. Diese Auflagen, sagt Hr. R. sind die allernatürlichsten; sie sind für den Handelnden willkürlich, und sie stehen allemal im Verhältnisse mit dem Vermögen. (Es war eine ganz besondere Eifersucht wider den Schlagsmeister, die die Engländer hinderte, diese vernünftige Auflage anzunehmen). Hr. R. giebt hierauf zwölf Regeln, nach welchen man die Auflagen abmessen soll. Eine handelnde Nation, sagt er erstlich, setzt ein gleiches Verhältniß, wie seine Nachbarn, zwischen der Waarenmenge, und zwischen dem Geldvorrath, der in Bewegung ist. (Wir sind hier nicht der Meinung des Hrn. R. Er glaubt, wenn eine doppelt ärmere Nation und eine doppelt reichere neben einander wohnen, so werde in der reichern alles doppelt theurer seyn, folglich die reichere nichts, die ärmere alles absetzen können, und bey einer dritten werde auch die ärmere die reiche von der Handlung verdringen. Die reichere, meint er, könne nichts eusrichten, bis die ärmere so viel Geld hat als die reichere. Dieses Gesetz streitet wider die Erfahrung. Holland hat vielleicht siebenmal mehr Geld als Westphalen, und die Waaren sind dennoch in Holland zum Theil um ein wenig, zum Theil um nichts theurer als im armen Westphalen. Ein reiches Land hat tausend Mittel wolfeil zu arbeiten. Seine Zinsen sind geringer, es lockt von armen Nationen arbeitende Hände zu sich; es verbessert die Natur und macht sie fruchtbarer; es zieht die Früchte anderer Länder im Großen an sich, die das arme Land von ihm aus der zweyten Hand kaufen muß u. s. f.). Wir begnügen uns mit dieser

daß das arme Landvolk für seine unerzogenen Kinder eine Beyhülfe von den Städten ziehe. 12. Man muß die Abbrungen unter den Städten und den Dörfern richtig einteilen, auch nicht zulassen, daß eine Stadt sich als eine abgeforderte Republik betrachte (wie Marseille, Amsterdam). Nach diesem gelegten Grunde schreibt Hr. R. zu den Auflagen selbst. Er nimmt die Auflagen an, so wie sie jetzt im Kirchspiel Laibela (in Nordfinland, wenn wir nicht irren) wirklich bezahlt werden. Nur bringt er sie unter seine eigene Classen. Die Accise, oder Aufwandsauflagen berechnet er gegen die Mittelpreise, auf dem Lande auf 9 und einen halben Kthlr. für die Person 2 Gulden und etwa 2 ggr. für einen Arbeiter 80 Mgr. Denn so berechnet wir 14 Kfl. und 20 Dre, worinn wir doch vielleicht um etwas irren, und überhaupt in den Familien die Hälfte mehr für eine arbeitende Person. Die abgewogenen Auflagen, wie Hr. R. sie nennt, steigen auf fast 19 Mgr. für jede Person, alles nach den jetzigen Auflagen im Kirchspiele Laibela gerechnet. Denn diese 65 bis 66 ggr. (18 Kthlr. 15 und einen halben Dre) zahlt jetzt eine jede arbeitende Person in diesem Kirchspiele, welches fast dem türkischen zu einem Ducaten berechneten Carach sehr nahe kömmt. In reichen Gegenden, und die mehr bewohnt sind, wie in Wobuslehen, muß ein Arbeiter billig mehr bezahlen, und minder, wo weniger Nahrung ist. Wenn das Reich neue Auflagen nicht vermeiden kan, so werden sie in dem nemlichen Verhältnis aufgelegt. Von den Layen ist er kurz. Sie sind in einem Tabak pflanzenden Orte zusammen, wenn wir recht rechnen, fast ein deutscher Gulden (4 Thlr. 24 Dre). Hr. R. gesetzt ferner, daß durch Kriege und Mißwachs, und hingegen durch Handlung und Durchgang, die Vermögen sehr verändert werden; deswegen will er die Steuerbücher alle acht Jahre neu durchsehen und verbessern lassen. Die Besoldungen rechnet er nach dem Wohlseyn eines jeden Landes, indem er nicht eine gewisse

wisse Summa, sondern einen bestimmten Antheil an den Einkünften zur Besoldung giebt, wodurch, wann wir Hrn. N. recht verstehen, der Kronbediente durch seinen eigenen Vortheil an das allgemeine Beste gebunden wird. Zuletzt kommt noch das Werbungswesen. Dieses ist in Schweden besondrer, und geht vom deutschen Staate bekenntlich gänzlich ab.

Nürnberg.

Der sechste Band der fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Sittenlehre, Arzneygelahrtheit, Oeconomie und den damit verwandten Wissenschaften ist im J. 1762. auf 537 S. herausgekommen. Wir werden etwas von demjenigen auswählen, was nach unserm Geschmacke das gemeinnützigste ist. 1. Der Pleuro-thotonus (tetanus, denn das tho kömmt vom *Εμπροσθεν* und *απισθεν*) ist eine zuckende Krankheit, wobey der Kampher nützlich gewesen zu seyn scheint. Man erzählt einige Muttermähler (Hautkrankheiten) die einer Maus und einer Maulwurfsche sollen gegli- chen haben. Ein anderes ist noch besondrer: es ist eine von der Mutter auf den Sohn aufgeartete Liebe und Sympathie gegen die nemliche Person. In einer Henne Leib war ein ungeschältes Ey mit völlig gebildetem Hünchen. Eine Art einer mineralischen Land- charte um Suble. Eine sympathetische Cur, da eine im Schlunde steckende Gräte, durch eine hinter das Ohr geklebte Gräte herunter befördert worden ist. 2. Eine Anzeige eines durch den Schierling geheilten Geilens und einer aufgeschwollenen Halsdrüse. Den Zweifel über die eigentliche Art dieses Schierlings hat Hr. Sibir auf alle Weise gehoben, das Kraut ist auch sehr leicht am Stengel, Saamen und Blatte zu kennen. Ein Gewächse hat die Hirnschale vernich- tet, ohne dem Gehirn zu schaden. Ein ungenannter W. versichert, aus dem nicht deutlich bestimmten Eh- renpreis, *teucris folio* (der aber von der *V. spicata* ver- schieden ist) eine eben so gute Wirkung, als immer

von der Fiebertinde verspürt zu haben. Die männlichen von Herzen die Bestätigung einer so guten Zeitung. Ein unterbrochener Überschlag endigte in einem Durchfall. Von einer Dünghasse zur Einweihung des Saamens. Unter den Todtenlisten behauptet Wohnsiedel noch seinen Vorzug, und hat 171 Geburten gegen 84 Abgestorbene. Werden vielleicht hier, wie S. 271. die ohne Gefang Bearabenen nicht unter die Todten gezählt? oder ist es blos der große Zug aus Wohnsiedel etma nach dem Hofe, oder in Kriegsdienste, der die Todten an andere Orte hin verlegt. 3. Von einem Flecken der Sonne, der wie ein Trabante der Venus ausgesehen hat. Von den Thiergen der Fleischbrühe. Ein Ungenannter versichert, daß er ungeacht des Abfiemens und des genauen Verschließens, dennoch Thierchen nach 4 Wochen darinn entstehen gesehen habe. Den Kleisterstein wird ein Maul und fast ein Auge zugesprochen. Von einer zurückgebliebenen Leibesfrucht sind die Knochen durch den Mastdarm abgegangen. Ein sogenannter Hr. von Wenzel hat Hrn. Schierschmiedt nach Daviels Art vom Staaren befreyt, doch mit etwas andern Werkzeugen. Er versichert das Auslaufen von einem Theile des glasartigen Wesens sey ohne Gefahr. Bey seinem Schneiden wurde der Stern verletzt, und es fand sich eine schwere Entzündung dabey ein. Dieser Wundarzt versichert, der Stern leide allemal. 4. Hrn. Delius übersetzte Probschrift von den Blähungen. Ein Mann hat mit einem sehr abgekürzten Gliede ein Kind erzeugt. Die Art bey der allzustark fließenden goldenen Ueber die Wolke zu brauchen. Ist aber nicht neu, und schon bey hohen Personen mit Nutzen gebraucht worden. 5. Eine seltene Verrenkung des zweyten Wirbelbeines, oder des Sabns desselben, wobey die Person noch 39 Stunden gelebt hat. Der Muttermund war verschlossen, ob die Person wohl ihre Zeiten gehabt hatte. Man hat mit großem Schaden eines mit feinerem Schimmel bewach-

wachsenen Käses genossen. Man erzählt, ein Schiffer habe mit bloßem fleißigen Abwischen einen Sch. gebeit. 6. Von einem blutig scheinenden Weyher. Von einem Gesundbrunnen im Rotenburgischen. Eine nochmalige Heilung eines verirrten Verstandes mit Efelblut. Wir haben schon eine englische Wochenschrift, die Hrn. Wönnkens vorige Abhandlungen spöttlich beurtheilt, auf die so häufig gebrauchte Efelmilch gewiesen. Was ist lächerliches am Blute, das an der Milch nicht lächerlich seyn sollte. Verschiedene Kranken haben sich mit Nutzen der Castur bedient. Ein milchichter Cast im Blute.

Leipzig.

Bev Wendlern ist herausgekommen: *Car. Ferd. Hommelii Jurisprudencia numismatibus illustrata, nec non Sigillis, gemmis aliisque picturis vetustis varie exornata.* Libri duo. 18. B. in 8. nebst vielen Kupfern. Der Hr. Verf. dessen Stärke in der Rechtsgelehrsamkeit bereits aus andern Schriften und besonders aus der Litteratura Juris genugsam bekant ist, hat aus alten und neuern Zeiten Münzen, Gemählde, geschnittene Steine und andere Monumenta gesammelt, welche ihm etwas zur Erläuterung des Rechts bezutragen geschienen haben. Wir treffen hier Erläuterungen der historiae iuris, des iuris feodalis, canonici, publici an; wir finden verschiedene kurze und gelehrte Abhandlungen von den alten Rechtsgelehrten, Gesetzgebern, Strafen, Gerichten, u. d. g. Wir lesen einige Anmerkungen, durch welche nicht nur viele Gesetze im corpore iuris, sondern auch dunkle Stellen in den alten lateinischen Schriftstellern in ein gutes Licht gesetzt werden. Uusserdem, was hin und wieder von der Anzeige alter und neuer Gesetze auf den Münzen gesagt wird, scheint uns besonders das merkwürdig, was der Hr. V. S. 12. de auctoritate et usu pallii: S. 45. de duello iudiciali viri et mulieris: S. 147. de coniuramentali iurandi ritu: S. 161. von dem

dem päpstlichen Gerichte, die rota genannt: S. 210. de exagio solidorum in novella Theodosii: S. 230. de colossis iurisdictionis in Germania indicibus: S. 262. de ornamentis galearum tutorumque frondosis schreibt. Ueberhaupt scheinen die Anmerkungen, welche zum canonischen und Lehnrrechte gehören, von ihm mit vorzüglichen Fleiße ausgearbeitet zu seyn. Er hat sich hierbey an keine Ordnung der Zeit oder der Materien gebunden, sondern bald aus diesem, bald aus jenem Zeitalter und Theile der Rechtsgelehrsamkeit etwas hervorgebracht. Wir wünschten, daß es ihm möchte gefallen haben eine gewisse Ordnung zu beobachten, und dadurch sein Buch bequemer und angenehmer zu machen. Es wäre auch vieler Ursachen wegen gut gewesen, wenn er allezeit angezeigt hätte, woraus er die Monumenta genommen habe. Wenn er S. 45. wider den Heineccius behaupten will, daß wir ächte Münzen, welche zu Ehren der alten Rechtsgelehrten geschlagen worden, noch hätten, so suchet er eine Sache zu behaupten, welche er schwerlich wird erweisen können, und wenigstens vorjetzt nicht erwiesen hat. Gleichwie alle Kenner der alten Münzen wissen, wie schwer es sey, zu beweisen, daß die Münzen der alten auctorum ächt seyn, also hätte Hr. H. zeigen sollen, daß den Rechtsgelehrten, als Rechtsgelehrten, und nicht um anderer Vemter willen, Münzen zu Ehren geschlagen worden. Wer gerne glauben will, daß die S. 3. befindliche Rede an die Themis von dem Verf. im Ernst geschriben worden sey, der muß unterdessen vergessen, daß er eine andere Rede de iure arlequinizante herausgegeben habe. Doch scheinen uns die Verse, mit welcher er jene beschließt, artig und im Ernst geschriben zu seyn.

Te sic ornanti nummis Astraea vetustis,

Si placuit pietas, da, precor, alma novos.

Uebrigens machet er Hoffnung zu noch zwey Büchern von dieser Materie, welchen alle Liebhaber der Rechtsgelehrsamkeit mit Verlangen entgegen sehen werden.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
71. Stück.

Den 13. Junius 1763.

Petersburg.

Sie sind bey den Novis Commentariis Academiae scientiarum Petropolitanae um drey Bände zurückgeblieben, die wir, ungeachtet unsern vielen Schreibens, dennoch erst jetzt erhalten haben, und mit deren Anzeige wir wiederum ins Gleis zu kommen trachten. Der vierte Band ist schon im J. 1758. abgedruckt, und hat die Schriften vom Jahre 1752 und 1753. Aus diesen neuen Bänden ist die Geschichte und die sogenannte Gelehrsamkeit (Literatur) gänzlich verbannen, und es bleiben nur 4 Classen: Mathematische Schriften, physico mathematische, physische und astronomische, wobey die Anzahl der physischen beständig sich zu vermindern scheint. Zur mathematischen Classe gehören 1. Leonh. Euler de numeris qui sunt aggregata duorum quadratorum. Eine Eigenschaft derselben ist schon von Fermat entdeckt, aber der Erweis noch nicht da gewesen; warum nemlich bey den gevierten Zahlen die Summe derselben keinen gemeinen Theiler annimmt, und wiederum auch ihre Summen keinen andern Theiler als solche haben, die die Summe zweyer gevierten Zahlen sind.

B b b Der

Hernach, da alle dergleichen Zahlen, wenn sie untheilbar sind, eine Einheit vermindert, sich durch Vier theilen lassen, und folglich durch $4n + 1$ bestimmt werden können, so sind auch alle eintheilbare (primi) Zahlen von dieser Form zusammen Summen von zwey gevierten Zahlen. Das weitere müssen wir zurücklassen. 2. Von dem besten Baue der Windmühlen. In dieser tieffinnigen Untersuchung zeigt Hr. E. wenn das Reiben, und andere practische Verhinderungen nicht wären, daß alsdann die größte Wirkung würde zu erhalten seyn, wenn die Richtung der Flügel mit dem Winde einen geraden Winkel ausmache. Es läßt sich nun zwar, wegen des allzu gewaltsamen Reibens, dieser Bau nicht wirklich bewerkstelligen. 3. Die Gründe einer erweiterten Lehre von den vielreichten Körpern (solidorum) in Ansehung der Anzahl der Flächen, der flachen Winkel, und der spitzigen Winkel (ang. solidorum). 4. Von der Bewegung der himmlischen Körper. Man hat entdeckt, daß die Planeten alle in ihrer Bewegung etwas unregelmäßiges zu haben scheinen, und vielleicht die Cometen in ihrem Gleise und ihren Zeiten allein recht regelmäßig sich bewegen. Hr. E. untersucht hier bey der Erde und dem Monde, und dem Saturn die Quellen dessen was ihre Bewegungen unregelmäßiges haben, alles noch auf eine allgemeine Weise.

Zu der physisch und mathematischen Classe.
 1. Des verstorbenen Hrn. Kratts verschiedene Aufgaben zu den Dächern (wobey Mansard allemal für Mansard zu lesen ist) und Gewölbern. 2. Einige hinterlassene nicht völlig ausgefertigte Schriften des durch den Strahl weggerasteten Hrn. Richmanns, vom künstlichen Magnete, von der Verkühlung in der Luft, von der Unmöglichkeit in einem Geschirre durchs siedende Wasser das eingeschlossene Wasser ins Sieden zu

zu bringen, von der Geschwindigkeit des Schmelzens der Salze in Wasser von unterschiedener Wärme, von der Art die Wärme durch Thermometer und Brennspiegel zu bestimmen, und endlich von einem Electricischen Maasse.

Zur physischen Classe. Des verstorbenen Herrn Abraham Kaauw Boerhaave Abhandlung vom Zusammenhange der festen Theile im Leibe der Thiere. Alle diese Theile entstehen, sagt Hr. K. aus der Erde und dem Keime. Der Unterschied in der Festigkeit der Theile liegt nicht in der Erde, sondern in dem dichtern oder weichern Keime. Die festen Theile bestehen alle aus Fasern, die unter einander durch das sachtiche Gewebe verbunden sind, das selbst aus einem Keime entstanden ist; dieses Gewebe macht die sogenannten Quersäden in den Muskeln aus, wovon und sonst Hr. K. sich auf des Hrn. v. Hallers Beyfall bezieht. Im Elephanten ist der nemliche Bau, und die Fasern in den Muskeln nicht grösser, wohl aber zahlreicher als bey kleinern Thieren. Hr. K. lehrt hier etwas unwahrheitliches, und wie wir fürchten nicht ganz richtiges, daß nemlich doch die Zweige eines Nerven, die sich in einem Muskel vertheilt, fester und nicht weicher durchs Vertheilen werden. Die Fleischfaser, sagt ferner Hr. K. ist in einer beständigen Bemühung kürzer zu werden, so lang das Thier lebt. Das übrige trifft die Aehnlichkeit zwischen den Fossilien, Gewächsen und Thieren an. Da der Hr. v. Haller das meiste dieser Sätze schon im J. 1757. in seiner grössern Physiologie bekannt gemacht hat, so ist dabey billig zu merken, daß das wesentliche schon im Jahre 1747. in der kleinen Physiologie gewesen, auch diese Kaauwische Schrift erst im J. 1758. abgedruckt, folglich weder K. vom Hrn. v. Haller noch dieser vom Hrn. Kaauw weiter etwas geborgt haben kan, als was schon in der alten Schrift de perspiratione gesagt wor-

den ist. 2. Des auch verstorbenen Hrn. Gmelins Beschreibung der Wasser Ratte, die nach Bisam riecht, und die eine so wahre Ratte ist, daß wir nicht begreifen, wie sie E. bloß wegen eines geringen häutigen Befens an den Hinterfüßen, zum Wiber hat dringen wollen. Hr. Gmelin hat verschiedenes anders gefunden, als Carrafin. Also hat insbesondere die Abwechselung der Größe und der Schwundung in den Seiten der sibirischen Eifenratten nicht Platz. 3. Eben dessen sibirischer Steinbock, oder wie er ihn nennt Rupicapra cornubus arietinis, die Hörner aber sind gänzlich von den Gemshörnern unterschieden, und nähern sich dem Steinbock. 4. Seine noch wichtigere Geschichte des Wieselthieres Kabarga, eines Mittelthieres zwischen der Classe mit zwey gespaltenen Klauen, und zwischen der. deren Klauen vier oder fünf sind. Es hat vier Klauen, und das Männchen zwey Hauer wie das wilde Schwein, da sonst die Gestalt dem Reh gleichet, und ihm auch die obere Schneidezähne mangeln. Das Werkzeug des Bisams steht an der sonst dem männlichen Gliede zugehörten Stelle, und hat zwey Oefnungen durch die sich der Bisam ausleert. Sie sind höher als die Seiten, und scheinen sich in die Eichel der Ruthe zu stecken, doch hat Hr. G. die Ruthe mit Mühe unterscheiden können. Innerlich ist das Wieselthier auch ein Reh, und hat vier Mägen, ist aber mit einer Gallenblase versehen. Am Auge sind neun Muskeln. Die Ruthe liegt in der Harnröhre verborgen, und mag in der Haarrung herausretren. Die Schloßbeine sind wohl zwey Zoll lang aneinander gewachsen. Der Bisam ist schwächer als der chinesische und tangutische. 5. Stecker von den Eiern verschiedener Vögel. Die größten und wenigsten legen die Seewögel, die sonst dünn sind, aber doch zum Nisten die unzugänglichsten Klippen auszulesen wissen. Die kleinsten und

Häu-

Häufigsten legen die zahnen Vögel. 7. Hr. H. Krauss Wettergeschichte von 1744. bis 1747. Die größte Kälte zu Peteräburg war damals 300 de l'Fälische Grade, welches etwa — 30 von Fahrenheit macht, und die größte Wärme 104, welches sich auf 56 Fahr. beläuft, wenn wir die Grade recht ausmessen, eine gewis sehr geringe Wärme.

Zur astronomischen Classe. 1. Des Herrn Grieschows, der seit dem auch mit Tode abgegangen ist, Weise, die Parallaxis des Monden und der Planeten durch die Verfinsterungen der Fixsterne zu bestimmen, die durch den Mond und die Planeten verursacht werden, und 2. eben desselben Wahrnehmungen eines Südlichtes. 3. Verschiedene andere einzelne Wahrnehmungen.

Consil findet man in diesem Bande des Herrn von Raoums Lebensbeschreibung, der wiewohl gehörlos, doch ein guter Redner gewesen ist. Dieser Band hat 497. S. und 14. Kupfer.

Der fünfte Band ist für die Jahre 1754. und 1755. und im Jahr 1760. abgedruckt; er ist 480 S. stark mit 13 Kupferplatten. In der mathematischen Classe. 1. Hr. Euler liefert nunmehr den Beweis, daß alle ersten Zahlen, die durch die Formel $4n + 1$ ausgedrückt werden, aus zwey Quadratzahlen sumirt sind. 2. Eben derselbe von den Summen aller Theiler einer Zahl, in Abficht auf die Ordnung, in welcher diese Summen fortgehen (progreduuntur). 3. Und dieses Gesetzes Erweis. 4. Von einer der diophantischen ähnlichen Art und Weise die Unauentbarkeit (irrationalitas) der Zahlen zu heben. 5. Hery Kraft von verschiedenen Ketten und Eyllinien, die aus beugfamen Körpern entstehen, wenn sie von einigen Kräften in Bewegung gebracht werden. 6. Eulers Zugabe zur Berechnung der Sinuum. 7. Eben

desselben auseinander sich entfernende, und folglich unendlich wachsende Zahlenreihen. 8. Einige Aufgaben aus der Integralrechnung von Hrn. Kraft.

Zur Classe, die aus der Mathematik und der Naturlehre vermischt ist. 1. Euler von den Gründen des Aufsteigens des Wassers in der archimedischen Winde, die längst bekannt ist, ohne daß man die Ursache des Steigens erfunden habe. Hr. E. gesteht, daß er nicht bis an den Grund gekommen sey; denn obwohl die Theorie gut vor sich gehe, so fehle es doch noch an einigen Hülfsmitteln in der Rechnung. 2. Eben desselben von der besten Gestalt der Säue in den Hädern. Das Heiden läßt sich ganz und gar nicht heben; also hat Hr. E. bloß untersucht, wie man bewürken könne, daß die Bewegung in dem getriebenen Rade eben so gleichförmig sey, als in dem treibenden.

Zur physischen Classe. 1. Hr. P. J. Christian Hebenstreits Beschreibung zweyer Pflanzen, der peruvianischen blaublühenden Judenkirche, die Linnaeus zur Belladonna rechnet, und eines rüchlichblühenden, auch in Helvetien gefundenen Blüthens, aus dem Kerschgewächte. 2. Des verstorbenen Hrn. Smelins Abzeichnung des berühmten Hobels nach einem lebendigen Thiere, dergleichen nunmehr in Sibirien sehr selten geworden, und bey drey Jagreisen, um die Städte nicht mehr anzutreffen sind. 3. Seine Beschreibung einer Tangutischen Kuh mit einem Pferdehufe, und einer grunzenden Stimme. Wir merken bey diesen und andern Beyspielen an, daß die Anzahl der vierfüßigen Thiere den Naturbeschreibern, und Verfassern von Lesebüchern (Systematum), noch gar unvollkommen bekannt sind, weil sie sich nicht wohl wie Vögel, Fische und Kräuter an entfernte Orte schaffen lassen. 4. Eben auch Hrn. Smelins dreischwänziges Schaafe. 5. Sein kleineres geräth-

tes (oder gestreiftes) Eichhorn. 6. Sein Steinbock ohne Bart, Saiga. 7. Sein kropfliches Nebe, dessen schildförmige Knorpel an der Luftröhre von einer ungeheuren Weite ist. 8. Sein kleines hüpfendes Kaninchen mit einem langen Stiele. Es ist vielleicht kein Kaninchen zu nennen, da seine Schnauze mehr einem Maulwurfe; und sein langer Stiel auch dem Rattengeschlechte beykömmt. 9. Ein noch längeres Kaninchen mit einem etwas langen Schwanze. 10. Die umständliche Beschreibung des weissen und grauen Fuchses, den Hr. Smelin Ictis nennt. Er hat auch, wie fast die meisten fleischfressenden Thiere zwey Bläschen mit einem natürlichen Schmiere bey dem Mastdarme. Diese Bläschen zeigen sich, sagt Hr. G. bey allen diesen Thieren am deutlichsten, wenn sie in der Brunst sind, und alsdenn findet man sie in verschiedenen Thieren mit der Ruthe genau verbunden, so daß Hr. G. mutmasset, sie gehören zum Werkzeuge der Fortpflanzung. Diese Thiere leben sonst am Eismeer in Hölen familienweise beyammen, und sind wie die rorben und rechten Füchse listig. Sie ändern die Farbe des Pelzes und sind im Winter ganz weiß. Hr. Wüller hat zu allen diesen Beschreibungen Anmerkungen beygefügt, und mißbilligt z. E. den Rahmen Ictis. 11. Des Hrn. Brauns Wettergeschichte. Zu Peking ist die Wärme auf 30 Reaumurische Grade und die Kälte auf 13 gefrieren. 12. Des Hrn. Krafts Wettergeschichte in Sibirien. In zwey Jahren war die größte Hitze 86 Fahrenheitische Grade, die schon beträchtlich ist, und die kleinste 8. In 8 Jahren ist die größte Mittelwärme im Durchschnitte 59 und fällt in den Julius.

Zur Astronomie. 1. Hrn. Grischows Art und Weise auf einem Schiffe die Höhe aufs genaueste zu nehmen. 2. Eben desselben Untersuchung der Fehler in den Tabellen vornemlich in Ansehung der Sonnen-

finsternisse des 1748. und 1759. Jahres. 3. Einige einzelne Wahrnehmungen verschiedener Verfasser.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben auf 9 Bogen in groß Octav die siebente vermehrte Ausgabe von Hrn. Spaldings Bestimmung der Menschen besorgt. Da diese Schrift schon längst verdienten Beyfall erhalten hat, so dürfen wir jetzt nur von den neuern Zugaben etwas sagen, die etwa 4 Bogen ausmachen und doch auch vordem schon gedruckt sind. Sie betreffen den vernünftigen Werth der Andacht, das glückliche Alter, die menschlichen Erwartungen, die Entschlossenheit. Die Andacht ist, wie Hr. Sp. richtig anmerkt, eine natürliche Folge aus der Erkenntniß Gottes, und derselben ernsthaften Gebrauche, daher zu bewundern ist, wie Leute die in ihr philosophisches System die natürliche Theologie mitnehmen, doch von der Andacht nichts wissen wollen. Die Glückseligkeit des Alters, setzt er in einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieses Lebens, einer Gelassenheit die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat, einem Geiste der gewissermassen sich selbst genug ist, von den äußerlichen Wunden eines nach dem andern zerbricht, . . . und einer hieraus entstehenden innerlichen Ruhe, die aber dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreicht, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammeln, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. In den letzten Aufzügen zeigt er, wie nöthig es sey, sich zu einem rechtschaffenen Wesen, auch bis zum Kampfe und zur Selbsterläuterung standhaft zu entschließen, wie diese Bemühung uns durch die Uebung erleichtert werde, und durch einen höhern Beystand, die nöthige Unterstützung vollkommen erhalte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1763.

Göttingen.

Am 13. März verteidigte Hr. Prof. Klotz nebst seinem Respondenten, Hr. Joh. Aug. Stark, aus Schwerin, eine Exercitium de verecundia Virgilii, welche bey Rosenbuschen auf 7 Bogen gedruckt ist. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über die Art die alten Schriftsteller zu erklären, über den Charakter des Virgils, über die Meinung der Stoiker von anstößigen Worten und Redensarten, und über einige Schriftsteller, welche sich mehrere Freyheiten erlaubet, als die Ehrbarkeit gestattet, folget eine Erklärung dessen, was unter der verecundia Virgilii verstanden wird. Er setzet sie in drey Stücken: in einiger sorgfältigen Vermeidung des Fehlers, welchen die alten Kunstreicher *κακοφωνος* nennen: in der ganzen Anlage des Gedichts, und in einzeln Worten und Ausdrücken. Besonders suchte er die allegorischen Erklärungen der Schäfergedichte des Virgils zu widerlegen, welche dem Virgil eben so wenig Ehre machen, als ihren Erfindern: dann zeigt er weitläufig die Kunst, mit welcher Virgil die Geschichte der Dido erzählt: vergleicht einige ähnliche

C c c

Stel-

Stellen des Homers mit andern des lateinischen Helden dichters, und bringet aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern viele Beyspiele her, welche zur Erläuterung dieser Materie dienen. S. 23. sind einige Anmerkungen über Worte, welche in einer Sprache wenigern Werth haben, als in der andern, und S. 36. wird Virgil wider den Aufonius und Minius, so wie S. 17. wider den Ovid verteidiget. Am Ende sind 3. Excursus angehängt. Im ersten wird untersucht, ob Virgil allezeit den Charakter der Schäfergedichte beobachtet habe, und hier werden verschiedene Einwürfe darwider gemacht. Im andern redet er von der vierten Ekloge, und will nicht glauben, daß sie eine Prophezeiung von der Geburt des Heilandes sey. Hier trägt er zugleich eine Muthmaßung von der Ähnlichkeit einiger Stellen in den heydnischen Schriften mit andern in der heil. Schrift vor. Er glaubt, daß die Abschreiber, welche, wie bekannt, Mönche gewesen, sich bey einiger Nebslichkeit der Sache die Worte ähnlicher Stellen aus der Bibel einfallen lassen, und also hingeschrieben hätten. Im dritten Excursu werden einige neue Erklärungen und Lesarten der Schäfergedichte des Virgils vorgeschlagen. Vornehmlich wird die Schönheit der bekannten Stelle: malo me Galatea petit, lasciva puella &c. durch die Vergleichung anderer in ein mehreres Licht gesetzt.

Altona.

Hey Jversen ist auf 19 Bogen in Octav herausgekommen: Uebersetzende Methode der auf das bürgerliche Leben angewendeten Arithmetik, zum Vergnügen der Nachdenkenden, und zu Beförderung des guten Unterrichtes in den Schulen erleichtert von Joh. Bernhard Wafedow, Königl. Dänischen Prof. der Moral in Altona. Hr. B. erinnert mit Recht in der Vorrede, daß an Büchern eben kein

kein Ueberfluß sey, daraus die Schuljugend die Rechenkunst vernünftig lernen könne; Daß sie in diesen Jahren bloß mechanisch gelernt wird, hat auch für die, die sie nachgehends mathematisch lernen sollen, den Nachtheil, daß sie auf Dinge, die sie schon zu wissen glauben, wenig aufmerksam sind, und so schädliche Lücken in ihrer Erkenntnis lassen. Hr. B. fängt von dem Begriffe der Eins oder Einheit an, der freylich höchst wichtig, aber ohne Zweifel sich ihn in der Allgemeinheit wie die abstracten Zahlen: ihn voraussetzen, vorzustellen der Jugend sehr schwer ist. Hr. B. scheint uns aber in den ersten Absätzen seines Buchs, mehr Ausdrückungen sehr abstracter Begriffe, von vergleichbaren und unvergleichbaren Größen, Principaleinheiten, benannten und unbenannten Zahlen, Integralzahlen (zu deutsch ganzen) und Brüchen, zu häufen, als wir wagen wollten einem noch jungen Lehrlinge vorzutragen, dem wir auch die allgemeinen Grundsätze vom Ganzen und seinen Theilen nicht vorschlagen, sondern ihm überlassen würden solche durch den Gebrauch der natürlichen Urtüchtigkeit selbst zu finden, und ihm alsdenn erst sagen würden wie man das gelehrt ausdrücke, was er gefunden hätte; ohngefähr, wie Hr. B. G. deutlich zeigt, wie wir die Grundsätze nach denen wir bey benannten genannten Zahlen rechnen, auf unbenannte allgemeine erstrecken. Er hat verschiedene nette Wörter zur Abkürzung des Ausdrucks dienlich befunden (wenn nur die Kürze des Ausdrucks der Jugend so vortheilhaft ist als dem Philosophen) z. E. die arithmetische Benennung der Zahlen, heißt; auf was für ungenannte Einheiten sich dieselben beziehen, ob auf Ganze, Viertheil, Duzende, u. s. w. und so sind fünf ganze mit sieben ganzen von gleicher, aber fünf Zehnthelle mit sieben Viertheilen von ungleicher, Zahlwürde. (Wozu soll man ein Kind, dem die Begriffe der Rechenkunst schwer genug fallen, noch mit einer neuen Sprache plagen. Kunst-

wörter sind für solche, die bey öfterer Wiederholung eines zusammengesetzten Begriffs kurze Zeichen brauchen, nicht für junge Seelen, denen noch die Bildung der ersten Begriffe und eine mittelmäßige Zusammenfügung derselben ein mühsames Geschäft ist). Hr. B. lehret darauf gleich die Größen mit Buchstaben bezeichnen; (ein Verfahren, das uns auf dem ersten Vogen einer Arithmetik für Schuljugend wieder etwas frühzeitig vorkömmt) worauf er die Grundsätze der Gleichheit erzählt, und dieses Capitel mit der Addition und Subtraction der bejahren und verneinten Größen schließt, der letzte Satz ist daß $A - D = (A - B) - (D - B)$. Außer der Menge neuer Kunstwörter, die unseres Erachtens überflüssig ist, würden wir dieses Capitel zu einem Anfange der Rechenkunst für Erwachsene nicht mißbilligen, aber mit der Schuljugend sollte man unseres Erachtens nicht von den allgemeinen Begriffen und Grundsätzen anfangen, sondern von einzelnen Fällen, aus denen der Verstand auch eines jungen Menschen das Allgemeine schon von sich selbst abstrahirt, und vor deren Kenntniß er die leichtesten Grundsätze für Geheimnisse hält, weil er sie unter dem allgemeinen Ausdrucke nicht versteht. Aus dem angeführten wird man übrigens leicht erachten, daß Hr. B. ferner die Species der Rechenkunst, und die Lehre von den Proportionen nicht ohne Beweise vorträgt. Es würde zu weitläufig fallen, wenn wir von diesem seinen fernern Vortrage unsere Gedanken mit Gründen unterstützte eröffnen sollten; man wird sie zum Theil aus dem vorbegehenden abnehmen. Uns dünkt er fodert, durch einen abstractern und tieffinnigern Vortrag als nöthig wäre und durch neue und überflüssige Kunstwörter, von dem Verstande und dem Gedächtnisse seiner Lehrlinge zu viel. Manchmal sind auch die neuen Wörter in gemisser Absicht nicht wohl gewählt, z. E. er heißt 129 S. *zwey paar Zahlen harmonisch gesetzt*, wenn in beiden die größ-

fern.

fern, oder in beyden die kleinern voranstehen, und redet alsdenn von harmonischen Veränderungen u. s. w. da aber in der Arithmetik auch harmonische Proportionen vorkommen, so ist es wohl nicht gut, einen Anfänger an ein Wort zu gewöhnen, dem er mit der Zeit eine ganz andere Bedeutung geben muß. In der Anwendung der Arithmetik zum bürgerlichen Leben gibt Hr. B. Begriffe von verschiedenen ökonomischen und Handelsrechnungen, und erläutert auch die Keesische Kettenregel. Hr. B. Buch ist unferst Erachtens viel schwerer geschrieben, als die Arithmetik des Wolffischen Auszuges, aber die doch Erwachsenen, und gelehrt werden sollenden gelesen wird. Wir sagen: schwerer geschrieben; denn sonst können freylich auch schwere Sachen durch den Vortrag erleichtert werden.

Königsberg.

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend.

— οἱ πρῶτοι πέντε ἐπιστολὴ κατὰ τὸν Πάτερ. Einer seiner Jünger Andreas der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier Jer hat 5 Gerstenbrode -- MDCCCLXIII. Das ist der völlige Titel von zweyen Bogen in Octav. Der genannte Ort steht unter dem fünften Briefe. Es sind ohne Zweifel Schreiben von dem auf Kreuzjügen herumirrenden Philologen, denn er schreibt als wenn er unsinnig wäre. Eben die weitbergehobnen, und gezwungenen Anspielungen, davon die fünf Gerstenbrode ein Beyspiel sind; hätte der Hr. B. sieben Briefe geschrieben, so würde er mit besserem Rechte gefragt haben, Herr! wie oft muß mir das Publicum dem ich sündige vergeben? Ist's genug siebenmahl? Der erste Brief fängt sich mit der Frage an: Brutus schläfft du? redet von Haurs vier wunderlichen Dingen, von der geheimen Geschichte Peters des Groffen und dem Lobgesange der heiligen Maria, und ist am Tage aller Heiligen 1762 datirt. . . . Vom Schuldrama? noch nichts; auch sind das nur die
 E c c 3 Prä.

Präliminarien des Briefwechsels. Im zweyten wird freylich das Schuldrama in der ersten Zeile genannt, und alsdenn gesagt: daß die Engel der Kleinen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen. Wieder nichts weiter vom Schuldrama. Des dritten Anfang setzt den Land der Theodiceen und den Baum der Erkenntniß Gutes und Böses in der paradiesischen Welt, beyseite, und nun lernet der Leser endlich, dem Himmel sey Dank, daß ein Schuldrama, den Augen habe, Kindern das Lernen als einen Zeitvertreib angenehm zu machen, daß es sich vornehmlich durch die Niedrigkeit und Wichtigkeit des Gesprächs hervorthun müsse, und daß ein Mann der eine kleine Republik von Kindern zu regieren, und dessen ganzes Amt mit einem Schauspiele von fünf Aufzügen die meiste Ähnlichkeit hat, (die uns aber der Hr. V. hier nicht weiter erklärt) die Triebfedern des Dialogs gründlicher kennen und weiter treiben könnten, als die berühmten Colloquisten Shaftsbury und Diderot. (Was der Verf. hiebey gedachte hat, mag er selbst sagen, wenn er es vernünftig sagen kann. Sonst sollte man glauben, es benehme den Verdiensten eines Mannes, der sich herabläßt Dialogen für lernende Kinder zu machen, nichts, wenn man gleich glaubt es gehöre mehr Kenntniß des Menschen und der Welt dazu Comédien wie Diderot zu machen). Im vierten wird gerathen ganze Stücke zu machen, deren Rollen für Schüler zugeschnitten sind (das dürften wohl Langens Colloquia werden) und überhaupt die Stände der Menschen an die Stelle ihrer Charaktere zu setzen. (Als wenn die Stände der Menschen, mit dem Verhalten ihrer Charaktere dagegen nicht in allen guten Stücken vorkämen. Auch haben wir schon Stücke wo der Stand statt des Charakters ist gesetzt worden, z. E. Schäferspiele, die deswegen Schäferspiele heißen, weil darinnen von Schaaßen, und Lämmern, und Milch und Käse ge-
redet

redet wird). Mit den Regeln der Schauspiele geht der V. ziemlich frey um, spottet über die dreifache Einheit, und rechtfertiget sich durch den Spruch: Heben wir denn das Geizig au; durch den Glauben? das sey ferne, sondern wir richten es auf — Mehr hatte Paulus nicht nöthig die Freyheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen. Glaubr der Verf. nicht daß dieser Zwang, mit dem er ganz unerwartete Schriftstellen anbringt, ein Dstergelächter zu erregen, ernsthaften Lesern ein Vergerniß, und Lesern von Geschmack eine Thorheit ist? Nun; im fünften Briefe wird doch endlich einmahl was vom Schuldrama kommen? Ja; 22 S. “Die eine Hälfte meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indert ich in der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen auffage, was sie von mir gelernt haben, oder hätten lernen sollen — Zu der andern Hälfte habe ich einige Tuben unter der Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche wiederhohlen müssen, woran ich ein Jahr lang gesammelt, und die mir die Toge meines Standes am meisten vergällt und verflüst haben. Dieser Embryo meines Schuldrama siebt nach Wolken aus, die zum Käse gerinnen, aber — es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Kraft — Und du Narr (der Verf. redet sich selbst an) was du säest ist ja nicht der Keib der werden soll, sondern ein bloß Korn — Der aber Saamen reicher dem Edemann, der wird ja auch das Brod reichen zur Speise und wird vermehren euren Saamen und wachsen lassen das Gewächse eurer Gerechtigkeit.” So wird das erste Schuldrama des Verf. außsehen. Die folgenden, (wenn die Zuschauer einen Kasenden mehr als einmahl sehen wollen) unterscheiden sich schon durch Larven, zum Besten aller Zuschauer die mit den Augen hören, und durch einen Ebor, aus den Deputisten jeder

Elaß

Classe . . . Im dritten Jahre bringe er ein Schausaal zu Markt, das seine Kinder singen und spielen, burlesk und wunderbar (das kann man ihm vollkommen zutrauen): im vierten will er durch den Stein der Weisen Geschichte in Fabeln und Fabeln in Geschichte verwandeln. Im fünften wird seine Schulbühne mehr als einen Hoch machen; denn kömmt ein Beleger; entführt mit Adersklauen seinen fünfjährigen Beytrag zu Schulhandlungen, u. s. w. Wenn das Satiren und vielleicht persönliche seyn sollen, so bedenkt der W. nicht, daß er sich dadurch bey Lesern, die so dunkel ausgedruckte Bosheiten nicht verstehen, in den Verdacht des wahrwichtigsten Possenreißers setzt, zumal da seine ganze Schreibart einem solchen Verdachte nicht widerspricht und ihn seine grosse Kunst scheint rasend gemacht zu haben. Noch findet sich hier eine Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit der eine Kinderphysik schreiben wollte. Durch die Poffen des Verfassers, schimmert doch eine gute Kenntniß, wie Kinder zu unterrichten sind, durch, aber bey dem gegenwärtigen Gegenstande wird er doch wohl keinen Beyfall erwarten, daß man die Ordnung der mosaischen Schöpfungsgeschichte erwählen soll jedem Christenkinde die Physik beyzubringen (warum nicht auch einem Judenkinde? das kennt ja das alte Testament auch). Er will daher mit den Kindern von Licht und Feuer anfangen, nachgehends von der Dunstugel und den Lusterscheinungen reden, u. s. f. bis er zum Menschen und der Gesellschaft kömmt . . . Wie würde der Verf. nicht lachen, wenn er einen Philosophen verfahren könnte, ihm im Ernste das Ungereimte einer solchen Ordnung in einer Kinderphysik zu zeigen? Vermuthlich hält er selbst seine Aufsätze nur für aegri somnia, oder freuet sich wenigstens daß er einen solchen Zustand vernünftig so gut nachahmen kan, als ein Comödiant nüchtern das Laumeln eines Betrunknen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1763.

Göttingen.

Herr Joh. Philipp Murray, hielt wegen des ihm gnädigst vertrauten Amtes eines ordentlichen philosophischen Lehrers, den 4 Jun. die gewöhnliche Rede. Die Einladungsschrift dazu ist bey Vorweicern auf 2 und einem halben Bogen in Quart gedruckt, und enthält: De animatis per magnos homines civium ingenius atque virtute observata. Da man auf verschiedene Art seine Mitbürger aufmuntern kan, sich durch Wissenschaften oder durch andere Verdienste zu erheben, so nennt Hr. M. hier zuerst die, deren großer Geist viel Theile der Gelehrsamkeit zugleich faßt, und was er vornimmt, mit neuen Erfindungen bereichert, da nach einer Bemerkung, die schon Histo gemacht hat, alle große Geister Neugierde suchen. Zeigt sich auch ihre Bemühung anfangs nur in einem oder dem andern Theile der Gelehrsamkeit, so wird sich der Nutzen davon doch bald durch die Aufmunterung die sie verursacht, auf mehrere erstrecken, zumahl, wenn sie mit anzeigen, was hier und da noch zu thun übrig ist. Wieviel kann ein solcher Mann nicht aus-

D d d

rich-

richten, wenn er noch dazu bey seines gleichen und bey Hoben, in Ansehen steht. Man wird leicht vermuthen, daß Hr. W. zu allem diesen keinen Nahmen, der sich besser schicken, als Leibniz, nennen konnte. Die, welche durch Beredsamkeit und Dichtkunst die Gemüther beherrschen, werden alsdann angeführt. Man weiß wie viel Homers Gedichte den Griechen genügt, wieviel Einfluß in den Staat der Alten ihre Redner gehabt haben. Zuletzt werden in dieser Classe die Künste erwähnt, die den Geschmack bilden. Die Menge solcher erhabenen und schönen Geister, machte das Glück von Griechenland, besonders von Athen aus, das Roms Nachseher nicht völlig erreichen konnte. Der Ueberfluß solcher Beispiele, gab fast jedem gemeinen atheniensischen Bürger, eine vorzügliche Schärfe des Verstandes, und Feine des Geschmacks. Noch einen beträchtlichen Einfluß auf die Mitbürger haben große Eigenschaften, wenn sie sich bey Männern befinden, die zugleich für das Wohl des Staates wachen; und wie Richelieu und Colbert thaten, Verdienste durch Belohnungen aufzumuntern. Die Helden entzündeten nicht nur andere mit ihrer Tapferkeit, sie begeisterten die Dichter, und beleben die Künste, wenn ein glücklicher Krieg ihr Land bereichert. Fast sechshundert Jahre lang blühten in Griechenland große Gelehrte und Künstler immer nur einzeln, wie Allen, aber die beyden Jahrhunderte welche den glorreichen Kriegen mit dem Darius und Xerxes folgten, hatten einen Ueberfluß an großen Männern von aller Art. Eben dieses bemerkt man bey den Römern, nach den punischen und griechischen Kriegen, und in Deutschland zeigen die Zeiten der tapfern schwäbischen Kaiser, eine Menge edler Dichter, die noch jetzt unsere Hochachtung verdienen. Den meisten Einfluß auf die Bürger hat ein Fürst der selbst ein großer Geist ist. Von diesen Erfahrungen sucht nun Hr.

Hr. M. die Ursachen aus der Begierde des Menschen zur Nachahmung u. d. g. anzugeben. Große Männer aber werden nicht nur selten geböhren, sondern der Mangel der Gelegenheit empor zu kommen, Widerwärtigkeiten, u. s. w. machen sie auch noch feltener. Ob bey der Geschicklichkeit zu Wissenschaften Landstrich und Volk einen grossen Unterschied mache, davon läßt sich ohne viel Vorsichtigkeit nicht urtheilen. Selbst die Tataren haben einen Eingis Chan und Ilug Beigh gehabt. Ungemein viel scheinen hier Lebensart und Sitten beyzutragen, und was ist also nicht ein Volk einem Landesherren schuldig, der es durch Gesetze und Beyspiel bildet, wo Hr. M. Herzog Ernst den Frommen anführt. Die Rede, bey welcher sich eine sehr zahlreiche Versammlung sowohl hiesiger Lehrer als Studirende befand, handelte de boni civis in rempublicam enthusiasmo mit der ihrem Inhalte gemässen Lebhaftigkeit.

Bern.

Der zweyte Theil für das 1762ste Jahr der Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne, die wir sonst auch nach der deutschen Auflage angezeigt haben, ist schon seit einiger Zeit abgedruckt. Beyde Auflagen sind wechselseitig die Urkunden, weil die Abhandlungen bald in dieser bald in jener Sprache eingeschickt werden; doch könnten der deutschen wohl mehr seyn. Diesesmal fängt die Sammlung bey einer französisch eingegebenen Preißschrift an, die im J. 1761 gekrönt worden ist, und den Pre diger zu Orbe, Job. Bertrand, zum Verfasser hat. Der Preiß war auf die beste Zubereitung der Felder in Ansehung der Winterfaat gesetzt, als die in dortiger Gegend den vornehmsten Theil der Erndte ausmacht, weil die Sommerfaat

bey den trocknen Frühlungen selten reich ist. Hr. B. warnt zuerst seine Landsleute vor einem sehr gemeinen Mißbrauche. Sie haben einen allgemeinen Begriff, daß verschiedene Gemächse verschiedene Säfte aus der Erde zur Nahrung wählen, und folglich zehnerley Kräuter in eben dem Maasse sich leichter nähren als einerley. Nach dieser Regel machen sie die wunderlichsten Gemische, die nicht zur nemlichen Zeit reif werden, woraus denn ein großer Verlust, und ein ungesund's Brod entsteht. Die Auswahl des Saamens macht Hr. B. so genau, daß er so gar auf einem Tische die Körner auswählt. Er hofft doch etwas vom Zubereiten des Saamens. Er findet acht Maasse (etwa 168 Pf.) Getreid auf einen Morgen zu viel (und wir gleichfalls, obgleich es das gewöhnliche Maas ist). Nur daß gutes Land allerdings weniger, und schlechtes Land mehr Saamen erfordert. Hr. B. hofft auch vom Froste viel, zumal von der Erdünnerung der Erde. (Aber ist Africa, fast ohne Frost, nicht seit etliche tausend Jahren die Kornkammer seiner Nachbarn). Er denkt von dem Mist nicht, wie einige neuere, und rät den selben auf alle nur mögliche Weise zu vermehren. Bey dem Brennen warnt er gar wohl, gewisse, und zumal gute Erdreiche werden davon schlimmer. Der Mergel scheint in Helverien sehr wohl einzuschlagen. Anstatt des Pfluges wäre die Schaufel und der zweyjährliche Karst (bidens) sehr gut. Die Vermischung der verschiedenen Erden ist vortreflich (aber wegen der Kosten fast nicht auszuführen). Man begreift sonst leicht, daß Sumpf mit Grand, Leth mit Sand oder Mergel, und Sand mit Letten sich verbessern lassen. Der Pflug mit zweyen Ohren, ob er wohl etwas mühsam, ist doch der beste. Man kan nicht genaue Vorsorge für das Vieh haben, und die Ochsen auf die magere Weide nach schwerer Arbeit zu treiben, ist

ist grausam und nachtheilig. Die Pferde sind doch besser als die Ochsen (nur viel theurer und kränklicher). Hr. B. durchgeht auch den Schneidpflug, die Harbe, die Rolle und andere Werkzeuge. Er rath das Ausjäten der pedicularis luca, des melampyri rubri und dergleichen Unkräuter an. (Da wo wir schreiben, ist der Senf, das gramen avenaceum nodosum, und der kriechende Ranunkel am häufigsten). Den Rasen abzuschälen zieht er einen vom Hrn. Manuel erfundenen Pflug mit einer breiten und flachen Schaar vor. Er dringt auf wiederholtes Weiden. Die Herbstarbeit wäre die beste, wenn das schädliche Abweiden nicht wäre, welches in einem gegen seinen Fürsten so freyen Lande eine unerträgliche Knechtschaft ist. Hr. B. säet gern früh, und im Weinlande säet man durchgehends spät. Er rühmt das Tiefpflügen, weil die Wurzeln des Getreids von Natur lang werden, wenn sie eine lockere Erde finden. Wider die Gewohnheit seines Landes samlet Hr. B. die Steine. Die Furchen müssen schmal seyn. Schweres Land muß ruckweise (wie in Franken) gepflügt werden. Des Hrn. Patullo Rätze, die Güter zusammen zu ziehen, viel künstliche Grasarten zu säen u. s. w. gefallen dem Verf. gar sehr. Er säet damit die Hälfte der Güter an, und die andere Hälfte wird wechselweise mit verschiedenen Getreide angefüet. 2. Ein ungenannter Landvogt aus dem Freyburgischen giebt seine Rätze zur Verbesserung des Landbaues. Sie sind zum Theil seinem Vaterlande ganz insbesondere angemessen, und anderswo nicht verständlich. Hr. M. theilt die gemeinen Tristen, er verkauft die (nur allzuoft verabsäumte) Schloßgüter, er rottet die in seinem Vaterlande allzubäufigen und Gewitter erweckenden Wälder aus; er hindert auf alle Weise die Verwandelung der Wiesen in Weiden, deswegen er nach und nach das Befahren der Alpen später hinaussetzt,

um die Landleute zu zwingen, zur längern Fütterung des Viehes mehr Wiesen zu bauen. Er will die *Lozber* (*laudemia*) in eine jährliche Auflage verwandeln, die Handlung frey machen, und Vorrathshäuser errichten. (Wir müssen bey den letztern anmerken, daß sie allerdingß den Nutzen haben, den Preis in allzu reichen Jahren noch in etwas aufrecht zu halten. Wir sehen in den neuerlich errichteten Weinvorräthen augenscheinlich, daß in den reichsten Jahren, in denen man ehemals den Wein verlaufen lassen mußte, der Preis noch leidlich bleibt, und nicht viel unter dem Drittel des theuren Preises fällt; in dem benachbarten *Wallis* aber noch jetzt in reichen Jahren ganze Weinberge ungelesen bleiben). 3. Des Hrn. (von Grafenried von Burgisheim, denn warum sollen wir des aller Hochachtung würdigen Mannes Namen verschweigen) Gedicht über die Heuernde. Obwohl es im Französischen keine Reime hat, so ist doch der ganze Schwung poetisch. Er rühmt der deutschen Schweizer Gewohnheit die Scheune an einen Hügel zu setzen, daß man ganz flach einfahren und das Heu nur abwerfen könne, wodurch die Arbeit beschleunigt wird. Er räth keine Art von Heu lange liegen zu lassen, und sammlet es lieber an nemlichen Orte. 4. Gabriel Anet's, eines Weingärtners zu *Chailly* (in dem Weingebürge *la Vaux* zwischen *Lausanne* und *Yverai*) Abhandlung über den Bau der Neben. Sie ist durchgehendß auf die Erfahrung gegründet. Der ehrliche Mann rühmt zuörderst einige Andern Mergel, die man hin und wieder in den Weinbergen findet, und die mit der gewöhnlichen Erde gemischt so gut als Düng ist. Auch der verwitterte Fels ist nützlich. Er rühmt weder die weißen noch die rothen Einleger, und die *laskanien* braunen sind die besten. Man sollte sie nicht kaufen, sondern selbst mit aller Sorgfalt auf seinem eigenen Grunde auflesen. Man muß den jungen Stöcken drey

Schub

Schub Raum geben. 2. lehrt umständlich, wie man gebärtete Einleger macht (barbues). Für Dung braucht er gern verfaulten Misten. Er umgräbt (laboure) die Weinberge zwischen der Weinlese und Meynachten aus vielen Gründen. Er warnt gar sehr, einem nemlichen Winger nicht zu viel, und nicht über fünf Morgen anzuvertrauen. Wenn man schon mit der Menge der Arbeiter sich helfen wolte, so arbeiten doch, sagt er, acht gedungene Tagelöhner nicht mehr als fünf. 3. Einige Auszüge aus zwey eingesandten Aufsätzen über das Wässern der Wiesen. Man versichert hierbey, daß ein Bauer unweit Bern eine schwarze Sumpferde aus einem Tannentalde geholt, und mit seinem zur Wässern dienenden Wasser vermischt, hiemit aber den Werth seiner Güter vielfältig vermehrt habe. Im Anfange, wenn die Flüsse wachsen, ist das Wasser sehr gut (und wir wässern ohne Bedenken mit Bächen die aus Schnee und Eis entstehen). Das Quellwasser ist nahe an der Quelle eher am besten, und also die schädliche Kälte eine bloße Einbildung. Viele Vorschläge sind hierbey zu kostbar, wie große Teiche das Flußwasser aufzufangen, Mühlwerke es zu bewegen u. s. f.

6. Ein ökonomischer Streit über das Erndten mit der Sense und mit der Sichel. Man vergleicht beyde Werkzeuge, und erklärt sich wegen der geschwindern Arbeit, an welcher in schönen Wetter alles gelegen ist, für die Sense. Nur bringt man an derselben unten zwey in einen halben Zirkel gebogene grüne Haselzweige; eine beyrn Haber schon längst bekannte Erfindung. 7. Die Wettergeschichte des Frühlings 1762. Man erzählt dabey, daß man aus den sogenannten Tartuffeln Vermicelli zu verfertigen angefangen habe. Der Frühlung ist sehr trocken gewesen, und im Gouvernement Aalen hat es in zehen Wochen nur einmal wenige Stunden geregnet. Auch hat das Heu, und selbst

selbst das Getreide an trocknen Orten sehr gelitten, und in vielen Waldungen ist zumal in eben benanntem Gouvernement Feuer ausgegangen.

Paris.

Von der Geschichte der Künste sind uns wiederum verschiedene Stücke zu handen gekommen. Das älteste ist des Hrn. Fougerouy aus den Keaumurischen Handschriften in Ordnung gebrachte und vermehrte Kunst de tirer l'ardoise de la carriere, de la fendre, & de la tailler. groß Folio auf 66 Seiten mit vier Kupferplatten. Die vornehmsten Schieferbrüche sind um Augers, und diese Stadt ist ganz von diesen schwarzen Steine erbaut; denn dieser Schiefer ist nicht wie der englische und deutsche blaulich. Hr. F. hält ihn für die Dächer für vortreflich, dahingegen unsere Baumeister, wegen seines Springens im Feuer, und wegen der aus den Nägeln unvermeidlich eindringenden Feuchtigkeit, ihn für schlechter halten, als die Ziegel (wiewol es sonst eine Veredlung einer sonst unbrauchbaren Waare ist, dahingegen bey dem Ziegelbrennen an so vielen Orten das Holz in Betrachtung zu ziehen ist). Sonst fängt Hr. F. bey dem Graben und Gewinnen des Schiefers an, und endigt bey dem Formen der gewonnenen Blätter. Alle Werkzeuge und Handgriffe sind dabey erklärt, woben zum Ablaufen des Wassers bessere Anstalten nöthig scheinen. Eine etwas andere Art den Schiefer zu gewinnen, ist in Ebampagne und zu Rimogne üblich, die hier gleichfall. beschrieben wird. Zuletzt folgen einige physikalische Betrachtungen über die Entstehung des Schiefers, die aber fast mehr zum Zweifel führen als zur Bestimmung der Kennzeichen und des Ursprungs dieses offenbar vormals weich gemessenen Steines. Auch in Frankreich ist er mit den Abdrücken fremder und americanischer Gewächse öfters bezeichnet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junius 1763.

Genf.

(Oder vielmehr zu Lausanne)

Ist am Anfange dieses Jahrs gedruckt worden: *Defense des principes & de l'auteur d'un écrit intitulé considérations pour les peuples de l'état ou examen des articles généraux.* Der übrige Titel ist von einer allzugroßen Länge. Dieses Buch ist von Hrn Ferdinand Osterwald, Staatsrath zu Neuchâtel und gewesenen Obristleutenant in Holländischen Diensten. Er ist in den letztern ziemlich starken Anrügen auf die Seite des Predigers Petitpierre getreten, und hat dessen Entsetzung bestritten. Er hat auch die auf dem Titel angezogenen Considerations bey dieser Gelegenheit herausgegeben, die wir aber nicht gesehen haben. Die Landschaft hat seine Aufführung mißbilligt, ein anderer Hr. Osterwald, als Bürgermeister zu Neuchâtel, und ein Rathsherr, Namens Purry, haben ihn widerlegt, und zum Ueberfluß hat man ihn von seinem Bürgerrechte suspendirt. Petitpierre ist indessen entsetzt geblieben, und zu Chaay de Fonds ein neuer Prediger eingeführt worden. Herr Osterwald hat indessen seine Staatsbegriffe wider seine Mitbürger zu vertheidigen getrachtet, und auch dieses Buch, davon wir sprechen, ist sowohl als das vorige sehr äbel aufgenommen, auch das letztere zu

Ee ee

Dern

Bern selbst mit einer darauf gesetzten Belohnung verboten und eingezogen worden, welches alles dem Buche vielleicht einen mehrern Werth giebt, und uns noch mehr bewegt es anzusehen. Es schlägt eigentlich theils in die allgemeinen Begriffe, und theils in die besondern Einschränkungen des öffentlichen Rechts ein, denen durch pacta conventa und Fürstl. Versicherungen ein Ziel gesetzt ist. Das Haus Brandenburg überließ im Jahr 1707 durch die sogenannten Articles generaux, die wahre pacta conventa sind, das Recht die Prediger zu wählen, zu suspendiren, abzusetzen und zu verändern, dem Synodo der Prediger selbst, sans qu'on puisse y apporter d'empechement. Kraft dieser Freyheit hat der Synodus (la Classe) der 36 Pfarren des Fürstenthums, den die Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen, ungeachtet des auferlegten Stillschweigens, fortschreitenden Petitspierre entsetzt. Die Gemeinde Chaur de Fonds hat hierüber an den König appellirt; das ganze Land aber und die sogenannten vier corpora sich wider diese Appellation gesetzt, auch nicht zugeben wollen, daß auch ad informationem Principis, die Acten nach Berlin eingeschickt würden. Und wider diese Widersetzlichkeit ist das Osterwaldische Buch gerichtet. Wir müssen bey der Hauptsache bleiben. Die Kirchenversammlung, sagt Hr. D., wirft sich zum Despoten auf, indem sie keinen Richter erkennen will. Sie gesteht doch sonst selbst, daß die Landstände (corps & communautés de l'Etat) bey einem offenbar wider die Rechtsform gesprochenen Urtheil wider einen Prediger, dazwischen treten, und eine Revision des Urtheils bewirken könnten. Aber Hr. D. giebt diese Appellation an die Landstände nicht zu. Der (vom König niedergesetzte) Staatsrath hat die klagende Gemeinde Chaur de Fonds nicht dahin gewiesen. Die Gemeinden sind kein Gerichtshof, sagt Hr. D., sie haben, die eine auf die andere, keine Oberherrschafft, und sind einander an Macht gleich. Die Classe ist ferner zwar ein Corpus im

Staats

Staate, hat aber die Fähigkeit nicht für die Staatsverfassung zu contrahiren; hingegen hat eine jede Gemeinde, und selbst auch die ihren Prediger vertheidigende Pfarre Chaur de Fonds dieses Recht, und hat es im J. 1707 aufs deutlichste zur Wirklichkeit gebracht. Von ihr selbst, und vom Fürsten, hat die Classe ihre Autorität, und folglich kan diese Gemeine die Autorität der Kirchenversammlung einschränken, und auch wohl vernichten, ohne daß die andern Gemeinen sich darüber zu beschweren haben. Und jetzt greift Hr. D. den Artikel in den pactis conventis an, in welchem der Classe die schon besagte Macht ertheilt wird. Er bestreitet ihn durch die Folgen. Wenn die Classe ohne weitere Appellation urtheilen kan, so verliert beydes der Fürst, und die Landschaft, ihre Rechte. Die Worte ohne Appellation stehen nicht im Artikel. Es wäre ein Widerspruch wider die Pacta conventa selbst und wider die Staatsverfassung, wenn die Classe ohne Appellation urtheilte. (Uns dünkt hier die Sache ganz deutlich. Neuchâtel ist lang unter Römisch-Catholischen Fürsten gestanden. Es hat folglich die Aufsicht über die Pfarren aus guten Gründen dem Fürsten nicht vertrauen wollen, und gehofft, die Pfarren würden unter sich selbst am besten regieren, folglich auch ihnen die Aufsicht auf sich selbst gelassen. Und so ist bey dem Antritte des Hauses Brandenburg an die Regierung geblieben). Hr. D. kömmt zu einem andern bedenklichen Streite. Jede Gemeinde, sagt er, hat die Macht in Religions-sachen zu ändern und zu verbessern, wie sie es am besten dünkt; sie hat auch diese Macht bey der Reformation thätig bewiesen. (Können aber in einem Systeme foederatorum nicht die einzelnen Gemeinen ihr Recht, auch wohl ohne ausdrücklichen Contract, mit ihren Mitverbündeten verknüpfen? Ist Leiden und Harlem nicht unabhängig, und haben die Herren Staaten nicht dennoch diese Städte mit Gewalt der

Ee ee 2 Waf

Waffen besetzt, um die Unruhen zu stillen? Ist es nicht gemeinnütziger, in Religionsfachen mit allgemeiner Einstimmung etwas zu verändern, als daß jedes Dorf eine besondere Religion annehme?) Hr. Osterwald geht noch weiter. Er will die protestantische Religionsfreyheit nicht zum Denken, noch zum gemeinen Gottesdienste einschränken. Man muß, meint er, auch lehren können, was man will. So weit ist noch niemand gegangen. In Engelland hat man den Whiston und Woolston abgesetzt. In Holland auch sich den neuernden Geistlichen widersetzt. Des Hrn. D. Aufsätze sind hier anstößig, und in einer der allgemeinen Kirche aller Christen zuwider sich erhebenden Meinung; nicht zu billigen. Eben so wenig werden seine Gedanken über das aufgelegte Stillschweigen Beyfall finden. Es war eine liebevolle Rücksicht der Classe, daß anstatt den Neuerling gleich zu verdammen, sie ihm bloß über einen einzigen entbehrlichen Artikel das Stillschweigen auflegte. Und aus dieser Rücksicht zieht Hr. D. eine große Klage wider die Classe, als wenn sie der Gewissensfreyheit vieles vergeben hätte. Denn er gesetzt hier wider sich selbst, die Ewigkeit der Strafen sey die angenommene Lehre im Staate. Endlich kommt ein gleichfalls wichtiger und schwerer Artikel Die Supremacie ist das Recht, sagt Hr. D., in geistlichen Sachen alle Mißbräuche der geistlichen Rechte, sowohl bey ganzen corporibus als bey einzelnen Personen zu hindern. Das Recht der Supremacie gehört nun, fährt er fort, unzertheilbar dem Fürsten, und weder die Stände, noch die Classe können einen Antheil daran haben. Hierüber kan man nun vieles sagen und widerlegen. Es kommt auf die Erklärung des Fürsten und auf *pacta conventa* an. In Schweden hat der König aus jenem Grunde die Supremacie nicht, und in Neuschafel kan er sie vergeben haben, wie die meisten römischkatholischen Fürsten

allerdings ehemals sie vergeben hatten und noch jetzt nur wankend führen. Indessen bringt Hr. D. einige Beispiele an, in welchen in verschiedenen Fällen an den Staatsrath und auch wohl an den König appellirt worden ist. Ist 468 S. in Octav stark.

Petersburg.

Der sechste Band der Nov. Comment. Acad. scient. Petropol. ist im J. 1761 abgedruckt und 564 S. stark. Zur mathematischen Wissenschaft. 1. Hr. Eulers Ausfindung unzählbarer krummen Linien, die zwischen zwey Punkten gezogen werden können, und den nemlichen Umfang, mit einer ihnen gemeinschaftlichen Eigenschaft haben. 2. Die Art und Weise die Differentialaequation $\sqrt{\frac{m dx}{1-x^2}} = \sqrt{\frac{m dy}{1-y^2}}$ zu integriren. Unter diesem Titel sind noch mehr neue Integrationen begriffen. 3. Die Vergleichung der Bögen von krummen Linien, die sich nicht gerade messen lassen. Sie ist, sagt der Hr. B. ungefehr entstanden, und verdient weiters untersucht zu werden. 4. Von einigen Aufgaben, die wirklich nicht bestimmt sind, ob sie wohl mehr als bestimmt scheinen. 5. Von dem Ausdrücke der Integration durch die Factoren. 6. Allgemeine Auflösungen einiger diophantischen Aufgaben, von welchen man geglaubt hatte, daß sie nur in besondern Fällen aufgelöset werden könnten. 7. Vom Nutzen der Anmerkungen in der reinen Mathematik. Hr. E. (denn er allein ist der Verfasser aller dieser wichtigen Abhandlungen) bemerkt, man habe die Eigenschaften der Zahlen fast alle durch die Beobachtung entdeckt, ehe man einen echten Beweis davon gemüset habe.

Zur physico mathematischen Classe. 1. Wiederum Hr. Euler, vom Heiben der Körper, die sich drehen. 2. Dessen Grundsätze der Bewegung flüssiger Dinge. 3. Von der Bewegung und der Entge-

genwirkung (reactio) des Wassers, das durch bewegliche Röhren lauft. 4. Von dem Reiben der flüssigen Körper gegen die Röhren. Es ist wieder in diesem Titel viel mehr verborgen, zumal zur Bewegung der springenden Wasser. 5. Hr. Kraft von dem Steigen eines doppelten Kegels und dessen Ursachen. 6. Des Hrn. v. Seaner Spiegelsector.

Zur physischen Classe. 1. Des verstorbenen Hrn. G. R. Bilfinger's Beschreibung einiger blühenden und Blätter tragenden Früchte, und eines sonderbaren dreyfachen Regenbogens. 2. Hrn. Brauns sibirische Wettergeschichte. Man findet hier die große Kälte zu Jeniisisk, im Jenner 1735, da der deliische Thermometer auf 281 fiel. Dieses ist noch die größte natürliche Kälte, obwohl 275. 270. und andere ähnliche Stufen nicht gar selten sind. Sie beläuft sich auf 157. Fahrh. Grade unter dem Frierpuncte. Die Wärme war, zwar an der Sonne, zu Astracan 58. Grade, welches, wenn wir recht rechnen, 144 Grade und eine sehr beträchtliche Hitze bezeichnen. Im Senegal ist sie am Schatten bis 135. gekommen. (Wir haben sie an der Sonne zwar im J. 1762. auf 150. am Schatten, aber wo die Sonne doch vorher hingeschienen hatte, auf 107. am vollkommenen Schatten nach Norden 92. gesehen, woraus die Grenlichkeit der Hitze der 135. Gr. abzunehmen ist; denn sie war uns eben estränglich.

Zur Astronomie. 1. Hr. Grifchow berechnet die Parallaxis des Mondes aus der Vergleichung der am Vorgebürge der guten Hoffnung und zu Petersburg gemachten Wahrnehmungen. 2. Einige Verfinsternungen. 3. Des Hrn. Heinius Durchgang des Mercuris durch die Sonne.

Leipzig.

Amazonensieder, zweite vermehrte Auflage, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1762. auf 11 und einem hal-

Halben Bogen in Octav herausgetommen; die erste Auflage, von eben dem Jahre, betrug 6 und einen halben Bogen. Vrosaisch von dem Inhalte zu reden, so ist angenommen worden als ob Frauenzimmer, Krieg und Krieger besingen. Die Ueberschriften der einzelnen Lieder herzusetzen, dürfte für unsere Leser so wenig angenehm als unterrichtend seyn, überhaupt können wir sagen, daß viel Empfindung in diesen Liedern ist. Das Lied 97 S. wo die Amazone aus einer Ohnmacht erwacht, und ihren verwundeten Liebhaber sieht, ist sehr schön, nur läßt es sich keiner Person zuschreiben die aus einer Ohnmacht erwacht; es müßte eine begeisterte Entzückung seyn, von der sie zurück käme. Manchemahl möchte man, doch nicht allemahl so viel Stärke der Gedanken finden als die prächtigen Löhne anzeigen sollen. Die letzte Strophe dieses Gesanges heißt:

Heil unter meiner Hand, o Freund!
Der mehr als Wunder that;
Denn geh, und straf' den stolzen Feind,
Daß er gesieget hat.

Was kann ein Held mehr thun als Wunder?
Auser verschiednen kleinen Kupfern, die uns der Erfindung und der Hand eines Meiß nicht unwerth scheinen, besteht noch ein beträchtlicher Vorzug dieser Ausgabe in den Kriegsliedern des Nyrtaus aus dem Griechischen übersezt. Wir wollen eine Probe der Uebersetzung aus dem III. denen mittheilen die sie mit der Handschrift vergleichen möchten:

Wie schön wenn für das Vaterland
Ein Mann kämpft, und als Held
Mit blankem Schwert in hoher Hand
Im Vorderreffen fällt!
Allein wie elend, wenn er hier
Die feilsten Wecker sieht,
Und dort um Brod vor fremder Thür
Demüthig sich bemüht.

Die

Die folgende patriotische Ermahnung des Dichters für das Vaterland zu sechten und sich nicht Fremden zu vermietzen, ist sehr rührend ausgebracht. . . . Wenn die Amazone den Grenadier bevrathet, so werden wir Lieber von Soldatenkindern erhalten. Auch lassen sich nun Gefänge eines abgedankten Kriegers dichten. Sie würden freylich nicht so erhaben seyn als die bisherigen.

Leiden.

Nicolai Josephi Jacquin Enumeratio systematica plantarum, quas in insulis Caribbaeis vicinoque Americae continente detexit novas, aut jam cognitae emendavit, ist bey Haaken schon im J. 1760. auf 40. S. gr. Octav abgedruckt, und etwas späte uns zu handen gekommen. Hr. J. ist noch ein junger Mann, wie er selber sagt, und auf des Kayfers Unkosten, um Seltenheiten zu holen, nach Martinico und den benachbarten Inseln geschickt worden. Seine Arbeit besteht erstlich in Geschlechtern, die er nach den Linnäus'schen Classen vorträgt, und kurze Characteren beyfügt. So viel wir uns erinnern, denn wer kan alle die neuen Linnäus'schen Geschlechter in Gedanken behalten, sind darunter viele neue Petitia, Aquartia, Myginda, Jacquinia, Laugeria, Swietenia, Cascaria, Ginoria, Geofroea, Schaefferia. Hierauf folgen die Gattungen, sowohl mit rechten beschreibenden Nahmen, als mit Trivialbenennungen. Man sieht leicht ein, daß dieses Werk zwar sehr viel mit dem Bromn'schen gemein haben, aber dabey nach der Lage der noch so wenig bekannten Zuckerinseln an seltenen Gewächsen reich seyn muß. Doch mangelt die Farneclasse, die hier so reich ist, gänzlich, und die Anzahl der Gattungen ist nicht groß. Am Ende steht ein Anhang von Beschreibungen einiger americanischen, vom Hofstoun herüberbrachten, und in der Krauter Sammlung des Hrn. H. N. Franz von Moyn's sich befindlichen Gewächse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1763.

Göttingen.

Hofiegel hat verlegt: *Ioannis Augusti Starckii Societati Reg. Teut. Goett. adscripti de Aechylo et eius inprimis Tragoedia, quae Prometheus vincetus inscripta est libellus. 4 und einen halben Bogens in Quart.* Es ist diese Schrift eigentlich eine Vertheidigung des Aeschylus wider die Vorwürfe des Rapins, und weil dieser seine Meinung mit den Regeln des Aristoteles unterstützen wollen, so hat Herr Starke die Beurtheilung des Prometheus gleichfalls nach der Poetik des griechischen Kunstrichters eingerichtet. Er handelt also erst von den Characteren, und behauptet, daß sie gut und befändig wären, ob er gleich ihnen dieses Lob nicht durchgehends zugesehen will. Dann kommt er auf die Fabel selbst, und redet von ihrer Einheit, Verwickelung, und Einrichtung der Theile. Zugleich wird der Oedipus des Sophocles geprüft und gelobt. Die letzte Abtheilung gehet die Schreibart des Aeschylus an, welche er wider den Tadel verschiedener Gelehrten, die sie für dunkel, für zu kühn, und übertrieben, ja bisweilen für frohlig gehalten, zu retten suchet. Er führet die Stellen

ten an, welche einem Leser am meisten missfallen könnten, und zeigt, daß das Genie der griechischen Sprache diese Kühnheit im Ausdrucke erlaube. Endlich trägt er eine Nachmassung vor, nach welcher weder der Prometheus noch Ion öffentlich sollen seyn vorgestellt worden. Doch scheint uns sein Beweis, welchen er von der äußerlichen Beschaffenheit des griechischen Theaters hernimmt, gar nicht hinlänglich zu seyn, und vielmehr das Gegentheil zu beweisen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift, sind in Försters Bremischen Buchladen auf 14 Bogen in Octav erschienen: *Varii generis loci et argumenti poemata, diversis temporibus elaborata, iam vero in unum fasciculum collecta, atque in lucem emissa a Io. Nicol. Rolhero, M. Bremens. Lyc. Prof.* Es sind 18 Gedichte in Elegienversen oder Hexametern, auf Gelegenheiten verfertigt. Der Verf. hat die alten lateinischen Dichter zu Auszierung seiner Arbeit wohl zu gebrauchen gemußt; eine große Begeisterung würde man nach dem was wir von der Veranlassung der Gedichte gesagt haben mit Unrecht von ihm fordern. Hier ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Friedens auf der 64 S.

Iam dolor et pavidæ decedunt pectore curæ

Tutus agit placidæ femina virque calis

Iam terra securus iter pelagoque viator

Carpet, et altricem findet arator humum:

Semina credentur sulcis, rumpentur aristis

Horrea, congestis non spolianda bonis:

Laeta coronabunt vineæ munera fundam

Excipient pleni dulcè vina lacus.

Hinc populus felix, hinc incolæ ruris et urbis

Gaudia restantur tempora pacis eunt.

(David

(Ovid wollte keinen so rubigen Zustand ausdrücken als er sagte: tempora noctis eunt). Verschiedene Anspielungen auf die alte und neue Geschichte, sind durch Anmerkungen erläutert, und dergleichen Erläuterungen betreffen, wie es nöthig war, noch häufiger die Personen, und besondere Umstände auf die sich Stellen in diesen Aufsätzen beziehen. Der Verf. hat eine Menge von Männern die er seiner Verehrung und Hochachtung werth schätzet, genannt, und dieses gewiß übertrieben, denn es folgen ganze Reihen von Versen aus lauter Namen, in denen natürlicher Weise nicht mehr poetisches Feuer seyn kann als in dem *Macula sunt panis &c.* 3. E. aus einem Gedichte auf den Geburtstag des damals noch rintelnschen Lehrers Hrn. Westels:

Waldschmid ut *Halsiacas* et *Koppius* ille *Camoenas*,
Saxoniae pariter *Sophiae* *Themidosque* ministri
 Illustraverunt, et adhuc ex parte vel illas
 Laudibus illustrant, aut has, *Homburgius*, *Eflor*,
Wolfius, ac *Boebner*, *Gotsched*, *Platnerus* et *Hollmann*
Meier et *Achwallus*, *Reimarus*, uterque *Weberus* (a)
 Non aliter nostris adfundit lumina *Musis*
Pfeffellius, meritis fama super aethera notis.

(a) Omnes *Halsiae* partim, partim *Saxoniae*, seu superioris, seu inferioris lumina.

Das gleich folgende, ist in mehr als einem Verstande, desto poetischer; aber freylich für die nur genannten kein grosses Compliment.

Qualiter exurgit nitidis *aurora* *quadrigis*,
Qualiter effulgens tenet inter *sidera* *regnum*
Lucifer, imminuens *coelestes* *lumine* *flammas*,
Taliter ingenii *supereminet* ille *nitore*
 Et *caput* *aequales* inter, *praeclustrior* *effert*.

Diejenigen, die wissen wollen ob Hr. R. ihre Nahmen verewiget hat, werden seiner Gefälligkeit danken, daß er ein Register dieser Nahmen beygefügt hat. Es ist
 ff ff 2 nur

nur Schade, daß dieses Register nicht alphabetisch sondern nach den Gedichten geordnet ist. In dem Register über die angeführte Stelle findet sich eine kleine Variante, Hr. R. mag vermuthlich über allen Dabmen, die er anführen wollen, einige vergessen haben. Es ist auch wirklich viel gewagt, die berühmtesten Rechtsgelehrten und Philosophen in Ober- und Niederachsen zusammen in zweien Verse zu bringen, wie die himmlischen Zeichen, und mancher dankt doch wohl für diese Ehre mit der Klage des Ovidius

Quid tui superest, si nominis exstat adulter?

Leipzig.

Beu Jacobis Wittve ist auf 4 und einem halben Bogen in Octav herausgekommen: Gebrauch der Berg- und Wünschelruthe, was und wie vielerley sey; 2c. von Feudiviro. Auf der 1. S. steht Adam und seine Nachkommen haben ohne Feuer und Eisen nach dem Falle ohnmöglich leben können, (es hat aber gewiß Völker gegeben die ohne Eisen gelebt, und giebt wohl noch dergleichen). Vom Einflusse der Gestirne und den Geburtsstunden eines Ruthengängers wird 14 u. f. S. weitläufig geredet. Dem Verf. sind 29 S. Hunde in einen Schacht gefallen, ob dieses nun die Bitterung oder ein Spiritus thue, überläßt er andern zu untersuchen. Ein einziger elektrischer Stab Eisen hat (31 S.) auf einem Thurme in Moskau ein Gewitter dergestalt an sich gezogen, daß es dem Naturkündiger sein Leben gekostet hat. 64 S. stehen wahre Geschichten, daß vergrabenes Geld fortgerückt ist. Das Fischlein remora hält ein ganzes Schiff an 31 S. L. un C. de thesaur. nennt (9 S.) was durch die Wünschelruthe gefunden wird ein Geschenk Gottes. Man wird leicht erachten, daß der Hr. B. die Wünschelruthe billigt, aus den angeführten Proben aber auch urtheilt, daß sein Buch, noch

ge-

gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr viel Beyfall würde gefunden haben. Wir vermutheten selbst aus seinem Aussage, daß er das Lob ein rechtschaffener Mann aus der alten Welt zu seyn, seinem moralischen Charakter nach verdiene, als Schriftsteller allein, wünschten wir ihm lieber etwas mehr die Eigenschaften der heutigen, gründlicheren Kenntniß der Natur, sorgfältigere Prüfung des Glaubwürdigen in den Begebenheiten und des Ueberzeugenden in den Schlüssen. Doch wollen wir ihn gern, wie er verlangt, für einen abgesagten Feind alles abergläubischen und teuflischen halten, wenn er uns nur nicht, nach der lateinischen Stelle aus dem Plato auf dem Titelblate unter die Profanos zählt, die nichts glauben, als was sie mit Händen greifen.

Nürnberg.

Lichtenegger hat eine neue Ausgabe von dem Strategico des Onolandi auf 1. Alpb. und 17. Bogen in Fol. veranstaltet, welche der Hr. Rector Schwebel besorgt hat. Dieser gehört unter die Schriftsteller, welche wegen ihrer guten und praktischen Nachrichten von der Kriegskunst der Alten eine besondere Achtung verdienen, und es wird zu seiner Empfehlung genug gesagt seyn, wenn wir unsern Lesern melden, daß der Graf von Sachsen, Moriz, oft mit Vergnügen bekennet, daß er seine ersten Begriffe von der Aufführung eines Generals dem Lesen dieser Vorschriften schuldig sey. Gegenwärtige Ausgabe hat vor den übrigen viel Vorzüge. Hr. Schwebel hat den griechischen Text mit den verschiedenen Lesarten verglichen, welche Rigaltius aus vier Handschriften gesammelt, und seiner Ausgabe angehängt hatte. Ueberdies hat er selbst aus drey, obgleich neueren, Handschriften Lesarten mitzutheilen Gelegenheit gehabt, und die vorübergehenden Ausgaben auch zu Ma-

the gezogen. Hierdurch sind viele zuvor dunkle und verdorbene Stellen verbessert worden. Besonders scheint uns ihm die Vergleichung des Onofandri mit den übrigen Tacitici gute Dienste gethan zu haben. Denn es ist bekannt, daß es diesen Schriftstellern besonders eigen gewesen sey, einander auszusprechen, und fast alle neuere haben von dem Onofandro geborgt. Die unter den Text gesetzten Anmerkungen sind nicht nur critisch, sondern sie enthalten auch vieles nützliches aus den Alterthümern, aus der Kriegskunst der Römer und Griechen u. s. w. Dit werden auch griechische Wörter erklärt, und überhaupt Anmerkungen eingestreuet, welche den Liebhabern dieser Sprache angenehm seyn werden. Was aber die abgestochenen Münzen und andere Kupfer anbelangt, so scheint uns Hr. Schwabel keine gute Wahl getroffen und den Preis dieses Buchs ohne Nutzen theuer gemacht zu haben. Wem ist wohl der Beynahme der Käufer unbekant? oder der Zunahme Rom's 914? Wer hat nicht oft Münzen gesehen, auf welchen die *adlocutio militaris* vorkömmt? dennoch sind zur Erläuterung des ersten drey S. 3. und der übrigen S. 7. und 17. Münzen beygebracht worden. Die S. 71. gegebenen Abbildungen der Soldaten werden in allen Büchern von der alten Kriegskunst angetroffen, und die S. 88. und 128. befindlichen Bilder erinnern wir uns selbst in der *Acerra Philologica* gesehen zu haben. Statt einer lateinischen Uebersetzung ist eine französische angehängt, welche 15. Bogen beträgt, und auch einzeln gekauft werden kan. Der Verfasser derselben ist der Hr. Baron von Zur-Lauben, Brigadier und Hauptmann bey der Schweizergarde. Sie ist betitelt: *Le General d'Armée*, und hat außer einigen Anmerkungen eine gelehrte und lesenswürdige Vorrede von dem Onofandro, von seinen Schriften und Ausgaben. Sowohl diese Uebersetzung als die griechische Ausgabe sind mit brauchbaren Registern versehen.

Paris.

Die Connoissance des mouvemens celestes für das Jahr 1763, ist schon eine ziemliche Zeit von uns angezeigt geblieben. Hr. de la Lande, der neue Verfasser dieses philosophischen Kalenders, der sonst Connoissance des Temps hieß, giebt ihn 18 Monate vor der Zeit heraus. Dieses geschieht, wie er in der kurzen Vorrede sagt, auf daß dieses Buch den Seefahrenden dienen könne, und Zeit habe in alle Theile der Welt zu gelangen. Hr. de la L. hat mit Recht sich auf die Untersuchung der Länge des Mondes gelegt; hierzu hat er sich der Mayerischen im Bande der Connoissance des temps für das Jahr 1761. bekannt gemachten Tabellen bedient. Die Berechnungen der Bewegungen der Sonne sind vom Hrn. Abt de la Caille, der unlängst gestorben ist, und wobey die Theorie der anziehenden Kraft angewandt worden ist, die Ungleichheiten der Bewegungen der Erde auszulegen, die von der thätigen Wirkung der Planeten entstehen. Die Tabellen des Jupitertrabantens sind vom H. Marentin. Die einzelnen Abhandlungen sind allzuhäufig, als daß wir sie alle herzählen könnten. Ueber den Durchgang der Venus hat man hier des Hrn. de la L. eigne Wahrnehmung, Der Eintritt des Planeten war um 8 Uhr 28' 25". Der Austritt ist ungewisser, und fällt zwischen 8 Uhr 46', 46" und 54". Doch ist die Stockholmsche Wahrnehmung die vollständigste. Die Parallaxis der Sonne wird hierdurch auf $8\frac{1}{2}''$ vermindert und die Parallaxis der Venus ist 29. 17. Auf dem Verzeichnisse der Mitglieber finden wir verschiedene neue im J. 1761. angenommene Correspondenten, wie der jüngern Herrn von Haller, Hrn. Razaut, Müller (Secretär zu Petersburg), le Sage, der wieder, wo wir nicht irren, verstorben ist, Bachelay, ferner zu Karlsfronk, und

Buchh. *Consi* ist kein eigentliches neues Mitglied angezeigt.

Berlin, Frankfurt und Leipzig.

Herrn Joh. Jac. Rousseaus, Bürgers zu Genf *Amil*, oder von der Erziehung, aus dem Französischen übersezt, ist unter der Benennung dieser drey *Decker* herausgekommen, vermuthlich, damit ein so gefährliches Buch, wenigstens noch an einem dürfte verkauft werden, wenn es etwa an zweyen verboten würde. Alle vier Theile betragen zusammen 3 Alph. 6 und einen halben Bogen in Octav. Die Uebersetzung ist fließend geschrieben, und so viel wir sie mit dem Gründerte verglichen haben, ziemlich getreu; etliche wenige Kunstwörter scheinen ihrem Verfertiger Anstöße gewesen zu seyn, z. E. II. Th. 58 S.: „es ist mit verschiedenen Künsten eine öffentliche Hochachtung, nach einer umgekehrten Art wegen ihres öffentlichen Nutzens verbunden;“ sollte heißen: . . . Hochachtung verbunden, die sich verkehrt wie ihre wirklicher Nutzen verhält. Die Franzosen erlauben sich schon mathematische Redensarten in moralischen und witzigen Büchern, die deutschen Schriftstellern von dieser Gattung noch fremde sind, weil für die deutschen Schriftsteller von dieser Gattung, auch das leichteste in der Mathematik noch zu schwer ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers befinden sich am häufigsten bey den süßnen Stellen des 4 Buchs besonders bey des *savoy* schen *Bibliothecars* Glaubensbekännnisse. Sie zeigen das Falsche in des Verfassers Einwendungen gegen die geoffenbahrte Religion, erinnern auch oft daß diese Einwendungen nur eine besondere *Secre* ertessen, und bauen also dem Schaden den etwa dieses Buch thun könnte, ziemlich bey Lesern vor die sich gegen vernünftige Vorstellungen nicht von blendendem *Wize* einnehmen lassen und so sollen, doch deutsche Lesern beschaffen seyn.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1763.

Göttingen.

Sey Rosenbuschen ist auf 12 Seiten in 4. eine Abhandlung de Fato Homeri gedruckt, welche Hrn. Gottlieb Christoph Harles zum Verfasser hat. Es werden in derselben zuerst einige Anmerkungen von der Theologie des Homers überhaupt gemacht, und unter andern die Meinung, daß sich dieselbe am leichtesten und besten aus der Theologie der Egypter erklären lasse, vorgetragen. Er erzählt dahero, was die Egypter von dem Fato gehalten, vergleicht damit die Stellen des Homers, wo dieses Wort vorkommt, und sagt, daß das Fatum bey dem griechischen Dichter das sey, was bey den Egyptern mens oder animus mundi gewesen. Von dem Fato Homericis selbst giebt er folgende Erklärung: quum omnia causis antecedentibus et naturali colligatione conferte contextequae fierent, hac tamen lege, ut in hominum potestate multa essent.

Von eben diesem Verfasser ist in der Melchiorischen Handlung zu Jena herausgekommen: de nominibus Graecorum libellus. 5. Bog. in 8. Die erste Rede des Demosthenes adversus Boeotum de nomine ist in dieser

G g g gan

ganzen Schrift zum Grunde gelegt, welche aus vier Abtheilungen bestehet. In der ersten wird bewiesen, daß die Griechen nur einen Namen gehabt, und in der andern untersucht, von wem die Kinder ihren Namen bekommen. Hier wird zugleich die Stelle τὰ Ι. 62. erläutert, und verschiedenes von der Aenderung des Namens beygebracht. Hiernach belehret der Verf. an welchem Tage, und mit welchen Gebräuchen die Griechen ihren Kindern die Namen gegeben, und handelt endlich von der Eintheilung des Volkß und der öffentlichen Bekanntmachung des Namens, wobey die Wörter *δημος, φίλοι, θγάτορας, λέχαι*, erläutert werden, und die eigentliche Bedeutung des Wortß *εμογάλεκτος* bestimmt wird.

Leipzig.

Acta pacis Oliuensis inedita. Tomus I. in quo Ioaehimi Pallorii ab Hirtenberg aurora pacis, diarium pacificationis e bibliotheca Zalusciana nunc primum prolatum, oliua pacis continentur. Recensuit, illustrauit, tabulas publicas & obseruationes adiecit Ioannes Gottlob Bochmius, Historiogr. Reg. Hillor. Prof. ord. Lips. Unter dieser Aufschrift tritt nunmehr im Kornischen Verlag zu Breslau der Anfang eines schon vor einiger Zeit versprochenen und mit gerechtem Beylangen erwarteten Werks ans Licht. Unter den, im vorigen Jahrhundert geschlossenen Friedensschlüssen ist der Tilvische vor die nordischen Mächte von Europa (die Krone Dänemark ausgenommen) eine der wichtigsten Begebenheiten und kan in dieser Absicht mit großem Rechte dem westphälischen an die Seite gesetzt werden. Da nun die Historie desselben bishero sehr unvollständig bekannt gewesen; so hat man Ursache, sowol die nur zum Theil in diesem Band gelieferte bishero verborgen gewesene Urkunden und Nachrichten als unschätzbare Bereicherungen der neuern Geschichte anzusehen;

sehen; als dem Hrn. Prof. B. vor den, auf ihre Bekannmachung gewandten gelehrten Fleiß zu danken. Statt einer Vorrede ist ein Schreiben an den B. Janki vorgedruckt, in welchem der Hr. Verf. von den Sammlungen handschriftlicher Urkunden, die ihm in die Hände gekommen, Nachricht ertheilet. Sie sind ihm aus Polen, Dänemark und Schweden durch sehr vornehme Hände mitgetheilet worden, deren durch Unterstützung und Beförderung dieser gemeinnützigen Anstalt erwiesene Geneigtheit gegen die Wissenschaften die Nachwelt verehren; zugleich aber auch bedauern wird; daß die Kriegsunruhen den Zugang zu verschiedenen Orten, von denen ähnliche Beiträge zu vermuthen waren, versperrt haben. In diesem ersten Theil liefert der Hr. V. zuerst das Tagebuch, welches bey der Friedenszusammenkunft der damalige polnische Gesandtschaftssecretarius, Joach. Vastorius, gehalten, aus einer zukünftigen Handschrift, nebst dessen beyden sowol bey der Eröffnung; als nach dem Schluß der Unterhandlung gehaltenen; und schon vormals abgedruckten oeffentlichen Reden. Der Verf. hat es in lateinischer Sprach abgefaßt und verdient, als Augenzeuge, alle Glaubwürdigkeit. Hr. V. hat es mit Anmerkungen begleitet und in denselben des V. Erzählungen theils aus seinen andern schriftlichen Urkunden, die vor den zweiten Band aufbehalten worden; theils aus den Nachrichten der besten Geschichtschreiber d. damaligen Zeiten erläutert und verbessert, durch welchen mühsamen Fleiß man schon jetzt in Stand gesetzt ist, den Zusammenhang der ganzen Geschichte des Congresses zu übersehen und die von einander abgehende Nachrichten der verschiedenen Parteyen gegen einander zu halten. Durch diesen vereinigten Fleiß des Verfassers und des Hrn. Herausgebers erhält diese Historie ein vollkommen pragmatisches Ansehen und man liebet mit Vergnügen die Abwechslungen der verschiedenen Neigungen, For-

derungen, Widersprüche und unerwarteter Vorfälle, unter denen R. Carl Gustavs Tod wol der vornehmste war, ob er gleich in der That die befürchteten Veränderungen nicht nach sich gezogen. Wenn die beyden Haupttheile, die Polen und Schweden, durch den französischen Friedensmittel ihre gegenseitige Forderungen, Widersprüche und Antworten mittheilen, so findet man Dinge, die man wol erwartet, obgleich wir nicht leugnen wollen, daß die Standhaftigkeit der schwedischen Gesandten, die schon aus der Historie der westphälischen Friedenstractaten bekannt ist, uns weniger fremd vorgekommen; als die Eilfertigkeit der polnischen Gesandten; oder besser des gegenwärtigen polnischen Hofes. Allein die Geschäftigkeit der Gesandten der mit Polen verbundenen Mächte, besonders des kaiserlichen und brandenburgischen den Friedensschluß aufzuhalten; oder der Krone Polen und ihren eignen Höfen vortheilhaftere Bedingungen zu verschaffen: diese hat unsere Aufmerksamkeit gereizet. Ob die Klagen der Polen, daß der französische Minister, de Lombrès, bey seinem Vermittelungsgeschäfte nicht ganz unparteylich verfahren, völlig ungegründet gewesen, scheint uns ein Problem zu seyn, welches dieses Tagebuchs nicht undeutlich auflöst. Kurz, diese Friedensgeschichte lehret unwidersprechlich, daß der Vortheil, den die Schweden ehemals im Feld gehabt; zum Theil aber damals zu verlieren angefangen, auch bey den Unterhandlungen merklich auf ihrer Seite gewesen und macht uns dadurch den Inhalt des Friedensschlusses begreiflich. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, uns auf einzelne Punkte und die darüber geführte Streitigkeiten nicht einlassen; sie verdienen aber selbst gelesen zu werden. Nach diesem Tagebuch erscheinen die *Acta publica*; oder die Urkunden selbst, deren große Zahl, da sie sich auf 77 Stücke beläuft, uns ebenfalls hindert, ihr Verzeichniß mitzutheilen. Sie sind nur zum Theil in den

den bekanten Samlungen solcher Staatschriften gedruckt gewesen; ein weit größerer Theil wird hier das erstemal geliefert. Unter ihnen sind außer den verschiedenen, nach und nach veränderten, Entwürfen der Artikel die merkwürdigsten: Num. 22. die vindiciae Livonicae, aus denen die Abwechslungen von Piefland unter polnischer und schwedischer Oberherrschaft viel Licht empfangen, und Num. 64. der olivische Friedensschluß, nach der ersten dantziger Ausgabe. Endlich folget der dritte Theil dieses Bandes und ist des Hrn. Hr. D. observationum ad Ioach. Pastorii diarium P. O. liber singularis. Von den drey und zwanzig Untersuchungen einzelner, dieses Friedenswerk betreffenden Umständen, welche uns in der vorgesezten Anzeige versprochen worden, sind hier die dreyzehnen ersten geliefert. Sie sind von lehrreichem Inhalt. Eine Nachricht von den persönlichen Schicksaalen des Pastorius macht den Anfang. Auf diese folget eine Abhandlung von den oeffentlich bekannt gemachten und geheimen Ursachen des Krieges, welchen K. Carl Gustav mit der Krone Polen geführt und der Friedensschluß von Oliva geendiget. Die ersten sind aus den Kriegserklärungen bekant. Unter den zweiten sind wol des großen Königs Absichten, sich eine Oberherrschaft über das baltische Meer zu verschaffen und dadurch die Handlung seines Reichs auszubreiten, die wichtigsten, welche auch sonst neutrale Mächte zur eifersüchtigen Aufmerksamkeit reizten. Unter der Aufschrift: Geheimnisse des olivischen Friedens, entdeckt der Hr. Prof. die wahren Ursachen, warum zumal von Seiten der Krone Polen der Friede so eifertig geschlossen worden. Die innerlichen Unruhen, zumal bey der Armee, und der täglich wachsende Fortgang der russischen Waffen waren schon hinreichend, die Nothwendigkeit, sich einen so gefährlichen Feind, wie Carl Gustav war, vom Hals zu schaffen, begerlich zu machen; allein die damals regierende Königin,

Louise Maria, hatte noch ihre ganz eigne Bewegungsgründe, einen Frieden zu haben, ohne welchem sie ihre auf die zukünftige Königswahl gerichtete Rathschläge nie würde ausgeführt haben, und noch dazu das Glück, die damaligen Minister auf ihrer Seite zu haben. Hierauf beurtheilet der Hr. V. die älteren Geschichtschreiber, so von dem Friedensschluß Nachricht gegeben, und liefert das Verzeichniß der vorhin abgedruckten Urkunden nebst der Anzeige der Bücher, wo sie zu finden. Die französische Vermittelung ist der Gegenstand der sechsten Abhandlung. Sie konnte billig den Polen verdächtig seyn: sie war es auch; nicht mehr aber ihren Bundesgenossen; allein desto angenehmer der regierenden Königin. Es ist falsch, daß die Seemächte Antheil daran gehabt. Die Oesterreicher thaten zwar einen merkwürdigen Versuch, einen spanischen Mittler dem französischen an die Seite zu setzen; er mißlung aber, zum Vortheil der Schweden. Siebendens wird eine genaue Beschreibung des Klosters Oliva mitgetheilet. In der achten Anmerkung schildert Hr. V. die großen Männer, die dieses Friedensgeschäft zu Stand gebracht, nach der in dem hier abgedruckten Schluß (denn wahrscheinlich ist diese Ordnung in den verschiedenen Exemplarien verschiedenen gewesen) beobachteten Ordnung. Sie sind der französische Mittler, Anton de Lombres; von polnischer Seite Johann Graf von Lesno, Gota Graf Lubomirski, Nikolaus in Pragnow Pragnowski, Christoph Jac, Job. Andreas von Raciborsko Morzyrn, Wladislaus von Naglowice Rey, Johann in Gnin Gniński; von kaiserlicher Franz Carl Libsteinski Graf von Kollowrat und Franz Freiherr von Lipola (ein auch in der gelehrten Geschichte berühmter Name); von brandenburgischer, Johann von Hoyerbecke, Lorenz Christoph von Somiz und Albrecht von Ostau; von schwedischer, Magnus Gabriel de la Gardie, Benedict Dyrsterna, Christoph Carl Schlip,

Schluppenbach, und Andr. Guldenslam. Da an dem Krieg auch die Krone Dänemark Theil hatte; so kamen auch von derselben Gesandten zu dem Congreß an; wurden aber von den Schweden nicht zugelassen. weil zu Copenhagen eigne Unterhandlungen gepflogen wurden. Von den Schicksalen dieser Gesandtschaft handelt die neunte Anmerkung, wie die zehnte von der Gesandtschaft der Rep. der vereinigten Niederlande. Selbst Hajnaga scheint zu glauben, daß solche die Vermittelung mit zu besorgen gehabt. Diese Absicht hatte wol die Abschickung des Hrn. von Honart; allein sie konnte nicht erreicht werden, da die Schweden in die Republik Mißtrauen setzten und die Polen ebenfalls Ursachen hatten, von diesem Dienst derselben mehr Nachtheil zu befürchten, als Gutes zu erwarten. Noch eine Gesandtschaft, von welcher zum eilften geredet wird, machte viel Aufsehens. Der Herzog von Pfalzneuburg, Philip Wilhelm, hatte den Herrn von Kaurenstein dahin abgeschickt und verlangt, in dem Frieden mit eingeschlossen zu seyn. Er wurde von Schweden eifrig unterstützt, zum größten Mißvergnügen von Churbrandenburg. Diesemal mußten die Schweden nachgeben, und der von Kaurenstein mußte sich mit einem Zeugnis begnügen lassen, daß es an seinem Fleiß nicht gelegen, seines Herrn Verlangen in Erfüllung zu bringen. Die hier eingerückten Urkunden erläutern diese Begebenheit. Die zwölfte Anmerkung hat die Aufschrift de ceterationibus. Die langwierigen Streitigkeiten über den Schwedischen Titel, welchen die Könige von Polen seit Sigismunds III. Zeiten zu führen pflegten, waren endlich im Stunsdorffischen Tractat dahin beygelegt worden, daß beyde Könige gegen einander sich nur einen, durch einen dreyfach &c. &c. &c. abgekürzten Titel geben solten, worüber die Polen mißvergnügt waren und öfters Versuche, es abzuändern, machten. Ueber dieses &c. g. es bey dem Congreß neue Bewe-

gungen, welche eben zu dieser Anmerkung Gelegenheit gegeben. Während der Unterhandlung schickte der polnische Hof einen Italiäner, Vinocci, nach dem Haag und London, mit geheimen Aufträgen, ohne daß er dieselbe nach Wunsch ausgerichtet hätte. Von dieser Gesandtschaft handelt die letzte Anmerkung und beschließt mit einem Register den ganzen Band, der außer 2. B. Vorrede, 3. Alph. 16. B. füllet.

Altona.

In David Joversens Verlage ist auf 3 und einem halben Bogen in Octav herausgekommen: Handbuch für einen Reuter, von Oble Maden, Reuter. In diesem Werkchen, dessen Verfasser sich einen königl. Dänischen Reuter nennt, sind in 15 Abtheilungen die vornehmsten Pflichten eines Reuters in Frag und Antwort verfaßt, die seine Ausführung in seinem Stande überhaupt; was er wegen der Kleidung, des Pferdes, des Gewehrs, in Absicht auf seine Verrichtungen als Soldat zu beobachten hat, betreffen. Das Wort Reuter wird hier in dem Verstande genommen der im deutschen Kriegswesen gewöhnlich, daher der Husar hier nicht alle seine Pflichten finden dürfte. Ohne Zweifel ist die Meynung nicht, daß diese Schrift, den ganz unwissenden Recruten, statt des Unterofficiers, lehren soll, sie soll nur zur Erinnerung des erhaltenen Unterrichts dienen, und diesem Entzwecke gemäß ist sie ganz deutlich und ordentlich abgefaßt. Der Gelehrte, der sie vielleicht dem Besten nach in allen Stücken nicht aufs genaueste beurtheilen kann, sieht doch in Vergnügen, daß Denkenz und Aufklärung des Verstandes, sich auch in Deutschland unter demjenigen Theile der Kriegsvöere ausbreiten, den man bisher immer noch nur für Maschinen die Befehle verstehen können, angesehen hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junius 1763.

Göttingen.

In Utrecht hat Kron auf 7 Bogen in Octav gedruckt und verlegt: *Christiani Adolphi Klotsii Miscellanea Critica*. Es ist diese Schrift in 13. Capitel eingetheilt, in welchen verschiedene Griechische und Lateinische Schriftsteller verbessert und erklärt werden. Im 1. Cap. wird eine Stelle des Anacreons wider den Sevin, und des Hesiodus wider den Clericus verteidiget. Das 2. enthält Anmerkungen über des Minucii Felicis Octavium. Das 3. betrifft die von vielen versuchte Verbesserung der Worte des Alfeni Vari Dig. L. XXVI. de oper. libertor. Nämlich statt: *medicus libertus, quod putaret, si liberti sui medicinam non facerent, multo plures imperantes sibi habiturum, postulabat, ut sequerentur se, neque opus facerent*, schlägt der Hr. Pref. zu lesen vor: *imperandos*. Das 4. gehet den *Suspiciam Severum an*, und im 5ten trägt er einige Anmerkungen von verschiedenen Versen der Horazianischen Satyren vor. Er glaubt, daß Horaz die ihm mißfallenden Verse anderer Dichter, um sie lächerlich zu machen, die meisten angeführt habe, ohne ihre Verfasser zu nennen, als l. 1. 36. II. 3. 223. u. a. m. Im 6. werden die Verwandelungen des Dvids und im 7. Fl.

§ § §

Mal-

Mallii Theodori de metris liber verbessert. Das 8. er-
 läutert den Aurelium Victorem; Das 9. eine Stelle
 des Horaz, I, 37. dum Capitolio Regina &c. und das
 10te das Platonische Gespräch, welches Hieronimus
 überschrieben ist. Im 11. handelt von den Frag-
 menten des Corneli Nepotis, welche der Herausgeber im
 Jahr 1759. aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek
 herausgegeben hat. Es enthält auch die Stellen nicht
 acht, und er führt die Gründe an, welche ihn bewegen,
 sie nicht zu drucken. Das 12. Cap. ist eine Vertheidigung
 des Homers gegen die Vorwürfe des Raynus. Es
 sind diese aus der irrigen Meinung entstanden, daß
 der Charakter der Hauptpersonen in einem epischen
 Gedichte allezeit eine Schilderung einer vollkomme-
 nen Tugend seyn müsse. Das letzte Capitel ist das
 längste und begreift verschiedene Lesarten der The-
 bais des Statii. Sie sind aus einer alten Handschrift,
 welche in der Leipziger Kathedrabibliothek verwahrt wird,
 genommen. Der Herr Prof. hat hierbey theils kurze
 Anmerkungen eingeschreuet, theils einige Muthmassun-
 gen vorgeschlagen, durch deren Hülfe er die verdor-
 benen Stellen zu verbessern gewagt hat. Die Lesar-
 ten der Leipziger Handschrift sind größtentheils von
 Wichtigkeit, und können einem künftigen Herausge-
 ber des Statius nützlich seyn. Ein Theil dieser criti-
 schen Anmerkungen ist von dem Hrn. V. bereits in den
 Actis Eruditor. Lipsien. vorgetragen worden. Allein
 er meldet in der Vorrede, daß er sie theils vermehrt,
 theils verbessert, einen grossen Theil auch durch diese
 wiederholte Ausgabe vermehren habe.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist auf 5 R. in 8.
 herausgekommen: Julius Cäsar, ein Trauerspiel,
 herausgegeben von dem Verf. der Anmerkungen zum
 Gebrauch der Kunstschüler. Dieses politische Dra-
 ma,

ma, wie es genant wird, hat drey Aufzüge. Der erste eröffnet sich mit einem Gespräche zwischen Cäsar und Anton, jener redet wie der verruchteste und zugleich tämmste Bösewicht, dieser wie der niederträchtigste Speichellecker, oder eigentlich beyde declamiren wie Helden die ein Schwulstuch schaffet. Hier ist der Anfang:

Cäsar. Consul von Rom, Cäsars oberster Feldhauptmann.

Marc Anton. O wie viel wird die erste Benennung durch die letzte gebessert.

Cäsar. Ich will sie noch mehr bessern, Freund meiner Seele, vertrauter meiner Gedanken, Mann nach der Neigung meines Herzens.

Marc Ant. O Himmel, welche Herablassung des göttlichen Menschen zu dem kleinen Marc Anton! womit habe ich diese königliche Huld verdient? Oder hat ein Mensch Verdienste die ihn derselben würdig machen? Aber Cäsar kömmt wie Jovis jedem Verdienste mit seiner Gnade zuvor.

Cäsar. Ich entdecke Seiten in deinem Herzen, die zu den meinen gestimmt sind, wenn diese schlagen, so geben die andern symporhetische Töne zurück. Ich darf die Winkel meiner Seele vor dir aufschließen, sie würde sich in ihrer Einsamkeit zur Asch werden, wenn sie nicht dich zum Vertrauten und Scuzen ihrer Gedanken hätte. Du hast sie oft darinnen entstehen, aufblühen und zur Zeitigung reifen gesehen.

Ma. Laß es mich sagen Dictator, mein Herz ist der Marmor, in welchem du deine Gedanken bewahrt, mein Geist ist der dunkle Planet, der von deinem Lichte sein Leben empfängt, unermärmt von dir ist er kalt, finster und unfruchtbar. Meine Gedanken sind Funken, die sich von den Strahlen deines Geistes entzündet haben. Ich bewege mich in dir, ich bin eine Statue, bin todt, wenn du nicht in mir atmehest.

Könnte man den Cäsar ärger beschimpfen, als daß man ihn solch Zeug reden und anhören läßt. Darauf erzählt Cäsar (vermuthlich den Zuschauern, denn Marc Anton mußte das schon wissen) wie er sich die monarchische Macht bey dem äußerlichen Vornehm einer Republik zuaczeiget, so viel edle Römer bingerichtet, daß die wenigen die er anrühret es eine Gutthat nennen und ihn nur zu Abwendung ihres Unterganges nicht weniger als den unsterblichen Zeus bitten müssen. Calpurnia kömmt, dem Cäsar die bekannte Warnung zu geben. Wieder eine Scene zwischen Cäsar und Marc Anton, die sich mit einer langen Rede Cäsars anfängt was er Rom nach seinem Tode für ein Schicksal zugedacht habe. Wenn sein Nachfolger sein Pferd zum Consul ernennet, soll Rom die Stirne nicht falten. So sehr verachtet und hasst er Rom und die Erde. (Wie prophetisch!) Marc Anton redet ihn unter andern so an: Mein König, mein Sultan, nimm den ersten Theil von der Anbetung deines Sclaven. Cicero kömmt weinend auf das Theater, nach ihm Brutus, den Cäsar plump an seine Wohlthaten erinnert, und ihm vergebens zuredet, ihn für Rom zu nehmen. Den zweyten Auftritt fängt ein Soliloquium des Brutus an, Portia unterbreicht es, und sticht sich in den Arm. Er heisst sie gehen sich verbinden zu lassen, legt ihr aber doch ein flüchtiges Band auf, zu allem Glück, denn da Servilia kömmt und ihnen zuredet sich dem Cäsar zu unterwerfen, so hätte sich Portia sonst in dieser langen Scene verblüthet. Cicero und Brutus, die sich beyde als vom Cäsar verurtheilt ansehen, unterreden sich, was sie im Reiche der Todten thun wollen. Den Cassius, der zu ihnen kömmt, wollen sie auch mitnehmen, aber der ist klüger als alle beyde, und will lieber alle Mittel vorziehen, daß ihm das Sterben so spät als möglich notwendig werde. Nun wird Cäsars Tod beschloffen. Im dritten Aufzuge sucht Calpurnia Cäsarn nach-

mapis

mahlß vom Gange auf das Rathhaus durch ihren Traum zurück zu halten. Casarn hat auch seine Vergötterung geräumt. Er geht, Servilia kömmt, und (vermuthlich den Zuschauer zu ermuntern, der über Casars Schicksaal unruhig seyn sollte, wenn ein Casar wie unserß Verfassers seiner beunruhigten könte) erzählt sie der Calpurnia, Casar werde vom Rathe verlangen, daß ihm erlaubt werde so viel Frauen zu nehmen als ihm beliebt; und also ein Cerail aufzurichten, darinnen er wie ein Sultan der Beliebten das Schnupstuch zuwerfe. Servilia ist gar nicht eifersüchtig, Statilia bringet die Nachricht von Casars Tode. Marc Anton kömmt gelassen. "O gute Calpurnia, o gute Servilia, nehme mich in euren Schutz." Servilia giebt ihm die vernünftige Antwort, daß sie selbst in Casars Palaste nicht sicher wären; und rath, ihm eilends einen Frauenrock über die Schultern zu werfen. Darauf erzähle er ihnen, (im Frauenrocke) Casars Tod. Calpurnia schneidet ihm ein Stück von seinem Kleide auf dem Casars Blut ist, küßt es, legt es auf die Brust und wirft sich in einen Sessel. Trebonius sucht den Marc Anton, findet "den Consul im Frauenrocke." Die beiden zanken sich mit einander über die Rechtmäßigkeit der Ermordung, und Trebonius sagt: "Folge uns Marc Anton in den Kerker durch die Gassen Roms. In dem Frauenrocke, der dich so geschickt kleidet, sollen die Hämer ihren Consul umher treten sehen." Sullia endigt sich das Stück, und ist also ohne Zweifel nach Peter Squenzens Definition, eine Comödie. Doch nein; es ist ein politisches Drama, und auch wirklich kaum gut genug in die Zeiten der politischen Mäcker, politischen Hattenfänger, politischen Stockfische. Der Herausgeber, welcher es von einem Dichter, wie er den Verfasser zu nennen beliebt, erhalten hat, meynt es hätte vor sechs Jahren, um

den tragischen Preis, dem er die wahre Ehre anstribt darüber zu spotten, eifern können, und bey Spatespears Julius Cäsar, könne es ohne Beschämung stehen. Es sey eine sitzame Schönheit, die sich immer einen stillen freywilligen Beyfall abnöthiget, wenn sie gleich nicht auf Entzückungen Ansprüche macht. Wir hätten eber gedacht es wäre ein Mägdchen das sich in der Banse vollends um ihr bißchen Verstand geleset hätte. Denn Julius Cäsar würde selbst wenn er die Wahl hätte, lieber Schaumigem seyn wollen als Julius Cäsar, und Marc Anton ist ein viel verzagterer Narr als Scandor. Doch was ist so unsinnig das der Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauche der deutschen Kunsttrichter, es nicht sagen könnte. Diese Haupt- Staats- und Heldenaction, mit untermischten Lustbarkeiten der Servilia und des Trebonius, ist vermuthlich zum Gebrauche derer gedruckt worden, die sie vor dem Petersthore haben aufzuführen sehen. Sonst begreifen wir nicht wie sie hat in Leipzig können gedruckt werden.

Zürich.

Orell und Compagnie haben im J. 1762. eine sehr saubere Ausgabe von Salomon Gesners sämtlichen Werken gedruckt, wozu er selbst die Herraten gezeiget hat. Sie sind in groß Octav sauber gedruckt, machen 4 Bände aus, und sind der Königin in England zugeschrieben. Wir haben den Daphnis und den Tod Abels in unsern Blättern angezeigt, nicht aber, wenn wir uns wohl erinnern, die Idyllen noch den für uns ganz neuen vierten Band. Jene machen den dritten Theil aus, und stehen auf 168 Seiten. Zmar rühmt Hr. G. in der Vorrede den Theokrit, und versichert, er habe ihn zum Muster genommen. Es mag in Ansehung der poetischen Mahlerey seyn, da

deren Reiz die Franzosen erst jetzt zu fühlen anfangen, obwohl auch sonst ihre Sprache und ihre Sprödigkeit in Verwerfung unschuldiger Werkzeuge und anderer zum Landleben nöthiger Dinge diese Art der Dichterey für sie schwerer macht. Denn sonst müssen wir beyen Theokrit, wie beyen Homer unterscheiden, was zu seiner Zeit schön war und was zur unsrigen schön ist. Die elende Sittenlehre der damaligen Welt dähnt ihre Folgen auf alle Charakteren und Handlungen der Menschen aus, und giebt zu solchen Ausbrüken, Reden und Thaten Anlaß, die uns nunmehr unerträglich sind, aber zu ihrer Zeit in der Natur waren. Wir können auch hierüber die Entschuldigung nicht annehmen, noch heut zu Tage seyn die Menschen nicht besser. Sie sind es nicht alle, aber doch etliche, und ein geschickter Maler soll uns die edle und nicht die niederträchtige Natur abmalen. Wir verehren den Raphael, und sehen die auf Hirschenken angewandte Arbeit des Teniers mit Mitleiden an. Nach dieser Einschränkung können wir mit Hr. G. über seine Verehrung des Theokrits einstimmen, glauben aber weder, daß Hr. G. in dessen Geschmacke rede und denke, noch daß er gefallen würde, wenn er seine Personen wie Theokrit reden und handeln liesse. Seine Idyllen sind übrigens Schildereyen des so angenehmen Schäferlebens, wie wir es uns in einem freyen, mit keinen Auflagen beschwerten, fruchtbaren und seine Einwohner leicht nährenden südlichen Lande vorstellen können, und wie Arcadien seyn könnte, wenn es unter dem milden Zepher einer gütigen Republik stünde. Hr. G. hat zwar mehrentheils die Liebe beyder Geschlechter gegen einander, doch auch zuweilen die edlere Liebe der Kinder und Eltern, dabey auch den Wein, und hin und wieder einige Satiren und Scherze zum Vorwurfe. Seine eigene Manier ist die ausführliche Schilderung natürlicher

Dinge nach ihren Eigenschaften und äussern Anblicken, wobey eine gewisse Harmonie und ausgeübte Einsalt im Ausdrucke, in den Gefühlen der Redenden aber eine rührende Zärtlichkeit ihm eigen ist. In einer eignen Stelle S. 167. steht sein Glaubensbekenntniß in Ansehung der Dichter die er verehrt. Diese sind theils vom Mablerischen Geschmacks wie Homer, Wieland und Kleist, theils vom Scherzhaften wie Gleim.

Der vierte Band ist für uns neu. Das meiste besteht in zwey Schäferstücken, davon das eine die Liebe eines unter Schäferkleidern erzogenen Prinzen gegen eine ebenfalls als eine Schäferin erzogene Frau sein; die Bekanntmachung ihres vornehmen Standes; und ihre Befremdung über die Hofsitzen und das Wortgeplänze vorstellt. Es dünkt uns hierbey der Knoten zu durchsichtig, und auch diese Befremdung schon öfters vorgestellt. Die andere handelt von der äussersten Armuth eines sich liebenden Ehepaars, dessen treuer Bedienter eben den hart gewordenen Vater bestellt, worüber dieser erkannt wird, und seine Kinder zu Hülben aufnimmt. Am Ende steht eine kurze, aber erhabene Scene von einem in der Sündfluth den Tod erwartenden, und sich über dessen Schrecken erhebenden Verliebten; und dann eine Schäfererzählung, der erste Schäfer, die wieder im Geschmacks der Daphnis ist, und viel angenehmes; auch selbst viel eigne Erfindung hat. Nur der Mast und Segel ist Hrn. G. zu künstlich gewesen und er hat ihn einen Gott erfinden lassen. Er mag aber zufälliger Weise bey dem Aufleben des Gewandes der schiffenden Personen von einem nachdenkenden Menschen erfunden worden seyn. Wie stark in den ältesten Zeiten die Kunst der Erfindung geübet sey, können wir am Alphabete und an der so uralten Weberey abnehmen.

Gebrauch der Aerzte zu kommen. Sie sind mäßig warm, wärzhaltig und angenehm, und der Weingeist zieht diese Kraft am besten aus. Hr. L. kennt die weit angenehmere Vermurbe nicht, wie der herba alba, und insonderheit des abinchii Genipi, deren wärzhafter Geschmack mit einer nicht unmerklichen Tugend begleitet ist. Von der Sauerampfer zieht er andern Zubereitungen den Saft vor, wenn er sich bloß von sich selbst geseigt, und von dem gröbsten gereinigt hat. Zwey Quintchen Lauentalz mit Weinessig aufgelöst, machen eine bequeme und häufig abführende Arznei aus. Der Blutschwamm, sagt Hr. L., hat seinen Ruhm als eine blutstillende Arznei in Engelland gänzlich verlohren. Die Bitterkeit der abgepflückten Judenfirsen kömmt von der überaus bittern, und die Weere leicht ansteckenden, Fruchtstülke. Die frischen Wurzeln des Wassereppichs haben eine Heftigkeit mit dem Geschmache der Schierlingwurzel, und sind deswegen verdächtig. Sie verlieren diesen Geruch im Trocknen. Die reinesten Wasser frieren am ersten. (Dieses ist offenbar unrichtig. Unsere allerbesten Quellen frieren niemals, weil sie aus tiefen Felsenlagen entspringen, wo sie die Gewalt der kalten Luft nicht empfinden). Aus den Hartfellewässern in Schottland kan man den Vitriol in Krystalle angeschossen vorstellen. Misianius Willen waren aus Quecksilberfalsch mit Mohnsaff und einigen Gemürzen zusammengesetzt. Keisers Arznei, meint Hr. L., ist das Pulver, in welches das Quecksilber durch eine lang anhaltende Bewegung übergeht. Die Wurzeln der kleinen Madagliebe sind von einem scharfen und doch nicht feurigen Geschmache, fast wie die Contrayerva, und versprechen daher ziemliche Kräfte; sie bleiben auch im Trocknen durchdringend. Man hat das Reimigen und Anstieffen des Soray nunmehr auch in Engelland entdeckt. Das ganz gesunde Tischenkraut verspricht die blutstillenden Kräfte nicht, die von ihm gerühmt werden. Das Ceterach wird

wird für seine den Harn befördernde Kräfte gerühmt, und es ist auch sonderbar, daß eben so trockne Kräuter wie dieses und die Sandbeere, in diesen vom Harn entfehenden Uebeln nützlich seyn sollen. Die Cevadill ist das stärkste der brennenden Arzneyen aus dem Pflanzenreich. (Sie kömmt uns als ein Saamen eines Aconiti oder Delphinii, und nicht als eine Art Gerste vor). Die mit dem Schierling in Engelland gemachten Versuche sind nicht so glücklich gewesen, wie die Wienerischen. In der scharbockichten Gicht ist allerdingß die Katwerge aus frischem Köpfkraut, und halb so viel Sauerampfer, Conserve, etwas weniger Ironpulver sehr dienlich. Coness ist eine noch wenig bekannte bittere und zusammenziehende Rinde aus Ceylon, die man wieder die Rinde rühmt. Die Erde aus dem Hirschhorn und den Knochen ist der Erde der Muscheln sonst ähnlich, läßt sich aber nicht zu lebendigem Kalche brennen. Die Krystallen und Edelfeine sind dienlicher die Mägen der Kranken roud zu schaben, als zu heilen, es müßte denn mit dem Marmorpulver geschehen, das sie häufig beynt Zerfossen abreiben. Die Genschwurzel ist in Engelland ganz außer Gebrauch. Ein stark abgezogenes Wasser von zerfossenen schwarzen Kirschkernen hat einige Hunde getödtet. Die sächrige Säure des Bettstrohs, in Borrichs Versuche, ist ein einzelnes Depsuel unter allen Gewächsen. Die arstige für Erglan nach Engelland gebrachte Wurzel ist weiß, ohne einige gelbe Farbe. Enzian wird als ein reines und unvermischtes bitteres Gewächse in Engelland am meisten gebrauch. Die Storchschnäbel sind von den bestig anziehenden Gewächsen. In den wäsrichsten Extracten schießen Langlichte herbe und etwas bittere Krystallen an. Die Wurzeln der selben Wasser-schwerdlilie ist auch zum anziehenden Mittel, fast unnüß. Der Wasserfattich, herba Britannica, ist allerdingß kräftig, und ein gutes Waschwasser tur das wunde scharbockichte Zahnfleisch. Das Campeche-

holz wird in Engelland seit kurzem als eine stärkende Arzney in der gemeinen, und in der rothen Ruhr gebraucht. Der Schein aus dem Flachssaamen ist sehr dienlich die widerlichen Pulver zu einer Latwerge zu machen. Die Mentha piperitis der Engelländer ist eine ihnen fast einzig bekante, kräftige und wärmende Art der Münze, davon sie auch das abgezogene Wasser, und das Del haben. Die Schafgarbe von einem fetten Erdreich giebt blaues Del, nicht aber die, die auf magern Ungern wächst. Die Hundszunge hat Hr. L. niemals versucht, da wir so viel sicherere Arzneyen aus der Robnart haben. Die Kraft des Wobnfaates scheint in einer Art eines wesentlichen Oeles zu liegen, das im barzichten Theile steckt. Der Wobnfaamen ist ganz ohne einschläfernde Kräfte. Die Wurzeln und Blätter der Schlüsselblume (primula) haben fast die Kraft der Haselwurzel, und machen stark Riesen. Der gelbe Saft des Haarkrans ist uns billig verdächtig, und scheint eine Ähnlichkeit mit dem Schierlinge zu haben. Die Laugenfalze, ob sie wohl die Häutung in dem Fleische aufhalten, so befördern sie sie doch in lebendigen Menschen. Der Weinstein giebt das häufigste und auch das reinste Laugenfalz. Der mit Kalk gemachte Salmiageist zieht die Kräfte der Fieberrinde vorzüglich aus. Eben dieser Geist mit flüchtigen Börnsteinzeisse macht zusammen die sogenannte Eau de Luce aus. Im Seewasser ist neben dem Kochsalze auch das länglich anschliessende Bitterfalz, und ein anders, das schwerlich zum Anschiesse zu bringen ist, das aus der Salzsäure und einer kaltsichten Erde besteht. Allerdings wird das schnell abgetrennte Kochsalz in feuchter Luft feucht, und ist minder vollkommen, als das, das mit Abdünsten zubereitet wird. Das scharfe aber schwer anschliessende Salz aus den Kochsalzquellen, bleibt flüchtig, wenn die andern Salze angeschossen sind: und eben dasselbe macht auch die Quellwasser hart. Eben dahin gehört das sogenannte

Strie.

Steinauflösende Mittel Liquidhell. Das persische Salap ist allerdings eine Gattung der Ständelmurzel. Man kan sie aus unsern Arten eben auch verfertigen, wenn man sie in Wasser abkocht, und dann scheidet, und in der Luft trocknen läßt. Das Scordium giebt kein wesentliches Del. Der Senf macht die Milch gerinnen. Frischer Walrath ist ohne Gestank, und im Husten und Kubren dienlich (nicht aber der, den wir in Deutschland haben, und der wie Anschiltt riecht). Hr. L. scheint nicht zu wissen, oder nicht zu glauben, daß man den Walrath aus Iran zubereite. Tutia, sagt er, ist nicht ein Anflug aus den Zinkbütten: es ist eine lefftige Zinkstufe, die man aus Persien bringt. Er macht auch wie Hill einen Unterschied zwischen dem Baldrian aus feuchten Wiesen, und von Heiden oder düren Hügeln. Vom Mistel scheint Hr. L. keine groffe Meinung zu haben. Die Vitriol- oder Schwefelsäure rühmt unser Verfasser, wegen ihrer Kraft, bey den langsamen nach dem Gebrauch der Fiebereinde zumeylen übrig bleibenden Fiebern. Er verordnet sie alsdann mit bitteren und würzhaften Mitteln. Sie ist aber auch für sich selbst das heilsamste Mittel in faulichten bössartigen Fiebern. Der Geißbart wird nicht deswegen weniger gebraucht, weil er etwas giftiges an sich hat; denn ob ihn wohl die Kinder nicht essen, so verschmähen sie eben auch die Angelike (den Enzian) und andere sonst heilsame Kräuter.

Leipzig.

Der Herren Hoadly und Wilsons, Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. in London, Betrachtungen über eine Reihe elektrischer Versuche, nach der zweyten von Hrn. Wilson verbesserten und vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersezt, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 7 Bogen in Octav herausgekommen. Es wird hier, als aus Versuchen bekant angenommen, daß alle Körper einen Widerstand ausüben, wenn sie von dem elektrischen Flüssigen mehr

einnehmen sollen als ihnen natürlich zukömmt, oder wenn desselben natürliche Menge in ihnen vermindert werden soll. Daß dieser Widerstand keine veränderliche Größe, aber auch keine Gränzen hat, und sich dergleichen auch ereignet wenn man den veränderten Zustand des elektrischen Flüssigen wider zum natürlichen bringen will; hieraus wird hergeleitet, was für Vorrichtungen dienlich sind die elektrischen Versuche am stärksten zu machen, z. E. eine eiserne Stange, die sich in runde Flächen oder breite Knöpfe endigt, die Electricität am längsten zurückzubalten, ein dünner metallener Draht, dessen beide Enden scharf zugespitzt sind, und die Stange gebogen, die Kraft aus der Maschine mit seinen Spigen am leichtesten in sich zu nehmen, und denn der Stange mitzutheilen. Hierauf wird gewiesen was positiv und negativ elektrisch ist, und wie man sich durch leichte Versuche mit ein paar Stangen und einer Glasröhre die Verschiedenheiten dieser beiden Electricitäten begreiflich machen könne. Daraus werden die wichtigsten elektrischen Versuche hergeleitet, und erklärt; der Schluß aus allen, und der Zweck des Buches ist, das elektrische Flüssige sey der Aether in Newtons Optik; es ist wie dertelbige überall, auch in dem leeren Raume den wir machen können, selbst in die Luft erstreckt es sich sehr weit, wie Blig und Donner zeigen, es ist eben so subtil und elastisch; es wäre also nicht philosophisch zwey verschiedene flüssige Wesen, den Aether und das elektrische anzunehmen, wenn man mit einem auskommen kann. Feuer, soll man das elektrische Flüssige so wenig nennen, als man die Luft Schall nennt (das ist ein Wortstreit) Newtons dieher gehörige Beschreibung des allgemeinen flüssigen Wesens wird aus seinen principiis beygefügt. (Die elektrische Materie als ein solches allgemeines flüssiges Wesen zu betrachten, wird Naturforschern auf dem festen Lande eben nicht neu scheinen: es ist schon in einer der älteren elektrischen Schriften, in Haus-

feus

fenſ novis profectibus in historia electricitatis §. 27. geſehen).

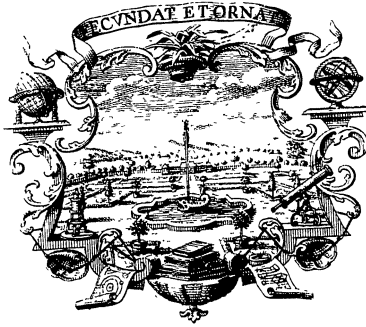
Leiden.

Luchtmann haben eine neue Ausgabe des Callimachi in 2 Bänden in Octav beſorgt, welche ihrem Herausgeber, dem Hrn. Prof. Erneſti viel Ehre macht. Sie liefern nicht allein den Commentarium des Ezechiel Spanheim, als welcher den ganzen andern Band ausmacht, ſondern auch die ſämmtlichen Anmerkungen des Hrn. Stephan, Wicanius, der Madam Dacier, des Theod. Gräv, und H. Bentleius. Hr. Erneſti ſelbſt hat ſolche Hülfsmittel zu bekommen Gelegenheit gehabt, welche ungemein viel zur Verbesserung des Texts beygetragen. Aus der Meyländiſchen Ambroſianischen Bibliothek ſind ihm die Vergleichen mit 2 Handſchriften aus dem 11ten Jahrhundert mitgetheilt worden. Der Vaticanische Büchſchag hat ihm die Leſarten aus vier Handſchriften gegeben, und die Vartier und Leidner haben ihm einen gleichen Dienſt gethan. Außer dieſer ſehr anſehnlichen Hülfe, hat er die alten Ausgaben zu Rathe gezogen, welches die übrigen Herausgeber des Callimachus unterlaſſen hatten. Dieſe ſind die Florentiniſche, welche Laſcaris beſorgt, die Aldiniſche, Frobeniſche, die Pariſer vom Jahr 1549, die Stepbaniſche, und einige andere, welche von geringern Wertſ sind. Hierdurch hat er viele verorbene Stellen verbessert, und hierinne hat dieſe Ausgabe für den übrigen, und beſonders der Grävſchen einen großen Vorzug. Bey dieſen Veränderungen aber iſt er allezeit den Leſarten der Handſchriften gefolgt, und nur einigemal, nemlich wo der Text offenbar von den Hiſtorikern verberbt war, hat er ohne des Anzeige derſelben etwas geändert. Aus dem, was wir biſher angeführt, werden unſere Leſer auf den Inhalt der Anmerkungen leicht ſchließen können.

Es werden in denselben die verschiedenen Lesarten angeführt: theils eigene, theils fremde Muthmassungen erzählt: und die Ursachen hinzugelegt, warum man hier und da von der Grävischen Ausgabe abgegangen sey. Bisweilen werden dunkle Stellen erklärt, auch seltene Bedeutungen der Wörter erläutert. Doch dieses geschieht selten. Weil auch des Frischlins und Voetius Noten voll grammaticalischer Anmerkungen sind, und überdieses viel bekannte und leichte Sachen erklären, so hat er dieselben völlig hinweggelassen. Hingegen hat diese Ausgabe eine neue Herde durch die Noten der Herren Hemsterhuis und Rubens erhalten. Dieser Gelehrte hat auch den Spanheimischen Commentarium von den häufigen Druckfehlern gereinigt, und sich besonders dadurch um den Callimachum verdient gemacht, daß er aus noch nicht herausgegebenen griechischen Grammaticis viele Fragmente gesammelt. Hr. E. hat auch einige davon gesunden und die Anzahl der Epigrammatum mit verschiedenen vermehrt. Jene sind, so oft es dem Hrn. Prof. nöthig zu seyn geschienen, mit Anmerkungen versehen worden. Bey diesen Fragmenten werden die Leser besonders die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. Hemsterhuis zu bewundern Gelegenheit haben. Wir müssen noch hinzusetzen, daß die lateinische prosaische Uebersetzung ganz neu und dem Hrn. E. eigen sey. Diejenigen, welche wissen, wie wenig lateinisch, und wie unrichtig oft die bisherige Uebersetzung gewesen, werden ihm hiervor sehr verbunden seyn. Ueberdieses haben wir ausser kurzen Noten über die griechischen Scholia S. 266. zwey Excursus S. 260. bemerkt. Der erste betrifft den 87. Vers des Gesangs auf den Jupiter, und der andere enthält eine Vergleichung der Beschreibung des Hungers des Erichthon aus dem Gesang auf die Ceres, mit einer ähnlichen Stelle aus den Verwandlungen des Ovids. Der erste Theil ist 2 Alph und der andere 2 Alph.

Göttingische
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Hockwig und Barmeyer.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1763

by unknown author

Göttingen; 1763

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1763.

Göttingen.

Am 11. October v. J. disputirte unter des Hrn. Prof. Vogels Vorhis, Hr. Sini. Henr. Adolf Keiser, aus Detmold, de Vomica pulmonum sine cystide. Die verschiedene Bedeutung des Wortes Vomica wird anfänglich erörtert, da es bald eine jede vereyternde Geschwulst, bald nur einen innern Abseß, bald eine Ergießung des Eytens in die Brusthöhle, bald eine Sammlung des Eytens in der Lunge und Leber anzeigt. Diese letztere Bedeutung von einem in der Lunge eingeschlossenen Geschwüre legen die Neuern dem Worte jetzt nur bey; und in solcher wird es auch hier genommen. Was die Erfahrung und Vergliederung die Aerzte von diesen Eytensäckeln in der Lunge gelehret hat, wird hierauf umständlich erörtert. Ihre Größe steigt von einer Erbse bis zu einer Faust; die Anzahl ist sehr verschieden. Wenn der Sack auswändig sitz, so vernächst er leicht mit dem Brust- und Zwerchfell, der Eyer frist die Rippen an, und macht sich so gar Wege in den Unterleib. Die ganze Lunge ist bisweilen ein bloßer Eytensack. Die schwarzen Drüsen und der Thymus sind oft zu-

R f f gleich

gleich ertricht. Das Uebel bleibt oft lange ohne Fieber und ohne Husten verborgen, und bricht hernach unvermuthet auf, und erstickt sodann den Menschen längstens binnen zween Tagen. Einige Kranke haben vorher einen beschwerlichen Othem, und andere zehren sich dabey zugleich aus. Bey einigen verhärten die Wände des Euterfact's, so daß der Euter der Lunge nicht schaden kan, aber täglich und viele Jahre lang in grosser Menge ausgeworfen wird. Diese Leute hält man insgemein dem Husten nach für schwind-süchtig, ob sie gleich freye Luft schöpfen. Einige husten eine zeitlang vor dem Ausbruche des Euterfact's Blut aus, und haben einen ungemohnten sinkenden Athem; das Athemholen wird ihnen auch etwas schwer. Das Lachen kan das Zerplagen plötzlich verursachen. Ein ängstliches Athemholen bleibt oft nach dem Ausbruch zurück, so wie es auch kurz vorher gehet, und bisweilen von einem Schmerz auf der Brust begleitet wird. Die mehresten, welche nicht kurz nach dem Ausbruch sterben, zehren sich aus; die wenigsten bleiben am Leben, sie sind aber nie für einen neuen Anfall sicher. Mit dem süßlichen, blutigen, und sinkenden Euter werden auch manchmal Häutgen, ganze Euterbläsgen, oder auch einer Wola ähnliche Stücke ausgeworfen. Kein Uebel ist verdeckter, als ein solcher Euterfact; doch macht ein süßlicher Schleim mit einem garstigen Gestank im Munde, und zuweilen mit etlichen verhärteten Schleimkörnern vermischt, die zwischen den Fingern zerrieben heftlich stinken, das vornehmste Vorbedeutungszeichen aus. Eine sehr schlappe Lunge mit einer schleimichten Congestion, das Blutspeyen, und ein äußerlicher Etoß geben die vornehmste Gelegenheit zu diesem Uebel. Wie der Hr. V. von den Euterfacten mehrers vortragen, als man sonst zusammen findet; so macht er nun auch eine neue Eintheilung derselben, und unterscheidet sie in kurze und geschwindensiehende, in lange

wie

wierige, in gut- und bössartige. Die Pulpische allgemein eingeführte Warnung, daß sie alle tödtlich seyn, widerlegt er durch verschiedene Erfahrungen. Die Vorhersagung von dem Ausgange ist immer ungewiß, indem manche Kranken bey den schlimmsten Zeichen davon kommen, und andere bey den besten sterben. Die heilsame Zerreißung des Eytersacks können nur ein brechenmachendes, und in die Lunge gezogene Dämpfe von erweichenden Kräutern, und die Heilung eingezogene balsamische Dämpfe bewerkstelligen. Zeigt sich die Geschwulst zwischen den Rippen, so muß sie äußerlich geöffnet werden. Die vomica sine cystide, ein noch ganz unbekanntes Uebel, wird zunächst aus einem Leichnam beschrieben. Sie hat am zweyten Tage unter großer Beklemmung den Tod zuwege gebracht, und der plözlich erfolgte Auswurf des Eytens war ungemein stark. Es waren alle Zeichen von einer gewöhnlichen Vomica zugegen; man fand aber in der Lunge keine begrenzte Höhle, sondern alle Luftröhren waren mit Eytter angefüllt, und die Lunge selbst war ganz schlapp und faulicht, und auf der Oberfläche mit vieler ausgetretener Luft besetzt. Dieses Uebel war auf ein hitziges Lebergeschwür gefolget, das sehr beträchtlich und mit dem Zwerchfell verwachsen war. Unter andern pathologischen Untersuchungen, wozu dieser Casus Anlaß giebt, zieht der Hr. W. vornehmlich die plözhliche Ergießung des Eytens auf die Lunge in Betracht, und findet große Schwierigkeiten, ihn dahin aus der Leber durch resorbirende Gefäße zu leiten, sondern glaubt vielmehr, daß er unmittelbar aus dem Blute daselbst abgesetzt worden; welches um so minder unwahrscheinlich, da nach der Erfahrung allerdings auch Eytter im Blute erzeugt werden, und ohnehin unmöglich ein so dicker Saft durch die allerdünnsten und unsichtbarsten Haargefäße dringen kan. Von der vomica pulmonum cruenta wird zuletzt etwas

erwehnt, und aus der Erfahrung des Hrn. B. erwiesen, daß sie auch ohne vorhergegangene Brustbeschwerden sich plötzlich zeige, und nicht so leicht ein Lungenschwür, als das Blutspeyen erzeuge.

Kopenhagen.

Hey Nothen, ist herausgekommen: Die natürliche Historie des Eidervogels beschr. von Morten Ibrane Bränniche, aus dem Dänischen übersezt, 8vo 5 Bogen, 3 Kupfertafeln in Quart. Die Kupfer stellen das Männchen, und das brütende Weibchen vor; und in natürlicher Größe, den Kopf des Männchens nebst der Zunge. Dieser Vogel ist bekanntermassen, wegen seiner Federn, die zu Betten gebraucht werden, merkwürdig. Den Anfang machen hier Erzählungen der Schriftsteller die von diesem Vogel handeln, und seiner Nahmen; die Isländer nennen ihn Aedar Fugl, und von dieser Benennung stammen die meisten nordischen Benennungen so wie die deutsche ab. Doch heißt er auch bey den Schweden Gudunge. Die Nahmen könnten vielleicht von seiner Nahrung herkommen, denn im Isländischen heißt Ada eine Muschel und Gudunge eine Schnecke. Hr. B. nennt ihn mit dem Linnäus methodisch, die weichste Ente, und beschreibet ihn alsdenn auf Linnäisch. Er hat bey alten im Schwanz 14 Rudersfedern (remiges) gezählt, obgleich Brisson 16 angiebt. Die Männchen sind in größerer Menge vorhanden, viel duzend derselben heissen sich um ein einziges Weibchen, das den streitenden Haufen nachfolgt und sich mit dem Sieger paaret. Die Eyer zu legen, suchen sie sich auf wüsten Landspitzen oder kleinen Inseln, Stellen mit Meergrase oder Moos aus, wo sie, von Gesträuche, oder überhängenden Klippen besonders vor den Westwinden Schutz haben. Da pfücht denn das Weibchen seine Federn aus der Brust, welche es mit Grase, Meer-

Meergrafe, oder was es sonst finden kann zu einem Neste zusammen befestiget, wobei ihr der Gatte hilft. Man erzählt, es lasse wenn es mit dem Neste nicht zufrieden ist seine Unreinigkeit hinein fallen, da ihm denn das Männchen ein anderes zurechte machen müsse (wegen der Federn, würde es sich den größten Nothen damit thun, daher ist nicht zu vermuthen, daß es bloß aus Eigensinne sein Nest zerstückt, die Weiber wissen es klüger zu machen wenn sie ihren Männern was zu leiden thun wollen). Es legt dem Alter nach fünf bis acht Eyer, und bedeckt solche mit den ausgerupften Federn, Moosse, und Meergrafe, vor der Kälte und den Raubvögeln wenn es sein Futter sucht, denn es brütet allein. Das Männchen hält außen vor dem Neste im Wasser wacht, und warner durch sein Geschrey. Eben das thut auch die Schwarzmöve (Svartbagen Faun-Svec. 155). In vier Wochen, fangen die Jungen an herauszukriechen, das Männchen zieht mit allen seines Geschlechtes fort, die sich erst im Frühjahre wieder sehen lassen. Die Mutter trägt die Jungen auf ihrem Rücken aus dem Neste mit einem sanften Fluge in die See, und wird bald von den Jungen vergessen, weil man da Alte sieht die 20 und mehr Jungen, andere die gar keine bey sich haben. So lange sie noch nicht untertauchen können, hält sich die Mutter mit ihnen am Strande auf, und macht mit den Füßen das Wasser dick, dadurch zu der Jungen Nahrung Insekten u. d. g. heraufzurühren. Dieser Vogel nähret sich von schaalichten und krebsartigen Wasserthieren. Er taucht wohl 10 bis 12 Klakern tief unter, und hohlet aus dem Grunde das Eingeweide der Fische das die Fischer weggeworfen haben. Die Möven, die nicht selbst untertauchen können, rauben ihm, was er aus dem Wasser bringt. Raben und Krähen verzehren die Eyer, und sollen, um darzu zu kommen, oft den

Eidervogel selbst aus dem Neste schleppen, dem die Mähwe alsdenn zwar Hilfe leistet, aber die Eyer selbst ausläßt. Die Grönländer speisen sein Fleisch, dem sein thranichter Geschmack durch Kochen mit Fett, oder Weichen in Essig kann benommen werden. Die Dunen wissen sie nicht zu gebrauchen, und zerstreuen solche wohl, die gegenwärts von klügern Völkern als der vornehmste Nutzen angesehen werden. Sie sind gemeiniglich grau, bey der Wurzel weiß, deswegen voll weißer Flecken, hängen fest aneinander, daß man sie auch schütteln kann ohne daß sie wegfliegen, breiten sich aber weit mehr aus als andere Federn, darauf ihr bekannter Gebrauch ankömmt. Die Isländer nehmen die Dunen drey mal aus jedem Neste, denn das Weibchen rupft sich immer wieder neue aus, auch das Männchen soll ihm darinnen ausbelfen. Die Isländer, welche sich mit diesen Vögeln die meiste Mühe geben, haben Mittel gefunden, sie auf einige dazu eingerichtete kleine Inseln zu verpflanzen, und so gar dazu zu bringen, daß sie ihre Nester dicht an die Häuser machen, und sich vor Menschen nicht fürchten. In Norwegen sammlt man die Dunen auch überall auf der Küste, besonders im Amte Nordland, und liefert sie nach Bergen. Aus Färde kömmt jetzt nichts beträchtliches mehr; auf Gräsholm kann viel gesammelt werden, wozu der Commendant auf Christiansf im Herbst die Erlaubniß gibt. Die Sammlung der Dunen, gehört den Eigenthümern der Stellen wo der Vogel nistet, daher machen solche Inseln, wo die Vögel ihre Eyer zu legen pflegen, einen Hof kostbar; Auf Helgeland, sind Torget, Nordherde, Örherde so dicht voll Nester, daß man kaum einen Fuß fortsetzen kann. Die Dunen sammlt man bey trockenem Wetter, reinigt sie von dem darunter befindlichen Unrathe, und trocknet sie. Die todtten Vögeln ausgerupfte sollen nicht so gut seyn, vermuthlich weil

der

der Vogel selbst sich nur die reifen anschnipft statt deren andere wachsen wollen. Aus Island kommen jährlich etwa 200 bis 300 Pfund reine Eiderdunen zu 5 bis 6 Mark lüb. und 1500 bis 2000 Pfund unreine, zu 12 bis 16 Schill. lüb. aus Finnmarken ohngefähr 40 bis 50 Pf. Die isländische Gesellschaft verkaufte 1750 außerdem was nach Glückstadt gieng, für 3747 Thaler. Daher haben die dänischen Könige bey Verlust der Freyheit verboten einen solchen Vogel zu tödten. Hr. Br. macht eine angenehme Hoffnung zu ähnlichen Beschreibungen von andern Vögeln, wozu ihm eine Sammlung des Hrn. Oberauditeurs Pfeifers Stoff geben wird.

Nürnberg.

Im Felseckerischen Verlage sind Lamberti Bos Elliptes Graecae aufs neue herausgekommen. Die Einrichtung und der Nutzen dieses Buches ist zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen nöthig hätten. Um gegenwärtige Ausgabe hat sich der Hr. Rector Schwabel sehr verdient gemacht. Wir bekommen nicht allein die Zusätze, mit welchen Schoettgen, Bernbold, und zuletzt Hr. Leisner dieses Buch bereichert haben, sondern er hat auch dieselben mit vielen neuen Anmerkungen vermehrt. Besonders hat er die Griechische und Lateinische Sprache, was die Elliptes anlangt, oft mit einander verglichen, und jederzeit eine gute Anzahl Beispiele angeführt. Unterdeffen scheint uns Hr. Schwabel bisweilen Elliptes gefunden zu haben, wo keine sind. Wir verweisen unsere Leser auf S. 3. 6. 14. 31. 357. 487. 501. 534. 575. u. f. w. Es scheint ihn eben das verführt zu haben, was wir oft bey andern wahrgenommen haben. Nehmlich, wenn sie eine Redensart bemerkt, welche an einem Orte mit wenigern Worten, als an einem andern, ausgedruckt worden, so schliessen sie alsobald, daß hier eine

eine Ellipsis sey, ohne zu bedenken, daß jener Ausdruck pleonastisch gewesen seyn könnte. Doch werden die Anmerkungen des Hrn. Verf. allezeit nutzbar seyn, wenn sie auch gleich nicht immer das beweisen, was sie sollen. Beträgt 2 Alph. 2 Bogen in Octav.

Bern.

In der Druckerey des Staates ist im Jahre 1762. in Folio auf 546. Seiten abgedruckt: Erneuerte Gerichtsordnung für die Stadt Bern, und derselben deutsche Städte und Landschaften. Da die ältern Gesetze der Republik in einer veralteten Schreibart, und mit einer etwas minder richtigen Ordnung vor mehr als hundert Jahren abgedruckt, auch seit dem viele Fälle durch neue Gesetze und Rescripte entschieden worden sind; So hat eine hierzu ernannte Anzahl geschickter Männer, und zumal Hr. Professor Ludwig Ferber diese Gesetze in eine neue Form zusammen getragen und die Republik hat sie mit ihrem Ansehen bestätigt. Sie stehen unter den Titeln: der Erbschaften, der Schuldforderungen, dem Gericht und dessen Ordnung, und den Freveln, oder Beleidigungen, die nicht ins Heintliche gehören, als worüber die Republik noch keine Gesetze bekannt gemacht hat. Die Proceß Ordnung ist noch allemal für kurzbindig und gemeinnützig angesehen worden. Die Französischen Landschaften der Republik haben andere, aus dem alten Burgundischen Reiche herstammende Gesetze. Die Römischen Rechte haben durch und durch in Helvetien nur eine erläuternde und nicht eine vorschreibende Kraft.

London. Hieselbst sind drey verdienstvolle Merzete im kurzen mit Tod abgegangen, als D. William Smellie am 5. Merz; D. Peter Shaw am 15. eben dieses Monats; und D. William Hillary am 27. April.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 4. Julius 1763.

Göttingen.

Im Bandenbockischen Verlage ist diese Ostermesse wieder neu aufgelegt worden: Des Herrn Admirals, Lord Ansons Reise um die Welt, welche er als Oberbefehlshaber über ein Geschwader von Sr. Großbritannischen Majestät Kriegsschiffen, die zu einer Unternehmung in die Südsee ausgeschiedet worden, in den Jahren 1740, 41, 42, 43, 44. verrichtet hat, aus dessen Aufsätzen und Urkunden zusammengetragen, und unter seiner Aufsicht an das Licht gestellt von M. Richard Waltern, Capellan auf Sr. Majestät Schiffe dem Centurion in diesem Kriegszuge, aus dem Englischen in das Teutsche übersezt. Mit vielen Kupfern und Landkarten. Neue durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage. 570 Seiten in groß Octav, ohne Titel, Register und Vorreden. Der Inhalt dieses berühmten Buches, welches in seiner Art an großen und erstaunlichen Begebenheiten wol wenige, oder vielleicht gar keine seines gleichen hat, und dessen ungeschminkter Vortrag, das mannigfaltige wunderbare mit solcher Glaubwürdigkeit erzählt, daß keinem vernünftigen Leser desselben der geringste Zweifel

dar-

darüber in den Sinn kommen kan, ist auch unter uns bereits so bekannt, daß wir einer weitläufigen Anzeige desselben überhoben seyn können. Es ist bereits in diesen Blättern die erste Ausgabe der teutschen Uebersetzung dieses Werkes, welche man dem Hiesigen und der bekanteten Geschicklichkeit des jezigen Herrn Prof. Tozens in Bülow zu danken hat, und die in eben dieser Buchhandlung 1749. in 4. verlegt worden ist, mit verdientem Lobe angezeigt worden. Wir dürfen also nur der Vorzüge dieser neuen Ausgabe gedenken. Die Schreibart ist von dem Herrn Uebersetzer selbst mit genauer Sorgfalt auf allen Seiten verbessert, erläutert und verständigert worden. Hin und wieder haben auch desselben Anmerkungen eine neue Vermehrung erhalten, und die vielen Kupferbilder sind nicht nur sauber und genau nachgestochen, sondern auch mit Erläuterungen in teutscher Sprache versehen worden, wodurch diese Ausgabe einen großen Vorzug vor der ersten erhalten hat, in welcher man, gewisser Umstände wegen, die Erklärungen der Kupfer in holländischer Sprache beybehalten mußten. Die Vorreden des Hrn. Uebersetzers von den vorigen Schifffarten um die Erdkugel, und des Verfassers von der Einrichtung seines Werkes sind gleichfalls wieder beygefüget, und am Ende eine nützliche Erklärung der bey den Seeleuten gewöhnlichen Kunstwörter, nebst einem vollständigen und brauchbaren Register angehängt worden. Bey allen diesen Vorzügen wird es doch noch den Liebhabern zum besondern Gefallen gereichen, daß bey dieser neuen Ausgabe der Preis der erstern fast auf die Hälfte verringert worden ist.

Königsberg und Leipzig.

Zerstreungen auf Kosten der Natur, in einigen Sommerstunden sind bey Joh. Jac. Kauter auf 390 Duodezseiten herausgekomen. Dem Titel ist durch ein Sittenverk das Ansehen gegeben worden, als ob

er vor Schmutz unlesbar wäre, zum Glück hat man diesen neuen Geschmack im Werke selbst nicht beygehalten. Es sind moralische und oft christliche Betrachtungen über die Natur, wobey die Absicht ist, verschiedene Kenntnisse der Natur zu diesem Gebrauche denen beyzubringen, denen sie noch fremd sind. Diese Absicht ist in vielen Stellen glücklich erreicht, und diese Schrift kann auf vielfältige Art zum Unterrichte und zur Erbauung dienen. Oft aber wird man auch die Sätze der Naturkunde so vorgetragen finden, daß sie den Unwissenden, die sie eigentlich hier lernen sollten, viel zu trocken und unverständlich sind. Die vielen allgemeinen Wahrheiten von den Insekten 140 u. f. S. die umständliche Beschreibung des Fußes einer Raupe, der Art wie sie die Häuten einwärts zieht, die Sohle platt macht, und wieder ausdehnt, und so fortzieht, und alle die folgenden Erzählungen und Anwendungen, von dem Insekte daß in einer Secunde seine Füße tausendmahl bewegt, u. f. w. bis auf die 164 S. sind an sich selbst ganz gut, aber dem jungen Barone dem sie vorgesagt werden, so übel angemessen, daß er den Vorwand davon zu laufen, den ihm ein Schmetterling etwas später darbietet, mit Ungebuld muß erwartet haben, und wenn seinem Vater, einem Landedelmanne, 212 S. vorgezählt wird, daß 37 Sorten Maden außer dem Wasser, 69 Würmer mit sechs Füßen, 39 mit 8 Füßen u. f. w. sind, so ist es zu verwundern daß ihm erst auf der 237 S. die Zeit etwas lang wird. Wenn man Wahrheiten aus Wissenschaften à la portée de tout le monde vortragen will, so muß man verschiedene Eigenschaften besitzen, die manchen Schriftstellern dieser Art so unbekannt sind, daß sie so gar fälschlich glauben, sie fassen solche; unter andern eine vollkommene Kenntniß dieser Wahrheiten, nicht eine solche, die man sich selbst noch kaum erlangt hat, und weil man sich darüber bewundert wie Anfänger sich bewundern, solche

gleich allen Leuten mitzutheilen fertig ist. So ist unserm Verf. die Bewohnung der Planeten noch was ganz neues, und er wundert sich daher 112 S. wie kluge Leute solche läugnen können, da Gott auf der Erde keine Nabelspitze unbefaaamt und leer gelassen (3 S. die Sandwälder, in den hitzigen und die Eyswälder in den kalten Erdfrühen. Unndg und unbewohnt, wird bey dieser Frage oft verwechselt. Die helvetischen Eysberge sind das letzte ohne das erste zu seyn). Weil Tag und Nacht auf dem Jupiter in 10 St. abwechseln, wird 116 S. geschlossen, seine Bewohner brauchen weniger Zeit zum Schlasen, müssen also feinere Körper haben als wir, folglich keine Niesen seyn; wider Wolfen, dem der Verfasser ohnedem gern eins versezt. Wolf wird eine Entdeckung leicht fahren lassen, mit der er es nicht ernstlicher meynete, als daß er zeigen wollte, wie man aus Hypothesen rechnet; der W. hat aber nicht bedacht, daß man von zehn Stunden auf dem Jupiter allemal 3. St 20 M. schlafen kann, welches im Ganzen eben so viel ist, als wenn wir von 24 Stunden, 8 schlafen. Müßten aber die Thiere kleiner seyn, bey denen Schlaf und Wachen in kürzern Zeiten abwechseln, so wäre das Murmeltier größer als der Elefant. Zurweilen hat der Verf. auch satirische Stellen, wovon das Messerzeichniß 175 S. eine nicht übel gerathene Probe ist. Von den Gelehrten, die nachdem sie eine zeitlang geblüht haben, wie manche Sterne gänzlich verschwinden, ist Thomasius 114 S. eben kein wohlgerathenes Beispiel, denn es ist sehr falsch, daß man seiner kaum mehr gedente. Man wird seiner vermuthlich so lange gedente, als die Universität dauert an deren Ursprunge er so vielen Theil hat, die deutschen Rechtsgelehrten werden ihn allezeit als den Cartesius ihrer Wissenschaft ansehen, der die scholastische Barbarey durch Zweifel vertrieb, die schöne Rechtsgelehrsamkeit, wie Cartesius die Versuche, mehr empfahl,

pfobl, als selbst kannte, und wo er selbst nicht alles genug verbesserte, glücklichere Geister aufmunterte, die deutschen Philosophen haben ihm die ersten Bemühungen zu danken, die Philosophie brauchbar, deutlich, selbst angenehm, und in der Muttersprache zu lehren, endlich, würde das Holz schon lange viel theurer seyn als es bereits ist, wenn er uns nicht so viel Stöße erspart hätte, die sonst auf Herendbrände gingen. So wenig hat der Verf. Thomafen gekannt. Die Lüste von der es 41 S. heisst ihre Canäle durch welche die Befruchtung geschehen soll, ständen zu hoch als daß männliche Pflanzen neben ihr hinauf bringen könnten, ist vermuthlich nicht die deutsche Lüste, denn diese braucht zur Befruchtung keine nebenstehenden Pflanzen. Newtons und Nollets Schriften muß der Verf. wohl nicht einmahl äußerlich kennen, weil er sie 11 S. ungeheure Compendien der Physik nennt. Es sind überhaupt ein paar ihren Absichten nach so unterschiedene Schriftsteller, daß ihre Nahmen sich wundern werden, wie sie hier so nahe zusammen kommen. Dergleichen Kleinigkeiten, benehmen übrigen der Anmuth und dem wahren Werthe des ganzen Buches nicht viel, und der Verf. hätte sie leicht mit ein wenig tieferer Einsicht in die Gegenstände vermieden, von denen er genug zu wissen glaubte um darüber richtig schreiben zu können.

Zalle.

Joh. Jac. Curt hat noch 1761. auf 280. Seiten in groß Octav, ohne die beiden Vorreden des Verfassers und Verbesserers gedruckt und verlegt: Des Herrn La Combe Geschichte der Staatsveränderungen des russischen Reichs: mit Verbesserungen, Zusätzen und Anmerkungen versehen von D. Johann Friedrich Joachim. Leipzig (im 67. Stücke d. Z.) haben wir an dem teutsch übersehten Leben der Königin Christine von Schweden, und wie wir glauben,

ben, mit Rechte getadelt, daß es ohne Berichtigung
 gen mit allen Fehlern des Originals herausgekome-
 men: hier zeigen wir unsern Lesern ein ähnliches Werk
 an, welches unsern Wünschen vollkommen gemäs ist.
 Man hat sich längstens nach einer, unsern Zeiten an-
 gemessenen und lehrreichgeschriebenen Geschichte des
 russischen Reiches gesehnet. Hier hat man eine, we-
 nigstens in einem fruchtbarren Auszuge, wie sie der
 französische Witz verschönert, und der teutsche Fleiß
 berichtet hat. Des Herrn La Combe Werk, wel-
 ches zu Paris 1760 in Duodez unter dem Titel:
 Histoire de Revolutions de l'Empire de Russie, par la
 Combe, Avocat erschien, ist in Teutschland bereits so
 bekannt, daß wir es für überflüssig halten, dessen
 Beschaffenheit weitläufig zu beschreiben. Der Herr
 Verf. fängt seinen Vortrag mit einer kurzen Nach-
 richt von dem natürlichen und politischen Zustande,
 und dem Ursprunge dieses ungebeuren Staates, oder
 vielmehr dieses Inbegriffs vieler großen Staaten, an,
 und wendet sich sodann S. 7. zur Geschichte selbst, die
 er mit der Erzählung der Begebenheiten Wolodimirs I.
 im J. 976. eröffnet, und mit dem 2ten Regierungsjah-
 re der Kaiserin Elisabeth 1743, vielleicht zur Un-
 zeit, und nicht ohne Widerwillen der Leser, beschließt.
 Die Regierung des Czar Peters des Großen beschäf-
 tigt seinen Fleiß am meisten, und dieser Schöpfer
 seiner Nation hat auch eine so ausführliche Beschrei-
 bung der Wohlbaten, die er den Russen erwiesen hat,
 verdient; allein was hat wol den Verf. berechtigt,
 die folgenden Regierungen, unter denen das angefan-
 gene Schöpfungswert mit so vielem Eifer und Ruhme
 fortgesetzt worden ist, so nachlässig und gleichsam auf
 der Flucht zu durchlaufen? Wir finden dieses der
 französischen Ehrfurcht gegen das Frauenzimmer gar
 nicht gemäs: es müßte denn seyn, daß das talische
 Gesez diese Eilfertigkeit veranlaßt hätte, dessen Un-
 billigkeit jedoch die weisen Besizerinnen des russischen
 Throns

Throns am ersten erweisen können. Die Anmerkungen des Herrn Doctor Joachims, welche die Nachrichten des Verfassers theils ergänzen, theils verbessern, sind so beschaffen, wie sie die gelehrte Welt von den Einsichten desselben erwartet. Gegen das Ende des Buchs sind sie sparsamer, aus Ursachen, die er in der Vorrede meldet, und die auch aus dem folgenden erhellen werden. Die Uebersetzung ist nicht von ihm. Sie rühret von einem Lehrer an dem lutherischen Gymnasio zu Halle, Hrn. J. M. Kästner her, und ist wol geraten.

Weil La Combe, wie wir bereits erinnert haben, die Zeiten nach Peter dem Großen so schnell durchwandert hat, daß der daraus entstandene Mangel der Nachrichten nicht wol durch beygefügte Anmerkungen ersetzt werden konnte, so gab dieses dem Hrn. Doct. Joachim zu folgender Schrift Gelegenheit: Fortgesetzte Geschichte der Staatsveränderungen des russischen Reichs. Zweyter Theil. In des Hrn. La Combe Geschichte von Rußland. Halle, im Curtschen Verlage. 1763, auf 276. S. in groß Octav. Diese Fortsetzung fängt von der Regierung der Kaiserin Catharina der ersten im J. 1725. an, just wo La Combe aufgehört hat, fleißig zu seyn, und endigt sich mit dem Tode der Kaiserin Anna 1740. Man findet also in dieser Schrift die Ergänzung und Verbesserung der Arbeit des La Combe, welche aus guten Gründen bey dem erstern Theile übergangen worden sind. Hr. Joachim hat unter andern auch dadurch sich seine Leser verbindlich gemacht, daß er die wichtigsten Staatschriften, die zu diesem Zeitpunkte gehören, nach ihrem völligen Inhalt an den gehörigen Orten eingerückt hat. Er verspricht in der Vorrede, die Regierungsgeschichte von den Zeiten Ivans III. bis auf die Regierung der jetzigen Kaiserin Catharina II. in einem eignen Bande zu liefern. Jederman wird diese Arbeit mit Sehnsucht erwarten.

Wien.

Wien.

Joseph Quarin, Arzt bey dem Krankenhause der Barmherzigkeit, hat bey Trattnern im J 1761. in 8. eine kleine aber höchst merkwürdige Schrift unrer dem Nahmen *tentamina de cicuta* herausgegeben, die nur von 40. S. ist. Der Schierling, sagt Hr. Q. aus einem feuchten Orte berggenommen und verpflanzt, hat einen ganz andern Geschmack. Unter dem Helme abgezogen, hat 1 Pfund Schierling erst sechshalb Quintchen schmacklofes Wasser, dann achthalbe, von einer andern Art, die schon einen Geruch hatte; wiederum einen Geist, wie aus dem Thierreich, laugenbaster Art, zu 3. Unzen und 3. Quint. und mit demselben 80. Gran trockenes flüchtiges Laugensalz, auch noch etwas mehr, das man nicht wägen konte; ferner dreyzehnhalb Quint. feuerfesten Laugensalzes und neunthhalb Quint. Erde hergegeben. Ueberall ist nichts sauer gewesen, und uns bekremdet am meisten die ungemein kleine Menge Wasser. In allem sind acht und zwanzigthalb Quintchen verlohren gegangen. Hr. Q. geräth nun auf die Heilkräfte des Schierlings, die er mit Krankengeschichten beweiset. Er hat eben so viel gutes, und fast noch mehr als Hr. Störk, gesehen. Gar oft haben sich die verhärteten Drüsen, und die verschlossenen, auch wohl offenen Scropheln durch den Gebrauch des verdickten Saftes mit einigen untermischten abführenden Mitteln heben lassen. Im Krebs hat der Schierling geschienen gut zu thun, die Geschichte sind aber nicht vollständig. Auch in der Schwindsucht mit einem eitrigen Auswurfe; in der Sichte; in der schlimmsten Kräse und selbst im Grunde; in allen Geschwüren, selbst in Fisteln des Mastdarms; in der blinden güldenen Uder; in einer vermuthlichen Verhärtung im Magen; in langen Magenwehen; in der sogenannten Kolik von *Poitou* (Wieggrimmen) ist dieser Saft kräftig gewesen. Gar selten haben ihn die Kranken nicht vertragen können.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1763.

Augsburg.

Son des Herrn Sam. Wils. Detters Wappenbelustigung hat die Kunst- und Buchhandlung der Kaiserlichen Franckischen Academie freyer Künste zu Ende des vorigen Jahrs das vierte Stück drucken lassen. Es erläutert das Cingulum militare aus Siegeln und andern Monumenten, und besteht aus 18. Bogen Text und aus vier und einem halben Bogen Kupferstiche, in groß Quart. Die Materie vom Cingulo militari ist an und für sich selbst eine so wichtige Sache, daß man demjenigen allezeit verbunden seyn muß, welcher die dabey noch immer vorkommende Zweifelsnoten auf eine geschickte Art aufzulösen unternimmt. Da das Cingulum militare eine so genaue Verbindung mit dem Wappenwesen hat, und von einigen Lehren der Heraldik selbst zu einem Wappenbilde gemacht wird, so wird hoffentlich niemand etwas dagegen einzumenden haben, daß Hr. Deter dasselbe zu einem Gegenstande seiner Wappenbelustigung gewälet hat. Er hoffet indessen Zeit zu gewinnen, um durch Beyträge seine Sammlung alter Siegel vollständiger zu machen, und hernach

M m m desto

desto ungehinderter in der Erläuterung der Wappen
 selbst fortgehen zu können. Wir wünschen, daß ihm
 Desiger alter Siegel zur Erreichung seines Endzweckes
 mit dienstfertigen Eifer behülfflich seyn mögen, denn
 die Siegel und andere Denkmale, kurz die Kupfer-
 stiche sind bey weitem der schönste und nützlichste Theil
 dieses weitläufigen und kostbaren Werkes, und sie
 sind allein des Beyfalls vieler Liebhaber werth, wenn
 man gleich nicht allemal mit den Erläuterungen des
 Hrn. Detters zufrieden seyn kan. Das gegenwärtige
 vierte Stück erschöpft die Materie vom Cingulo mili-
 tari noch nicht, indem der Hr. Verf. im folgenden erst
 von den sogenannten Rittern und Knechten zu han-
 deln verspricht. Wir sind auf diese Fortsetzung desto
 neugieriger, weil wir aus dem bisherigen Vortrage
 noch nicht absehen können, wie Hr. Deter den Unter-
 schied zwischen Rittern (Militibus) und Knechten (sa-
 mulis) nach seinen Grundsätzen bestimmen werde.
 Die Abhandlung dieses vierten Stückes bestehet aus
 6. Abschnitten. Anstatt daß Hr. Deter zuerst seine
 Meynung vom Cingulo militari hätte vorbringen, er-
 läutern und beweisen sollen, worauf sodann, wenn er
 ja dem Rigel andern ohne Noth zu widersprechen,
 nicht hätte widerstehen können, eine Widerlegung der
 Meynung anderer Gelehrten aus zuvor erwiesenen
 Grundsätzen am rechten Orte und der Erwartung des
 Lesers gemäß gefolget wäre; so verfähret er erst nach
 einer verkehrten Methode. Der erste Abschnitt soll
 die gegenseitigen Meynungen widerlegen. Bey einem
 jeden Gelehrten, dessen Gedanken vom Cingulo mili-
 tari er anführt, ruft er triumphirend aus: Er hat
 das Cingulum militare nicht gekannt. Dieß will ohne
 Zweifel so viel sagen, der und der Gelehrte hat von
 dem besondern Einfall des Hrn. Detters nichts ge-
 wußt. Den Lesern muß gewiß bange werden, wenn
 sie immer hören, daß so mancher anderer Gelehrte
 das Cingulum militare nicht gekannt habe, ohne daß
 ip.

ihnen zuvor gesagt worden, worinn denn eigentlich die wahre Kenntniß desselben bestehen sollte. Die Gelehrten, welche dem Urtheile des Hrn. Detters nach, das Cingulum militare noch nicht gekannt haben, sind Zischackowitz, Hr. Prof. Niccius, Hr. Prof. Gatterer, Hr. Consulent von Wölfer, der sel. Prof. Schwarz zu Altorf, und der sel. Hofr. Scheidt. Zu dieser Classe setzt er im folgenden auch noch den Hrn. Sängley-Director Struben, und mehr andere einsechtvolle Männer. Die Widerlegung derselben besteht kürzlich darinn, daß sie das nicht wußten, was Herr Detter in den folgenden Abschnitten seinen Lesern sagen will. Eine neue Art zu widerlegen! Im 2ten Abschnitte entdeckt Hr. Detter immer noch nicht, worinn seine Meynung vom Cingulo militari bestehe, vermuthlich, um den Leser desto neugieriger zu machen. Er redet hier von den verschiedenen Arten der Gürtel, und zeigt den Gebrauch derselben bey den alten und neuern Völkern in allerley Ständen der Menschen. Diese ganze Abhandlung, die mehr als zwey Bogen beträgt, hätte unserm Erachtens wegzubleiben, oder wenigstens sehr kurz gefasset werden können, zumal da sie eine so gar geringe Beziehung auf die Sache hat, wovon der Hr. Verf. handeln will. Im 3ten Abschnitte kommt endlich der Hr. Verf. auf seine neue Meynung. Wir wollen sie mit seinen eigenen Worten vortragen. S. 34. f. sagt er also: "Cingulum militiae, oder Cingulum militare, der Kriegsgürtel, oder wie wir nun reden, die Degenkuppel und das Schwert waren so aneinander gefüget, daß die Scheide des Schwerts and der Gürtel aneinander hiengen; dergestalt, daß keines von dem andern konnte getrennet werden, wie heut zu Tage noch bey den Hufaren und Heiden zu sehen ist. Denn wenn einem das Cingulum umgezurlet wurde, so wurde ihm auch der Degen sogleich mit umgethan. Mit hin wird hier das Cingulum für den Degen selbst genommen, weil

weil keines ohne dem andern bestehen konnte. Wenn es demnach heisset, er hat das Cingulum militare bekommen, so war dieß eben so viel, als man hat ihn wehrhaft gemacht, oder der Degen ist ihm angeleget worden." In der Ausführung dieser Meynung erklärer der Hr. V. alle vom Cingulo militari handelnde Stellen der Geschichtschreiber und Urkunden vom Wehrhaftmachen, welche andere lieber vom Ritztermachen verstehen wollen. Wir glauben an dem Vortrage des Hrn. V. zweyerley mit Rechte aussetzen zu können. Das eine ist, daß er seine Meynung durch keinen einzigen tüchtigen Grund bewiesen, ob er gleich eine erschrockliche Menge Schriftsteller und Urkunden angeführt hat, die er aber alle so erkläret, daß er seine Meynung vielmehr in dieselbe hineinge- tragen, als aus denselben hergeleitet hat. Das andere ist, daß Hr. Dettler in Anführung der Urkunden und Schriftsteller die chronologische Ordnung ganz und gar vernachlässiget hat. Unseres Erachtens rüh- ren die schwankenden Begriffe in der Lehre vom hohen und niedern Adel überhaupt, und von dem Unterschiede zwischen Rittern und Knechten insonderheit, vornämlich daher, daß man bisher die Nachrichten und Beweise nicht chronologisch vorgetragen Sit- ten und Gebräuche ändern sich fast in allen Jahrhun- derten. Es müßten also notwendig entweder Wider- sprüche in den Zeugnissen entstehen, die aus verschie- denen Jahrhunderten zusammen gelesen worden sind, um eine und eben dieselbe Gewohnheit, oder einerley Bedeutung eines Wortes in verschiedenen Zeitaltern zu beweisen, oder man ist gezwungen, die Wider- sprüche durch gewaltsame und unwahrscheinliche Er- klärungen zu heben. Die Gebräuche bey dem Cingulo militari waren gewiß nicht zu allen Zeiten einerley, so wenig, als die Worte Miles und Famulus oder Ar- miger in allen Jahrhunderten einerley Bedeutungen hatten. Die Zeitordnung kan hiez die meisten Wi-
der-

dersprüche und Zweifel heben. Im 4ten Abschnitte werden verschiedene hieher gehörige Fragen untersucht, z. E. wenn die Gewohnheit aufgekommen, einen wehrhaft zu machen, wie alt der Candidat seyn müssen, was für Gebräuche beym Wehrhaftmachen, oder welches nach des Verf. Meynung einerley ist, bey Ertheilung des Cinguli militaris beobachtet worden, welche Personen das Cingulum theils ertheilen, theils empfangen können &c. Der Hr. Verf. sagt hier durchaus nichts neues, wenn man nur voraussetzet, daß er das vom Wehrhaftmachen erklärt, was andere vom Rittermachen verstehen. Bey dieser Gelegenheit wirft sich Hr. Dettter, seinem eigenen Ausdrücke nach, zum Schiedsrichter zwischen dem Herrn Gausley-Director Struben und Hrn. Hofr. Sarsfeldmann auf. Siehe S. 95. f. Wehrhaft werden, das Cingulum militare bekommen, ein Armiger werden, sind bey dem Verf. synonymische Benennungen, ja er glaubt auch S. 113. daß wehrhaft werden, und ein miles werden, gleichfalls Synonyma wären. Man wird sich also nun nicht mehr wundern, daß Hr. Dettter im 5ten Abschnitte, da er die verschiedenen Namen des Wehrhaftmachens oder des Cinguli militaris anführet, hieher vornämlich folgende Redensarten als gleichgültig rechnet: *Sacramentis militaribus implicari, consecratio Ensis, militiae consecrari, sich zum Ritter segnen lassen, gewapnet werden, gladio accingi, gladium accipere, gladio equestri accingi, gloria militari venustari, novos Milites ordinare et novos Milites accingere, ad militarem habitum et cultum militiae transferri, habitu militari ornari, novos Milites creare, militaribus armis cingi, arma bellica suscipere, militiae armis insigniri, armis cingi, arma militaria sumere, et militaribus armis accingi, arma sumere, arma militiae accipere, in militem ordinari, ad militiam promoueri, miles fieri, cingulo militari decorari, cingulo*

militiae accingi, in Militem promoueri, gladio accingi et armis insigniri, Ense militiae accingi, baltheo militari praecingi, Miles declarari et gladio militiae accingi. Alle diese Ausdrücke stehen nun zwar in den beygebrachten Urkunden und Geschichtschreibern, allein Hr. Dettler hat nirgends bewiesen, daß darunter das Wehrhaftmachen oder Wehrhaftwerden verstanden werde. Vielmehr sind einige dieser Zeugnisse ihm schnurgrade entgegen. § E die Stelle aus dem Arnolfo Lubecensi, der, nach S. 121. vom R. Friedrich I. sagt: *Sexaginta luuenes nobiles, qui Armigeri nuncupantur, ad militare habitum et cultum militiae transfuerunt.* Jederman wird diese Stelle so verstehen, der Kaiser habe die gedachten 60. vornehmen Jünglinge aus dem Stande der Knechte in den Stand der Ritter versetzt, oder Milites aus ihnen gemacht, da sie zuvor nur Armigeri, Knechte oder Knappen waren. Allein Hr. Dettler erklärt sich seiner vorgefaßten Meinung gemäß, ohne den geringsten Beweis, hierüber also: „Diese luuenes Nobiles hießen hier Armigeri, wegen ihrer Geburt (Sonst sagt er allezeit, Armiger sey so viel, als einer der schon wehrhaft war). Sie waren von Geburt Wappengenossen. Aber sie durften doch keinen Degen tragen, bis ihnen selbiger öffentlich angehängt wurde. Und dieß wird *ad militare habitum et cultum militiae transferrri* genennet.“ Der 6te und letzte Abschnitt handelt endlich vom Ritterschlag, welchen er S. 137. also beschreibt: „Das Ritterwerden bestunde in nichts anders, als daß ein bereits wehrhaft gemachter dreymal mit dem Schwerd auf den Rücken geschlagen wurde. — Der Ritterschlag geschah bey verschiedenen Fällen. Man schlug Ritter vor einer Schlacht, und bey Belagerungen.“ Man sieht leicht, daß Hr. Dettler eine ganz eiaene Gattung von Rittern der neuern Zeiten mit den Rittern in den ältern Zeiten überhaupt verwechselte. Die bey

begebrachten Beispiele sind insgesamt viel jünger, als die Zeit, da man schon Ritter und Knechte unterschieden findet. Was er zuletzt S. 146. bis zu Ende von den Rittern des H. Grabes meldet, verdient gelesen zu werden, wenn man den zu Nürnberg gedruckten christlichen Ulysses, woraus diese Nachricht genommen ist, nicht besitzt: es ist auch das Siegel des Vater Guardians, der diese Ritter schlägt, in Kupfer gestochen zu sehen.

Coburg.

In Findeisens Verlag sind des Theophrasti Characteres von neuem herausgekommen, und der Herausgeber derselben, Hr. Prof. Fischer in Leipzig, hat hierbey allen den Fleiß angewandt, welchen die Vortreflichkeit dieser Schrift erfordert. Der Text ist zwar völlig von der dritten Ausgabe des Casaubons abgedruckt worden, allein an einigen Stellen haben wir nicht ungerne bemerkt, daß Hr. Fischer eine Aenderung vorgenommen. Er hat dieses zu thun sich durch das Ansehen alter Ausgaben berechtigt zu seyn geglaubt. Denn, ausser andern, hat er die Venetianische vom J. 1552. und die Nürnbergische Ausgabe von 1527. mit der Casaubonischen zusammengehalten, und letztere hat ihm desto größere Dienste gethan, weil man sie bisher wenig gekannt, und gar nicht gebraucht hat. Ueberdieses sind ihm vom Hrn. Heusinger die verschiedenen Lesarten zweyer Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert mitgetheilt worden, ob wir gleich in beiden wenig neue Lesarten wahrgenommen haben. Die Sammlung also dieser Lesarten hat der Hr. Verf. seinen Anmerkungen einverleibt, welche ganz critisch sind. Er hat auch die Muthmassungen anderer Kunstverständer, als des Salmasius, Palmerius und Clericus, Joh.

656 Gött. Anz. 81. Stück den 7. Julius 1763.

Joh. Conrad Schwarzens, Hr. D. Keiffens und Hrn. Prof. Kloegens, (welche er nach einer ihm eigenen Gewohnheit Suartius, Reisquius und Clotius schreibt, so wie wir auch einen Valquenarium, und Marquandum antreffen, den Vitckheymer aber in Pircamerum verwandelt finden,) hinzusetzen. Hr. Fischer beschäftigt sich größtentheils damit, daß er die Verbesserungen, welche andere, ohne Handschriften gehabt zu haben, gemacht, widerleget. Dieses konnte ihm auch nicht schwer fallen, zumahl bey den Freyheiten, welche sich Davo in seinen Notizen über den Theophrast erlaubt hat. Man wird dahero auch verschiednemahl das *temere et inepte*: (vom Suartio S. 38) *Oh! monstrum coniecturae! et portentum interpretationis!* S. 59. *omnes omnium ineptias vicit Suartius*, und von eben demselben, welchen er doch in der Vorrede *virum magnae sane variaeque doctrinae copiis multis pariter ac firmis instructum* nennt, S. 57. *Hoc vero veror*, *ne sit vere nugari!* und einige andere Aussetzungen antreffen, sich aber auch dabey erinnern, daß es die Kunstschreiber nicht allezeit so böse meinen, als ihre Worte anzudeuten scheinen. Ausser diesen Anmerkungen hat Herr Fischer noch ein anderes Verdienst um diese Ausgabe. Er hat nemlich einen guten Indicem hinzugesetzt, in welchem er die schweren Griechischen Worte und Redensarten erklärt, auch verschiedenes aus den Alterthümern erläutert. Ueberhaupt müssen wir sagen, daß bey dieser Ausgabe mehr gelehret worden sey, als bey den übrigen, welche wir von dem Fleisse des Hrn. Frieders erhalten haben. Nur ist zu erinnern, daß er bey denselben sorgfältiger die wahren Lesarten von den Druckfehlern unter beiden und nicht beyde unter einer Titel der *variantium lectionum* liefern sollte. Wir müssen noch hinzufügen, daß der gelehrte Commentarius Naaci Calauboni völlig abgedruckt sey.

Beides beträgt 1 Alpp. 13 Bog. in 8.

Männer theils wichtige, theils seltene kleine Schriften durch besondere Sammlungen derselben nicht nur für den Untergang vermahren, sondern auch auf eine sehr bequeme Art in die Hände der Liebhaber liefern. Die Sammlung, welche uns zu dieser Betrachtung Gelegenheit gegeben hat, hat nicht nur das Verdienst einer mit gutem Geschmacke getroffenen Wahl bereits vorhandener Dissertationen, sondern macht auch Hoffnung, dann und wann ungedruckte Aufsätze, die verdienen, vor den Augen der Welt zu erscheinen, einzurücken. Diese Sammlung hat den Titel: *Theaurus dissertationum, quibus Historia, Geographia et Antiquitates tam sacrae, quam profanae illustrantur, maximam partem rarissimarum, et ex MST. interdum in lucem prolatarum.* Editore M. Jo. Christoph. Mar-
sin. Tomi I. pars prima. 1763. Ein Alphabet weniger einen Bogen in gr. 8. Wir halten uns für verbunden, unsern Lesern wenigstens die Titel der in diesem Bande befindlichen Abhandlungen nebst der Zeit und dem Orte, wann und wo sie herausgekommen sind, anzuzeigen. Sie folgen also auf einander:
 I) *Republica glacialis, sive de hiberna piscatione apud Suecos.* Stockholmiae 1681. eine besonders rare Schrift eines ungenannten Schwedischen Baron's. II) *Lectus in glorios. Manes Friderici I. Suecor. Regis in Acad. Vpsal.* 1751. habitus a *Petro Iulio.* III) *de Catasta feruorum.* *Job. Wilb. Golling,* Altorf. 1730. IV) *de Exedris veterum.* *Job. Gossfr. Hauptmann.* Gerae. V) *de Infulis sacrae dignitatis insignibus.* *Adrian, Stenger,* Lips. 1739. VI) *de Ludis saecularibus veterum Romanorum in Gemara Babylonica commemoratis.* *Job. Andr. Mich. Nagel,* Altorf 1743. VII) *de prensatione, osculo, fascium et signorum in nauibus submissione.* *Job. Matthias G-sner,* Götting. 1745. VIII) *de pago Rangaw.* *Georg. Wilb. Dietz,* Windsheim. 1762. IX) *de charta indubitate lintea, hactenus notis antiquiore,* *Paul. Dan. Longolius,* Cur. Regnit. 1762. X) de

X) de duplici genere Equitum Romanorum. *Iob. Henr. Drümel*, Ratisb. 1762. XI) de floribus Lygæis, vulgo lilia vocatis, Regni Galliae insignibus. *Otto Christian. de Lobenichold*, Tubing. 1756. XII) Memoria sæcularis Curiae Norimbergensis ante hos centum annos splendidius renouatae atque amplificatae oratione publica celebrata a *Iob. Conr. Spoerl*. Aitorf. 1719. XIII) Maroboduus in Ludouico XIV. Galliar. Rege rediuius, Principibus Europae demonstratus, et si esse perfereret, suo Armiuo destinatus. *Euerhard. Wassenberg*. 1672. XIV) de Diis clauigeris. *Christ. Gossl. Schwarz*, Aitorf. 1728. XV) de Ludo equestri, ab Henrico VI. Imp. 1197. Norimbergae celebrato. *Iob. Christ. Gasserer*. Aitorf. 1752. XVI) de Infulis et Lipanis Imperii. *Ernestus Cregel*. Aitorf. 1659. XVII) Addenda. gehören zu Num. VIII. und enthalten einige Zusätze zur Abhandlung vom Pago Mangaw, die Hr. Diez nachgeschickt hat. Wir wünschen aus Eifer für die Aufnahme der historischen Wissenschaften, daß der Hr. Herausgeber durch den Beyfall der Käufer und durch die Beyträge dienstfertiger Gelehrten aufgemuntert werden möge, diese ungemein nützliche Sammlung in recht sehr vielen Bänden fortzusetzen.

Leipzig.

In Kantischens Buchhandlung kamen noch im vorigen Jahre heraus: *Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter französischer, deutscher, italienischer, holländischer und anderer Gelehrten*. Zweyen Theile in 8. der erste von 292, und der andere von 377. Seiten. Diese beyden ersten Theile sind eigentlich eine gute teutsche Uebersetzung von dem französischen Werke des Hrn. Kaynal, welches unter dem Titel *Anecdotes literaires 1750* in zweyen, und 1752. in drey Bändchen herausgekommen ist. Der Uebersetzer verspricht in der Folge noch ein paar Bände von seiner eigenen Arbeit auf die Art des französischen Wer-

Verfassers zu liefern, welche die Anekdoten von den Gelehrten der Teutschen, und anderer Nationen enthalten sollen, so wie die gegenwärtigen zweien Theile sich bloß mit den Anekdoten französischer Gelehrten beschäftigen. Man kan Werke dieser Art ihre Brauchbarkeit nicht absprechen. Sie sind recht gemacht, um auf einmal zu unterrichten und zu vergnügen. Ein Gelehrter kan hier das Lächerliche und Gründliche an fremden Personen geschildert sehen, um jenes zu vermeiden und diesem nachzustreben. Die Abwechslung dient dem arbeitsamen Gelehrten, der der Ruhe ohne Müßiggang genießen will, zu der Absicht, die er zu erreichen sucht. Hier steht der fromme Gelehrte neben dem abergläubischen, der Freygeist neben dem Andächtigen, der Vedant neben dem Manne, der zu leben weiß, der schöne Geist neben dem Ernsthafren und Tief sinnigen. Es muß überdies nicht nur angenehm, sondern auch wichtig seyn, den Character des Gelehrten, wie er sich im Umgange mit andern, am Hofe, zu Hause u. s. f. betragen hat, zu wissen. Dst ist man im Stande, aus diesen Umständen die besondern Systeme und Meinungen eines Gelehrten zu begreifen. Man lernt hier auch die Großen von Frankreich, das Frauenzimmer und überhaupt die schönen Tage der Wissenschaften in Frankreich kennen. Der berühmte Wilhelm Zubäus, der zu Paris im J. 1467. geboren worden und 1540. gestorben ist, macht den Anfang im ersten Theile, und Rene Rapin, und Joh. Baptista Vully, welche beide Gelehrte im J. 1687. gestorben sind, beschließen denselben. Im zweyten Theile steht Phil. Quinaut, der 1688. gestorben ist, an der Spitze, und Peter Franc. Guyot Desfontaines, dessen Tod ins J. 1745. fällt, beschließt diese ganze Reihe französischer Gelehrten. Die ganze Ausführung ist chronologisch nach den Sterbefahren der Gelehrten eingerichtet, und zum Ueberflusse, oder vielmehr zu des Lesers Bequemlichkeit,

Zeit, ist auch ein alphabetisches Verzeichniß der Gelehrten am Ende des zweyten Theils beygefügt. Der Uebersetzer hat auch hie und da die Anekdoten mit Zusätzen bereichert, die durch ein Sternchen von dem Vortrage des Verfassers unterschieden sind. Die französischen Verse, die hin und wieder eingestreuet, und fast alle sehr witzig sind, hat der Uebersetzer ins Deutsche mit Beybehaltung des französischen Textes übersezt: da hingegen die vorkommende lateinische Verse und Inschriften unübersetzt gelassen worden sind. Vielleicht hätten manche Leser bey diesen die Hülfe des Uebersetzers eher bedurft, als bey jenen. Noch eines setzen wir hinzu. Wir halten dieses Werk des Beyfalls der Leser werth, wenn wir gleich wissen, daß Anekdoten überhaupt nicht unter die zuverlässigsten Gattungen historischer Nachrichten zu rechnen seyn. Kommen nun gleich einige Erzählungen vor, die vielmehr in dem Kopfe des französischen Verfassers, als in der Welt, ihren wirklichen Gegenstand zu haben scheinen, so sind doch die meisten Nachrichten so beschaffen, daß sie den erwiesenen historischen Wahrheiten gemäße sind, oder dieselbe noch mehr erläutern und bestättigen.

Haarlem.

Boey hat zwey neue Stücke der Opusculorum subcivior. gedruckt, worinn Observaciones miscellaneae de animalculis et plantis quibusdam marinis, eorumque ovaris et feminibus continentur, auctore Jobo Baker. Noch im J 1761. druckte er das dritte Buch des ersten Bandes ab, womit derselbe zu Ende geht, und zusammen 19 Bogen in Quart samt 16 Kupferplatten stark ist. Die Muscheln beschäftigen Hrn. B. zuerst. Er glaubt, es gebe unter denselben Männchen und Weibchen, indem er von einer Muschel einen Saft voll kleiner Kugeln, und in einer andern ganz verschiedene

R n n 3 dene

dene kleine krumme Klümpchen hat austwerfen gesehen. Die schädlichen Wirkungen sind einem andern, und giftigen Ungeziefer zuzuschreiben. Hierauf kommt Hr. B. zu den Meerinsekten, zwischen deren Stacheln eben so viel Saugrüffel herausretzen, deren Anzahl sich wohl auf tausend belauft. Die Seeferne haben Därme und Eier. Es ist nicht schwer zu begreifen, daß ein abgefonderter Strahl derselben leben kan, denn ein jeder hat seine Eingeweide für sich. Die mit allerley unansehnlichen Klümpchen besetzten Priapi sind, nach dem Hrn. B. keine Gattung Medusa. Sie haben eine sehr deutliche Reizbarkeit, und können sehr merklich sich verlängern und verkürzen. Ueber die Seeferne (Medusa) und See Eichel, hat Hr. B. auch einige Wahrnehmungen, und macht uns von 40 Fischen die Schuppen ab, von denen er sonst nicht glaubt, daß sie ein Theil des Oberhäutens seyn, oder von sich selber abfallen und neu anwachsen. Er endigt diesen Band mit einem Kabeljau, der auf einer Seite ein Weibchen, und auf der andern ein Männling ist.

Der zweyte Band fängt mit dem ersten Buche an, das im J. 1762. nachgefolget ist. Hr. B. unterscheidet die Krebse von den Krabben (*astacos a cancria*). Er beschreibet den Hummer, oder grossen Meerkrebs. Sein Auge ist, wie bey vielen Insekten, in 2500 wahre Hornhäutchen eingetheilt. Die Scheeren sind mehrentheils ungleich groß, doch hat weder die rechte, noch die linke, ein beständiges Vorrecht. Er frisst Thiere und Kräuter. Er bricht den Arm gern beym zweyten Gelenke ab, wo, wie es scheint, der Keim zu einem neuen Arme liegt. Hr. B. beschreibet in etwas die Wiederanwachsung der Scheere. Er durchgeht noch andere Arten Krebse und Garnelen, und endet mit dem gefährlichen Stachel des Heilkruges (*Palaemon*) der doppelt ist, und ein gezähntes Schwert, samt einer gleichfalls gezähnten Scheide hat.

Ist 47. S. stark samt 4. Kupferplatten.

Anz

Anspach.

Sammlung ökonomischer Nachrichten, wie der Holzwachß befördert, bessere Ersparnuß des Holzes eingeführt, dem Holzmangel gesteuert und das Bauholz nützlicher angewendet werden könnte, ist mit 2. und einem halben Bogen Kupfer, auf 310 Octavseiten in Vofchens Buchhandlung herausgekommen. Der Sammler hat sich J. E. H. unterzeichnet. Man findet hier in 30 Capiteln, verschiedene Aufsätze von den auf dem Titel angezeigten Gegenständen meistens aus bekannnten deutschen periodischen Schriften, als den Stuttgardischen ökonomischen Nachrichten, dem Hamburgischen Magazine u. d. g. Da es hier oft auf Erfahrungen, und folglich auf derselben Glaubwürdigkeit ankömmt, so hätte man die Quellen nicht so oft sollen unangezeigt lassen. 3. E. 215 S. stehen Versuche von der eigenen Schwere des Holzes, die sich ursprünglich im I. Th. der Schriften der Churf. Maynz. Ak. nütz. W. befinden, hier aber wird die Uebersetzung aus dem H. M. mitgetheilt, ohne eines von beyden Büchern zu nennen. Noch nachlässiger sind 217 S. "Gedanken von dem Holzalter, aus dem Hamb Mag. p. 119" mitgetheilt worden, ohne den Band zu nennen. Diese Gedanken, hat Hr. Prof. Kästner einer damals von ihm bekannnt gemachten Beschreibung einer inwendig im Holze gefundenen Figur, beygefügt; hier finden sie sich ohne diese Beschreibung, und ohne daß Stellen geändert oder erläutert wären, die sich auf das Weggelassene beziehen, und aus denen der Leser hier keinen Verstand nehmen kann. In einem der folgenden Bände des H. M. hat Hr. Schober, Erfahrungen von Beurtheilung des Alters der Bäume aus dem Holzringen, eben auf Veranlassung gegenwärtigen Aufsatzes mitgetheilt. Diese hätten hier mit Recht eine Stelle zu fodern, da man 220 S. etwas aus Hrn. Bernmanns Schrift von der Holzfaat angeführt hat, das die Sache wovon Hr. K. Beweis verlangte, hatte,

hatte, nicht wie Hr. Sch. durch Erfahrungen gewiß zu machen sucht, sondern gleich als gewiß annimmt. Diese sonst nützliche Sammlung, hätte mit mehr Kenntniß und Sorgfalt sollen gemacht werden. Des Hrn. v. Dypel Rechnungsaufgabe von Vertheilung der Hölzer in jäherliche Gebäue, hätte vermuthlich dem Sammler wegen der Algebra zu fürchterlich geschienen, wenn er sie auch gekannt hätte. Die Kupfer zeigen, Holzspardösen, Obstdarren, und besonders, eines Berners Anwendung der Heblade, Stöcke auszuroben, und selbst hölzerner Häuser fortzuschieben.

Jena.

Der französische Sprachmeister Joh. Friedr. Mour, hat angefangen ein Theatre françois, ou recueil des plus belles pieces dramatiques, in Fickelscheers Verlage herauszugeben. Der erste Band enthält auf 224 Octavseiten Diegnards Spieler, Danchers Cyprius, Dancourts Blindekuh, Crebillons Catilina, und Marivaux Muttereschule. Die Redensarten und Wörter, die Anfängern schwer seyn möchten, sind curcu gedruckt, und unten an den Seiten deutsch gegeben. Es ist ein sehr nützliches Unternehmen, Lehrlingen dieser Sprache Schriften in die Hände zu geben, die zugleich ihren Geschmac, vielleicht auch ihr Herz bessern, wenigstens es nicht verderben. Diese Sammlung könnte auch andern als Lehrlingen angenehm werden, wenn dazu noch neue Stücke die noch nicht in gesammelten Werken ihrer Verfasser stehen, so wie sie einzeln herauskommen, gewählt würden. Die neuesten Stücke würden wir auf dem Titel lieber lesen als die schönsten, denn die schönsten weiß man so schon zu finden, und wer nicht beständig ein Anfänger bleiben will, schafft sich doch die Werke der besten Dichter an, in denen er also die gewöhnliche Sammlung noch einmahl bezahlen müßte, wenn sie ihrem jetzigen Titel obllig gemäß wäre.

Streite, die wir zusammen ziehen wollen. Der erste über den Seilen und dessen abrichteten Bau: der zweyte über die einsaugende Verriichtung der Wassergefäße: und der dritte über die Thranenröhren, als welches alles Hr. H. für drey ihm zugehörnde Entdeckungen hält, die ihm vom jüngern D. Monro mit Unrecht bestritten werden. Da beyde Brüder Hunter, Wilhelm und Johann, hier wider den Vater und beyde Söhne Monro erscheinen, und der Krieg sich über mehrere Materien ausbreitet, so wird von uns eine mehrere Aufmerksamkeit erfordert, um die Ordnung beyzubehalten. Wir wollen also den Streit über den Seilen zuerst anführen. Hr. H. wiederholt hier aus dem Critical Review Nov. 1757. daß er schon im J. 1752. den Seilen, samt dessen ausführenden Gefäßen, und samt den innern gelben Röhren mit Quecksilber angefüllt habe. Wir können hier nicht unerinnert lassen, daß der Hr. v. Haller eben dieses schon vor dem J. 1745. verrichtet, in diesem Jahre mit Hrn. Winklers Probschrift bekannt gemacht, und bald hernach in den philosophischen Transactionen mit einem Kupferstiche erläutert hat, worinn in de. That mehr, als Hr. H. beschreibet, enthalten, und der Köpfe wahre Natur ausgedruckt ist: Nur dünkt uns der Hr. von Haller nicht alle gelben Gefäße des Seilen, wohl aber viele angefüllt zu haben. Doch wir fahren mit den Gründen des Hrn. H. wider den Herrn Monro fort. Der letztere hat die Anfüllung der Seilen im J. 1754 und 1755. beschrieben, und Hr. H. zwerfelt nicht, er habe die Nachricht davon durch seine (Hrn. H.) Zuhörer vernommen, die zwischen London und Edimburg oft hin und her gereiset seyn. 2) Ueber die Wassergefäße. Seit 1746 hat Hr. Hunter dieselbe als einsaugende und zurückführende Adern angegeben, die den feuchten Duff aus den verschiedenen Höhlen des Leibes, und aus dem fadichten Gewebe einathmen und zurück bringen. Er hat, dieses zu beweisen, verschiedene Versuche gemacht. Die Was-

ser-

fergefäße lassen sich gar wohl durch das zellichte Wesen, fast in allen Theilen, wenn man es etwas zerknirscht hat, aufblasen, und das eingespritzte geht aus den Schlagadern nicht eher in die Wassergefäße über, als bis etwas zerprungen ist. Die roten Adern von dieser Einsaugung auszuschließen, hat er verschiedene Versuche angestellt, in welchen die gefärbten Säfte aus den Därmen niemals in die Gefäßadern übergegangen sind. Dieses ist Hr. H. Lehre schon seit 1746 und Hr. M. trägt sie erst seit dem J. 1753. vor. (Aber wie kan Hr. H. die so leichten Versuche widerlegen, nach welchen alle dünne und flüssige Wesen aus den roten Adern so sehr leicht und geschwind in die Hölen und Zellen übergeben; auch aus den Hölen und Zellen wieder in die Adern treten, wie zumahl das Schwellen aller Theile beweiset, wenn die roten Adern zugedrückt werden). 3) Die Lebrängefäße hat Hr. H. auch im menschlichen Körper seit 1747. gezeigt, und Hr. M. gleichfalls erst im J. 1753. erfunden zu haben vorgegeben. Das kleine Häutchen, das in ungebohrnen Kindern die Oefnung des Augensterns zuschließt, ist, sagt Hr. H., die Erfindung eines D. F. s. S. den er aus uns unbekanntem Ursachen nicht ganz nennt. Hr. H. vermehrt dessen Beschreibung mit einem noch feinern Häutchen, das aus demselben in den Krysfall gehn, und einige Gefäße dahin bringen oder daher empfangen soll. Ueber die Unempfindlichkeit der Sehnen, des Weinhäutchens und der dickern Hirnhaut ist Hr. H. der nemlichen Meinung mit dem Hrn. v. Haller. Er versichert; er habe seit dem Jahre 1748, ungefehr eben so lang als der Herr Präsident in seinen Vorlesungen diese Lehre vorgetragen. Denn in diesem Jahre mußte sich der erste Königl. Wundarzt Ranby selber die Beugephnen eines Fingers abschneiden, und fühlte dabey nicht den geringsten Schmerz. Doch, wie Hr. H. niemals nichts hiervon bekant gemacht hat, der Hr. v. Haller sich aber augenscheinlich auf eine

lange Reihe eigener Versuche gründet, so wird er den Hrn. H. als einen unverdächtigen Zeugen der Wahrheit ansehen, ohne zu befürchten, wenn hierbey einiger Ruhm wäre, daß im J. 1762. eine erst gegebene Bekanntmachung seiner im J. 1752. herausgegebenen umständlichen Abhandlung einigen Nachtheil bringen könnte. Hr. H. ist um desto unverdächtiger, da er doch in ein und andern vom Hrn. v. Haller abgeht. Er will z. E. nicht glauben, daß des Herrn Sinns Erfahrungen im J. 1748. angestellt worden seyn. Sie sind, meint er, von 1759. da war aber unser ehrliche Lehrer schon lange todt, und hatte eben diese Versuche schon im J. 1749. in einer 1752. wieder aufgelegten Proschrift bekannt gemacht. Es will auch Hr. H. nicht gänzlich alle Empfindung den Sehnen absprechen, und auch nicht durch Hrn. Manxys Versuch sich dahin leiten lassen, den er für den deutlichsten ansieht. Wir aber halten der Herren Farjons und Durckhardts ihre noch für genauer, weil diese Männer nicht ein: sondern vielmale die Sehnen bey Meizen fühllos gefunden haben. Endlich legt Hr. H. dem Hrn. v. Haller zur Last, daß er die Wunden der Gelenke zu leicht mache. Dieses hat, anfers Wissens, Hr. v. H. nicht gethan. Er hat sich begnügt zu erzählen, wie so leicht diese Wunden in den Thieren zubeilen. Auch die folgende Entdeckung ist zwischen Hrn. H. und dem Hrn. v. Haller gemeinschaftlich. Der letztere hat zuerst ausdrücklich behauptet, die Seilen liegen in der ungebohrnen Leibesfrucht oben an den Nieren, und gehn erst späte in den Sack hinunter. Er hat auch öfters gesehen, daß eine offene Scheide vom Seilen in den noch leeren Sack gegangen ist, die augenscheinlich der Weg seyn mußte, durch welchen der Seile nach der Geburt in den Sack hinunter treten solte. Dieses hat Hr. Joh. Hunter, Wilhelmus Bruder, weiter ausgeführt, und in sein wahres Licht gebracht. Die Lage des Seilen im Lauche und im Bauchfell, und die Scheide, ist be-

stän-

ständig da, nur ist diese in gesunden Körpern mit einem bläulichen sabichten Wesen um etwas verweben. In diese Scheide senkt sich der Seile, und bringt nach und nach in den Sack. Dieser hat eine natürliche Enge unter dem Ringe der Bauchmuskel, die sich mehr und mehr zusammenzieht, und endlich wird die Oefnung der Scheide zugeschlossen, der Seilensack aber gänzlich davon abgetrennt. Auch hier hat Hr. H. dem Hrn. Vott vorgezückt, er habe das seinige vom Hrn. von Haller geborgt. Des Hrn. Campers gedenkt er gar nicht. Im Anhange findet man die im Critical review geäußerten Gedanken über der Herren Monro und Hunter Ansprache an den entdeckten Bau des Seilen; und die einsaugende Natur der knöchernen Wassergefäße, auch die Schriften des Hrn. M. woraus dieser Streit entstanden ist. Hr. H. verspricht hierbey von Zeit zu Zeit seine in der Anatomie, Wundarznei und über die Geburtshilfe gemachten Wahrnehmungen herauszugeben, und zumal vor das erste die schwangere Mutter zu beschreiben. Wovon wir eben von ihm ein vortrefliches Muster schon vor vielen Jahren gesehen haben.

Leipzig.

In Lanfichens Buchhandlung sind auf 320. Octavseiten, ohne die beiden Vorreden von einem und einem halben Bogen, erschienen: Merkwürdigkeiten zur Geschichte der Gelehrten, und besonders der Streitigkeiten derselben, vom Homer an, bis auf unsere Zeiten; aus dem französischen übersetzt. Erster Theil, oder der Anekdoten dritter Theil. Die Geschichte gelehrter Streitigkeiten ist ein wesentlicher, obwol nicht der erbaulichste Theil der Gelehrten-Historie. Es ist eine wahre Demüthigung für den menschlichen Verstand, daß selbst diejenigen ihren Leidenschaften unterliegen, deren Hauptbemühung dahin gehen solte, sie zu unterdrücken

fen. Neid und Eifersucht, Schimpf und Zank haben jederzeit den Lauf der Künste und Wissenschaften begleitet, und das menschliche Herz ist seit ganzen Jahrtausenden noch nicht besser worden. Heiden und Juden, Christen und Türken, alle haben Federkriege geführt, und den Flor der Wissenschaften dadurch bald gehindert, bald befördert. Man kan die gelehrten Streitigkeiten als ein notwendiges Uebel der gelehrten Welt ansehen, das zwar alle schädliche Folgen eines wahren Uebels, aber auch seinen Nutzen hat, und zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beyträgt. Da die Gelehrten-Geschichte die günstigen und widrigen Schicksale der Gelehrsamkeit erzählen soll, so kan man die Historie gelehrter Streitigkeiten nicht aus ihrem Gebiete verbannen. Man hat davon bisher noch keine vollständige Sammlung gehabt, und man ist also dem französischen Verfasser verbunden, daß er dergleichen Werk unternommen. Der Titel desselben ist: Querelles littéraires, ou Mémoires pour servir à l'histoire des Révolutions de la République des Lettres, depuis Homère jusqu'à nos jours. Der Verfasser hat diese Sammlung in vier Theile, die gelehrten Streitigkeiten selbst aber in 3. Classen abgetheilt, 1) in besondere Streitigkeiten, oder in Streitigkeiten eines Schriftstellers mit dem andern, 2) in allgemeine Streitigkeiten oder in Streitigkeiten über wichtige Materien, und 3) in Streitigkeiten verschiedener Gesellschaften untereinander. Bey der ersten und dritten Classe erzählt er in chronologischer Ordnung, bey der andern aber richtet er sich nach der Ordnung der Materien, um nicht in eckelhafte Wiederholungen von einerley Streitigkeiten zu verfallen. Das Werk ist sehr angenehm geschrieben, ja bisweilen fast gar zu sehr geschmückt. Die Uebersetzung rühret von eben der Feder her, aus welcher die Uebersetzung der S. 659. angezeigten Anekdoten der Gelehrten geflossen ist. Weit sich der französische

Werk

Verfasser, nachdem er von einigen persönlichen Streitigkeiten griechischer und lateinischer Gelehrten geredet hat, sogleich auf die französischen Gelehrten mit Vorbeugung der gelehrten Streitigkeiten anderer Nationen eingeschränket, so verspricht der Uebersetzer diesen Mangel nach Endigung der Uebersetzungsarbeit durch einige Theile zu ersetzen, und alsdann will er erst sein Versprechen wegen Fortsetzung und Ergänzung der Anekdoten erfüllen, wozu er inzwischen desto mehr Zeit zum Sammeln der Materialien gewinnen kan. Der oben angezeigte erste Theil handelt von besondern Streitigkeiten, oder von Streitigkeiten eines Schriftstellers mit dem andern. Weil wir hoffen können, daß das Werk selbst stark werde gelesen werden, so können wir der Mühe überhoben seyn, eine Liste der auf dem Kampfsplatze hier aufgestellten gelehrten Streiter beizufügen. Dieß einzige wollen wir nur bemerken, daß nicht alle hier angeführte Streitigkeiten den Namen eigentlicher und in Schriften geführter Streitigkeiten im strengsten Verstande führen können. Zum Exempel können gleich die beyden ersten dienen. Der Streit zwischen dem Homer und Hesiodus bestunde nicht in einem Schriftwechsel zwischen diesen beeden Personen, sondern es wird hier nur der bekannte Verbruß erzälet, welcher dem Homer vom Hesiodus angethan worden, da er ihm das Gedicht, das ihn verewiget, die Ilias, gestohlen. Der Streit zwischen dem Archilochus und Lycambus, der hierauf erzälet wird, war noch weniger ein gelehrter Streit oder ein Schriftwechsel. Der Verfasser berichtet nur, wie Archilochus seine beleidigte Liebe durch giftige und tödtende Jamben an dem Lycambus und seiner Familie gerochen habe.

Bern.

Herr Schmidt, nunmehriger Professor honorarius der Alterthümer zu Basel, und Bürger daselbst, dessen

sen Kenntniß zumal in ägyptischen Alterthümern sich rühmlich herausnimmt, hat neulich, als unser Correspondente, uns seine neue Schrift, *Memoire sur les Oolites*, zugeschickt, die auf seine Ankossen auf 23. Seiten in Quart abgedruckt worden ist. Den Nahmen solten eigentlich nur diejenigen Steine führen, die unwidersprechlich aus verfeinerten Roggen entstanden sind, worunter diejenigen den Vorzug haben, bey denen man die Fische oder Erabben bey den Eyern heysammen findet. Hr. S. meint dabey, echte Eyersteine müßten, als aus dem Thierreiche entstanden, mit der Säure brausen. Wir fürchten aber, die Säure könnte auch mit verschiedenen Erden brausen, die doch nie zum Thierreiche gehört hätten. Die Eyer der Fische haben, sagt Hr. S., verfeinert werden können, denn sie haben doch eine Haut, die eben so wohl als viele weiche Insecten, durch eine feine Erde durchdrungen und in ihren Zwischenräumen angefüllt werden kan, doch muß man die vielen Steine, auf denen man Abdrücke von runden oder länglichten Reifsen findet, nicht mit diesen wahre. Roggensteinen verwechseln. Die vielen Mohnsamensteine, Kirschensteine u. a. d. sind echte Adlersteine und zum Theil Salsakiten, und gehören ganz zum Steinreiche.

Brescia.

Der Graf Roncalli Parolini hat wiederum eine kleine Schrift herausgegeben, die aber von vieler Wichtigkeit ist, wenn sonst eine mehrere Erfahrung diese Versuche bestärken wird. Er hat in verschiedenen mit dem wahren Seitenfische, auch mit entzündetem Geblüte, doch mehr von der lymphatischen Art behafteten Kranken, wie er es nennt, die aus bloßem Quecksilber und Schwefel zusammengesetzte Arzneyen mit vielem Nutzen gebraucht. Es ist wenigstens allemal nützlich, dergleichen Neuigkeiten in der Kunst zu heilen, historisch zu kennen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. Stück.

Des 14. Julius 1763.

Göttingen.

Am 8. October v. J. brachte Hr. Chr. Friedr. Keller, aus Sangerhausen, eine feyerliche Probschrift de Nitro flammante auf den Tisch, woben der Hr. Dr. Vogel den Vorſiß führte. Eigene Verſuche haben den Hrn. V. viel neues und ſonderbares von dieſem Salze, ſo wie auch manches, das dem zuwider iſt, was einige neue Schriftſteller davon bekant gemacht haben, gelehret. Er macht mit der Warnung den Anfang, daß nicht alle ammoniacaliſche Salze ſich ſublimiren laſſen, und daß gegenwärtige gleichfalls nicht, als welches in einem verſchloſſenen Gefäße im Feuer vielmehr getrennt und zerſtört wird. Er zeigt auch, daß es außer den bekantten drey Arten ammoniacaliſcher Salze, die die Schriftſteller nur immer nachhaft machen, viel mehrere gebe. Hierauf werden die Beſtandtheile des nitri flammantis und ſeine vorzügliche Eigenſchaft, wodurch es von dem gemeinen Salpeter abgethet, erzählt, welche letztere darinne beſtehet, daß es ſich von ſelbſt in einem, auch noch nicht ganz glühenden Schmelzigel, entzündet, und dabey verfliehet. Wie dieſes Salz aus der Salpeterſäure und einem urindigen Salze oder Seiſe künstlich zu bereiten ſey, wird

P p p

hier

hiernächst gelehret; und dabey werden allerhand natürliche Warnungen gegeben, worunter wir nur diese nennen wollen, daß die schönsten Crystallen bey einer kalten Ausdünstung erlanget werden. Die Natur bringt selbst das nitrum stannans häufig hervor, indem aller natürlicher Salpeter in seiner ersten Entfaltung, und so, wie er aus den Salpetererden ausgelaugert wird, nichts anders als dieses Salz ist, das aber hernach durch die Kalklauge in den gemeinen Salpeter verkehret wird. Die bey der Vermischung der Bestandtheile unfers Salzes aufsteigenden weißen Nebel sind besonders merkwürdig; man siehet sie aber nicht bey dem Hirschhornsalze; und bey dem süchtigen Salmiacsalze sind sie nur im Anfange zu sehen. Bey Gelegenheit wird eine Anmerkung eingestreuet, daß es keine besondere Eigenschaft des Salpetergeistes sey, daß er mit einem Salmiacgeiste in zwey nebeneinanderstehenden Gläsern Dämpfe mache, sondern daß dieses eben sowohl andere mineralische Säuren und auch der Liquor æthereus thun, und zwar letzterer am allerstärksten. Diese Dämpfe steigen nicht auf einmahl zugleich aus beyden Geistern auf, sondern der saure macht den Anfang, und sein Dampf ziehet sich nach dem Harngeiste hin, und macht diesen rege. Die Crystallen des nitri stannantis sind alle borstenförmig, doch von verschiedener Länge und Stärke. Sie haben eine jarigesreiste und mehrentheils sechsantische Oberfläche, und eine besondere Zähigkeit, und legen sich unordentlich übereinander her. Das einziae aus dem Hirschhornsalze und Aquafort erzeugte stellt keine Borsten, sondern kleine Zacken oder Rängen vor. Bey der Entzündung des Salzes in einem Schmelztiegel fliehet salpetrichsaure Dämpfe, auf glühenden Kohlen aber urinsäure auf. Im Glase bleibt es niemals recht trocken, und verfliehet an einem warmen Orte. Es wird von allen sauren, auch verflüchten, ingleichen von Harngeistern und brennlichen so gut,
wie

wie vom Wasser, aufgelöst. Im Kornbranntwein schmelzt es gleich; im alcoholisirten aber nicht ohne Wärme: und wenn dieser darüber abgebrannt wird, so hinterläßt er fast den dritten Theil Phlegma; welches eine neue Art ist, dasselbe in der Geschwindigkeit in selchem zu demonstrieren. Ein schwarzes Vitrioloel reich von dem aufgeldigsten Salze gelbsicht und dichte, und brauht nicht damit; es zücht auch sodann nicht mit Wasser. Dieses mit dem Salz beschwängerte Vitrioloel löst Silber, und, wenn Salzgeist dazu kommt, auch Gold auf. Bley und Zinn in dieses Gemische geworfen, zerstören das Salz, welches andere Metalle nicht thun, und jagen das Salpetersaure in rothen Dämpfen aus. Salzgeist macht mit unserm Salze ein Aquaregß, nicht aber Aquafort; welches aber hingegen das Silber nun weit lebhafter angreift. Dieses sind lauter neue Wahrheiten, denen wir noch seltsame hinzuruhn, daß bey der Behandlung des Salzes in einer Retorte im Feuer erstlich scharfe urindische Salpetergeist selbst, welcher aus dem Golde eine schöne gelbe Tinctur auszieht, und das Silber in einen Kalk verwandelt. Die Salzlauge löst keine Metalle auf; und das Salz selbst macht mit Eieskalas geschmolzen, weder ein glasförmiges Wesen, noch ein sal secretum Glauberi aus.

Amfiedam.

Unser würdige Herr Carl Bonnet, des grossen Rathes zu Genf, hat bey Rivy im Jahre 1762. wieder ein wichtiges Werk herausgegeben. Der Titel ist: *Considerations sur les corps organisés, ou l'on traite de leur origine, de leur developement, de leur Reproduction &c. deux Volumes in groß Octav.* Dieses tief-sinnige und wichtige Werk ist euaentlich den neueru Philosophen entzogen gesetzt, die das neue Thier aus anziehenden Kräften bilden, und des Schöpfers Hand

auszuschließen. Hr. V. hatte längst einen Entwurf davon gemacht, war aber bey der Frage stehen geblieben, ob auch der Keim des neuen Thieres bey dem Weibchen vor der Befruchtung zu finden wäre. Da der Herr von Haller diese Wahrheit, nach des Hrn. Bonnetts Meinung, durch seine an den Hündchen angestellten Erfahrungen außer Zweifel setzte, so bewog ihn unser Hr. Präf. durch einen hier abgedruckten Brief, seine Gedanken herauszugeben. Hr. V. läßt also hier die alte Abhandlung abdrucken, fügt aber ein wichtiges und neues Werk bey, das eine verkürzte Geschichte der Erzeugung der Thiere und Gewächse ist. Die ältere Schrift ist kurz und apboristisch. Hr. V. ist unstreitig für das Entwickeln, doch bleibt er zwischen den zerstreuten Keimen, und den ineinander geschobenen (emboqués) noch unschlüssig. Man sieht, daß er überhaupt den Keim als ein Netz mit engen Maschen, und das erwachsene Thier oder Gewächs für ein Netz von weitem Maschen hält. Der männliche Saamen hat, sagt er ferner, gewisse Theile, die mit gewissen Theilen des Keims in einem gewissen Verhältnis stehen und dieselben zu entwickeln das Vermögen besitzen. Auf diese Weise erklärt er die Ähnlichkeit der Kinder mit dem Vater. In den Thieren, die nach einem Schnitt den verlohrenen Theil ersetzen, oder auch vervielfältigen, nimmt er Keime an, die unbätig waren, und durch den Schnitt einer häufigern Nahrung theilhaftig werden. Das Männchen, sagt er, giebt einen reizenden Saft, der die Maschen des Keims zu erweitern fähig ist. Alle die Häute, die ein Insect nach und nach abwirft, waren in seinem Keime vorhanden. Die Nahrung entsteht aus der Bewegung, die die nährenden Säfte in die Maschen des Keimes andrückt. Je zügiger diese Maschen sind, je leichter, häufiger und länger ist das Wachsthum. In dem befruchtenden Saft finden sich vielleicht nicht Abdrücke der Theile, wohl aber Säfte,

Säfte, die den Säften eines jeden Theiles ähnlich sind. Hiernächst betrachtet Hr. B. die Buffonische Theorie. Es mangelt, sagt er, bey dieser Erklärung der Erzeugung eine weise Hand, durch welche die organischen Theilchen an ihre rechte Stelle, und in die vorgeschriebene Ordnung geführt werden. Man kan nicht absehen, wie in das Kind Theile kommen, die weder der Vater noch die Mutter bat. Die Bastarde scheinen aus der Kraft zu entstehen, die der befruchtende Saamen besitzt, und mit welcher er das Wachstum gewisser Theile beschleunigen kan. Hier schließt die ältere Arbeit des Hrn. Verfassers: und nun fängt seine neue und ausführlichere Arbeit an. Sie ist hauptsächlich auf des Hrn. v. Haller mit den Hündchen angestellten Versuche gegründet, wovon man auch hier einen Auszug findet. Hr. B. schließt aus des Geiben Dämon im Hune, und aus seiner innigen Verbindung mit dem Hündchen, daß dieses schon im Hune bereit liegt, und folglich die Anfänge des Thieres von der Mutter herkommen. Unser Verfasser bemerkt, daß auch der Hr. v. Haller zuerst mehr zur Lehre der allgemächlichen Bildung (Epigenesis) geneigt gewesen, und sich zum Entwickeln erst auf seine Erfahrungen hingelenkt habe. Die ehemals für der erstern Lehre angeführten Gründe berühren blos darauf, daß die Theile des jungen Thiers sich nicht auf einmal, sondern nach und nach entwickeln, und nach und nach aus der Durchsichtigkeit in eine farbichte Natur übergeben. Hieraus erklärt Hr. B. den Harvey, dessen Erfahrungen Hr. v. Maupertuis für die allgemächliche Bildung angeführt hatte. Er geht hiemit zu der Entwicklung über, die Swammerdam in dem Schmetterlinge so berühmte gemacht hat. Er vergleicht sie mit den Verwandlungen der Gewächse. In den Thieren ist das Herz das vornehmste Triebrad. In den Kräutern ist es noch unbekannt, und dennoch ist zuweilen ihre Bewegung sehr schnell.

Es hängt nicht an der Keisbarkeit, die das Hauptkennzeichen des Thiers ausmache. Hier wendet sich nun Hr. B. gänzlich gegen den Hrn. B. Die Entwicklung ist, sagt er, ein Gesetz der Natur. Die sogenannten *particules organiques* sind, nach des Hrn. v. Neumann Erfahrungen, wahre Thiere, die zeugen, und deren Geschlechter auf einander folgen. Die Hallerischen Versuche widerlegen aus dem Grunde das Daseyn eines Keims im Saamen des Vaters. Wenn man in der Pflanze vor dem Befräuben wirklich keinen Saamen sehen würde (welches doch irrig ist) so könnte man daraus nicht schließen, daß wirklich keiner vorhanden wäre. Die Thiere haben, wie die Pflanzen, unterschiedliche Arten sich fortzupflanzen. Sie thun es eben sowohl durch Keime und Sprossen. Wey dieser Gelegenheit gedenkt er einer Stelle des Hrn. Formen, in welcher P. Varbiess, der bekannte Jesuit und Geometer, die Erfahrungen mit dem Vielfüsse als seinen eigenen Versuch ansührt. Aber Hr. B. glaubt mit Recht, damit sey den Verdiensten des Hrn. Trembley nichts benommen. Er hat unendlich weit mehrere und viel schwerere Versuche gemacht, als bloß dem Wiederanmachen eines Vielfüsses abzuwarten. Hr. F. hat die Leiter der Wesen ergänet, und Linnæus's Prophezeung erfüllt. Hr. B. rühmt auch billig den Nutzen der Versuche an den Polypen, indem sie uns warnen, nicht so geschwind allgemeine Gesetze zu machen. Er kommt wieder zu den Gemächsen und zeigt, daß die Borke (*Ecorce*) niemals zum Holze wird. Er macht einen Auszug der Gründe und Gegengründe seiner beyden Freunde zu Hamel und Haller. Er gedenkt verschiedener Erfahrungen, die er an den Gemächsen angestellt hat, und zumal auch der Zwerggewächse, die man erhält, wenn man die Meelkolben (*cotyledines*) abschneidet. In den Kräutern sind die Keime wie bey den Polypen, durch das ganze Kraut zerstreut und liegen aller Orten

zen u. s. f. Dieser Band ist 276 Seiten stark. Es ist sehr besonder, daß es anfänglich in Frankreich wegen der angeblich darin liegenden gefährlichen Metaphysik verboten worden, da Buffons Sätze mit allem Beyfall aufgenommen worden sind. Vielleicht liegt der Grund zum Verbote eben darinn. Es ist aber seitdem eingeschränkt und im Wesentlichen aufgehoben worden.

Wien.

Kraus hat im J. 1762. gedruckt: Henrici Ioh. Nepomuceni Cranz, Insit. et Mat. Med. prof. &c. Materia Medica et Chirurgica juxta systema naturae digesta. 3. Bände in groß Octav. Die Ordnung, der Herr C. folget, ist nach den Heilkräften eingerichtet. Eine Classe von erweichenden, reizenden, zurücktreibenden Arzneyen u. s. f. folgt nach der andern, und unter jeder Classe die dahin gehörende Mittel. Bey jedem sind systematische Nahmen, dann die zur Arzneywissenschaft dienende Beschreibung, und die Heilkräfte aus guten Quellen gesammelt. Der erste Band fängt mit den meelichten Grasgewächsen an (Cerealia). Hierauf folget das eigentliche Kräuterwerk (olea), die Wurzeln, Früchte u. s. f. Bey den Pomeranzen merkt Hr. C. an, daß allerdings die Rinde zu einem halben Quintchen zweymal gegeben wider die fallende Sucht kräftig erfunden worden sey. Die Melonen erhalten hier ein gutes Zeugniß, und werden für ein Geschenk der Vorsehung in den schwulen Monaten gehalten. Unter den Fischen erscheinen viele Oesterreichische, anderswo weniger bekannte Arten. Man hat den Kampher mit Tragant versetzt, bey tollen Leuten versucht. Der Erfolg ist noch bis hieher ungleich gewesen. Dieser erste Band ist 159 S. stark. Im zweyten Theile. Die verschiedenen Schwämme findet man unter den zusammenziehenden Mitteln. Wir glauben nicht, daß man im Ernst und im Großen

sen durch die Kälte Salz mache. Nach unsern Versuchen geht es nie an, als wenn man zu viel Wasser hat, und verlieren kan, denn in der That ist das Eiß doch noch gefalzen. Der häufig in Helvetien wachsende Siler ist ein Lacerpitium mit zugespitzten dreyeckigen glatten Blättern. Es hat einen scharfen Geschmack und Geruch, ist aber wider die Krankheiten der Menschen noch wenig bekannt. Ist 156. S. stark.

Im dritten Theile werden die innerlich einzunehmende einfachen Arzneyen zu Ende gebracht Hr. E. handelt umständlich von den Giften und Gegengiften. Daß der Arsenik milde gemacht werden könne, haben Hrn. Stärks Erfahrungen nicht bestätigt. (Wir könnten auch unmöglich ein Mittel vorschreiben, daß so augenscheinlich den Magen entzündet, und alle bekannte Gifte aus dem Gewächkreiche so offenbar übertrifft). Von der Esula merkt Hr. E. an, daß man in verschiedenen Gegenden verschiedene Arten Wolfsmilch unter dielem Nahmen verschreibt. Die eigentliche ist der sogenannte T. cyparissias. In Gegenden wo er mangelt, mag man vielleicht eine andere Art an seiner Stelle brauchen. Von der schwarzen Nieswurz hat Hr. von Swieten das Extract in starkem Gewichte verschrieben ohne eine Wirkung davon zu merken. Man verfertigt auch aus dem gestreckten Körbel ein vermuthlich unwirksames Extract anstatt des Störkischen Schierlings. Scopeli hat die Beschreibung des Schierlings aus dem Hallerischen Sium und der Cicuta desselben zusammengesetzt. Hier tröstet Hr. E. seinen Freund Störk wegen des Heides seiner bekannten Mitbrüder. Linnaeus hält die Genschwurzel für verdächtig, sagt Hr. E. Kennet er sie aber auch? Anders als in dem trockenen Kraute? Aus dem Hele werden verschiedene darnische Kerzenvorschriften hier eingeruckt. Am Ende steht die sogenannte Chirurgische Materie, oder die äußerlichen Mittel. Ist ohne das starke Register 162. S. stark.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

85. Stück.

Den 16. Julius 1763.

Göttingen.

An dem 1ten Jul. hat der Herr. D. Walch das, ein völliges Jahr lang geführte, Prorectorat, dem Herrn Hoffrath Pütter übergeben. Des erstern Rede erzählte die Schicksale der Universität in dem verwichenen Jahre, wobey sonderlich dem Tode des seel. Höderers eine freundschaftliche Ehre gewidmet ward. Herr H. Pütter handelte von den Vortheilen, welche die Gelehrsamkeit aus dem Kriege schöpfen kann.

Das Programm, worin zu dieser Feierlichkeit eingeladen ward, ist noch von dem Herrn H. Michaelis verfertiget, und das letzte von seiner Hand. Denn da nunmehr die Stelle eines Professoris eloquentiae wider besetzt, und der Herr Prof. Heyne bereits hier angekommen ist, so versteht sich von selbst, daß künftig die Programmata als dessen Arbeit anzusehen sind. Der Herr H. M. hat dismahl keine eigene Materie abgehandelt, sondern einige fröhliche Begebenheiten der Universität gemeldet. Man siehet unter andern, daß in diesem halben Jahre die Zahl der neuen Ankömmlinge so hoch gestiegen ist, als noch in keinem halben Jahre von Anfang der Universität.

D 9 9 9 Bey

Der zweyten das wichtigste aber in dem Programma ist der allergnädigste Brief, den des Königes von Sicilien Majestät der Universität zu schreiben gerubet haben, als letztere wegen des zweyten Theils der Picturarum Herculanensium ihre allerunterthänigste Dankbarkeit bezeuget hatte. Die Schreiben ist so gnädig, so edel, eines großen Königes so würdig, und ein so glänzendes Stück in den Jahrbüchern unserer Universität, daß wir uns nicht enthalten können es auch hier unsern Lesern mitzutheilen:

FERDINANDVS IV. Siciliarum et Hierusalem Rex, Hispaniarum Infans &c. &c. &c. Prorectori, et Senatui Universitatis Georgiae Augustae. Nihil ad dignitatem Principum, quos ideo Deus O. M. summo loco posuit, ut commode hominum generi prospicerent, aequè convenire ac de ornandis amplificandisque literis cogitare, exemplo suo Nos admonet sapientissimus Parens meus ac Dominus Hispaniarum Rex Carolus. Susceptam igitur ab eo de Herculanensibus antiquitatibus edendis curam, atque in nos ipsius etiam consilio, ac plane studio, translatae, ut literaria res erudita hac tam multa, multigenaque suppellectile illustrior fieret, et cultior, quum Vobis vehementer placere ex literis ad Nos datis intellexerimus, gaudemus sane quam maxime: ex ea siquidem re quem volumus fructum, ut literatis Viris usui esset, ac commodo, habemus. Tertium autem Veterum Picturarum Tomum propediem ad Vos dabimus. Otium interea Vobis ut Deus faciat, optamus; quo jucundissimum hoc, atque amoenissimum literarum genus, in quo Germanorum potissimum ingeniorum, quibus cetera studia nihil non debent, spectatissima profecto est opera, excolere cum suavitate possitis. Datum Herculaeo XIV. Kal. Nov. 1762.

FERDINANDVS R.

Die

Die übrigen hieher gehörigen Briefe, 3. E. des Sici-
lianischen Ministers an die Universität, und der Uni-
versität an den König und Minister, sind gleichfalls
in dem Programma mit abgedruckt.

Amsterdam.

Eine Gesellschaft von Buchhändlern hat verlegt:
Abrégé chronologique de l'Histoire du Nord, ou des
états de Dannemarc, de Russie, de Suede, de Pologne,
de Prusse, de Courlande, &c. &c. par Mr. La Combe,
Avocat. Diese Historie der nordischen Staaten be-
steht aus zween Bänden, wovon der erstere 662, der
andere aber 732 Octavseiten beträgt. Ein jeder der-
selben hat sein eigenes brauchbares Register. Wenn
wir unsern Lesern sagen, daß in diesem Werke durch-
aus die Columnen-Methode des Präsidenten Henault
nachgeahmet worden, so glauben wir, mit wenigen
Worten die ganze Einrichtung desselben beschreiben
zu haben. So angemessen die Methode des Herrn
von Henault der französischen Geschichte seyn mag,
so glauben wir doch nicht, daß dieselbe zur allge-
meinen Methode, Geschichten abzuhandeln, mit Bequem-
lichkeit gemacht werden könne. Uns dünket, wir
hätten in der Geschichte der nordischen Staaten des
Hrn. La Combe fast durchgehends einen Zwang beob-
achtet, der Werken der Nachahmung eigen ist. Der
erste Band erzälet die Geschichte von Dänemark und
Rußland. Bey Rußland ist auch die Geschichte der
Tataren, Cosacken, Fiesländer, und der Russischen
Metropolitzen und Patriarchen mitgenommen worden.
Gleichwol ist die dänische Geschichte um den dritten
Theil stärker, als die russische. Im zweyten Bande
sind Schweden und Polen die Hauptgeschickten. Die
Historie von Lappland ist der schwedischen beygefügt,
so wie die Historie des teutschen Ordens, Preussens,
Curlands und Lithauen als Nebentheile bey der pol-
nischen Geschichte erscheinen. Bey einer jeden Art
die-

dieser besondern Geschichten kommen nützliche Betrachtungen über das Gese, die Sitten und Gebräuche der Völker sowol, als über die Beschaffenheit und die Producte der Länder vor. Nach der Methode des Hrn. Henault konnte Hr. La Combe auch die berühmtesten Männer und Gelehrten eines jeden Landes nicht vorbeplaffen, die also in einer besondern Columne erscheinen. In der Vorrede nennt der Verfasser die Quellen, aus welchen er seine Nachrichten geschöpft. Die besondere Anführung derselben in der Geschichte selbst hat die von ihm erwählte Methode nicht wol zugelassen. Ueberhaupt hat er alle die allgemeinen und besondern Schriften, Journale, Memoires &c. die über die hier abgehandelten Geschichten geschrieben worden sind, gebraucht. Er schätzte sich insonderheit glücklich, daß er die Schriften zweyer lebenden Könige, Stanislaus von Polen und Friedrichs von Preussen, habe zu Rathe ziehen können. Ausser diesen hat er einen wichtigen Theil seiner Nachrichten aus den bekannten Geschichtsbüchern des Solignac, Pusendorfs, Mallet, Deguignes &c. entlehnet. Für allen aber rühmt er die Dienstfertigkeit des Hrn. Warbeau de la Bruyere, der ihm alle seine, in der Absicht, selbst eine umständliche Geschichte von Rußland zu schreiben, gesammelte Nachrichten mitgetheilt, und ihn dadurch in den Stand gesetzt hat, über die Geschichte und Verfassung der vielen zum russischen Staate gehörigen Länder ein neues Licht zu verbreiten. Wir haben dem ungeachtet wenig erhebliche Umstände in der Geschichte von Rußland angetroffen, die man in Deutschland für neu und unbekannt halten kan. Die vom Hrn. La Combe hier ausgeführten Geschichten endigen sich nicht alle mit dem nämlichen Jahre, ob wol alle aus den Zeiten des frühesten Alters huns, und bisweilen gar zu weit, hergehohlet sind. Dänemark gehet bis zum J. 1753, Rußland bis 1762, Schweden bis 1754, Polen bis 1736, Preuss.

Preussen bis 1740, Curland bis 1759, und Litbauen nur bis 1327. weil sich von der Zeit an die litbauische Geschichte mit der polnischen vermenget. Solte man von diesem Werke des Hrn. La Combe eine teutsche Uebersetzung veranstalten wollen, so wünschten wir, daß sie nicht ohne critische Anmerkungen eines, der Sache gewachsenen Mannes erscheinen möchte. Diesen Wunsch rechtfertigen die historischen Unrichtigkeiten, welche französischen Schriftstellern, wenn sie von ausländischen Staaten handeln, so schwer zu vermeiden sind. In der so kurzgefaßten Geschichte von Preussen solte man folgende Schilderung des jetzigen Königs, die S. 389 vorkommt, nicht suchen. Ce Prince qui remplit l'univers de son nom, est lui seul en même tems le Général de ses armées, le Ministre de ses Etats, le Législateur de son Peuple, le Juge de ses Sujets. Il est l'ami des Savans, le bienfaiteur des Arts & des talens qu'il honore, qu'il cultive même avec le plus grand succès.

Warschau und Dresden.

Gröll hat drucken lassen: Abrégé chronologique de l'Histoire de Pologne. Ein Alphabet und ein halber Bogen in Octav, mit Titel, Zuschrift und Vorrede. Der auf dem Titel ungenannte Verfasser dieses Auszugs der polnischen Geschichte hat sich zu Ende der Zuschrift an den Grafen von Brühl durch den Anfangsbuchstaben seines Namens S. zu erkennen gegeben. Das Buch ist in dem Geschmacke des Präsidenten von Henault geschrieben. Bey dieser Columnen-Methode haben 1) die Erzbischöfe von Gnesen und die Bischöfe von Cracau, 2) die Staats-Minister oder die vornehmsten Senatoren des Reichs, 3) die Kriegerleute und Generale, und 4) die gelehrten und berühmten Leute, auch ihre eigenen Tücher bekommen.

men. Die Hauptabsicht des Verf. geht dahin, die Geschichte von Polen so zu erzählen, daß man daraus erkennen kan, wie sich nach und nach der ganz eigene und besondere Staatskörper von Polen gebildet habe. Diesen Endzweck, welcher einer der wichtigsten ist, Historien so zu schreiben und zu lernen, daß man die jezige Verfassung eines Staates daraus begreifen kan, hat der Verf. glücklich erreicht, so weit solches in einem kurzen Auszuge möglich ist. Ueber den ersten Ursprung und die älteste Geschichte der Polen erklärt er sich so vernünftig, daß sowol dieses Stück, als die ganze Ausföhrung seinem Geschmacke Ehre macht. Er endiget die Geschichte mit dem Jahre 1733. In der Vorrede zeigt er die Quellen an, die ihm nützlich gewesen sind. Der Salustische Name, der den Mufen so verehrungswürdig ist, hat an der Güte und Richtigkeit dieses Buches sehr großen Antheil. Der Graf Salusti, Bischof von Kiow, hat den Verf. nicht nur mit Büchern und Schriften, sondern auch mit seinen erleuchteten Einsichten unterstützt. Diese großmüthige Hülfe vermahrete den Verf. für den Fehlertreten, welche zu thun, Ausländern sehr leicht ist. Wenn man diesen Auszug der polnischen Historie besitzt, so wird man die in des Hrn. La Combe Historie der nordischen Staaten befindliche Geschichte von Polen gerne entbehren. Warum mußte aber der Verf. französisch schreiben? Er antwortet in der Vorrede, weil das Französische zur allgemeinen Sprache worden ist. Hat der Verf. nicht, wie man vermuthen kan, wichtigere Ursachen, als diese, gehabt, seine Muttersprache einer fremden vorzuziehen, so kan er die, seiner Nation zugesügte Beleidigung auf keine andere Art wieder gut machen, als wenn er ein Geschichtsbuch in der Muttersprache eben so schön, schmackhaft und richtig, als in der französischen, schreibt.

Daz

Paris.

Obwohl auf den letzten Theilen der Geschichte der Vögel, eben sowohl als auf den erstern, die Jahrzahl 1760 steht, so sind sie dennoch ein halbes Jahr später in unsere Hände gekommen, und waren nicht abgedruckt, wie wir die ersten anzeigten. Wir sprechen von Hrn. Brissons Ornithologie ou methode contenant la division des oiseaux . . . avec une description exacte, davon der fünfte und sechste Theil bey Bauche herausgekommen ist. Im fünften stehen wehrentheils Strandläufer, nemlich ums Wasser lebende; aber mit keinen Schwimmsfüßen versehene Vögel, worunter doch das Straußengeschlecht, mit dem Americantischen hier besonders stehenden Strausse, und der Trappe den Anfang macht. Hr. B. macht noch immer, auf Adansonisch, Nahmen die uns ganz fremd und unverständlich sind, wie Coulouchaud, und im folgenden Theil Corrica; Blongios, u. s. f. Die barbarischen Carima Anhinga und Kamichy sind uns wirklich minder fremd. Der fünfte Theil hat an Text und Register 600 Seiten und 42 Kupferplatten.

Der sechste Theil bringt das ganze Werk zu Ende. Er enthält die Vögel mit Schwimmsfüßen, worunter die Enden sehr zahlreich sind. In allem sind die Vögel in 115 Geschlechter eingetheilt. Ueberdem ist in diesem Bande das Supplement, das theils aus neuerlich bekannt gewordenen Gattungen, und theils aus Zunahmen aus Linnäi neuen System Natur, des Hrn. Edwards Gleapings haben auch einen Antheil daran. Der Text ist 690 und die Register 37 Seiten stark, samt 53 Kupferplatten. Die Natur des Werkes ist sonst die nemliche, es sind nemlich genaue Beschreibungen der Vögel nach der Bildung und der Farbe, aber

aber nicht da. gerinnete von ihrer Nahrung, ihren Seiten, ihrer Anaromie, und alles geht also auf die Haut. Wegen der Nerven wären die nehmlichen Anmerkungen zu wiederholen. Nur haben wir vielfältig bemerkt daß für mehrere Gattungen der nehmliche deutsche oder italiänische Nerven steht, und man findet hier Völker genennet, die kein Weltweiser wohl kennt, wie die Polyrphenier.

London.

Carl White, ein Wundarzt zu Manchester, hat anstatt des Eichenchwamms oder Zunders, mit gutem Nutzen den gemeinen Meeresschwamm (spongia) zur Stillung des Blutes gebraucht, und seine Versuche im Jahre 1762. bey Johnston unter dem Titel: An account of the Topical application of the sponge in the stoppage of haemorrhages, bekannt gemacht. Große Blutdürzungen aus mächtigen Schlagadern zu verhüten legt man einen ziemlich großen, würflichen Pfropfen von Schwamm auf das Gefäß, und befestigt alsdenn mit Klebplastern einen ganzen frischen Meeresschwamm auf den ganzen Stumpfen. In andern Fällen muß der Seeschwamm getrocknet seyn. Wenn das Blut aus einer tiefen Stelle herkömmt, so muß man die ganze Höle mit Schwamm auffüllen, und ihn stark andrücken. Er klebt an die Gefäße und an das festsichte Gewebe an, und ist einmal so fest angelesen, daß Hr. W. ihn mit dem Detupfen aus Spießglasbutter hat lösen müssen. Er hat überhaupt fünfmal die Kräfte dieses Schwamms versucht, und nur zweymal das Gefäß unterbinden müssen. Unter seinen hier abgedruckten vierzehn Curen sind abgenommene Brüste, Hände, Arme, Beine und Schenkel, solglich die schwersten Fälle. Der Eichenchwamm hat in Engelland alles sein Ansehen verlohren. Ist 55 Detavf. stark.

rothe Ruhr glücklich geheilt. Hr. Nau beschreibt einen Bluregen, der in Schwaben (und auch jenseits den Alpen im obern Insubrien) im J. 1755 gefallen ist. Es war, nach seinen Versuchen, ein echter und reiner Schwefel. Hr. Wfann und Hr. Krem haben die gefährlichen und tödtlichen Folgen des Kohlenbampfes beschrieben. Sie sind eben nicht so geschwind in den Tod übergegangen, und doch hat man die Kranken nicht retten können. Das Hien muß doch am meisten leiden wie die Unempfindlichkeit und Sinnlosigkeit beweisen. Hr. Voelgin hält die gemeine Carlme für ein gewisses Mittel wider den Sodb, und beschreibt einen sehr vielhauptigen Stamm dieses Krautes. Hr. v. Fischer hat einen Eisvogelschnabel in einem Hündchen aus der Einbildung der Mutter entstehen gesehen. Hr. Grimm beschreibt die schweren Zufälle vom Essen einiger Hellsadonnabeeren. Hr. Vogel hat die Gallenblase und Hr. Müller die geschworne Leber glücklich geöffnet, und Gallensteine aus derselben genommen. Hr. Albrecht gedenkt verschiedener Misgeburten, wie zwey aneinander wachsenden Körpern, und beschreibt eine, die der Hallerschen sehr ähnlich ist. Er lenkt sich zur Meinung der ursprünglich abweichenden Keime. Er beschreibt auch einen Nabelbruch, und versichert die Wechseuche, in welcher der dritte Magen entzündet ist, seye nicht ansteckend. Hr. Meinmann rühmt die Kräfte des Rohnsafs wider die rothe Ruhr, und hat eine Hämmutter im neunten Monate fast so dick gefunden als sie in einer Jungfrau zu seyn pflegt. Hr. Gesner (in Warschau, anders unerzehlischen Hrn. Hofraths Sohn) hat einen schleunigen Todt erfolgen gesehen, in welchem das Brustbein und die Rippen zerfressen und gebrochen gewesen, und sehr vieles Blut unter die Brustmuskeln ausgetreten war. Er bestärkt auch die heilsame Kraft der Fieberrinde in den Schwersten mit Schlafsucht

sucht begleiteten Wechselstiebern. Er hat alle Därme zusammen verwachen gefunden. Hr. Hildebrand liefert die umständliche Geschichte eines grossen Hirnschalensbruchs, und einer schweren Hirnwunde, die ohne Zufälle glücklich geheilt worden, und rühmt den Nutzen der Kapteba aus dem Salpeter in den langen Fiebern, die zuweilen auf Wechselstieber folgen. Hr. Zurmahn beschreibt die Wachendorfia und Ferraria. Hr. Kubn einige Pflanzen um Eisenach; und Hr. Ehrert den Cassafra, einen schönen Jasmin und andere seltene Gewächse. Hr. Deisch hält die Erweichung des Muttermundes doch noch fürs gewisseste Zeichen der Empfängnis. Hr. H. M. Trem giebt die nützliche obwol traurige Geschichte eines gespaltenen Rückgrats, der zwar erst nach einigen Jahren tödlich gewesen ist. Die Wahrnehmungen nehmen 412. S. ein. Der Anhang ist grösser und macht 522. Seiten aus. Er besteht aus den folgenden Abhandlungen: 1. C. H. v. Bergen neue Eintheilungen der Muskeln. Es sind 24 ganze Methoden, und einige Theile vom andern, wie sie vom Aristoteles bis zu unsren Zeiten nach und nach abgewechselt haben. 2. Des Herrn Niccolli Parolini bekanntes Schreiben wider das Empysem. 3. Hr. J. Friedr. Hofmann in Sangerhausen von der Erzeugung der Steine. 4. Herrn Schuffers zuverlässige Hülfsmittel. Es sind mehrertheils diejenigen, deren er eben in den Wahrnehmungen gedacht hat. Die mit einer Säure verächtigten Krebsaugen hält er für ein gewisses Mittel in den Entzündungstiebern; selbst auch wenn die Reinigungen nach der Geburt zurück geblieben sind. 5. Hrn. Eberhards Abh. von der blauen Farbe der Luft. Er gesteht, und mit Recht, daß das Blaue zwar aus einer Vermischung von Licht und Schatten entstehen kan, zählt aber die blaue Farbe der Luft nicht dahin, sondern sieht dieses Blaue als eine Eigenschaft der

Zust an. 6. Hrn. Hrn. Frey wichtige Abhandlung vom Cassiastraß und den übrigen Arten der Vorbeeren mit des Herrn Verfassers gewöhnlicher Gelahrtheit und Gedult ausgearbeitet. Das übrige sind Lebensbeschreibungen verstorbenen Mitglieder Alberti, Heister's, Degener's, Ehrenberger's und Hebenstreit's. Mit einer traurigen Gelassenheit stehen hier der ehemaligen bitteren Feinde Angedenken nebeneinander, und ihre Kriege hat die Vergessenheit befriedigt.

Stockholm.

Salvius hat schon im J. 1759. den vierten Band der *Amoenit. Academicarum* des Ritters Linnaeus gedruckt, dessen 25 Abhandlungen wir aber schon in unsern Blättern angezeigt haben. Er ist sonst 600 S. stark. Im fünften Bande aber, der im J. 1760 auch bey Salvius nachgefolgt ist, sind 486 Seiten. Die Anzahl der Abhandlungen geht nummehr auf hundert. Sie sind sichtbarlich, und wie wir zuverlässig wissen, mehrentheils von den Respondenten aufgelegt worden, denen aber Hr. L. mit Rath und guten Erinnerungen beygestanden haben wird. Die meisten stehen schon in unsern Blättern angezeigt, doch sind uns die folgenden neu: 1) *Panis diaeteticus* Man warnet in denselben vor dem feinen Sande, der sich vom Mühlstein abreibt, zumal wenn es nur ein Sandkorn ist. Ein bekannter Zeitungschreiber soll sich durch den Gebrauch des Sandes aus einem Hünermagen das Leben abgekürzt haben. (Sollte dieser nicht ein Sand aus kleinen Krystallen seyn, wie der Aßern führt, und der von dem viel weichern Sande der sogenannten Sandsteine sich sehr unterscheidet?) Das Kinderbrot aus getrockneter Fichtenrinde wird hier den Dauselerken zugeschrieben. 2) *Natura pelagi*. Es ist eigentlich die Rede von den Einwohnern der See aus dem Thier- und Kräutergeschlechte. 3) *Buxbaumia*.

Hr.

massungen an, wie es mit den (Berginischen) Erfahrungen zugegangen seyn möge. (Wir haben es im Grossen in den südlichsten Gegenden der Schweiz versucht. Ein langer und breiter Graben von über 500 Schuh gab uns Anlaß dazu. Wir liessen ihn ausgraben lassen, und warfen die Erde auf dem Rande zum Verwittern auf. Diese 100 Klaftern Erde, denn es waren nicht viel weniger, nicht müßig stehen zu lassen, liessen wir Haber auf den aufgeworfenen Rand säen. Er trug, und da uns die Erde nicht verwittert genug schien, so liessen wir die Stoppeln fürs zweyte Jahr stehen. In diesem zweyten Jahre hatten wir eine ordentliche Erndte, daran wir weder gesäet noch gearbeitet hatten, aber es war alles wie vorher Haber). Man sieht zugleich, daß der Haber in mildern Gegenden sich gar wohl im Herbst säen ließe. 5) *Medicina Graveolentium*. Ein Gesetz des Hrn. L. ist scharfsinnig *lapida in fibras, solida in nervos agere*. Sankt nennt er vieles *graveolentia*, das andere wohlriechend nennen, wie den Saffran, den Jesmin, die Tuberose, die Viole, die Leucosjen. Sinkende Dinge, sagt er sonst, sind vielleicht die einzigen rechten zurücktreibenden Arzneyen (und Mep)? 6) *Pandora Inicetorum*, oder die Insecten die auf jedem Gewächse wohnen. 7) *Senium Salomonis*, oder eine neue Auslegung der bekanneten poetischen Beschreibung des Alters im Prediger. Hr. L. erklärt die verschlossenen Thüren durch den Harten Leib der Alten. Das Rad durch die Nieren, und den Wasserkrug durch die Harnblase. Die letzte Abhandlung ist vom 24. December 1759.

London.

J. Chandler ist ein Apotheker, welches in England einen zweyten Staffel von Aerzten ausmacht, die insgemein zuerst gebraucht, und über die erst in
schwe-

schweren Fällen, der ordentliche Arzt zu Hülfe gezogen wird. Es giebt in dieser Classe zuweilen geschickte und öfters erfahrene Männer. Hieher gehört Hr. C. Seine treatise on the disease called a cold ist schon zum zweytenmal aufgelegt worden, und wir sagen die zweyte Auflage an, die im Jahre 1761. bey Millar und andern auf 123. S. herausgekommen ist. Hr. C. handelt darinne vom Schnuppen, einer in Engelland um desto gemeinern und dennoch beträchtlichen Krankheit, weil man sich wohl nährt, die Kleider fast niemals ändert, noch sich mit wärmern Hüllen gegen den Winter verwahrt, und dabey unter einem feuchten und unbeständigen Himmel lebt. Hr. C. fängt bey der Theorie der Alten an, und bezeugt gegen Schneidern seine Dankbarkeit, der die herrschende falsche Theorie übern Hauften geworfen hat. Seiner Meinung nach ist die Hauptursache des Schnuppens eine zurückbehaltene Ausdünstung. Der unsichtbare Duff ist bey ihm etwas zähe, und fähig sich zu verdicken. Wenn er zurück bleibt, so steht er in den Theilen, aus denen er hätte ausduften sollen, stille, wird dicke, und zwar eben zu dem Specke, den man im Blute findet. Man sieht leicht ab wie von einer so zähen Materie alles verstopft und der freye Durchgang des Blutes aufgehalten werden muß. Hr. C. verfolgt nunmehr den Schnuppen in die verschiedne Theile, die er verstopfet: in die Nase, wo zwar *scilicet* eben nicht von den Seiten den Nahrung herleitet: in die Luftröhre, derselben obern und untern Theile, wo der Husten seinen Sitz hat, und von welchem Hr. C. anmerkt, es sey viel daran gelegen, zu wissen, wie weit oben oder unten er seinen Sitz habe. Hier schaltet er eine Abhandlung von der bössartigen Bräune ein, die in den letztern Zeiten aus dem südlichen Europa ihren Weg in den nördlichen Theil gefunden hat. D. Keatberland war der erste, der

der diese im Jahre 1739 in England eingedrungene Krankheit in den Spanischen Schriftstellern erdeckt hat. Hr. E. fährt fort, seinen in einem weitläufigen Verstande genommenen Schnuppen in die verschiednen Theile nachzugeben. Er betrachtet die außere Haut, und in derselben die Mighs oder eine verschiedentlich sich äussernde Augenkrankheit, die von der Kälte entsteht, und zu allerley schlimmen Folgen Anlaß geben kan: sie kan die Thränenwege verstopfen: sie kan die Augenlider zusammen und auch an die Augen kleben: sie kan eine Entzündung im Auge verursachen. Hiernächst folget das verschollene Gesicht, wo der zurückbehaltene Dunst im fadichten Wesen unter der Haut zu liegen scheint: dann die angelaufene Drüsen unterm Kinne: der steiffe Hals: die Ohrenschmerzen und das verdickte Ohrenschmalz: und endlich das Fieber, wobey, wenn das Uebel etwas ernsthafter ist, sich der gewöhnliche Speck im Blute zeigt. Dieses Fieber, fährt er fort, ist nicht zu verachten: es wiederfährt nur zu oft, daß aus geringen Anfängen, ein Schmerz nach der Länge des langen Blutbehaltes im Gehirne hin, darauf eine Dummheit und der Tod erfolget. Hr. E. gerath nun auf eine Frage, die billig hätte vorgehen sollen, nemlich auf die Ursachen des Schnuppens: die nicht genug warme Zimmer, den Durchzug der Luft: die allzukalten Kleider: das Waschen der Kirchen, wenige Stunden ehe der Prediger auf die Kanzel tritt: das übermäßige Essen und Trinken: und die Folgen der veränderten Schwere der Luft, wobey Hr. E. zu glauben scheint, gewisse Schmerzen seyn von wirklicher in das fadichte Gewebe eingeschlossener Luft. Der practische Theil ist sehr kurz und fast unmerkbar, und beruht auf der Eydenbamischen Enthaltung und einem gelinden Ausdünstn, (womit man aber doch die etwas schweren Schnuppenfieber, dergleichen eben jetzt um uns herum herrschen, nicht bezwingen würde).

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1763.

Berlin.

Hey Joach. Vauli ist herausgekommen: Kurzge-
 fassete Historie der Philosophie von Herrn
 Formey. Aus dem Französischen übersezt.
 312. S. in 8. Nach den gelehrten und scharfsinnigen
 Bemühungen, welche Hr. Brucker auf die Untersuchung
 der philosophischen Geschichte gewandt hat, ist die ge-
 lehrte Welt nicht sonderlich begierig, neue Arbeiten in
 diesem Theile der Gelehrten-Historie zu erwarten.
 Hr. Formey besitzt Scharfsinnigkeit genug, die Entbehr-
 lichkeit eines solchen Werkes einzusehen. Er entschul-
 diget daher seinen kurzen Entwurf der philosophischen
 Geschichte, dessen teutsche Uebersetzung wir unsern Le-
 sern hier ankündigen, aus einem andern Grunde.
 Weil die critische Historie der Philosophie vom Hrn.
 Deslandes in 4. Duodezbanden, wovon Hr. Formey
 S. 17 f. eine artige Anekdote erzählt, dasjenige Werk
 gar nicht ist, welches die Aufmerksamkeit des Publici
 auf sich ziehen könnte, und weil die lateinischen und
 teutschen Schriften des Hrn. Bruckers nicht von allen
 denen gelesen werden können, welche die Schicksale
 der Weltweisheit zu kennen wünschen, so glaubte Hr.

G s s

For

Formey, daß seine Arbeit nicht nur nicht überflüssig wäre, sondern vielmehr einen wirklichen Mangel, die Ausgabe einer lehrwürdigen Historie der Philosophie in französischer Sprache, ersetzen könnte. Aber warum mußte ein Werk ins Deutsche übersezt werden, dessen ganzes Verdienst in der Originalsprache besteht? Der Uebersetzer, welcher, wie wir hernach zeigen werden, einer der schlechtesten ist, antwortet S. 11. in einer Anmerkung nach seiner Art, das ist, ziemlich unteutsch, also: "Die Fassung des Originals gibt ihm solchen vorzüglichen Werth, daß derselbe allein die deutsche Ausgabe gegen alle Zweifel am Nutzen in Sicherheit stellet." Ohne zu untersuchen, ob dieser Grund richtig und hinreichend sey, wollen wir uns zum Werke selbst wenden, und wenn wir unsere Meynung von der Beschaffenheit desselben offenberzig angezeigt haben werden, noch einiges hinzufügen, das die Uebersetzung betrifft. Es ist gewissermassen eine schwere Sache, in der Abhandlung der philosophischen Geschichte ein solches Mittel zu treffen, daß man dabey nicht in eine Collision mit der allgemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit komme. Der Umfang der philosophischen Wissenschaften ist weder zu allen Zeiten noch bey allen Völkern derselbe gewesen. Man muß also nothwendig den Stoff der Geschichte nach einem gewissen Grundsatz auswählen, oder welches einerley ist, eine gewisse Bedeutung des Wortes Philosophie annehmen, um sich nicht zu verirren. Es gibt nur zween Wege, die sich hier vor den Augen des Geschichtschreibers eröffnen. Man kan, wenn man die Merkwürdigkeiten der Philosophen aller Nationen und zu allen Zeiten aufsuchen will, entweder das Wort Philosophie in der Bedeutung nehmen, wie es jetzt genommen wird, oder bey einem jeden Volke das philosophische System, das ihm besonders eigen war, zum Grunde legen. Das letztere ist heut zu Tage unmöglich, weil wir nicht wissen, worin die Philosophie eines

eines jeden Volkes zu verschiedenen Zeiten bestanden, es ist aber auch nicht rathsam, weil in diesem Falle öfters eine Verwechslung der Gelehrten-Geschichte mit ihrer Tochter, der philosophischen zu Schulden kommen würde. Es bleibt also dem Geschichtschreiber nur der erstere Weg, als der einzige bequeme, die philosophische Geschichte nützlich zu beschreiben, übrig. Herr Formey hat sich über diesen Punkt nirgends erklärt, man siehet aber aus dem Zusammenhange und der Ausführung seines Werkes gar leicht, daß er die jezige Bedeutung des Wortes Philosophie in der Sammlung des historischen Stoffes vor Augen gehabt habe, außer daß er einige Theile der Mathematik unter den Artikeln von der Physik zugleich mitgenommen hat. Die gekrauchten Quellen sind nicht angezeigt, ohne Zweifel darum, weil man sie im bedürftenden Falle in Bruckers größern Werke, wovon die Arbeit des Hrn. Formey ein Auszug ist, leicht nachsehen kan. Dieses aber kan Hr. Formey bey seinen Lesern nicht so leicht entschuldigen, daß er die Chronologie aus der Acht gelassen, und durch diesen Mangel seine philosophische Geschichte des einen Auges beraubt hat. Nur in der neuern Historie werden die Sterbe- und bisweilen auch die Geburtsjahre der Philosophen bemerkt. Sonst ist nicht leicht ein wichtiger Gegenstand von dem Hrn. V. übergangen worden. Er hat sein Werk in drey Bücher abgetheilt. Das erste Buch beschreibt die Historie der Philosophie von der Schöpfung der Welt an, bis zur Erbauung der Stadt Rom. Die Sündflut dient ihm hier zu einer neuen Theilung, so, wie die bekannte Eintheilung der Völker in Barbaren und Griechen zum Eintheilungsgrunde der philosophischen Historie in den Zeiten nach der Sündflut angenommen werden ist. Bey der sogenannten barbarischen Philosophie sind die 4. Weltgegenden der Leitfaden der Geschichte. Hr. Formey sucht zuerst die Spuren der Philosophie im Oriente

auf, und findet dergleichen bey den Hebräern, Chaldaern, Persern, Indianern, Arabern und Phöniciern. Hierauf wendet er sich gegen Mittag, und hier stellen sich ihm die Aegypter und Aethiopier als Philosophen dar. In den Abendländern sind es die Celten, die Scturrier, und die Römer in ihrem Ursprunge, so wie die Scuthen in den Nordländern, die seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Die Philosophie der Griechen betrachtet er zuerst in ihrer Kindheit, und hernach in dem männlichen Alter, wo von den bekannten philosophischen Secten lehrreich gehandelt wird. Dieses ist der Inhalt des ersten Buchs. Wir wollen hier ein wenig stehen bleiben. Der Hr. Verf. hat die Zeiten vor und zunächst nach der Sündflut geschwind durchgelaufen; und daran that er, wie uns dünkt, recht. Er hat doch allemal so viel gesagt, als man wissen muß, wenn man theils die Träume von der Philosophie der Patriarchen widerlegen, theils den Werth der barbarischen Philosophie bestimmen will. Zwey Dinge vermiffen wir jedoch hiebey, die uns wichtig vorkommen, und in ertlichen Zeilen hätten gesagt werden können. 1) Was hat die Juden der spätern Zeiten bewogen, die Erzväter zu Gelehrten und Philosophen zu machen, und warum haben die Christen bis nahe an unser Zeitalter Erzählungen geglaubt, deren Ursprung heut zu Tage Anfänger der Gelehrten-Historie einsehen? 2) Warum sind die sogenannten Barbaren auf die philosophiam traditionariam verfallen, und was für schadhafte Folgen hat diese Art zu philosophiren nach sich gezogen? Die Stellung der Völker, welche die Philosophie getrieben haben, kommt uns in dem Buche des Hrn. Formey nicht genau und ordentlich vor. Es ist zwar die Methode an und für sich betrachtet allezeit eine Sache, die von der Willkühr des Verfassers abhänget: wir glauben aber doch, daß Hr. Formey die Phöniciern und Aegypter an die Spitze der philosophirenden

Bar-

Barbaren gestellet haben würde, wenn er die neuen Entdeckungen des Engländer's Jackson von der Erfindung und Fortpflanzung der Buchstabenchrift gewußt, oder wenigstens gebraucht hätte. S. 32. siehet Hiob zunächst nach dem Propheten Daniel. Wenn man auch gleich die Lebenszeit Hiob's nicht genau bestimmen kan, so ist doch so viel richtig, daß die Verfassung des unter seinem Namen vorhandenen biblischen Buchs in viel ältere Zeiten gehört. Auch dieses können wir dem Hrn. Formey nicht einräumen, wenn er eben daselbst saget, daß die im Buche Hiob enthaltene Proben der Vernunft, Kunst- und Naturlehre vielmehr auf die Rechnung der göttlichen Eingebung, als der Philosophie gehören. Wenn Kenntnisse, Begebenheiten, Sitten und Gebräuche einer Nation in den göttlichen Büchern beschrieben werden, so bessehet ja der Antheil der göttlichen Eingebung nicht in der Hervorbringung dieser schon vorhandenen Dinge, sondern in der Auswahl deßenigen, was die göttliche Absicht zur Belehrung der Menschen für wichtig genug gehalten hat. S. 54. werden, der teutschen Uebersetzung nach, die Scythien unter die celtischen Nationen gerechnet, es ist aber wider den Sinn des Verfassers, welcher Scythien und Celten wol von einander unterscheidet, und von den Philosophen und der Philosophie der erstern S. 55. f. besonders redet. Aristoteles hat seinen Schüler, den großen Alexander, nicht auf seinen Feldzügen begleitet, wie S. 133. vorgegeben wird. Wir wenden uns nun zu dem zweyten Buche. Dieses hat die Historie der Philosophie von der Erbauung Roms an, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, zum Gegenstande. Der Hr. Verf. redet hier von der Philosophie der Heiden, Juden, Saracenen und Christen in vier besondern Artikeln. Vielleicht würde hier eine philosophische Entwicklung der Ursachen von der Barbarey der mittlern Zeiten an ihrem rechten Orte stehen, wenn es dem Hrn. V. gefallen hätte.

seine Leser mit einer solchen Untersuchung zu unterhalten. Im dritten und letzten Buche, welches die Historie der Philosophie von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, bis auf die jetzigen Zeiten beschreibet, und in zweyen besondern Capiteln die Schicksale der sectirischen und eclecticischen Weltweisheit sehr lehrreich abschilbert, vermessen wir S. 281. ff. in dem Leben Christian Thomasiens das wichtigste Verdienst dieses Philosophen, den Heldennuth desselben in Bekämpfung eines allgemeinen Irrthums des menschlichen Geschlechts, der Lehre von den Heren. Thomasius wird überhaupt nicht von derjenigen Seite gezeigt, auf welche die Nachwelt dankbar zurücksteht. Buddeus und Gundling werden S. 285. bloß genannt. Ihre Verdienste um die eclecticische Art zu philosophiren hätten mehr als die bloße Anführung ihrer Namen verdient, wenn sie schon in der Philosophie keine Leibnize und Newtons waren, wie sie es in ihren Hauptwissenschaften wirklich gewesen sind. Von lebenden Philosophen redet Hr. Formey nicht, ohne Zweifel aus ganz guten Gründen: sonst würde der Philosoph von Sans-Soucy unter den Philosophen unsers Zeitalters eben so glänzen, wie die Antonine unter den Philosophen des zweyten Jahrhunderts. Noch ein Wort müssen wir von der deutschen Uebersetzung reden. Wir halten sie für schlecht, übereilt und unnütze. Das erste beweisen so viele unteutsche Ausdrücke, das zweyte so manche Perioden, denen die letztere Hälfte fehlet, und das dritte eine erschauenswürdige und dazu nicht angezeigte Menge von Druck- oder Schreibfehlern zumal in den eigentümlichen Namen. Ein Bogen würde zu klein seyn, die letztern zu fassen. Hier sind einige zur Probe. S. 62. Eleusirische, Paratheovische und Theomophorien für Eleusinisch, Panathenäisch und Theomophorien. S. 135. in der Anmerk. Launqi Buch, für Launoi. S. 143. Carnendes für Carneades. S. 150. Cato

von

von Utica an statt Utica. S. 195. Lanfrancus für Lanfrancus. S. 222. Scherbins und Sover an statt Scherbins und Sover. S. 270. Baron von Brineburg für Boineburg. S. 307. Centurius für Confucius. Kennern der philosophischen Geschichte werden zwar diese Fehler keine sonderliche Schwierigkeit machen, allein das Buch ist nicht für Kenner, sondern für Anfänger geschrieben.

Wien.

Hr. Heint. Joh. Nepomucen Franz hat noch eine andere Probe seines Fleißes herausgegeben. Er scheint eine sogenannte Flor. Austriac. schreiben zu wollen, die aber nicht eine bloße Rejhe Nahmen, sondern eine ordentliche Critik und die Prüfung bisheriger Benennungen und Beschreibungen enthalten soll. Der dießmahlige Theil hat zum Titel: Scirpium Austriacarum Fasciculus I. ist bey Trattnern im J. 1762. auf 56. S. groß Octav gedruckt, mit 3. Kupferplatten, und hat zum Inhalt das Senfgeschlecht, das Hr. F. nach seiner fast durchgängigen und bekannnten Heilkrast antiscorbütisch nennt, als eine der schwersten Classen, und die, wie Hr. F. fortfährt, neulich durch die zu einem höhern Ansehen gelangten vermeinten Drüsen noch mehr verdunkelt worden. Er zeigt dabey in aller Länge, wie alle diese vermeinten Drüsen so unbeständig und veränderlich, auch von ihren neuesten Patronen unzuverlässig beschrieben sind. Hr. F. hat die Geschlechter von neuem ausgearbeitet und sich dazu der Scheidewand, des Staubweges, und der Seitenwände einzig bedient. Er hat unter dem Nahmen Bohadschia ein neues Geschlecht aufgerichtet, das von Clusius bestammet, aber zur Craube vom Hrn. von Royen gerechnet worden ist. Bey Gelegenheit der Cardamine minima hilft er dem Linnäus aus dem Ter-

stum, und zeigt, daß es zwey Gewächse giebt, die er vermischet, das Clusische und das Colummische. Durch und durch und bey der zweyten Draba v. Linnæus verbessert Vom Kresse trägt Hr. C. eine neue Oesterreichische Gattung vor, und bringt das Brillkraut zur Clypeola, hingegen die Matthioli'sche Iberis zum Tassenkraut. Das Thlaspi alpinum ist uns unbekannt. Das Thlaspi mit ungleich grossen Blümlättern läßt er bey denen, die sie gleich groß haben. Die hesperis flore obsoleto wächst also allerdings in Oesterreich. Hingegen solte man die hesperis sylv. inodora des Clusius von diesem Sunahmen befreuen, denn sie riecht vortreflich. Wir wünschen die beyden ähnlich heisenden Arabis bellidifolia und Cardamina bellidifolia zu kennen.

Neuschattel.

Der jüngere Hr. J. Elias Bertrand, Neve des Bernischen, und Lehrer der schönen Wissenschaften allhier, hat im J. 1762. in Octav auf 429. Seiten des Flavii Eutropii Breviarium histor. Romanae abdrucken lassen. Er hat sich zu dieser Auflage dreyer Handschriften bedient, davon eine vom Hrn. Hilfer, einem Hannoverischen aber zu Bern sich aufhaltenden Arzte, dem Herausgeber geliehen worden, und im funfzehnten Jahrhundert sauber abgeschrieben ist. Die zwey andern sind aus der Bernischen öffentlichen Bibliothek, und die eine mag vom zehnten, die andere aber vom zwölften Jahrhunderte seyn. Ueber diese drey kennt man in Europa noch drey andere, die von Bourdeau, die von Gent und die von Fulda. Hr. B. hat sich dieser Abschriften bedient den wahren Sinn seines Schriftstellers zu entdecken. Er hat ihn auch mit französischen Anmerkungen begleitet, davon die einen zur Sprache, andere aber zur Geschichte, und selbst zur Sitten-Lehre, gehören.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 23. Julius 1763.

Göttingen.

Am Junius v. J. erhielt Hr. Friedrich Wendt, aus Gorau, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine *Observationes de Pleuritide et Peripneumonia* vertheibiget hatte. Diese Schrift ist lehrreich, da sie eine Menge Bemerkungen hat, welche in der Pathologie und Prognostic dieser hitzigen Brustkrankheiten grosses Licht geben, und manche Zweifel heben, die bisher darüber entstanden sind. Der Hr. W. hat Gelegenheit gehabt, in dem hiesigen Französischen Hospital etliche 70 solcher Kranken zu sehen, und von 41 giebt er die Beschreibung, worunter er 11 geküret hat. Er hat nicht bey allen Kranken eine Speckhaut auf dem Blute gesehen. Ein einziger ist ohne Schweiß blos durch den Auswurf genesen; viele auch bey Durchfällen, und bey Nasenbluten, welche beyde sowohl in den ersten, als in den spätern Tagen ersprießlich gewesen. Ein unterbrochenes Aibemholen, und ein schwarzer Auswurf waren nicht immer tödtlich. Der Schmerz trat zuweilen eher, als der Fieberfroß ein. Er wandert zuweilen von einer Seite, und verläßt jene völlig; und dies geschähe einmahl, als man auf der gesunden Seite die Ader kürete. Die Vereiterungen an äußern Theilen

L t t

ten

den Theilen sind nicht gemein, und auch nicht immer heilsam. Sehr ersprießlich aber ist ein aus der Seite in den Arm sich ziehender Schmerz, der die Genesung sicherer hoffen läßt, als wenn er sich nur zwischen die Schultern ziehet. Bey einem Auswurf von schwarzem in Häuten verschlossenem Blute sind etliche geneset. Ein mit Blut vermischter Auswurf folget oft spät, und nicht immer in den ersten Tagen. Die wiederholte Aderlässe lindert die heftigsten Zufälle doch noch am besten. Viele Kranken haben Würmer, so gar zu Dugenden, ausgebrochen, und sind genesen. Vor dem 7. Tag ist keiner geneset; aber am 3. 4. 5. 6. Tage sind einige gestorben. Wenn der Schmerz durch die ganze Brust oder durch die ganze Seite sich verbreitet, so ist das Uebel tödtlich. In der Peripneumonie ist der Schmerz, wie im Seitenstich, stechend, wenn die Entzündung sehr groß ist; und diese Art des Schmerzens giebt also kein gewisses Unterscheidungszeichen dieser beyden Entzündungen ab. Eine Pleuritis allein ist sehr selten, und zugleich höchst gefährlich; es ist niemals hierbey ein Auswurf zugegen; daher dieser allezeit den Sitz der Krankheit entweder in der Lunge allein, oder in dem Brustfell zugleich anzeigt. Und diese gemeinschaftliche Entzündung ist am gewöhnlichsten. Das Zwerchfell ist oft zugleich entzündet, die Kranken aber rasen alsdenn nicht; hingegen rasen sie wohl, wenn das Zwerchfell nicht mit leidet. Eine Kaserey ist also keine Anzeige des entzündeten Zwerchfells. Die Entzündung in der rechten Seite ist nicht häufiger, als in der linken, und diese Stelle ist nicht gefährlicher. Den Schweiß auf den critischen Tagen ist allein nicht zu trauen. Alle angebliche Zeichen von einem Uebergang in die Vereyterung sind trüßlich. Das Blut hat nicht immer in diesen Nebeln eine Speckhaut. Die Verstärkung der Zufälle geschiehet eben sowohl bey Tage, als zur Nacht. Von den Auswürfen ist keine einzige Art vor

vor sich schlechterdings gut oder böse zu nennen. Diejenige Lungenentzündung ist immer gefährlicher, bey welcher der Auswurf sich hemmt, als wo er vom Anfang fehlet. Bey einem häufigen Auswurfe und Durchfalle schwoizen die Kranken weniger. Das Köcheln auf der Brust ist fast immer ein tödtliches Zeichen. Die Vereyterung ist nicht immer mit einem Wahnsinn verknüpft, und geschieht auch schon inden ersten sieben Tagen. Wenn das Brustfell mit der Lunge verwachsen ist, so können die Kranken nach der Vereyterung auch auf der gesunden Seite liegen. In den Leichnamen hat der Hr. V. viele beträchtliche Fehler gefunden: das Brustfell war sehr dick und gelb; oder ganz in eine eiterichte Materie verwandelt; das Mittelfell und der Herzbeutel in eine Gallerte, die man zwischen den Fingern zerdrücken konnte. In den Brustsäcken war ein tödtliches Wasser, oder eine gelbgrünliche Materie; in dem Herzbeutel eine dem Eiter ähnliche und im Wasser zu Boden sinkende Feuchtigkeit. Die Lungen waren schwarzroth, hart, aufgeblasen, mit Schleim ausgestopft, oder mit Geschwüren besetzt, außen mit einer dicken Schleimhaut überzogen, mit dem Zwerch- und Brustfell oft verwachsen; und diese Häute waren auch zuweilen geschwürig. Die Feuchtigkeit im Herzbeutel fehlte, oder war im Ueberflus da mit einer veränderten Farbe. Das Brustfell war zuweilen ganz allein faulicht, und viel gelbes Wasser in der Brust; die Lunge aber gesund. Zwischen der Lunge und dem Mittelfell hat Hr. V. auch einen mit schwarzem Blut angefüllten Sack gefunden; die Intercostalmmuskeln aber nie entzündet gesehen.

Amsterdam.

Der zweyte Theil der Considerations sur les corps organisés ist noch tiefsinniger als der erste. Es ist ein wahrer Verlust für die Wahrheit, daß man dasjenige nicht

nicht bekant macht (und vermuthlich niemals bekant machen wird) was der Hr. v. Reaumur über die Wiederherstellung der abgeschnittenen Theile in den Thieren selbst versucht und geschrieben hat. Hr. Bonnet bleibt also bey seinen eigenen Versuchen. Er braucht dazu die Regenwürmer, die schon ein Herz und Adern und eine grosse Verschiedenheit von Werkzeugen besitzen: wenn man sie entzwey schneidet, so kömme aus dem vordern Theile ein vollkommen gebildeter hinterer Theil hervor, mit einer grossen Schlagader, mit Luftröhren und allem Zugehör. Der hintere Theil hat sich zwar niemals mit einem vordern ergänzt, doch aber dazu einen Anfang gezeigt. Eine Art Würmer, die im süßen Wasser leben, gehen auch zuwichte, wenn man sie entzwey schneidet, weder der vordere Theil ergänzt sich, noch der hintere. Aber die Mitteltheile, wenn man vorn und hinten ein Stück abschneidet, bringen ganz leicht einen Kopf und einen hinteren Theil hervor. Man kan auch zwey Köpfe und in denselben zwey Willen zuwege bringen. Eine andere Art bringt ankant eines Kopfes einen Schwanz hervor. Die neu anwachsenden Theile sind vollständig, sie haben ihre zuführenden und zurückführenden Adern. Aller neuer Anmachs erscheint zuerst unter der Gestalt eines kleinen Knötchens. Hr. B. nimmt zur Erklärung dieser Erscheinungen Keime an, und zwar Keime des Vordertheiles, und Keime des hinteren, die in Unthätigkeit lagen aber in Bewegung gerathen, wenn man sie mit einem Schmitte nur befreyet hat. Im Krebse ist gleichfalls eine Reihe von Keimen verborgen, die bereit sind sich zu vervollständigen. Der Polype erscheint hierauf mit seinen Wundern, sowohl mit denen so bekant sind, als mit noch andern, die Hr. Trembley neuerlich entdeckt hat. Eines dieser Thiere stellt einen ganzen Stammbaum mit Kindern und Kindeskindern vor, in welchem die Kunst zuweilen das Kindeskind zum Wachsthum bringt.

indem es das Kind aus der Nuppe reißt. Hr. B. sucht hiernächst zu zeigen, wie im Polype nichts ist, das den Materialisten zu statten komme. Die Personalität ist allemal mit dem Kopfe verbunden, und lag im Keime, ehe er zum Wachsthum gerieth, zeigt sich aber nunmehr deutlicher, nachdem er zu einer gewissen Steifigkeit gekommen ist. Die Reißbarkeit hingegen ist im ganzen Thiere vertheilt. Es kan auch geschehen, daß der eine Wille zerstört wird, indem der Kopf zu Grunde geht, und also für zwey Willen und Personen nur ein Wille und eine Person sich zeigt. Hr. B. kehrt zum Hrn. de Buffon zurück, und betrachtet die große Verschiedenheit in der Erzeugung der Thiere. Er sucht das Wunderbare in den Thieren zu mindern, und zu ihren Thaten andere Quellen als Absichten zu finden. Es ist aber dennoch unmöglich, mit dem Hrn. von Buffon den Bau der Cellen mechanisch zu machen, da sie so offenbar nach Maaß und Zahl in verschiedenen Classen grösser und kleiner, häufiger oder sparsamer sind. Er beklagt sich über die dunkle Weise, mit welcher Hr. v. Buffon die Versuche vorträgt, mit denen Hr. Bonnet erwiesen hat, daß die Blattläuse in einer vollkommenen Jungfernschaft dennoch geböhren, und im Sommer zwar lebendige Thiere, gegen den Winter aber bloße Eyer legen. (Wobey es scheint, daß zu lebendigen Thieren mehr Wärme, und eine grössere Entwicklung erfordert wird, als zu Ethern). Hr. B. hat fast eine Vermuthung, daß der männliche Saamen dem neuen nun eben abgelöseten Thierchen zur Nahrung diene. Die Polypen sind vollkommene Zwitter, und einige unter ihnen legen wahre Eyer. Der Hr. v. Buffon hat, wie Hr. B. wohl anmerkt, zuerst die Theorie und hernach die Versuche hervorgebracht. Wie kan vom Zweyfalter eine ganz von ihm unterschiedene Raupe abgemodelt werden? Wie kan Hr. v. Buffon der Raupe Entstehung aus dem Schmetterling zufällig

nennen? Das Ende des Urtheils über diesen Mann ist streng aber wahr. Hr. B. betrachtet hiernächst die verschiedenen Arten lebendige Thiere oder Eyer zu gebären. Ein Straußpolype legt Eyer, die sich verschiedene Monate gut erhalten. Ein Glocken Polype theilt sich aus einer Glocke in zwey, die sich wieder ergänzen. Ein anderer sproßt mit Knoten, diese lösen sich ab, und hängen sich mit ihren Stielen irgendwo an, werden zur Glocke und theilen sich wieder, wiederholte male, bis das neue Thier dem Glockenpolype ähnlich wird. Diese Gattung ist zugleich Ästig, und hat aus einem gemeinen Stamme viele Glocken, Jede hat ihre Bewegung für sich, aber der Stamm bewegt sie alle. Noch ein anderer Vielfuß gebiert einen jungen Polyp, der sich auf seiner Mutter festsetzt, und groß wächst. Alle Tage gebiert er ein neues Ey, und alle setzen sich an die Mutter an. Aus der Spinnenstiege des Hrn. von Reaumur entsteht eine Kugel, in welcher eine Nymphe ist, die an Größe der Mutter nichts nachgiebt, und fast plötzlich aus einer kästichten Weichheit feste wird. Die Schale zum Ey ist seine Haut. Hr. B. bedient sich dieses Exempels wider diejenigen, die glauben, ein Saft müsse sich erst bilden, und könne nicht gebildet seyn. Diese Nymphe zieht den Athem, und hat Ringe. Des Herrn Needhams Versuche mit denen in der Fleischbrühe entstehenden Thierchen folgen hiernächst. Hr. B. hat allerley Zweifel, nicht wider die historische Richtigkeit, sondern wider die Sicherheit, daß die Würmer nicht aus eigenen Fliegen entstehen. Er kan nicht begreifen, wie z. E. das Herz zuerst, und dann erst das Gehirn sich bilden kan. Er glaubt nicht, daß es in Ernst Thiergewächse gebe. Der Hr. v. Reaumur hat gefunden, Buffon habe mit Unrecht geschrieben, diese kleinen Thierchen werden immer kleiner und kleiner. Sie sind klein und werden zu ihrer Zeit groß. Hr. B. kommt wieder zum Leben des neuen

neuen Thierchens. Dieses neue Leben entsteht von einem auf das Herz desselben vom männlichen Saamen ausgeübten Reize, und die Irregularität ist der Hauptschlüssel zum ganzen Geschäfte der Befruchtung. Aber hier kommt nun der Einwurf von den Maulseeln. Der eigentliche Maulseel hat mit seinem Vater dem Esel eine Trommel im Luströhrenknopf gemein, die die Sturte nicht hat. Aber es ist vermutlich ein Bau vorhanden, der sich durch den Saamen entwickelt und zu dieser Trommel bilden läßt, wie eben der Saamen die Hörner austreibt u. s. f. Auch glaubt Hr. B. nicht, daß diese Trommel das nemliche mit der Trommel des Esels seye. Er hält den Geruch nicht für zureichend zum Befruchten. Der Maulseel hat sonst nach dem Hrn. Hebenstreit, in seinem Saamen keine Thierchen, und bey der Maulseelin öfnet sich die Haartöhre in die Mutter, die daneben sehr dünn ist; hierinn kan die Ursache zur Unfruchtbarkeit liegen. Was die fünften Klauen und sechsten Finger angeht, so ist Hr. B. geneigt zu glauben, es seyen nicht wirkliche vollständige Klauen und Finger. Den weiblichen Saamen glaubt er nicht. Solten die Piemontesischen Zamarä, oder zwischen einer Kuh und einem Esel mittlere Thiere gewiß seyn? Im Abschnitte von den Mißgeburten ist Hr. B. ganz für die zufällige Entstehung derselben. Selbst die doppelte Mutter hält er für zufällig. Die überflüssigen Theile sind eingeprosset. Endlich kömmt die Maltbesische Familie von sechsfingerichten Leuten. Da diese seltene Eigenschaft sich durch die Söhne fortgepflanzt hat, so muß in dem Saamen etwas gewesen seyn, das eine dazu bereitete Materie zum weitem Keimen dieser überflüssigen Finger gebracht hat. Die verfesten Eingeweide solten billig einen ursprünglich ungewöhnlichen Keim beweisen, aber Hr. B. sieht es doch nicht so an, weil er nicht zugeben kan, daß ursprünglich misförmige Keime von Gott herkommen.

Er

712 Gdt. Nuz. 88. Stück den 23. Julius 1763.

Er verspricht hierbey einen dritten Band, wo er vornehmlich das Wachsthum betrachten wird. Ist 368. Seiten stark.

Eröfnungen und Bremen.

Hey den Buchhändlern Spandaw und Rump ist von des Hrn. D. Daniel Gerdes florilegio historico critico librorum rariorum die dritte Auflage, 1. Alph. 2. B. in Großoctav, herausgekommen. Die öftere Wiederholung der Auflagen dieses Buchs ist ein sicherer Beweis, daß es seinem Inhalt nach unsern Lesern bekannt seyn werde. Die gegenwärtige Auflage ist sehr bereichert und die Zufüge haben wir nicht allein dem in der Känntnis alter Schriften sehr gelebten Hrn. Verfasser; sondern auch einigen andern Gelehrten zu danken, unter denen der schon verstorbene Theolog zu Schafhausen, Melchior Hunter, Hr. Voss zu Bremen und Hr. Gronau zu Berlin, genannt worden. Wir sehen es als einen Vorzug dieser Schrift vor andern dergleichen Nachrichten an, daß zuweilen der Inhalt der Bücher, zumal wenn es ganze Sammlungen sind, genauer angezeigt, zuweilen aber auch merkwürdige Stellen mitgetheilet worden. Von der ersten Art ist das Verzeichniß aller in den constitutionibus societatis Iesu, p. 177. und der in des Dupui Sammlung von Urkunden, welche die Geschichte der eridentinischen Kirchenversammlung betreffen, enthaltenen Stücke p. 185-209. von der andern haben uns die Artikel Heur. Antonidâ system. theol. p. 22. Carlstadt de canonicis scripturis p. 64. und von dem Buch de supposito p. 335. vorzüglich gefallen. Es fehlt auch nicht an andern Anmerkungen, welche sonderlich die Geschichte der Verfasser erläutern; oder die Urheber ohne Nahmen gedruckter Bücher entdecken und werden besonders diejenigen, so sich mit der Kirchengeschichte vor der Zeit der Reformation beschäftigen, vieles, das zu derselben Aufklärung dienet, hier finden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 25. Julius 1763.

Kostock und Greifswalde.

Anton Ferd. Nöse hat drucken lassen: **Samm-
lung historischer Schriften, zur Beförde-
rung der Geschichtskunde. Erstes Stück,**
welches, wenn man den zur S. 18. gehörigen und
auf einem besondern Bogen abgedruckten chronologi-
schen Parallelismus der schwedischen und gothischen
Könige und des solkungischen Geschlechtes dazu rech-
net, fast ein Alphabet in klein Quart beträgt. Die
Absicht dieses periodischen Werkes ist, laut des auf der
Nebenseite des Titelblatts stehenden kurzen Vorberichts,
keine historische Schriften und Abhandlungen, wel-
che wichtige Stücke der Geschichte erläutern, und theils
einzelu, theils in der gemeinschaftlichen Schriften
der gelehrten Gesellschaften herausgegeben worden,
den Liebhabern der Geschichte an einem Orte zu lie-
fern. Beide Gattungen historischer Schriften ver-
dienen gesammelt zu werden, jene, weil sie selten in
viele Hände kommen, diese aber, weil sie unter einer
Menge von Abhandlungen aus Wissenschaften, die
dem Geschichtskundigen selten nutzen, gleichsam ver-
graben liegen. In dem gegenwärtigen ersten Stücke
hat der ungenannte Herausgeber drey Abhandlungen
mitgetheilet, die insgesamt aus dem Schwedischen
übersetzt sind, und auch die schwedische Geschichte vor-
näm-

U u u

näm-

nämlich betreffen, er will sich jedoch, wie er verspricht, in seiner Sammlung nicht bloß auf die Geschichte eines einzigen Landes einschränken, sondern vielmehr wichtige kleine Abhandlungen in dem ganzen Gebiete der Historie aufsuchen. Die beiden ersten Abhandlungen gehen nur bis S. 38. Man sieht also, daß die dritte, die den ganzen übrigen Theil dieses ersten Strickes und fast 18. Bogen einnimmt, und dazu hier noch nicht ganz geliefert wird, beynabe zu groß für eine solche Sammlung sey. Hierzu kommt noch, daß die 2^{de} ersten, außer der Kürze, sich auch noch durch das Verdienst neuer Entdeckungen von der letztern unterscheiden. Die erste Abhandlung hat den Titel: Des Hofauditeurs Herrn Erich Lunelds Abhandlung über die Abstammung der Foltungger, welche in der Versammlung der Königl. Academie am 24. Jul. 1754. gekrönt worden. Das foltungische Geschlecht ist bekanntermassen eines von den königlichen, welches den schwedischen Thron über ein Jahrhundert besessen hat. Eine Untersuchung über die Abstammung desselben ist also ein Gegenstand der großen Geschichte, welcher das ganze Publicum, so weit es Geschichte ehrt, interessiert. Hr. Luneld nimmt S. 5. mit einem Theile der Geschichtschreiber den Foltko, mit dem Beynamen Fylbyter, der im Anfange des 11ten Jahrhunderts lebte, zum Stammvater der foltungischen Familie an. Höher in die vergangenen Zeiten hinaufzugehen, läßt der Mangel glaubwürdiger Nachrichten nicht zu. Darauf wird ein anderer Theil berühmter Geschichtschreiber gründlich widerlegt, welcher den Foltko, mit dem Beynamen Crassus, der Dicke, zum Stammvater macht, da doch dieser des Foltko Fylbyters Enkel gewesen, und erst am Ende des 11ten und im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebt hat. S. 6. Foltko Fylbyter war kein Ausländer, sondern ein Eingeborner Schwedens. Wenn einige vorgeben, er wäre aus Herdruf über seine geraubte Gemalin aus Frank-

hauet worden. S. 21. Die Finnen haben daher auch in ihrer Sprache kein eigenes Wort, das eine Stadt bedeutet, denn Kaupungir ist aus dem alten schwedischen Worte Kaupungir, ein Marktplatz, entlehnet. Es mangelt ihnen auch an einem Worte, das einen König anzeigt, denn ihr heutiges Kuninga haben sie zugleich mit der schwedischen Oberherrschafft angenommen: doch scheint es, daß sie eine Art eines Regenten vormals gehabt haben, den sie in ihrer Sprache Kuchinas, oder Fürst, und daher das Land Suti Kuch rassen oder Großfürstenthum nannten. S. 22. Der Herr Graf hält die Finnen für eine der ältesten Bewohner seines Vaterlandes, welche aber hernach von denen aus Asien hieher gekommenen Schweden und Gothen gendebiget worden, zum Theile in die nordischen Gebürge zu entweichen. Weil die Finnen in ihrer Sprache, in ihrem ehemaligen Gottesdienste, in ihren Sitten und Nahrungsgeschäften von den übrigen Bewohnern Scandinaviens so sehr verschieden sind, so müssen sie wol eine ganz besondere Nation seyn, deren Ursprung man in fremden Ländern aufsuchen hat. S. 23. Die längst bemerkte Uebereinstimmung der finnischen Sprache mit den orientalischen Sprachen veranlassete den Hrn. Verf. die Finnen für Abkömmlinge der von den Assyrenern weggeführten israelitischen Stämme zu halten. Diese Stämme wurden nach den Zeugnissen der H. Schrift nach Halach und Habor und nach Medien verseyt. Unter Halach und Habor versteht der Herr Graf Galschis und Iberien, woselbst noch zu Herodots Zeiten ein Volk gefunden worden, das die Beschneidung beobachtete. Dieses vorausgesetzt, ist er in dem folgenden demüthet, zu zeigen, daß die Nachkommen der Israeliten nach Verlauf vieler Jahrhunderte, binnen welchen sie sich nach einer ihnen jederzeit besonders eignen gewesen Fruchtbareit ungläublich vermehret hatten, aus ihren bisherigen, ihnen zu enge gewordenen Wohnplätzen im nordlichen Theile Asiens, große Co-

Colonien ausgeschiedet hätten, die sich theils weiter gegen Morgen und so gar bis hinüber nach America, theils westwärts nach Europa und durch Rußland an die Grenzen von Finnland gewendet. Hier wären sie unter verschiedenen Namen den Europäern bekannt worden; überhaupt aber wären sie sowohl, als die von ihnen mit der Zeit unter allerley Benennungen ausgewanderte Völkerschaften, die wahren europäischen Scythen, von welchen Herodot, Diodor von Sicilien, und so viele andere griechische und lateinische Schriftsteller redeten. Diese Ausführung hat, als ein Versuch betrachtet, wofür sie der Hr. Verf. nur ausgiebt, allerdings vielen Schein der Wahrheit; nur wolten wir nicht bloß die is:selitischen Stämme für die Stammväter so gar vieler und großer Nationen ausgeben, da aus der Geschichte bekannt ist, daß die assyrischen und babylonischen Monarchen mehrere Völker, welche Mundarten der allgemeinen orientalischen Sprache geredet, in die Nordländer Asiens versetzt haben, und diese Länder schon vor der Ankunft dieser Fremdlinge bewohnt gewesen, auch nachher bey den vielen Staatsveränderungen und Wanderungen in Asien neuen Zuwachs an Einwohnern werden bekommen haben. Jedoch wir überlassen unsern Lesern, das Urtheil über diesen Versuch zu fällen, und zeigen nun auch die dritte Abhandlung an, welche in diesem ersten Stücke der oben angezeigten Sammlung befindlich ist. Sie hat folgende Aufschrift: *Gustav Adolfs deutscher Feldzug in den Jahren 1630. 1631. und 1632. durch Karl Kristoffer Gjördwell.* In dieser Abhandlung, welche als ein besonderes Buch unter dem Titel, *Rönung Gustaf Adolfs Tyska Säkkråg, Åren 1630. 1631. 1632.* Första delen, zu Stockholm 1759. in 8. herausgegeben ist, hat der Hr. V. insonderheit die Nachrichten des Freyherrn von Pufendorf und des Jesuiten Bougeant, zumal aber des erstern, zu Rathe gezogen. Außer diesen nutzte er auch das, was der schwedische Histo-

riographus, Bogislav Philipp von Gemniz über den Feldzug des schwedischen Feldens geschrieben hat: und die beiden Herren Kanzleyräthe, Andreas Anton von Stiermann und Karl Reinhard Berch unterstützen ihn gleichfalls durch nützliche Beiträge. Aus diesen Hülfsmitteln ist diese wolgeschriebene Abhandlung entstanden, die zwar nicht an vielen neuen Entdeckungen fruchtbar, aber doch sonst lesenswürdig ist. Der Hr. V. hat eine Einleitung von den Ursachen des dreißigjährigen Krieges, dessen Anfang und Fortgang bis auf das Jahr 1630. in drey besondern Capiteln vorausgeschickt: worauf sodann mit S. 99 die Beschreibung des deutschen Feldzugs, welchen Gustav Adolf im J. 1630. unternommen hat, folgt. Mit diesem ersten Feldzuge endiget sich das erste Stück dieser historischen Sammlung. Die Fortsetzung hat man ohne Zweifel in dem folgenden Stücke zu erwarten. Am Ende stehen noch verschiedene wichtige Staatsbriefe, Schwedens Theilnehmung an dem deutschen Kriege betreffend, und den Beschluß macht ein Verzeichniß der Münzen, welche auf eben diesen Gegenstand und auf Gustav Adolfs ersten Feldzug im J. 1630. geschlagen worden sind. Wir wünschen, daß diese Sammlung guten Fortgang haben möge. Die den Commentarien der Petersburgischen Academie der Wissenschaften einverleibte historische Viertel, zumal die, so von dem sel. Theophilus Siegfried Bayer herrühren, verdienen wegen ihres wichtigen Inhaltes absonderlich eine baldige Einrückung in diese Sammlung.

Breslau.

Der vierte Theil des unter dem Titel *usus opii salubris et noxius* vom H. B. L. Tralles herausgegebenen nützlichen Werkes ist bey Meyer im J. 1762. abgedruckt, und damit das ganze Werk zu Ende gebracht worden, worinn vielmehr enthalten ist, als der Titel verspricht, indem bey Gelegenheit der weniger

gebilligten Arzneyen die besten, die Hr. L. aus einer langen Übung kennt, allemal an die Stelle der unzuverlässigen gesetzt worden. In diesem Band fängt der Hr. Verf. mit der in der Lunge gegründeten Schwindsucht an, deren verschiedene Ursachen er durchgehend; und den Gebrauch des Mohnsaftes wegen seiner erheitzenden und Wallung erweckenden Kraft nicht billigt. Die gefährliche aus dem sogenannten Catarrhen entstehende Art der Schwindsucht hat Hr. L. mit Milch und Dämpfen aus Wörnstein und Mastix, sammt etwas Balsam, glücklich geheilt. In diesem Falle kan auch der Mohnsaft dienen, nur muß der Fluß dünner und nicht zähe seyn. Bey beschlossenen Geschwüren ist zuweisen der bloße Gebrauch einzig aus dem Gemächtsreiche dergenommener Speisen zureichend. Bey offenen Geschwüren kan der Mohnsaft nutzen, indem er die Erschütterung der Lunge vermindert. Doch schadet er, weil er das Fieber vermehrt. Die Meerzwiebel billigt er bey dem Husten überaus selten. Bey dem tödtlichen Bauchfluße kan man den Mohnsaft zuweisen nicht entbehren, und wird doch dadurch das Leben einigermaßen verlängert, woran manchmal den hinterlassenen sehr viel gelegen ist. In der Wasserfucht kan der Mohnsaft nicht dienlich seyn. Die Schwermuth unterscheidet Hr. L. von der Tollheit, rath aber in der erstern des Mohnsaftes Gebrauch eher ab: und in der letztern hält er ihn für schädlich, selbst wenn die Kranken nicht schlafen können, wovon er den Kampher weit vorzieht: nur in den ndetterinnen, und der Verwirrung der Sinnen d. lben giebt er ihn zu. Er untersucht hiernächst den Nutzen, den dieser Saft in den Weiberkrankheiten haben kan: er läßt sich auch selbst durchs Zurückbleiben der Reinigung nicht gänzlich daran hindern, ob er wohl zugestehet, daß eben dieser Saft dieselben vermindert. Den Kindern läßt er ihn niemals ohne die größte Vorforge zu; ausser etwa bey dem Brechen, im Durchlaufe, zuweilen auch in den Zuckungen. In den Krankheiten der alten

Leute schreckt ihn die Beschleunigung der Schlaflüsse ab, so daß er denselben dieses Mittel sehr sparsam erlaubt. Endlich folgt der äußerliche Gebrauch. Hr. L. glaubt, der Wobnsaft verrichte seine Wirkung bey den Zahnschmerzen bloß durchs Eßen und Wrennen. Selbst bey den Klystieren hat Hr. L. eine erbigende Kraft beym Wobnsaft verspürt. S. 248. S. stark ohne das allgemeine für die 4. Hände dienende Register.

Venedig.

Remondini hat 1761 in 2 Bänden in Folio abgedruckt I. Bapt. Morgagni de sedibus et causis morborum per anatomicam indagatis L. V. Der ehrwürdige Hr. B. genießt das seltene Glück, in einem Alter von 80. Jahren die reifen Früchte eines arbeitsamen Lebens und einer sechszigjährigen Gewohnheit alles aufzuzeichnen und anzumerken, und in seiner Vollkommenheit mitzutheilen. Er hat eigentlich das Bonnetische Sepulchretum sich zum Augenmerke genommen, und durch und durch dasselbe geprüft, und die Mängel desselben angezeigt. Er hat es aber mit unzählbaren Leichen - Dessnungen ergänzt, die theils aus den Schriften seines Freundes Balsalva, theils aus vielen dem Vornehmen größtentheils unbekanntem Quellen, am meisten aber aus seinen eigenen Untersuchungen hergenommen, und mit einem critischen Geschmacke vorgetragen werden. Mehrertheils sind die Lebensbeschreibungen und Krankengeschichte dabey, und wie Morgagni einerseits glaubt, man könne allerdings die Ursachen des Todes, und selbst der Krankheit aus der Dessnung der Leiche entdecken, so ist er anderseits sehr furchtsam und bedächtlich, halb günstige und halbdrückende Versuche zum Verweichtume eines Sakes anzuwenden. Es wäre bey unsrer Kürze ganz unmöglich uns ins Innere dieses wichtigen, und für alle echten Aerzte unentbehrlichen Werkes einzulassen, als dessen erster Band 292. dicht gedruckte Seiten, und der andere 452. in sich faßt. Es ist dabey für ein gutes Register gesorget worden, das selber 96. Seiten ausmacht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1763;

Paris.

Sir haben eine Menge der von der Academie herausgegebenen Geschichte der Künste auf einmal erhalten, die wir nach und nach anzeigen werden. Die erste, die uns in die Hände fällt, ist des Hrn. v. Beaumour's art de faire les cuirs dorés, durch Herrn Fougerour vermehrt und verbessert. Diese goldenen Leder sind zuerst in Italien und zwar zu Venedig in grosser Vollkommenheit verfertigt worden, und in den südlichen Ländern noch immer beliebt, weil sie das Ungeziefer minder anlocken, als alle andere Tapeten, sauber aussehen, und sehr leicht reinlich gehalten werden. In Engelland werden sie auch schon verarbeitet. In Frankreich haben sie abgenommen, vermutlich weil sie zu dauerhaft sind; denn in der Veränderlichkeit der sogenannten Mode liegt ein sehr würklicher und zuverlässiger Grund zu Frankreichs Größe verbunden, doch macht man zu Paris welche. Man weiß sonst schon von Hrn. von Beaumour, daß diese Verguldung von einem braunen auf das Silber getragenen Firnisß herrührt. Ist 42 Seiten in Folio stark mit zwey Platten, und bezeichnet 1762.

✻ ✻

Acc

Art de faire du papier par Mr. de la Lande ist viel größer und hat 150 Folioseiten nebst 14 Platten. Den Grund zu diesem hat Hr. de Billeter schon im J. 1698 gelegt, und ihm rühren die ersten acht Platten her. Die übrigen 14 Platten hat man zurückgelassen, und Hr. de la Lande hat sie durch eben wegen der Art des Papiers angezeigter im Königreiche herum. Die holländische Art des Papiers hat Hr. de la Lande in seinen Vorrede hinzugesagt. Die holländische Art des Papiers hat Hr. de la Lande im zwanzigsten Jahre schon blühenden Papiermühle zu Montargis hergenommen, die aus ihren Werken kein Geheimniß gemacht haben, wie denn Hr. de la Lande glaubt, es sey ohnedem eine selbst dem nemlichen Reiche schädliche Thorheit, mit Handgriffen und Werkzeugen heimlich thun zu wollen. Sonst fängt er bey dem ägyptischen Papier an: setzt die Geschichte mit dem baumwollenen Papier fort, welches im wesentlichen das nemliche mit dem unfrigen, und gleichfalls aus Drey verfertigt, sonst aber in China von den ältesten Zeiten her gebräuchlich ist. Das Lumpenpapier, das nunmehr in Europa einzig im Schwange ist, muß notwendig älter als 1153 seyn, indem ein Freund des St. Bernhard dessen erwähnt hat. Hiernächst folgen die Handgriffe. Uns dünkt Hr. de la Lande hat nicht genug angemerkt, daß die dänische Leinwand dem italienischen und schweizerischen Papier eine vorzügliche Stärke, aber mit einer Härte vermischt, hingegen der bloße Flach dem deutschen und holländischen eine gewisse Glätte und Weichheit giebt. Die Vermischung würde, wie es scheint, beyde Gaben verbinden. Die Fäulung erweckt eine solche Wärme in diesen Lumpen, daß die Hand sie nicht vertragen kan. Der Kalch dabey, den einige Meister brauchen, dünkt uns eine sehr schädliche Hülfe. Man findet ihn auf dem Papier wieder, er macht es rauh, und bricht die Buchstaben. Hr. de la Lande wolte so gar die Fäulung entdehren. Die reinsten, aber

doch sonst weichen Wasser sind die besten. Hierin solle kein Land leicht Helvetien bekommen, und doch sind dessen Papiere gern etwas zu rauch. Die meisten Arbeiter puchen die Lumpen; die Holländer aber und die Papiermühle zu Montargis bedienen sich dazu der Walzen, die Hr. la L. auch für besser hält. Das fängt an sich dazu des gegossenen Eisens zu bedienen. Die Holländer haben dreyerley Walzen, und um etwas kleiner als die Franzosen. Ueberhaupt arbeiten die Walzen geschwinder, und der Drey ist dreymal eher fertig. Auch wird alles gleichförmiger zerrieben, als bey dem Yuchen. Ein Hr. de Gensang hat in dessen anstatt der Walzen Regel zum Zerknirschen gebraucht. Aber auch diese zerknirschen ungleich, da ihr unterer Theil minder geschwind läuft als der obere. Bey dem Silden der Blatter arbeiten die Holländer langsam, und haben weniger Abgang. Zu Montargis glätter man das Papier mit einer Walze, und in Holland geht es (wie Hr. la L. glaubt) zwischen zweyen Walzen, die in Engelland von glattem Stahl sind. Hr. la L. bestimmt hiernächst den Werth der in verschiedenen Ländern gemachten Papiere. Das holländische ist, sagt er, das schönste, aber nicht so weiß, und nicht so stark als das französische. Jenes suchen die Holländer mit dem eingemischten Blauen zu verbergen. Er irrt aber darinn, daß er glaubt, die Papiermühlen seyen mehrentheils zu Saardam; sie liegen vielmehr am Rhein in der Helvischen Wesou und Wetouw, wo das Wasser nicht drakig ist, wie la L. von dem holländischen Wasser sagt. Er beklagt dabey sehr die Abnahme der Papierfabriken (daran, wenn wir dem Bouainvilliers glauben, die übermäßigen Auflagen schuld haben mögen, denn in Suvergne zahlt man, sagt er, mehrentheils, wo die Papiermülden sind, mehr vom Lande, als es zusammen abträgt). Doch macht Thiers in Suvergne das beste geleimte Papier. Das große Papierwerk zu

Montargis hat zu wenig Wasser, und dazu früh. Die Schweiz, sagt er, macht seit einigen Zeiten auch viel Papier. Aber Basel hat vor uralten Zeiten und wenigstens seit der daselbst gehaltenen Kirchenversammlung, eine starke Papierfabrik und eine damit verknüpfte auswärtige Handlung besessen. Endlich liefert Hr. la L. die Königl. Französischen Ordnungen in Ansehen des Papiers (aber nach eigenen und zuverlässigen Nachrichten haben die Neapolita, zumal des Stempelpapiers, der Papierfabrik in Frankreich überaus sehr geschadet, die sonst allerdings einen nicht unbeträchtlichen Theil der Ausfuhr machte). Wir müssen den Auszug aus Hrn. Guettards Abhandlung, und die Nachricht vom chinesischen Papier übergeben. Ganz zuletzt steht als ein Anhang die Beschreibung eines neuen Papierwerkes in Burgund. Die Walzen sind von gegossenem Eisen. Man besitzt einen Verzug vor Paris zu haben, weil die Lumpen weniger mit Petasche und Kalch zerfressen sind, als die man zu Paris wegen der sehr schwachen Asche des Fleißholzes brauchen muß.

L'art de faire le parchemin ist wiederum eine von der Academie herausgegebene Geschichte der Künste. Sie ist ebenfalls vom Hrn. la Londe 52 S. stark mit 2 Kupfern. Es scheint diese Kunst in Frankreich nicht recht bekannt zu seyn, indem man daselbst das feine Pergament noch aus Deutschland, und von Augsburg kommen läßt. In Frankreich heißt man Pergament, was von Schaaffellen, Seim, was von Kalbfellen, Selet, was von unreifen Kälbern gemacht wird, wenn tragende Kühe geschlachtet werden. Die Wolle wird vermittelst des Kalches weggebracht. Hr. la L. handelt hier von der verschiedenen Wolle, die man dadurch gewinnt, davon die schlechtere zu Pferdedecken, und vom Kalbe zum Copsen der Küßen dienet, wozu sie besser als die Kuhhaare dienen: denn

vom

vom Weizen in dem Faße, welches lang und bis einen Monat dauert, ob man 17 hl, wenn man will, aus einem Felle in 24 Stunden ein Pergament fertig haben könnte: ferner das Aufspannen, Schaben, und endlich das Schreiben. Hier scheint ein großer Fehler bey diesem Handwerke zu seyn; die Kreide löset sehr gerne einen Staub jurück, der das Schreiben und Malen verderbt. Der noch rauhere aridos pomez der Alten wäre vermutlich besser, welches hier zwar auch, aber nur zu allertzt geschieht. Als Fehler bey der Arbeit siehe man es an, wenn die braunen Schaafse zuweilen auch in der Haut braune Flecken haben; wenn die Schaafpocken Gruben in die Haut machen; wenn die Flescher die Haut mit dem Messer bey dem Abkühlen schwächen: und wenn sie die Felle nicht reinlich halten, sondern sie aufeinander erbigen lassen. Der Verfasser untersucht auch, ob zur Malerey das Pergament dem Papier und dem Helsenstein vorzuziehen sey, und erklärt sich für das Pergament, dessen uralte Malereyen sich sehr frisch erhalten. Er rühmt hierbey billig 6000 auf Pergament getragene Zeichnungen, von Thieren und Kräutern, die in der Königl. Büchersammlung aufbehalten werden: Ein Pergamentmacher kan es in Frankreich auf 1000 Pf. jährlichen reinen Vortheil bringen. Die Universität zu Paris hat das Recht den Stempel auf das Pergament zu drücken, und dieser Stempel macht das einzige beständige Einkommen des Rectors aus. Die Kronpächter stempeln es auch zu den Urkunden.

London.

Hitch und Herve haben noch im J. 1761 ein neues Werk, des D. Wilh. Hillary, abgedruckt. Der Titel ist: An inquiry into the means of improving medical knowledge by examining all those methods who have hindered or increased its improvement, gr. 8. auf 461 S.
 XXX 3 Die

Diese Untersuchung, die Arzneywissenschaft zur Vollkommenheit zu bringen, ist eigentlich eine abgekürzte Geschichte derselben, die Hr. H. nach seiner Zurückkunft von Barbados zu London aufgesetzt hat, eber als die Kranken ihm alle seine Zeit wegnahmen. Er ist ein grosser Verehrer seines Lehrers Boerhaave. Dieser Mann ist, sagt Hr. H. gerade heraus S. X. der größte Herzliebhaber, der größte Kräuterkenner, und der größte Scheidekünstler in unsern oder in andern Zeiten gewesen. Er hat mehr nützliche Entdeckungen in der Arzneywissenschaft gemacht, als jemand seit dem Hippokrates. Hr. H. begehrt hier einen Fehler, er hält von Swieten's Commentarios für Boerhaavens in die Feder angegebene und mit der Furzen Hand aufgezeichnete Lehren. Man weiß, daß Hr. v. Swieten zwar bey 20 Jahren des grossen Lehrers Reden in die Feder verfaßt, aber sonst die Commentarios als seine eigene Arbeit herausgegeben hat, wie sie es auch mehrentheils sichtbarlich ist. Eben ein so grosser Unberer ist Hr. H. vom Hippokrates. Er hält ihn nicht nur für einen aufmerkamen Wahrnehmer und zuversichtlichen Weisfager, sondern für einen echten dogmatischen Arzt. Des grossen Griechen, und des Hrn. H. Natur ist blos körperlich, und schließt namentlich die Seele aus. Hr. H. versichert mehr als an einem Orte, die Fieber, die in einer Gegend herrschen, haben ihren geraden Lauf, und ihre critischen Tage in Engelland, in Holland und Barbados, wie in Griechenland, nur lasse sich das nemliche von den Entzündungsfiebern nicht sagen. Asclepiades ist nicht sehr in Hrn. H. Gunst, doch schreibt er ihm die Einschnitte in die Weine der Wasserfüchtigen zu (die uns Hippokratisch vorkommen). Die Yaws sind die echte Lepra der Araber. Arsenäus soll in Cappadocien gelebt haben. Uns dünkt augenscheinlich, er habe zu Rom gelebt, da er römische Weine, und römische

Gebrauche an allen Orten anföhrt. Also ist es auch nicht richtig, daß le Clerc durch seinen Fürsten zu einer höhern Stelle erhoben worden seye. Hr. E. ward Rathsherr zu Genf. Celsus ist, sagt Hr. H., der beste Arzt nach dem Hippocrates, allerdings haben die Araber, und zumal Rhaze, die Milch innen- dig verschrieben. (Eustachius hat nicht zu Padua gelehrt. Es ist eben auch nicht gewiß, daß der Haß der Mönche den Andreas von Wesel gekürzt habe. Er hatte unter den Aerzten unzählbare Feinde und wurde als ein Freygeist angesehen, weil er den Galenus sehlhaft fand). Boerhaave hat durch dem Lancisi die Eustachischen Tafeln ausgefragt, die dem Verfasser nicht waren erlaubt worden herauszugeben. Eine Anekdote, daran wir zweifeln. Die Freyheit des Drucks war vor der Kirchenverfassung zu Tri- dent noch gar wenig eingeschränkt, und was hat man nicht den Carpus, den Bonaciolus und andere drucken lassen? Hr. H. ist kein Gönner geheimer Arzneyen selbst nicht des Jamespulvers. Der mit Spiegglas eingebeizte Wein ist ein besseres Mittel, sagt er, als andre Zubereitungen aus diesem Halbmetalle. Ueber die Fieberende denkt er furchtsam. Wenn man nicht vorher wohl abgeführt hat, so verstopft sie ungemeyn, und ist in den Entzündungskiebern ein wahres Gift, wie Hr. H. glaubt. Wiederum auf den Boerhaave zu kommen, (denn Hr. H. zerstreut seine Materie) der grosse Mann kannte die Krankheiten vortreflich, und wenn er im Krankenbause, bey Lebzeiten des Kran- ken, sagte, es würde wohl diese Ursache im Grunde liegen, so fand sie sich, sagt Hr. H., in der Leiche allemal. (Wir wissen aber wie wenig dieses Kran- kenhaus bevölkert und besucht worden ist). Hr. H. ist sonst allerdings ein dogmatischer Arzt, und ver- theidigt die Theorie umständlich wider ihre Veräch- ter. Er kennt (und billig) einen arbritrischen Sei- tenstich, und eine zur Sicht gehörige Kräume. Er rückt

rückt eine kleine Geschichte des Schluckens ein, die bey der Herausgabe der Barbadiſchen Krankheiten zurück geblieben ſind. Hr. S. ſetzt deſſen Sig einzig in den Schlund. Seine eigene aphthoides chronica iſt, wie er ſich verſichert, eine neue Krankheit. Zuſt am Ende erklärt ſich unſer Verfaſſer weniger günſtig gegen die Griechen. Er geſteht, daß viele von ihren Krankengeſchichten unwahrscheinlich ſcheinen: daß ſie zu ſtarke abführende Mittel, und in groſſem Gewichte verſchrieben haben: daß ſie zuerſt die bißigen ſogenannten Herzſtärkungen gebraucht, wohin auch der Iberial gehört: daß man auch noch heutiges Tages eine Menge Arzneymittel aus den Apotheken verhandeln könnte, dahin rechnet er die erdichten die Säure brechenden Mittel, und ſelbſt das in Engelland ſo ſehr gebräuchliche Contrayerpulver. Die Myrrhe erhebt er gar ſehr als einen vorreflichen Balsam, in inwendigen Geſchwüren der Eingeweide. Am Ende ſtehen einige Lehrſätze des Herrn Verfaſſers vom Feuer.

Baſel.

Von den Merkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel iſt im Jahre 1762. das ein und zwanzigſte Stück heraus gekommen. Die Beſchreibung des Sigänaes wird in demſelben fortgeſetzt, zumal die Pfarrdörfer Oltingen und Notenſtüb, deren Geſchichte, Rechte und Lage fleißig aufeinander geſetzt werden. Unter den natürlichen Merkwürdigkeiten iſt ein Brunn, der etwas laugenbaſtes, aber viel ſpattiſche Erde führt. Man erzählt dabey die Erfindung der Müdner, die in ein ſtarckes Loſſwasser runde Formen von Holz legen, und von den Händen der Natur ſteinerne Köpfe zur Waſſerleitung erhalten. In einer Klutt findet man, eben auch in dieſer Gegend, ein ſehr kaltes Waſſer, und mitten im Sommer Eiſapfen in den Spalten der Felſen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1763.

Turin.

Mie Melanges de Philosophie & de Mathematique de la Societé Royale de Turin pour 1760, 1761. sind in der Königl. Druckerey im J. 1762, abgedruckt, und machen den zweyten Theil dieser Sammlung aus. Die aus eigenem Triebe zusammen verbundene Gesellschaft hat die Königl. Gutheißung und des Herzogs von Savoyen Schutz erlangt. Die Stücke dieses Bandes sind die folgenden: 1. Des Hrn. Graf. von Hallers Emendationes et auctaria ad *Strepium helveticarum historiam*. Sie sind schon im Jahr 1760 abgedruckt gewesen, und machen den zweyten Theil der Emendationum aus. Wir haben sie damals und zu ihrer Zeit angezeigt. 2. Cati Allione, unjers Hrn. Correspondenten, Synopsis methodica horti Taurinensis, nach einer halb Journesfortischen und halb Linnaischen Methode, deren obere Classen die Blumen, und die untern der Staubfaden bestimmt. Wir haben dabey angemerkt, daß Hr. Allione die linsenförmigen Blumen, deren Kiel gespalten ist, als fünfblättricht von den vierblättrichten sondert. Einige seltene Gewächse sind hin und wieder beschriben. 3. Eins
p p p

electrische Erfahrung des Hrn. Cigna. Die electrischen Bewegungen verschwinden im wohl ausgeleerten Raume und kommen wieder, wenn man die Luft zuläßt. 4. Hr. J. Baptist Gabers zweyte Versuche über die Wirkungen der Fäulung zumal an dem gelben Blutmasse. Dieses Wasser läßt zweyerley Gas zu Boden fallen; der erstere ist weiß und dick, und nach verschiednen Versuchen dem Eyer sehr ähnlich; der zweyte Gas er scheint später, ist grau, und wird, da er anfangs dünner gewesen, je länger je dicker. Endlich hat Hr. G. angemerkt, daß die stüchtigen Laugenalze den Speck auf dem Blute am besten auflösen. 5. Des Hrn. Grafen von Saluce weitere Versuche über das elastische und flüchtige Wesen des Schwefelvers. Wir können bey unrer Kürze diese tief eindringenden Nachforschungen nicht verfolgen. 6. Cigna von der Kälte, die durchs Ausdünsten entsteht. Auch dieses können wir nicht der Länge nach anzeigen, wohl aber seine Versuche 7. über die Kraft, die das Feuer und das Athembolen der Thiere besitzt, und womit es die Luft verdickt, daß sie ferner das Feuer zu nähren, oder eingeathmet zu werden unfähig wird. Der geschickte Verfasser hat durch seine Versuche gefunden, daß die Dünigkeit der Luft sie zum Athembolen allein nicht unfähig macht, so wie es nicht schwerer ist auf den obersten Alpen ein Feuer anzuzünden als im Thale, sofern sie nur durch andere zuziehende Luft abgewechselt werden. Er findet ferner, daß die dünnere Luft geschwinder mit Dünsten angefüllt wird als die dickere; daß diese Dünste von einer saulichen Natur zu seyn scheinen, und vielleicht die kleinen Reste der Luftschre zusammen ziehen, u. s. f. Diese Abhandlung verdient besonders übersetzt zu werden. 8. Des Hrn. Allione flora Corsicana aus den Schriften des Hrn. Salce, der um St. Fiorenzo Kräuter gesammelt hat. 9. Der Hr. Graf von Saluce macht noch einige Anmerkungen

gen über ein neulich herausgegebenes Buch, *L'artillerie raisonnée*, und zeigt die übeln Folgen, wenn man Versuche im Kleinen macht. 10. Hr. Euler an Hrn. de la Grange über der zitternden Schwünge Fortrückung in einem elastischen Mittel. 11. Des Hrn. de la Grange neue Untersuchung der Natur und Fortpflanzung des Schalles, worinn Newtons Theorie widerlegt wird, und worinn Hr. la Grange eine neue Art von krummen Linien bekannt macht, deren Functionen unterbrochen sind. Ein Beyspiel davon ist eben diese Fortsetzung des Schalles, wozu eine krumme Linie erfordert wird, die plötzlich sich in eine gerade verwandelt. Diese tief sinnige Untersuchung ist keines Auszuges fähig. 12. Eben auch des Hrn. de la Grange Weise das größte und kleinste, in den unbestimmten Formeln zu bestimmen. 13. Die Anwendung dieser Methode zu einigen Aufgaben aus der Dynamic. 14. Des Ritters Fontenay Gründe der Mechanik. 15. Des Hrn. de la Grange Anhang zur Abhandlung über den Schall, die im ersten Band abgedruckt ist, worinn des Hrn. Dalmbergs Einwürfe beantwortet werden. 16. Des Hrn. de la Grange Erläuterungen über die klos eingebildeten (imaginaires) Quantitäten, davon er im ersten Theile gehandelt hat, woben einige Einwürfe beantwortet werden. 17. Des Hrn. Richer's sehr tief sinnige *tabulae characteristicae technico philosophicae*, deren Abdruck nunmehr erlaubt worden ist. 18. Des Hrn. Carena Untersuchung über den Lauf des Ho, von den älttesten Zeiten her, und über die Veränderungen, die derselbe, und auch die Küste des obern Meeres seit diesen Zeiten erlitten hat. Auch diese Abhandlung ist sehr tief sinnig. Iphærons Fabel kömmt von einer Feuerkugel, die in den Ho gefallen ist. Hr. C. zeigt aus einer Landcharte die Veränderungen des Ufers, das sich durch und durch weit ins Meer hinaus verlängert hat. Sollte in der That die fossa Philistina von den Philistæ-

nern, als einem zu den Tyrbenern gehörigen Volke herkommen? Wie zweifeln sehr, daß vor der Errichtung großer Monarchien die so sehr zertheilten, und so wenig von den Künsten unterstützten Völker große Arbeiten von dieser Art unternommen haben. Die vielen Ueberschwemmungen des Po zu demmen, wäre nichts besser als ihn in ein einzelnes Bett einzuschranken; denn mit der Menge des Wassers wächst die Geschwindigkeit. Hr. Carena endigt seine Abhandlung mit den Erinnerungen, daß überhaupt das Meer eher zu- als abnimmt, und an den Küsten des Mitteländischen Meeres viele Städte unter dem Wasser stehen.

Stockholm.

Mit Vergnügen haben wir die Fortsetzung des lang unterbrochenen Dalmischen Werkes erhalten. Der dritte Theil enthält die ersten fünf Könige vom Wasa-Stamm Geschichte und etwas weniger als die Geschichte von hundert Jahren. Der Titel ist noch *Svea Rikes historia ifrån dess begynnelse til våra tid*, und der Hr. Verfasser ist in den Adelsstand erhoben worden. Seine Arbeit ist noch immer von der nemlichen Würde, und die letzten Bände in so weit nützlich, je mehr Einfluß die letztern Zeiten auf die unsren haben. Die Dänen werden vielleicht nicht eingesehen wollen, daß sie von ihren Bündnissen und Verträgen so oft abgegangen, und gegen die wichtigen Dienste der schwedischen Krone so unempfindlich gewesen seyn. Auch wird den fremden einzelnen Auführern und ganzen Kriegsschaaren, vielleicht gar sehr oft der übele Ausgang der Schlachten zugeschrieben, da doch aus der Bemühung der Wasischen Könige ihr Heer mit Feinden zu verstärken, unabweislich bewiesen wird, daß der Fremden Dienste der schwedischen Krone nicht unnütz gewesen seyn müssen. Insbesondere fängt der erste Band des

DRITTE

dritten Theiles mit dem grossen Gustav, Erichs
 Sohn, an, von welchem die seitherigen Beherrscher
 von Schweden alle hergestammt sind. Er war ein
 wirklich grosser Fürst, in Kriegs- und Friedensstun-
 genden gleich groß, und nicht weniger ein Gesetzgeber
 als ein Ueberwinder. Er soll bisig gewesen seyn:
 dieses mag von seinem besondern Umgange wahr seyn,
 und Hr. D. merkt an, daß diese Hitze auf alle Was-
 sche Könige (vielleicht Eizismunden ausgenommen)
 sich fortgepflanzt hat. Aber in öffentlichen Geschäf-
 ten war Gustav sehr überlegend und gerdultig. Er hat
 nach dieser Geschichte von den benachbarten Mächten,
 und von ungeneigten Unterthanen, unendlich viel ge-
 litten, und sehr selten sich zu einiger Mäße verhalten
 lassen. Der größte Fehler, den er beatieng, dessen
 aber alle damaligen deutschen Fürsten gleich schuldig
 waren, ist die Vertheilung der Provinzen unter seinen
 Söhnen. Dergleichen Reihsteure vom nehmlichen
 Blute, sind der obersten Macht allemal zuwider, und
 daraus sind in allen gotthischen Reichen tausenderley
 Unruhen und innerliche Kriege entstanden. Die Be-
 freyung seines Vaterlandes hat Gustav zwar mit al-
 ler Thätigkeit bewürkt, aber die Unempfindlichkeit
 Christiernus, eines sonst des Krieges nicht unkundi-
 gen Fürsten, hat viel dazu beygetragen, daß mit ge-
 ringen Kräften das große Werk hat vollzogen werden
 können. Nichts dünkt uns für Gustaven rühmlicher
 als die Eintracht zwischen ihm und dem jungen Stu-
 re, wobey fast mit gleicher Großmuth, weder Gu-
 stav auf den Erben zweyer Statthalter argwöhnisch,
 noch Sture über den aus einem fremden Stamme
 herkommenden Nachfolger seiner Eltern und Ahnen
 neidisch gewesen ist. Auch scheint Gustav die voll-
 kommene Liebe des Adels genossen zu haben: dahin-
 gegen das gemeine Volk in Schonen, in den Thälern
 (dalarne) und anderswo, öfters wider ihn sich emp-
 port, und den dänischen Entschuldigungen etzigen
 Schein

Schein bezeugt hat, daß nemlich Christiern eigent-
 lich bloß des Adels Macht zu dämpfen gerrachtet, daß
 allgemeine Beste aber wohl besorget habe. Etwas
 zum Mißvergnügen des gemeinen Mannes mag auch
 die Veränderung der Lehre beigetragen haben, ob-
 wohl Gustav bey seiner Verbesserung der schwedischen
 Kirche mit vieler Uebersetzung und Klugheit zu Werke
 gegangen ist. Lübeck's erste Dienste haben nach Da-
 lins Zeugniß, durch die zweydeutige Aufführung sei-
 ner Hülfsvölker ziemlich wieder ihren Werth verlo-
 ren. Doch war auch hier Gustav gerecht, und be-
 zahlte die davon abstammenden Schulden so gar mit
 den Glocken, die er zuerst aus den Städten und end-
 lich auch aus den Dörfern nahm. Hinaegen zog er
 nach und nach die Lübeckischen Monopolen, und in
 der That fast unerträglich Vorrechte ein. Aus
 meissen Lob verdiente Gustav mit den innerlichen Ein-
 richtungen, wodurch er nach und nach sein Reich aus
 der Unordnung zog. Er fand alles in Verwirrung
 und Anarchie, und hinterließ alles wohl eingerichtet,
 und besonders auch ohne Unterdrückung seiner Unter-
 thanen, einen nicht geringen Schwag. Unter ihm sahe
 man zum erstenmal die schwedischen Flaggen an den
 englischen und holländischen Küsten, und selbst in
 Spanien. Auch zu seiner Zeit wurde Schweden zu-
 erst mit Frankreich bekannt. Gustav war der erste
 schwedische König, der ein beständiges Heer unter-
 hielt. Es war zwar nur von 6000 Mann; aber auch
 das große Frankreich hatte damals nur ein sehr klei-
 nes stehendes Heer. Gustav hatte schon die Einsicht,
 daß der Bauer nicht handeln, Kaufleute nicht Hand-
 werke treiben, und Handwerker nicht mit der Hand-
 lung sich begeben sollten. Der Einfall, einer dani-
 schen nach Sachsen verheyratheten Königstochter, die
 drey Kronen zu führen, hat in der Folgezeit die klug-
 stigsten Mährungen gehabt. Gustavs landesväterliche
 Sorgen erstreckten sich auf alles, selbst auf das Ver-
 bot

bot des schädlichen, und um diese Zeit bekant gemor-
 denen Brandtweins. Des Aetztes le Polu Leb des
 Königs Gustavs zeugt von dieses Königs würklichen
 Ueberzeugung in seinem Glauben, der keine bloße Er-
 findung seiner Staatskunst gewesen ist. Er liebte
 das Frauenzimmer, aber nur ehlich, und verheyrat-
 ete sich in seinem Alter mit der Schwefertochter
 seiner zweiten Gemahlin, nicht ohne Widerstand der
 Geistlichkeit. König Erich war sein Nachfolger wie
 Nebabeam Salomons seiner, war heftig, unüberlegt,
 und zuletzt wurde er fast verriert. Er führte mit
 Dänemark einen zwar nicht gänzlich unglücklichen,
 aber doch dem Reiche beschwerlichen Krieg. Die
 Schatzkammer wurde dabey erschöpft, und nichts
 gewonnen. Die wunderliche Liebe zur K. Elisabeth
 machte ihn fast lächerlich, und hinderte seine Ver-
 mögens. Der Abfall von dieser großen Königin
 auf Catharinen, eines Bauern Tochter, war auch
 allzugroß, obwohl die Reichsfürsten dazu ihren Will-
 en gegeben hatten. Sein Mißtrauen und seine Ver-
 änderlichkeit beraubte ihn von aller Freundschaft. Er
 ließ sich durch einen ungerechten und grausamen Lieb-
 ling gänzlich beherrschen. Seine Härte gegen seinen
 Bruder, und das wunderliche Versprechen, dessen
 Gemahlin den Russen anzuliefern; sein Haß gegen
 die beliebten Sturen, und die eigenhandige Ermor-
 dung des Hauptes dieses vornehmen, und mit ihm
 nahe verwandten Geschlechts; und endlich seine ei-
 gene bis zur Verzweiflung ihn antreibende, aber mit
 grausamen Rathschlüssen wieder abwechselnde Heue,
 brachte ihn endlich um Thron und Leben. Er wurde
 hart gehalten, und nach mehrern Jahren, auf An-
 ratben der Polnisch- und Römisch-katholischen, mit Gift
 aus dem Wege geräumt. Dieser Band ist, wie der
 Titel heißt, bey Salvius im J. 1760 und 61 gedruckt,
 und 704. S. in Quart statt.

Türn

Nürnberg.

E. von Lengsfeld, eines Fürstl. Schwarzburgischen Oberforstmeisters Anmerkungen von den im Thüringer Walde bekanntesten Nadelhölzern Tanne, Fichte und dem Kienbaume. Noch immer ist ein Streit zwischen den Forstleuten und den Kräuterkennern, und man hat Mühe die eine Sprache zu verstehen, wenn man die andere schon kennt. Hr. v. L. beschreibt, und mahl hier die Weistanne unter dem Nahmen der Tanne; die Rothtanne unter dem Nahmen der Fichte; und die Fichte unter dem Nahmen des Kienbaumes. Sie sind an ihren Früchten kenntlich abgemahlet, denn was die Nadel betrifft, so wünschten wir, daß nur eine von jeder Art besonders, und lieber vergrößert abgemahlet wäre, auf daß man in der Weistanne die gespaltene Spitze, und ihre zwey Furthen, die mit einem Nerven unterschieden sind; in der rothen Tanne aber die dicke spitzige, mehrentheils etwas krumm gestaltete Nadel erkennen könnte. Sonst giebt Hr. v. L. die Art und Weise an, wie man auf achtzig Jahre einen Tannenwald vortheilhaftig schlagen könne, daß er sich dabey besaame und erhalte.

Frankfurt und Leipzig.

Schon im J. 1760. wurden J. Jacob Bayers Epistole ad viros eruditos eorumque responsiones in Quart auf 242 S. abgedruckt, die der Hr. Sohn des Verfassers herausgegeben hat. Sie sind von 1700 bis 1732 geschrieben, und unter den Gelehrten, deren Nahmen unter Bayers Freunden hier erscheinen, ist auch Morgagny, Ruysch und Jussieu. Sie enthalten nicht den besondern Anselegenheiten des Verf. hin und wieder einige in die Naturgeschichte, und auch wohl in die Kenntniß der Bücher einschlagende Nachrichten. Wir bemerken darunter die Beschreibung der Maunwerke zu Saalfeld; Lanas Prenzlausische Kräuter, und am Ende einige besondere Nachrichten von Bayerischen natürlichen Seltenheiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 1. August 1763.

Stockholm.

Der zweyte Theil des dritten Bandes der Dänischen Schwedischen Reichsgeschichte enthält die Regierung der Könige Johann, Sigismund und Carl, den man den IX. nennt, ob ihn wohl Hr. D. für den Dritten hält. Johann war ein ziemlich wankelmüthiger, dabey aber doch nicht unglücklicher Herr. Seine Regierung hatte zwey Hauptfehler. Er hatte mündlich seinem Bruder, Herzog Carin, versprochen, die Regierung mit ihm zu theilen, dieses geschah nicht, und war ein billiger Grund zum Mißvergnügen bey dem Herzoge. Aber was noch schädlicher war, ist die Neigung, die Johann von seiner polnischen Gemahlin für die Feyerlichkeiten der katholischen Kirche sich beybringen ließ. Er fieng bey einer vieles von den römischen Gebräuchen und Meinungen in sich haltenden Liturgie an, die er dem geistlichen Stande aufdrang. Er ließ sich durch den Cardinal Poussin noch weiter bereden, und trat gänzlich zur römischen Kirche über. Er schickte auch an den römischen Hof Gesandten, und nahm einen Legat an. Er wolte die Ehen unter Geschwisterkindern nicht zugeben, und ließ sich endlich von seinen polnischen Ratbegebern und den Jesuiten dahin verleiten, daß er seinen unglücklichen Bruder Erich mit

Z i i i

Gist

Sie aus dem Wege räumen ließ. Heimliche und offene Jesuiten herrschten am Hofe, und verschiedene vom vornehmsten schwedischen Adel nahmen die römische Lehre an. Dem beleidigte aber den König bald, indem es zu viel auf einmal haben, und dem Reich den Layen nicht verfiarten, die eingelegenen Kirchengüter dem Adel nicht im Besitze lassen, auch die Priester Eben unumgänglich getrennt haben wolte. Niemand aber gewann wehr dabei, als Herzog Carl. Er wurde nunmehr als der einzige Beschützer der Religion angesehen, und genoss vom gemeinen Mann eine eifrige Liebe, die er sein ganz Leben durch behielt. Unter seinem Schutze widerlegten sich die meisten Geislichen der Liturgie, und S. Johann konnte mit aller seiner Macht niemals recht durchdringen. Er ließ vielmehr selbst von seinem Eifer ab, und hätte zuletzt sich lieber der griechischen Kirche genähert, nur daß er seine geliebte Liturgie am Herzen liegen hatte. Der Tod der Königin, und die neue protestantische Gemahlin verminderten auch seinen Eifer. Sein lieber und eifrig katholischer Sohn Sigismund, kam auch nun, als König, nach Pohlen und ihm aus den Augen. Die neue Königin (aus dem Stamm Duelle) erzog ihren Sohn, S. Johann, in der lutherischen Lehre, und S. Carl gewann des Königs Zutrauen. Er, der König, starb im Jahre 1592. fast ohne Arzt, und verließ in seinen letzten Stunden die Liturgie. Er hatte sonst gute Eigenschaften, und machte nützliche Verfügungen. Des Königs Einkünfte stiegen unter ihm nicht über 587894 Silbershlr. (fast 400000 Gulden). Sigismund wird von den Pohlen sehr gerühmt; was er aber in Schweden that, scheint ein zwar nicht ungütiges, dabei aber wankendes und mit der wahren Herzhaftigkeit nicht versehenes Gemüth zu verrathen; er soll auch zu sparsam gewesen seyn. Sein Eifer für die katholische Religion, und sein Zutrauen zu seinen heftigen polnischen Rathgebern, brachte ihn sehr bald um das Herz seiner Mitceipanten.

H. Carl hatte auch von Anfang her alle wirkliche Macht in Händen, und die Stände vereinigten sich mit ihm zum Schutze der Religion. Die Liturgie wurde auch sofort nach K. Johannis Tode abgeschafft. Sigismund weigerte bey der Krönung sich zur Sicherheit der protestantischen Lehre zu verpflichten. Er wolte einen Legaten am Hofe haben, und nahm die Stockholmsche Hauptkirche mit Gewalt weg. Der polnische Tarnowski beleidigte den Herzog auf dem Schlosse aufs böchste, und man stellte ihm nach dem Leben, welches Hrn. D. um desto glaublicher ist, weil eben in diesem Jahre Ebatel an den bekehrten König in Frankreich Hand anlegte. Nach vielem Widerstande gab endlich Sigismund die begehrte Versicherung, mit dem Troste den ihm das Legat gab, und das schon bey der Cosinzijschen Kirchenversammlung den Kayser seines Rahmens beruhiget hatte. Sigismund gieng darauf nach Vohlen, und überließ in der Sache selbst die königliche Macht seines Vaters Bruder, mit beständigen Klagen und Mißvergängen auf beyden Seiten. Auf dem Reichstage wurden die Römischgeantten von allen Völkern ausgeschlossen. Carl, der seiner Sache gewiß war, legte seine hohe Statthalterstelle ab. Dieses war eine wichtige Begebenheit für Schweden. Der König hatte des Herzogs Abdankung angenommen, und seine Vollmacht dem Reichsrath übergeben: aber die Stände, die der Herzog zu Arboga versammelte, drungen ihm die Beschwerde der Regierung wieder auf, und ein Theil der Reichsräthe flüchteten aus dem Reiche, Carl aber herrschte in Schweden unumschränkt. Sigismund that im J. 1598 einen Versuch, sein Erbreich mit fremden Völkern wieder zu erobern. Die Finnen und Upländer, und selbst Stockholm fielen ihm zu, die Dalecarlen aber blieben samt dem größern Theile des Reichs auf Carls Seite. Dieser Herzog ließ sich bey Stegeberg überfallen, wie er überhaupt ein unglücklicher Feldherr gewesen ist, und

es wäre vielleicht mit ihm und Schwedens Glauben und Freyheit aus gewesen, wenn nicht Sigismund sich von einigen ihm zugethanen schwedischen Grossen hätte bewegen lassen, seiner Untertanen zu schonen, und der Niederlage ein Ende zu machen. Nicht manche Tage hernach kam es zu einer zweyten Schlacht bey der Brücke Stangebro, worinn die Königl. Wälsker ähnlich zerstreuet wurden. Sigismund gieng nunmehr einen Vergleich ein, verließ aber heimlich Schweden, und hatte von diesem Augenblicke an allen Antheil an der Regierung verlohren. Das Reich sagte ihm und seinen Erben die Treu auf, wenn sie bey der katholischen Lehre blieben. Carl, der heftig und dabey nicht allzuversöhnlich war, verklagte nunmehr neun Reichsräthe vor den Ständen, begnadigte vier davon, und ließ fünf hinrichten. Er wurde auch nunmehr von den Ständen im J. 1602 zum Könige erwählt, wobey Johann, K. Johannes Sohn, und ein protestantischer Fürst gänzlich übergangen wurden, und sich, wie es aus der Folge ersieht, mit seinem Leben Digtogbland vergnügte. Carl war ein vorreflicher Gesetzgeber und Cameralist, und überhaupt ein weiser König bey aller seiner Hitze. Das ganze Werk des Hrn. D. ist voll kluger Einrichtungen, die er in allen Theilen der Regierung gemacht hat. Vornemlich war er auch den Wissenschaften geneogen, und Upsal hat ihm sehr vieles zu danken. Er ließ so gar bis zum Nordcapa das Land ausmessen, und man erfährt nunmehr deutlich, daß Europa bey dem 73ten Grade aufhörte. Sein Abscheu vor den römischen Ceremonien und seine eigene Belesenheit machten ihn den Reformireten geneigt, wobey er der Heilighen Synn gröfstentheils verlor. Er legte Gotthenburg an. Da aber ein grosser Theil des Adels ihm ungeneigt war, so widerfuhr ihm was Wilhelm dem Dritten, der eine grosse Aehnlichkeit im Hauptwesen mit ihm gehabt hat. Er war sowohl im liefländischen als im dänischen Kriege unglücklich, und

und verlor Colmar, wie Hr. D. glaubt, durch Verrätherey. Der Gram beförderte auch seinen Tod, obwohl einerseits die glückliche Tapferkeit seines grossen Sohns, Gustav Adolphs, und anderseits die glücklichen Feldzüge Jacobus de la Gardie in Rußland, und die dem Schwedischen Prinzen angetragene Krone dieses weitläufigen Reichs, ihn einigermaßen trösten konnte.

Stuttgard.

Der Hr. Prof. Heimr. Wilh. Clemm hat unter dem Titel: *novae amoenitates literariae* eine Sammlung kleiner, theils vorher gedruckten; theils noch nie ans Licht getretenen Schriften von vermishten Inhalt herauszugeben, angefangen, von welcher uns das erste und zweite Bändgen zu handen gekommen. Meyer ist der Verleger und beyde füllen zusammen 296. S. in groß Octav. Die in beyden gelieferten Abhandlungen sind: 1) Hr. Fr. Tob. Christian Wolgens *Inschlag de historia numophylacii Wurtembergici*. Diese Sammlung von Münzen ist den Gelehrten zum Theil aus Patins Büchern bekannt. Die Erzählung der Geschichte ist lehrreich abgefaßt. 2) Auszüge aus einer seltenen Schrift des ehemaligen tübingschen Kanzlers, Tob. Wagners, *memoria Guthiorum redi-viva*. 3) Hr. Clemms *Inschlag de libris rarioribus in bibliothecis ducalibus Stuttgardiae servatis*. Zu Stuttgard sind zwey wesentliche Büchersammlungen: eine gehöret dem Geheimenrathe; die andere dem Confessorio. Unter die seltenen Bücher, von denen hier einige Nachricht gegeben worden, stehet die schon bekannte deutsche Bibel von 1462. oben an. 4) eben desselben Rede *de bibliothecis publicis principi tam honorificis; quam civibus proficuis*. Sie ist wegen der hin und wieder angebrachten Nachrichten angenehm zu lesen. Sonderlich hat uns diejenige gefallen, so p. 66. von dem berühmten Staatsrechtslehrer, Adler von Ehrenbach gegeben wird. 5) Hr. Fr. Philip

Friedr. Smellius oratio de imperio animae in nervos non voluntario. Sie ist das weislaustigste Stück dieses Bandes und reich an Anmerkungen, die beydes den Aerzten und Philosophen nützlich seyn werden. 6) Joh. Wesley notae gnomonicae. Der Methodist hat im J. 1757. zu London explanatory notes upon the N. T. drucken lassen. Einen großen Theil dieser Anmerkungen hat er aus Wengels Gnomon genommen und diesem Buch viele Lobsprüche ertheilet. Um das englische Werk den Deutschen zu empfehlen, ist eine kurze Anzeige desselben hier mitgetheilet. In dem zweyten Bändgen finden sich folgende Stücke: 1) Des Hrn. Kanzler Reuß kurzer Anschlag de quibusdam sapientiae morbis religioni et saluti animorum noxiis. Es werden hier Fehler der neuern Philosophen, worunter auch Freigeister gerechnet werden, mit Grund bestrafet. 2) Hrn. Clemm's dissertatio de methodo discendi theologiam. Da der Hr. V. ein eigenes theologisches Lehrgebäude herauszugeben angefangen; so ist dieser Aufsatz als eine Einleitung in dasselbe anzusehen, darinnen er seine Absichten bey der Einrichtung des ersten angezeigt. Wir behalten uns vor, ehestens von demselben ausführlicher zu reden. 3) Hrn. Fr. Wolgens Anschlag de numo D. Iulii ab imp. Traiano restituto. Die goldne Münze, die hier sehr genau erläutert wird, ist sehr selten, obgleich sie in größern Münzwerten schon bekannt gemacht. H. W. handelt sonderlich von Cäsars Vergötterung und der ihm erwiesenen gottesdienstlichen Verehrung. Ein neuer Abdruck der Münze selbst würde nicht überflüssig gewesen seyn und dem Leser die Beschreibung um ein gut Theil verständlicher gemacht haben. 4) Hrn. Fr. Carl Buttinghausen zu Heidelberg excerpta ex rariorē collectione Wimpeltingiana. Diese Sammlung ist zu Straßburg 1507. in Qu. gedruckt und gehöret zu den seltenen Büchern, obgleich ihr Inhalt eben nicht die wichtigsten seyn läßt. 5) Marqu. Frechers de Lapoduno antiquissimo Alemanniae oppido commentariolus, eine kleine Schrift, die sich

sich ganz vergriffen. Der Nahme ihres Verf. dienet ihr zu einer gegründeten Empfehlung. Es sind auch einige Diplomata eingerückt. 6) Anzeigen von neuen Büchern. Dieses sind die obengedachten westphälischen Notizen über das N. T. aus denen Proben mitgetheilet werden, die eben nicht sehr das Verlangen nach eigenem Gebrauch derselben reizen können: Thom. Kirers von Frankfurt schwedische Geschichte, die Hr. Wegelin zu Lindau 1761. wieder herausgegeben, und vom Hrn. Holz durch gelehrte Anmerkungen hier erläutert werden, endlich Hrn. Hellwags sensus prophetiae Ezechie- lis cap. 40-48. so eigentlich eine Probe einer Erklärung dieses Propheten, die der Hr. W. nach bengelischer Methode ausgearbeitet.

Paris.

Man hat angefangen die Art des forges & fourneaux de fer par Mr. de Courtivron & Bouchu herauszugeben. Da die Materie sehr weitläufig ist, so wird man sie stückweise (par Memoire) drucken lassen. Die, so in unsere Hände gekommen sind, handeln von dem Eisenerze, der Weise es zu gewinnen und zu puchen, zu waschen, u. s. f. und dann von der Art und Weise das Feuer zu regieren. Die erstere von diesen Abhandlungen ist vom Hrn. Courtivron, und die hinterlassenen Handschriften des Hrn. v. Reaumur, die doch mit „gezeichnet sind, haben einen guten Antheil daran, und von diesem großen Manne rührt auch ein Theil der Kupfer her. Die neuern Deutschen und Wallerius haben auch nicht einen geringen Antheil an dem ganzen. Man fängt mit den Eisensufen an. Allerdings hat man gebiegenes und gegrabenes Eisen. Es giebt am Senegaifrom ganze Feisen, woraus man ohne weiters Stangen schlagen kan. Es scheint, die Hitze dieser Gegenden ersetze das sonst bey den meisten Stücken mangelbare Brennbar. Von dem weissen Eisenerze (denn Hr. de E. geht den Farben nach) findet man

eine

eine Art in Engelland, wo öfters inwendig in der Stufe ein milchichter, süßer, aber doch vitriolischer Saft gefunden wird. Der Schweizer Bonerzt steht hier unterm Titel von Glaskopf. Es verdient diesen Nahmen gar nicht, da es eine bloße Eisenerde ist, wozu man das Brennbarc gänzlich durch die Kunst beyfügen muß, dazu hat es weder Glanz noch Strahlen. Unter den unnützen Eisenerzten steht der Schwergel, der Braunklein, der Wolfram, und der Glimmer. Das Eisen in der Holzasche und in dem Blute ist unvergessen. Der Verfasser sucht hiernächst die Eisenschätze und Erze in eine Ordnung zu bringen. Es giebt uralte Erzadern (und echte Flöze) im festen Gebirge. Es giebt auch bergeslöste und geschobene Erze, die keinen Bestand und keinen Fortgang haben, dahingegen die erste Art beständig und reich ist. Man kan wohl glauben, daß die unglückliche Verschiedenheit der Natur hierdurch nicht erschöpft ist. Hr. v. E. fährt fort und lehrt, wie man das Eisenerz zu gewinnen, zu puchen und zu waschen habe. Das Köffen der mit Schwefel oder Arsenik vermischten Erze ist, sagt der Hr. v. E., in Frankreich noch nicht angenommen, und die Arbeiter wolten sich nicht dazu gewöhnen. Er endigt diese Materie mit den Flüssen oder den verschiedenen Materien, die das Schmelzen des Eisens nach seiner eigenen Verschiedenheit befördern. Des Hrn. v. E. Fluß besteht aus drey Zünftel Ketten, und zwey Zünftel Kalch. Wieviel Ketten bringt das Erz zum Schwellen. Einige Versuche des Herrn von Beaumur helfen die Verhältnisse dieser Flüsse näher bestimmen.

Der zweyte Abschnitt, von der Regierung des Feuers, ist vom Hrn. Bouchu. hauptsächlich handelt er vom Holze und den Kohlen, dann von den Blasebälgen, und endigt mit der Wetterlotte, deren Beschreibung, wenn wir, aus Mangel der noch nicht vorhandenen Kupfer, nicht irren, fast nur zu künstlich ist.

☞ ☉ ☞
Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1763.

Göttingen.

Murray.

Bei der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 9ten des Julius, hielt der Herr Prof. Murray die ordentliche Vorlesung; und erläuterte darin einige Originalsiegel von Englischen Königen in Wachs, welche der Gesellschaft von einem berühmten Gelehrten, als schätzbare Denkmale des Altertums, zur Verehrung überfandt worden. Es sind derselben vier: von denen das älteste, wenn es dem Könige Eduard dem ersten zuzueignen, wenigstens über fünfzehnhundert Jahre, und das jüngste von Eduard dem 4ten gegen 300 alt ist. Mäher, oder Sorglosigkeit haben sie von ihren Urkunden getrennet: sonst sind sie sehr gut erhalten, und insbesondere ihrer zwey wohlansgedruckt. Daß sie für eine besondere Seltenheit zu achten, wird niemand leicht bestreiten; und eben so wenig, daß sie beschriebnen zu werden verdienen. Der, wegen seiner Bemühungen in diesem Felde, so geschätzte Heineccius hat von ausländigen Siegeln sehr wenig: und dieser Mangel ist, durch die Beiträge nachfolgender Gelehrten, nicht sonderlich ersetzt worden. Was die Englischen Siegel betrifft: so haben uns zwar Speed, Sandford, und Stebbing Abbildungen davon geliefert; der erste, in seiner Geschichte, oder Chronik von Großbritannien, * und die beiden letzteren, in ihrer

cf. 2. 1764. p. 345.
Dreyer
Protosynd.
in Liben.

* The history of Great-Britain, the third Edit. 1680, gr. fol.
 §§ 222

genealogischen Historie der Englischen Könige. † Ausserdem aber, daß diese Werke ausserhalb Landes rar sind: so sind die Zeichnungen im Holschnitte, in der Speedischen Chronik, verkleinert, und ohne alle Erklärung: und Sandford und Seebing, deren genealogische Geschichte die Siegel, in ihrer wahren Größe, in Kupferstichen darstellten, haben nur ganz kurze Erläuterungen darüber gegeben, weil ihre Hauptabsicht nicht gewesen, sich damit zu beschäftigen. Indessen finden sich doch, in der alten Chronik des Speeds, die Abbildungen von obigen vier Siegeln; in der Sandfordischen genealogischen Historie aber nur von zweien, und gleichwol in einigen Kleinigkeiten abweichend.

Die Siegel sind überhaupt Majestätsiegel, welche, auf der Hauptseite, den König, in völliger Schmuck, auf dem Throne, zeigen; und zwar von der Gattung der angehängten, mit einem gleichgrossen Rückiegel. Sie haben aber an ihren Urkunden an einem Riemen von Pergament gehangen. Der gleichen angehängte Siegel von Wachs haben die Englischen Könige, schon seit den Zeiten Wilhelms des Eroberers, gebraucht; und folglich eher, als andere Europäische Monarchen; wenigstens eher, als die Französischen Könige und Kaiser, und Deutschen Kaiser. In Speed hat von dem R. Eduard dem Bekenner schon ein angehängtes Siegel beigebracht: (S. 408) welches doch aber zweifeln unterworfen. Hingegen sind auch, vor der Zeit, die aufgedruckten Siegel in England nicht üblich gewesen; sondern die Urkunden, nur durch die Unterschrift der Namen, und bezeichnete Kreuze, bekräftiget werden. Im Norden müssen gleichwol die angehängten Siegel, um eben die Zeit, aufkommen seyn. Denn Weing. stöld teilt, in seinem Geschlechtsregister der Schwedischen Könige, (Artartal S. 71) von dem König Canut dem heiligen in Dänemark, der von 1078 bis 1087 regieret, ein zweifseitiges Siegel mit, welches mit Wilhelms seinem viele Ähnlichkeit hat. Auf den Rückiegeln der unfrigen erscheinen die Könige ganz gerüstet,

† A genealogical history of the Kings and Queens of England, and Monarchs of Great-Britain. Lond. 1768, gr. fol.

zu Pferde: und so verhält es sich auch mit den übrigen Siegeln der Englischen Könige. Denn eigentliche Contrafigille, wie Keyser die Bedeutung dieses Wortes einschränket, sind bey ihnen nicht gewöhnlich gewesen. Nur das Siegel Henr. des 6ten, welches von dem Königl. Franz. eine Nachahmung war, ist mit einem solchen kleineren Rücksegel versehen. Dennoch nennen die Englischen Schriftsteller diese Keyser der Majestätsiegel abwechselnd auch Contrafigille. Die Vorstellung der Könige zu Pferde scheint, aus der Ueberschrift selbst zu schliessen, anfänglich auf ihre Staaten in Frankreich eine Beziehung gehabt zu haben, und hernach beibehalten worden zu seyn. Die Schwedischen Könige sind ihnen, ohne gleiche Ursache zu haben, darin gefolget. Bey andern Königen aber findet man dieß selten; doch verschiedentlich, und, wie es scheint, aus einer ähnlichen Absicht. Wenigstens läßt es sich, aus der Ueberschrift auf einem Rücksegel des Kö. Ludw. des 7ten, beyrn Nabillon; (S. 429) und einem andern vom Kö. Carl Everkerson, beyrn Peringsfeld. (S. 94) schliessen. In der Größe kommen unsere Enal Siegel, mit den Deutschen von gleichem Alter, ziemlich überein. Das älteste hält etwas über 4 Zoll im Diameter, die folgenden beiden 5, und das letzte etwas darunter. Die Zeichnung u d die Erdbung der Figuren zeigen etwas mehr Kunst, als man von diesen Jahrhunderten gewohnt ist. Bey zweien dieser Siegel ist noch dieß besondere, daß sie, am Hande, auf jeder Seite, gleichsam zwey Halter haben, welche kreuzweise auf einander zutreffen, und mit einer kleinen Kerbe versehen sind: woraus man mutmaßen könnte, daß etwa seidene oder zwirne Schnüre, die um die Siegel kreuzweise geflochten worden, durch sie gegangen seyn möchten, um dieselben desto sicherer mit der Urkunde zu verbinden.

Das älteste Siegel ist von einem Eward. Es besteht aus grünem Wachs: dergleichen, nach den Anmerkungen des Sandforts, zu der Zeit der Eduarden, bey den Siegeln gewöhnlich gewesen; und auch noch, bey gewissen Urkunden, die man besonders Chartres

nennet, gebraucht wird.* Das grüne Wachs aber ist mit einem dunkelroten Firnisse überzogen: welches man von Siegeln eben nicht angemerkt findet. Von diesem rötlichen Firnisse ist auf einem der anderen Siegel auch etwas zu entdecken. Die Hauptseite stellt den König in völligem Schmucke, mit der Krone und dem Mantel, auf dem Throne sitzend, dar. Er trägt eine offene Krone; und hat in der rechten Hand den Scepter mit der Taube, und in der linken den Reichsapfel. Den Scepter mit der Taube führt schon Eduard der Bekenner, auf seinem, doch zweifelhaften, Siegel. Nachher aber trifft man ihn nicht eher, als auf den Siegeln des König Heinrich des 2ten, an. Allein unter Eduard dem 2ten ist er schon wieder abgekommen. Nur Carl der erste hat sich damit abbilden lassen. Sonst aber gehört er zu den ersten Reichsinsignien mit: und ist ein solcher Scepter schon Richard dem ersten, bey seiner Krönung, vorgetragen worden. Die Ueberschrift ist: Edwardus Dei gratia Rex Anglie Dominus Hybernie Dux Aquitanie. Bis auf Richard den ersten haben sich die Könige, auf der Hauptseite ihrer Siegel, nur schlechtweg Könige von Engelland; auf der Rückseite, aber erst Herzöge von der Normandie, und hernach auch von Aquitanien, und Grafen von Anjou genannt. Johann hat zuerst den Titel eines Herrn von Irland, welches ihm, als dem jüngeren Prinzen, sein Vater, Henr. der 2te, der diese Insel erobert, zur Alpanage, doch als ein Kronlehn, gegeben hatte, dem Königl. Englischen beigefügt. Und Henr. der 3te hat denselben noch mit dem Zufaze eines Herzogs von Aquitanien vermehret; und eben die Umschrift auch auf der Rückseite beibehalten, ohne der Normandie, und der Grafsch. Anjou, weiter zu erwähnen; vermuthlich, weil er beide Landtschaften, bey den inneren Unruhen, verloren hatte. Das Eduardische Haupt Siegel ist Henr. des dritten seinem völlig gleich. Die Rückseite zeigt den König, zu Pferde, im Harnische, mit einem weiten Reitrocke darüber, einem gekrönten

Helme

* Radimanni Thef. dipl. et numism. Scotiae, praef. Antiquarii, p. 49.

Helme, dem Schwerte in der rechten Hand, und dem Schilde mit dem Engl. Wapen am linken Arm. Das Pferd ist vom Halse herunter, und auch von hinten, mit langen herabhängenden Decken belegt, die gleichfalls mit dem Englischen Wapen ausgezieret sind. Den Helm haben die ältern Könige offen, und ohne weiteren Schmuck getragen. Richard der erste hatte den Gensler darauf gesetzt, das Wahrzeichen seines Hauses, von welchem die Könige dieses Geschlechts den Beinamen der Plantagenetischen geführt haben. Heinrich der dritte ist der erste, der seinen Helm mit der Krone gezieret hat. Die Decken der Pferde aber sind zuerst von Eduard dem ersten auf den Siegeln gebraucht worden. Was das Engl. Wapen auf dem Schilde betrifft: so hat, wie bekannt, Richard der erste die drey über einander schreitenden Löwen, mit zugekehrtem Gesichte, auf seinem veränderten Siegel, zuerst angenommen; da er vorher nur einen, und zwar aufgerichteten, Löwen geführt; woselbst man nicht, mit Spelmanen, zwey gegen einander zum Kampf geschickte sich gedenken wollte. Vor Richarden aber findet sich, auf den Schilden der Könige, in den Siegeln, überall kein Wapen: welches die neueren Lehrer der Heraldik mit Recht zur Bestätigung des bey ihnen ausgemachten Satzes anwenden, daß die beständigen erblichen Wapen, erst im 11ten und 12ten Jahrhundert, aufkommen sind. Wir pflegen diese Löwen, nach einer Hypothese in der Heraldik, Leoparden zu nennen; und haben darin ein Zeugniß des Matthäus Paris für uns. Die Englischen Heraldiker hingegen geben ihnen den Namen der Löwen, ohne Zweifel aus Achtung gegen den ehrwürdigen Wpton, der sich gegen die Leoparden mit so vielem Eifer erklärt hat. Die Siegel Edwards des ersten und des 2ten kommen, in allen Stücken, überein: nur daß des letzteren, von beiden Seiten des Thrones, ein Castell hat, das Wapen der Königl. Mutter Eleonore, einer Prinzessin Ferdinands des 2ten, K. von Leon und Castilien. Daher hat man Ursache, dies Siegel vielmehr seinem Vater, Edward dem ersten, zuzueignen.

Die beiden nächsten Siegel sind von weißem Wachs, gänzlich übereinstimmend, und von einem Herrich. Das Majestätsiegel zeigt verschiedene Zellen von Gotbischer Bauart, welche die ganze Fläche, innerhalb der Umschrift, einnehmen. In der mittelften sitzt der König, in völligem Schmucke, auf dem Throne. In den beiden nächsten zur Seite, erblickt man das vereinigte Französ. und Engl. Wapen, in einem gevierten Schilde, von einem Baume herabhängend. Und in den beiden letzten siehet ein Trabante. Die Umschrift, die auch auf den Rückriegel vorkömmt, ist: Henricus: Dei: gratia: Rex: Francie: et Anglie: et: Dñs: Hibernie. In- statt des vorher gewöhnlichen Zeichens des Kreuzes vor dem Namen, ist eine Blume, nebst zweien kleinen Kronen übereinander, angebracht. Auf dem Rückriegel erscheint der König zu Pferde, ganz gepanzert, mit dem Schwerte in der rechten Hand, und dem Schilde am linken Arm. Auf dem Helme hat er den herzoglichen Hut, (the cape of Stat) mit dem kleinen gekrönten herwärtschauenden Löwen, anstatt des Helmschmuckes. Auf dem Schilde und Brustbarnische ist das Französ. und Engl. Wapen geviertel zu sehen. Beide bezeichnen auch die Pferdedecken. Das Schwert ist an den Brustbarnisch, mit einer Kette, befestiget. Zwischen dessen Spitze, und dem kleinen Löwen auf dem Helme, lassen sich die Spuren von der Hand der Gerechtigkeit, so wie, vor dem königl. Namen, von den beiden Kronen übereinander, entdecken: wobey man doch die Abrisse vom Speer und Sandsford zu Hülfe nehmen muß. Dieß Siegel ist demjenigen, welches Richard der 2te geführet, von beiden Seiten gänzlich gleichförmig; und das meiste von dem Siegel Edwards des dritten entlehnet; nämlich das vereinigte Wapen von Frankreich und Engelland, der königl. Franz. Titel, mit Weglassung des Aquitanischen, die Hand der Gerechtigkeit, und der herzogliche Hut, mit dem Löwen. Die Wägen sind, wie sie damals von den Königen in Frankr. geführet worden, in unbestimmter Zahl, auf dem ersten und 2ten Felde, ausgestreut. Die Hand der Gerechtigkeit ist gleichfalls von denselben erborgt.

Hugo

Hugo Capet trägt sie, auf seinem Siegel, anstatt des Zepters: und ihm sind andere Könige gefolget. Carl der 6te aber hat den wirklichen Zepter mit der Hand der Gerechtigkeit eingeführet. Der Herzogl. Hut ist noch auf den Helmen Richards des dritten zu sehen. Er stehet auch zuoberst auf dem Denkmahl der Königin Elisabeth, in der Kirche von Westminster. So haben ihn auch die Schottländischen Könige beliebt. Und der Löwe, oder Leoparde, macht noch eine Stierde der Krone, welche das Königl. Wapen deckt, aus. Frägt man endlich, welchem Henriche aus dem 15ten Jahrhunderte diese Siegel zuzuschreiben? so ist ausgemacht, daß der 4te dieses Namens ein solches geführt habe. Der 5te aber hat ein ganz anderes, und nur 3 Lilien im Franz. Wapen, nach dem Exempel des Königes von Frankreich, Carls des 6ten, gehabt. Henr. der 6te hingegen hat wirklich bisweilen das Siegel seines Großvaters gebraucht; doch aber auch sein eigenes machen lassen. Es werden daher diese Siegel am sichersten Henrich dem 4ten beigelegt.

Von dem vierten Siegel, welches besonders schön, ist kein Zweifel, daß es von Eduard dem 4ten her sey. Es stehet nur in der Speedischen Chronik abgebildet. Sandford hat ein anderes, welches Speed, doch sehr unwahrscheinlich, Eduard dem 5ten zugeschrieben hat. Die ganze Hauptseite ist, innerhalb der Umschrift, in verschiedene Zellen zerteilet; in deren mittellster der König, in völliger Schmucke, mit einer geschlossenen Krone, dergleichen Eduard der 4te zuerst geführt, auf dem Throno sitzt. In der Decke über dem Throno erscheinen, in dreien Nischen, Bilder, wahrscheinlich von Heiligen. In einer andern Nische, neben dem Könige zur rechter, stehet die Jungfer Maria, und in einer zur linken der heil. Eduard. In den beiden folgenden Zellen hangt das Französ. und Engl. Wapen, in einem quadrirten Schilde, an einer Stange, welche oben mit der Rose des Hauses York gezieret ist. Unter dem Schilde ruhet ein Dschel, den das berühmte Haus von Clarence zum Wahrzeichen geführt; von welchem Lionell, der 2te Sohn Edwards des 3ten, die

Er.

Erbin geheiratet, und den Namen angenommen hatte; so wie das Haus York von ihm, als einem Ahnherren, das vorzügliche Recht zur Krone, vor dem Hause Lancaster, ableitete. In den beiden letzten Stellen stehen wieder Trabanten, oder Herolde. Das Rückriegel zeigt, wie die übrigen, den König geharnischt zu Pferde. Das ganze Feld ist abwechselnd mit Rosen und Sonnen besetzt. Die ersten sind leicht zu erklären. Die Sonne aber ist, wie Sandford angemerket, von Eduarden auch verschiedentlich als ein Wahrzeichen, zum Andenken der drey Sonnen gebraucht worden, die man in der Schlacht bey Mortimerscrof, so er, als ein Herr von 20 Jahren, zuerst gegen Henr. den 6ten gewonnen, gesehen hatte; und hat also auch hier vermuthlich eine Beziehung darauf. Die Umschrift ist auf beiden Siegeln: Edwardus: Dei: Gra: Rex: Anglie: t: Francie: t: Dns: Hibnie: Der Englische Titel stehet also auch hier vor dem Französischen. Dieß hatte auch Henr. der 5te, auf seinen Siegeln, schon so gehalten. Hingegen hatte Henr. der 6te dem letzteren den Vorzug wieder eingeräumt. Doch nehmen, auch auf unserm Eduardischen Siegel, die Lilien, in den Wapen auf den Schilden und dem Brustharnische, die erste Stelle ein. Nur auf den Pferddecken stehen die Engl. Löwen voran. Ueber das Jahr, wenn die Zahl der Franz. Lilien auf drey heruntergesetzt worden, wird gestritten. Sallet setzt das Jahr 1381. Giffet hat, auf dem Siegel einer Urkunde von 1398, noch eine unbestimmte Zahl gefunden. Hingegen erzählt der Erzbischof Juvenal des Ursins, ein gleichzeitiger Schriftsteller, in seinem Leben Carls des 6ten: (S. 72) daß, bey dem feierlichen Einzuge der Königin Isabella in Paris, im Jahre 1389, unter andern ein nachgebildeter und herrlich ausgeschmückter Hirsch da gestanden habe, an dessen Halse das Französische Wapen, drey Lilien im blauen Felde, gehangen hatte. Es ist also wahrscheinlich, daß dieser Gebrauch nicht auf einmal sondern nach und nach aufgekomen sey; bis er endlich, nach verändertem Siegel, völlig beliebt und eingeführet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 6. August 1763.

Göttingen.

Unter dem Voritz des Hrn. Hofrath Richters hat zur Erhaltung der Würde in der Arzneywissenschaft Hr. D. A. Schlotz, vom Geschlecht der Hebräer aus Frankfurt am Mayn bürgerlich, eine Probschrift, welche de valetudine hominis nudi et cooperti auf 56 S. handelt, den 21 Jul. öffentlich vertheidigt. Die Blöße der ersten Eltern vor dem Fall kan man bey so enger Beküßung, Keintigkeit und Unschuld, weder als anstößig noch unter so gemäßigten Himmelsstrich der Gesundheit als nachtheilig betrachten. Ob auch gleich nach dem Fall, der Sündfluch und der so großen Zerstreuung, die wachsenden Beschwerden und Bedürfnisse des Lebens nebst der rauhen Witterung genöthigt an mehrere Bedeckung des Leibes zu denken, fehlt es dennoch auch heutizs Tags nicht an Keuten ja ganzen Völkern, die bey einer völligen Blöße gesund leben, und für keine natürliche Pflicht des Wohlstandes halten wollen, zu bedecken, was die Natur unbedeckt gelassen. Der Verfasser sezt die Nothwendigkeit der Bedeckung nicht nur darinnen, die wilden Neigungen roher Gemüther außer Gefahr einer beständigen Neigung zu setzen, sondern auch unter Eheleuten das zärtliche Gefühl, welches sonst leichte

Bbb b o

in

in eine Unempfindlichkeit übergeht, zu unterhalten; und die Dauer der Fortpflanzung zu verlängern, welches er durch gewisse dahin abzuleitende Gesetze der Natur erläutert. In Rücksicht auf die Gesundheit prüft er die Ursachen, welche die Blöße zu rechtfertigen scheinen, indem man glaubt, daß kein Himmelsstrich denen darinnen aufgewachsenen und gebärdeten Einwohnern beschwerlich sey, oder wo zuweilen dergleichen geschieht, daß selbige nicht so gut auf eine Zeit ausweichen können, als wir bey starken Stürmen und Gewittern thun, und den Schutz nicht allein von unserer Bedeckung erwarten. Man führt ferner an, daß Völker von wüßiger Blöße nicht nur gesund und stark sich befinden, sondern auch ihre Arbeit freyer und fertiger verrichten als unter der oft hinderlichen Einschränkung der Kleider; daß auch dieselben in derdem Scheine nach oft rauhen Lust durch die Abhärtung neue Waffen zum Widerstand erhalten, als harte Hirschkälen, die fast keine Gewalt durchbringen kan, Füße, die weder Eis noch den brennenden Boden unter sich fühlen, auch stark hervorstechende Haare am Leibe. Es scheint, daß selbst die Völker, die sich zu bedecken gewohnt, den Nutzen eingeführt, und die öftern gymnastischen Übungen eingeführt, deren gemeinschaftlichen Gebrauch Plato auch an weiblichen Geschlecht billigt. Es wird auf alles geantwortet, und daß, wenn auch einige durch verwegene Versuche zu einer solchen unschädlichen Härte gelangt, es dennoch eine Thorheit sey, lieber die Strafen als Wohlthaten der Natur zu ergreifen; daß zwar ein weiches Leben keinen Ruhm verdiene, doch allezeit eine erbarmungswürdige Unwissenheit sey, die Vortheile eines gemächlichen Lebens nicht zu kennen, oder welches noch schlimmer, nach dem Mißtraue der Gymnosophisten zu verachten. Es erblicke auch selbst aus dem Beyspiel der Völker in ihrer Blöße, daß die nach der Sündfluth geschwächten Kräfte der Natur mehr Schutz bedürfen, da sie sich mit

mit Focul und andern Säften anstreichen, und dadurch mit einer dicken Rinde nicht anders als einem Kleid bedecken, welche sie nicht nur gegen strenge Witterung sondern auch die Stiche der Mücken und andern Ungeziefer schützt. Eine der ersten entgegen gesetzte doch eben so unerhebliche Klage bey Erkenntnis der notwendigen Kleidung ist, daß die Natur damit meistens die Thiere bey ihrem ersten Eintritt des Lebens versorgt, den Menschen aber einer so bedenklichen Blöße, in der er sich nicht zu raten wisse, ausgesetzt; da dieses als eine vorzügliche Wohlthat und Nachsicht der Natur zuerkennen, welche nach dem ersten Beytrag nöthiger Hülfe von unsern Eltern, uns die Wahl überläßt, nach verschiedener Jahreszeit und Bedürfniß des Leibes das anständigste durch die Vernunft zu bestimmen, welche jedoch nicht in den Gränzen der Mäßigkeit bleibt, und daher oft durch Geitze eingeschränkt werden müssen. In Fortgang wird ziemlich umständlich von den Kleidern aller Zeiten gehandelt, davon die ältesten aus Felgwerk, die gewöhnlichsten aus Wolle, die reinlichsten aus Leinen, die prächtigsten aus Seide bestanden, dabey hiernächst der neuern Veruche von Spinnen von Papier und andern einige Erwähnung geschieht, auch etwas die Art der Trachten berührt wird. Es folgen die besten Eigenschaften eines guten Kleids:

- 1) Die Reinlichkeit, welche die von Ausdünstung durchdrungenen Kleider oft durchlüftet, Vorzicht bey wohlriechenden Sachen gebraucht, vornehmlich eine besorgliche Ansteckung verhütet.
- 2) Der Schutz gegen strenge Witterung, vornehmlich große Kälte und Hitze, woben die Frage abgehandelt wird, ob es nicht besser, wie Cheyne will, sich das ganze Jahr hindurch nur leicht zu bedecken, oder wie Sanctorius, Sydenham und andere anrathen, sich sofort bey dem Eintritte des Herbstes an Winterkleider zu halten, und selbige nicht eher als gegen einsetzenden Sommer

wieder abzulegen. Das erste ist vortheilhafter, wo man sich beyzeiten dazu gewöhnt, das andere sicherer, wenn man bey Jahren ist, und die Gewohnheiten nicht ohne Gefahr ändern kan; 3) die freye Ausübung aller Bewegungen des Leibes, welche unsere Pflichten von uns fordern, und aus welcher Ursache zu enge und zu weite Kleider billig gemieden werden, wenigstens nicht zu beständigen Gebrauch dienen müssen. Bey dem Beschluß wird durch alle Stufen des Alters, in Kindern, Erwachsenen und Alten die zuträglichste Art der Kleidung berührt und mit gehörigen Anmerkungen begleitet.

Frankfurt am Mayn.

In der Brönnerischen Buchhandl. alhier ist 1762 erschienen Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, samt ihren Zweifels- und Entscheidungsgründen, wie auch verschiedener Rechts- und anderer Materien. Erster Theil. 8. 15 B. Der ungenannte Verfasser ist der berühmte Frankfurterische Rathsherr Ph. Friedr. Orth, I. V. D., dessen weitläufige Gelehrsamkeit schon aus seinen Anmerkungen über die erneuerte Reformation seiner Vater-Stadt bekannt ist. Er liefert hierdurch den Anfang einer Sammlung, welche die von Zeit zu Zeit bey dem dasigen Schöffengerichte entschiedene merkwürdigste Rechtsfälle mit den dabey vorgefallenen Umständen enthalten und besonders die Frankf. Stadtrechte nebst seinen Anmerkungen erläutern, bestärken und ergänzen soll. Da sich aus Schriften dieser Art kein Auszug machen läßt; so begnügen wir uns nur den Inhalt der hier abgehandelten dreizehn Fälle nachtrags zu machen. 1. Das zwischen dem Gläubiger und Schuldner anfänglich auf gewisse Jahre verabredete und darauf in den Frankf. Stadtkanzley-Inhabbüchern und Briefen, mit dem gewöhnlichen Ausdruck, ohnableglich, ein geschriebene Zahlungsziel kan auch auf die hernach

verlängerten Jahre billig gezogen werden, obgleich diese Clause nicht ausdrücklich dahin erweitert, noch bey jeder Prolongation wiederholt worden. Bey welcher Gelegenheit von der Rechtsgültigen Hinterlegung der Gelder, von gerichtl. Nachtrage und Urtheil auf die rückständigen Zinsen und eventualiter das Capital selbst, von den Zinsen beim Abtrag des legten vor der Verfallzeit und dem angeblischen Zeff. Insumme gehandelt wird. 2. Ein Ehegatte kan nach der Fr. R. ohne des andern Einwilligung ein liegendes oder das für geachtetes Gut nicht veräußern, verkaufen oder verpfänden, ob es ihm gleich allein zuständig, oder des Verkäufers Frau eine Fremde wäre. Wobey unter andern der durch ein besondrer Rath's - Edikt von 1762 aufs neue befohlene Ausübung der Kayserlichen Verordnung von 1732, das Bürgerrecht der an Zeff. Bürger oder deren Söhne sich verheyrathenden fremden Weibspersonen betreffend, die von verschiedenen außser Acht gelassen worden, Erwähnung geschieht. 3. Obiges Veräußerungs-Verbot fällt weg, wenn die Eheleute nicht bey einander bleiben und einträchtig leben. Hier wird im Vorbeygehen von den Ansuchen bey Verschickung der Akten an auswärtige Rechtspruchcollegen, und ob diese in einer Sache zweymahl sprechen können, welches bejaget wird, gehandelt. 4. Ob der von einem Ehegatten ohne des andern Einwilligung geschene Kauf eines liegenden oder dafür geachteten Gutes nach den Kayf. Rechten und der Fr. R. gültig sey? Ja. 5. Die den Juden, nach dem Zeff. Bürgervertrag von 1613 und ihrer neueren Stattigkeit von 1616, verstattetenehmung höherer Zinsen, als fünf von hundert, findet noch heut zu Tage statt. Von versicherten und verpfändeten Schulden darf der Jude acht, von unversicherten aber mehr nicht als zehn von hundert nehmen. Hierbey wird von dem gültigen Zeugniß eines Mäkers, bezapirter Uebermaas der Zinsen, dem Juden - Eid

und den Strafen des Judenwuchers gehandelt.
 6. Von Erlöschung der Arreste; den Juden wird auf liegende Güter weder ein Pfand gegeben noch gerichtl. Verbot gelegt. Von der Ungültigkeit der von gemeinen Leuten an Juden ausgestellten Wechselbriefe und Privatpulscheine. Ob ein Gläubiger die in Habende Pfänder zur Concursmasse liefern muß. Die publiche Verzichtleistung der weibl. Rechtswohlthaten an statt der vorher nöthigen Belehrung derselben, ist nicht hinlanglich. 7. Ein Reichsstand, mithin auch eine R. Stadt, kan einem neben der Ehe erzeugten Kinde auf des Vaters Ansuchen die Erblichmachung und Erbfolgsfähigkeit mittheilen. Es ist ein zum Besten eines aus einem Ehebruch erzeugten Kindes ertheiltes Rathsdiplom von 1761 hier eingerückt. 8. Ob in Bau- und Anlaid: Secretariaten die von einer Partbey bekehrte Akten Verschickung zu Absaffung eines Rechtspruches, hinviederum, nach wirklich gesprochenem Urtheil, anstatt der unzulässigen Berufung an die höchsten R. Gerichte, dieselbe, in Kraft der Revision, zugestatten? Ob und wiefern durch Aufführung einer Brandmauer des Nachbarn Licht verbauet werden kan? 9. Ob bey Wiederaufführung eines neuen Hauses die im vorigen alten Bau nach des Nachbarn Haus oder Hof gewesene Fenster vergrößert werden können? Dieses wird in einem hier eingerückten Gießenschen Urtheil bejahet, in einem Tübingischen aber verneinet; der Hr. V. tritt der erstern Meinung bey. 10. Ob ein Käufer von dem unter der Fabrie gethanen Gebäu, da er von einem andern überboten worden, dieser aber die Zahlung in bestimmter Zeit nicht leisten kan, wieder abgeben, oder wenn er in solchem Falle das erkaufte Gut behalten will, dasselbe noch bestehen kan? Ja. 11. Von der Ausfacht des Suti Macedon, so den Haussohnen, ihren Eltern, Erben und Bürgen wegen des von den erhen aufgeborgten Geldes oder an-

de

derer Sachen, zu statten kommt, besonders, wo es gegen die Juden, so dergleichen ihnen gekennet haben, gebet. Wobey auch von der Gültigkeit der, bey den von Bürgermeistern. Aussprüchen gescheneben Provo- kationen, bloßen Beziehung auf die vorigen Akten ge- handelt wird. 12. Ob und wann ein Insaz- oder Restkauffschillings-Schuldner, der ihm in der Hr. R. verfallenen zweijährigen Entschüttung sich ausdrück- lich begeben und entsagen kan, und wiefern dieses dessen andern Gläubigern nachtheilig seyn mag oder nicht? 13. Ausländische Gläubiger werden sowohl bey Schließung der Recorde als im Zusammenlauf der Gläubiger gleich den Einheimischen ordentlicher Weise zugelassen, auffer im Falle des Wiedergerel- tungsrechts. Insätze über liegende Güter aber wer- den denselben nicht gegeben. Wir bemerken nur noch, daß der Hr. V. bey den mehresten Fällen die einge- hobten Rechtsprüche der Juristenfacultäten in Al- torf, Erlangen, Gießen, Marburg, Tübingen und unserer Academie fast ganz hat einrücken lassen, und durch die eßtere Beziehung auf seine Anmerkungen zur Hr. R. beyde Werke untrennbar machte.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind ohne Namen des Samm- lers und Verlegers herausgegeben: *Gesammelte Staatsbriefe Sr. Maj. Friedrichs II. Königs in Preussen, zur Erläuterung der Geschichte unsrerer Zeit.* Erster Theil 1762. auf 288. und zter Theil 1763. auf 132. S in 8. Wenn wir sagen, daß uns das Le- sen dieser Staatsbriefe reichen Stoff zum Unterrichts und Vergnügen geschafft hat, so glauben wir etwas zu sagen, das eine große Menge von Lesern bereits emp- funden hat, und der übrige Theil von Liebhabern der Geschichte zu empfinden begierig seyn wird. Es sind zwar verschiedne dieser Briefe schon in den bekanneten Sammlungen der neuen Staatschriften gedruckt wor-
han-

handen, es muß aber doch einem jeden angenehm seyn, eine recht große Anzahl von Staatsbriefen, die der königliche Schriftsteller entweder selbst geschrieben, oder auf seinem Befehl und unter seiner Aufsicht hat schreiben lassen, in einer eigenen Sammlung beisammen zu haben. In den beiden Theilen dieser Sammlung sind die Briefe nach der Ordnung der Zeit mitgetheilt. Den 2ten Theil kan man als eine Ergänzung des ersten ansehen. Im ersten Theile sind 106, und im 2ten 41. Briefe enthalten. Einige derselben sind aus der französischen Sprache in die deutsche übersetzt, und einige, wiewol sehr wenige derselben, erscheinen nur im Auszuge. Die Briefe des ersten Theils fangen von dem J. 1740. an und gehen bis in den April 1759. so wie im 2ten Theile der erste Brief vom 7ten Sept. 1743. und der letzte vom 5ten May 1760. ist. Die wichtigsten Begebenheiten der beiden schließlichen Kriege, Reichstagsangelegenheiten, Religionsirungen, insonderheit die Elberfeldischen Religionsbeschwerden, Irungen wegen der preussischen Werbung, zumal mit dem Herzoge von Mecklenburg, die römische Königswahl machen den Inhalt dieser Briefe aus. Wir wissen nicht, ob es ein Versehen, oder ein kleiner Eigennus sey, daß das Schreiben des Königs an die gesamte Reichsstände zu Regensburg vom 30ten Oct. 1756, welches im 1ten Theile S. 245 - 254. vorkommt, noch einmal von Wort zu Wort dem 2ten Theile S. 110 - 120. einverleibt worden ist. Der Mangel an Materie kan wol die Ursache dieser Wiederholung nicht seyn, da uns noch viele sehr wichtige Staatsbriefe des Königs bekannt sind, welche man in dieser Sammlung nicht antrifft, und die vielleicht der Fortsetzung derselben aufbehalten worden sind. Ein Vergnügen, wozu uns diese Staatsbriefe Gelegenheit geben, können wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Wir haben sie mit den fogenannten wolabgefaßten Schreiben hoher Potentaten, die König gesamlet hat, verglichen, und etwas bemerkt, das sich besser empfinden, als sagen läßt.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 95. Stück.

Den 8. August 1763.

Jena.

In der Eröferischen Buchhandlung alhier hat
 Hr. Joh. Ludew. Schmidt, I. V. D., öffent-
 licher Lehrer und Befiziger des Schöppenstuhls,
 seine Abhandlung de Fideiussore plane non obligato,
 vulgo von dem Bürgen, welcher dem Gläubiger
 gar nicht haftet, 1763 herausgegeben, welche 1 Mssb.
 16 S. in Quart beträgt. Der Hr. V. trägt zuerst
 einige allgemeine Grundsätze vor, so theils zur Erläu-
 terung der Bürgschaft überhaupt, theils sie von an-
 dern ähnlichen Arten accessorischer Verbindlichkeiten
 unterscheiden zu können, dienen. Die Hauptsache
 gehet er auf diese Art durch, daß er den nicht haften-
 den Bürgen aus Ursachen in Rücksicht auf seine Person
 selbst, auf den Hauptschuldner und den Gläubiger
 vorsetzet. Die Gründe, die der Bürge, daß er
 nicht haftet, von sich hernimt, setzen eine von Anfang
 an ungültige oder doch nachhero erlöschene Verbind-
 lichkeit zum voraus. Zu jenem gehört, daß er sich
 nicht habe verbinden wollen oder können. Der Herr
 Prof. gibt siebenzehn Fälle an, in welchen der Bürge
 den Willen zu einer gültigen Bürgschaft nicht habe;
 darunter verschiedene gut gewählte und nicht allent-
 halben zu finden sind. Ob aber auch derjenige hieher
 zu rechnen sey, in dessen Gegenwart der Schuldner
 set ee

sich dem Gläubiger verbunden und der von ihm zugleich als sein haftender Bürge namentlich genannt worden, hierauf aber nichts geantwortet, ob ihm gleich das vorgegangene Geschäft bekannt gewesen, dagegen ließen sich vielleicht noch mehr Zweifel erregen, als der Hr. Verf. im §. 38 39. vorgebracht hat. Wenn ein natürlicher Mangel, ein gesetzliches Verbot oder die besondere Beschaffenheit der Bürgschaft selbst, z. E. wenn sie zu Aufhebung eines Todtenarrrestes, oder auf etwas mehr gehet, als wozu der Hauptschuldner gehalten u. s. w. entgegen steht, oder dem durch einen Vertrag, Gemeinschaft der Güter, auch letzten Willen die Hände gebunden sind, sich oder seine Erben rechtskräftig zu verbürgen, der wird von dem Gläubiger nicht belanget werden können. Wird die durch besondere Gesetze, dergleichen der Hr. V. §. 95. verschiedene anführt, der Bürgschaft vorgeschriebene Form verabsäumt, so ist sie von Anfang an schon ungültig. Der Bürge haftet aber auch nicht länger, als die Verbindlichkeit dauert. Ist sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach erloschen, wovon der Hr. V. neumerley Arten §. 97. ff. beydringt, oder der Bürge durch des Gläubigers ausdrücklichen oder stillschweigenden Willen losgelassen worden, so hört aller Zusammenhang auf. Ist hafter aber auch der Bürge aus solchen Ursachen nicht, die ihren Grund in der Person des Hauptschuldners haben. Hat dieser gleich Anfangs sich nicht gültiger Weise verbinden wollen, oder es wegen eines Fehlers seiner Person, ingleichen des Vertrags selbst, z. E. über Spielgelber, nicht thun können; ist ferner der Rechtheit des Hauptcontractes ein anderweites Versprechen, Testament oder Mangel der bürgerlichen Form entgegen; so kan die Nebenobligation, die Bürgschaft, auch keine Kraft haben. Eben dieses gilt, wenn der Hauptschuldner bürgerlich aber ohne Wirkung verbunden ist, in welchem Fall auch die Ausflucht des Citi. Maced. statt hat, oder wenn auf Seiten desselben

den eine natürliche, bürgerlich aber vermorfene Verbindlichkeit vorhanden ist, z. E. bey einer intercedirenden Frauensperson. Bestehet aber die Hauptschuldigkeit von Anfang, höret jedoch, wegen einer dem Hauptschuldner zukommenden Ausrede gegen des Gläubigers Klage, hernach auf; so wird durch selbige, der Debitor mag wollen oder nicht, auch der Bürge von seinem Band befreuet: sie muß aber dinstlich seyn. Dergleichen Ausflüchte hat der Hr. Verf. § 166. ff. ein und zwanzig ausgeführt. Endlich machen auch Ursachen, so aus dem Gläubiger selbst hergenommen sind, daß ihm der Bürge nicht haftet. Sie gründen sich auf ein Versehen oder Betrug desselben, treten aber auch oft mit dessen freyen Willen ein. Klagt er den Hauptschuldner nicht zu gehöriger Zeit aus, läßt sich im Concurs präcludiren, oder mit seiner Schuld die Sache, wofür gebürgt worden, sich entwähren u. s. w. so wird der Bürge durch ein solches Vergehen frey. Betrügerisch verfährt ein Creditor, der gegen seinen Schuldner, um bezahlt zu werden, Gewalt braucht, die ihm bequemlich angebotene Forderung ohne rechtliche Ursache annehmen sich weigert, oder der, wenn er Richter ist und sich in peinl. Sachen wegen Stellung des Beklagten hat Bürgschaft setzen lassen, selbst zu dessen Flucht Gelegenheit verschafft. Mit des Gläubigers Willen wird endlich der Bürge frey, wenn jener im Vorschlag mehrerer, die insgesamt versprechen, daß der von ihm gemählte haften sollte, einen wählet, oder unter der Bedingung des zu befrehenden Bürgen Pfänder nimt; wobin der Hr. V. auch rechnet, wenn er aus mehreren von einem einen Theil der Schuld gefordert, oder das imhabende Pfand nicht so hoch verkauft hat, als es hätte geschehen können, wegen des Restes. Man siehet leicht, daß ungemein viele praktische Fälle in dieser Schrift vorkommen müssen, welche zu berühren der Raum nicht leidet. Ihre Bearbeitung ist durchgehends mit Gründen begleitet, die

aber freylich hin und wieder noch untersucht zu werden verdienen. Unter die besondern Meinungen, die wir darinnen angetroffen, gehören: 1. E. daß der Bürge zwar wegen der Früchte und Accessionen bey einem Debito der Leistung einer Sache gehalten werde, bey einem Debito quantitatis aber wegen der Zinsen alsdenn nur hafte, wenn er sich überhaupt verbürgt oder gemüßt hätte, daß Zinsen wären versprochen worden; soll er für Verzugszinsen oder in andern Fällen verbunden seyn, ist ohne ausdrückliche Einwilligung nöthig. Ein Geistlicher darf auch heutigs Tages für einen Layen, der weniger dörftig ist, nicht bürgen. Der Hr. W. findet mit vielen Juristen in der Nov. 127. c. 6. ein allgemeines Verboth wegen des noch h. 3. Eintretenden Grundes, ne sacra ministeria impediatur. Sollte aber wohl ein Gesetz, daß die Bürgschaften in talibus, in memoratis causis, welche es vorher benennet, den Geistlichen untersaget, nicht eher eine Einschränkung seyn? Müste der andere Grund, ne sanctis domibus damnum fiat, nicht eben so allgemein seyn? Und hat wohl der seel. Böhmert zu beweisen nöthig gehabt, wie der Hr. W. verlangt S. 72, quod omnes alii contractus clericorum sacra ministeria haud secus impedirent ac fidejusso. Sollte ein Geistlicher wegen seiner ausgegebenen Gelder nicht eben so sehr besorgt seyn können, als ihn das Capital beunruhigt, wofür er gebürgt hat? Der angeführte Reimbart hat just die gegenseitige Meinung s. Obl. ad Christ. V. 28. Ein Soldat kan sich heutiges Tages noch nicht verbürgen, auch seiner Rechtswohlthat nicht renunciren; wohl aber kan die Frau wegen Sicherheit des Brautgahzes von ihrem Mann Bürgen verlangen. Die Bürgschaft auf eine gewisse Zeit ist gültig. Ein Bürge, der in dreyßig Jahren nicht gemahnet worden, kan sich mit der Verjährung nicht schützen, wenn der Hauptschuldner ist erinnert worden; welches auch vom Schadloßbürgen gilt u. s. w. Der Hr. W. hat übrigens seine Sätze hin und wieder aus Stadt- und Land- Gesetzen eräu-

tert,

tert, weswegen diese nützliche Schrift unsern Lesern noch mehr zu empfehlen ist.

Dresden und Warschau.

Die Größliche Handlung hat im J. 1762. in Octav auf 328 S. abgedruckt: J. Ludwig Leberecht Löfens Physiologie oder Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers, mit einer Vorrede von Christ. Gottbold Schwenten. Man weiß, daß Hr. Löfens mit Beyfall über die Physiologie gelesen hat: die jetzige Abschrift ist vom Hofwundarzte Rumpart. Durch und durch wird man hier die Lehre unsers Hrn. v. Hallers finden, und Hr. L. war der mechanischen Schule ohne einige Einmischung Stahlischer Meinungen zugethan. Lieberkühns Entdeckungen über den Bau der Milchgefäße trägt er umständlich vor, und erklärt das Aufsteigen des Milchsaftes in feinen Gefäßen, durch die Kräfte der Haarröhren. Er hält die sogenannte sehr dünne Haut der Schlagadern nur für ein dichteres saftichtes Wesen, und schreibt die Bewegung des Blutes vornämlich dem Herzen zu, dessen Bewegung wiederum er vom Reize des zurückkommenden Blutes herleitet. Die Absonderung der Säfte wird wiederum fast wie beym Hrn. v. Haller erklärt, und dessen vier Classen von Säften angenommen. Hr. L. erklärt sich auch für den Nervensaft, wider die Spannung der Nerven: für den beinernen Keim: für das Fortgehen der Markhaut im Auge bis zum Krystall: für die Unwärfbarkeit der Seele in den Lebenskräften, und für der letztern Erweckung durch einen beständig wirkenden Reiz. Die zwey Kräfte der Muskel heißt er Robur vitale und naturale, davon das letztere die Weizbarkeit ist. Er macht nichts aus der Luft zwischen dem Brustfell und der Lunge. Das sogenannte Meconium ist, nach Hrn. L., vom heruntergeschluckten Wasser. Uebrigens hat dieses Werk fast das nemliche Unglück mit andern nach dem Tode ihrer Verfasser herausgegebenen Werke erfahren, und ist ziemlich voll

Druckfehler, davon einige, doch etwas schwer zu befefern sind. Also wird Hallern zugeschrieben, daß das Blut 43mal geschwinder durch die Lunge gehe. Man hat Hales schreiben sollen. Maturacion steht irgendwo für Maceracion: auch ist die Schreibart sehr vernachlässigt. Wir können uns bey dieser Gelegenheit, und in Rücksicht auf andre gewiß in ihrer Art tief sinnige Arbeiten der heutigen Deutschen, nicht enthalten, patriotisch zu behaupten, daß sie in Vergleich gegen andere europäische Nationen ihre Schreibart so gar sehr vernachlässigen. Das Deutsche ist mit fremden Wörtern ohne Maaß und Ziel vermischt: das Lateinische nimmt so sehr ab, daß man es wirklich nicht nur nicht mit Vergnügen liest, sondern fast nicht mehr versteht, wenn man es nicht wieder ins Deutsche zurückbringt, aus dessen Nachahmung es entstanden ist. Wir glauben nicht, daß die Wahrheit von der Pterbe abhängt: aber dennoch ist sie angenehmer, und begreiflicher, wenn die Wörter ihren eignen Verstand, und die Zusammenfügung derselben ihre der Sprache angemessene Ordnung hält. Wir kennen in Frankreich Schriftsteller, die gar nichts seyn würden, wenn sie nicht zierlich schrieben, und in Deutschland andere, die ihre eigene Verdienste unter der schlechten Schreibart begraben.

Paris.

Art du Cirier ist A. 1762 herausgekommen und ganz von des Hrn. du Hamel Hand. Dieser Theil der Kunst ist außerordentlich wohl geschrieben, und umständlicher als kein anderer. Hr. du H. hat sich hauptsächlich der Nachrichten des Fabricanten zu Antoni Hrn. Trudon bedient, als der im Grossen und bis 60 Lent. im Tage verarbeitet. Man weiß auch sonst, daß die meisten Wachslichter aus Frankreich und zumal von Mans kommen. Der Hr. B. fängt bey den Bienen, und dem Feinmachen der Waken selber an. Man hält den Honig für den schlechtesten, der in einem Lande fällt, wo große

große Weingebürge sind, und denjenigen für gut, wo viel Buchweizen gezelet wird. (Der schönste Honig, den wir kennen, kömmt von Gebürgen, wo vermuthlich die Bienen einzig aus den Blumen den Saft saugen. Er ist vollkommen weiß). Das Wachsbleichen erfordert viel Wasser, und wo möglich laufendes Wasser, und dabey einen Schirm von hohen Gebäuden (oder noch besser von einem gegen die stärksten Winde liegenden Hügel). Wir finden dieses Bleichen, zumal wie das Wachs zu flachen Bänden wird, überaus sinnreich ausgefunden. Frankreich zieht viel roß Wachs aus Griechenland, Itolien und der Barbarey, und diese Handlung ist ein nicht verächtlicher Zweig der französischen Manufacturen (da zumal das reiche und unabhängige Spanien für sich und seine Colonien eine unzählbare Menge Wachskerzen und Kirchenstöcke braucht). Die Sonne bleicht eigentlich das Wachs, und nicht der Thau, und es wird in den Monaten am weißesten, wo der Thau am seltensten fällt. Da Hr. du H. gekohet, daß bey jedem Umschmelzen das Wachs etwas von seiner Vollkommenheit verliert. Sollte es also wohl so unumgänglich nöthig seyn, es dreyimal umzuschmelzen? Der sogenannte Cremor Tartari hilft die Unreinigkeiten niederzuschlagen. Würde eine stärkere Säure vielleicht dienlich seyn? Das meiste Wachs wird mit Unschlitt verfezt, einiges auch bis auf die Hälfte. Man glaubt 4 bis 6 Pf. im Centner seye eher vortheilhaftig (doch da alles Unschlitt viel weicher als das Wachs ist, so müssen die Wachslichter um desto mehr fließen, je mehr Unschlitt man dazu genommen hat). Die zweyte Kunst betrifft das Scherzegeben, das hier mit allen Umständen gelehrt wird, wie aber übergeben müssen. Hält 113 Seiten und acht Kupferplatten.

Carlsruh.

Maffot hat im J. 1762. eine kurze Abhandlung vom Reygrafe gedruckt, deren Verfasser der Abt Miroudot ist.

ist, den man weder mit dem Hrn. v. Mirabeau, dem Patrioten in Provence, noch mit dem Saamenhändler in Genf Mirabaud verwechseln muß, der eben die hier angepriesenen Futtersaamen häufig verkauft, und verschickt. Hr. Kleinbard hat das kleine Werk übersezt lassen, und macht selber einige Versuche. Hr. la Tourette hat zu einer andern Auflage einen Vorbericht gesetzt, worinn diese Pflanze mit Recht durch *G. Avenaceum juba longa splendens*, nicht so wohl aber ungleich durch *festuca graminea effusa juba* bestimmt wird, denn der letztere Name bedeutet ein anderes Gras. Der Vbt beklagt sonst, daß Frankreich zu allzuvielen Weckern zu wenig Wiesen baut, und eben dadurch schlechte Erndten erhält. Er rühmt der Engelländer Futterkräuter, die sie mit den Saaten abwechseln lassen, und dadurch eine unaufhörliche reiche Erndte zuwege bringen. (Man klagt aber eben zu unserer Zeit in England gar sehr über die Vermehrung der Wiesen, als der wahren Ursache des steigenden Kornpreises, und in Helvetien nimmt der nemliche Fehler überhand. Der Bessler findet wenig Nutzen bey den Wiesen, und dennoch seinen ziemlichen Vortheil; aber das gesamte Land vermisst den weit größern Betrag des Ackers). Ein Deutscher aber bedarf zum Anfaß 70 bis 80 Pf. Roggrassaamen. Das Gras dauert lang, und bis 10 Jahre, und wird drey mal des Jahres geschnitten; man muß es aber früh mähen, und sobald die Wehren anfangen hervorzubrechen. Es giebt vortrefliches Heu, und in der größten Menge, in einem Pariser Morgen bis 180 Gr. (und in einem Deutschen folglich bis 120; eine gemiß beträchtliche Ausbeute), man muß aber ganz und gar kein Vieh darauf treiben, und dieses ist ein neuer Grund alle Gemeinweidigkeit abzustellen. K. Stanislaus hat befohlen, Wiesen mit Raygras anzulegen, und hin und wieder entstehen beträchtliche Anpflanzungen in den nordlichen Provinzen von Frankreich. Der Vbt preiset die Vermischung der Erden an (die allerdings dienlich, aber von einem sehr großen Aufwande ist). Nach 56 S. in Detav.

Söttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
96. Stück.

Den 11. August 1763.

Lindau, Frankfurt und Leipzig.

Unter der Aufsicht dieser Dertter hat Jac. Otto zu Lindau drucken lassen: Politische und moralische Betrachtungen über die spartanische Gesetzgebung des Lycurgus, ohne die Vorrede 254. Seiten in Octav. Lycurgus hat wol noch niemals einen so eifrigen, berechten und der Sache gemachten Lobredner gehabt, als man hier in diesem Buche antrifft. Nur allein den gewesenen Genfer Bürger Rousseau wollen wir ihm hierinnen an die Seite setzen. Man mus in dem Buche des angeordneten Verfassers keine historische Beschreibung des Staats von Sparta, die der Verfasser voraussetzt, sondern vielmehr, wie der Titel anzeigt, politische und moralische Betrachtungen über denselben, oder noch eigentlicher zu reden, über die beste Staatsverfassung überhaupt, zu deren Modelle und Vergleichungspuncte die spartanische erwähnt worden, sehen. Wir haben den Hrn. Verf. dieser Schrift, wer es auch sey, als einen Mann kennen lernen, der mit einer großen Kenntniß des menschlichen Herzens, der Geschichte und Verfassung alter und neuer Völker, eine

DDd d d

Spaer

scharfsinnige Aufmerksamkeit auf den Einfluß der Weltthätigkeit und Sitten in das Wohlseyn oder Verderben ganzer Nationen verbindet. Wir können zwar nicht bergen, daß wir von verschiedenen Sätzen des Verf. ganz andere Gedanken haben, weil aber unter denen uns falsch oder unwahrscheinlich vorkommenden Meynungen desselben sehr viele recht heilsame Vorschläge angetroffen werden, so halten wir davor, daß diese Schrift der nähern Kenntniß und Prüfung aller für das Wohl der Völker wachenden Staatsmänner sehr würdig sey. Der Hr. Verf. hat das Buch in 22. besondere Capitel eingetheilt, deren Ueberschriften anzuführen uns zu weitläufig und unnöthig scheint. Wir wollen uns vielmehr bemühen den Hauptsätzen des Verf. nachzuspüren. Unserm Ermessen nach läßt sich der Vortrag desselben auf diese Sätze bringen. Die vollkommenste Staatsverfassung ist diejenige, die der menschlichen Natur am gemäsesten ist: sie ist es aber alsdann, wenn der Staat mehr auf moralische, als politische Grundsätze gebauet ist, oder, welches einerley sagen will, wenn er nicht so wol ein Werk der Staatskunst, als vielmehr der Tugend ist. Lycurgus hat in seiner Gesetzgebung das glücklichste und genaueste Muster der Nachahmung der menschlichen Natur gezeigt, und da er dabey die Tugend und nicht die Staatskunst zur Stütze des spartanischen Staats gemacht hat, so war dieses die Ursache, daß die spartanische Verfassung dauerhafter und vollkommener, als alle andere Verfassungen (womit sie der Verf. vergleicht) gewesen. Dieses ist der Inhalt der ersten 16. Capitel, die man den ersten Theil des Buches heißen kan. Die letztern 6. Capitel, die man als den zweyten Theil desselben betrachten kan, haben eigentlich den Wunsch und die Bestimmung der Art und Weise, eine spartanische Verfassung, zumal in der Verbindung mit der christlichen

Religion, aufzurichten, zum Gegenstande. Der Hr. Verf. handelt hier zuerst von dem innern und äußern Widerspruch der Aufrichtung einer spartanischen Verfassung. Sodann zeigt er die innere Möglichkeit eine spartanische Republik aufzurichten, aus einem solchen Erziehungsplane. Hierauf sucht er die äußere Möglichkeit dieses Vorhabens darzutun: und nachdem er von unvollkommener und vollkommener Nachahmungen der spartanischen Verfassung geredet, und insbesondere eine weitläufige Vergleichung dieser letztern mit dem Staate von Großbritannien angestellt, auch diesem in vielen Stücken einen Vorzug für dem Staate zu Sparta eingeräumt hat, so endigt er seinen Vortrag mit der Betrachtung, daß die lycurgische Verfassung ungleich besser und vorzüglicher, als die Regierungen der Incas in Peru, der Chineser, der Emir's in Arabien und der alten Perser oder Parther, gewesen sey. Nach dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts können wir uns nicht enthalten, einige Anmerkungen über verschiedene uns bedenklich oder unerweislich scheinende Sätze des Verf. zu machen. In der Beantwortung der Hauptfrage: Ob es besser sey, einen Staat auf moralische, als auf politische Grundsätze zu bauen? würden wir uns zwar, wenn es keine dritte Art gäbe, mit dem Verf. für die Einführung des erstern erklären: weil aber eine Verfassung unstreitig vollkommener ist, bey deren Einrichtung von beederley Grundsätzen so viele mit einander verbunden worden, als neben einander stehen können; so glauben wir, daß der Hr. Verf. die Hauptfrage nicht vollständig beantwortet habe. Das Exempel von Sparta hätte ihn selbst darauf leiten können. Diese Republik lehret, wie der Verf. S. 175. selbst nicht läugnen kan, daß ein böses moralischer Staat, wenn er sich dem Verderben nähert, durch politische Hülfsmittel nicht mehr gerettet werden könne. Ob

jedoch der Staat von Sparta im eigentlichen Verstande bloß auf moralische Grundsätze, das ist, auf die Tugend, wie der Verf. durchgehend behauptet, gegründet gewesen, wolten wir eben nicht sagen. Man weiß es, und der Hr. Verf. legt solches selbst überall zum Grunde, daß die Liebe des Vaterlandes das vornehmste Unterscheidungszeichen der spartanischen Verfassung war. Da nun ein Spartaner, wie die Geschichte lehret, diesem Ahgotte alle andere noch so wichtige Pflichten, ja die wesentlichsten Tugenden selbst aufopferte; da er ungestraft lügen, ganze Völker mit List hintergehen, stehlen u. konnte, wenn solches nur der Liebe des Vaterlandes gemäß war; so ist wol diese Verfassung mehr das Werk der Staatskunst, als der Sittenlehre, und die Tugenden des Spartaners sind nicht so wol sittlich, als vielmehr politisch gewesen, wenn man andern diesen Unterschied der Tugenden, im eigentlichen Verstande zu reden, machen kan. Die langwährende Dauer, die der Hr. Verf. diesem Staate zuschreibt, und unter andern als einen Beweis der innern Güte der Lacedaemonischen Gesetze anführet, ist in der Historie nicht gegründet. Er sagt selbst S. 172. f. daß man zur Zeit des peloponnesischen und thebanischen Kriegs in der spartanischen Aufführung fremde Lafter, Ehrgeiz, Eigennutz u. wahrnehme. Da nun von Lacedaemonischer Verfassung an bis zum Anfange des peloponnesischen Kriegs nicht mehr, als etwa 426. Jahre verlossen sind, so hat der spartanische Staat, gegen andere Staaten gerechnet, keinen Vorzug in Ansehung der Dauer seiner Verfassung. Allein wir getrauen uns zu erweisen, daß das Verderben zu Sparta schon vor dem peloponnesischen Krieg seinen Anfang genommen. Wenn der Hr. Verf. an vielen Orten behauptet, daß die spartanische Verfassung dieses für allen Staaten voraus habe, daß sie auf einmal durch den großen Geist

Geist des Lycurgus in ihrer Vollkommenheit dargestellt worden, und nichts angefügtes gehabt, und keinen Zusatz in den folgenden Seiten bekommen habe, so hat er ohne Zweifel nicht an die Einführung der Ephoren gedacht, die über anderthalbhundert Jahre nach Lycurgi Gesetzgebung erst aufgefunden sind, und eine so große Staatsveränderung zu Sparta mit der Zeit verursacht haben. Es ist jedoch ein allgemeines Versehen des Verf. daß er überall, wo er von den Ephoren redet, dieselben als ein Stück der Lycurgischen Verfassung betrachtet. Noch eine Anmerkung wird man uns zu gute halten, die der, aus des Rousseau Emil S. 198. ff. theils auszugsweise angeführte, theils überhaupt als ein bequemes Mittel zur Aufrichtung einer spartanischen Verfassung in unsern Tagen angepriesene Erziehungsplan veranlaßt hat. Uns dünkt, Rousseau lege bey der Erziehung seines Lehrlings eine unmögliche Bedingung, eine kleine Welt bloß tugendhafter Personen, zum Grunde, aus deren Beyspiele der Mensch von Kindheit an die Tugend lernen solle. Das Reden, Denken und Schließen lernen wol junge Personen aus dem Umgange mit andern: aber die Tugend nach einer solchen Methode zu lernen, erfordert Umstände, die nicht in dieser Welt anzutreffen sind. Doch hierinnen verdient der Hr. V. alles gebührende Lob, daß er die christliche Religion bey einer Nachahmung der spartanischen Verfassung nicht nur nicht ausschließt, sondern vielmehr als ein Mittel, die Spartaner in der Tugend unendlich zu übertreffen, anpreißt, auch deswegen den Rousseau S. 218. tadelt, daß er den Christen nicht für den besten Bürger, Verteidiger und Gutthäter seines Vaterlandes ansieht. Was endlich die Schreibart des Hrn. Verf. anbetrifft, so ist sie meistens schön, bisweilen reizend und geschmeckt, bisweilen ziemlich erhaben, doch auch manchemal

etwas dunkel. Gewisse Ausdrücke, Wortfügungen und Flexionen der Wörter machen den Nachbarn des Bodensees kenntlich.

Mtork.

Der dasige ordentliche Professor der Theologie, Hr. D. Johann Barthol. Kiederer, hat das Glück gehabt, unter dem vor einigen Jahren zu Nürnberg entdeckten reichen Vorrath von Pirckheimerischen Handschriften, von dem wir ehemals (J. 1760. S. 52.) einige Nachricht gegeben, eine ansehnliche Menge von Briefen und Urkunden, die zur Erläuterung der Reformationshistorie dienen, zu finden. Wir haben dieser Entdeckung folgende merkwürdige Schrift zu danken, die unter der Aufschrift: Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche D. Eck bey Publication der päpstlichen Bulle wider den sel. D. Luther im Jahr 1520. erregt hat, bey Schöpfel 1. Alph. 5. B. in Quart noch im v. J. ans Licht getreten. Die Handhülle M. Leo, welche D. Eck persönlich von Rom geholet, ist bekannt; allein dieses ist vielleicht wenigen bekannt worden, daß bey deren Bekanntmachung er noch sechs andere zum Theil sehr verdienstvolle Männer, als Anhänger des D. Luthers, oesentlich mit anschlagen lassen. Unter diesen waren auch zwei Nürnberger, Hilibald Pirckheimer und Lazarus Spengler, zwei in der Gelehrten- und Kirchenhistorie berühmte Nahmen. Dieser eigenmächtige Anzug setzte nicht allein diese beyden Männer, sondern auch den Rath der Reichsstadt Nürnberg selbst in große Verlegenheit und veranlaßte manchen vertrauten Briefwechsel und oesentliche Unterhandlungen mit dem Bischof von Bamberg, dem Herzog von Baiern, und mit D. Eck selbst. Und die von diesen Händeln vorhandene Ur-

Kunden werden vom Hrn. D. N. nicht allein zuerst mitgetheilet, sondern auch durch eine völig zusammenhangende Erzählung nutzbar gemacht und diese durch eine Menge von Anmerkungen erläutert. Es ist wahr, daß dieses nur Nebenbeile der Reformationshistorie sind; allein sie haben doch einen merklichen Einfluß in ihr Ganzes, daß man daher Ursach hat, diese Schrift als eine wichtige Bereicherung derselben anzusehen. Am Ende derselben finden wir noch ein paar alte und seltene Stücke eingedruckt, die noch eine besondere Anzeige verdienen. Das eine ist eine lateinische Satyre nach damaligen heissenden Geschmack, Eccius dedolatus, vor deren Verfasser ehemals Pirckheimer gehalten worden, vielleicht nicht ohne Grund. Solche Satiren verlieren in den neueren Zeiten durch die nothwendige Unbekanntschaft mit den persönlichen Umständen der Hauptpersonen viel von ihrer Mannich; diesen Mangel aber hat Hr. N. durch seine Anmerkungen ergänzt, so viel es sich nach dritthalbhundert Jahren thun lassen. Das zweite ist Spenglers Schuzrede für D. F. Lehre, durch welche er sich das unfreundliche Wezugen des D. C. S. zugezogen.

Wir können damit die Anzeige einer ähnlichen Arbeit, nur von weiterm Umfang, eben dieses Herrn D. Kiederers verbinden, da wir das erste Stück der Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geschichte aus gedruckten und ungedruckten Schriften gesamlet, erhalten haben, auf 122. Octavseiten. Die in demselben enthaltene Nachrichten sind 1. Beschreibung eines deutschen Palters aus dem funfzehnten Jahrhundert. 2. Hans Gamersfelders Palter Davids in Gesangsweise gestellet. Nürnberg. 1542. in Octav. Diese poetische Arbeit ist nicht allein wegen ihrer großen Seltendheit, die aus dem Stillschweigen der Schriftsteller von ähnlichen Schriften

sen erweislich ist; sondern auch deswegen merkwürdig, weil sie von einem evangelischen Bayern herrührt. Sonst ist sie so beschaffen, daß sie wenigstens weit unter D. Luthers Lieder stehen muß, die solche Psalmen in deutschen Versen liefern. 3. Wilhelm Pirckheimers Grabchrift auf seinen Vater. 4. Victoris von Garben Judenbüchlein. Das Buch ist sonst bekannt; allein die Ausgabe, Eßln 1508. 4. nicht, und dessen Historie eben so wenig, die hier ein neues Licht bekommt. 5. Wenn und wo die schwabachischen Artikel aufgesetzt und verfertigt worden? Diese Abhandlung verdienet wegen der neuen Entdeckung, daß die gedachten Artikel, so bekanntermassen die Grundlage der Augspurgischen Confession sind, zu Würtzburg gemacht worden, in der Reformations-Historie große Aufmerksamkeit. 6. Auszug aus den päpstlichen Rechten, u. s. w. 1530. 4. Diese Schrift samlet die Zeugnisse der Wahrheit wider die römische Kirche aus ihrer eigenen Sammlung der Kirchensetze. Ungedruckte Briefe, die hier mitgetheilet werden, erläutern dessen Historie und machen den Verfasser wahrscheinlich. Dieser war Lazarus Spengler. 7. Thoma Hilariti, Pfaster zu Eszchau in Ungarn, Schreiben an die Universität Wittenberg von 1574. Es enthält verschiedene Nachrichten zur Historie der Lutheraner, auch der Socinianer in Ungarn. 8. Matth. Bernegggers Schreiben an Mich. Wiedung von 1621. Man findet hier viel Klagen über seine Umstände zu Straßburg. Sehr artig ist, daß man ihm das lateinische vom Tod R. Matthia gebrauchte Wort *excessus* so ädel aufgelegt, als habe er den Kaiser grober Ausschweifungen beschuldiget. 9. Der nürnbergischen Prediger Bedenken über den Hufstag am Wäckermittwoch 1640. Dieser Anfang einer so lehrreichen Sammlung erweckt billig den Wunsch nach der versprochenen Fortsetzung.

nicht als eine Fehde eines Edelmanns gegen seinen Landes- oder Lehns-Herrn gelten lassen. Dieß ist der Punkt, worauf der Streit ankommt, und welcher mit der größten Deutlichkeit S. 3. bestimmt worden ist. Die wider den Herrn von Selchow zu dem Ende beygebrachten Beweise sind so überzeugend, daß nichts dagegen eingewandt werden kan. Der Hr. V. zeigt aus unläugbaren Urkunden, daß Heinrich von Stockhausen weder ein braunschweigischer Unterthan, noch Lehmann gewesen sey. Wir glauben, daß diese Anmerkung dem Herrn von Selchow zum wahren Vergnügen erreichen werde, zumal da ihm nicht zugemuthet werden kan, daß er die nähern Umstände dieser Fehde aus Urkunden habe wissen können, die damals noch nicht gedruckt waren. Weil diese zu Ende der Schrift als Beilagen hinzugefügt, und mehrentheils aus Originalen abgeschriebenene Urkunden nicht nur die Lehre vom Fausrecht überhaupt, und die davon handelnde Dissertation des Herrn von Selchow insonderheit erläutern, sondern auch außerdem in unserer Reichshistorie gute Dienste thun können, so wollen wir sie hier, wie sie in der Schrift selbst aufeinander folgen, nach ihrem Inhalte anzeigen. Es sind folgende: 1) Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg Lehnbrief über das Dorf Löwenhagen, und dazu gehörige Güter 1492, 2) Heinrichs von Stockhausen Lehns-Brief über das Dorf Lütchmerßen 1494, 3) Adts Hermann zu Corven Lehnbrief über das Dorf Lütchmerßen, für Heinrich und Bernd, Gebrüder von Stockhausen 1494, 4) Jobst von Stockhausen hält bey dem Landgraven zu Hessen an, daß er ihn hinwieder mit der Hälfte des Dorfs Weckerhagen belehnen möchte 1555, 5) Landgrav Philipps zu Hessen Vorschreiben für Heinrich von Stockhausen zu Lütchmerßen, an Herzog Heinrich den jüngern von Braunschweig, wegen der von diesem verarrestirten hystorischen Erb-Sachs-

Gü-

Güter vor Holzminde 1554, 6) Herzog Erichs zu Braunschweig und Lüneburg sicher Geleit für Heinrich von Stockhausen 1527, 7) Heinrichs v Stockhausen zu Lütcherusen Handschreiben an Krafft von Hedenhausen 1526, 8) Handbrief Gords von Mandelslo an Hans von Stockhausen zu Münden 1527, 9) Heinrichs von Stockhausen zu Lütcherusen Schreiben an den kaiserlichen Marschall Herrn von der Walsburg 1527, 10) Herz. Erichs zu Br. und Lüneb. Schreiben an Herrn von der Walsburg, Marschall zu Hessen, Claus von Mandelslo Gefangenschaft betreffend, 1528, 11) Heinrichs von Stockhausen zu Lütcherusen Memorial an den Landgraven zu Hessen 1528, 12) und 13) zwei Abschieden von 1471. und 1473, aus einem alten Stadt-Moringischen Protocollen Buche, 14) Attestat Hansens von Grono für Stephan von Stockhausen 1505. Wenn alle Streitschriften (man erlaube uns dieses Wort in einer unschuldigen Bedeutung von einer Schrift zu gebrauchen, die eben so bescheiden, als gründlich abgefasst ist), so eingerichtet waren, wie die gegenwärtige, so würde dadurch das Reich der Wahrheit ungestört allezeit erweitert werden. Man wird uns dieses gerne glauben, wenn wir den uns zuverlässig bekannt gewordenen Namen des Hrn. Verf. nennen. Es ist ein vornehmer Cavalier dieses Landes, der sich eine wahre Ehre daraus macht, seine adeliche Herkunft durch eine gründliche Einsicht in die Historie und andere Wissenschaften zu erheben, der Herr Doctor Wilhelm Ludolph von Stockhausen, Droste zu Greubde. Wir wissen, daß dieser Cavalier eine unvergleichliche Sammlung von Urkunden und historischen Nachrichten, zumal von seiner Familie, besitzt. Wenn wir wünschen, daß dieselbe zur Bereicherung der Geschichte und Verfassung unser Vaterlandes nach und nach durch den Druck gemein gemacht werden möchte, so glauben wir, im Namen

aller derjenigen zu reden, welche die Historie und Verfassung Deutschlands genauer kennen lernen wollen.

Paris.

L'histoire de l'Academie Roy. des Sciences a, 1756. avec les Memoires de Mathematique & de Physique pour la même année, ist ein Band, der im Jahre 1762. in der Königl. Druckerey fertig worden ist. Die Geschichte macht 156. und die Abhandlungen 451. S. aus. Wir werden, nach unserer Gewohnheit, die abgehandelten Materien in eine Ordnung zusammen tragen:

1. Zur Naturgeschichte. 1. Der Abt Nollet hat von dem Abfühlen des Getränkes gehandelt, einem Vorwurfe, der in Frankreich sehr gesucht wird. Er rath, wie billig, viel von der abfühlenden Materie zu haben, da sie sonst bald selber warm, und dadurch unnütz wird. Der Salmiac ist die vornehmste Quelle der künstlichen Abführung, und da er fast ohne Verlust aus dem Kühlwasser wieder erhalten werden kan, so ist diese Abführung nicht einmal theuer. Ein Freund des Hrn. N. hat 100 Pf Salmiac mit sich in die Antilischen Inseln genommen, und der Vorrath hat einige Jahre gedauert. 2. Des verstorbenen Belibors Abhandlung von den Springkellern, oder Minen. 3. Hrn. Hellors unschuldige Minen, die in den Bergwerken unter der Erde ausgehört werden. Es ist eigentlich die Geschichte eines alten römischen Werks, das ein Hr. de la Tour, der ein Schwizzer zu seyn scheint, in Navarra wieder aufgenommen, und mit unsäglichem Kosten endlich fruchtbar gemacht hat. Der jährliche Ueberschuß soll sich auf 89000 £. und das jährlich gemonnene Kupfer auf 250,000 Pf. belaufen. 4. Guettards Entwurf einer neuen Eintheilung des Muschelgeschlechtes. Hr. G. hat wenig und nur 14. Geschlechter, und auch sehr wenig Arten.

Der

Der Meerhase findet sich in dieser Classe, dessen Eyer legen der Verfasser selber gesehen hat. Als einen Anhang beschreibt er ein paar Fliegen-Geschlechter. 5. Von den Kampferbäumchen, die fast wie das aus Glas anschießende Eis aussehen, und entstehen, wenn man Kampfer in nicht allzu starken Weingeiste auflöst hat. 6. Einige Feuerzeichen, und 7. eine sonderbare Erweichung einiger seit der Niederlage bey dem Vorgebürge la Hoque versenkten eisernen Canonen, die 64 Jahr im Meer gelegen hatten: sie waren so weich wie Zinn, nahmen aber ihre natürliche Härte sehr bald wieder an. 8. Vom Entzündn des naß aufeinander gestapelten Luchses. 9. Hrn. Guettards Beschreibung des Erdgrundes um Paris, so wie es durch einige getriebene Söde, und auch in einigen Steinaruben befunden worden ist. 10. Hrn. du Hamels Wettergeschichte von Denainvilliers. Der Winter ist im J. 1756. in Frankreich hart gewesen, und es hat im Maymonat noch stark gefroren.

II. Zur Anatomie. 1. Hrn. de la Sone umständliche Beschreibung des Baues der Schlagadern, aus Thieren und Menschen. In den letzten kömmt es ungesehr auf Monro's und Hallers Beschreibung heraus. Die sogenannte sehnichte Haut ist doch nur ein zellichtes Gewebe, obwohl im Dschen eine wahre sehnichte Haut gefunden wird. Wir wissen nicht, warum Hr. de la Sone sich hier anstellt, als ob man die Wahrheit nicht gekannt hätte. Diejenigen, die die zellichte Natur der Schlagadern entdeckt haben, handeln von Menschen, und nicht von Dschien. Die Fibrillfasern der Nette der Schlagadern sind nicht, sagt Hr. de la S., Fortsetzungen des Stamms, sie entstehen von sich selbst aus einem Ringe (der aber doch aus den Fasern des Stamms entspringt), auf welchen Hr. de la S., wie es scheint, ein System zu bauen geneigt ist. Er nimmt doch auch ein sehr feines fadichtes Gewebe

zwischen der fleischernen Haut und der innersten an. Er glaubt, die innerste Haut werde einzig zu Knochen. 2. Hr. Daubenton beschreibt zwey Arten Spigmäuse. 3. Einzelne Wahrnehmungen. Gewisse Wasserbügel, die unter dem Namen Caepetiere in Frankreich bekannt sind, und zum Trappengeschlechte gehören, haben beydes Seiten und Eyerstöcke. Verschiedene Wundärzte haben den reisenden Zwitter beschickt, und halten ihn für einen wirklichen Zwitter mit einer Gebärmutter, ob sie wohl nicht zu erweisen ist. Ein Leichnam, der mit einem gewissen Balsam beugsam erhalten worden ist, wird vom Hrn. la Tour beschrieben. Man hat bey einer mit dem gewöhnlichen Zeichen der Keuschheit versehenen Jungfer eine Keuschfrucht im Eyerstocke gefunden. Von einer langen Lähmung und Enthaltung von den Speisen.

III. Zur Chymie. 1. Hr. Geoffroi der jüngere vom Berlinerblau, und dessen verschiedenen Zubereitungen. Man braucht das Blut, sagt er, das blaue pechichte Wesen vom Eisen zu sondern, worinn die Farbe besteht.

III. Zur Kräuterkenntniß. 1. Hr. Guettard von den Epheugewächsen, die keine wahren Parasiten sind, weil sie aus den Stämmen, auf welchen sie sich nähren, eigentlich nichts körperliches an sich ziehen. Die Schwämme nähren sich eigentlich aus der faulen Erde, in welche das Holz durch eine Krankheit sich verwandelt. Selbst von dem Luntenschwamm (agarico) glaubt Hr. G. nicht, ungeachtet seines starken Anwuchses, daß er sich vom Baume nähre. Die Baumfrösche (Lichen) hängt wohl an der Rinde stark an, nähret sich aber nicht von derselben. Der Epheu, der Weinstock, die Bignonien, haben ihre eigenen in der Erde gegründeten Wurzeln. 2. Ein Hr. D. de Saunay berichtet an die Academie die gefährlichen Wirkungen der Belladonnabeeren. 3. Hr. Guettard

setzt

setzt seine Arbeit über die Haare und Drüsen der Kräuter fort.

V. Zur Geometrie. 1. Des Hrn. Niagre Zurückbringung der ganzen sphärischen Trigonometrie zu vier Analozien. 2. Hrn. de la Sage Critik eines nicht genug bestimmten Satzes des Euclides.

VI. Zur Astronomie. 1. Hr. le Gentil vom Saros der Ebaldaer. Er scheint eigentlich Hrn. Halley haben widerlegen zu wollen. Die Periode von 223. Mondumläufen bringt die nemlichen Sonnen- und Mondfinsternisse nicht auf den nemlichen Punkten des Himmels wieder, auch nicht den nemlichen Unterschied zwischen den Wahrnehmungen und der Rechnung u. s. f. 2. Hr. de la Lande vom Durchgange des Mercuri durch die Sonne, mit der Vergleichung der darüber vorhandenen Wahrnehmungen. 3. Von der Macallay desmonds, und der Veränderung, die in derselben von der platten Gestalt der Erde entsteht. 4. Niagres astronomische Wahrnehmungen vom Jahr 1756, und des Hrn. Més de la Calde im nemlichen Jahre angestellte Beobachtungen.

VII. Zur Geographie. 1. Hr. de Chabert Bestimmung der Länge der Festung S. Philip auf Minorca. Sie ist von der Länge von Paris um 5 Gr. 25 Min. und eine halbe Sec. unterschieden.

VIII. Zur Dioptric. 1. Des Hrn. Clairaut gründliche Abhandlung von der Verbesserung der Ferngläser und der Vermeidung der zwey sogenannten Aberrationen. Hr. C. findet Hrn. Eulers Einwurf wider die Erfahrungen des Newton ungegründet: und es ist möglich, durch die Vereinigung zwey verschiedener durchsichtiger Körper die Aberration zu vermeiden, die aus der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen entsteht. Hr. Dolland hat es mit zweyerley Glas zuwege gebracht. Hr. C. hat die ganze Materie aus dem Grunde ausgearbeitet. Er hat auch gewiesen, wie

wie man der zweiten Aberration, die aus der kuglichten Figur der Glaser entsteht, größtentheils abhelfen könne.

VIII. Zur Geschichte gehören die Lebensbeschreibungen des Hrn. Cassini und de la Galissonniere. Der letztere ist eben derjenige, der dem unglücklichen Ding umweit Mahon ein Treffen geliefert hat. Man sagt hier, er habe diesen Admiral geschlagen. Dieser Ausdruck ist aber ungewöhnlich, wo kein Schiff weder versenkt noch genommen wird. Ding blieb auch in seiner Stelle des Meers, hatte aber das Herz oder den Willen nicht, wie es ihm ohne Widerstand leicht war, nach Minorca zu gehen, und das Bataillon da selbst auszuschießen, das er auf seinem Schiffe führte. Hr. de la Galissonniere war sonst ein Liebhaber der Naturgeschichte, fremder Gewächse, und dergleichen. 3. Einige neue der Academie vorgewiesene Werkzeuge und Maschinen.

Lion.

Wir haben noch unlängst des Hrn. Ferapit de Fleu Physiologie angezeigt. Seit dieser Zeit sind uns andere Exemplarien zu handen gekommen, in welchen die ganze letzte dem Hrn. v. Haller entgegen gesetzte Abhandlung mangelt: dafür ist eine beträchtliche Wahrnehmung des Hrn. d'Alumont, Professors zu Valence, angehängt. Ein Kind an der heilen Seuche zu heilen, hat man eine Ziege wohl geschoren, die Haut mit Quecksilber geschmiert, und einen gemäßigten Speichelfluß in dem Thiere erweckt. Mit dieser vom Quecksilber angefüllten Milch hat man das Kind 35 Tage lang getränkt. Es ist vollkommen geheilt worden. Wenn diese Kraft auf Erwachsene wirksam wäre, so könnte man künftig den Kranken die Plage des Einnehmens und des Speichelflusses gänzlich ersparen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 15. August 1763.

Petersburg.

Die Gegenwart berühmter Häupter bey den Versammlungen der Academien der Wissenschaften ist so selten, und zugleich den Monarchen selbst und den Wissenschaften so rühmlich, daß wir nicht unterlassen können, folgende in der Petersburgischen Hofzeitung unter dem 2ten (15ten) Jul. befindliche Nachrichten hier mitzutheilen.

„Den 2ten dieses geruheten Ihre Kayserliche
„Majestät nebst Sr. Kayserlichen Hoheit, dem Groß-
„fürsten, in Gefolge einiger Vornehmen des Hofes
„von vorderley Geschlecht, sich in die Academie der
„Wissenschaften zu erheben, und einer öffentlichen
„Versammlung der Academie, die der Feyer der
„höchstbeglückten Thronbesteigung Ibro Majestät
„gewidmet war, allergnädigst beyzuwohnen.
„Der Hr. Collegien-Rath und Professor Lepinüs
„verlas in deutscher Sprache eine Abhandlung von
„den Luftererscheinungen, worinn er verschiedene
„Betrachtungen vortrug, die diesen Theil der Natur-
„geschichte zu verbessern dienen. Der Hr. Professor
„Seiber folgte mit Verlesung einer Abhandlung, gleich-
„falls in deutscher Sprache, von demjenigen Glas-
„ar-

ffff

„arten, welche eine verschiedene Kraft die Sars
 „ben zu zerstreuen besitzen, und machte theils die-
 „jenigen Glasarten bekannt, welche im hiesigen Rei-
 „che selbst verfertigt werden, und woraus sich, wenn
 „man sie mit einander vereinigt, eben so wohl Döl-
 „londische Teleskope, als aus den Englischen Sorten
 „verfertigen lassen; theils beschrieb er solche Compo-
 „sitionen von Glase, die in Ansehung ihrer Farben-
 „zerstreuung noch weit mehr, als die Engelländischen
 „Sorten, welche Dollond zu seinen Teleskopen ge-
 „braucht hat, verschieden sind. Eine kurzgefaßte
 „Geschichte der Optic, war der Inhalt der letzten
 „Abhandlung, die der Hr. Professor Rumowski in
 „Russischer Sprache vorlas.

„Nach geendigten Vorlesungen näherten sich Ihre
 „Kaysrl. Majest. die sämtlichen Glieder der Aca-
 „demie, da denn der Secretaire der Academie, Hr.
 „Prof. Müller, den 8ten Theil der neuen Commem-
 „tarien, als die neueste Frucht der Arbeiten dieser
 „Gesellschaft, nebst den Schriften, denen die Acade-
 „mie im vorigen Jahre den Preis zuerkannt, der
 „großen Kennerin und Beschützerin der Wissens-
 „schaften, allerunterthänigst überreichte, worauf
 „Ihre Majestät die Academie Dero beständigen
 „Schutzes zu versichern, und die Glieder derselben
 „zum Handtusse zu lassen, die allerhöchste Gnade hatten.
 „Weil auch Ihre Kaysrl. Majestät ein gnä-
 „diges Verlangen bezeigten, von denen in der Ab-
 „handlung des Hrn. Professor Leibers vorgetraagenen
 „neuen Erfindungen zu Verbesserung der Sebröhre
 „die Proben zu sehen: so wurden Allerhöchstdenen-
 „selben, die nach Döllandischer Art aus hiesigem
 „Glase verfertiaten zusammengesetzten Prismata,
 „welche in allen Stücken einerley Wirkung mit den
 „Engelländischen seiffen, dergleichen ein nach diesen
 „Gründen von Dollond verfertigtes, und zu gleicher
 „Zeit ein gemeines Sebrohr von gleicher Größe von
 „dem

„dem Professor Zeiber allerunterthänigst vorgezeigt.
 „Ihro Kayserliche Majestät bezeigten über alles
 „Ihro allerhöchste Zufriedenheit, und erhoben sich
 „mit Sr. Kayserl. Hoheit in voriger Begleitung wie-
 „der nach Dero Sommer-Palais.
 „Tages darauf begaben sich die Glieder der Aca-
 „die nach Hofe, und nachdem sie Ihro Kayserl.
 „Majestät vorgestellt worden, tratteten sie Ihro
 „Majestät für die gestern genossene allerhöchste Gna-
 „de ihre unterthänigste Danfsagung ab. und über-
 „reichten zugleich Ihro Kayserl. Majestät die ge-
 „haltenen Reden. nach deren allergnädigsten Anneh-
 „mung Ihre Majestät die Academie aufs neue De-
 „ro allerhöchsten Kayserl. Gnade versicherten, und
 „die anwesenden Glieder zum Handkuße ließen.“

Wir merken noch dabey an, daß dieses die zweite
 Ehre von der Art ist, so die Petersburgerische Aca-
 die genossen hat. Im Jahr 1726 wohnte die Kay-
 serin Catherine die erste einer öffentlichen Verlam-
 mung derselben bey. Von Ihro jetzt regierenden Kay-
 serl. Majestät ist ohne diesen Beweis schon bekant,
 daß Allerhöchstdieselben die Wissenschaften aus eige-
 ner Kenntniß zu schätzen wissen.

Lion.

Des Journés hat im J. 1762. gedruckt: Antony
 Gouan hort, reg. Montpellieri Sil. plantas indigenas
 et exoticas 2200. ad genera relatas, secundum metho-
 dum sexualem, groß Octav auf 548. S. Hr. Gouan
 hat die um Montpellier und auch auf einiger Entfer-
 nung wachsenden Kräuter mit den fremden in Königl.
 Garten erzogenen zusammen gefügt und liefert hier,
 fast wie Linnæi florae zu seyn pflegen, ein mit sehr
 wenigen, und fast allzumengen Beynahmen versehe-
 nes Verzeichniß, wobey hin und wieder einige Be-
 schreibungen beygefügt sind. Er macht zweyerley
 Stellaria, die mit gespalttenen Blättern, die er Herma-
 stro-

Strodita nennt, und die mit runden, die er *androgyma* heisset; ein von *Linnaeo* hergenommenen, und dem anatomischen ursprünglichen Gebrauche dieses Wortes ganz entgegen gesetzter Unterschied. Die drey Ehrenpreise, deren traubenförmige Blüthen aus den Achseln der Blätter emporsteigen, vereinigt er in zwey Arten, und vermischt die große Art mit dem *tenerio* *Perol*. Sie sind aber sehr weit unterschieden, und wir müssen hierbey, wie an überaus vielen andern Stellen anmerken, daß es ein wahres Unglück für die Kräuterkennniß ist, wenn man die von sich selbst nicht in der Wildniß gefundenen Pflanzen so gar leicht zu Varietäten macht. Die Erkenntniß geht damit zurück, und man verliert so viel davon, als man echte Gattungen vertilget, eine Gewohnheit die nur allzuweh im Schwange geht, und deren Urheber sich fast auf keine Weise will überzeugen lassen. Eben so verfähret Hr. Gouan mit den kleinen aber *Valerianen*, mit den *Schneckenklee*, und andern, davon er zahlreiche Gattungen zu Spielarten erniedrigt. Doch bey den Gräsern nimmet er wieder *Linnaum* an, daß was dieser *involucra* (Blumendecken) nennt, eigentlich *bractiae* oder solche Blätter sind, die zwischen die Blumen sich einmischen. Wir wünschten dabey, daß Hr. G. doch einen *Haubinschen* oder *Journefortischen* Namen beybehalten hätte, da sonst sein Verzeichniß für gar viele *S. u.* Verkenner in einer fremden Sprache geschrieben ist die man um desto weniger lernen kan, je mehr ihr Verfasser sie läßtlich verändert. In den Gräsern ist Hr. G. reich, und scheint einige eigene Gattungen zu haben; auch mahlet und beschreibet er eine zwar fremde, niedrige *Wassadonna*. Er unterscheidet das haarige *Bruchkraut* vom *Glatten*. Das gemeinste *Wasskraut* (*alsine*) ist hier einzeln von seiner Art, und von den übrigen getrennt, mit denen es in allem außer der ungewissen Zahl der Staubfäden übereinstimmt, da doch die so nahe verwandte *Myo-*

folis eben auch theils fünf und theils 10 Staubfaden hat, und in der Spermata (erret noch nähern Anverwandtin), die Staubfäden auch in veränderlicher Anzahl sind, und dennoch die Gattungen in einem Geschlechte gelassen werden. Das aufrechte Sonnenröslein (helianthemum) mit schmalen Blättern trennt Hr. S. im Anhang von den liegenden. Die Gartenmünze, die wohlriechende rundblattrücker und die Rosmünze stehen wieder beisammen, ungeachtet man den Unterschied längst angezeigt hat. Alle Vauvellen, deren Verschiedenheit man auch gemessen hat, bleiben vermischet. Die Linnaea wäre hier so weit nach Süden nicht erwartet worden. Das Geschlecht bilage ist vom Gnaphalium weit entfernt. Hr. S. hat sich auch in den Orchiden an Herrn Kinnäns gehalten und behält die Valantia, da doch unzählbare Sonnenblume tragende Blumen eben so wohl männliche Blümchen eingemischet haben, aus denen niemand in Unterscheidungszeichen nimmt. Die Herden, Moosse und Schwämme sind nicht zahlreich; eine Kampflanze aber im Adiantum- und Acrostichum-Geschichte wiederholt. Da Hr. Souan sehr jung ist, sich mit vollkommenerem Vertrauen an seinen Vorgänger gehalten hat, und dabei mit vielem Fleiße die Pflanzen nachsucht, so saßt man zu ihm das bessere Vertrauen, er werde künftig in dieser Wissenschaft wichtige Entdeckungen machen.

Paris.

Simon hat im J. 1762. in Klein Octav auf 168. S. abgedruckt: Arrêts de la Cour du Parlement qui fait desenfes aux soi diants Jéuites, de porter l'habit de la Societé de vivre sous l'obéissance du General, d'entretenir aucune correspondance avec (le même) leur ordonne de vuidier les Maisons de la dite Societé, refer-
 Siff 3 vant

vant d'accorder a chacun sur sa requette les pensions necessaires. Diese überaus merkwürdigen Ansprüche sind vom 6ten bis zum 18ten August 1762. in der Versammlung aller Kammern des Parisischen Parlaments abgefaßt worden. Sie sind sehr kurz, und fast keines Auszugs fähig. In dem ersten vom 6ten August wird von allen Freyheiten und Statuten der Gesellschaft der sogenannten Jesuiten appellirt: und bey dieser Gelegenheit die alten Urtheile des Parlaments und verschiedener Bischöffe wiederholt, wobey merkwürdig ist, daß die Gesellschaft im J. 1604. dem Könige ins Gesicht sagen durfte: sie würde seine Begegnung nicht annehmen, und in Frankreich zurück kommen, wenn er sie, wie er zu thun willens war, einschränken wolte. Hiernächst kommen die irrigen Sätze und Lehren der Gesellschaft vor, wie die vorgeschriebene völlige Einigkeit in der Lehre; das Wahrscheinliche (probabilismus), die unüberwindliche Unwissenheit, und das irrende Gewissen als eine Schutzschrift für alle Missethaten; wie die Lehre von der Simonie, der Gotteslästerung, dem Unglauben und Abtrübseln, der Unzucht, dem Lügen, den ungerechten Richtern, dem Verhehlen der Diebstähle, den Mordthaten von verschiedener Art, dem Königsmorde und andern schlimmen Handlungen mehr. Alle diese Lehren werden hier verdammt, und die Jesuiten, weil sie nicht erscheinen, da sie ein ganzes Jahr vorher vorgefordert worden, gänzlich verfaßt. Hiernächst erzählet man die gefährlichen Folgen der unumschränkten Gewalt des Generals, auch auf die (anderswo abgeläugneten) außer der Klöster dennoch mit dem Körper der Jesuiten vereinigten Personen; die vohastigen Mittel und ausdrücklich erlaubten Verläumdungen und andern Arten der Rache wider die Gegner des Ordens; sein Antheil an Aufruhr und Königsmord; auch noch neulich in Portugal; sein

Grunda

Grundsatz, daß wider ihn und seine Vortheile nichts recht befändiges gethan werden könne. Hierauf befiel das Parlament allen Jesuiten, ihre Häuser zu räumen, und schreibt ihnen die Bedinge vor, unter welchen es ihnen aus ihren Gütern ein Reisegeld von 300 Pf. für jedem Jesuiten über 33, 200 aber für jeden Jesuiten unter 33 Jahren ausgaben lassen will. Wir vernehmen aber, es habe kein einziger Jesuite dieser Vorschrift sich unterworfen. Die übrigen grossen Güter der Gesellschaft sollen zur Aufrichtung neuer Schulen dienen; die Fahrhabe aber verkauft werden. In einem andern Spruche werden unzählbare jesuitische Lesebücher, und andere von ihren Obern gutgeheissene Schriften zum Feuer verdammt, wobey uns einfällt, wie wenig die römische Kirche auch ihren vornehmsten Schulbüchern, Casuisten, und andern geistlichen Schriften ein dauerhaftes Ansehen mitzutheilen im Stande ist. Wieder ein anderer Befehl geht die Art und Weise an, wie die geweyhten Gefässe aus den Jesuitenkirchen weggenommen werden sollen: und ein anderer vermehret das Reisegeld der Jesuiten auf 350 und 250 Pfund. Noch ein anderer bestimmet die Vorforge und Umstände, mit welcher man ihre Güter in Besitz nehmen soll. Der letzte verdammt ein neues Buch, mes doutes sur la Mort des Jesuites, daß für diesem Orden scheint geschrieben worden zu seyn.

Im Journal des Savans Septembre 1762. ist eingedruckt, aber auch besonders abgedruckt: Instruction abrégée sur la colique de Madrid & de ses environs, des moyens de s'en préserver & de la guerir. Madrid und überhaupt Castilien ist ein sehr hohes Land, wo die Luft sehr fein und leicht, und daneben gewisse Bergwinde sehr empfindlich sind. Wenn man, zumal in den heissen Sommertagen, dieser Luft sich ohne

79: Göt. Anz. 98. Stück den 15. August 1763.

ohne eine genugsame Decke der Füße, bloß fest, so verfallt man leicht in eine Colik, die mit der sonst dem Weye zugeschriebenen Colique de Poitou eine große Ähnlichkeit hat, und eben auch in eine Lähmung übergeht. Hier hat das Wey keinen Antheil, und der ehrliche Castilianer kennt dergleichen schlimme Künste nicht. Hr. Hierrey, der sich lang in Spanien aufgehalten hat, rath zweyerley Curen an; die eine besteht in erweichenden und laugenhaften Dingen: die andere aber in gelinden schweißreibenden, welche letztere vornehmlich Platz hat, wenn die Krankheit auf eine Erkältung augenscheinlich folget.

Nancy.

Ein Herr Peter Joseph Buchoz, Doctor in der Arzneywissenschaft und den Rechten und Advocat, hat bey Lechesne und Messin drucken lassen: *Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & les trois Evêchés.* So heißt der Titel, es ist aber eigentlich nur eine Anzeige eines großen Werks, das in zwanzig Octavbanden mit 400 Kupferplatten ans Licht kommen soll: doch scheinen diese Platten noch vom guten Willen der Liebhaber abzuhängen, die sie auf ihre Unkosten stellen stehen lassen. Ein Mann, der vierzig Jahre lang an den Kräutern gesammelt hat, hinterließ in seinen nachgelassenen Schriften den Grund zu diesem Werke, das 48 L. kosten soll, davon man 12 gleich anfangs vorzieht, 12 bey dem fünften Bande zwölf andere bey dem zehnten, und zwölfe bey dem fünfzehnen. Man hat uns durch keine Probe in den Stand gesetzt, auch nur einigermaßen des Lesers Verlangen nach diesem Werke zu erwecken; aber man verspricht sonst, aus andern Händen, die ganze Natur-Geschichte von Lotbringen.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 99. Stück.

Den 18. August 1763.

Göttingen.

Hrn. Prof. Kästners Vorlesung in der Kön. Ges. der Wiss. den 13. Aug. betraf die metaphorsischen Redensarten der Geometern (translata in sermone geometrarum). Joh. Jac. Rousseau hat die Sprache der Geometern sehr schlecht gekannt, wenn er seinen St. Vreux sagen läßt: um allezeit eigentlich und ohne Metaphoren zu reden, müße man ein Dummkopf, oder ein Geometer seyn. Die verneinten Gröößen sind die erste Probe metaphorsischer Redensarten die Hr. K. anführte. Ihre Benennung, die Wölffen u. a. welche das Uneigentliche darinnen nicht erwogen haben, verführt hat, ganz unrichtige Sätze von ihnen zu behaupten, ist so gar als ein poetischer Ausdruck in den Psalmen gebraucht worden: die Götterlöwen wägen weniger als Liches. Die verneinten Exponenten der Potenzen, sind eine solche Anwendung der verneinten Gröößen, wo es scheint daß man bey den bloß leeren Zeichen nichts denken könne. Denn wer kan sich ein Product vorstellen, da die Menge der Factoren eine verneinte Zahl ist? Hr. K. erinnerte, wie er anderswo gemessen, daß bey a^m der Exponent

ggg zweyer.

zweyerley bedeuten könne, die Menge gleicher Factoren; und wie vielmahl die Verhältniß 1 : a genommen werde. Ist er also verneint, so heisst dies daß der Verhältniß 1 : a entgegengesetzte etlichemahl zu nehmen ist, und so hat dieses Zeichen, eben wie in dem Falle wenn a ein Bruch ist, eine sehr begreifliche Bedeutung. Eine sehr gemeine Metaphore der Geometern, ist folgende: Wenn eine veränderliche GröÙe, sich einem gewissen Zustande, ohne Ende nähert, ihn aber doch nie erreiche so heisst dieser Zustand der letzte unter den Zuständen der veränderlichen GröÙen, das letzte heisst hier, was nie geschieht. So heisst die Summe einer unendlichen Reihe Brüche, ein Webrt dem sich die wirkliche Summe dieser Reihe ohne Ende nähern kann, ihn aber nie erreicht. So ist die Tangente die letzte der Chorden, der Berührungspunct enthält zweene Durchschnittspuncte u. s. w. Die vielfachen Puncte der krummen Linien lassen sich auch hier rechnen, da von einer geraden Linie, welche durch einen solchen Punct geht, gesagt wird, sie schneide die krumme Linie daselbst 2, 3, oder mehrmahl. Besonders gehört zu diesen unregelmäßigen Rechnungen der Ausdruck des Unendlichen, welches diejenigen die ihn noch immer für eigentlich halten, von dem Erfinder der Differentialrechnung schon hätten lernen können. Der Uebergang aus dem bejahen und verneinen ist ebenfalls von dieser Art, und bedeutet eigentlich daß von einer gemeinschaftlichen Gränze, zwei entgegengesetzte GröÙen jede unendlich wachsen. In der That ist dieser Uebergang, so sonderbar er scheint, eine leichte Folge aus dem Uebergange ins Verneinte durch 0, der nichts wunderbares zu haben scheint. Denn wenn $ax = z$ und $\frac{a}{x} = y$, und x immer abnimmt, verschwindet und dem verneint wird, so nimmt z immer ab, verschwindet, und wird verneint, aber y nimmt immer zu, wird unendlich und dem

Denn verneint. Indessen ist des Ausdrucks $\frac{a}{x}$ für ein verschwindendes x wahre Bedeutung nur die, daß y so groß als man will werden und alle Größen übersteigen kann. $\frac{a}{0}$ hat eigentlich keine Bedeutung, denn in der Frage wievielmahl Nichts in Etwas enthalten ist, ist kein Verstand. Eben so ist $a \cdot 0$ kein eigentliches Product, sondern bedeutet nur, daß eine Größe nicht da ist, und daß man also Nichts hat. Nimmt man aber wie in der Verbindung der Zeichen verfaßt ist $\frac{a}{0} = \infty$ an, so folgt daß $+\infty = -\infty$ weil $+0 = -0$. Und dieses stimmt auch mit andern solchen Sätzen überein. Wenn man sich durch einen gegebenen Punkt einer geraden Linie ein Perpendikel aufgerichtet vorstellt, und um einen gegebenen Punkt dieses Perpendikels, eine gerade Linie sich so drehen läßt, daß ihr Winkel mit dem Perpendikel immer wächst, so rückt ihr Durchschnittspunkt mit der untern Linie immer weiter, und ins Unendliche hinaus, wenn der Winkel ein rechter wird. Als denn sagt man, daß die beyden Parallelen einander im Unendlichen schneiden: Aber so viel Rechte man hat, zu sagen daß dieses auf einer Seite des Perpendikels geschehe, eben so viel Rechte hat man auch es von der andern zu sagen; also muß man zweene unendlich entlegene Durchschnittspuncte nennen, wenn man einen nennt, und diese müssen nur als ein Punkt angesehen seyn, weil gerade Linien einander nur in einem Punkte schneiden; also ist der unendlich entlegene Durchschnittspunct zur rechten mit dem zur linken einleiy, d. i. beyder Entfernungen von dem Punkte, durch den das Perpendikel aufgerichtet ist, sind einleiy oder $+\infty = -\infty$. Wenn ein Punkt, aus einer gegebenen Stelle der Hyperbel auf einem

einem ihrer Schenkel unendlich fortgeht, so kommt er in ihre Asymptote, und ist vermöge des Erinnerten, zugleich da wo dieser Schenkel die Asymptote berührt, und wo solcher ein anderer Schenkel, im Unendlichen auf der entgegen gesetzten Seite thut. Auf diesem andern Schenkel kann er zurücke gehen, und kommt auf ihm und dem damit zusammenhängenden Schenkel, im Unendlichen in die andere Asymptote, da er denn zugleich im Unendlichen auf der entgegengesetzten Seite dieser Asymptote ist, und so in dem Schenkel der sie da berührt wieder an die Stelle zurückgehen kann, von der er ausging, und also der Hyperbel Theile nacheinander alle durchlaufen hat, wobey er viermal im Unendlichen gewesen ist. So dienen diese Ausdrückungen, zu zeigen wie krumme Linien mittelst der Asymptoten zusammen hängen. Dieses wird indessen nicht allgemein seyn müssen, weil bey den krummen Linien die nicht ohne Ende fortgehen, offenbar welche vorkommen, deren Theile auf keine Art als zusammenhängend können betrachtet werden. Zu einer einzigen krummen Linie, gehört alles das was durch den Begriff dieser krummen Linie gemeinschaftlich bestimmt wird, das muß aber eben nicht alles zusammenhängend (continuum) seyn. Hier fand sich Gelegenheit, gegen Eramers *Analys. des lignes courbes* §. 174. Ex. III. zu erinnern, daß der Pol der Conchoide nicht in einem Falle, wie Er glaubt, ihr punctum coniugatum ist, denn er gehört alsdenn gar nicht zur Muschellinie. Es ist dieses der Fall, wenn

in der Gleichung für die Muschellinie $y = \frac{a+x}{x}$

$\sqrt{(bb - xx)}$; b größer als a ist, und $x = -a$

gesetzt wird. Weil aber jeder Werth von xx der größer als b ist, unmögliche y giebt, so giebt es für solche Werthe von x , keine Punkte der Muschellinie,
und

und der angezeigte Fall gehört darunter. Cramer setzt unrichtig voraus, daß $x = -a$ allemahl $y = 0$ geben müsse. Es kann auch so zu reden ein unmögliches Nichts geben, oder anzeigen daß y unter diesen Umständen unmöglich Nichts werden könne, wenn dieser verschwindende Werth von $a + x$ mit was Unmöglichem multiplicirt wird. Euler Mem. de l'Acad. de Prusse 1749. pag. 289. hat einen ähnlichen Fall. Wenn sich also die Geometern verschiedener uneigentlichen Redensarten bedienen, so verursacht solches doch keine Undeutlichkeit, wofern nur anfangs der eigentliche Verstand gehörig ist bestimmte worden; Man kann selbst mit diesen uneigentlichen Redensarten andere eben so uneigentliche verbinden, und daraus herleiten (wie den Zusammenhang der Hyperbel aus dem angezeigten Ausdrucke vom Unendlichen) wenn man nur, so zu reden, immer in der Allegorie bleibt.

Nach geendigter Vorlesung zeigte Hr. R. noch ein Modell von einem Ventilator, der bey Winden zu gebrauchen wäre. Es war nach einer noch ungedruckten Beschreibung davon verfertigt. Der Erfinder ist ein französischer Kriegsbedienter Mr. Ruzi.

Halle.

Von den Berichten der Königl. Dänischen Missionarien in Ost-Indien, sind uns die 89. 90. 91. und 92te Fortsetzung zu handen gekommen, worin die Geschichte des 1758. und 1759ten Jahres enthalten sind. Man weiß, daß diese Nachrichten das gewisste von der neuen Historie dieser Gegenden in sich halten, und öfters sind mir im Stande gewesen. die geschminkten Nachrichten anderer Wäiter hieraus zu verbessern. In den hier beschriebenen Zeitpunkt fallen die großen Begebenheiten, die von der Belagerung von Cudulur bis

bis zur Eroberung von Puducheri vorgefallen sind. Denn man hat die letzten diese Eroberung betreffende Briefe der Missionarien hier mit abgedruckt. Wir sehen aus diesen unabweislichen Nachrichten mit Vergnügen, als Unterthanen des nemlichen grossen Königs, wie die Einwohner von Ceromandel durchgehends der Engländer Sache als die gerechtere angesehen: wie sie öfters die Missionarien ziemlich hart angefahren, weil die Dänen auf der französischen Seite waren, wie aus der allgemeinen Uebereinstimmung die Franzosen den Krieg auf eine grausame und zerstörende Weise geführt, die Weibskente geschänder, öfters keinem Alter noch Geschlechte gesponet, und wider Lauschaub mit allerley Härten sich zu helfen gesucht; wie hingegen die Engländer bey ihrer weit geringern Anzahl siegreich, und dabey selbst in dem überwundenen Puducheri künzlich und für die überwundenen Gefangenen sorgfältig sich bewiesen, wie so gar nach der zu Madras im J. 1746 gemachten schablichen Probe sie dennoch den Römischen ihre Kirchen wieder gegeben: wie Goote in kurzer Zeit, mit geringer Mannschaft, die vielen Befestigungen in Ceromandel erobert, und zu Wandewall einen Sieg erhalten, der das Schicksal von Indeskan gesichert hat. Es ist dabey fast unbegreiflich, wie bey der Franzosen Verfahren zu Portenovo, einem freyen Hafen, wovon sie die andern Nationen weggejagt haben, und der Begehung vieler holländischer Schiffe von der Abrede in Regapatnam, auch nach der Milderung, harter Begegnung, und Wegjagung der dänischen Missionarien ehemals von Madras, nachher aber von Gudalar, dennoch diese protestantischen Nationen gegen die niemand beleidigenden Engländer eifersüchtig, gegen ihre harten und niemand schonenden Feinde aber geneigt seyn können: dahingegen die Einwohner der Halbinsel gar wohl zu unterscheiden gewisse

Ha-

haben, auf welcher Seite das Recht, und zugleich die Güte und die Großmuth war. Was die Mission betrifft, so hat sie niemanden von ihren Priestern verlohren, und so gar in Bengala und nach Calcutta hin unter dem englischen Schutze sich ausgebreitet. Von den Römischen hat sie noch immer die härtesten Begegnungen und den meisten Widerstand erlitten. Ihre Bekehrungen, so wohl von Heiden als der letztern Kirche zugehören, sind nicht zahlreich gewesen, obwohl manche von der Wahrheit überzeugt gewesen sind: und hin und wieder einige Malabaren mit einer tröstlichen Zuversicht auf den einzigen Heyland den Tod überstanden haben. Die römischen Priester haben die Gögenwäen der Heiden, und so gar des Tansen verlarvter Menschen und dieselben nachgeahmt, und nur in Bildern ist der Unterschied beyanden. Man findet hier auch hin und wieder kurze Nachrichten von andern Ländern, wie zumal von Cochinchina, wo ein Schotte, Dajimens Archibald Duff, sich als Arzt aufgehalten hat. Man hat die Jesuiten aus diesem Reiche ausgetrieben. Es scheint sonst ein nicht ungesittetes, und nicht verächtliches Volk zu seyn, und dient wiederum, des Climates Einfluß zu verengern, da es ganz andere Muzungen und Eigenschaften hat, als die angrenzenden Chineser. Man findet hier auch zwey Exempel schnellig tödtlicher Schlangenbisse. Die schwarzen Einwohner von Pondicheri (Pondichéri) haben sich zu Endulur wieder angebauet.

Petersburg.

Schon im J. 1761. ist in der Handsung der Kayserl. Academie in groß Octav gedruckt worden: Flora Ingrida ex Schedis Stephani Krafcheninnikow. Auch a Davide de Gorter, auf 190 S. Gr. 8. ist

ist ein Gefährte unſers ehemaligen Hrn. Gmelins, er hatte ſich von der Hauptgeſellſchaft abgeſondert, hatte irgendwo bey der Quelle des Udaſtroms den Winter unter einer Hütte zugebracht, und war nachgehends bis in Kamtschatke durchgedrungen, ein Land, das überaus viel neues geliefert hat. Das jetzige Verzeichniß iſt nur ſparſam, wie denn überhaupt die Nordiſchen Gegenden eine mindere Verſchiedenheit an Gemächſen und Thieren beſitzen, und darinn mit den Alpen übereinkommen. Ihrer ſind nur 566; faſt wie in Linnäus Lapland, das doch viel größer iſt, und hohe Berge hat. Sie ſind nicht neu, wie wir in einer berühmten Monatsſchrift geſehen haben; es iſt dieſes Lob auch nicht von einer einzigen Gattung wahr, wie der beſcheidene Herausgeber ſelber ſagt. Aber es iſt dennoch nützlich zu wiſſen, welche Pflanzen in den verſchiedenen Climates wild wachſen und anbauen. Hr. de G. hat dieſes Verzeichniß aus der Koenigiſchen Methode in die Linnäiſche zurück gebracht, auch einige Wahrnehmungen beygefügt, verſchiedene Gräſer und ganze Gewächſe aber beſchrieben. Die blaue Maagſtebe (Globularia) die Hr. Linnäus auf Deland bewundert hat, wächſet auch in Jugrien. Hin und wieder findet man in dieſem ganz ſachen Lande Kräuter der höchſten Alpen, wie die Glocke S. 33, wenn es die nehmliche iſt, die auf den ſteimichten Höhen der Alpen wächſet. Hin und wieder zeigt Hr. K. auch den Nutzen der Kräuter an. Einer der beſonderſten iſt, mit den giftigen Beeren des Zeylands das Geſicht zu ſchmierem, daß es, wenn es eingefallen iſt, wieder voll werde: eine Liſt, die man von ſo nördlichen Coquetten nicht hätte vermuten ſollen. In der Subularie hat Hr. de G. nur vier Staubfäden entdecken können. Uns dünkte überhaupt, die ſehr kleinen Blumen dieſer Claſſe haben öfters ein paar Staubfäden zu wenig.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 20. August 1763.

Stockholm.

Sunter den Eintrittsreden in die Königl. Academie der Wissenschaften 1761. ist des Hrn. Rittmeisters Johann Jenning's tal om Trollhättans Slusbyggnads oeden, oder über das Schicksal der Schleusen an der Trollhätte sehr merkwürdig. Wir haben schon vor einigen Jahren die große Unternehmung angezeigt, die die Schiffart der Schweden vor der Nothwendigkeit des Sundes befrepte, und die Waaren aus der offenbaren See, durch die schiffbar gemachte So:helbe, den Wäner: See und den Wetter ins innerste des Reichs und nach Stockholm bringen solte. Man grif das Werk mit dem größten Eifer an, und glaubte durch die Abdämmung einiger kleineren Wasserfälle, und die Durchschneidung einiger Klippen, den Schiffen eine sichere Durchfabrt zu verschaffen. Es fanden sich aber unerwartete Schwierigkeiten, loser Grund anstatt des dauerhaften Felsen, den man vermuthet hatte, und tiefere Betten des Stroms. Man mußte also den entworfenen Grundriß, den wir vor uns haben, verbessern, und endlich auf Unrathen Hrn. Zbunbergs einen ganz neuen Weg einschlagen. Man gedenkt nemlich neben dem Bette der gotbischen Elbe einen ganz neuen Kanal durch den

den Felsen zu graben, und den Fall mit Schleusen zu heben. Die schon fertig gewordene Schleuse TeCa kan zum Erniedrigen des Banersee's dienen, indem sie nach den Umständen den Ausfluß desselben erweitert, wenn die Frühlingsfluth den See zum Schwellen bringt. Man hat auch Backsteine in der Nähe ausgefunden. Diese große Arbeit wird indessen ein Beweisstück seyn, was die Menschen zur Verbesserung der Natur beytragen können, wenn sie nur ernstlich wollen.

Den 28. Octobr. eben des Jahrs hielt Hr. Tiburtius, der Probst zu Wratelkloster, seine Abtrittsrede am Oster-Göthlands Formoner och oligenhetar. Man muß die Liebe des Vaterlandes, die in den nordischen Völkern so rühmlich und so eifrig ist, zum Grunde legen, und alsdann wird man von Ostgothlands Fruchtbarkeit sich einen bessern Begriff machen. Sein flacher Theil liefert Getreide genug, so daß 150 Tonnenn an andere Derter des Reichs ausgeführt werden können. Spanische Schaafe von der besten Art gedeihen in dieser Provinz, die milder ist als alle angrenzende; doch hat sie auch ihr Wald- und Bergland, das dazu nicht mit Bergwerken gesegnet ist. Von den angorschen Zieger hat man bey Carfskadt noch einen ziemlichen Vorrath. Der Einwohner Anzahl ist 130.000. Man hat zu einer Regel hier, es seye mit dem Frühling nicht sicher, wenn die Fische ihre Laugel (Karr) nicht abgeworfen habe. Hr. T. führt für diese Regel ein wichtiges Exempel von 1756 an, wo ein später Frost und Schnee im May nachkam, und die Waaren, die ihr Futter nicht geschont hatten, fast zum Untergang brachte. Das Land bevoëlert sich sonst zuverlässig, und für vier ehemalige Häuser findet man jetzt zwölf; auch heyrathen die Einwohner sehr früh. Ein Fehler ist, daß gegen das viele Getreide allzuwenige Wiesen vorhanden sind, und auch diese zu früh, und eher gemähet werden, als der Heusaamen reifet. An einigen Orten entblößt man sogar das Land vom Rasen, und düngt

man in den Teich einsetzt, wachsen die jungen Fische, ohne daß fast ein einziges verlohren geht. Hr. L. zählt hiernächst die Eyer der Fische. In einem Hecht (Gädda) sind sie auf 272160 gestiegen. Die meisten gehen nach dem natürlichen Laichen aus verschiedenen Ursachen verlohren, werden aber durch Hrn. L. Erfindung erhalten. 4) Hrn. Cronstedt Sorge um züchtige Bausteine in Schweden, die an vielen Orten selten seyn müssen. Man hat wohl hin und wieder Backsteine, läßt aber doch noch immer welche aus Holland kommen. Hr. C. rath eine neue Weise an, die eben im Gebrauch kömmt. Man gießt Schlacken in den hohen Eisensfen, und giebt ihnen die Gestalt von Mauersteinen. 5) Hr. von Swab braucht die Schlacke anders: er mischt sie mit dem gewöhnlichen Kalk zu Stücken wie ein Ey groß. Man mauret auf diese Weise zwischen zwey Brettern in die Höhe, die man endlich wegnimmt, wenn die Mauer ihre Festigkeit hat. Die Silbersteinen sind hier die besten. 6) Hrn. Schüblers Dreßswagen. Es ist in der That ein Dreßwagen mit 18 Rädern, die in der Mitte am größten sind, und an der längsten Achse gehen, auf beyden Seiten aber nach und nach sich verkleinern. Sie sind von geg. Heuem Eisen, und werden von zwey Pferden gezogen. Man hat hin und wieder diesen Dreßwagen schon eingeführt. Er ist zehn Menschen Arbeit, und drescht 40 Tom. in einem Tage. Dazu nur drey Menschen erfordert werden. 7) Hr. Martini's ganz artige Versuch über die Leuchtend. der Fische und des Heilwels. Die Fische leuchten nicht im Wasser, außer wenn man sie jaget, und sie schnell schwimmen. Alle Meerfische leuchten, und hingegen keine St. Fische. Die Augen und der Kopf leuchten zu. und das Licht hört auf, wenn der Fisch trocken. Je härter das Fleisch, je mehr leuchten sie. Der Schein liebt an die Finger, und ist am stärksten in der Luft. Ein

gefochter oder fauler Fiſch leuchtet nicht. Die leuchtende Feuchtigheit iſt ſehr flüchtig: mit heißem Waſſer kan man das Licht auſlöſchen, nicht aber mit kaltem. Verſchiedener Vögel und Endten-Fleiſch leuchtet im Dunkeln, auch Kalbfelle und Meerſchweinleiſch. Man verſichert es auch von menſchlichen Leiſchen. 8) Hrn. Hiſcherfröms öconomische Wahrnehmungen in Süd-Holland. Das Getreide trägt das 3. 4. und höchſtens das 6te Korn. Man düngt auch die Aecker nicht, als etwa mit Secrang. Hr. F. meint, man müßte dem Ackerbaue mit dem Vermiſchen der verſchiedenen Erden helfen. Hat er es aber auch verſucht wie theuer dieſe Arbeit iſt? Sie iſt uns bey der größten Nähe der Materialien, und bey freylich mürklicher Verbeſſerung ſumpfiger Wiefen, auf hundert Rthlr. auf den Morgen gekommen. Man ſäet hier, wie in Schweden, an vielen Orten, zu wenig Gartenzeug (das freylich vielen Dünge erfordert) und pflanzt auch nicht einmal die ſogenannten Kartuffeln. Eben ſo nachläſſig iſt man mit den Wiefen, die auch, und wie ſie, die Weiden ſehr ſchlechte ſind. Man iſt ſchon an vielen Orten dahin gekommen, Torf zu brennen. 9) Hrn. Eleazs artige Werkzeuge Spinnen zu fangen und zu füttern.

Im letzten Vierteljahre 1761. war der Zeit bey dem Hrn. Stückgießer Gerard Meyer. 1) Zeit ſaragentin beſtimmt durch viele Wahrnehmungen. Der Unterſchied zwiſchen der Länge der Sternwarten zu Paris und Stockholm auf 15 Gr. 42 M. 30 Sec. und hier alſo Stockholm auf 30 Gr. 36 Min. und 15 Sec. nach Oſten von Ferro. 2) Chriſt. Henrich Bränd von dem Caffeebau im glückſeligen Arabien, wo er ihn an Ort und Stelle geſehen hat. Der Baum braucht eine ziemliche Wartung. Man muß ihn in einer Baumschule unter dem Schatten von Piſang ſetzen, und wäſſern. Im dritten Jahre trägt er Früchte. Man trocknet ſie auf den Altanen, und drückt den

Saft mit beschwerten Matten aus, ohne einige schädliche Künsteley. In Arabien machen sie ihr Getränk aus den Schalen der Bohnen. Die europäischen Caffeeplantationen haben den Verkauf und den Preis des arabischen Caffees sehr vermindert. Die Sommerbige ist in Arabien selbst unter dem Schatten von 90 bis 101 und einem halben, 102 Gr. welcher letztere Grad eben den unsrigen nicht sehr übertrifft, der erstere aber für ein beständiges Maß sehr stark ist. Zu Suratte steigt er nicht über 90. 3) Hr. Fischerfröm setzt seine Beschreibung von Süd-Holland fort. Man liebt den Pferden das beste Heu, und folglich müssen die Kühe schlecht seyn. Die Fischerey, ob sie wohl sehr abgenommen hat, scheint doch beträchtlich zu seyn. Die Perlenfischerey hatte die Krone an sich gepaen, ließ sie aber bey dem sehr schlechten Geminn von sich selbst fahren. Holland hat keine Perawerke. Das Land bevölkert sich mit allem dem, fast im Verhältnisse wie 4 zu 3. Die Weiber sind arbeitsam und fleißig. 4) Die Wettergeschichte von Upsal im Jahr 1757. 5) Hr. Wille beschreibt ein kleines halbrundes und sehr einfaches Thier, das man auf den kleinen Kreben antrifft. 6) Hr. Wahlborn von einem gefährlichen Stich durch das eyförmige Loch in die Blase, der glücklich geheilt worden. 7) Hr. Wäblin von einem dreyzinkigen Masenfleise, der in einer Haut eingeschlossen gewesen, den Hr. Martin 8) mit angeführten äpnlichen Fällen bestärkt, und 9) Hr. Arell gleichfalls dahin erläutert, daß diese Häute keinen wahren Bau haben, und bloß aus dem Masenschleim entstehen. 10) Eben desselben Beschreibung einer doppeelten Därmmutter. 11) Hr. Willomet von der Weise im Kohlbaufen Siegel zu brennen. 12) Hr. Erub über eben diese Materie. 13) Bergius von einer weißen Maus, die er für ein eigen Geschlecht hält. 14) Hrn. Wilsons electrische Versuche. Er beweiset, daß der electrische Strom allerdings durchs Glas dringt.

15) Vom Aufziehen milder Endten aus den Eyern. Wir haben dieses längst und mit Nutzen gethan. Wir übergeben die Kräuter die auf einer alten Kirche gewachsen sind; das Vertreiben der Maulwürfe mit einer vom Winde getriebenen Schnure u. s. f. Der hiemit geendigte 21. Band ist 327 S. stark, ohne das Register.

London.

Mares hat zwar ohne Jahrzahl, aber vermuthlich im J. 1761. abgedruckt: Observations upon a treatise of the virtues of hemlock in the cure of cancers. Der Verfasser ist ein Arzt zu London, D. Joh. Andree. Seine Anmerkungen über die Störkischen dem Schierling zugeschriebenen Heilkräfte sind diesem Kraute äußerst ungünstig. Es ist an dem, daß der Extract in Engelland erst im Herbst zubereitet worden, welches niemals die gute Zeit ist, die Heilkräfte eines Krautes beyzubehalten, indem die dichten Saamen einen grossen Theil derselben erschöpfet haben, aber Hr. A. antwortet nicht unwahrscheinlich, der Schierling sey in Engelland bey allem dem nur allzustark gewesen, und habe verschiedene üble Wirkungen von der Narcotischen Art verursacht, den Magen verdorben, Schwindel und Uebelkeit erregt, und d. gl. Bey andern ist gar ein Zittern und eine Lähmung erfolgt. Beym Frauenzimmer sind die Meinigungen zurück geblieben und niemals weder in echten Verhärtungen (Scirrhis) und noch weniger im Krebs einige Hülfen gefunden. Hiernächst betrachtet Hr. A. mit einer vielleicht übermäßigen Schwärze, Herrn St. Krantengeschichte, eine Arbeit, die sehr schwer ist, da man nur auf Rathmassungen hinschreiben kan, und die Geschichte selbst dem Herrn Beurtheiler gar nicht weiter bekant sind. Hr. A. findet indessen die Störkischen Heilungen unwahrscheinlich. glaubt, man habe andre Verhärtungen, die den Nahmen Scirrhus nicht verdienen, unter dessen Nahmen geheilt: hält den

den Schierling für ein bloß einschläferndes, die Säfte verdickendes, und dem Weichsafft ähnliches Mittel; versichert mit dem Gebrauche desselben seyen Verhärtungen zu wirklichen Krebsen geworden, und kein einziger Kranker habe ohne einigen Schaden den Schierling eingenommen. (Dieses letztere geht zu weit, und ist wider unsere eigene Erfahrung). Ist in Octav 81 Seiten stark.

Leiden.

Wir haben die neue Auflage der Explicat. tabular. anatomicarum Bartholomaei Eustachii, die Verbeef im J. 1761. abgedruckt hat, mit der vorhergehenden vom Jahre 1744. herausgegebenen zusammen gehalten. In der letzteren sind die Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, die hinten am Buche stunden, in das Buch selbst eingerückt worden, welches bequemer scheint. Hin und wieder ist etwas in den Ausdrücken verändert, auch etwas vermehrt, wie denn die neue Auflage 296 S. und die alte 278 hat, hauptsächlich aber hat Hr. A. sich bey der allerdings schireren Erklärung der 1. Figur der 27. Tafel hier weiter herausgelassen, auch einige eigene Wahrnehmungen eingerückt. Uns dünkt gewiß, 1) daß Eustachius den Vereinigungsanal der Pfortader mit der Hohlader hier abzeichnet hat, 2) daß seine Figur einen besondern Bau ausdrückt, der uns nicht unbekannt ist. Die Pfortader theilt sich nemlich in drey Aeste: der größere linke Ast ist ein ungewöhnlicher tief liegender Stamm, der eigentlich die linke Seite der Leber versorgt. Der kleinere linke Ast ist der gewöhnliche Stamm, der die Pfortader mit der Hohlader vereinigt. Sonst widerlegt Hr. Albinus seine Gegner mit einer einem berühmten, und schon zu einem ehrwürdigen Alter gestiegenen Manne, anständigen Höflichkeit. Er greift vornemlich die Herren Cenas und Bertin an. Die Auslegung der 42ten Tafel ist auch vermehrt.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 101. Stück.

Den 22. August 1763.

Wien.

Serne wolten wir der Anzeige überhoben seyn, mit welcher wir uns hier beschäftigen. Mit Vergnügen unterziehen wir uns unserer Arbeit, wenn wir uns als Herolde nützlicher Unternehmungen ansehen können, und nach dem Maasse unser Vermögen mit einem uneigenmächtigen Lobe die Verdienste eines Schriftstellers der Welt zur Belohnung anpreisen. Ungerne, und mit einem fast überwindlichen Widerwillen hingegen beschäftigen wir uns mit dem bloß zur Verunglimpfung eines Mannes abzuleitenden Schriften. Und wir würden die jetzige Schrift des Hrn. de Haen selbst, aus wahrer Schonung für ihn selbst, stillschweigend übergangen haben, wenn der Zusammenhang der gelehrten Geschichte uns nicht zu dieser Anzeige zwänge. Der Titel des, das wir schon etliche Monate vor uns liegen gehabt, ist: *Art. de Haen vindiciae difficultatum circa modernorum systema de sensibilitate et irritabilitate humani corporis contra A. de Haller apologiam*, bey Krüchten 1762. in Octav. Das gleich auf dieses gefolgte Eistorische Werk enthebt uns freylich eines Theils der Arbeit, und wir

Zii i wol.

wollen den Kaufmannischen Arzt zu seiner Zeit selber reden lassen. Hr. de H. hat die Hallerische Apologie hier zu beantworten getrachtet. Sie ist von Wort zu Wort abgedruckt, aber mit umständlichen Widerlegungen begleitet. Eigene Wahrnehmungen oder Erfahrungen muß man hier nicht suchen: es ist auch nicht eine einzige. Auch von fremden Wahrnehmungen findet man nicht eine einzige; denn die Wandellischen und Radnizkischen hatte ja der Hr. von Haller schon zwey Jahre vorher im J. 1760 beantwortet, und nun werden bey dem Hrn. de Haen alle diese abgeforbenen Feinde wieder als lebend angeführt. Was Hr. de H. aber sonst sagt, und Hr. Tissot nicht beantwortet hat, wollen wir kürzlich anzeigen. Hr. de Haen wirft dem Hrn. von Haller die Bitterkeit und übl. Art zu widerlegen vor, die er auch mit andern gebraucht haben soll. Nun liegen doch vor den Augen der Welt, die bey Leben Hrn. Hambergers und nach seinem Tode geschriebene Experimenta de Respir. III. und IV. die Mem. sur la Respiration, und der Theil der Elem. Physiologiae, der Hambergern angeht; die Vorrede zum vierten Bande der Physiologie die Albinum betrifft; endlich auch eben dieses Werk, und die neue Auflage der Opusculorum gegen Hrn. Gunz und Huber. Es war Hrn. de H. leicht zu sehen, und er kan nicht unwissend seyn, mit was vor einem Stimpfe der Hr. v. Haller allen diesen Segnern begegnet ist, wenn ja Hr. Huber und Gunz bey einzelnen und kurzen Streitigkeiten ein Gegner sind. Hr. de Haen thut was W. Sonnenzwickel that, der eben diesen unsern ehemaligen Lehrer einen bekannten Wassertrinker, zum Weinaufer, und weil er sich verheyrathet hat, zum Venus-Kitter (es ist kein Ausdruck) gemacht hat. Auch gegen den Hrn. de H. selbst hat der Hr. v. Haller so viel Achtung gehabt, daß er wegen eben dieser S. 8. angeführten Stelle seine Apologie anders hat abdrucken und vieles von demjenigen, was nur immer entbehret werden

kon

fonte, hat wegbleiben lassen. Gegen Hrn. Coschwig
 und andere hat er bloß mit seinem Stillschweigen ge-
 fehlt; denn er hat niemals geantwortet. Wie ist es
 aber möglich, daß Hr. de Haen, nachdem er des Hrn.
 v. Hallers gegen ihn bezeigte Höflichkeit zwar erkennt,
 aber heftig von sich stößt, dennoch S. 14 sagt: Co-
 ziti importunitate tua calumiam arripimus? Vor des
 Hrn. de Haen Schrift wider den Hrn. von Haller
 (difficultates) hatte dieser keine Silbe jemals anders
 als zu des Hrn. de H. Vortheile geschrieben. S. 21.
 nennt er die Hallerischen Freunde Barbitonfores et Ec-
 clesiasticos; dennoch ist Caldani erster Professor der
 theoretischen Medicin zu Padua, Broklesky Stabs-
 Medicus in Engelland, Hirzel erster Stadtarzt zu
 Zürich u. s. f. Hr. de H. meint S. 44 viel zu sagen,
 wenn er wegen der Nerven dem Hrn. v. Haller vor-
 rückt, er habe niemand wider Winsow zum Gesehr-
 ten als Wekeln. Aber in den Nerven, die Hr. We-
 kel beschrieben hat, ist dessen Arbeit so sichtbar der
 winsowischen vorzuziehen, daß nur kein Zweifel dar-
 über seyn kan; und Caldani, der andere Ableugner
 der Nerven in den Sehnen und der dicken Hirnhaut,
 ist ja nach Morgagni der größte Zergliederer in Ita-
 lien. Oft meint Hr. de H. mit einem vermeinten
 Widerspruche, den Hrn. v. Haller zu widerlegen, und
 hierauf beruht sein ganzes Buch. Also, da unser
 ehemaliger Lehrer, nach der pflichtmäßigen Aufrich-
 tigkeit eines jeden Schriftstellers gegen die Wahrheit,
 die an der Hirnschaldecke gemachten Versuche so er-
 zählt, daß bald eine Empfindung sich gezeigt, und
 bald keine Spuren davon da gewesen sind, meint Hr.
 de H. es sey hierinn ein Widerspruch. Deutlich, sehr
 deutlich, hatte sich doch der Hr. v. Haller erklärt, er
 glaube für sich, diese Decke an sich selber seye unem-
 pfänglich. Aber die tief darauf liegenden Netzen
 seyen unmöglich in den Versuchen abzusondern, also
 durch den Versuch nichts zuverlässiges zu bestimmen.

S. 68 gesteht Hr. de H. er habe keine Erfahrung an-
 gestellt, und fällt wieder auf den oft beantworteten
 Unterschied der Thiere, und der Gefahr von ihnen
 auf die Menschen zu schließen. Aber an wem ist denn
 der Kreislauf des Blutes entdeckt worden? die Thiere
 sind bey den Menschen und Thieren im Baue einer-
 ley, und nur mit einem geringen Unterschied in Fi-
 gur, Maas und Lage verschieden. S. 83. Der Verfall
 des Hrn. Gaubius ist gedruckt und die Stelle ange-
 führt. Wie kan denn Hr. de H. diesen gelehrten Mann
 zum größten Haßer der Entdeckungen machen, die er
 so deutlich billiat? S. 84 und die folgenden, ist es
 möglich mehr Gutes vom Menschen zu sagen, als der
 Hr. v. Haller vom Boerhaave, ohne einige Ausnahme,
 so häufig, so dankbar, an tausend Orten gesagt hat.
 Hat nicht Hr. R. Martin, der Stockholmsche Zer-
 gliederer, die Nützlichkeit erhoben, mit welcher eben
 der Hr. v. Haller die Albinischen Arbeiten, ungeach-
 tet der von diesem Manne allemal ihm bezeigten Ab-
 neigung, angepriesen hat? Und führt denn der Hr. de
 H. eine einzige Stelle an, wo der Hr. v. Haller weniger
 dankbar seiner Lehrer gedacht habe? Keine, als daß
 unser Lehrer nicht immer der nemlichen Meinung ist,
 und seine Gegengründe mit der größten Hochachtung
 seinen Lehrern entgegen gesetzt hat. Dafür schilt ihn
 Hr. de H. einmal über das andere S. 104. 108. und
 niemand ist doch öfterer vom Boerhaave abgegangen,
 als Hr. de H. selbst, wieder welchen bey dem Siege
 des Seitenflusses, bey der Quelle der Wärme und
 anderswo, Hr. v. Haller ihren beyderseitigen Lehrer
 vertheidigt hat. S. 112. bekennet Hr. de H. er habe
 eine Sehne eines Mannes ohne dessen Gefühl ge-
 drückt; aber es habe sich, sagt er, gewiesen, daß
 diese Sehne angefangen habe abzusterven; doch war
 sie in gesunden Hunden noch lebend. S. 133. hält
 er sich bey einigen Ausdrücken auf, wo einige Ein-
 pfindung bey der Zerreißung der Achilles-Sehne
 gea

gewesen seyn soll. Aber sie war nicht merklich, sie glich im geringsten nicht der angenommenen Meinung, daß die Sehnen so schmerzhaft als Nerven seyn, sie war ohne Folgen: sie entsand aus den abgerissenen Hautnerven, die auf der Sehne liegen, und mit derselben zerrissen sind. S. 146. vermuthet Hr. de H. die todte und lebende Kraft sich zusammen zu ziehen, und macht daraus einen Widerspruch: jene ist in den Sehnen vorhanden, sie ist in den unempfindlichen und unreizbaren Haaren noch stärker; aber diese Kraft war es, die der Hr. v. Haller den Sehnen abspriecht. S. 161. begehrt Hr. de H. eben das Laster das unsere ehrlichen Deutschen nicht nennen können, Boileau aber vererbt hat. Der Hr. v. Haller hatte sich verwundert, daß die Wunden der Gelenke so leicht zu heilen sind. Hr. de H. wendet ein, das wäre unwahr, und Hr. v. Haller gestände selbst, er habe nicht angemerkt, ob diese Gelenke nicht steif würden. Aber nicht über die Steifigkeit der Gelenke war die Frage, sondern über die geringen Schmerzen bey der Verletzung und des Zuheilens ohne Zufälle, ohne Zuckungen u. s. f. Dieses war des Hrn. von Hallers einziger Vorwurf. Und wie kan die Erzählung gesehener Dinge jaqantia genannt werden, S. 164. 165. Auf der 172. S. findet Hr. de H. wieder einen Widerspruch in der Redlichkeit des Hrn. v. Hallers bey dem Bestimmen der Versuche. Das Mark, sagt dieser, ist fett, und vermuthlich wie das Fett unempfindlich. Solte aber mit den Adern eine Nerve dahin gehen, wie ich (von Haller) nicht weiß, so kan das Mark empfindlich seyn. Man sehe doch zur Probe, was für eine Uebelthat Hr. de Haen in dieser so einfältigen Rede findet. Das nemliche kommt bey dem Herzen vor. S. 175. Hr. v. Haller sagt, das Herz habe eben nicht grosse, doch viele Nerven, man könne sie nicht bis zur innersten Hölle dieses Muskels mit dem Messer verfolgen. Sie scheinen aber doch

vom Blute stärker gereizt zu werden, weil sie durch eine sehr dünne Haut davon getrennt würden; denn die Fleischfasern liegen mit einer zarten Haut bedeckt im hohlen Herzen. Hierüber klagt wieder Hr. de H. als wenn es ein ärgerlicher Widerspruch wäre. Eben so S. 190. wegen des Hustens. Freylich hat der Hr. v. Haller die meisten Thiere nicht zum Husten zwingen können. Anderswo sagt er, man könne diesen Husten mit reizen, (causa convellente) erzwingen; nemlich im Menschen, wie er im Schwefeltrauche leicht erfahren hat. Endlich gesteht Hr. de H. S. 201. er erkenne die Reizbarkeit des Herzens, der Därme u. s. f. Noch ein Widerspruch S. 204. u. s. f. Die zurückführenden Adern sind ohne Fleischfasern, und folglich ohne Reizbarkeit. Nur über und unter dem Herzen besitzen sie beydes. Dieses findet Hr. de H. nachdem man ihm es zum Ekel ausgelegt hat, dennoch widersprechend. S. 219. u. s. f. verwirrt Hr. de Haen die ganz unterschiedenen und vom Hrn. v. H. absonderten Eigenschaften der Muskeln. Ihre Fasern ziehen sich hin und her. Hierzu gehört die Abkürzung und Verlängerung eines angefüllten Herzens, aber nichts desto weniger wird das Herz durchs Anfüllen zum Zusammenziehen gereizt, und zur Ruhe, wenn man es ausleert. Es leert sich wirklich nicht nur in den kalten, sondern in den wärmsten Thieren, den Vögeln, sichtbarlich aus. Alles dieses sind bloße Versuche, und wenn sie sich widersprächen, so wäre es die Natur die sich selbst widerspräche, und nicht der bloß auf die Bewegung des Herzens aufmerkame Hr. v. Haller, und wenn Hr. de H. aus allerley Schlüssen beweisen will das Herz sey doch niemals leer, so beweiset er der Schnee sey schwarz. Und wie kommt S. 245. der ehrliche Hippokrates mit seiner Praxi dazu, daß ihm Hr. v. Haller entgegen gesetzt wird, der bloße Versuche geschrieben hat. Ist es denn des Hrn. de H. Pflicht wider Versuche zu schrei-

schreiben, S. 247, ohne selber einen einzigen ange-
stellt zu haben? Ist 248. S. stark.

Zürich.

Die lateinische Auflage der Abhandlung vom sichern
Gebrauche und der Nutzbarkeit des Stechapfels, Wis-
senkrautes und Eisenbutes des Hrn. Arch. Störcks
haben wir noch nicht erhalten, wohl aber die mit vor-
gedrucktem Jahre 1763, bey Heytvegern herausge-
kommene Uebersetzung, die den Hrn. D. Salomon
Schinz zum Verfasser hat. Die beträchtliche Vorrede
des Hrn. Uebersetzers ist allein von 90. S. Hr. Sch.
handelt von den Giften, von dem Wege, nach wel-
chem man die Heilkräfte der Gemächse ergründen kan,
(wobey, wenn von Thieren die Rede ist, man sich
erinnern muß, daß dieselben überhaupt stärkere Där-
me haben, und nach ihrer Größe ein viel größter Ge-
wichte von abführenden, oder andern Giften vertragen).
Man warnt dabey, die Arzneyen recht zu-
zubereiten, wie denn in Wien etliche Centner ganz un-
nützen Extracts vom Schierling aus dem trocknen
Kraute verfertigt worden sind. In Zürich hat man
aus Ermanglung genugsam wild wachsenden Schier-
lings ihn ausgesäet, wodurch doch etwas von der
Kraft abgeht. Hiernächst beschreib Hr. Sch. den
Schierling und die übrigen Störckischen Gemächse.
Die Kennzeichen hat er aus Hrn. Gesners vortrefli-
chen Sammlungen genommen, worinn zumal der
characteristische Saamen des Schierlings sehr wohl
ausgedrückt ist. Ausser dem Extracte kan man den
Schierling auch theereweise gebrauchen, wozu das
frischgebrotete Kraut zu nehmen ist. Man kann ohne
Schaden drey bis vier Schälchen, und etlichemahl
des Tages nehmen. Der Extract muß unumgäng-
lich aus dem frischen Kraute verfertigt werden.
Das Störckische Werk selbst ist von 100 Seiten.
Hr. St. hat die giftigen Kräuter, den Stechapfel,
das

das Bilsenkraut, und den Napell, theils an sich selbst mit kleinen Gewichten, theils an Thieren zuerst versucht. Man kan vom ersten anderthalb Gran des Extracts gar wohl vertragen (doch von minder als einem Quintchen Saamen wissen wir, daß eine Frau gestorben ist, und haben selbst aus dem geöffneten Magen den echten Saamen zugespickt bekommen). Dieses narcotisch stinkende Kraut hat nun den Wahnsinn und die Raserey, in ziemlich kurzer Zeit gehoben. Eine Frau, die sich dieses Mittels bedient, ist zwar kurz darnach gestorben, hat aber in dem zu Wein gemordenen Blutbehalter des Gehirns genugsame organische Ursachen des Todes gehabt. Selbst in der fürchterlichen fallenden Sucht scheint die Datura nützlich zu seyn, obwohl die Kur nicht völlig zu Ende gebracht worden ist. Ein Hund verträgt vom Extract des Bilsenkrauts (vom frischen Saft) zu 10 und 20 Granen. Zwey Quintchen sind aber auch diesem Thiere zu stark und schläfern es, doch ohne Lebensgefahr, eine Zeitlang ein. Hr. St. hat bis 9 Granen, des Tages brauchen lassen, und in Zuckungen, Schwermuth, Raserey, Blutspeyen selbst auch in der fallenden Sucht ihn kräftig befunden. Der Eisenhut ist ganz von einer andern Natur, er ist scharf und beissend, und erweckt den Speichel (wie die vermuthlich aus dem Nittersporngeschlechte entspringende Cevadilla). Der Saft ist aber viel gelinder, und kügelt bloß die Zunge. Mit Zucker versetzt, erweckt er (wie andere gelinde Brechmittel) einen Schweiß. (Aber warum soll man eben den Schweiß mit einem Gifte treiben, da wir so viel zuverlässige Mittel zur nemlichen Absicht kennen?) Indessen hat Hr. St. in Schmerzen und Lähmungen, im Hüftweh, Steifigkeit der Glieder, harten Geschwulsten auch der Brüste, in der geilen Seuche, wo sich das Sublimat nicht anbringen ließ, mit dem Napell kräftige Hülfe geleistet.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1763.

Göttingen.

Dassers Herrn Michaelis Beurtheilung der Mittel, welche man anwendet, die ausgestorbene Hebräische Sprache zu erklären, ist im vorigen Jahre zu Utrecht, in Alb. van Paddenburghs Verlage in einer Holländischen Uebersetzung herausgekommen, welche ein Prediger, Namens de Lavillette verfertigt hat. Da das Buch bekannt genug ist: so setzen wir nur den Titel der Uebersetzung hieher: *Overweeging der Middelen, waar van men zig bedient, om de Hebreeuwse Taal, welke Gebruik uirgestorven is, regere verstaan: door I. D. Michaelis. In het Nederduitsch vertaald, door Christ. Alb. de Lavillette, V. D. M. te Heinenort. Groß Oct. 333 Seiten.*

Frankfurt und Leipzig.

Von der Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen, haben wir noch den vierten und letzten Band anzugehen, der noch im vorigen Jahre herausgekommen, 96 und 524 Seiten in Quart. Die Vorrede ist die angefangene

gene Nachricht von den Verteidigungsschriften fort, welche die Jesuiten in einer eignen Sammlung herausgeben. Es ist freilich billig, daß man auch die angeklagte Partei höret und die zum Theil starken Auszüge sind zu diesem Zweck hinreichend; nie aber zu einer Entschuldigung; noch vielweniger zu einer Losprechung. Nach derselben findet man die Lebensbeschreibung des Cardinal Bellarmins, welche er selbst im 71. Jahre seines Alters aufgesetzt, im lateinischen Original und einer beygefügeten deutschen Uebersetzung. Sie ist sehr weitläufig und ruhmwärdig; dabey doch lesenswerth. Ein Mann, der bey seinem Leben und nach seinem Tod so viel Ruhms von sich gemacht, verdienet wol, daß man ihn nicht allein nach allen, auch sonst unerheblichen, Umständen kenne; sondern auch sein eigen Urtheil von sich und seinen Thaten wisse. Es kommt dazu, daß von einem Theil der römischen Kirche verlangt wird, man solle ihn heilig sprechen, und von einem andern, man solle zur Ehre derselben es nicht thun. Wir haben zu anderer Zeit des verstorbenen Kard. Passionei Urtheil von diesem Mann bemerkt, das ihm sehr ungunstig ist. Man kan nun beyde vergleichen und desto leichter einsehen, wer Recht habe. Das zweite Stück ist eine Staatschrift. Der Verfasser schreibt zwar als ein Privatmann; aber so, daß man leicht siehet, wie man ihn von hoher Hand in Stand gesetzt, so zu schreiben. Sie ist eine Widerlegung dessen, was der römische Hof zur Verteidigung des dassigen politischen Ministerii und des Nuntii Kard. Acciajuoli wegen ihres Betragens wider den Hof von Lissabon bekannt gemacht und bey der Anzeige des dritten Bandes dieser Sammlung von uns schon beschrieben worden. Dem römischen Hof werden sehr derbe Wahrheiten gesagt, und selbst zuweilen die Satirengißel gebraucht. Es kommen Anekdoten vor, die wol sonst nur in das Cabinet gehören, und eine beträchtliche Anzahl von Briefen, die

die zwischen den Ministern gewechselt worden, beständig die Erzählung. Endlich folget drittens die Fortsetzung der neuesten Denkwürdigkeiten der Jesuiten. Dieses sind die Briefe, deren wir ebenfalls gedacht. Sie sind so voll von sonst unbekanntem; oder doch weniger bekannten Begebenheiten, daß wir sie mit großem Vergnügen gelesen und eben das unsern Lesern versprechen können. Hier sind einige Beispiele. S. 119 wird erzählt, was bey der Audienz vorgefallen, die der Jesuitengeneral bey dem jetzigen König von Spanien noch zu Neapel gehabt. S. 137. ein merkwürdiger Betrug, den die Jesuiten zu Constantinopel gespielt, um einer Wittwen Haus an sich zu bringen, und der allen römischkatholischen Geistlichen in den türkischen Staaten nachtheilig seyn können. S. 151. von dem mißlungenen Versuch der Jesuiten, zu Lemberg in Polen eine eigene Universität zu errichten. S. 157. was zu Wien unter dem dastigen Erzbischof Migazzi vorgegangen, und des letztern lebhafteste Schutzschrift wider die falschen Verleumdungen der Jesuiten gegen seine Person am römischen Hof. S. 193. Klagen über der Jesuiten Bereicherung im spanischen America, zum Nachtheil der Einkünfte des Königs, der Kirche, und der Einwohner. S. 204. ausführliche Vorstellung der Schicksale des berühmten Palafox. Man weiß, daß dieser Spanier ein Kandidat der Heiligsprechung ist und im vorigen Jahrhundert ausnehmend viel von den Jesuiten in America erduldet. Spricht ihn der Pabst heilig; so ist er ein Martyrer und hat diese Ehre den Jesuiten zu danken. Kein Wunder, daß der Orden Himmel und Erde beweget, jenes zu verhindern. Die hier gelieferten Nachrichten sind zum Theil Urkunden. S. 223. eben so ausführlich wird von dem Bankerout des P. Valette Nachricht gegeben. Da dieser eine der wichtigsten Veranlassungen der neuesten Schicksale des Ordens in Frankreich ist; so verdient auch

dieses Stük vorzügliche Aufmerksamkeit. S. 415. von einem wichtigen Proceß, welcher ein Vermögen von 400000 Ducaten betraf und zu Venedig von den Jesuiten verloren worden. Hier ist ein Sendschreiben angehänget, welches eben daselbst besonders aus Licht getreten, über die Frage: warum die Jesuiten bey aller Entdeckung ihrer Schädlichkeit noch Schatz finden? die Antwort ist kurz, daß sich in allen Ständen heimliche Jesuiten fanden. Dieser Umstand wird hier sehr gefährlich beschrieben. S. 478. vom Ende des P. Malagrida; ein ebenfalls weitläufiges Stük, das uns das Betragen des Mannes bey seinem langwierigen Gefängnis und bey seinem traurigen Tod bekant macht. Da es noch recht wol mehr an neuen Schriften in dieser Sache fehlen dürfte; so bedauern wir, daß diese Sammlung schon geschlossen worden.

Bern.

Des jüngern Hrn. von Haller zweyter und dritter Versuch eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, ist am Ende des 1762ten Jahrs herausgekommen. Der Verfasser erzählt in der Vorrede, was für Verschub er in Paris auf dem Königl. Bücherfaale, und hin und wieder, zumal in Helvetien, genossen. Ein grosser Theil der angezeigten Schriften, sind Handschriften. Im zweyten Theil ist die Anzahl 250. Er urtheilt davon mit vieler Freyheit, und schonnt seiner Religionsverwandten nicht mehr, als der katholischen Schriftsteller. Die Nachricht der noch ungedruckten Schriften des eberlichen Ischud's wird angenehm seyn. Wir sind nicht ohne Hoffnung, die Geschichte vom J. 1471 bis 1564 noch im Druck zu sehen, worinn die burgundischen, italiänischen und bürgerlichen Kriege vorkommen werden, und dieser Theil der helvetischen Geschichte ist unstreitig von so viel grössern Nutzen, je

näher er an unsere Zeiten rückt. Thucydides, das Haupt einer Republik, und befaß die nemliche Unparteilichkeit, legte aber seiner Geschichte allemal die Urkunden bey. S. 107 wäre anzumerken, daß Bern nicht nur Berches, sondern gangentlich Champoint mit der Freyherrnwürde beehrt, auch andern Landtügen die Gerechtigkeiten einer Herrschaft gegeben, es auch nicht auszufinden wäre, warum einige Art von Regalien dieser vollkommenen souverainen, und unter keinem Oberhaupte stehenden Republik abgeben sollte. S. 113 handelt Hrn. Glasers Probschrift von dem ersten Bunde der Länder, von 1291, der also älter als die drey berühmten Eydnossen, und der wahre Grund des nachgehends entsandenen Helvetischen Bundes ist. Von den Pfefferkammern findet man eine ganze Keyhe Schriftsteller, und darunter gleich anfangs den Paracelsus, einen Nachbar dieser Bäder. Des Hrn. Canonici Hagenbuchs noch ungedruckte Reise würde, zumal für die Liebhaber der Alterthümer, ein angenehmes Werk seyn; wenn man es abdruckte. Dreyßig sabelhafte Reise wird billig gehandelt. S. 236 unserß ehemaligen berühmten Hrn. Köhlers Schauspienig des äussern Stanz des der Stadt Bern, hat seine Erklärung von Hrn. Dan. Scharner, nunmehrigen Alt-Landvogt von Nion, wie uns von Leuten, die es wissen können, gesagt ist. Ueber die Thebaische Legion ist eine ganze Keyhe Streitschriften hier angezeigt: und eine andere über Tellß Geschichte, wo aber der Hr. v. Haller den Verdacht ablehnt, daß er der eigentliche Verfasser sey; und aus den Nachrichten eines Pfarrers den Altdorf einige Gründe für die Wahrheit dieser Geschichte anführt. Er endigt mit den Verfassern verschiedener Leben des Zwinglii. Macht 394 S. ohne das Register. Im dritten Band sind 276 Bücher auf 362 Seiten verzeichnet. Vom Hrn. Pfarrer Dürsteler werden

verschiedene große Sammlungen über helvetische Kirchen- und Staatsgeschichte gerühmt. Ueber die Jesuitische abscheuliche Betrügerey findet man eine ziemliche Sammlung. Hr. Bruner, der Verfasser der Eisenbürgen, hat in Handschrift eine schweizerische Mineralogie liegen. Von des Jesuiten (warum heisst er Abbate) Franz Xavier Quadrio angeblichen Geschichte des Bättelins wird die verfängliche Absicht des Verfassers und eine Menge großer Fehler angemerkt. Ueber die Streitigkeiten zwischen St. Gallen und Toggenburg, die endlich in einen offenkundigen Krieg im J. 1712 ausgebrochen sind, findet man hier eine lange Reihe gedruckter und ungedruckter Schriften. Das Urtheil n. 117 hätte mit gelinderen Worten ausgedrückt werden können, ungeachtet die Oesterreichische Schreibart gegen Helvetien noch allemal einen Ueberbleibsel der ehemaligen anmaßlichen Herrschaft behalten hat, da doch eigentlich Oesterreich in Helvetien über einen Theil der jetzigen Staaten nur wenige von Geistlichen eingezogene und gekaufte Rechte, auf die andere aber gar keine besaß. Die mächtigsten Cantonen waren Reichsstädte, und die sogenannten Länder stunden auch bloß unter dem Reiche. Ein catholischer ansehnlicher Schriftsteller hat in einer eigenen Schrift gezeigt, daß der unglückliche bürgerliche Krieg von 1712 bloß die Wirkung des Einflusses seye, den der Puntius auf seine Glaubensgenossen hatte. S. 266, 267 steht ein Beispiel, wie ganz kurz nach dem Frieden Bern eine allzubeftigete Schrift eines seiner Geistlichen empfindlich mißbilligt. Am Ende stehen einige Verbesserungen zum ersten Bande. Unter denselben steht eine Nachricht von Zürichsee. Ein Ochs, der im J. 1682 geschlachtet wurde, wog 2653 Pfund, zu 13 Unzen das Pfund. Ein Elefant wiegt nur etwa 4500 solcher Pfunde.

Stock:

Stockholm.

Myrholm und Stolpe haben im J. 1761 in Octav gedruckt: Provincial Doctorernes inlemade berättelser rörande deras ambets förättningar u. s. f. Diese Berichte der Landärzte über ihre seit dem letzten Reichstags (1756) gehabte Amtsverrichtungen, sind zwar kurz, haben aber einige wichtige Wahrnehmungen in sich. Ueberhaupt bestärkt man sich auch aus diesem Werke, daß in Norden dennoch die bössartigen Fieber gemein, und auch die Pocken und Masern, und selbst die Wechselfieber von einer giftigen Natur sind. Da bey sind wenig, und in sehr große Provinzen zerstreute Aerzte, die, wie sie hier klagen, dem Mangel nicht genug thun können, beschreiben sie auch sehr um Adjuncten und mehrere Besoldung anhalten. Zudem ist der Landmann, so gut lutherisch er sonst ist, mit dem Glauben an ein unveränderliches Schicksal eingenommen, und will sich oft um keine Rettung bemühen. Insbesondere hat Hr. Gannarin aus Wärmeland einberichtet, seine Provinz seye die volkreichste in Schweden. Er habe von der heissen Seuche bis 200 Personen zu heilen gehabt, doch keine einzige Standesperson. Er ersetze die fremden Arzneymittel glücklich mit einheimischen, und suche nach Hausmitteln. Wie er denn den Thee von der Linaria blumen wider den Anschlag verschiedener Art nützlich gebrauche; die alten Geschwüre aber mit Bocksbart (Ulmaria), Schafgarben und Cardobenedict glücklich belege; die Rettenwurzel (Agrostoma) unter die Zunge gelegt, hemme den Zahnschmerzen u. s. f. In den Wechselfiebern hat er in der Hitze Ader gelassen (welches wir in jungen vollblütigen Leuten weder mit grossem Nutzen noch mit Schaden auch versucht haben). Er bezeugt auch, daß die ansteckenden Krankheiten sich meistens heilen lassen, wenn nur der Kranke sich in

Zeiten dem Arzte vertraut. Hr. Haartmann nahm in Albo das Einsprocyen der Pocken glücklich vor, ob wohl das dadurch in der That bey Geſchwärzten befürchtete Anſtecken, zwar mit keiner gefährlichen Art, dennoch dieſer Heilart etwas nachtheilig war. Doch haben ſich nach und nach mehrere bereden laſſen, zumal von vornehmern. Hr. Wiſler beſchreibt eine anſteckende und gefährliche Schifferkrankheit, die von Carlstrone aus durch kranke Bootleute ſich ins Land zerſtreut hat, und wo nach ſtarkem Kopfweh und Raſen, eine Geſchmullſt folgte. Man mußte endlich auf die Abſonderung der Kranken mit Macht dringen, um den Fortgang des Uebels zu mindern; Kampfer und Biſam iſt zuweilen bey Unſinnigen glücklich gewieſen. Hr. Haſt aus Oſter-Böhmien beſchreibt eine Daſelbſt herrſchende Krankheit, die in einem Abnehmen beſteht, von der Engliſchen Krankheit aber doch verſchieden iſt, und viele Kinder wegnimmt. Herr Profeſſor und nunmehr Doct. Med. Kerell hat 29, Hr. Schulz 123, Hr. Bergius 19 Perſonen die Pocken eingepropfet ohne einen einzigen unglücklichen Fall zu erleben. In verſchiedenen Krankenhäuſern iſt der fünfte Kranke (doch zuweilen auch nicht ſo mancher) mit Tode abgegangen. Iſt in Octav 95 S. ſtarf.

Dresden.

Die vortrefliche Winauiſche Bibliothek wird nunmehr auch das Schickſaal haben, durch eine öffentliche Auction zerſtreuet zu werden, welches man bedauern könnte, wenn es nicht zugleich ſo vielen Gelehrten nützlich und angenehm wäre, aus ſo groſſen Bücherſammlungen die übrigen zu bereichern. Es ſoll aber die Auction ſtückweiſe vorgenommen werden. Im bevorſtehenden Winter wird alſo der erſte Theil des Auctions-Catalogi erſcheinen, und der Verkauf der darin enthaltenen Bücher im Auguſt 1764 den Anfang nehmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. August 1763.

Göttingen.

Unter Hrn. Prof. Kästnern, verteidigte den 20. Aug. Hr. G. Ein. Klügel aus Hamburg, mit ausnehmender Geschicklichkeit, eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung: *Conatum praeceptorum theoriam parallelarum demonstrandi recensio*. Sie ist bey Rosenbuschen auf 5 B. in 4. mit einem Kupfer gedruckt. Hr. Kl. erinnert daß er sich bey der Ausarbeitung des Rathes und der Bücher des Hrn. Prof. K. bedient, hat aber dabey sehr viel eignen Fleiß, und einsichtsvolle Beurtheilung gewiesen. Der bekannte Grundsatz beym Euklides, auf den sich die Lehre von den Parallelen gründet, ist längst ein Stein des Anstoßes gewesen. Einige haben denselben so aus dem Wege zu räumen gesucht, daß sie die Erklärung der Parallelen wie sie beym Euklides steht, behielten haben, andere haben diese Erklärung geändert. Nach diesen beyden Classen erzählt Hr. Kl. die Versuche die ihm bekannt worden. Zur ersten gehören Proclus, Postonius, Ptolemaeus, Saccherius, der in *f. Euclide ab omni naevo vindicato* hierauf sehr viel Arbeit nicht glücklich angewandt hat, Hansen,

Malezien, Korffens, ein Lehrer, Masarradin, Wasliffius, Seguer, König. Hr. Prof. Kästner hat in seiner Geometrie, keinen Beweis zu geben, sondern nur den Grundsatz des Euklides zu erläutern und dadurch glaublich zu machen gesucht. Die zweyte Classe, die die Parallelen durch gerade Linien welche immer in gleicher Entfernung von einander bleiben, erklärt, hat entweder darzutun gesucht, daß diese Erklärung möglich ist, oder an einen solchen Beweis nicht gedacht. Vitale Giordano da Bitonto in s. italiänischen Euclide restituito, würde allein zur ersten Theilung dieser Classe gehören, wenn ihn nicht Hanke begleitete. Unter den übrigen, hat es Clavius ausdrücklich als einen Grundsatz angenommen, daß eine Linie, deren Punkte alle von einer geraden Linie gleichweit entfernt sind, gerade sey, Tacquet statt des einzigen euklidischen Grundsatzes mehrere zum voraus gesetzt, Castaldo an den Beweis daß durchaus gleich entfernte Linien beyde gerade seyn können, gar nicht gedacht, und eben so haben Ramus, Wolf (der sonst in den lateinischen Elementis das übrige des Beweises noch am besten ausgeführt,) Wehn, Pardies, Clairaut, Sauveur, Camus, Woscovich, Wargignon, verfahren, oder alle etwas vorausgesetzt das wenigstens mit nicht mehr Rechte vorausgesetzt wird, als was Euklides dazu gewählt hat. Es ist was sonderbares, daß unter 28, zum Theil von großen Geometern unternommenen Versuchen keiner glücklich gewesen ist, einen der ersten und unentbehrlichsten Sätze in der gewissen und deutlichsten der menschlichen Wissenschaften darzutun. Den Grund dieser Demüthigung für den menschlichen Verstand sucht Hr. K. mit Recht darinne, daß wir von der geraden Linie keine vollkommene Erklärung haben, und sie mehr aus den undeutlichen sinnlichen Vorstellungen kennen.

Das

Paris.

Im Jahr 1761 kam heraus: Recueil contenant les deliberations de la Societé Royale d'Agriculture de la Generalité de Paris depuis le 12. Mars jusqu'au 10. Sept. 1761 & les memoires publiez par son ordre pendant le même tems, bey der Witwe d'Houry. Frankreich wird seit einigen Jahren ganz öconomisch, das große Glück der Britischen Waffen, und die ganz unermeßlichen Summen, die diese an sich nicht allzu-große Insel, mit der größten Bequemlichkeit, und ohne harte Paise aufgebracht hat, erweckt in Frankreich den Glauben, es müsse eine Quelle zum Reichthum in Britannien verborgen seyn, die diesem mächtigen Reiche abgebe. Diese sucht man nun in den Futtergräbern, dem glücklichen Ackerbau, und der daraus entstehenden starken Bevölkerung. Gewiß mag dies einen Antheil daran haben, obwohl die un-verrückte Ehrlichkeit der Regierung unter den Braunschweigischen Königen zum Vertrauen der rechte Grund ist. Auf einmal erwacht indessen alles in Frankreich, und will den Britten nachahmen. In allen Provinzen oder sogenannten Generalitäten sollen Gesellschaften unter dem Königl. Schutze eingerichtet werden, die alle Vortheile des Ackerbaues aus-spüren sollen. Man wird aber dabei unzählbare Monopolen, schädliche Freyheiten und die alles er-drückende Macht der Pächter wegnehmen müssen, davon die letztere nicht wie ein König das Reich als das Erbe seiner Kinder ansieht, sondern bey der Unge-wißheit der Dauer seiner eigenen Regierung bloß auf die dießjährige Vermehrung der Einkünfte achtet. Wir übergehen den historischen Theil und die Besetze der Parisschen Societät. Sie sind ziemlich nach der Freyheit eingerichtet, und so gar alle Aemter durchs Loos vergeben, da sonst in Frankreich alles ernennt wird.

Die Mitglieder haben unter sich die ökonomischen Arbeiten getheilt, und die einen den Wein, andere den Honig, die Seidenwürmer, das Geflügel, das Vieh u. s. f. zu ihrem besondern Vorwurfe gewählt, wie ehemals die Naturliebhaber, nur daß diese bloß gesammelt, und die heutigen Franzosen vermuthlich den Weg der Versuche einschlagen werden. Man hat auch mit den Britischen und Helvetischen Gesellschaften einen Briefwechsel angefangen, auch ökonomische Fragen zur Beantwortung bekannt gemacht. Wie übergeben verschiedene kleine Reden des Marquis de Turbilly, die etwas allgemein sind. Hr. du Roffis las den 7. May eine Abhandlung ab, wovon der Vorwurf die Abhaltung des Schmutzbrandes war. Der Rath ist gut, muß aber mit einem jeden Korne gähren: (ein uneigentlicher Ausdruck, Gähren ist ein Werk der Säure). Hr. de l'Isle spricht vom Raygras, das er aber nicht kennt, und hält es nicht für nützlich, wohl aber den rothen Klee, von dem er als von etwas neuem spricht. Der Baron Ogilvy rühmt das Säen in ordentlichen Reihen und gleichen Entfernungen, und folglich den Saamenkasten, unter dessen Arten der Freyherr eine anpreiset, die ein Hr. de la Levrie verfertigt, und die übrigen beurtheilt.

Von der schon osterwähnten periodischen Schrift, *l'Agonomie et l'Industrie*, sind uns wieder verschiedene Hefte zur Hand gekommen. Der erste Band von den Künsten und Handwerken, schließt sich mit den Erzen von Zinn, Blei, und Eisen. Die Gattungen, mit ihren Namen in verschiedenen Sprachen werden erzählt, und obgleich die angegebenen Werkzeuge schwerlich zureichen möchten diese Erze kennen zu lernen, so ist doch der Fleiß der Sammler zu loben. In einer Wissenschaft wo die Franzosen noch

noch um zwey Jahrhunderte hinter den Deutschen sind, wäre es gut gewesen einen Deutschen wenigstens um die deutschen Namen zu befragen, damit nicht 216 S. Hr. Hellot der doch selbst kein Deutsch kann zum Auctore classico wäre angeführt worden daß Zinngrauen, auch Zinngraub heißen. Doch vielleicht kennt keiner von den Deutschen die nach Frankreich reifen, das Silber anders als gemünzt. In dem letzten Hefte des ersten Bandes vom corps general d'observations, befindet sich ein Auszug aus einer englischen Schrift, von Erzielung solcher Pflanzen zum Futter für das Vieh, die auch im Winter wachsen, einer aus des Hrn. de la Nouviere, Directeur der Academie zu Beziers Aufsätzen von Pflanzung der wilden Fichten, Pinus lativus (so steht es da) officulis duris. Eben der Verf. handelt in der Folge von einer Raupe die sich nur auf diesen Fichten aufhält und Seide spinnt. Es wird aus dem Plinius erinnert, daß diese Raupe giftig zu seyn scheint. (Den Sammlern ist unbekannt gewesen, was hievon Reaumur Mem. sur les Insectes T. II. Mem. 4. p. 191. ed. de Par. Frisch von Insecten X. Th. n. 10. Linnæus in der Anmerkung zur französl. Uebersetzung von Leflers Insectenbeologie II. B. 2. Th. 3. C. uad andere, sagen). Dem Brande (carie) im Getreide vorzukommen, hat ein Landmann in der Gegend von Mans den Saamen zur künftigen Ausfaat, gleich wenn er ihm nach den Ausbreiten ausgelesen gehabt, mit Kalchwasser benetzt. Es wird aber zugestanden daß dieses Verfahren verschiedenen Unbequemlichkeiten ausgesetzt sey. Eben diesem Zufalle des Getreides soll der Dünger von Hörnern, Haaren, Knochen, u. s. w. vorkommen, der auch in anderer Absicht dem gewöhnlichen vorgezogen wird. Die Felder einzuschließen, daß besonders die Ziegen keinen Schaden thun können, wird angerathen, diese Hecken sollen aus wilden Dornen

Bäumen gemacht werden, die man mit Weißborne vor dem Bisse des Viehes verwahrt. Ein Vorschlag, den Landleuten die Kenntniß des Erdreichs zu erleichtern, macht davon zwei Classen, Sand und verbesertes Erdreich (terre forte) deren jede nach ihrer verschiedenen Mischung wieder drey Abtheilungen bekommt. Mergel, Kreide u. d. g. rechnet er unter die Dünger. Die Verhältniß der Maasse von Paris und Mans macht den Schluß. Sechs Kupfertafeln, die zu dem ersten Bande vom Ackerbaue gehören, stellen den Compas, Wettergläser, und Dinge die zum äußerlichen und innerlichen Baue der Pflanzen gehören, vor.

Von den Heften des zweyten Bandes, wollen wir nur einiges aus der Sammlung von Wahrnehmungen anführen. Die Gesellschaft von Rennes hat sich sehr mit den Bienen beschäftigt. Sie bestraft den Mißbrauch den Schwarm zu vertilgen, wenn man ihm das Honig nehmen will, und schlägt Aufmunterungen zur Bienenzucht vor, die denen die eine gewisse Anzahl Stöcke hätten, eine Verminderung der Abgaben angedenben zu lassen. Eben die Gesellschaft bedauert den jetzigen Verfall des Handels der Leinwand von Bretagne, vor der jeso in Cadix und zur Versendung nach Westindien, andere, darunter auch schlechte, den Vorzug erhalten. Dem bretagnischen Handel wieder aufzuhelfen hat der Abt des Fontaines Untersuchungen angestellt, die aber hier meistens in die Abtheilung von den Künsten und Handwerkern verschoben werden. Andere Betrachtungen der Gesellschaft geben den Verfall des Ackerbaues in Frankreich an. Sonst ist Getreide aus Frankreich nach Engelland geschickt worden, jeso hat Frankreich das englische nöthig. Eine der Ursachen dieses Verfalls ist, daß es auf dem Lande an Arbeitern fehlt, die sich von da in die Städte ziehen. Die

Die freye Ausfuhr des Getreides würde auch das Uebel wenigstens hemmen, und den Macheiser aufmuntern. In Spanien, Portugal, und einem Theile von Italien schlägt die Ernte am dstersten fehl, Holland und andere nordliche Staaten senden Getreide dahin, das Holland bekanntermassen selbst von Danzig u. s. w. bekömmt. Die Gesellschaft glaubt, die bretaagnischen Häfen, wo die nordlichen Länder schon viel Waaren hoblen, würden sich zur Niederlage dieses Getreides besser schicken als die englischen und holländischen, und dieses würde zugleich dem Mangel in Frankreich im Nothfalle abhelfen. Die Ausfuhr des Getreides in wohlfeilen Zeiten zu gestatten, und in theuern zu untersagen, mißbilligt die Gesellschaft. Oft ist es in einer Provinz theuer, in der andern wohlfeil. Frankreich hat bey dem Mangel ausländisches Getreide nöthig, und wenn man erwarten will, daß dergleichen gebracht wird, so muß man ihm auch die Ausfuhr nicht verbieten. Einige Kaufleute haben einen Entwurf gemacht die Ankosten und den Zeitverlust bey der Handlung nach St. Domingo zu vermindern. Man soll nach America vier Schiffe jedes zu 200 Tonnen austrücken, die nacheinander abgehen, und wieder kommen, sich aber miteinander verstehen, und einander die unverkauften Waaren und die Schuldforderungen in America überliefern müssen: dadurch entweicht man der so schädlichen Verbindlichkeit sich 5 bis 6 Monate oder länger auf der Küste von St. Domingo aufzuhalten. Am Ende jeden Vierteljahres müßte eines der vier Schiffe aus Frankreich abgehen, und eben so müßte ihre Abreise aus America abwechseln. Jedes in America ankommende Schiff müßte den Verkauf seines Vorfahren fortsetzen, und dem Nachfolger die noch unbezahlten Rechnungen überliefern. So sind die Tage der Abreise und Zurückkunft jeden Schiffes, die Zeit ihres Aufenthalts

in

in America u. s. w. in einer Tafel vorgestellt. (Bey diesem in der That hinreichend ausgedachtem Entwurfe, müßte wohl den Unordnungen vorgebeugt werden, die der Wind hinein wehen könnte.) Zuletzt wird das englische Flächenmaaß mit dem französischen verglichen. Der englische acre hält nach Ebouard I. Verordnung 40 Rutben (perches) die Länge, 4 die Breites also 43560 englische und 3602½ französ. Quadratsfuß. Die englische Quadratruthe (rod) hält 272½ Quadratsfuß und 40 rods machen ein rood. Der englische Quadratsfuß hält 11 französische Quadratsoll.

Leipzig.

Nur ungesehr haben wir diesen Nahmen der Dissertation sur les bains des Orientaux vorgestellt, die vom bekannnen D. Antoine Simon herkömmt, und ohne Ort und Nahmen neulich abgedruckt worden ist. Es liegt in dieser Schrift ein Irrthum. Man nennt den jetzigen Kayser Achmet den Dritten, und erzählt doch Geschichte vom Jahre 1756, da bekantlich Achmet schon im J. 1730 vom Throne gestossen worden ist. Man sieht dennoch leicht, daß diese kurze Abhandlung aus Orient kommt. Man findet dabey verschiedene nicht unbeträchtliche Anmerkungen. Die Badweiber, sagt der V., thun nichts als schwitzen und kalt erincken, und sterben sehr bald wassersüchtig, oder ausgezehrt. Vermittelst der vielen Bäder hat das türkische Frauenzimmer die Heilungen in guter Ordnung, und ist den Mutterkrankheiten nicht unterworfen. Der Verfasser hat einen Armenier durch den Gebrauch der Bäder von einem sinkenden Schweiß geheilt. Hr. S. hat auch das Vergnügen gehabt, eine vermeintlich Todte vom Grabe zu retten, weil er einiges Aethiopholen an ihr wahrnahm. Ist 33
Quartseiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 29. August 1763.

Bern.

Das vierte Stück des 176sten Jahrganges der Sammlung öconomischer Abhandlungen ist auf Deutsch und Französisch herausgekommen. Es besteht aus folgenden Abhandlungen: 1. Des schon mehr gekrönten Hrn. Diacon. Stapfers, gleichfalls mit dem Preise im J. 1761. belohnte Schrift über die beste Art und Weise, künstliche Wiesen anzulegen. Hr. St. warnt zuerst vor einem in diesen öconomischen Zeiten nicht seltenen Fehler. Man unternimmt Verbesserungen, ohne zu berechnen, ob sie die Unkosten bezahlen werden. (Dieses ist ein Fehler wider die Privathaushaltung, für die allgemeine Oeconomie des Landes ist alle Verbesserung nützlich, wenn sie schon mit Schaden des Unternehmers geschieht, und diese Art von Ausgaben ist in den meisten Ländern die edelste und rühmlichste). Die künstlichen Wiesen, fährt er fort, sind nicht aller Orten nöthig. In den hohen Berggeländen und Thälern der Alpen giebt es Wiesen, die sich ohnedem öftermal mähen lassen, und die gemäseten Wiesen können an Ertragszeit nicht wohl zunehmen. Am Bern herum

W m m m m

und in den meisten deutschen nicht bergichten Gegenden dieser Republik, werden die Wiesen und Aecker umgewechselt, und das ganze Erdreich erfährt die Ruhe und den Hügel. Vermittelt des starken Düngens wächst zur Zeit, da es Wiesen seyn sollen, sehr überflüssiges Futter. Ueberhaupt sind die hohen Wiesen, bis auf einen gewissen Punct, die besten, weil sie vom Schnee und Regen am besten befeuchtet werden (und der Grund selber eine von der Natur gemachte Vermischung von Garten-erde und kleinem Grunde ist). Unter den trocknen Wiesen findet man auch sonst welche, die bey dem abwechselnden Düngen und Hüngen sehr reichlich Futter tragen. Auch bey diesen ist das fremde Gras überflüssig. Hingegen ist es bey erschöpften und sonst mageren und grandichten Wiesen nützlich, und auch bey den sumpftichten wohl anzubringen. Hiernächst betrachtet Hr. St. sowohl die natürlichen guten Gräseren als die künstlichen. Wir glauben nicht, daß die Mutterwurze unter jene gerechnet werden könne. Vielleicht sind die Schluchden etwas anders. Dann untersucht Hr. St. die Vortheile der verschiedenen Futtergräser. Deym Heygras ist er noch ungewiß. Es ist kein Lolium, und hat damit keine Aehnlichkeit; es gehört zum Habergeschlechte mit länglichten Blumen, und ist das sehr gemeine *Gr. avenaceum elatius, juba longa splendens*. Der Klee ist eine Spielart unserß gemeinen Klees, höher und mit hohlen Stengeln. (Er wächst in Helvetien sehr gerne, und zumal an feuchten Orten, ist auch alsdann dem Grunde (*Cuscuta*) nicht so sehr unterworfen. Wir haben in wahrem R. brichte, und anstatt der gemeinen Kagenziele (*Equisetum*) ansehnliche Kleebedte angelegt. Der Hörnerklee würde an wilthen Orten vielleicht minder angehn, aber in etwas mildern Gegenden übertrifft er alles an Dauer, an Fähigkeit sich zu erholen, und an Reichthum. Was Hr. St. aus dem Linnäus vom gelben Hörnerklee

Klee erzdelt, beruht auf der Erfahrung. Gewiß ist, daß er an magern Orten sehr niedrig und hart wächst: wenn er sich krügen kan, wie in Zäunen, wächst er hingegen sehr hoch; aber dieses schickt sich nicht für Wiesen. Uebrigens ist er in Helvetien sehr überflüssig wild anzutreffen, und braucht nicht aus Gotthland herzukommen. Alle Wicken scheinen gut, das Vogelbeu ist aber eigentlich die *vicia multiflora*. Wie hat aber Hr. St. die helvetische Stachelöhre (*onobrychis echinata*) so sehr flüchtig behandeln können? Sie ist vortreflich an Futter, dauerhaft, minder hart als der Hörnerklee, der Saamen wird sehr leicht reif, sie nimmt mit dem magern Grunde, und den gewöhnlichen Dornenreinen verlieb, und erhält sich eben so leicht, der gemeinen Meinung zuwider; in den nassen Wiesen. Hingegen scheint der Hopfenklee viel zu hart und zu trocken, auch zu niedrig, und was Hr. St. durch das Steinsieberkraut (*Lichen hepaticus*) versteht, begreifen wir ganz und gar nicht. Wie kan solch ein an den Felsen liebendes Moos ein Futter heißen. Hierauf folgt der Bau des Klees. Im Sumpfe wächst er vortreflich, wenn man den Rasen wegnimmt, und die Erde unter dem Rasen aufbackt. Der Bau des Hörnerklees ist sehr leicht. Hr. St. betrachtet hiernächst das Verhältniß der Wiesen gegen die Aecker. Je mehr Wiesen je bessere Aecker. Aber minder als dreymal; ist in Helvetien zu wenig, wo der Acker hart und mühsam ist. Gelegentlich rath Hr. St. anstatt der Aecker die Landleute in Höfe zu vertheilen, so daß jedes Haus in seinem eignen Grunde läge. Zum Ackerbaue dient diese Einrichtung, wie das Ementhal beweiset. Sie macht aber offenbar die Leute stolz, ungesellig, und undienstfertig.

2. Des Hrn. Bernhard Tharners, eines verdienstvollen Edelmanns, Beschreibung des Münsterthales, einer unter dem Bernischen Schutze stehenden Gegend des Bistums Basel. Diese Thäler, (denn es ist

2. m m m 2

mehr

mehr als eines) liegen zwischen den verwirrten Rethen des Jurassischen Gebürges. Das Hauptthal hat zwey besondere Eingänge, in denen die gegen einander überstehenden Felsen aufeinander so wahrscheinlich passen, daß man sich fast bereden muß, es sey ein zusammenhängendes Gebürg gewesen, das durch eine obere Macht, wie durch ein Erdbeben, getrennt worden sey. Die Hauptwaaren des Landes sind Holz und Vieh, auch etwas Eisen, doch hat man auch in den breiteren Thälern Getreide, dessen Aufnahme aber durch verschiedene übel ausgefahrene Weidrechte gehindert wird. Hin und wieder ist vorrefliche Erde zum Porcellan. In einigen Orten wird auch geharget, und dazu die rothe Sonne gebraucht. Das Harz fließt aus wiederholten Schnitten, und wird im Wasser gekocht und gereinigt. Eine Menge Weidertäuser, deren Seete in dem ganz gewöhnlichen Helvetien sonst nicht geduldet wird, muß die Weide dieser Thäler am besten. Man dürrt einigermaßen das Getreide oben über den Rücken, es verliert aber die Kraft zu keimen nicht. 3. Hr. Spengler von der Landschaft Oberhessi. Die Einwohner ziehen gern ihren Ursprung aus Schweden, oder eigentlich von den alten Gotthen. Hr. S. selbst führt einige ganz undeutsche Wörter zum Beweise an; sie sind aber eben so wenig schwedisch. Männen führen, scheint das französische mener zu seyn. Die Landschaft ist fruchtbar, und die Tausen sehr zahlreich gegen die Anzahl der Seerbeden (welches oft ein trauriger Beweis ist, daß von den fruchtbarern Eben viele Kinder sich außer Landes verlieren). Der Verfasser berechnet die Einkünfte und Ausgaben des Landes. Jene bestehen fast bloß aus Käsen zu 21000 Thlr. des Jahres, sammt etwas Pferden und Schweinen. Hingegen lauft das Land nur um 16000 Thlr. Wein, um 2000 Korn, und um 5000 Salz, wobey wir ein unglückliches Verhältnis der Nothwaaren gegen die entbehrlichen

finden. Holz ist im Ueberflus, und wird nicht geschont. Auf die Viehweiden bringt man zu viel Vieh, wodurch die Art sich verringert. Die Einwohner kennen das Wässern nicht, auch nimmt das Land überhaupt ab. Beuglen, sagt Hr. S. und hätte auch Kienholz befügen können, sind ehemalige, und nunmehr verschwundene Dörfer. Man macht bey den vielen Weiden keine Butter, und kauft sie von aussen. (Dieses Uebel nimmt in allen Alpen zu; die Besizer fürchten ihre Käse würden allen Abgang verlieren, wenn sie die Milch von einem Theile ihres Fettes beraubten). Hr. S. merkt endlich ganz recht an, das das Vieh den Eisenhut zwar nicht feigt, sonst aber ohne Gefahr auf denselben legt. 4. Des Hrn. von Grafenried von Carouge genaue und öconomische Tabellen über die auf höchsten Befehl mit der Dartsstube gemachten Versuche. Das gedörte Korn hat so wenig abgenommen, das es an Brod zwey im Hundert mehr ausgegeben hat. 5. Hrn. Müllers Gehalt des Gesundbrunnens zu Bonn im Freyburgischen. Er ist mit Laugen Salz geschwängert, und seifenhaftig, so das man den Schaum, doch nur auf eine kurze Zeit, an statt der Seife brauchen kann. 6. Verschiedene Wettergeschichte. Das im J. 1762, als in einem trocknen Jahre, zu Bern, Orbe und Cottens gefallene Regenwasser ist 34 S.

Lausanne.

Grafet druckte 1762 in Duodex auf 143 S. Lettre a Mr. Hirzel, Prem. Med. de Zurich, sur quelques critiques de Mr. de Haen. Der Verfasser ist Hr. Tissot, der sich durch die Haenische Schrift sehr beleidigt fand, weil Hr. de Haen ihn verschiedentlich gegen seinen Sohn den Hrn. Dir. und Vicegubernator von Haller in eine ihm höchst unangenehme Lage gesetzt hat; eine List, die von Hrn. de Haen Absichten eben nicht viel Gutes verspricht.

M m m m 3

spricht. Hr. T. übernimmt also die Feder für den Hrn. v. Haller, der unter so vielen Geschäften sich erklärt hatte, er fände keine Antwort gegen den Hrn. de Haen nöthig, und der, wie Hr. T. sagt, auch keine geben könnte, wenn nicht nach der Vorschrift der Richter die Injurien aus der Haenischen Schrift zuerst eliminirt worden. Von diesen letzten Zierrathen der Rede sammlet Hr. T. einige Seiten voll, die uns an das ehemalige Trendelenburgische Verzeichniß erinnern, und bey uns eine Verwunderung erwecken, was doch Hr. v. Haller allen diesen Männern gethan haben müsse, daß sie eine so ungewöhnliche Sprache wider ihn führen, ohne daß einer von ihnen jemals ein hartes Wort ausgezichnet habe, das dem Hrn. von Haller wider sie entfallen wäre. Die erste Anklage, davon Hr. Tissot den Hrn. von Haller befreyt, ist die, daß er sein Leben habe schreiben lassen. Hr. Tissot zeigt, daß Hr. Herrenschwand, der parisische Arzt, bey Gelegenheit der französischen Auflage der Hallerischen Gedichte, dieses Leben vom Hrn. D. Zimmermann verlangt, und Hr. v. Haller es widerrathen habe, als der die übeln Folgen desselben leicht einsehen konnte. Es war ohnedem nicht das erste. Hr. T. führt Hrn. Hirzels, des Uebersetzers der Hallerischen Apologie, und Verfassers des Sokrates auf dem Lande, Zeugniß an, wie mit vieler Freundschaft unser ehemaliger Lehrer dem Hrn. de Haen auf seine erste Schrift geantwortet habe. Er kömmt hiernächst zum Brustfelle. Herr Zalles- und Müller haben es auch unempfindlich gefunden, Hr. Eller findet es zur Entzündung ungeschickt, und des Morgagni unsterbliches Werk zeigt aus einer Menge von geöffneten Leichen, daß es überaus selten beym Seitenfelle entzündet ist, welches Hr. Tissot auch mit seiner Erfahrung bestärkt. Er entdeckt dabey eine List des Hrn. de Haen, der wider den Hrn. von Haller, sein, Hrn. Tissots, Zeugniß brau-

brauchen wolte. Hr. L. hatte gesagt, der Seitenfisch seye in Helvetien gemein, und Hr. de Haen läßt ihn sagen, das Brustfell sey oft entzündet. Dieses Fell, fährt Hr. L. fort, ist gleichfalls der Entzündung nicht unterworfen, auch wenn die Eingeweide brandig sind. Er fährt hier einen an einem Menschen gemachten Versuch an, wodurch des Bauchfelles Unempfindlichkeit bestärkt wird. Eben so wenig aufrichtig hat Hr. de Haen sich des Hrn. Tissot's Zeugniß zugeeignet, wodurch Hr. de Haen befätigen wolte, daß auch in Helvetien der Friesel zufälliger Weise durch die bigige Art zu heilen entstehe. Hr. Tissot zeigt weisläufig, daß der Friesel eine eigene Krankheit seye, wie die Pocken, Masern und der Rotlauf eigne Krankheiten sind, und bezeugt, was Hr. von Haller gesagt hat, daß nemlich bey den Landleuten in Helvetien der Friesel gar selten ausbricht, ungeachtet diese armen Leute die bigigsten Curen allen vorziehen. Hr. L. zeigt ferner wie der Hr. von Haller bey allen seinen Amtsgeschäften, dennoch häufig Rath's gefragt, und von Fremden mehr angegangen werde, als seine Umstände vertragen. Was die Vermengung des Kerkerfiebers und des Friesels betrifft, so klagt nicht der Hr. v. Haller, sondern Hr. Pringle darüber den Hrn. de Haen an, der aber dieses vortreflichen Arztes Schriften nicht lesen muß. S. 70 zeigt er dem Hrn. de Haen, daß seine vielen Hefigkeiten, und selbst von der Oberkeit unterdrückten Schriften wider seinen Collegen, wo bey so gar der unglückliche Respondent von der Doctorwürde ausgeschlossen worden ist, auch in Lausanne bekannt geworden sind. Er widerlegt dessen Ruhm, daß man auf seine zweyte Widerlegung der Einpflanzung nicht geantwortet habe, und zeigt, daß es Theils unnöthig gewesen, und doch von Hrn. Tralles und in Condamine gesehen, und die Gefahr der natürlichen Pocken nur allzudeutlich bewiesen sey. Hr. L. recht.

rechtfertigt sich hiernächst über die Klage, daß er dem Leidensthen Lehrer zu nahe getreten, und dem Hrn. von Haller zu viel zugeschrieben habe. Das meiste, und Hr. L. nennt es umständlich, was der Hr. von Haller vorzügliches in seiner Physiologie hat, ist niemals zu Leiden weder versucht noch gelehrt worden, und ist offenbar die Frucht seiner zahlreichen Versuche. Auf die Reizbarkeit und Unempfindlichkeit kan ja weder Boerhaave noch Albinus einen Anspruch machen, davon es doch hier bloß die Rede ist, und der letztere berühmte Vergliederer wird erinnert, daß unmöglich auch seine erstere Erfindung andern den Ruhm der Entdeckung benehmen könne, wenn er das Erfundene weder zeigt noch beschreidt. Das Zeugniß der grossen Aerzte, Senac und Morgagni, wird hier dem so frey den Hrn. v. Haller beschimpfenden de Haen und andern entgegen gesetzt, und jener sieht die entdeckte Reizbarkeit eben sowohl für eine Erfindung unsers Lehrers an, als der Kreislauf eine Erfindung des Harvey ist. Herr Camper, der auf Ruysch Lehrstule würdig sitzt, hat die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von den Nerven, und die Unempfindlichkeit der Sehnen, so nahe bey Leiden, für wahr erkannt. Hr. L. bringt eine neue Vermuthung für die Unempfindlichkeit der Sehnen, der Bänder, der Hirnhaut an, die Empfindlichkeit scheint im nemlichen Verhältnisse mit der Weichheit der Theile, und in der entgegengesetzten der Härte zu seyn. Er erklärt auch des Hrn. de Haen Befähigung der Steinschmerzen durch den Gebrauch der Sandbeere. Ihr zusammenziehendes Wesen verdrückt die innere Oberhaut der Blase, und macht sie schwielicht. Endlich zeigt er, daß Hr. de Haen die Anflage der materialistischen Lehre nicht hätte gedanken, noch dawider die Urheber anatomischer Versuche warnen sollen, wenn es ihm Ernst wäre, den Hrn. von Haller von allem übeln Verdachte zu befreien.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 1. September 1763.

London.

Sourse hat im J. 1762. in groß Octav auf 485.
Seiten gedruckt: Theory and practice of chi-
rurgical pharmacy comprehended in a complete
dispensatory for surgery. Der Verfasser scheint der
nemliche Herr Dossie zu seyn, dessen wir schon ein
paarmal gedacht haben. Sein Werk ist practisch
und einige Spuren verrathen einen in den gelehrten
Sprachen nicht unterrichteten Verfasser, wie popuius
niger, butyrus, Chamaemelus. Das Werk besteht aus
verschiedenen Theilen. Der erste ist eine würlliche zwar
sehr kurze Physiologie, dann eine für die Wundarzneey
eingeschränkte Pathologie: wiederum die Anfangs-
gründe der eigentlichen heilenden Kräfte nach den Clas-
sen, und der heutigen englischen Theorie. Die stärksten
schweißtreibenden Mittel sind, sagt Herr D., der
Wohnsaft mit scharfen auch metallischen Brechmitteln
versezt, dergleichen auch unter dem Titel Dovers pow-
der S. 344. wieder vorkömmt. Dann folgt eine or-
dentliche Materia Medica, nach alphabetischer Ord-
nung, worinn die meist gebräuchlichen Arzneymittel
N n n n auf

aufgezeichnet sind. Der Eichenschwamm, sagt Herr Doffe, hat das Zutrauen verlohren. Der Copivaibalsam hat, sagt der Verfasser, die Heilkräfte in den unreinen Speichelrüffen nicht, die man ihm wohl zugeschrieben hat. Er schadet eher. Der Kampber wird als ein starkes Heilmittel wider die Zuckungen angerühmt. Zinnober hat keine anscheinende Wirkung. Der Fieberrinde wird vieles in den scharbockichten Geschwüren, auch in den Zuckungen zugeschrieben. Vermuthlich hätte bey so vielen andern Ausmerzungen unbrauchbarer Arzneyen, auch der Fingerhut wegleiben sollen. Der Steinklee (Melliorus) der ungleich mehr gebraucht wird, ist dennoch bey Hrn. D. in schlechtem Ansehen, und er sieht ihn wegen seiner reizenden Kraft, als eines der ersten Mittel an, die man aus der Apothek verlossen wird. Bey dem Balraht zweifelt er, ob seine Kraft an Ort und Stelle kommen könne (und wir glauben, wenn sie in die Lunge dringen könnte, sie würde mehr Böses thun, als man Gutes davon verhofft; denn was kan man von einem ranzichten Fette in verstopften Gefäßen erwarten, die man öfnen will). Hiernächst kömmt eine Pharmacie für die Wundarzte, worinn man die Zubereitungen der Arzneyen anzeigt, und beschreibt. Hierauf folgt der zweyte Theil. In demselben stehen die zusammengesetzten oder durch die Kunst bewerkten Arzneyen, sowohl die innerlichen als die äußerlichen, mit Hrn. D. Anmerkungen. Allerdings ist die Quecksilberialbe das beste Mittel für die Krätze, wozu Hr. D. mit Recht weissen Præcipitat nimmt. Plunketts Geheimniß wider die krebhichten Brüste, ist aus weissen Arsenik, Hanenfuß und Schwefel zusammengesetzt. Man braucht es im St. Stephanhospital, und es soll zuweilen große Wirkungen gethan haben. Das Wasser wider das Nasenbluten, worinn blauer Vitriol kömmt, ist gefährlich, und erweckt ein schweres Brechen,

den, wenn etwas hinuntergeschluckt wird. In der brandigten Bräune gurgelt man sich am besten mit Salmiak, der in einem Decoct und Honig aufgelöst ist. Wie hat Hr. D. vom Hleyweiß eine erweichende Wirkung erwarten können? Meads Pulver wider den Biß wütender Hunde ist völlig unkräftig. Schwefel wider die Krätze ist ein so ungereimtes Mittel, sagt Hr. D., daß dessen Gebrauch vielmehr schwere und unheilbare Krankheiten erregt hat. Hartley's und Stephens große steinbrechende Pillen lösen zwar nicht allemal den Stein auf, sind aber doch fast allemal kräftig genug, den Schmerzen wegzunehmen, und die Zufälle aufzuschieben. Kajfers Zuckereyben werden hier beschreiben; sie bestehen allerdings aus Quecksilber, das mit Weinessig langsam abgerieben ist. Hr. D. hält dieses Mittel nicht für zuverlässig, obwohl es sonst in seiner Wirkung langsam und gelinde ist. Dem mit Sarsaparill abgekochten und häufig getrunkenen Wasser schreibt er vieles zu sowohl allein, als insbesondere in Verbindung mit der Sulmat-Inctur. Diese letztere erhält hier ein ungünstiges Urtheil: sie thut zuweilen viel, sagt Hr. D. aber sie ist ungewiß, und weniger zuverlässig als das bloße Einschiern. Sie unterdrückt zwar die Zufälle, aber erweckt nach einer kurzen Zeit andere die weit gefährlicher sind, und eine gründliche Cur zu bewirken kan man kein Vertrauen auf sie setzen. Sie ist ehemals schon in Engelland unter dem Nahmen der neapolitanischen Tropfen im Gebrauche gewesen, aber hernach wieder abgegangen. Ueber das gewöhnliche Laudanum macht Hr. D. seine Anmerkungen, und mißbilligt das Auflösen in starkem Weingeiste, da ein wässricheres auflösendes Wesen mehr Kraft aus dem Mohnsaft ziehe, and endlich derselbe ganz roh doch am kräftigsten wirken würde. Wir haben die einfache Weinsteinatz-Mixtur oder
 P n n n 2. • • viel-

vielmehr dessen noch einfachen Gebrauch, in ungefal-
zener Brähe, wie Hr. D. in langdaurenden Fällen,
und zum Auflösen der verstopften Drüsen kräftig be-
funden. Hr. D. rühmt dieses Mittel in Scharbockich-
sen und andern alten Geschwüren. Er verschreibt
ein Quintchen des Tags.

Leiden.

Exercitationum in Euripidem libri duo. Auctore S.
Musgrave, A. M. Medicinae Studiofo, Societatis Regiae
Londinensis Socio. Ex Typographeo Dammeano. 1762.
11. Bogen 8. mit anderthalb Bogen Zueignungsschrift
an die Curatoren des Radcliffischen Stipendii, vermöge
dessen sich der Herr D. Musgrave, Studirend wegen,
eine Zeitlang ausserhalb England aufgehalten hat.
Diese Zueignungsschrift enthält Anfangs eine Ver-
theidigung der Kritik, besonders in Ansehung der
griechischen Schriftsteller gegen diejenigen, welche sie
für unnütz halten oder auf andre Weise herunter setzen.
Es werden verschiedne theils an und für sich neue,
theils von einer bessern Seite und auf eine mehr ein-
leuchtende Art vorgestellte Gründe angeführt; allein
einer der stärksten ist selbst die gründliche und feine
Schreibart, in welcher dieß geschieht; denn es fällt
in die Augen, daß ein anderer, der die alten Schrifte-
steller nicht mit der kritischen Genauigkeit gelesen
hätte, sich weder so richtig noch so angenehm auszu-
drücken gewußt haben würde; Und wie viel verlieh-
ren gleichwohl nicht selbst die Scharfächtigsten und
wichtigsten Aufsätze, so gar eines Mannes von Genie,
wenn ihnen die Deutlichkeit und Anmuth abgeht, wel-
che die richtige Kenntniß der Sprache und kritische
Hebung hauptsächlich verschaffen muß. Am Ende
fügt Hr. Musgrave, der vor einiger Zeit eine völlige
Ausgabe des Euripides versprochen hatte, einige Ur-
sa-

sagen bey, warum er, statt derselben, gegenwärtig bloß eine Sammlung von verbesserten Stellen liefere. Da sich von dergleichen Schriften kein Auszug geben läßt, so wollen wir nur anführen, daß das erste Buch in zwanzig Kapiteln meist Verbesserungen verschiedener Stellen im Euripides, nach Anleitung des Solbenmases, oder durch veränderte Vorzeichnung der redenden Personen, enthält, das zweyte aber in siebenzehn Kapiteln mannichfaltiger, reicher an wichtigen Muthmassungen, weniger trocken, und auch mit einigen Wort- und Stellenklärungen durchflochten ist. Man sieht durchgängig ein Genie, welches diejenige Art von Scharfsinn und das Adlerauge besitzt, das unter einer Menge von Möglichkeiten, die es sich bey einem Gegenstand denkt und selbst erschafft, mit einem durchdringenden, zugleich aber richtigen und sichern Blick diejenige einzige Möglichkeit sogleich wahrnimmt, welche sich in das Wirkliche verwandeln läßt. Wenn die Natur dieses Genie, den Hauptquell einer glücklichen Kritik, nicht gegeben hat, so suchen es Kunst, Nachsinnen und noch so ängstliche Erwägung einer verhämmelten Stelle vergeblich zu ersetzen. Wir würden gern einige Beispiele der glücklichsten Verbesserungen anführen, wenn es ohne eine Art von Ungerechtigkeit gegen die übrigen und ohne wehläufige Voraussetzung der Worte des Dichters möglich geschehen könnte. Wir wollen aus dem ersten Buch nur das zehnte Kapitel nehmen, welches Verbesserungen und Muthmassungen enthält, die weit von der gewöhnlichen Art abgehen, und doch das Gepräge der Wahrheit zu haben scheinen. Z. E. in der Medea v. 1015, wo der Abgeschickte Edmüt und der Medea erzählt, wie wohl von der Glauce das überhandte Geschenk aufgenommen worden sey, so sagt er zu ihr:

Εὐχρίστ' ἔλαβ' ἡμεῖς τὴν καὶ σὺ πρὸς τίνας ἔλα.

Annun 3

Die

Sie antwortet!

Ἄλλους κατάξω πρόσθην ἢ τάλας ἑγώ.
und zielt auf den Mord ihrer Kinder, mit welchem sie umgeht. Zu dieser Antwort spricht sich der erste Vers nicht, der außerdem einen erträglichen Verstand gäbe. Herr Kuggrave verbessert glücklich:

Θάρασι κατάξω καὶ οὐ πρὸς τίσιον ἴτι.
κατάγεισθαι wird so wohl von denen gesagt, die in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, als von den abgeschiednen Seelen. Gleich vorher wurde in den Ba-
Phantinnen v 455.

Πλόκαμος τί γὰρ σου ταναός, οὐ πάλος ὑπὸ
Τίνι παρ' αὐτῆς κερχμείος, πῶδαι πλείος.
verändert in οὐ πάλος πλείος, eine sehr feine Verbesserung! ob sich gleich wider die Nothwendigkeit sie zu ergreifen noch etwas sagen ließ; denn οὐ πάλος ὑπὸ läßt sich ungezwungener Weise mit dem folgenden κερχμείος verbinden. Dich schmückt ein fliegendes Haar, welches sich nicht bey der Bewegung im Ringen unordentlich über deine Wangen verbreitet hat; und also die Länge über den Nacken herunter fällt. Den im folgenden Kapitel enthaltenen Verbesserungen kan man den feinsten Wit nicht absprechen; gleichwohl ließe sich verschiedenes einwenden, und bey den meisten behaupten, daß aus der gewöhnlichen Lesart ein guter Verstand heraus komme. Noch weniger scheinen uns die Aenderungen auf der 89 S. v 547. 96. S. v. 974. 106. 114. 120. S. im 1396. v. 123. S. 660. v. und vielleicht noch einige andere nöthig oder glücklich. Allein verdienen diese wenigen Stellen gegen die große Anzahl der glücklichsten Verbesserungen wohl angeführt zu werden? Nur eine zu gedenken, welche in die Augen fällt: S. 95 wird aus dem Hesiod v. 535 angeführt

Ἄως δὲ πείλας, αἴως
Ἐγχετας; καὶ τίς πρὸ δόμων;

Ὅδε

Ὁδὸν γὰρ ἴσταν ἀνίη.
 Der Chor sagt: es sey Zeit die Wache im Thracischen Lager abzulösen. Wie matt sind die Worte: Der Morgen nahet sich; es wird Tag; und wer da? es muß jemand hier seyn. Statt ἀνίη steht in zwey Handschriften ἀστὴς; nun sehe man, wie der Verfasser weiter verbessert:

— καὶ τὸς πρὸς ἡμᾶς
Ὁδὸν πᾶρσεν ἀστὴρ.
 und es erscheint schon jener Stern, der Vorläufer des Morgens. Auf der 105 S. ist eine sehr feine Verbesserung des 1208 B. aus den Bacchantinnen vom Hrn. Prof. Ruhnken in Leiden eingerückt, wo er statt

καρπὸς τῆς ἀστῆρος ἀστὴρα διαφορῶμεν
 liegt: *καρπὸς τ' ἀστῆρος*, welches die Spitze des Stahls bedeutet. So ist S. 84. 85. 86. eine schöne Erklärung vom Hrn. Hemsterhuys, worin er mit der ihm eignen Deutlichkeit von dem Worte *εὐκωχὸς* einige seltene Anmerkungen macht. Von eben diesem folget von S. 131. an ein Anhang von Verbesserungen über den Euripides, aber ganz kurz und nackt ohne allen Schmuck vorgetragen, von welchen verschiedene mit des Hrn. D. Heigkens Verbesserungen übereinkommen, und dadurch ein gedoppelt Gewicht erhalten.

Upsal.

Vom Ritter Kinnäus haben wir im Jahre 1762. drey Probschriften erhalten. Den 22. Jun. erschien unter ihm Hr. F. Elmgrau mit einem Aufsatze termini botanici. Es sind die Kinnäischen Kunstmaßeter mit einer kurzen Erklärung. Ihre sind 673. Am Ende findet man einige Maasse, die sonst, wie wir anderswo bemerkt haben, vom Ritter für etwas kindisches angesehen worden. Ein jeder führt aber den Maßstab bey sich; denn die Linie ist die Länge des Mon-

des

des an einem Finger, den Zoll ausgenommen. Aber sind denn alle Finger gleich groß? Eben so unbeständig ist die Länge des Nagels, der Zoll, der aber hier die Länge des letzten Gliedes des Daumens bedeutet: der Spanne, der vom äußersten Daumen bis zum äußersten Zeigefinger sich messen läßt: der Dohrans, der vom äußersten Ende des Daumens bis zum Ende des kleinen Fingers geht, wenn beyde ausgestreckt sind; und der Schub, vom Buge des Elbogens, bis zum Anfange des Daumens.

Den 23. Jun. war Hr. Peter Kalk der Respondent, und *Planta Alkrömia* der Vorwurf. Das Geschlecht ist eine von *Feuillee* zum *Lilio narcissus* gerechnete peruvianische Pflanze, die aber in den zwey innern und obern Blättern Castgruben hat, fast wie in den rothen Lilien Rinnen sind, doch hier etwas ausdrücklicher. Der Name ist vom Hrn. Jonas Alström, dessen Bemühungen um die Viehzucht bekannt sind.

Den 25. Jun. war der Vorwurf *Nectarium horum*, und der Respondent Virger Martin Hall. Wir bemerken nur, daß man *Nectarium* nicht bloß nach seinem wörtlichen Verstande als ein Behältniß eines süßen Saftes nehmen muß. Es ist gar oft ein Hügel ohne eigentlichen Saft, dergleichen Guettard eine Drüse nennt, wie im Geschlechte der Senfgewächse. Ein andermal ist es eine aussehende Schuppe, wie eine Manunkel. Noch ein andermal sind es Blätter, wie an der *Hamametis*, und einigen Gattungen aus der Classe der Schwabenzurzel. In der Erbfeil sind es Schnellfäden, die, wenn man sie berührt, die Staubfäden zum Springen und Stäuben bringen, wie im *Resselae*-Geschlechte, und denen die ihm ähnlich sind. In der *Sweertia* sind es paarichte Drüsen. Kurz es scheint dieser Name sehr allen den Theilen zugehört, die in der Blume keine Blumendecke, kein Blumblatt, kein Staubfach, und kein Staubweg sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

106. Stüd.

Den 3. September 1763.

Paris.

Son dem ehemaligen Werke des Hrn. A. Melo; das nunmehr durch Hrn. Villaret fortgesetzt wird, haben wir sechs neue Bände anzuzeigen. Wir reden von der Histoire de France, davon wir diesesmal den neunten und zehnten Band anführen, und in welchen die Regierung Johann des Zweyten, wie man jetzt in Frankreich zählet, und Carls des Fünften (doch diese nicht ganz) enthalten ist. Das Buch liefert sich ganz angenehm, und ist noch in so weit weniger partbeylich als St. Foix und andere, doch laß Hr. V. sich nicht völlig noch enthalten, der Engelländer Thaten auf der schwärzern Seite vorzustellen, wie wir eben sehen werden. Die Schlacht der dreißig 2c. ist bloß durch eine sträfliche Hinterlist der Franzosen gewonnen worden, indem sie die ehelichen Dritten beredeten, einem lahmen Ritter das Pferd zu lassen, da sie sonst alle zu Fuß fochten. Dieser Ritter konnte nun mit der Lanze die Fußgänger hinten und vornen angreifen, und entschied allein das Treffen, wozu kam, daß die schon gefangenen Franzosen wieder die Waffen ergriffen. Johann war sonst ein befe-

D o o o o

tiger

tiger und grausamer Fürst. Er ließ den Connetable d'Eu ohne Verhör hinrichten, und grif selber mit seiner gefalbten Hand den Grafen von Harcourt, dessen Tod auch sehr geschwind vor sich gieng. Sein Etern-Orden wurde gleich an 500 Glieder verschwendet, und kam zu keinem Ansehen. Hr. W. beschreibt hier umständlich die Ansätze der Kammern, der die alten Könige einen großen Theil der Regierung in ihrer Abwesenheit anvertrauten. Es ist doch merkwürdig, daß die Präsidentenstelle schon seit 300 Jahren in dem Geschlechte der Nicolai ist. Carl von Navarra wird hier sehr häßlich als ein Giftmischer und als die Hauptursache aller innerlichen Unruhen abgemahlt. Warum schreibt doch Hr. W. immer Lenclore anstatt des so bekannten Lancaster? Der Aufbruch zu Paris ist fürchterlich, und für schwache und heftige Könige nützlich zu lesen. Hr. W. beschreibt bey dieser Gelegenheit die Etats generaux und ihre abwechselnde Macht. Unter dem schwachen und ungeliebten R. Johann griffen sie ganz nahe an den Szepter. Sie schlossen die Königl. Commissarien aus, suchten ihre Zusammenkunft beständig zu machen, schlugen dem Dauphin einen neuen Rath mit Ausschluß der damaligen Minister vor. Die Schlacht zu Poitiers, wo 8000 Britten 6000 Franzosen schlugen, wird nach dem Froissard erzählt, und W. läßt doch dem schwarzen Prinzen Gerechtigkeit widerfahren. In allen den langen Kriegen zwischen beyden Völkern haben die Engländer alle große Schlachten gewonnen, und die Franzosen einen Theil der kleinern. W. giebt den Englischen Schützen das Unglücke der Franzosen schuld. Es scheint aber die Uebermacht der Britten auch noch mit dem Feuergewehr fortzudauren. Du Guefelin, der Franzosen damaliger Held, war ein glücklicher Parteyannger, aber die großen Schlachten bey Murat und Navarrete verlor er. Carl der Delphin mußte in Abwesenheit seines gefangenen Vaters

ters durch eine harte Schule gehen, und vor seinen Augen seine Bedienten ermorden sehen, ja endlich selbst das Wahrzeichen der Aufruhr tragen. Er verließ zuletzt glücklich Paris, hielt die Versammlung der Stände zu Compiègne und gewann wider die Pariser die Oberhand, mit Beystand des Abels. Alle diese Unruhen wurden durch die Aufruhren der Bauern, und der müßigen Soldaten vermehrt, und Eduard hätte, wenn ihn seine Ehre nicht zurück gehalten hätte, dem in so viel Parteyen zerrissenen Reiche leicht den Garauß machen können. Aber er war nunmehr alt, und liebte den Frieden. Doch erschien bald darnach die Englische Armee vor den Thoren von Paris ohne Widerstand, und erzwang den Frieden von Bretigny, worinn er viele Provinzen und dabey die Souverainität der Krone Frankreich abdrang, dabey aber sein altes Reich der Normandie zurückließ. Dieser Vergleich wurde aber schlecht gehalten, die französischen Geiseln für das Lösegeld des Königes, und selbst sein Sohn der Duc d'Anjou entflohen: wodurch Johann sich bewegen ließ, selbst nach Engelland zurück zu kehren, da er nicht Ansehen genug hatte, seinen Sohn zur Befolgung der Friedensbedinge zu zwingen, und er starb auch wirklich in London im J. 1364. Dieser Band ist 535 S. stark.

Im zehnten Bande steht Carl des Fünften Leben größtentheils. Dieser in den Waffen ungedebte und kränkliche Fürst wußte sich des Widerwillens des französischen Abels wider ihren fremden Herrn, eines geringen Fehlers des schwarzen Prinzen, der einige Auflagen wagte, seines Todes und des geschwächten Alters Edwards des Dritten so zu bedienen, daß durch den Aufruhr des Abels und der Provinzen ohne einige etwas beträchtliche Schlacht, er fast alles wieder gewann, was sein Vater verlohren hatte. Sein Verwand war, den schwarzen Prinzen, als Lebns-

mann vorzuladen, und gegen den Adel zu vernehmen, obwohl die Souveränität im Frieden von Breigny demselben überlassen war. Er war dabei streng genug, und hatte nichts von der Freygebarkeit der Briten. Der Captal von Buc mußte im Gefängnisse sterben, da du Guesclin zweymal losgelassen worden war. Hr. V. stellt hier den Zustand der Ritterchaft nicht zu ihrem Vortheile vor, und glaubt, Frankreich seye nach alle den abscheulichen Unruben doch mit 24 Millionen bewohnt gewesen. Carl der V. war sonst ein kluger Befehlshaber, und brachte die französische Staatsverfassung in mehrere Ordnung. Die Bescheidenheit des Prinzen Edwards ist ganz ohne Exempel. Was würde ein anderer Fürst nach den Schlachten bey Crisy, Poitiers und Navarrete von sich selbst gehalten haben? Er gab seinem Gefangenem dem du Guesclin Beispiele von Wildigkeit, die dieser billig hätte nachahmen sollen. Aber der neue Krieg wurde von französischer Seite aufs grausamste geführt, wie V. nicht verhehlen kan, zumal vom Clifson, dem Connetable, und Joan von Ballis. Carl der Fünfte ist der Erbauer der Bastille. In der That hatten es die Pariser nicht besser um ihn verdient. Die betrügliche und treueidige Ausführung derer von Rochelle mißbilligt V. nicht mit einem Worte. Selbst in klein Britannien Hund der Adel wider den Herzog auf, der keinen Guttäter Edward nicht verlassen wolte. Der Dorval ließ der Duc d'Anjou die unschuldigen Gefeln ermorden, und eben so grausam ist des Galfon de Foix Ermordung des Befehlhabers zu Courbe. Kayser Carl der IV. war indessen nach Frankreich gekommen, wo der König alle Zeichen einer obersten Gewalt sorgfältig von ihm ablehnte, aber hingegen vor ihm wider Engelland seine Gründe vorbrachte, und so gar alle Schriften ablefen ließ. Er vermehrte indessen die Königl. Erb- gü-

güter gar sehr, und sammlete einen großen Schatz. So glücklich er war, so verlohren doch die Franzosen im J. 1778. eine Schlacht in der Normandie. Eben um dieselbe Zeit fingen die großen Unruhen in Flandern an. Dieser Band, der Carl des Fünften Leben nicht zu Ende bringt, ist 483 S. stark.

Das große Aufsehen, das die folgende Geschichte in Frankreich gemacht hat, die darin erscheinende Feder des Hrn. v. Voltaire, und die Folgen die man davon in Frankreich, in Ansehung der Glaubensduldung, erwartet, haben uns vermagt, von den folgenden Schriften eine Anzeige zu liefern. Sie heißen: 1) Memoire pour Donat Pierre & Louis Calas, par Mr. Loiseau de Maulcon, Paris 1762. 12. auf 96. Seiten. 2) Memoire a consulter & consultation pour Anne Rose Cabibel Veuve Calas & pour ses enfans, Paris 1762. 136. S. auf groß Octav. 3) Memoire de D. Calas pour son Pere, sa mere & ses freres, 32. Seiten. 4) Pieces Originales concernant la Mort du S. Calas & le jugement rendu a Toulouse, Oct. 22. S. 4) Histoire d'Elizabeth Canmag & de Jean Calas, 8vo 21. S. Die Trauergeschichte, davon die Rede ist, hat sich zu Toulouse im Anfange des vorigen, und Ende des 1761ten Jahrs begeben. Ein protestantischer Kaufmann, Johann Calas, lebte ruhig mit seinen schon erwachsenen Kindern. Der älteste Sohn war ein Spieler und Müßiggänger; er hatte seinem Vater anvertrautes Geld entwendet und verspielt. Seine besessene Gemüthsart ließ ihm keine Rache über seine Affecten, den 13. Octobr. 1761, dieweil seine Eltern und Geschwister mit einigen Freunden zu Nacht essen, erbing er sich aus Wüthmuth im Comtoir. Nach einem langen Abendliche kam man ins Comtoir, und fand das traurige Schauspiel. Der erschrockene Vater that allerley, die Leiche wieder aufzuwecken, ließ

Do o o o 3

ei

einen Wundarzt holen, und bezeugte, samt der ganzen Familie, seine Besäzung. Ganz ungefehr und ohne sichtbaren Grund entstand ein Gerücht, der jüngere Calas habe den catholischen Glauben annehmen und eben den folgenden Tag die Ketzer abschwören wollen, der Vater habe ihn wegen dieses Abtritts vom protestantischen Glauben eigenhändig erdrosselt. Die Sagen und Hörsagen schienen, wiewohl ein sehr kleines, dennoch einiges Gewicht der Nachrede zu geben, man zog das ganze Hausgefind ein, und erhielt von der Geistlichkeit ein sogenanntes Monitorium, worinne allen denjenigen, die etwas zur Bestärkung der Klage hätten, befohlen war, bey den Gerichten zu erscheinen. Es gieng endlich so weit, daß in erster und zweyter Instanz der Vater, Johann Calas, gerädert zu werden verurtheilt, auch das Urtheil an ihm vollzogen wurde, dazu ein unglückliches Fest etwas bestrug, in welchem man zu Foulouse die vor 200 Jahren geschehene Ermordung einiger Protestanten jährlich feyert. Kaum war der Vater unschuldig und unerschrocken gestorben, so giengen den Richtern die Augen auf. Sie setzten mit einem unbegreiflichen Widerpruche das ganze Hausgefind in die Freyheit, so daß nach ihrem eigenen Urtheil der Vater, der doch allen Aussagen nach den ganzen Abend über seine Kinder und den unverdächtigen Fremden nicht verlassen hatte, müste allein einen starken und rüthigen Sohn erdrosselt haben. Doch vergaß die herrschende Kirche ihre Grundsätze nicht, der eine Sohn, Pierre, wurde zum Abschwören mit Drohungen gezwungen, zwey Töchter steckte man ins Kloster, und nur die Mutter blieb frey. Diese grausame Geschichte machte nun alle Protestanten rege, sowohl in Frankreich als zu Genf, wo man mit öffentlichen Urkunden die häßliche Nachrede widerlegte, daß die reformirte Lehre, und zumal Calvin in seinen Institutionen,

erlaubte, einen Reformirten, der abfallen wollte, hingerichten. Voltaire, der zu Ferney nahe bey Genf wohnt, fieng dabey Feuer, und gab sich ungemeyne Mühe, die nöthigen Schriften der unterdrückten Unschuld herbey zu bringen, welches sehr schwer war, da man zu Touloufe nunmehr den Fehler empfand, und gerne unterdrückt hätte. Doch gewann er so viel Licht, daß man nothwendig die häufigen Fehler in der Proceßur, und die Wichtigkeit der ganzen Anklage erkennen mußte, als wohin die zwey ersten von uns angezeigten, und von Parissischen Advocaten verfertigten Schriften schlossen. Es fand sich, daß der Vater ein gelinder und schwacher Mann gewesen, der den Abfall eines andern Sohnes nie geahndet, und daß der Selbstmörder keine, auch nicht die allgeringsten, Zeichen einer Neigung zur catholischen Lehre gegeben hätte: daß kein Geistlicher in Touloufe ausgetreten konte, mit dem er solte gesprochen haben: daß der Vater und die ganze Familie ruhig gegessen und geschwatz, dieweil das Unglück vorgegangen, und daß alle Ausfagen nur Hörsagen, und Wiederholungen von Hörsagen, ohne einen einzigen ehren Zeugen waren. Auch warf sich nunmehr die Witwe dem Könige zu Füßen: der oberste Rath hat den Bericht von Touloufe eingefordert, und man ist in großer Erwartung eines Urtheils, in welchem die Blutgierigkeit ungeschickter Richter eingeschränkt werden wird. Besonders ist aus diesen Schriften zu ersehen, daß in Frankreich die Todes-Urtheile nicht an den König geschickt werden. Die ziemlich dreisse Schutzschrift des Donat Calas, und die Veraleichung der Geschichte der Ganning und des Jean Calas scheinen von Voltaires Hand zu seyn. In der letztern sind viele Fehler. Es ist nie bewiesen, daß die Ganning eines Kindes sich entlebiget habe. Crisp Gascoign, ein Aldermann von London, hat sich der angeklagten Zigeu-

nerin

nerin angenommen, und die junge Canning wurde nach America transportirt, weil sie in einigen Umständen sich widerprochen hatte, obwohl die Richter dabey sie der Gnade des Königs empfahlen, und den Meineid nicht für boshaft hielten. Democh ist in so weit zwischen beyden Fällen eine Ähnlichkeit, daß die Zigeunerin in großer Gefahr gestanden ist, gehangen zu werden. Kurz, die Erzählung ist poetisch, und der Grund dazu wahr.

Leipzig.

Johann Heinrich Zopfs neueste Geographie. Erster Band von Portugal, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Schweiz und Italien 1762. Zweyter Band von Engelland, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Preussen, Polen, Rußland, Ungarn, der Türckey, Asia, Africa und America. 1763. in großen Octavformat. Dieses Werk ist, so weit es Europa abhandelt, ein Auszug aus des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung, welches der Herr Director Zopf in seiner Vorrede zum zweyten Bande mit vielen Entschuldigungen eingesehen; doch muß man ihn lassen, daß er manches, und insonderheit die kurze Beschreibung von Asia, Africa und America aus andern Geographien und geographischen Büchern entlehnet habe. Er versichert in beyden Vorreden, daß er dieses Werk nicht aus eiteler Ruhmsucht, sondern um dem Verleger zu dienen, zusammengetragen habe. Der Herr Verleger ist auch nicht undankbar gewesen, sondern hat sein Bildnis in Kupfer stechen lassen, damit man den Mann desto besser kenne, der sich die Mühe nicht verdriesen lassen, aus eines andern Werk unter seinem Namen die sogenannte neueste Geographie zu liefern.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 5. September 1763.

Paris.

Auf einen neuen Königl. Befehl sind zur Ausgabe der Abhandlungen der K. Academie der Wissenschaften vier Mitglieder ausgesprochen, die die Ausgabe so sehr beschleunigen werden, daß man bis 1760 dieses wichtige Werk in kurzer Zeit haben wird. Das Jahr 1757 ist wirklich in unsern Händen, und im J. 1762 herausgekommen. Wir werden die eingerückten Schriften nach unsrer Gewohnheit anzeigen:

Zur Naturlehre. 1. Verschiedene Haufen Lächer haben sich von sich selbst entzündet, und sind zu einer Art von Kohle geworden. 2. Der Hr. de la Condamine liefert seine in einer Reise nach Italien im J. 1754 und 1755 gemachte Wahrnehmungen. Das berühmte smaragdene Gefäß zu Genua ist bey unserm Philosophen ein Glas, das so gar Blasen hat, doch hat man zu Rom ungemein grosse und bis sechs zöllichte ägyptische Smaragden, woben der Verfasser erinnert, daß dieses Edelsteins Geschichte noch sehr dunkel ist. Er rühmt die Kayserl. Fossilienammlung als die stärkste in Europa, und den florentinischen Porcellan, dem bloß die weiße Farbe an der Glasur fehlt. Zu Livorno hat er ein großes Stück von einem Elefantenzahn gegeben, der zu Achatstein geworden war. Die bekannte Meridianlinie zu Florenz ist neulich wieder hergestellt worden. Hr. de la C. hält alle

P p p p

Maaf-

Maasse der römischen Schuhe für ungewiß und unzureichend. Benedict der XIV. hat einen alten Grundriß von Rom wieder in Ordnung gebracht, und im Capitol aufgestellt. Das Gesetz nicht außer Rom schlafen zu dürfen, ist aufgehoben, und selbst die nach dem Tode nicht begierigen Cardinale wagen es gewöhnlich. Hr. de la C. hält sich etwas bey den Ueberbleibseln im Herkulaneum auf. Man hat darunter auch goldene Galonen, aus ganz feinem wie Häden gezogenen Golde gefunden. Man hat fast nirgend noch Diamanten angetroffen. Hingegen schliessen die Alten den Krytall, und arbeiteten ihn unvergleichlich. Unser Verf. meint, der Freyherr v. Stosch besitze den ältesten Karniolstein, und er seye von den Zeiten der Belagerung Troja her. Die Alten hatten auf ihrem Geräthe gar sehr oft unkeusche Vorstellungen. Man hat auch einen wunderlichen wie einen Schinken gestalteten Sonnenzeiger gefunden. In dem Dunste der Hundesgruft ist etwas scharfes ohne einen deutlichen Geschmack. Die heißesten Quellen sind 69. R. Grade, also noch nicht völlig siedend, obwohl sehr warm (137. Fahrenb. Grade). Den Vesuv hat unser Reisender, wie leicht zu erachten, besucht. Er merkt an, daß er in America wohl verkalkte, nicht aber geschmolzene Materien gefunden habe. Die Apulische Strasse ist mit dieser Schlacke (Lava) gepflastert, selblich muß der Vesuv lange vor dem Titus gemüdet haben. Die Heiligkeit der Gebäude im Herkulaneum ist mit einem Gemische ausgepühter Aschen, Bimsstein, Sand und anderer Materien angefüllt. Um Napoli sind alle Hügel von einem Grause aufgeworfen, den ehemalige und nunmehr gestilte Volcane ausgeworfen haben. Auch um Rom ist alles voll der gleichen Materien, und so weiter nach Viterbo und nach Loreto hin. Der Travertinstein, woraus der tullische Kerker gebauet ist, hat Spuren vom erlöschten Feuer. Auch im Piperinsteine sind Puncten von weissen Marmor eingeschmolzen. Die sogenannte

Pous-

Houffolane ist ein Gemisch von verkalkten Steinen, und von Schlacken. Der unglückliche Fürst von S. Ferrro hat von einer Art Apocynum Erde gemacht. Das Schmelzen des Bluts des Heil. Januarius hat man mit einer Materie nachgeahmt, die man zur Frau Marckgräfin von Bareuth gebracht hat. Man hat dem Hrn. de la C. gesagt, es wäre ein Gemisch von Quecksilber, Bley, Zinn und Wismuth, und vermittelst zweyer einander bald erreichenden, und bald gegeneinander sich nicht lösenden Regel werde des Quecksilbers Verhältniß bald größer, und bald kleiner, folglich die Materie bald flüssig und bald stehend. Hr. de la C. hat das Vergnügen gehabt, ohne einigen Scrupel im Kirchenstaate die Pocken einzutropfen zu sehen. Er hat die Geschwindigkeit der bairischen Pferde, die zu Rom um einen Preis rennen, berechnet, und mit der Schnelligkeit der englischen Pferde verglichen; die letztern gewinnen den Preis um vieles. Jene machen 37 Schub in einer Secunde, diese 46, 54 und bis 82 und einen halben Schub, und gehen allerdings geschwinder als der Wind. Zu Wenedig hat unser Reisender einen vortrefflichen mit ziemlich zuren menschlichen Geschickern gewobenen Sammet gesehen, der ein Geschenk des Müm Cassan's ist, und dessen Schönheit man schwerlich heutiges Tages in Europa überwinden würde. Auf dem Genis hat er die beschneyte Höhe bis an etwa 20 Klafter bestiegen. Dieser hohe und wilde Berg ist bloß um 30 Klafter höher als Quico, und um 50 Klafter höher als der Canigou, der die höchste Spitze der pyrenäischen Gebürge ist. Aber der Genis ist freylich nicht der höchste Berg auf den Alpen, und der weißse Berg in Savoyen ist 1200 Klafter höher als der Canigou; der Chionborasso in Peru aber noch 500 Klafter höher. 3. Von den verschiedenen Abdrücken von Thieren, die man in den Schieferfelsen von Angers findet. Hr. G. rechnet mit Hrn. Hill, und wider Linnäum und seinen Schüler Gronovius, den Schiefer zu

zu den Steinen, die sich verglasen lassen. Unter den Abdrücken hat Hr. G. auch Seegewächse, wie den Tang (*fucus*) und wie er glaubt, so gar die weiche Tremelia, angetroffen. Man findet die Wesse der Kräuter verwirrt und zerknickt. Es finden sich auch Krebse darunter. 4. Dollet über das Anzünden flüssiger Dinge mit dem Brennspiegel. Er hat es niemals bewürken können. 5. Hr. le Gentil hat einen drey- oder gar vierfachen Regenbogen gesehen, da zwey kleine ganz blaue Bogen unter dem gewöhnlichen zweyten stunden. 6. Du Hamels Wettergeschichte fürs Jahr 1756. Die Hitze ist, und nur für eine ganz kurze Zeit, auf 25. R. Grade gestiegen. 7. Ein Dunst der sich entzünden ließ, ist aus einer Cloak entstanden.

Zur Anatomic. Es sind diesesmal bloße einzelne Wahrnehmungen. 1. Eine fallende Sucht ist durchs Durchbohren, das wegen eines Falles nöthig gewesen, glücklich geheilt worden. Man schreibt billig der Erschütterung des Gehirns einen Theil der Ehre zu. 2. Ein am Steine Kranker nahm die Stephenschen Mittel. Er lebte lang, wohl zwölf Jahre, ohne Schmerzen und Zufälle, und nach seinem Tode fand man einen mit Schleim umgebenen Stein. Man merkt billig an, es sey schon eine heilsame Wirkung dieser Mittel, wenn sie die Schmerzen so leidlich machen. 3. Ein neues Beyspiel, daß sich ein Wechselstieber durch den Mohnsaft hat heben lassen, den man vor dem Anfälle einnahm. 4. Ein unter dem Wasser 25 Minuten gelegener und doch erretteter Mann. Die Wahrnehmung beruht aber auf keinem philosophischen Zeugnis.

Zur Chymie. 1. Hr. de Laffone weitläufige Abhandlung über ein dem sogenannten Hombergischen Sedativsalz ähnliches Salz, das aus der Verbindung der Kochsalzsäure mit dem Spießglase entstanden ist. Es entsteht aus der Spießglasbutter, und dem öfters abgezogenen sauren Geiste derselben. 2. Ein Beweis, daß das Laugensalz aus den Lama-

ziffen ein echtes Glaubersalz ist, und für dasselbe gebraucht werden kan.

Zur *Botanic*. Herr du Riblet über einige in den Landbau einschlagende Materien. Er findet die Landleute gar nicht unwissend, wenn es auf eines jeden besondere Arbeit ankommt. Sie aufzumuntern müßte man bloß die Pachten erniedrigen und verlängern. Hiernächst ist die vornehmste Sorge, daß man von einem jeden Erdreiche nichts fodere, als was in demselben willig vorkömmt. Insbesondere findet Hr. L. man müsse den Roggen einen ganzen Monat früher als den Weizen aussäen.

Zur *Astronomie*. 1. Ueber den Durchgang der Venus durch die Sonne. Horrox hat ihn zuerst, ungeachtet der Unvollkommenheit der damaligen Tabellen, im Jahre 1639 bemerkt. Halley hat eine Menge von Jahren ausgerechnet, wo diese Erscheinung sichtbar seyn soll. Hierunter ist auch das nahe Jahr 1769. Er hat dabey einige Fehler begangen. Der alte Hr. de l'Isle bestimmte diesen Durchgang näher, und zeichnete so gar eine Karte für die Erde, worauf für jeden Punct auf derselben die Minute bestimmt war, in welcher dieser Durchgang daselbst sichtbar werden sollte. Man zeigt ferner an, was man in Frankreich hierbey gethan, und die Reisen des Hrn. Pingre, der nach der Insel Roderigo, und des Hrn. Chappe, der nach Tobolsk gegangen ist. Man konnte damals (im J. 1757) noch nicht vorhersehen, was diese Reisenden für einen Fortgang in ihren Wahrnehmungen haben würden. Was das Jahr 1769 insbesondere angeht, so hat Hr. la Lande die nemliche Arbeit für dieselbe gethan, die de l'Isle für 1761. Es wird damals am nützlichsten seyn, zu Petersburg und zu Mexico zugleich die Begebenheiten des Himmels wahrzunehmen. 2. Hr. Pingre über den im J. 1757. gesehenen Comet. 3. Des Abt de la Caille Theorie der Sonne. Erstlich von der Veränderung der schiefen Lage in der Ecliptic. Hr. le C.

beweiset sie unter andern durch eine im J. 1279. in China mit grossen Werkzeugen angestellte Wahrnehmung. Man findet aus derselben eine Abnahme der Schiefeit von $3' 53''$ in 471 Jahren, und folglich von $49' 46''$ in 100 Jahren. Mit eben dieser Wahrnehmung verglichen, wird das Sonnenjahr auf 365 Tage 5 St. 48' 48'' und etwas drüber gesetzt. In 44 Jahren ist die grösste Entfernung der Sonne um 4 Gr. 40 Min. fortgerückt, folglich um $1' 6''$ im Jahre. In die Streitigkeiten des Hrn. DaLembert mit dem Hrn. la Caille können wir uns nicht einlassen. 4. Wieder von der schiefen Lage der Sonnenbahn (Ecliptic). Man glaubt hier diese noch immer abnehmende Schiefeit werde ein Ende nehmen. Hr. le Gentil bestimmet die Abnahme auf $34' \frac{1}{2}''$ in hundert Jahren. 5. Ueber die Neigung der Bahn des Mars. Der Winkel, der diese Neigung ausmisset, ist 2 Grad 51 Min. und von 0. zu 10. Secunden. 6. Von den hundertjährigen Aequationen der Fixsterne. Der Mond hat an Geschwindigkeit zugenommen, fast um 10 Sec. in hundert Jahren; auch Jupiter, und zwar in 2000 Jahren um 75 Min. Saturnus ist noch langsamer geworden, um 7 und einen halben Grad in 1800 Jahren. Mars ist unveränderlich. 7. Hr. de l'Isle von einer bessern Berechnung der Sonnenfinsternissen, und der Parallax der Sonne in denselben. 8. Einige in der Neigung des fünften saturnischen Planeten anscheinende Veränderlichkeiten durch Hr. la Monnier. 9. Eine Aufgabe aus der Snomonie vom Hrn. la Lande. 10. Von den Zerkümmern, die man in der Ausmessung der Höhe begeben kan, und ihrer Berichtigung. 11. Verschiedene Wahrnehmungen. Man sieht aus allem, daß die Astronomie, für die der König eine Neigung hat, in diesen Zeiten in der Academie regiert.

Zur Geographie. 1. Ein neuer Einfall des Hrn. Bouache. Er hat sich vorgenommen, das uns völlig unbekante Antarktische Eismeer mit seinem festen Lande, und den Ausflüssen des Eises nach Norden, auf

einer Karte zu entwerfen. Uns dünkt, der Mann ist der erste, der Geographien aus Vermuthungen schreibt. Es ist fast niemand, nur bis auf den südlichen Priel jemals gekommen. Am widersinnigsten ist die Fruchtbarkeit dieser von der Natur verlassenen Gegenden.

Zur Optik. Hr. Bouguer von den Mitteln, die Stärke des Lichtes zu messen.

Zur Dioptrik. 1. Ein wichtiger Aufsatz des Hrn. Clairaut, worinn er lehrt, wie man den Aberrationen in den Seehöhren durch zweyerley in den Scheiben derselben gebrauchtes Glas vorkommen kan. Die geschliffenen Dreyeckte helfen den Regenbogenfarben nicht so zuverlässig ab, als Hr. Dolland geglaubt hat.

Zur Mechanik. 1. Hrn. Bauranson sinnreiches Werkzeug, die seidenen, silbernen, und güldenen Zeuge zu rollen. 2. Einige neue Maschinen, unter andern zum Schwimmen.

Zur Geschichte. Fontenellens und Reaumur's Leben. Jenes ist in einem viel größern Umfange vom Hrn. Trublet beschrieben worden. Reaumur's besonders liebreicher und gütiger Character ist billig hier gerühmt, als womit er sich von den heutigen eifersüchtigen, und einen jeden Flecken ihres gelehrten Gebietes mit gewasener Hand hütenden Philosophen weit unterschieden hat. Dieser Band hat zur Geschichte 216, zu den Abhandlungen 568 S.

Amsterdam.

Die naturlyke Historie der dieren planten en mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus geht stark vor sich. Noch 1761 wurde das zweyte Stück des ersten Theils abgedruckt, worinn noch immer saugende Thiere, mehrentheils aus dem Räubergeschlechte, beschrieben sind. Es ist freylich fast alles zusammen getragen, und zumal Daubentons Werk stark dabey gebraucht. Man kan auch nicht sagen, daß der Verf. alle Quellen gebraucht habe, die ihm hätten dienen können, also hätte er die Bände der Petersburgischen Abhandl. nützlich

sich zu brauchen gehabt. Hin und wieder hat er doch etwas eigenes, einige Zeichnungen aus den holländischen reichen Sammlungen, und auch wohl einige besondere Geschichte, doch etwas selten. Also unterscheidet er die Hauer der Walrossen von den Hauern der Seeperde, deren letztere, und nicht die erstern, so hart, so weiß, und so wenig dem Gelbwerden unterworfen sind. Die sogenannten Syrenen hält er für ein Thier aus dem Geschlechte der Meerfäler, als mit welchen das zweyte Stück anfängt. Darauf folgen die Hunde. S. 21 läßt der Verf. dem Ritter Linndus Gerechtigkeit widerfahren, indem er seine kurze Beschreibung des Hundes, wider den Hrn. v. Buffon vertheidigt, dessen langsam herauskommende Beschreibung weniger Thiere freylich umständlicher seyn kan, als L. in einem kurzen Werke hat seyn können. Doch gesteht er, daß die meisten Hunde nur 2 Zigen haben. Ihr Gerippe hat mehr Ähnlichkeit mit dem Pferde und dem Schweine (wie denn auch die Zähne diesen letztern viel näher kommen, als den Zähnen der wiederkauenden Thiere). Die Hunde haben in America eine Art von Nest auszusuchen. Klein hat angemerkt (wider den Hrn. Daubenton) daß ein Wolf gar gern eine läufige Hündin deckt. Unter den Fehlern, denn man kan sie aufrichtig Fehler nennen, des Verf. sind die vielen Heilkräfte, die er den Thieren zuschreibt. Wer hat 3 E. ein einziges rechtes Beispiel einiger glücklich gebrauchten Heile des Wolfes wahrgenommen, und doch sagt er S. 81 der Wolf sey nach seinem Tode ganz zu gebrauchen, worauf allerley Sagen vom Nutzen desselben bey schweren Geburten u. d. g. vorkommen. Bey den Jägern begeht der Verf. unfreutig einige Irrthümer. Der dicke Tajuara, den wir aus dem Daubenton kennen, ist von dem sinken und geschwinden Jahausß gar sehr unterschieden. Etwas kindisch ist die Erzählung S. 215. Die Biesel, die Armadille, die Zigel, die Laßchenbäume, die Mäuse, die Hasen und andere doppelt gezähnte Thiere kommen auch in diesem Bande vor. Unser Verfasser kennt die Bieselmauß nicht. Dieser Band ist 504 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1763.

Königsberg.

Ohne Nennung des Orts ist hier 1762 in kleinem Octavformat gedruckt worden: Memoire sur les Samoiedes & les Lapons. Hos natura modos primum dedit. Virg. Weder der Verfasser, noch der Herausgeber haben sich genennet, jener aber ist der russisch kaysrl Collegienrath Herr Klingstedt, und dieser der französische Prediger Herr le Sonr zu Königsberg. Der Herausgeber merket an, daß diese Schrift eine von denen sey, welche dem Herrn von Voltaire zum Behuf der Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Grossen überschickt worden, die aber derselbe eben so wenig als die übrigen recht gebraucht hat. Er erklärt auch die deutsche Uebersetzung dieser Schrift, welche ins neue gemeinnützige Magazin von 1761 eingerückt worden, für fehler- und mangelhaft. Der Hr. Verfasser hat diese Nachrichten während seines Aufenthalts zu Archangel mit Fleiß und Geschicklichkeit gesamlet, und sie übertreffen alle andere, welche man bisher von den Samoieden gehabt hat, an Zuverlässigkeit gar sehr. Sie betreffen zwar eigentlich die Samoieden, doch findet man hier auch einige gute Nachrichten von den Lappen und von Novaja Zemla. Es wohnen weder bey Archangel noch

D 9 9 9 9

am

am weissen Meer Samojeben, sondern ihre Wohnungen nehmen erst 7 bis 400 Werste von Archangel gegen Osten im District von Wejen ihren Anfang, und erstrecken sich am Nord- und Eismeer bis zum Fluß Tenski. Die Colonie bey Wejen nennet sich Objondz Dire, die in der Gegend von Petschora nennet sich Tschjondzire, und die in der Gegend von Jussofero gibt sich den Namen Guarigzi. Mit welchem Unrecht man die Fabel von den Yngmäen auf sie zueigne, erhellet daraus, daß der Hr. Verfasser keinen Samojeben gesehen hat, der nicht über 4 Schuhe hoch gewesen, ja er hat solche gesehen, die bis 6 Schuhe groß gewesen. Die Männer haben wenig oder gar keinen Bart, auch eben so wie die Weiber nur allein auf dem Kopf Haare. Es ist ungewiß, ob Natur oder Kunst daran Schuld sey? vielleicht sind ihre frühzeitigen Heirathen die Ursache davon, denn sie verheirathen sich schon im zehnten Jahre, und es ist was gewöhnliches, Mütter von 11 oder 12 Jahren zu sehen. In den russischen Kanzleyen, werden die Samojeben genennet Strogueszi, das ist, Leute, welche von rohen Sachen essen. Daß sie schon im Jahre 1515 unter der Regierung des Zaren Wasili Iwanowitsch unter russischer Oberperschaft gestanden haben, beweiset der Herr Verfasser aus einer Verordnung der Zare Iwan und Peter von 1684, die er hier liefert. Sie glauben ein allerhöchstes Wesen, welches der Schöpfer aller Dinge, und der Wohlthäter der Menschen ist, schliessen aber daraus, daß es nicht nöthig sey, dasselbe anzurufen. Unter demselben steht ihrer Meinung nach ein anderes ewiges, unsichtbares und sehr mächtiges Wesen, dem sie alles ihnen begegnende Uebel und Unglück zuschreiben, und vor welchem sie sich fürchten. Die Sonne und den Mond halten sie für Untergottheiten. Sie haben auch Götzenbilder. Man findet aber gar keine Spur von Gottesdienst und gottesdienstlichen Gebräuchen bey ihnen. Ihre Kodsdeaniks oder Ladebes scheinen zwar eine Art gottesdienst-

dienstlicher Personen zu seyn, und sie glauben, daß dieselben in einiger Bekanntschaft und Verbindung mit dem vorhin gedachten bösen Wesen stehen: allein sie bedienen sich nur ihres Rathes in gewissen Fällen, und achten sie nur um deswillen, weil sie die Traditionen der Vorfahren fortpflanzen. Ihr Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, lauft auf eine Art der Seelenwanderung hinaus. Das Krenthierfleisch und die Fische essen sie roh: andere Fleischarten aber kochen sie. Sie trinken das warme Blut der Krenthiere. Here von Buffon irret sehr, wenn er glaubet, daß sie in Ansehung ihrer Weiber ohne Eifersucht wären, und dieselben nebst ihren Töchtern den Fremden anböten. Dergleichen nützliche Anmerkungen und Nachrichten von den Samojeeden kommen in dieser Schrift noch mehrere vor, die wir aber übergehen müssen.

Leipzig.

Wir hoffen nach und nach wieder in die Ordnung zu kommen, aus welcher uns ein allgemeiner Krieg gerissen hat. J. Friedrichs Freyherrn von Cronzeff Schriften sind schon im J. 1761. bey Pösch herausgekommen, und machen zwey Bände in groß Octav aus. Sie verdienen allerdings eine Anzeige. Dieser junae Edelmann hat einen grossen Theil der Gaben beisehen, die einen grossen Dichter bilden können. Er hatte Feuer, Witz, und oft satirischen Witz, und eine grosse poetische Veleftheit in verschiedenen Sprachen, selbst in der Englischen. Ihn riß aber der Tod im 26ten Jahre seines Alters weg, und wir finden, wenige Dichter würden groß gemeyer seyn, wenn sie dieses Alter nicht überlebt hätten. Zudem so war der Hr. v. C. zum Unterehmen geneigt, er griff viele Arbeiten auf einmal an, und man findet in diesen zwey Bänden nebst einer beträchtlichen Anzahl Verse, auch verschiedene angefangene Schauspiele; eine Art der Dichtkunst, die dem Hrn. v. C. am meisten scheint gefallen zu haben. Er hat sich ins Lustspiel und ins

Trauerspiel gewagt, und von dem letztern haben wir zwey von seiner Hand. Dürfen wir, und freylich sollen wir dürfen, sagen, wie wir denken, so ist in der Tragödie der Hr. von E. gar zu sehr ins epische gefallen. Ein betrübter Christ zu Jerusalem kan in seinem Kummer unmöglich sagen:

Die Sterne werden bleich,
Die kühlen Schatten fliehen,
Bald wird der junge Tag auf Hermons Spitzen
glähen.

Vor seinem heitern Blick
Entweicht das leichte Heer der Schauervollen
Nacht.

So kan wohl ein Dichter in seinem Cabinete schreiben. Uns dünkt man habe in Deutschland diesen Unterschied des epischen und tragischen noch nicht recht erkannt, und in diesem Falle kan man die Franzosen zum Muster nehmen. Die Mahlereyen und die Gleichnisse sind gar nicht vom tragischen Gebiete. In den vermischten Gedichten finden wir beym Hrn. v. E. zwey Dichter, wenn wir so sprechen können, ineinander vereinigt, einen erhabenen und mahlerischen, und dann wieder einen leichten und satirischen ziemlich heiffig herrschenden Geist. Uns dünkt, diese zwey Geister seyn zuweilen in dem nemlichen Gedichte vermischt. Eben der Dichter, der uns sagt:

Bring mich zurück zu diesen heiligen Chören,

Ich glaube noch das Lied unsterblicher zu hören.

u. s. f. hat E. 4. darnach in eben dem Gedichte dem profaischen Vers. blos noch, wenn man von ihm auf zehn pro Cent erborgt, und solcher Exempel sind mehr. Der Morgen ist ein Gemisch von natürlichen Schönheiten, die eigentlich den Morgen ausmachen und aus andern sehr unangenehmen Gemälden des wüsten Hauptes vom allzustarken Weine. Hin und wieder findet man auch die neologischen Ausdrücke, die sonst einer Seite von Dichtern noch eigen sind. Man kan unmöglich sagen:

He

Ihr walt mein Herz Entzückungen entgegen.
 Wallen ist wie Fliesen, und mehrere kein Actium.
 Ein gewisser Stenor, den seine Gegner wohl erken-
 nen werden, kömmt auch gar zu oft vor. Ein edles
 Herz sollte mit Maasse tadeln und mit Ueberfluß
 rühmen.

Paris.

Alhier ist vor etwa drey Monaten doch ohne An-
 zeige des Orts und des Jahres herausgekommen:
 la Richesse de l'Etat, 2 Bogen gr. 8. Wir erwäh-
 nen dieser kleinen Schrift, weil sie viel Aufsehen in
 ganz Frankreich gemacht hat. Sie enthält den Ent-
 wurf einer Vermögensteuer, mittelst derer Einfüh-
 rung beynabe alle andere Auflagen in Frankreich ab-
 geschafft und dadurch das ganze Finanzwesen zum
 grossen Vortheil, nicht nur der Unterthanen sondern
 auch des Königs, aus dem Grunde verbessert werden
 könnte. Der unbekante Verfasser rechnet unter 16.
 bis 17. Millionen Seelen, die Frankreich in sich hält,
 nur 2. Millionen, welche diese neue Vermögensteuer
 bezahlen sollen. Er theilt solche in 20. Classen, jede
 zu 100,000. Köpfen. Jeder Kopf zahlt nach dem
 Verhältnis seiner Classe jährlich 3. bis 730. Franzö-
 sische Pfunde oder täglich von ein Sechstel eines Golds
 bis 2. Pfunde. Er bringt solchergestalt eine jährli-
 che Summe von mehr als 698. Millionen heraus.
 Dagegen sollten die bisherigen vielerley Auflagen,
 sonderlich Taille, Aydes, Gabelles, Controlle, Ving-
 tieme, Capitation u. s. w. aufhören, und nur die
 Grenzzölle der Post- und Taback-Pacht, der Schla-
 geschlag, das Don Gratuit der Geistlichkeit und einige
 geringeren forzdauren, aus welchen übrigen Abgiffen
 noch 42. Millionen jährlich zu heben wären. Es ist
 unleugbar, daß dieser Entwurf ungemein grosse Vor-
 züge vor der bisherigen Einrichtung des Französischen
 Finanzwesens hat, weil nach selbigem die Krone ein-
 299 99 3 fünfte

Künfte beynabe dreyimal höher steigen, die Hebungs-kosten unglaublich verringert, die Berechnungen merklich erleichtert, und die Untertanen durchgängig weit weniger beschweret werden würden. Es kommt also nur darauf an, ob diesem glänzenden Entwurf keine unübersteiglichen Schwierigkeiten im Wege stehen. Deswegen untersucht nun der Verfasser, 1) ob die Ausführung dieses Plans überhaupt möglich sey, 2) ob die scheinbare Ungleichheit dieser Steuer, und 3) ob das Privatinteresse einiger Personen, besonders der General-Pächter, solche Hindern köune, und endlich 4) wie der ganze Entwurf sich ausführen lasse. Seine Gedanken über alle diese Punkte verdienen selbst nachgelesen zu werden. Er schreibt mit vieler Einsicht, Bescheidenheit und Eindringlichkeit. Man muß aber das Französische Finanzwesen kennen, um ihn zu verstehen. Dieses stiegende Blatt hat eine Menge anderer über eben diese Materie hervorgebracht. Ein paar Widerlegungen desselben haben wir in Händen, die uns aber nur schwach vorkommen. Wir hören, daß der Verfasser eine Erläuterung seines Reichthums des Staats unter dem Titel: Developement du plan intitulé: Richesse de l'Etat herausgegeben. Vielleicht können wir bald davon näher sprechen.

Marseille.

Mosby hat schon 1761. auf 51 Duodez. gedruckt: Observations sur l'efficacité des vésicatoires dans les inflammations de poitrine, & dans quelques autres genres de maladie. Hr. M. ist ein sehr herzhafter Mann. Er urtheilt über den Celsus scharf, und noch schärfer über den grossen Boerhaave, dem er unrecht thut. Er war kein Observerator, sagt Hr. M., und also kein grosser Practicus. Boerhaave hat so viel Praxin gehabt, als er nur annehmen köunen. Nebst unzählig vielen Rathesfragenden, die er alle des Morgens anhörr.

Hörte, oder deren Briefe er beantwortete, war kein vornehmer Mann, kein wichtiges Mitglied der Republick, die er nicht zu curiren hatte. Wir haben ihn gesehen den berühmten Albinus von einem Friesel retten: die Frau Ambassadorin von Fenelon in dem Kinderpocken, den hochschwangeren Leibe, glücklich durchbringen: den Hrn. Prof. Schaf in seinem hohen Alter aus der Wasserfucht herausreißen: alle Studenten besuchen, die ihn verlangten: das Krankenhauß besorgen, und daselbst eben die Wahrnehmungen fleißig anstellen, die Hr. K. läugnet. Kurz, der Hr. K. kennt Boerhaaven nicht, und seine Erhebung der alten Griechen gegen die neuern Aerzte ist eine Mode, die keinen Grund hat. Wir wolten den Arzt jetzt sehen, der sich unterkünde, auf die hippokratrische Weise Krankheiten zu heilen, in der Wasserfucht Ader zu lassen, in der Schwinfucht Kupferasche einzugeben, u. s. f. Doch zu unserm Hrn. K. zu kommen. Der Seitenstich hat in Provence den Drittel der Kranken weggerafft, und die Entzündung der Lunge gar die Hälfte. Die faulichte Art der Lungenfucht entstehe in feuchten Zeiten, sagt Hr. K. aber wir sehen sie vor uns in dem dürresten Frühling, dessen man gedenken kan. In der (so leichten) Art des Seitenstichs, sagt er ferner, die von der Entzündung entsteht, haben wir keine sichere Methoden, die wiederholte Aderlässe ist schädlich, selbst das Trinken ist nicht zugelassen; der Doretsch ist sehr nachtheilig (wir hätten ihn bloß für unkräftig angesehen). Die Polygala aus Virginien hat ihren Ruhm bald verlohren, hingegen hat Aredus schon auf die schmerzhafteste Seite ein Schreyshorn gesetzt, und Senf und andere scharfe Dinge aufgelegt. Ein Thomas de Baur hat es mit dem Blasenspalter gemagt, und Hr. Frengle und Whyet dieses letztere gut befunden, hauptsächlich aber Hr. K. Er läßt diesmal dreyzehn Krankengeschichte abdrucken, wovon nur zwey ködt.

eddelich sind. Niemal hat doch das Blasenpflaster die Zufälle gelindert. Einmal hat die Natur mit Nervenbluten geholfen. Uns dünkt, die gemeinste Weise Nerven zu lassen, Bähnaen aufzulegen, und mildernde Mittel zu geben, läßt eben so wenige Kranken am Seitenstiche sterben.

Copenhagen und Leipzig.

Unter Aufschrift dieser beyden Oerter ist kürzlich eine Uebersetzung von des Hrn. v. Justi bekannten Abhandlung: Chimäre des Gleichgewichtes der Handlung und Schiffahrt, in Französischer Sprache zum Vorschein gekommen. Der Titel davon ist: La Chimere de l'Equilibre du Commerce & de la Navigation ou Refutation des theses nouvelles sur les mesures des Puissances libres contre la crainte de la Domination des mers & de la superiorité en forces navales. Der Uebersetzer nennt sich D. T.

Stockholm.

Am 12ten des August ist der Herr Hofkanzler, Olof von Dalin, zu Dronningholm, an einem hitzigen Fieber, gestorben; und auch daselbst begraben worden. Er soll sich die Krankheit, durch eine Verkältung, auf Swartsö, einem Lustschlosse, wohin er die königliche Herrschaft begleitet hatte, zugezogen haben. Er hat sein Alter nur auf 55 Jahre gebracht. Sein Verlust ist um so viel grösser, da wir noch den wichtigsten Theil seiner Schwedischen Reichshistorie, von den Zeiten Gustav Adolphi an, zu erwarten hatten. Es werden aber auch schon die ersten Bände seinen Namen verewigen. Ausser diesem so berühmten Werke, hat man noch verschiedne kleine Schriften, und besonders einige Meisterstücke des Dichtes, von ihm. Die erste Arbeit, die ihm einen Ruf gebracht, ist sein Argus, eine moralische Wochenschrift, die schon vor 30 Jahren von ihm geschrieben worden.

**Söttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

109. Stück.

Den 10. September 1763.

Paris.

Sen. Villarets Histoire de France scheint sehr weitläufig zu werden. Der eilfte und zwölfte Band machen nicht viel über 29. Jahre; jener beschließt die Regierung Carls des Fünften, und dieser endigt sich mitten in der Regierung Carls des VI. Im eilften Bande gesteht Hr. V. mit rühmlicher Aufrichtigkeit, daß der so sehr von ihm gerühmte Carl der Fünfte dennoch wider den Herzog von Bretagne eine Ungerechtigkeit begangen habe, indem er seine Lande ihm einzuziehen sich unterfangen, die doch nicht auf eine solche Weise lehnspflichtig gewesen seyn, daß eine Confiscation hätte Platz haben können. Er wollte wiederholen, was er an den Engelländern glücklich zu Ende gebracht hatte. Aber seine Grossen, und zumal der Commetable du Gueselin, bezeugten wider diese Ungerechtigkeit so viel Abscheu, daß endlich Carl selbst davon abstund, und die Bretannier riefen ihren Herzog zurück, bezeugten ihm auch eine außerordentliche Liebe. Der Dritte, der den Herzog zurück brachte, und den V. Caurelis nennet, war Hugo von Coverly. Eine andere unweise Rede des Königs

H r r r

gcs

ges S. 57. kömmt schlecht mit dem Ruhm überein, den ihm die Franzosen beylegen, und zeigt gar kein Gefühl der Gerechtigkeit. Im Jahr 1380. brennten und sengten die Engelländer weit und breit in Frankreich, ohne daß der schlaue König erlauben wollte, ihnen eine Schlacht zu liefern. Hier giebt W. die Geschichte der ehemaligen, und bloß in Engelland beybehaltenen, Herolde und Wapentönige. In eben dem Jahre starb der König in seinem 44ten Jahre, und die Unglücke des Nachfolgers hoben seine Regierung heraus. Um diese Zeit wurde die Anzahl der französischen Viten auf drey gesetzt, welches Hr. W. bloß als eine Verjüngung der alten unzählbaren Viten ansieht, die in den kleinern Siegeln nicht Raum genug hatten. Carl sammlete eine Bibliothek von 900 Bänden, und liebte in der That das Lesen guter Bücher. Es wurden auch damals viele alte ins Französische übersetzt. Froissard wird hier wider diejenigen vertheidigt, die ihn für allzu geneigt gegen die Engelländer ansehen. Umständlich handelt auch Hr. W. von der französischen Poesie, auch von den Hofnarren, die man niemals außer der Nation genommen hat, und deren Carl der Fünfte zwey hatte, die er fast eben so prächtig begraben ließ, als den du Guesclin. Der Zustand der Wissenschaften, der elend genug war, wird auch erzählt. Man hatte in der Arzneywissenschaft so viel Vertrauen zu den Juden, daß man einen noch unbekehrten Juden für Franz den Ersten von Constantinopel verschreiben mußte. Flamels Reichthum leitet Hr. W. gar nicht von der Alchymie her: er war ein Schreiber, und Miniaturmahler. Carl der VI. war ein Kind, und fiel unter die Aufsicht seiner Vaters Brüder; unter welchen der Herzog von Anjou dabey anfieng, daß er sich alle Schätze des verstorbenen Königs zueignete. Hierdurch wurde die Regierung genöthiget, neue Auf lagen auf das Volk zu legen, wodurch dann zu Paris,

riß, Mouten und anderswo, gefährliche Aufstehren entstanden. Die Universität selbst lehnte sich zu mehrmalen wider den Hof auf, und schloß ihre Lesesäle, erzwang auch dadurch ihr Begehren. Der sieghafte Zug in Flandern, wo die Franzosen große Ausschweifungen begiengen, dämpfte zwar den damaligen Aufbruch zu Paris, das bloß, aber hart, an Gelde gestraft, entwafruet, und eines Theiles seiner Freyheiten beraubt wurde. Wider die Engelländer gieng, ungeachtet des Waffenstillstandes der Franzosen, die Feindseligkeit immer fort. Der Marschall de Sancerre fiel in Guienne ein, und wurde zwar geschlagen, aber andere Unternehmungen erfolgten auf diese, und drey-mal wollte der König mit einer mächtigen Flotte selbst in Engelland übersetzen, es blieb aber bey dem Willen. Den Herzog von Anjou strafte indessen die Vornehmung mit einem Feldzuge nach Napoli, worinne fast die ganze Armee und er selbst umkam, und das übel erworbene Geld zerschmolz. Carl der VI. verliebte sich indessen in die schöne Isabella von Bayern, und liebte diese Gemahlin, mit welcher er sehr viel Kinder zeugte, nur allzusehr. Ungeachtet der doppelten Wahlwahlen, wodurch das Ansehen der römischen Kirche in etwas hätte abnehmen sollen, stiegen indessen die Künste der Päbste aufs höchste, und es blieb fast nichts übrig, woraus sie nicht eine Auflage zu ziehen wußten. Im Jahre 1385. schickten die Franzosen, immer in währendem Stillstande, einige tausend Mann wider Engelland nach Schottland. Auch dieser Feldzug lief übel ab. Des Herzogs von Bretagne Deschl den Commetable Clisson (einen grausamen Soldaten) zu ertränken: seine Reue, die glückliche Erhaltung des Commetable, und die vollkommene Versöhnung des Herzogs mit ihm, sind vermuthlich das Urbild des Duc de Foix des Hrn von Voltaire. Man findet in dieser Geschichte viele Verästelungen, die Hr. W. allerdings als glaubwürdig erzählt, wie

zuletzt des Cardinals von Laon. Dieser Band ist 468 Seiten stark.

Der zwölfte Band, der auch im J. 1762 gedruckt ist, geht bis 1407, oder bis zur Ermordung des Herzogs von Orleans. Im Anfange dieser Geschichte wird der König als ein gutberziger, etwas leichtsinniger und befriger Fürst beschrieben, und von seiner Gutmüthigkeit werden einige Proben angeführt. Die Dominicaner litten im J. 1388. eine Verfolgung, und wurden aus der Universität vertrieben, auch überhaupt die Mönche vom Parlement ausgeschlossen. Die Freundschaften bey dem Einzuge der jungen Königin zu Paris waren ein Beyspiel der Gotthischen Pracht. Der König saß selbst auf einem Pferde und ritte durch die Gassen die Lustbarkeiten zu sehen. Er gab den gemeinen Weibern zu Toulouse einen Freyheitsbrief. Was S. 61. Villaret vom Wicleff und der Reformation sagt, verspricht uns einen sehr partheysischen Schriftsteller, wenn er zu diesen Zeiten kommen wird. Armagnac unternahm einen neuen unglücklichen Feldzug nach Italien. Im J. 1392. übte der König den ersten Anfall seiner Unsinigkeit. Indessen giengen die Lustbarkeiten ununterbrochen fort, und in der sogenannten Cour amoureuse fanden sich auch Priester und Geistliche. In eben diesem Jahre traf der König, der eben Britannien mit einem ungerechten Kriege überziehen wollte, den Mann oder das Gespenst an, das ihm das Pferd anhielt, und den König so sehr erschreckte, daß er in eine Asferey verfiel, und verschiedene von seinem Gefolge ermordete. Die Vatersbrüder des Königs bemächtigten sich der Regierung, obwohl der Herzog von Orleans bald darauf den Titel eines Regenten erhielt, und nur die Vormundschaft der Königl. Kinder den ersten blieb. Auch in diesem Jahre gieng die unglückliche Verlarung des Königes vor, in welcher er sich als einen wilden Mann anziehen ließ, und von

seinen angezündeten Kleidern in die größte Lebensgefahr geriet. Der elende Richard von Engelland ließ sich indessen Eperburg abschwagen, das er in Händen hatte, und verlobte sich mit Carls Tochter Isabella, ohne des unerfüllt gebliebenen Friedens von Bretigne zu gedenken. Nach und nach wurden des Königs Anfälle häufiger und fast beständig. Man erdachte zwar nicht die Charten, denn sie waren es schon, doch wurden sie bey Hofe, zu einiger Zerstreuung des Königs gemeiner. Der junge Prinz von Burgund unternahm im J. 1396. den unglücklichen Feldzug nach Ungarn, in welchem die Franzosen, die den Sieg allein ersehnten wollten, vom Bajazeth geschlagen, und bis auf wenige Groffe niedergemacht wurden. Zwey Augustiner unternahm den König zu heilen, und wurden hingerichtet, da man ihre Unwissenheit merkte. Emanuel, Kayser zu Constantinopel, kam nach Frankreich und Engelland. Man ließ ihn ruhig auf einem weissen Pferde einziehen, und war weniger eifersüchtig als zu Carl des V. Zeiten. Die Krankheit, die im J. 1399. geherrscht hat, scheint die wahre Pest mit Beulen gewesen zu seyn. Mit dem neuen Könige in Engelland schloß man einen Stillstand, und schickte doch den Walliren wider ihn Hilfe, und gief Guyenne an. Die Warfässer machten einen Aufruhr, und wehrten sich wider die königlichen Wälfen. Hr. B. meint, dergleichen geschehe nicht mehr. Aber wie neu ist noch der Aufruhr der Augustiner, und noch neuer derjenige, der dem Könige von Sardinien Anlaß gegeben hat, die Abbaye abondance aufzuheben? Im Jahre 1401. bemächtigte sich der Herzog von Orleans, der mit der Königin nur allzuwohl stand, der Regierung, wodurch das Burgundische Haus so sehr aufgebracht wurde, daß der neue Herzog den von Orleans ermorden ließ. Die Geschichte der Dichtkunst ist sehr unvollkommen. Man weiß, daß manches Jahrhundert vor den Trou-

badours, im ganzen Norden, und zumal in Schottland, vortrefliche Dichter gelebt haben. Der elende König verfiel nach und nach in eine allgemeine Verachtung. Er hatte kaum Speise und Kleider; auch blieb er einmal sechs Monate lang unausgekleidet, und ohne sich auf ein Bett zu legen. Die Königin versagte ihm so gar das Ehebett, und hielt ihm die Tochter eines Pferdhandlers zur Bey Schlaferin. Hierinn geht Hr. B. zu weit, denn man findet Kinder von der Königin, die nach dieser Zeit geboren sind, worunter selbst Carl der VII. ist. Der Hölzel wurde indessen über diese Fürstin so schmächtig, daß man sie la Grande Gaure (vermuthlich Gurre) hieß. Heinrich der IV. verließ sich bey den Unternehmungen der Franzosen wider seine Länder in Frankreich auf die Freyheit der Völker, und auf die Müßigkeit seiner Regierung. Seine Unterthanen, sagt er, wissen was ihre Nachbarn gewonnen haben, daß sie Französische Unterthanen worden sind. Dieser Band macht 491. Seiten aus.

Dresden und Leipzig.

Neueste europäische Staats- und Reise-Geographie, worinn die Eidgenossenschaft-ungleichen ganz Italien - - ausführlich vorgestellt werden. Nebst einer Vorrede Herrn Jakob Christoph Beck's. Zehnter Band. 1762. beynabe 4 Alph in groß Octav stark. Dieser Theil ist den vorhergehenden ähnlich abgefaßt. Dem Abschnitte von dem Schweizerischen Freystaat, gibt Hr. Prof. Beck in seiner Vorrede ein sehr vortheilhaftes Zeugnis, und versichert, daß ungeachtet Hr. D. Büsching die Eidgenossenschaft auf eine angenehme und vortrefliche Art abgehandelt habe, so könne doch diese Abhandlung der Staats- und Reise-Geographie seiner nicht nur an die Seite gesetzt, sondern auch in gewisser Absicht vorgezogen werden. Dieses Urtheil, ungeachtet

es von einem in Helvetien lebenden und berühmten Gelehrten herrühret, ist zu bewundern, da der Urheber desselben in seiner Vorrede selbst schreibt, daß die Kürze der Zeit ihm kaum zulasse, einen Theil dieses Bandes durchzulesen, vielweniger einige nähere Untersuchungen darüber anzustellen. Hätte der berühmte Mann solche nähere Untersuchungen anstellen können, so würde er bey vielem Guten auch sehr viel unrichtiges in dieser Abhandlung entdeckt, und zugleich wahrgenommen haben, daß der Verfasser, welcher seinem eigenen Geständnis nach einige zur Geographie von Helvetien unentbehrliche Werke, insonderheit des Hrn. Leu allgemeines helvetisches Lexicon, nicht zur Hand gehabt hat, die büschingische Beschreibung Helvetiens vortreflich zu brauchen gewußt habe. Gleichen Gebrauch hat er von des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung auch in Ansehung Italiens gemacht, welches einem jeden Leser bey angelegtester Vergleichung soaleich in die Augen fällt. Er hat so gar die besondern Gedanken und Ausdrücke desselben abgeschrieben, davon die Artikel Rom, Loreto, und viele andere solche Proben sind, die den Verfasser sehr beschämen. Nichts desto weniger verschweigt er diese wichtigste Quelle seiner Nachrichten sorgfältig, und selbst in solchen Fällen, da er durchaus keine andere anführen kan. z. E. was S. 916 von den Schulden der päpstlichen Kammer stehet, ist sonst nirgend als in der büschingischen Erdbeschreibung zu finden, der Verfasser schreibt es aber einigen andern zu. Wer sich die Mühe nehmen will beyde Bücher mit einander zu vergleichen, wird sich verwundern wie stark der Verfasser dieses Theils der Staatsgeographie, das büschingische Werk gebraucht, und dem ungeachtet sich bemühet habe, solches durch Anführung anderer Schriftsteller zu verbergen. Hat er Ehre davon?

Leu:

Leiden.

Flora virginica exhibens plantas, quas D. Ioh. Clayton. in virginia crescentes collegit, obtulit L. F. Gronovio ist eigentlich nicht ganz ein Werk des Hrn. D. J. Friedr. Gronovius, der noch im J. 1762. mit Tode abgegangen ist, aber einen gelehrten Sohn, Lorenz Theodor, hinterlassen hat. Viele neue Beiträge des Hrn. Claytons sind zwar zu Grunde gegangen, dennoch ist so viel übrig geblieben, daß eine zweite und vermehrte Auflage hat bewerkstelliget werden können, die der Sohn des Hrn. Herausgebers in Ordnung gebracht hat. Er hat die kinndische Eintheilung bey behalten. Mehrentheils sind es bloße Nahmen, doch hin und wieder auch Beschreibungen. Die Anzahl der Gewächse ist nicht sehr groß, und darunter eine sehr beträchtliche Anzahl europäischer Kräuter, welches wider den Hrn. v. Buffon, uns überzeugt, die neue Welt werde auch mehrere Thiere mit der alten gemein haben. Eine wider den holländischen Geschmach ungemein nachlässig gestochene Landcharte von Virginien ist beygefügt. Bey der Sappora wird angemerkt, man habe aus derselben Indigo verfertigen wollen, es sey aber nicht geraten, folglich muß der Indigo, den die englischen Colonien eben zu unsern Zeiten in Menge verfertigen, von einer andern Pflanze seyn. Bey Gelegenheit einer unblättrichtblühenden Orchis (*arethusa*) werden gewisse Kräuterkenner widerlegt, die bey der Orchis nur drey Blümbätter, und die drey äussern für Blumbecken haben annehmen wollen. Aber wir finden diese Männer hierdurch nicht mehr widerlegt als wenn man eben diesen Unterscheid der drey äussersten Blümbätter im Lilienschlechte durch den einblättrichten Hyacinth widerlegen wolte. Und allerdings sind die drey äussern Blätter sowohl bey dem Orchisgeschlechte als in den Zwiebelblumen (*Liliaceae*) von den innern allemal in der Lage, der Farbe, der Stärke, und der Bildung unterschieden. Jst 180 S. in gr. 4 Stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

IIO. Stück.

Den 12. September 1763.

Paris.

Dessain der Jüngere hat im J. 1762. in groß Duop
 dez gedruckt: Recherches sur la maniere d'agir
 de la saignée & les effets quelle produit relative-
 vement a la plage ou on la fait. Herr David ist ein
 neuer Schriftsteller, von dem wir bloß bemerken, daß
 er ein Hundarzt ist. Sein Werk ist bey Gelegen-
 heit desjenigen entstanden, das Hr. Sylva über die
 nemliche Aderlässe geschrieben hat. Hr. D. hat keine
 Belesenheit, auch keine Versuche hierbey gebraucht,
 sondern bloß dasjenige geschrieben, was ihm durch
 eigenes Nachdenken beygefallen ist; doch wäre es
 vielleicht besser gewesen, wie andere Monatschriften
 schon angemerkt haben, wenn er wenigstens die Ver-
 suche gelesen hätte. Hr. D. urtheilt in der Vorrede über
 des Hrn. Quersat zwey Werke von der Aderlässe, und
 zieht das letztere dem erstern vor. Der erste unfehlbar
 irrige Lehrsatz des Hrn. D. ist, das Blut laufe aus der
 geöffneten Ader mit einer andern Geschwindigkeit als
 in der ganzen Ader. Dieser Satz ist allen Erfah-
 rungen entgegen. Er widerlegt hiernächst den Hrn.
 Quersat, wenn dieser berechnet, daß vermittlest der
 Aderlässe mehr rothes Blut als dünne Säfte weg-

G 88 88

gr

gehe. Diese müssen, sagt Hr. D., beständig in die roten Adern zurück laufen. Können sie aber nicht langsamer zurücklaufen als das rothe Blut? Ist dieses nicht, zumal vom Fette, fast gemiß? Doch geschieht er bald hernach, was er gekugnet hatte, weil das rothe Blut langsamer zubereitet wird. Und diese Weise erst einen Saß zu bekreiten, und dessen Gründe zu verwerten, hernach aber ihn aus andern Gründen anzunehmen, herrscht durch das ganze Werk des Verfassers. Die Hinleitung verwirft er gleichfalls, weil die Menge des herzufließenden Blutes der Menge des aus der Wunde rinnenden gleich ist. Wir können auch diesen Saß nicht so annehmen. Wir wissen daß durch das zufließende Blut die geöffnete Ader ganz angefüllt worden ist, da sie es nur halb gewesen war, ehe man sie geöffnet hatte. Hernach hält er sich beim Binden auf, das den Widerstand eher vermehrt, und auch ohne Binden läuft zusammen, wie er glaubt durch die geöffnete Ader nicht mehr Blut als vorher, nur theilt sich das Blut in zwey Theile, den aus der Wunde fließenden, und den der in der Ader bleibt, und seinen Weg fortsetzt. Wie die Hinleitung in seinen Augen falsch ist, so ist es die Ableitung (Revulsio) gleichfalls. Hr. D. der oft von den nemlichen Dingen an mehreren Orten handelt, kommt wieder zum Binden. Er hat einen besondern Gedanken. Das Band unterbricht die Säule des nach dem Herzen zurückeilenden Bluts: was jenseits des Bandes ist, verliert folglich einen Theil seiner bewegenden Kraft, und kommt langsam zurück, und muß von dem Blute der benachbarten Adern fortgestossen werden, widersteht ihm folglich, und folglich wird das Blut in dem Arme gesammelt, dessen Ader geöffnet ist. Die Schlooadern desselben finden in den zurückführenden mehr Widerstand, und ein Theil tritt in die Seitenadern und döpft sie aus (engorge); ja wenn das Binden lang wädert, so vermehrt

mehret sich sichtbarlich der Puls wohl um 10 in der Minute, wie es Hr. D. erfahren hat. Endlich verliert die obere Holader mit einem Theile des Blutes ihre Kraft, und kan der untern (die Hr. D. nicht ascendente nennen solte) minder widerstehen. Das Blut sammlet sich also in allen Aesten der obern Holader. Wenn hiernächst die Ader geöffnet wird, so hat die obere Holader noch weniger Blut zurück zu bringen und verliert folglich noch mehr von ihrer Macht: folglich wird der Zurücklauf aus der untern Holader ins Herz befördert, und entsteht aus derselben eine *Dimotion* des Blutes in allen zur untern Holader gehörenden Theilen. In der Leber zwar ist, wegen des besondern Saues dieses Eingeweides, diese *Dimotion* kleiner, und doch kan in ihren Anfüllungen keine andere Ader nützlich geöffnet werden: folglich haben die Alten in den Krankheiten des Unterleibs mit Rechte die Aderlässe am Arme vorgezogen, so oft daselbst eine Entzündung war. Man sieht gleich, daß aus eben diesen Grunddägen auch folget, daß in den Entzündungen des Oberleibs die Aderlässe am Fusse die dienlichste ist. Das warme Bad macht hingegen einen Unterschied, es erweicht die zurückführenden Adern der Füße, und macht daß sie sich ausdehnen lassen, wodurch das Blut noch mehr in denselben aufgehalten wird, und daraus entsteht noch eine größere *Dimotion* für die Theile, die zur obern Holader gehören: folglich dient diese Aderlässe am besten wenn das Blut im Kopfe angehäuft ist. Aus Gründem dennoch, die allzuweitläufig für uns sind, macht Hr. D. den Unterschied, es werde nicht zwar der Umfang (Volume) aber wohl das Gewicht (masse) des Blutes im Kopfe vermindert. Weil nemlich diese Adern nicht gedrückt werden können, so werden sie zwar weniger voll, aber das Blut läßt sich aus, und füllt den Raum, den das in ihnen verminderte Blut leer machen würde. Was die Reinigungen betrifft,

trift, so leitet Hr. D. dieselben aus einer Vollblütige
 feir her; diese wird aus den vorigen Grundfäden
 durch die Aderlässe am Fusse vermehrt, und folglich
 die Defnungen in der Mutter mit einer neuen Gewalt
 angezogen. Da die Aderlässe am Arme hingegen
 dem Blute aus dem Unterleibe den Zurücklauf erleich-
 tert, so mindert sie das Eindringen in die Gefäße der
 Mutter, und unterbricht die Reinigungen. Herr D.
 hat auch unersucht, warum so oft bey den Verlegun-
 gen des Gehirns ein Geschwür in der Leber entsteht.
 Er findet die Ursachen dazu mechanisch in der min-
 dern Freyheit der Schlagadern, ihr Blut ins Ge-
 hirn zu ergießen: hierauf folgt eine mindere Auslee-
 rung des Herzens in den angefüllten Kopf, und aus
 diesem eine mindere leichte Ausleerung der Ader aus
 der Leber u. s. f. Man sieht gleich, wie willkürlich
 alles dieses ist, und wie aus allen Entzündungen auf
 die nemliche Weise die Leber sich anfüllen müßte,
 denn sie widersteht, nach Hrn D. Meinung, alle
 dem Ausleeren des Herzens. Die Aderlässe am Fusse,
 fährt er indessen fort, kan zu dieser Anhäufung des
 Blutes in der Leber beitragen, sie leitet das Blut in
 die unsern Gefäße. Wenn auch Hr. D. in eigenen
 Geschichten glaubt gesehen zu haben, wie in einem
 hitzigen Fieber mit grossem Kopfsch, auf die Ader-
 lässe am Fusse eine Gelbsucht entstanden ist, so muß
 ihm nicht bekannt seyn, wie gemein ohne alle Ader-
 lässe die Gelbsucht und die Anfüllung der Leber im
 hitzigen Fiebern ist. Von hier geht er zu der Ader-
 lässe am der Hand. Er rühmt sie sehr, weil sie das
 Bad mit den Vortheilen der Aderlässe des Arms ver-
 bindet, folglich die Vorzüge der Aderlässe am Fusse
 in den Fällen hat, in welchen es gut ist, in die obern
 Schlagadern das Blut hinzuleiten. Die Aderlässe
 am Halse, sagt er, sollte billig das Blut in den Kopf
 hinführen, sie thut es auch zuweilen mit tödtlichem
 Erfolge, doch ist sie öfters bis zur Verwunderung
 heil-

heilfam, zumal wenn die zurückführenden Adern am Halse aufgeschwollen sind, und hierzu trägt sehr viel die gerade Richtung der großen Halschlagader bey, die das Blut aus dem Gehirne mit grosser Leichtigkeit in die Wunde leitet. Von der Aderlässe nach dem Absetzen der Glieder handelt er auch. Dieses Absetzen erweckt eine Vollblütigkeit, und erfordert die Aderlässe. Hier äussert auch Hr. D. den Gedanken, das Absetzen sey heilsamer wenn der Kranke schon ziemlich geschwacht sey, als wenn er alle seine Kräfte habe. Endlich zieht Hr. D. nach dem Beyspiele der Alten eine starke Aderlässe im Anfange der Krankheit den häufigen kleinen Aderlässen der neuern vor. Durch und durch betrachtet er den Leib als einen Zusammenhang von Röhren, und giebt auf das Herz als das Triebrad des Blutes nicht genug Achtung. Ist 333 S. in Octav stark.

Amsterdam.

Das dritte Stück des ersten Theils der naturlyke Historie der dieren planton en mineralien volgens het Zamenstel van Linnaeus ist im J. 1762. abgedruckt und 554 S. stark. Es bringt die Geschichte der saugenden Thiere zu Ende. und diesesmal kommen diejenigen vor, die kein Fleisch fressen, nur das einige Wassfische davon ausgenommen sind. Den Anfang macht der uns unbekante Verfasser mit den wiederkauenden Thieren. Das Bisamthier hätte er aus dem Smeelin sehr verbessern, und verschiedene Arten von Riehn oder Ziegen beyfügen können. Die ganz anders gestaltete Giraffa ist wohl von den Hirschen unterschieden, und wir wissen nichts, weder vom jährlichen Abwerfen ihrer Hörner noch ihrer Nektigkeit. Die Jagdordnungen der Herren Staaten dünken uns ein entbehrlicher Theil der Naturgeschichte, und die Lebensart der Lappen, die Jagdström aus mehrere Kennntiß ganz anders beschreibt, ist eine vöilige Aus-

schweifung. Die Ziege von Ancyra (nicht Ancreum) sollte freylich nicht vom Linnäus Angolensis genennet werden. Der Steinbock ist hier, und zwar in allen Büchern übel beschrieben. Wir haben diese wohlgebildete und sinke Thier mit Vergnügen gesehen, das mehr einem Schafe ähnlich, auch im Winter mit einer weißlichten Wolle versehen, aber sonst voll Mutz und Freundlichkeit ist. Die Schweizer nennen es Steinbock und nicht Ysch, wie denn die Namen hier sehr verdorben geschrieben sind. Ist der achte Hirsch auch wohl von der sechsten Ziege unterschieden? Die selbe Ziege der Tartaren und die Kropfziege manachelt ganz. In Helvetien giebt es keine wilden Schafe. Der Verfasser beklagt sehr die Abnahme der wolkernen Zuege, die ehemals zu Leiden in grosser Menge verfertigt wurden. Da Engelland bessere Lächer machte, so haben sich die Arbeiter an wohlfeilere Orte im Geldrischen und daherum weggezogen. Etwas verdient man doch noch mit dem Färben. Eine grosse Art eines Thiers mit gerundeten Hörnern hat man in Africa für ein Einhorn angesehen, aber, da man es endlich fällen konnte, das zweyte Horn ihm zugeföhren müssen; doch behält der Verfasser, auf die allgemeine Sage hin, noch immer einigen Glauben an die Einhörner. Bey Gelegenheit des Dörsengeschlechts findet man etwas von den Seuchen unter demselben. Insau wird durchgehends Turfen geschrieben. Die Einpflanzung des Hebelis ist in Holland sehr übel ausgefallen, und die künstliche Seuche eher tödlicher, als die natürliche gewesen. Die Tartarische Kuh fehlt. Von den Pferden handelt unser Verfasser weitläufig, hat auch am Herrn von V. gute Hilfe. Vom Seeperde findet man hier eine Zeichnung. Es scheint aus allem, der einhörnerische Fisch habe eigentlich zwey Hörner. Die Walische kommen zuletzt, unter welchen eine gewisse Art, die eine gewaltige aus dem Rücken in die Höhe stre-

hende Flossfeder hat, zum Kraken Anlaß gegeben haben mag. Einmäus setzt die Länge des Walfisches zu reichlich auf 100 Schuh. Die Eiferfucht wider der Engelländer Antheil am Walfischfang, ist fast in unserm Werke allzumerklich. Sie fahren indessen fort, und rüsten bey 50 Schiffe aus. Man fängt diesen Fisch theils nach Osten Südwests von Spitzbergen, und theils bey der Strasse Davis. Ueberhaupt nimmt diese Fischerey, durch die große Mangelung der Fische, beträchtlich ab. Man räth hier eine neue Art, den Fisch mit einer kein Geräusch und keinen Staub machenden Windbüchse zu tödten, an. Der Wilden Art die Walfische zu tödten, daß sie ihm die Blaslöcher mit einem Ströpsel zunageln, ist sehr besondern und kühn. Wer Fische zergliedert hat, kan sich aus den Stellen, wo der Walrath soll gefunden werden, keinen Begriff machen, die Analogie solte einen bereben, es sey das fette Wesen, das in allen Fischen um das Gehirn gefunden wird.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des 7ten Bandes 5tes und 6tes Stück, nebst dem Register zum ganzen Bande. 1763. Beyde Stücke setzen das Tagebuch des Herrn Saimonow's von der caspischen See, also fort, daß sie die Reise nach Gilan, eine neue Schiffarth zur Beschreibung der caspischen See, einen Auszug aus der in russischer Sprache gedruckten Beschreibung der caspischen See, eine Nachricht von der Handlung über die caspische See, einige Anmerkungen vom Seidenbau in Gilan und zu Zerki, von dem Fischfang in der Wolga und in der caspischen See, von dem Weinbau zu Zerki, und vom Safran der zu Zerki gebauet werden könte; und zum Beschluß des Herrn Hofrath Lerchs Anmerkungen über D. Schobers memorabilia russico-asiatica, die wir

(S.

(S. 131) angeführt haben, enthalten. Der begierige Leser findet hier vieles zu seinem Vergnügen und Nutzen. Der wichtigste Abschnitt aber ist derjenige, welcher von der Handlung über die caspische See, handelt, denn in demselben ist Hr. Prof. Müller in die ältern Zeiten zurückgegangen, und hat die Nachrichten unterschiedener Schriftsteller verbessert und erläutert. Aus Hrn. D. Kerch's Anmerkungen wollen wir etwas anführen, daß zur Erläuterung und Verbesserung einiger Stellen auf den Seiten 132 bis 136 unserer Auszüge dienet. Es sind zwar fast in allen russischen Dörfern tolle Menschen, es ist aber ungewiß, ob die Kälte allein Schuld daran sey: die schlechte Pflege, und daß man einigen Kindern zu früh Branntwein gibt, kan mehr dazu beytragen. Das Rhaponticum wächst an der Wolga nicht, wohl aber am Fluß Tais, von dannen es nach Astrachan gebracht wird. Das Süßholz (man versteh die Wurzel des Gemächses), wächst nicht so dick als Schober angiebt; Hr. Kerch hat es nie stärker als 1 bis anderthalb Zoll dick gesehen. Er hält für wahrscheinlich, daß die Uesbecken in der Wucharey von den Juden abstammen, und sagt, ihre ganze Gesichtsbildung bezeuge solches.

Lausanne.

Des Hrn. D. Tissot's avis au peuple sur la Santé ist neulich mit vorgesehtem Jahre 1763 auf größser Papier und 674 S. (ohne die Vorrede) abgedruckt worden. Der Hr. Verfasser, dessen Werk den größten Beyfall gefunden hat, zeigt selbst die vornehmsten Vermehrungen an, die zu dieser Auflage gekommen sind. Er hat ein ganzes Capitel von den Nierthällen beygefügt, wie Hutsfürzungen, Erstickungen und dergleichen. Auch hat er die Nützbarkeit der Mineralsäure bestätigt; des Schierlings verdickten Saft vertheidigt, und andere Vermehrungen mehr beygefügt.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
III. Stück.
Den 15. September 1767.

Göttingen.

Am 23. Jul. trat Herr Heyne das Lehramt der Beredsamkeit mit einer Rede de veris bonarum artium literarumque incrementis ex libertate publica an, welche nun auf 5 Hogen abgedruckt ist. Er widerlegt Anfangs diejenigen, welche nur eine republicanische Freyheit für geschickt halten, den Flor der Künste und Wissenschaften zu befördern, und zeigt durch die Exempel Griechischer Staaten und anderer zugleich freyen und ungelehrten Völker das Gegentheil. Nach einer genauern und richtigern Bestimmung des Wortes, Freyheit, beweiset er, daß man fälschlich der Freyheit allein diejenigen glücklichen Wirkungen beylege, welche die mit ihr gemeinlich verbundenen Umstände hervordringen. Die wahren Früchte, welche die Gelehrsamkeit aus der öffentlichen Freyheit ziehet, sind, ein gewisser Anreiz zu dem Eifer in den Wissenschaften: der Ueberfluß an Dingen und Menschen, welcher zum Flor der Künste nöthig ist: die edle Denkungsart, die Klugheit des Regenten in der Auswahl der Genies: die durch Gesetze bestimmte öffentliche Erziehung, und die Belohnungen, welche Künstler und Gelehrte bekommen. Hier zeigt Hr. Heyne, wie geschickt eine

L t t t m o

monarchische Regierung sey, dieies alles zu bewerkeln; giebt den Grund an, warum die Tyrannen, der Krieg, und der Aberglauben den Wissenschaften schädlich sey, und weil demnach bisweilen unter solchen Umständen die Künste blühen, zeigt er die wahrscheinlichsten Ursachen davon.

Zu Anhörung dieser Rede hat Hr. Heyne in einer Schrift *de morum vi ad sensum pulchritudinis quam artes sectantur* eingeladen. Nach einigen Betrachtungen über das was schön genennet wird, wird gezeigt, wie viel Antheil der innerliche und sittliche Charakter eines Künstlers, Dichters und Redners an seinen Werken hat, und daß der Ausbruch, die Wahl der Gegenstände, und die Art und Weise, wie sie ausgeführt worden, deutliche Zeugen von demjenigen sind, was in der Seele ihres Verfassers vorgegangen sey.

Frankfurt und Leipzig.

Unter der Aufschrift dieser Dexter hat Joh. Keop. Montag zu Regensburg drucken lassen: *Historische Nachricht von Bayerischen Münzen, oder muthmaßliche Erklärung derer zu Reichenhall ausgegrabenen und in dem XI. und XII. Jahrhundert geschlagenen Münzen: mit zwey Anhängen, deren der erste von 17. dergleichen ohnweit dem Kloster Reichenbach, der andere aber von einigen zu Offenhausen im Nürnbergischen 1760 gefundenen Münzen handelt; nebst einer weitern Anzeige von dem Bayerischen Münzwesen unter denen Herzogen vom Hause Wittelsbach bis an das Ende des XIII. Jahrhunderts versehen, von Joseph Eucharis Obermayr. zusammen zwey Alphabet weniger einen Bogen in Quart, nebst 10. Kupfertafeln mit Münzen.* Wir kündigen hier unsern Lesern ein Werk an, welches nicht bloß dazu dient, die Anzahl der Bücher zu vermehren, sondern welches vielmehr zur Erweiterung des Reichs der historischen Wissenschaften auf vielerley Weise nützlich seyn

seyn kan. Man hat vielleicht noch nie auf ausgegrabene Schätze von Münzen der mittlern Zeiten mehr Fleiß und größere Gelehrsamkeit verwandt, als hier geschehen ist. Diese historische Nachricht von bayrischen Münzen besteht aus einem Vorberichte, der allein 6. Bogen ausmachet, und aus der Abhandlung selbst. In dem Vorberichte erzählt Hr. Obermayr zuerst die Geschichte von der Entdeckung der Reichenhallischen Münzen. Diese sind von 5. Tagelöhnern, welche in der Oberbayerischen Stadt Reichenhall auf offener Gasse eine Kalkgrube ausgegraben haben, den 30 Oct. 1753. ungefähr 3. Fuß tief unter der Erde ganz unvermuthet gefunden worden. Es hat sich bey diesem Funde nicht die geringste Spur von einem Topfe oder sonst einem andern Gefäße, worin die Münzen etwa verwahrt worden, gezeigt. Weiter unten vermuthet der Hr. B. daß es vielleicht eine vergrothene Casse des Salzamtes gewesen sey, die in einem Sacke mag gelegen haben, der durch die Länge der Zeit verfault. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß sich an einer Münze noch ein Stückchen von rother Leinwand ziemlich deutlich wahrnehmen lassen. Der Münzen waren viele tausend, wovon aber der größte Theil auf bloßes Anrühren zerfallen, und auf diese Weise in Bruch gegangen ist. Doch hat es dem Hr. B. geglückt, einen großen Theil dieses Schatzes, der nunmehr nebst den Silberstücken oder Münzfönnen, wovon etliche Funde dabey gewesen seyn sollen, in der Churfürstlichen Hofkammer befindlich ist, zu retten. Man brachte mehr als 100. Sortungen von Münzen zusammen, die insgesamt die Dertmale eines in Jahrhunderte laufenden Aufenthaltes unter der Erde an sich haben. Von manchen Sortungen fand sich nur ein Stück: andere aber hatten mehrere, bisweilen über 100. ja gar über 1000. einzelne Stücke. Daß eine solche Menge von Münzen so deutlich unter ihre Classen gebracht, so richtig und genau abgezeichnet, so wahrscheinlich erläutert,

Et t t z und

und endlich der gelehrten Welt durch den Druck mitgetheilt worden; das hat man dem höchstpreisslichen Eifer des churbayrischen Ministers und Hof-Kammer-Präsidenten, des Herrn Reichsgrafen Emanuel von Törring-Sezenbach zu danken, der alle diese Verrichtungen dem Herrn Obermayr aufgetragen hat, und in seiner That so glücklich gewesen ist. Münzen, wie diese sind, zu erläutern, die voll von räthselhaften Bildern und meistens ohne alle Aufschrift sind, erfordert gewiß einen Mann, der in Murthmassungen glücklich und der Geschichte und Alterthümer Teutschlands vollkommen mächtig seyn muß. Einen solchen haben wir an dem Hrn. Obermayr gefunden, den wir sonst weiter nicht, als aus diesem Buche kennen, und daher desto unpartheyischer von der Arbeit zu urtheilen im Stande sind. Die Reichthallischen Münzen haben dem Hrn. V. Gelegenheit gegeben, in dem Vorberichte viele wichtige Untersuchungen anzustellen, die das Münzwesen der mittlern Zeiten überhaupt angehen. Er äußert erstlich seine Gedanken über das Alter dieser Münzen; dann zeigt er den Unterschied der Gepräge zwischen diesen und den ältern Münzen, beschreibet die Zierrathen und die Art zu prägen; beweist, daß die Münzen der mittlern Zeit zu keiner langen Dauer im Handel und Wandel bestimmte waren, und daß der Münzvorteil im Aufkauf und Umschmelzung der ältern sowohl, als der ausser Landes geprägten Münzen bestanden. Er untersucht ferner, ob, und wie weit die Münzen verschiedener Herren gegen einander gäng und gebe waren. Nach diesen trägt er seine Meinung von dem Münzusse in den mittlern Zeiten vor, zeigt, wie die Eintheilung der Münzrechnung ungeschäblich beschaffen gewesen, und beschließt endlich seinen gelehrten Vorbericht mit einer überaus nützlichen und mühsamen Betrachtung über das Gewicht sowohl, als den innerlichen Gehalt an Silber und Korn von jeder Gattung der Münzen nach Anleitung einer besondern

Tabelle. Hierauf folgt die Erläuterung der Reichs-
hallischen Münzen selbst. Der Hr. V. ist so beschei-
den, daß er alle seine Erklärungen eines so gar dun-
keln Gegenstandes für nichts als bloße Mutmassun-
gen ausgibt: diese Mutmassungen sind aber durch
Geschichtschreiber und Urkunden so wol unterstützt,
daß sie die Absicht wirklich erreichen, die alle histo-
rische Mutmassungen haben sollen, den nächsten
Weg zur Wahrheit, oder zur Entdeckung des Je-
thums zu eröffnen. Den Anfang machen Münzen,
die wegen ihrer Dunkelheit zur Zeit gleichsam für
herrenlos geachtet werden müssen. Auf diese folgen
zuerst kaiserliche, hernach salzburgische, brixische,
passauische, freisingische, regensburgische, und end-
lich herzoglich bayrische Münzen. Da der Hr. V.
mit vieler Wahrscheinlichkeit darthut, daß diese letz-
tern von den bayrischen Herzogen aus dem welfischen
Hause geprägt worden, so dienen sie zugleich zur
Geschichte der Durchlauchtigsten Welfen. Etwas
merkwürdiges ist es, daß alle diese bayrische Landes-
Münzen nicht hol: sondern doppelseitige Münzen, oder
auch halbe Bracteaten sind. Diese Münzen beweisen
zugleich, daß man auch in der mittlern Zeit Gedäch-
niszmünzen zur Verewigung merkwürdiger Begeben-
heiten geprägt hat. Liebhaber und Kenner der teut-
schen Alterthümer werden hier mit Vergnügen her-
zogliche Bezeichnungen vor dem kaiserlichen Throne,
die Juvestitur der Bischöfe mit dem Stabe, Aichs-
erklärungen u. auf Münzen erblicken. Bey der Vor-
stellung herzoglicher Bezeichnungen vor dem kaiserlichen
Throne ist zugleich anmerkungswert, daß sich die
Vormundschaftsrechte so gar dahin erstrecket, daß
man auch die Bildnisse der Vormünder zugleich mit
den Prinzen auf die Münze geprägt hat. Doch wir
überlassen diese und andere Betrachtungen denjenigen,
für welche dieses Werk eigentlich bestimmt ist. Wie
der 195sten Seite geht der erste Anhang an, der ei-
ni.

nige von denen, nicht weit von dem Kloster Reichensbach den 13. Apr. 1746. schon gefundenen und jetzt zum Theil bey dem kürklichen Sichte St. Emmeram zu Regensburg verwahrlich liegenden Münzen beschreibet. Der 2te Anhang, S. 209 ff. erläutert die 1760. von zwey Tagelöhnern in einem Walde bey dem Nürnbergischen Dorfe Offenhausen ausgegrabene Münzen, die zwar schon von dem geschickten Pastor, Herrn Andreas Würfel, in einer zu Wtdorf 1761. herausgekommenen Beschreibung erklärt worden, von dem Herrn Obermayr aber hier umständlicher erörtert werden, zumal da er die eigentliche Gestalt der Münzen, seitdem sie Herr Würfel an das churbayrische Münzcabinet überlassen hat, genauer betrachten und beurtheilen konnte. Endlich folgt am Ende von S. 235. an, noch eine Nachricht von dem bayrischen Münzwesen unter den Herzogen von dem Hause Wittelsbach bis zu Ende des XIII. Jahrhunderts. Die Münzen hiezu sind aus allerley Sammlungen genommen und die Entdeckungen derselben zu verschiednen Zeiten gemacht worden. Den Beschluß des ganzen Werks machen einige wichtige Beylagen, als I.) Extractus formularum pecuniarum diversis locis et temporibus occurrentium a saeculo X. usque ad finem saeculi XIII. Ist sehr mühsam aus Geschichtsschreibern und Urkunden zusammen getragen. II.) und III.) enthalten Tabellen über die Reichenthalischen und Offenhausischen Münzen, nach der rauhen Sölner- und Regensburger- sowol, als nach der feinen Mark berechnet. Diese zwey sükretlichen Aufsätze hat man dem churbayrischen Special- und des kobl. bayrischen Kreises General-Münzmarckeln, Hrn. Joseph Decker zu danken. IV.) und V.) enthalten 2. Münzrecessu ungefähr vom J. 1284. zwischen den bayrischen Herzogen zu Straubingen auf einer, und den Bischöfen zu Regensburg so wol, als den Regensburger Bürgern auf der andern Seite. Endlich VI.) enthält einen Münz-

Münz-Ueberschlag, der in einem mehrentheils in lateinischer Sprache und auf Pergament geschriebenen Saalbuch Herzogs Ludwig des Strengen befindlich ist, und gegen das Ende des 13ten, oder zu Anfang des 14ten Jahrh. geschrieben zu seyn scheint. Wir wünschen, daß auf dieses Werk bald der, vom Hrn. Verfasser versprochene Rest des baprischen Münzwesens der mittlern Zeit folgen möge.

Wien.

Kraus hat im J. 1762. gedruckt: Nicolai Josephi Jacquin Enumeratio stirpium plerarumque, quae sponte crescunt in agro Vindobonensi montibusque circumjacentibus. Hr. J. begreift in seiner Nachbarschaft auch die hohen Schneegebürge, die ehemals Clusius bestiegen hat. Das Verzeichniß ist für uns und andere unleserlich. Es ist bloß von Linnäus'schen Namen ohne einigen Beynahmen. Da nun zumal Linnäus diese Namen so oft verändert, so kan man ohne die Species nachzublätern, nichts in Hrn. J. Werke verstehen. Wir übergeben also dieselben und halten uns bey den Observationibus auf, deren 100 sind, und worinn er mit ziemlicher Freyheit zuweilen von Hallern, und sehr oft von Linnäo abgeht. Seine Veronica fruticans scheint von der fruticosa alpina des Bauhins und anderer Schweizer abzugehen. Die Spica Celtica ist hier beschrieben, samt einigen andern wenig bekannten Arten des Baldrians, und die Spica infectoria pumila secunda, die doch Hr. J. selbst fast für eine Spielart des Kreuzdorns ansieht. Das sogenannte Thesium der Alpen unterscheidet er mit der vierttheilichten und nicht fünftheilichten Blume. Der Enzian ist ein Spielwerk: es trifft manchmal ein, aber die natürliche Anzahl ist fünf. Der Enzian 18. mag wohl das sogenannte Hippion seyn. Mit Recht unterscheidet Hr. J. den schmalblättrichten Berenklau. Einige Sonnenschirme tragende Blumen, sind nützlich

sich beschrieben, die wenig bekannt sind. Den *Loranthus*, der eine dem Mistel ähnliche Pflanze, hat Hr. J. zuerst auf den Fischen entdeckt. Der *Juncus* n. 34. ist längst von Scheuchzern sehr wohl abgemahlt und beschrieben; der *Najme gluma biflora* aber sehr unbequem. Hr. J. kan sich versichern, daß die *Saxifraga autumnalis* mit der Clusischen keine Ähnlichkeit hat. Wie Hr. Cranz, den er nicht anführt, hat er das *Thlaspi montanum* Clusii zu einem besondern Geschlechte unter dem Nahmen *Poltaria* gemacht. Das sogenannte *Bellidastrium* findet er von der Genschwurzel sehr unterschieden. Ertliche Orchides beschreibt er zwar, die aber alle in der Hallerischen Abhandlung stehen. Doch trennt er endlich die lange von *Linnæo* zusammen vermengte globos. und pyramidal. Am Ende beschreibt er einige fremde Gewächse, wie das *Zerumbit*. Aber wir sehen nicht, warum er noch immer eine *Diapensia* annimmt. Dieses Geschlecht wächst in Helvetien nicht. Ist 315. S. in Octav stark.

Moskau.

Hr. Professor Philip Heinrich Dilthey, hat aus Massuet Buch *la science des personnes de cour, à l'épée & de robe* genannt, aus Bossuet *Discours sur l'histoire universelle*, und aus einigen andern Büchern zusammengetragen, und in französischer und russischer Sprache drucken lassen: *Preziers elemens de l'histoire universelle, avec un abrégé de la chronologie, à l'usage de la jeune noblesse de Russie*. Von diesem Buch ist der erste Theil zu Moskau 1762 auf 18. Bogen in 8. gedruckt worden. Durch die russische Uebersetzung hat der Hr. Prof. eine Probe ablegen wollen, wie weit er in die Sprache gebracht habe. Dieser erste Theil ist in 50 Lektionen abgetheilt, die aus 636 Fragen und Antworten bestehen. Die ersten 4000 Jahre der Welt, sind in 9, und die folgenden bis auf unsere Zeit auch in 9 Zeitabschnitte abgetheilt worden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. Stück.

Den 17. September 1763.

Göttingen.

Schon des Hrn Prof Kästners Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie, deren erste Auflage wir im 120 St. 1758 angezeigt haben ist in Wandsbeck's Verlage die zweite auf 453 Octavseiten herausgekommen. Die Kupfer sind von neuem geschnitten worden. Da es nicht möglich war in einem zusammenhängenden Lehrbegriffe vieles zu ändern ohne die Verbindung des ganzen zu unterbrechen, und da Hr. K. schon das erstemahl in sein Buch so viel gebracht hatte als sich nur in Anfangsgründe brauchen ließ so fanden nun keine sehr wichtigen Verbesserungen und Vermehrungen statt. Doch ist eins und das andere von dieser Art beygebracht worden. In der Lehre von den Brüchen und in der Zusammenfassung der Quadrate und Würfel ist verschiedenes mehr erläutert worden. In der Geometrie sind verschiedene Beweise deutlicher aneinander gesetzt worden; insbesondere wo das Unendliche einen Einfluß hat, als bey den Proportionen wo Irrationalverhältnisse vorkommen, und bey der Kreisrechnung. Wenn P den Umfang eines Kreises vom Halbmesser r

uuuu

be.

bedeutet, so wird erstlich gewiesen, daß man Vierecke in den Kreis beschreiben kann. deren Umfang und Inhalt dem Umfang und Inhalt des Kreises so nahe kommen als man nur will. $\text{Pr} = \frac{1}{2} \cdot \text{U} = \frac{1}{2} \cdot 2\pi r = \pi r$ des ordentlichen Vierecks von n Seiten $\text{Pr} = \frac{1}{2} \cdot n \cdot L$ und q das Perpendikel darauf $a = \frac{1}{2} \cdot n \cdot L \cdot q$ Mittelpunkte; auch $q = r - y$; $n \cdot L = \frac{2\pi r}{n}$ Vierecks Fläche $= \frac{1}{2} \cdot (P-x) \cdot (r-y)$ kleiner als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$, kann aber diesem

Werthe so nahe kommen als man will, weil x und y so klein werden können als man will. Wäre nun die Fläche des Kreises $= \frac{1}{2} \cdot \text{Pr} \cdot e$ so könnte die Fläche des Vierecks, das in dem Kreise steht, sich dem Werthe $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$ nicht so weit man wollte nähern, sondern müßte davon um mehr als e unterschieden seyn. Da dies dem vorigen widerspricht, so ist des Kreises Fläche nicht kleiner als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$. Wäre sie nun größer, $= \frac{1}{2} \cdot \text{Pr} + o$ so könnte ihr die Fläche des Vierecks wieder nicht so nahe kommen als man will, sondern bliebe von ihr, stets um mehr als o unterschieden. Auch dieses kann nicht seyn; und daher ist die Kreisfläche weder kleiner noch größer als $\frac{1}{2} \cdot \text{Pr}$. Beym 63 § 4 Z ist Jacob Bernoullis Regel abgekürzte Pyramiden zu berechnen, beygebracht, und noch bequemer eingerichtet, daß man dabey keine Quadratwurzel ausziehen darf. B bedeute die untere Grundfläche, S die obere, y ihre senkrechte Entfernung, so ist nach Bernoullis Ausdrucke, das Pyramidenstück $\frac{1}{3} \cdot y \cdot (B + S + \sqrt{B \cdot S})$. Nun kann man leicht ein paar in beyden Grundflächen ähnlich liegende Linien messen, sie mögen n in der obern m in der untern seyn; so ist $B : S = mm : nn$ also $\sqrt{B \cdot S} = nB : m$ und das Pyramidenstück $= \frac{1}{3} \cdot y \cdot B \cdot (1 + \frac{n}{m} + \frac{n^2}{m^2})$. Der Fehler kann bis auf die Hälfte des wahren Inhalts an-

anzuwachen, wenn man die falsche Regel gebraucht, die auch in ganz neuen mathematischen Handbüchern wohl für gleichgültig mit der wahren ausgegeben wird. In der Trigonometrie sind einige Buchstabenrechnungen mehr aufeinander gesetzt, und etliche Lehren an bequemere Stellen gebracht worden. Sonst sind hier und da neue Schriftsteller angeführt, und Erläuterungen, die zum Theil auch mit zur Annehmlichkeit gehören, beygebracht worden.

Frankfurt und Leipzig.

Methodus calculandi in logicis inventa a Godofr. Ploucquet Prof. Log. et Met. P. O. in vniu. Tub. p. t. huius rectoris, ist auf 72 Octavseiten herausgekommen. Hr. Pl. hat in der Einleitung seine Gedanken von der arte characteristica vniuersali eröffnet. Er versteht unter Rechnung (calculo) in der allgemeinsten Bedeutung die Methode nach gewissen Regeln das Bekannte aus dem Unbekannten herzuleiten. (Hier fehlt wohl: vermitteltst gewisser Zeichen. Denn Rechnen und Erfinden ist doch wohl nicht ganz einerley). Erinnerung dabey und erläuteret mit richtigen Beyspielen, daß dieses Verfahren anders in der Geometrie als in der Rechenkunst sey. (Den wesentlichsten Unterschied scheint er gleichwohl nicht deutlich angezeigt zu haben. Die Rechenkunst setzt Theile einen nach dem andern zusammen, die Geometrie, schneidet aus dem stetigen Ganzen (continuo) was sie zu ihrer Absicht braucht, ab. Daher findet sie $\sqrt{2}$ die Irrationalgrößen völlig genau, die die Arithmetik nur durch Näherung anzugeben weiß). Von den Graden der Beschaffenheiten glaubt Hr. Pl. sie lassen sich nicht durch arithmetische oder geometrische Größen ausdrücken; ein dunkles Licht (lux obscurior) zu einem dunklern gesetzt, macht an sich kein stärkeres. Dies

feß will er so beweisen, daß er gleichviel Strahlen
 des einen auf eine gegebene Fläche des andern auf ei-
 ne eben so große Fläche fallen läßt; da wird freylich
 keine heller, wenn man sie gleich nebeneinander setzt.
 Wenn aber beyde Mengen von Strahlen auf eine der
 vorigen Flächen fallen, so entsteht ein größerer Grad
 der Helligkeit, den er aber nicht als eine Zusammen-
 setzung der dunklern will betrachtet haben ob er gleich
 die größere Helligkeit aus der Zusammensetzung der
 Strahlen herleitet, denn was man empfindet indem
 man ein stärkeres Licht sieht, ist (sagt er) nicht ein
 schwächeres und ein schwächeres, und der Grad des
 Lichtes (intensio) im Visible ist nicht aus der Zusam-
 mensetzung eines kleinern und noch eines kleinern zu
 messen, sondern aus dem Grade eines und eben des-
 selben Bildes der von der Zusammensetzung und Wie-
 derholung einer Sache zu entstehen mag weit un-
 terschieden ist. (Mit einem Worte, er dringt auf
 den Unterschied den man schon vor Alters unter quan-
 tum intensum et extensum gemacht hat. Wie er dies-
 sen hier unsern Gedanken nach etwas dunkler vorge-
 tragen hat als die Noth erfordert hätte, so folgt aus
 diesem Unterschiede nicht, daß man quanta intensio nicht
 berechnen könne, wenn man nur wegen des Maasses
 das man für sie annehmen will, entschlossen ist.
 Spitzfindige Untersuchungen darüber würden nur
 auf Wortstreite hinauslaufen). Weil man die Sa-
 che kennen muß, ehe man Zeichen für sie erfinden und
 brauchen will (eine sehr richtige Erinnerung, die
 manche Philosophen und Algebraisten von Hrn. H.
 annehmen sollten) so müßte der Erfinder einer allge-
 meinern Zeichenkunst, darnach man in andern Unter-
 suchungen außer der Mathematik Wahrheiten nach Art
 einer Rechnung herausbringen könnte, die tiefste Ein-
 sicht in alle Sachen haben, daher eine solche Erfin-
 dung schwierig zu erwarten ist, auch von dem ver-
 spre-

gesprochen nichts erfolgt ist, wie z. E. von dem was
 Solbrig in der 1. Continuat. der Mñc. Berol. unter-
 nehmen. (Dieses Verfassers Scripturam Occumen-
 nicam die zu Salzwehel in der Alten Markt 1726 la-
 teinisch, deutsch und französisch in 8. herausgegeben,
 hat Hr. Pl nicht gesehen). Die Abhandlung selbst
 fängt von einigen Erklärungen an, was Begriff, Ur-
 theil u. s. w. sind, die des Hrn. Pl. Absicht nichts aus
 einer andern Wissenschaft zum voraussetzen hier er-
 forderte. Die Zeichen deren Hr. Pl sich bedient, sind
 folgende. Ein großer Buchstabe bedeutet die Allge-
 meinheit ein kleiner die Particularität, Buchstaben
 unmittelbar aneinander gesetzt die Bejahung, durch
 das Zeichen 7 abgesondert die Verneinung. Der Bes-
 quemlichkeit wegen braucht man der Wörter Anfangs-
 buchstaben. Also würden folgende Sätze Omnis ho-
 mo est peccator, peccator est mortalis, mortalis est im-
 perfectus, imperfectum non est aeternum, aeternum
 est necessarium, necessarium est constans, wenn sie alle
 als wahr genommen würden und man überlegt, daß
 aeternum, wie necessarium und constans vom imperfe-
 cto, folglich vom mortali, peccatore und homine müs-
 sen gelaugnet werden, sich so ausdrücken lassen:
 Hpmi 7 Aenc welcher kurze Ausdruck auf einmahl
 zwölf verschiedene Sätze darstellen würde. Weil auch
 bey aller Bejahung Subject und Prädicat einerley
 sind (dies mußte wohl genauer bestimmt werden, es
 wäre eigentlich nur bey völlig identischen Sätzen wahr,
 bey andern begreift erdentlich das Prädicat mehr in
 sich als das Subject, daher es bey den Schlussätzen
 ist terminus maior genannt worden) so kann man ihre
 Stelle vertauschen, und aus Sp auch pS machen.
 (Das heißt einer propositionis vniuersaliter affirman-
 tis, conuersa ist particularis affirmans, welches wahr
 ist, aber nicht aus dem von Hrn. Pl. angegebenen

H u u u 3

Grund

Grunde, wenn wir ihn recht verstehen, denn sonst müßte aus SP; PS folgen, welches falsch wäre. Wenn alle Menschen sterblich sind so ist: mancher Sterbliche gewiß ein Mensch, aber nicht: alles. Wir sehen nicht wie Hr. Pl. hier sagen könnte *intelligitur idemitas subiecti (homo) cum praedicato (mortalis)*. Beides ist gewiß nicht einerley, sondern eines unter dem andern begriffen. In einer so offenbaren Sache, hat Hr. Pl. nicht geirret, seine Ausdrückungen nur sind uns fremd. Nachdem Hr. Pl. einige allgemeine Regeln von Schlüssen dargebracht hat, so zeigt er wie man mittelst seiner Zeichen, die Schlüsse als eine Rechnung abfassen könnte. Der Satz in dem das Mittelglied allgemein vorkömmt, wird zuerst geschrieben, und ihm der andere beygefügt, so daß das Mittelglied die mittlere Stelle einnimmt. Darauf streicht man das Mittelglied aus, und so zeigt sich der Schlußsatz. Kömmt das Mittelglied zweymahl allgemein vor, so ist der Satz Ordnung willkürlich. z. E. *Omnis planta est organifata. Omne gramen est planta* würden so sehn: *Po; Gp*; weil nun *p* unter *P* steht (*quaedam planta est organ.*) so macht Hr. Pl. erstlich aus: *Po* nach der Verwechslung die er sich aus der von ihm angenommenen Einerleyheit des Subiects und Prädicats erlaubt *op*; und daraus *op*. legt dazu den andern Satz und bekömmt *opG d. i.* wenn *p* ausgelöscht wird, *oG* oder *Go d. i.* *Omne Gramen est organifatum*. Dieses wird einen Bezwiff von Hrn. Pl. Erfindung geben, welche Schlüsse abgekürzt schreiben lehr. Sie scheint uns in der Lehre von den Syllogismen eine ansehnliche Stelle zu verdienen, und würde in unsern Uebersetzungen ohne Zweifel von eben dem Nutzen seyn, von dem die Buchstabenrechnung in der Mathematik ist, wenn wir bey unsern Uebersetzungen so sehr genöthiget wären förmliche und vollständige Syllogismen zu denken, so sehr wir bey ma-

thematifchen Rechnungen genöthiget find, alle Zwischenfätze bis auf das letzte Facit durchzurechnen.

Basel.

Thurneisen hat im J. 1763. abgedruckt: Nusser, lesene Sammlung zum Vortheil der Staatswirtschaft, der Naturforschung und des Feldbaues, aus dem Schwedischen übersetzt von Gottlieb Siegmund Gruner. Der Hr. von Haller sagt in der Vorrede, er habe diese Sammlung schon zu Göttingen im Werke gehabt und dazu unsern beyder Sprachen sehr mächtigen Hrn. Prof. Murray ausersuchen gehabt: diese Unternehmung sey aber durch seine Entfernung von Göttingen unterbrochen worden. Ungeachtet des grossen Zwischenraums zwischen Schweden und ihm habe er der Güte seiner Freunde die Fortsetzung der Sammlung neuer Schwedischen Schriften zu danken, aus welcher Herr Gruner noch mehrere Hände sich werde auslesen können. Hiebei zeigt der Herr von Haller die Vorzüge der Schwedischen Nation zumal in gemeinnützigen Erfindungen und Anstalten. Die diesmal vom Herten Fürsprecher (Advocat vor der höchsten Macht) Gruner übersetzten Stücke sind: 1. Krüger über die Ursachen und Wirkungen des Volksmangels. 2. Carlsson von den Mitteln wider den Getreid-Mangel. 3. Rosens Unterricht die Pocken zu heilen aus den Schwedischen Kalendern. 4. Runeberg von dem Werthe der Waaren. 5. B. Höpfens Verteidigung des Prachts (yppighet). 6. Horlemann vom Nutzen ausländischer Reifen. 7. Elias Geschichte des Steinreichs. 8. Triemald vom Stoffe und den Ursachen der Erzeugung und des Wachstums der Metalle. 9. Eckström von der Veredlung des Eisens. 10. Brand vom Zerkentbolde. 11. Ederhielm von

von Pflanzung wilder Bäume. 12. Nordenschild von der Abzapfung der überflüssigen Wasser, u. s. f. 13. Fangart von den Hindernissen und Hülfsmitteln des Schwedischen Ackerbaues. Alle diese Stücke sind in unsern Anzeigen zu ihrer Zeit angemeldet. Dieser erste bey Iburneisen gedruckte Band ist 528 Seiten in groß Octav stark.

Hamburg.

Das hiesige beliebte Maagzin ist noch im Jahre 1762. mit dem fünf und zwanzigsten Bande vermehrt worden, dessen zwey letzten Stücke wir anzeigen haben. Herr Joh. Friedrich Hartmann hat über das Reiben der Glasugeln verschiedene Anmerkungen. Er warnt, daß man weder die bloße Hand an die Kugel halte, die bald feucht wird, und alsdann die electricische Kraft vermindert, noch sich zweyer ledernen Küssen bediene, noch endlich die Glasugel hinter dem ledernen Küssen mit Kreiden reibe. Hingegen verküßt man sie mit Goldpapier, das man zwischen das Küssen und die Kugel anbringt. 2 Eine ziemlich scharfe Beurtheilung einer Proofschrift des Herrn Adjuncts Schröders in Wittenberga über die Bildung der Steine. Das übrige sind Uebersetzungen. Wir wollen, aus wahrer Freundschaft, ein paar Fehler anzeigen, die in denselben bezaichnet worden sind. Jamaica ist von Westen nach der Eisen. Insel zu nicht ungefehr sechzig Grade lang, die Länge (Longitude) dieser Insel ist, wenn man durch Ferro den ersten Meridian ziehet, von sechzig Graden. Man sollte niemals die Rabmen der Dertter Uebersetzen. Königshtaten kan auf Englisch Porroyal, Kingsport, oder Kingshaven heißen. und es ist besser den enalschen Rabmen unverändert zu lassen. Was kan Hanfhandel C 634. bedeuten? Dieser Band ist 639. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. Stück.

Den 19. September 1763.

Göttingen.

Sie liefern hier das Verzeichniß der nächsten
Wintervorlesungen nach Ordnung der Dis-
ciplin:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 4 Uhr an. Sie stebet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bei dem Director, oder Secretaire der Gesellschaft melden.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1-2, Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen giebt Herr Prof. Hamberger um 8, und Hr. Prof. Köler um 4, nach des seel. Kölers Anweisung.

¶ ¶ ¶

Lins

**Einzelne Wissenschaften insonderheit.
Gottesgelartheit.**

Die Glaubenslehre sagt Herr D. Walch Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8, und Herr D. Heilmann Mittwochs, Donnerstags, Freitags und Sonnabends um 9 fort. Hr. D. Fortsch trägt die Lese von vorne an um 8 vor über das Walchische Compendium.

Von der Polemik erklärt Hr. D. Walch um 4 den zweiten Theil, der die Streitigkeiten mit den Papisten, Reformirten, Arminianen und Griechen begreift. Auch wird Hr. Conr. H. Feuerlein die Streitigkeiten mit den Socinianern um 2 vortragen.

Aus dem Alten Testament erklärt Hr. D. Heilmann um 11 den Jeremiam, und Herr Hofr. Michaelis um 10 die historischen Bücher der Richter, Samuels der Könige und der Chronik, und um 3 Montags, Dienstags und Mittwochs die Sprüche Salomons. Seine öffentliche kritische Vorlesungen um 9 wird er über das 24 und 25 Cap. Jesaja Mittwochs und Sonnabends halten.

Ueber das Neue Testament. Herr C. H. Feuerlein erklärt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 9 den Brief an die Römer. Hr. D. Heilmann erklärt öffentlich um 8 Montags und Dienstags die harmonische Geschichte der Auferstehung Christi, bis an die Himmelfahrt desselben: und Herr H. Michaelis um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags die Briefe an die Corinthier.

In der Kirchengeschichte des Alten Testaments fährt Herr D. Heilmann um 2 von den Zeiten der Könige an fort: die vom Neuen Testamente trägt Hr. C. H. Feuerlein um 11 von neuem über den Turretin vor, so daß er sie in diesem halben Jahre zu Ende bringt: Hr. D. Walch fährt um 11 das fort; um 8 aber, Mittwochs und Sonnabends, will

er öffentlich die Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts nach seinem deutschen Compendio weisläufiger lehren.

Zur **Patristik** rechnen wir des Herrn D. Walchs öffentliche Vorlesungen um 9 Dienstags und Freitags, worin er Iuliani Martyris apologiam primam erklären will.

Die **Homiletik** lehret Herr D. Förtich um 2 über sein Lehrbuch.

Die **Catechetik** trägt Hr. D. Förtich in einer öffentlichen Stunde um 2 über sein Lehrbuch vor.

Zu einem **Disputatorio** erbietet sich Herr C. H. Feuerlein Mittwochs und Sonnabends um 9 über die Controversien mit den Socinianern.

Der jetzt in England auf Reisen seyende Professor **Extraordinarius Theologiae**, Herr Lefe, wird gleich bey seiner Zurückkunft seine **Collegia** durch ein **Programma** anzeigen.

Rechtsgelahrtheit.

Die **Encyclopädie des Rechts** lehret Herr Hofrath **Hütter** öffentlich.

Die gelehrte **Geschichte des ganzen Rechts** lehret Herr H. H. **Ayler** um 2 über den **Kopp**, und Hr. Prof. von **Selchow** um 1 über den **Dittelslat**.

Die **Geschichte des in Teutschland üblichen Rechts** trägt Hr. Prof. von **Selchow** um 2 nach seinem **Handbuche** vor.

Die **Institutionen** erklärt Hr. H. **Böhmer**, Hr. **Hr. Meister**, der ältere Hr. Prof. **Bemann**, und der Hr. D. **Bellmann**, inösesamt um 11 nach dem **Heinrichischen Handbuche**.

Ueber den **kleinen Struw** lesen Herr H. H. **Ayler** und der ältere Herr Prof. **Bemann**, beide um 8: Hr. Prof. von **Selchow** um 10, ingleichen Herr D. **Bellmann** um 10.

Die Pandecten erklären über das Böhmerische Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Prof. Meißner, der ältere Hr. Prof. Beckmann und der Hr. D. Bellmann, insgesamt um 9 und 2. Auch wird der ältere Hr. Prof. Beckmann in den insstehenden Ferien um 9 die beiden letzten Bücher der Pandecten erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbiethet sich der Hr. Prof. Meißner, der ältere Hr. Prof. Beckmann und der Hr. D. Bellmann.

Das Canonische Recht lehrt Hr. Hofrath Böhmer um 10 nach seinem Handbuche; und der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 10 über den Erganz.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justizrath Geckler um 11. über Schilters Institutiones; Hr. Prof. Riccius um 10 über das Matcovische Handbuch; und der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 3.

Das Heirliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Beckmann um 8 über das Enganische Handbuch.

Das Deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8 über den Eisenbart; und Hr. Prof. von Seltow auch um 8 über seine eigene Elementa.

Das Deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofrath Münter um 11. Auch will Hr. Hofrath Münter über die Kaiserliche Wahlcapitulation öffentliche Vorlesungen anstellen.

Das Staatsrecht der Europäischen Völker lehrt Hr. Prof. Achenwall um 4 über sein Handbuch: Staatsverfassung der Europäischen Reiche.

Die Theorie des ganzen Processus lehrt der ältere Herr Prof. Beckmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags über das vierte Buch des Enganischen Canonischen Rechts; und Herr Prof. Claproth lehrt die doctrinam de actionibus um 8.

Zu den Practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofrath Münter lehrt um 9 die praxin iuridicam. Der ältere Herr Prof. Beckmann erbiethet sich zu einem practico processuali elaboratorio, wenn die Zuhörer sich

dazu in Zeiten melden. Herr Prof. Claproth liest sein processuale practicum um 9, und das relatorio practicum um 10. Auch ist der Herr Bürgermeister Willig bereit, ein practisches Collegium wöchentlich sechs Stunden mit drei bis sechs Zuhörern nach seiner bisherigen Methode zu halten. Deuf der Theorie des gerichtlichen Verfahrens wird er sich dabei des Knerischen Handbuchs bedienen, und Montags den 24. Octobr. Abends um 6 Uhr anfangen, wofern sich vorher wenigstens drei Liebhaber dieser Arbeit bey ihm angegeben haben werden. Noch giebt der Hr. D. Wellmann um 4 nach seinen eiaenen Sätzen eine Anweisung zu practischen Uebungen.

Das Examinatorium über die Pandecten, wezu sich Hr. Prof. Meißner, der ältere Herr Prof. Seemann und Hr. D. Wellmann erbieten, ist schon bei den Pandecten angezeigt.

Ein Disputatorium ist der Hr. Hofrath Myrer zu halten erböflich.

Arzneigelartheit.

Die Pathologie, nebst der Semiotik, lehrt Hr. Prof. Matthia um 8, oder in einer andern bequemern Stunde.

Die Theorie von der Botanik lehrt Hr. Prof. Dav. Sta. Aug. Büttner um 11: auch will derselbe um 2 öffentliche Vorlesungen über die Pflanzen, die in der Küche gebraucht werden, anstellen und deren Geschlechter, Varietaten, Bau und Wirkung in dem menschlichen Körper lehren.

Zur Anatomie gehören die folgenden Vorlesungen des Hrn. Professoris Wrisberg: Donnerstags von 9 bis 12 Uhr wird er denjenigen Unterricht geben, welche sich durch eigene Handanlegung den Bau des menschlichen Körpers bekanna machen wollen; um 2 wird er die des Morgens schon präparirten Theile des Körpers, nebst beigefügten Hypo-

logischen Nutzen zeigen; und um 3 Uhr an 2 oder 3 Tagen in der Woche wird er denenjenigen, die sich nicht eigentlich der Medicin widmen, eine Kenntniß unsers Körpers beibringen suchen, wo er sich mehr bei dem allgemeinen physiologischen Nutzen, als der Erhaltung der allerfeinsten Theile aufhalten wird, die doch bloß auf die Arzneigelarttheit eine vorzügliche Heurhebung haben.

Die Osteologie lehrt Hr. Prof. Dav. S. A. Büttner um 3.

Die Theorie von der Chemie will Herr Prof. Vogel öffentlich um 10 Mittwochs und Sonntags lehren.

Die *Materia medica* trägt Hr. Hofrath Richter also vor, daß er um 9 *privatim* die *evacuantes* um 11 aber öffentlich diejenigen Mittel erkläre, die die innerlichen Gebrechen der festen und flüssigen Theile heilen.

Die *Praxis medicam* lehrt Herr Prof. Vogel um 4. Die *Therapiam generalem* Herr Prof. D. S. F. Büttner um 9; und den *methodum medendi* überhaupt Hr. Prof. Matthiä um 11.

Ein *Formulare* liefert Herr Prof. Matthiä um 3. Er ist auch zu andern Theilen der Medicin nöthig.

Die Chirurgie trägt Hr. Prof. Vogel um 10 vier Stunden in der Woche vor.

Zu einem *Dissertatorio* ist Hr. Hofrath Richter nöthig.

Weltweisheit.

Die *Logik* lehrt Herr Prof. Weber um 9; der jüngere Herr Prof. Beermann auch um 9 über den *Corvin*; und Hr. W. Zutschamp um 9 über sein *Handbuch*.

Die *ars inveniendi theoretico practicam* will Hr. Prof. Weber umständlich vortragen, wenn sich in Zeiten dazu welche melden.

Dis

Disputatoria werden, außer denen unter den übrigen Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysik; vom Hrn. Prof. Kaiser über allerhand Philosophische Sätze; vom Hrn. Prof. Gatterer, der öffentlich um 1 Mittwochs und Sonnabends auch die artem disputandi vorträgt; vom Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici über Gesners Logogen; und vom Hrn. M. Butschang über Sätze aus der Logik, Metaphysik und Physik.

Die Metaphysik lebet Herr Prof. Weber um 10; der jüngere Herr Prof. Beermann um 4 über Crusen; und Herr M. Butschang um 10 über seine Sätze, die er dicirt.

Die Philosophiam primam liest Herr Prof. Hollmann öffentlich um 1, Mittwochs und Sonnabends über sein Handbuch.

Die Cosmologie und Pneumatologie lebet der jüngere Hr. Prof. Beermann öffentlich Dienstags und Freitags um 1.

Die empirische Psychologie lebet Hr. Prof. Weber Mittwochs und Sonnabends um 1 öffentlich.

Die Moral lebet Hr. Prof. Hollmann um 11, und Hr. Prof. Weber um 2.

Von dem Rechte der Natur erkläret Hr. Prof. Nöthenall den ersten Theil öffentlich um 10 Mittwochs und Sonnabends; und in eben der Stunde die übrigen vier Tage den zweiten Theil, oder das allgemeine Staats- und Völkerrecht über seine elementa; auch liest der ältere Hr. Prof. Beermann das Natur- und Völkerrecht um 10 über den Wolf.

Von der Physik trägt Hr. M. Hollmann den ersten Theil um 1 vor; und Hr. M. Butschang lebet gleichfalls um 1 die experimental Physik über seine Disputa-

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 9 von dem

Hülfsmitteln zur Kenntniß der Naturgeschichte; um 3 will er entweder die Encyclopädie, oder einen andern Theil der Naturgeschichte erklären, wovon er vornehmlich die Mineralogie vorschlägt. Hr. Prof. Kästner lehrt öffentlich um 10, Montags und Donnerstags, die *historiam fossilium* und andere Theile der Naturgeschichte.

Von der Botanik siehe oben bei der Arzneiwissenschaft.

Mathematik.

Die *Mathesis puram* liefert Herr Prof. Weber um 2; Herr Prof. Lewis um 1 über den Woff; Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde; Hr. M. Meißner, der ebenfalls die Stunde noch nicht bestimmt; Hr. M. Fuschmann um 8 über Wolffs *Auszug*; und Hr. M. Eberhard um 11 gleichfalls über den Woff.

Die *Trigonometrie* liefert Herr Prof. Lewis öffentlich *Mitternachts* und *Sonnabends* um 1; Hr. Prof. Kästner *Dienstags* und *Freitags* um 10; und der alte Hr. Prof. Hermann auch öffentlich um 1 *Montags* und *Donnerstags* über den Segner, der auch zu den übrigen Theilen der *Mathematik privatae* *erböria* ist.

Die *Algebra* lehrt Hr. Prof. Lewis um 3 über den Clairaut; und Herr Prof. Kästner in einer noch nicht angezeigten Stunde.

Die *Mathesis applicatam* liefert Hr. Prof. Lewis um 2 und Hr. Prof. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde.

Die *Mechanik* lehrt Herr M. Eberhard um 1.

Die *Perspectiva* lehrt Herr Commissarius Müller um 3; und Hr. M. Meißner die *perspectivische Zeichnung* in einer noch unbestimmten Stunde.

Die *Civilbaukunst nach* ihren Gränden, nebst dem *Bauanschlag* lehrt Hr. Commissar. Müller um 11.
und

und die Anwendung davon um 2. Auch lehrt die
 Civiltbaukunst, und den Bauanschlag Hr. W. Wei-
 ster in zwei noch unbestimmten Stunden: Hr. W. Eber-
 hard lehrt die Civiltbaukunst um 10 über den Venther.

Die Kriegsbauskunst lehrt Herr Commis Müller
 um 10. und Hr. W. Eberhard um 9.

Die Artillerie lehret Hr. W. Eberhard um 1.

Die Geographie lehret eben derselbe um 3.

Geschichtkunde.

Zur Historie überbaure gehören des Hrn. Prof.
 Murray öffentliche Vorlesungen Montags und Don-
 nerstags um 4, darin er das vornehmste aus der Hi-
 storie und von den schönen Wissenschaften vortra-
 gen wird.

Von der Universalhistorie lehrt Hr. Prof. Gatte-
 ter den meisten Theil um 3 nach seinem Handbuche.

Die Europäische Geschichte lehrt Herr Prof.
 Murray um 3 nach seinem Handbuche, das er will
 drucken lassen; und Herr Prof. Uchenwall lehrt die-
 selbe von dem 17. und 18. Jahrhundert um 8 nach sei-
 nem Handbuche.

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofrath Wütter
 um 3 und Hr. Prof. Köler um 2

Die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte
 trägt Hr. Prof. Köler um 9 vor.

Die Mecklenburgische Geschichte will Hr. Prof.
 Köler über Nembert Handbuch, so er aus dem Engli-
 schen ins Deutsche überfegt, lehren, wenn sich in Sei-
 ten dazu welche melden.

Die Geographie lehrt Hr. Prof. Köler öffentlich
 um 8; auch wird der Hr. Prof. von Golom die Geo-
 graphie von Deutschland und den Gebrauch des Glo-
 bus zetaen.

Die Diplomatiē liefert der Hr. Prof. Köler um 10.

Die Heraldik eben derselbe um 11.

Æ r r 5

Die

Die *Historiam literariam* lehret Hr. Prof. Gatterer um 2 über Heumanns Handbuch; und Hr. P. of. Hammerer leset um 10 dieselbe vom 1sten Jahrhundert an.

Die Geschichte der Philosophie lehret Hr. Prof. Medelind über Rodman in einer noch unbestimmten Stunde.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Zu einem Hebräischen Fundamentele ist Hr. M. Stromeyer erbötig, wenn man sich deshalb persönlich bei ihm meldet.

Collegia über das Hebräische *N. T.* sind oben unter der Correctaclartheit an angezeigt.

Das Critische Collegium hält Hr. Hofrath Michaelis öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über *Is.* 24 und 25.

Das Syrische lehret Hr. Hofrath Michaelis um 2 an den 3 ersten Tagen der Woche über seines Hrn. Vasslers Grammatik, und seine eigene Syrische Chrestomathie.

Das Chaldäische, nebst dem Rabbinischen, lehret Hr. Hofr. Michaelis auch um 2 Donnerstags und Freitags.

Das Arabische lehret Hr. Hofrath Michaelis Donnerstags und Freitags in einer noch unbestimmten Stunde privatissime für solche, die die Grammatik bereits wissen.

Ein griechisches Fundamentele hielt Hr. Prof. Kulenkamp um 11. und Hr. M. Dies auch um 11.

Die Collegia über das *N. T.* und des Hrn. D. Malch's Vorlesungen über *Justini Martyris apologiam primam* sind bereits unter den Theologischen angezeigt.

Ueber

Ueber griechische Profan-Scribenten werden folgende Collegia gelesen: Hr. Prof. Kutenkamp will um 11, nebst der Grammatik, die memorabilia Socratis erklären; um 4 die Chrestomathiam tragicam; und öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde Hesiodi Theogoniam. Hr. Fr. Klog erklärt öffentlich um 11 die Cyropaediam Xenophontis. Auch ist Hr. Fr. Wedekind hierin privatissime zu dienen erbötig.

Collegia über lateinische Vuctores sind folgende: Hr. Prof. Heyne setzt die Uebungen mit den Seminaristen fort um 2 Mittewochens, Donnerstags und Freitags, worin 2 Stunden die Bücher des Cicero de oratore erklärt werden; um 4 wird er Horatii artem poeticam erklären. Hr. Prof. Wedekind erklärt in einer noch nicht bestimmten Stunde Terentii Comödien; und Hr. Prof. Klog um 10 Horatii Oden.

Ein *Elaboratorium* im Lateinischen will Hr. Prof. Heyne um 3 über Eructi initia rhetorica; und Herr Prof. Klog um 9 halten.

Die Römischen Alterthümer trägt Herr Prof. Samberger Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 8 nach dem Hurman vor.

Von den *Inscriptionibus* oder *re lapidaria* der Alten handelt Hr. Prof. Heyne Montags und Dienstags öffentlich um 2.

Der deutschen Sprache widmet Hr. Prof. Murray um 10 seine Arbeiten, so daß er zwei Stunden in der Woche ihre Anfangsgründe vorträgt; zwei Stunden die besten Schriftsteller kritisch beurtheilet, und zwei den Uebungen im Schreiben widmet. Außerdem ist er privatissime zu Uebungen in der deutschen Sprache erbötig.

Eine Einleitung in die schönen Wissenschaften, nebst beigefügter Geschichte derselben über den Batten, bietet Herr Prof. Murray in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. W. Dieß um 3 an.

Muss

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson.
Im Französischen unterrichtet Hr. Prof. von Cossom nicht nur privatissime, sondern liefert auch folgenden Collegia: öffentlich in einer unbestimmten Stunde erklärt er Voltaires Tragedie: Olimpie; privatim ein Fundamentele, eine Anleitung zum französischen Styl, Uebungen im Styl und ein Conversatorium. Sonst sind auch noch französische Sprachmeister, Herr Büffler und Hr. Resegaire.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata und Hr. M. Eöckerhard.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten, Tanzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privat-Stunden Unterricht ertheilen.

St. Petersburg.

Von dem 8ten Bande der Sammlung russischer Geschichte, hat Herr Professor Müller im jetzigen Jahre schon 3 Stücke geliefert, welche eine Fortsetzung der Geschichte Sibiriens enthalten. Im ersten Stück ist das sechste Buch derselben zu finden, darinn er, außer vermischten Begebenheiten, die Erbauung unterschiedener Kirchen und Klöster, die Anlegung einer Salabütte, den Anfang einiger Guboden, die Derser Obdorskoj, Gorodok und Turuchansk, die ältesten Entdeckungen am Fluß Jenisej und Eismeer, Empörungen und kriegerische Vorfälle, beschreibet. Im 2ten Stück ist das 7te Buch zu finden, darinn fernere Entdeckungen und Eroberungen am Fluße Jenisej, die Erbauung der Districte und Städte Jakowskoj, Jenisejsk, Weleskoj, und Krasnojarsk, und kirchliche Begebenheiten, beschrieben sind. Das 3te Stück

Stück besteht aus dem 8ten Buch, in welchem Begebenheiten in denen schon bekanten Gegenden von Sibirien, in Ansehung der russischen Einwohner, Veränderungen in dem Bau der Städte, die Errichtung des erzbischöflichen Stiges zu Tobolsk, und die Stiftung unterschiedener Klöster und Scholoden, abgehandelt werden. Auch in diesen Stücken fehlt es nicht an erheblichen Nachrichten, und guten Nebenmerkungen. Zu den letztern gehören 3. E. folgende. Kein Volk scheint mehr zum Handel aufgelegt zu seyn, als die Tscharen. Ihre Caravanes durchziehen ganz Asien von einem Ende zum andern, ohne daß weder die grossen und dürren Wüsten, noch der bey so weiten Reisen fast unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln, noch die Gefahr vor denen gar gewöhnlichen Anfällen räuberischer Völker sie daran verhindern. Unter den Heiden in Sibirien ist es nicht ganz ungewöhnlich, daß ein Mann dem andern seine Frau abtritt. Nach einer allgemeinen Anmerkung hat der Tribut in den sibirischen Städten fast von Jahr zu Jahr abgenommen. Bey den Salmücken und Mongalen ist ein Baschki eben das, was bey den Indianern ein Brachman ist, nemlich ein Gelehrter nach ihrer Art. Sie gehören nicht unter die Zahl der Ordensgeistlichen, welche man Lamas nennt, weil sie die Freiheit haben, sich zu verheirathen. Ein Baschki aber kan ein Lama werden, wenn er sich von seiner Frau scheidet, welches gemeinlich bey zunehmenden Alter zu geschehen pflegt. Die sogenannten Tungusen nennen sich selbst nicht also, dieser Name komt auch nicht von dem tatarischen Wort *Tungus*, ein Schwein, her, sondern ihre nächsten Nachbarn die am Fluß Ket wohnende sumpftischen Ostiaken haben ihn aufgebracht. Zwischen beyder Nationen Sprachen ist keine Verwandtschaft. Die Tungusen haben keine Kröpfe, es ist

auch falsch, daß ihre Aussprache dem Glucksen der wälschen Sprache ähnlich sey. Es ist aber richtig, daß sie den Rahmen des Jemessflusses aufgebracht haben. Sie halten sich nur Familienweise zusammen, und selten werden viele bey einander gefunden. Ein Zunge ist zärtlich gegen seine Anverwandten. Hat man einen von der Familie in Händen, so kan man sich der Treue aber versichern. Es bringt aber auch eine Beleidigung, die einem widerfährt, sein ganzes Geschlecht in Harnisch. Wie groß die Menge des kostbaren Pelzwerks vor 100 und mehr Jahren in Sibirien gewesen sey, erhellet daraus, weil damals die heidnischen Völker in Zobelpelzen einhergegangen sind, und sogar Zobelfelle zu Schnee Schuhsolen gebraucht haben. Damals war auch die Erbzurserinnahme für die russische Krone sehr beträchtlich, denn auch die gemeinsten Leute erlegten mehrertheils 10 Zobel für eine Person. Jetzt sind die Zobel feltener. Bey Jenissei sind Dörfer, wo Eisen in Handöfen geschmolzen wird; das Eisenerz aber gleich weißem Letten, und zerweicht im Wasser, also daß nur keine Schwere metallische Theile vermuthen läßt. Wie haben die Ostiaken, die ehemals und zuerst hieselbst Eisen geschmolzen, dasselbe kennen gelernt? Der Grund und Anfang der sibirischen Geschichtsbücher, deren Herr Prof. Müller im Anfang dieser Geschichte gedacht hat, sind die schriftlichen Berichte, welche die Cosacken dem ersten Erzbischof zu Tobolsk, Cyprian, vom 1621sten Jahr an, geliefert haben. Diese Leute, welche den ersten Stoff dazu hergegeben haben, sind selbst lebendige Zeugen der vorgesagten Begebenheiten gewesen, und auf den von ihnen gelegten Grund haben nachgehends andere gebaut. Man hat allenthalben in Sibirien Abschriften davon. Einige sind bis ans Ende des verwichenen Jahrhunderts, jedoch vornemlich nur in Ansehung der Reize der Woe-

woden fortgesetzt. Alle aber kommen in dem Hauptinhalt überein, und sind nur zuweilen in unerheblichen Umständen unterschieden. Die ersten Cosacken in Sibirien hatten vom Ehestande eben einen solchen Begriff wie die Türken und Tataren, mit denen sie beständig umgingen. Sie sahen die Ehe als einen weltlichen Vertrag an, der nach Belieben beider Theile, insonderheit des Manns, wieder aufgehoben werden könne. Sie kauften und verkauften ihre Weiber: sie verpfändeten auch dieselbe auf gewisse Zeit, wenn sie Geld nöthig hatten, für 10, 20 und mehr Rubel, und wenn sie nicht ausgelöst wurden, konnte sie der Pfandherr entweder für sich behalten, oder an einen andern verheirathen, oder verkaufen. Die Vielweiberey schmeichelte nicht nur eines Cosacken Wohlkult, sondern auch seiner Ehre, denn er erwarb sich nach Art der Tataren dadurch eine Ehre, wenn er unterschiedenen Weibern und Kebsweibern zu befehlen hatte.

Genf.

Observations sur l'ecorce des feuilles & des petales ist ein Duodezbandchen von 102 S. dessen Verfasser Hr. H. B. von Saussure, Professor der Naturgeschichte alhier, es dem Hrn. v. Haller zugeschrieben hat. Es enthält nichts als eigene Versuche des Hrn. v. S. die er mit dem Vergrößerungsglase angestellt hat. Zuerst unterscheidet er die Rinde von der Oberhaut: beyde finden sich in allen Kräutern, und was in den Blättern für eine Oberhaut gehalten worden ist, verdient den Namen einer Rinde: sie hängt feste an den großen Nerven der Blätter, und weniger an ihren Saftbläschen an. Sie hängt auch mehrertheils fester am obern Theile an, zumal in den Bäumen. Die Farbe der Rinde kömmt von der Rinde: die

die Saftbläschen selbst sind weiß, wenige ausgenommen. Alle Arten von Rinde rollen sich überaus gern zusammen, aber die am obern Theile in einer widrigen Richtung mit der Rinde des untern. Aus ihrer ungleichen Stärke wird das Blat hol, aber erhoben. Die Rinde hat über und über ein Neze von Gefäßen, von verschiedenen Maschen. Sechs Fäden sind die gewöhnliche Zahl, die zu einer Masche gehören. Sie ähneln sich, wie die Nerve der Blätter, im Wachsen mehr nach der Länge des Blattes, als nach der Breite aus. Die Winkel waren zu schwer zu bestimmen, doch sind die Maschen der Gräser und Zwiebelgewächse länglicher. Die Fäden, aus denen sie entstehen, sind vollkommen durchsichtig, und ohne Knöpfe in einander gewoben, deswegen auch der Hr. v. S. sie als Gefäße ansieht. Das Neze der Saftgefäße ist von diesem Neze der Rinde sehr unterschieden, wie Herr v. S. umständlich zeigt. Er endigt diese Abhandlung mit gewissen glänzenden Punkten in dem Neze der Rinde. Sie sind keine Schweißlöcher, wie Hr. du Hamel geahlet hat. In den Stämmen sind sie am häufigsten, und fast unveränderlich, selbst nach mehreren Monaten. Auch hat die Rinde ihre Drüsen, längliche Körper, deren jeden ein Ring aus einem Gefäße des Rindenezes umschließt, auch wohl aus der Drüse ein ander Gefäße empfängt. Man findet sie an allen Blättern, und sie unterscheiden das Blat von der Blume die niemals dergleichen Drüsen hat. Sie werden bey den Krankheiten der Blätter undurchsichtig. Die Bäume, haben sie nur unten am Blat, und die Kräuter auf beyden Seiten, doch weniger an der obern Fläche. Hr. v. S. halt sie für die Werkzeuge der Verdünnung. Die Klumblätter haben anstatt der Drüsen eine kleine kegelförmige Nase. Endlich beschreibet Hr. v. S. die eigentliche Oberhaut der Blätter, die, wie im Menschen, keine von einander unterschiedene Theile hat.

ihm die Jupiterstrahlanten gegeben hatten, als er aber die eingedruckte Gestalt der Erde dazu nahm, fand er Robrique 4 St. 4 W. 3. S. wenigstens, östlicher als Paris, und die Sonnenparallaxe, wenigstens unweit der Erdferne, nicht mehr als 9, 4 S. In einer Rechnung, die für ihn neu war, und wo er nicht gleich zu Anfang auf den rechten Weg gerieth, hat er gesucht die Schwierigkeiten die man etwa dagegen machen könnte, zu heben, und betrachtet daher hier zuerst die Horizontalparallaxe des Mondes, und findet endlich Robrique 4 St. 3 W. 26 östlicher als Paris. Hierauf berechnet er die Längen verschiedener Oerter wo der Durchgang der Venus beobachtet worden, und kömmt endlich zu seiner eignen Beobachtung. Den bequemsten Ort zu beobachten hat er nicht gehabt, weil selbst die Uhr, nicht vor Thieren, Kindern, Staube, Winde, kaum vor Regen, sicher stand. Die Sonne ging mit Wolken bedeckt auf, welche sich kurz nach ihrem Aufgang so öffneten, daß man die Venus ganz eingetreten sehen konnte, ihr östlicher Rand war vom östlichen Sonnenrande ein Viertel, höchstens ein Drittheil des Durchmessers des Planeten entfernt. Das Papier auf welches die Zeit dieser Beobachtung geschrieben worden, ist verloren gegangen. Hr. Lhuillier hat Hr. V. aus dem Gedächtnisse eine Zeit gesagt, die dieser nicht wohl mit der Höhe die die Sonne ihm damals zu haben geschienen zusammen reimen kann. Darauf folgen die Reiben von Beobachtungen, wie sowohl Hr. V. als Th. solche, bey der unglücklichen Witterung nehmen können. Hr. V. hat den Durchmesser der Venus viermahl gemessen, und ziemlich übereinstimmend 54, 7 S. gefunden. Den Sonnendurchmesser faßte sein Fernrohr von 9 F. nicht. Den Austritt hat er mit einem von 18 F. beobachtet. Die Sonnenparallaxe hieraus zu berechnen, setzt er die Halbmesser der Sonne 15 W. 48, 5 S.; der Venus 29 S. und
hat

hat die Stellen der Sonne aus la Cailles Tafeln, der Venus ihre aus Halley's seinen, mit den Verbesserungen berechnet die seine Beobachtungen gaben, wo bey er die Sonnenparallaxe 10 S. und Robrique 30 S. Zeit offlicher gesetzt als nur angeführt worden. Diese Elemente stimmen mit den Zeiten der innerst Verührungen der Ränder der Sonne und der Venus, wie man solche an verschiedenen Orten beobachtet hat, bis auf eine halbe Minute überein, dabero schließt er, daß sie bis auf wenige Secunden richtig sind, er hat sich ihrer aber nur bedient die Wirkungen der Parallaxe auf den Ort der Venus zu schätzen, wo ein Fehler von wenig Secunden in den Elementen, ungemeyn geringe Folgen hat. Eben so verhält es sich mit dem Halbmeser dieser Körper. Sind sie nur eine oder zwo Secunden zu vermehren oder zu vermindern, so beschleunigt oder verzögert dieses den Eintritt oder Austritt der Venus, und verlängert oder verkürzt die Dauer des Durchganges, aber diese Verbesserungen müssen für alle Länder wo man diese Erscheinungen wahrgenommen hat, auf eben die Art gemacht werden, also bleiben die Unterschiede, welche die Parallaxe veranlaßt, immer einerley, und seine Schlüsse gründet sich nur auf diese Unterschiede. Er braucht alsdenn die Zeit, welche Venus im Sonnensteller zugebracht, daraus der Sonne Horizontalparallaxe zu berechnen, wo nicht die schärfste Kenntniß von der Lage der Ortter wo man beobachtet, nöthig ist. Hierzu wendet er die Beobachtungen an, die Warentin und Klingensfierna zu Stockholm. Planmann zu Cajaneburg, Bergmann zu Upsal, Hellant zu Torneo angestellt haben, und schließt daraus ein Mittel genommen, die Sonnenparallaxe 9,93 S. die kleinste die aus den Beobachtungen folat, ist 8,94 S. die größte 10,74 S. Er giebt Rechenschaft warum er einige Beobachtungen nicht braucht, z. E. solche welche die Parallaxe 6,92 oder 5,95 S. gaben. In Ve-

teräburg, erzählt Hr. A. sey man auf diese Beobachtung und alles damit zusammenhängende so eifersüchtig gewesen, daß man selbst höhere Befehle ausgesetzt, Hrn Nepin, einem geschickten deutschen Beobachter die Kenntniß von den Pfafen der Sonnenfinsterniß den 3. Jun. zu entziehen. Drey Kuffen waren zu diesen so feinen als wichtigen Beobachtungen bestimmt. Einer von ihnen, Hr. Braun (Hr. P. hat nicht gemusst, daß derselbe ein Deutscher ist) kanu mit Recht den Ruhm eines eifrigen einsichtsvollen und glücklichen Naturforschers fodern (ohne Zweifel vorzüglich wegen seiner Entdeckung vom Gefrieren des Quecksilbers). Sie können alle drey Kenntnisse und Talente haben, aber gewiß haben sie keine Erfahrung in den astronomischen Arbeiten, und vereinigen sich alle drey in einem Irrthume. Aus ihren Beobachtungen mit den Tobolskißchen verglichen folgte die Sonnenparallaxe 30 S. und mit den Stockholmischen eben so groß, mit dem Unterschiede, daß sie die Sonne höher erscheinen machte, als sie wirklich siebt. Die Dauer des Durchganges sollte zu Petersburg 34 S. kürzer als zu Stockholm seyn, und die Kuffen haben sie fast 2 W. länger gefunden. Darauf sucht Hr. A. die Parallaxe aus den kürzesten Entfernungen zwischen den Mittelpuncten der Sonne und der Venus. Er bestimmt sie zu Rodrigue 9 W. 21, 68 S. aus Vergleichung derselben mit der Tobolskißchen Beobachtung kommt die Sonnenparallaxe 10, 125 S. und so immer etwas weniges über 10 S. aus der Vergleichung mit den andern vorhin gebrachten, daß ein Mittel 10, 1 S. giebt. Zuletzt wendet Hr. A. die innere Berührung der austrretenden Venus an, wo man die Länge der Darter wo beobachtet worden ist, auf das genaueste kennen muß. Nachdem man die häufigen Beobachtungen hievon auf verschiedene Art verbindet kommt die Sonnenparallaxe von 8, 43 S. bis 10, 02. Die letzte Bestimmung hält Hr.

Hr. N. für die richtigste, da sie auch mit andern übereinstimmt und schließt endlich, die Horizontalparallaxe der Sonne sey 10. 42 S in der Erdferne, 10 60 in den Mittlern Entfernungen, 10, 78 in der Erbdnähe.

Amsterdam.

Unter diesem sonderbaren Titel: Jean Jaques Rousseau citoyen de Geſſevre a Christophle de Beaumont Archeveque de Paris, haben wir ein klein Octavbändchen von 134 S. bey Key gedruckt, erhalten. Rousseau lebt jetzt zu Morier im Thale Travers. Er hat neu- lich sein Bürgerrecht zu Genf in einem Schreiben der Republik aufgesagt, hier führt er den Titel noch, und beantwortet des Erzbischoffes wider ihn ergangenen Hirtenbrief. Er ist des Lesens werth, wenn man auch nur sehen will, wie eine abscheuliche Sache mit dem stärksten Wiße verfochten werden kan. Gleich Anfangs bescheidet er sich selbst als einen sogenannten Misantropen, der einzig die Wahrheit sucht. Le Soc public, sagt er ohne alle Ehrfurcht gegen seinen Richter, hat ihn ohne Ursache geteibt und gehaßt. Er hat niemand beleidigt, (mit Namen nemlich, denn sonst hat er die ganze Zahl der Geistlichen für Heuchler und Ungläubige, und alle Schriftsteller theils für Kinder, theils für Windmacher, ohne Ausnahme, ausgerufen: wober wir bitten, daß man uns diesen niedrigen, aber verständlichen Ausdruck zu gute halte). Er glaubt dabey so viel mit seinem Emble verdient zu haben, daß man ihm Bildsäulen aufrichten sollte, S. 127 und S. 56 hält er seine Rede der Savoyischen Vicair für die beste Schrift dieses Jahrhunderts. Dieses übertrifft den Praeceptorem generis humani noch um ein grosses. Er glaubt sehr viel gegen die Religion gethan zu haben, weil er Zweifel wider sie vorgebracht hat, die er für unbeantwortlich

ansieht. Er beharrt darauf, ein Christ, ein recht guter Christ zu seyn, ob er wohl die Wunderwerke läugnet, die Jesus als die Zeugen seiner göttlichen Sendung angerufen hat: die Erlösung für wie null ansieht, S. 21 und endlich den höchstverwerflichen Gedanken äußert, man müsse den Urhebern der Religionen (Mose, Jesu und Mahomet) zu gute halten, wenn sie durch eine enthusiastische Liebe zur Jugend schwindlicht und fanatisch geworden seyn, denn so viel sagt der Verstand seiner eingewickelten Worte S. 84 und 85. Sonst besetzt sein Christenthum darin, daß er einen Schöpfer, eine unkörperliche Seele, und ein anderes Leben alaube, auch die weisen Lehren Jesu bewundert, aber an dem Sohn glauben, davon ist die Rede nicht. Er fordert auch diesen Glaubensartikel von den Anhängern seiner neuen aus den eben benannten großen Häuptern von Seiten zusammen getragenen Religion nicht. Man sieht sonst daß ein Prediger, wider den Rath ganzer Kirchen, ihn als einen Christen angenommen hat. Was will er doch sagen, S. 75, wenn er zu reden und zu schreiben verbietet. Und warum schreibt er denn selbst? Ist er nicht Swifts Dickbauchichter, der in einer Menge Volks über den Raum klagt, den die andern einnehmen. Es ist S. 97 ungerecht, wenn er sagt, der Verfasser der verteidigten Bluthochzeit seye ungestraft geblieben. Er ist des Landes vertrieben worden. Abscheulich ist auch wider die Offenbarung die Veraleichung mit den Vampiren, die eben auch mit allerley Zeugnissen bekräftigt seyn sollen. Wie unbillig vergleicht er hier eine Hand voll ungeschickter Ungarischer Richter, die einen Theil der Wahrheit für sich haben, mit der Geschichte Jesu, die ihre Wunder in den alten Propheceyungen, ihren Beweis in den niemals geldugneten Wunderwerken, und ihre Zeugen in einer Menge tugendhafter Märtyrer hat, die alle für dasjenige, was sie gesehen, ihr Leben

tau-

tausenderley Leiden, und endlich dem schmerzhaftesten Tode hingegeben haben. Wie zänkisch (Chicaneus) ist der Unterschied? Zweifel aufwerfen, die keine Vernunft auflösen könne, S. 103, seye nicht läugnen. Und was kan denn ein Ungläubiger thun, als solche Schwürigkeiten aufwerfen? würde ohne dieselben sein blosses Läugnen einigen Eindruck machen? Allerley besondere Einfälle sind hin und wieder zerstreuet: wie die Vertheidigung der Jesuiten: und die Anmerkung, der erste König, den Frankreich gehabt habe, seye nicht von Priestern erzogen worden. Vermuthlich ist's Heinrich der IV. Hat er aber nicht protestantische Geistliche zu Lehrern gehabt? Eine andere Stelle sagt, Frankreich habe allein in Europa (dieses Europa ist das protestantische) keine Lehrer im Naturrechte. Sonst giebt dem Hrn. R. die besondere Sache der Römischen Kirche viele Vortheile wider seinen Gegner.

Jena.

Den 2. April 1762. erhielt ein Regimentsfeldscherer der Sächsischen Wölfer, Anton Hogg, die Licentiatenselle, mit einer Probschrift, worinn observationes medico chirurgicae enthalten sind. Sie bestehn vornemlich in verschiedenen Beyspielen des brandigten Bauchgrimms, das unser Licentiat Convolutus nennt. Hr. H. hält für eine angenommene Sache, daß man in dergleichen Fällen das Bauchfell öffnen, den Unrath aus dem verwickelten Darne (convolutus) ausdrücken, und wenn dieses nicht angeht, den Darm öffnen, warmes Wasser einspritzen, und folglich den Unrath heraus befördern solle. Er hat es zu Paris gesehen, und selbst zweymal, nach dieser Probschrift, versucht. Das erstemal war alles schon brandigt, die Verwicklung aber vorhanden, und der Unrath aus dem Gedärme in den Bauch gelaufen. In einem andern Falle hatte er die Leiche zu öffnen:

im dünnen Darne (Meon) war ein Convolutus, und der dicke Darm war verengert. Hr. H. war bey einem eingeklemmten und brandichten Darm glücklich, davon er einen Theil wegnahm. und die Wunde glücklich heilte. Ein andermal ließ er, gewunnen, eine Kugel in der Höle der Hirnschale, hinter dem Stirnbein, ohne böse Folge. Er hat auch nach Pilquers Weise einen sehr schweren Fall einer Schußwunde im Knie ohne Abnahme geheilt. Man würde vielleicht wünschen, daß Hr. H. seinen Convolutum beschreiben, und uns belehren hätte, ob es ein eingeschobener Darm (intro susceptio) oder noch etwas seltsamers gewesen seye.

St. Petersburg.

Im gegenwärtigen Jahr ist hier überaus fehlerhaft gedruckt worden: Introduction a la langue française. En trois volumes. Qui renferment les premiers éléments de la grammaire, les principes de l'Eloquence & de la poésie française. Toutes les vocables selon le bel usage. Des entretiens ou dialogues tant civils que politiques. Une infinité de phrases sur tout ce qui se passe de plus considerable dans le cours de l'Europe. avec une methode simple & courte pour apprendre facilement & en très peu de tems la langue française. Par Mr. du Boulay Sieur du Thoy Tome I. Première édition, 2 Alphabete 4 Bogen in Octav. Den Inhalt lehret der Titel. Das Buch ist ein Wischmasch von guten und schlechten, richtigen und unrichtigen Dingen. Ueberall leuchtet hervor, daß der Verfasser ein seltsamer Kopf sey. Im deutlichsten aber beweiset selbdes die Orthographie, welche er erwähnt hat, und die vorangesezte lächerliche Epitre a l'Europe Archi-Imperatrice du globe terrestre, in welcher er Jüro geheiligten erz-kayserlichen Majestät Madame Europe die allerposslichsten Complimente macht. Es ist zu hoffen, daß diese Auflage die erste und letzte seyn werde.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 24. September 1763.

Paris.

Scharpentier hat im J. 1763. gedruckt: Voyage en France, en Italie, & aux Isles de l'Archipel en 1750. & traduit de l'Anglois, in vier Großduodezheften. Allerdings ist dieses Werk aus dem Englischen überfetzt; die vielen Fehler in der Uebersetzung beweisen es genugsam. Humble abeille für Bourdon ist eine deutliche Nachahmung von Humble Bee (Hummel) ob es wohl nicht Französisch ist. Uns kömmt ein kritischer Argwohn in die Gedanken, das Werk, dessen Urkunde wir nicht kennen, hat sehr viel von eines bekannten Schriftstellers Manier, und scheint durch seine Feder gegangen zu seyn. Eine gewisse Gefüchlichkeit zum vergrößern, eine Sorgfalt zu warnen, was man sagen werde, sey neu, und beträchtlich, eine Erhebung bekannter Sachen (wie der Polypen, und der Entwicklung einer Schlupfwespe) als wenn sie neu wären, sind lauter Spuren dieses Vinsels. Sonst hat das Werk die äußere Gestalt von Briefen, die ein reisender Herr an einen Freund schreibt. Er selbst liebt die Virtu, die Alterthümer.

Gedächtnis, Malerereyen und Bildsäulen. Er hat aber einen Freund bey sich der alle Theile der Natur liebt und kennt, und dabey als ein echter Philoſophe alle übrigen Meinungen, Sitten und Geſinnungen der Menſchen äußerſt verabsäumer. Die Reiſe ſangt mit Boulogne an, wobey man eine Auſſchwertung wider die Eroberungen findet. Werden denn die Britten ſich niemals erinnern, daß Land und Leute nicht den bloſſen Werth eines Landgutes haben, ſondern daß ſie dem Reiche Soldaten und Untertanen aus einer Gegend verſchaffen, die ſonſt wider ſie ſechten würde? Hätte Frankreich ihnen ſo ſürwärtlich werden können; lägen die Britten unter der Laſt von 120 Millionen Schulden, wenn ſo viele Provinzen, und zumal das tapfere Guyenne, wie unter dem ſchwarzen Edward, noch für ſie gefochten hätte. Iſt es S. 26 an dem, daß die Könige in Frankreich (und nicht die Kayſer) mit Carl des Groſſen Krone gekrönt werden? Bey den Urbeuten der alten Meiſter geſetzt unter Verfaſſer in eine Entzückung. Auguſt, ſagt er, bey Gelegenheit eines gegrabenen Steines, ſcheint mehr als ein Menſch, und die Alten wußten eine Würde auszudrücken, die ſie in der Natur nicht fanden. Dieſer Gedanke kommt oft wieder. Der Hr. Verf. urtheilt ſonſt von Paris und deſſen Rieraten ziemlich unparteylich. Die Beſchreibung der Giſſ- (Spat.) Gruben um Paris iſt wieder ein Zeichen des Verfaſſers Hand. Wir haben ſie mit ſeinem Namen anderswo ziemlich ähnlich geſehen. Er irrt gar ſehr, wenn er S. 106 ſagt, ein kühler Tag mache mehr Salz als 10 ſtille und warme Tage. Das Widerspiel iſt wahr, und der warme Tag gradirt und dünſtet mehr aus als zehn kühler. Ueberhaupt hält er ſich am meiſten bey der Malererey und der Bildhauererey auf. Er rühmt die Cariatiden des Gongeau. Mit Unrecht, ſagt er, ſchreibt man dem

dem Mansard die gebrochenen Sächer zu. Unser Un-
 genannter findet am le Brun sehr vieles zu tadeln.
 Sein Colorit, sagt man hier, ist hart, und Licht und
 Schatten sind übel ausgeheilt. Also ist auch le Sueur
 mager und fleischlos (decharné) und seine Gelenke
 hart, selbst auch die Muskeln übel nachgeahmt.
 Man klagt auch hier über die Monotonie, der schmei-
 chelnden Aufschriften über Ludwig den XV. Wir
 finden in der That eine mehrere Würde in eben der-
 gleichen Denkmälern, die von den Römern übrig sind.
 In Frankreich mag aber die Staatsklugheit einige
 Schuld haben. Alle diese Lobschriften sollen das un-
 ter den Lasten erliegende Volk trösten. S 195 kan
 Gni Vatín die zu Eimons Zeiten beschriebenen Mar-
 mortafeln nicht auf einer Reise nach Griechenland ge-
 kauft haben. Er ist niemals aus Paris gekommen.
 Sie mögen vom Spon hergekommen seyn, der seines
 Freundes Sohn war. Coppel's Arbeiten im Palais
 Royal sehen, sagt unser Verfasser, neben den Met-
 sterstädten der Italiánischen Schule sehr übel. Er
 verweist den Geschmack der neumodischen Palläste
 de Bourbon, de Toulouse, und d'Exreux gänzlich.
 Poussin's gemahlte Menschen sind, sagt er, marinet-
 ne Bildsäulen. Er schildert wie andere die traurige Ge-
 gend, in welche Versailles gesetzt worden ist. Wir
 sehen mit Verwunderung, daß er die Bluttaufe des
 Pontifices für neuer als Christi Geburt anseht. Sie
 ist zu Rom so alt, als die Pontifices Maximi. Sehr
 umständlich ist die Beschreibung der im Nubodan ge-
 fundenen Vasisneria, deren Blume vermittelst einer
 Schraube sich immer über dem Wasser erhält. Aber
 war diese Eigenschaft neu, und ist es der eben daselbst
 beschriebene Polype? Der Verfasser findet im Jugzet
 einen Mann, der ein zweyter Michel Angelo hätte
 werden können. Dieser erste Band, mit welchem
 Frankreich zu Ende geht, ist 348 S. stark.

Im zweyten Bande geht der Verfasser nach Genua, und kömmt bis nach Rom. Man kan sich leicht vorstellen, wie entzückt er bey seinem den Alterthümern ergebenen Geschmacke in diesem Lande gewesen sey, wo theils die Alten selbst viele von ihren schönern Werken gelassen, und theils die neuern am nächsten nach diesen Urbildern gearbeitet haben. S. 13. soll Villa Imperiale nicht Villa Imperiale übersezt werden, Villa sagt gerade das Widerspiel einer Stadt. Ist es möglich, daß man zu Mantua die ertene, vom Tobias zerbrochene, Schlange des Moses noch besigen will? Was ist doch S. 46 der Oberfluß in dem Mayländischen, der eine Schiffahrt nach der Hauptstadt hat? etwa die Adda. Die Stahlguben unweit Brescia sind hier beschrieben. Man versichert, man sehe Regal von fast reinem Eisen aus dem Felsen hervorstechen und aus der Firs herabhängen, wie den Vitriol im Rammelsberge. Die Majestät des Amphitheaters zu Verona, in einer Landstadt, erniedriget die heutigen übereilten und undauerhaften Gebäude der Fürsten. Zu Padua ist unser Messender seiner Virtu so getreu geblieben daß er von der hohen Schule kaum ein Wort sagt. Er rühmt hingegen die Malereyen des Giotto. In der kleinen Schiffart, die von Chioggia nach Venedig führt, hat der Verfasser eine große Gefahr ausgestanden, er spricht von einer gefährlichen Breite (Lacudo) und von Sturmwögeln, als wenn er nach Indien geschifft wäre, und lanat endlich fast vom Tode errettet zu Venedig an. Diese letzte Stelle macht uns fast zweifeln, ob diese Reize jemals geschrieben sey. Die kleine Larune sind einer solchen Beschreibung nicht fähig, und die Sturmwögel werden auf dieser kurzen Reise nicht matt. Der folgende Brief zeigt auch, daß der Verfasser am Morgen am nemlichen Tage von Padua abgereiset, und zu Venedig am Abend bey guter Zeit angetangt ist. Wir glauben fast, der Sturm

ist nur eingerückt, um den Sturmvogel beschreiben zu können. Unsehlbar sind S 203 the Charles I. of Venice, womit der Verfasser einen enthaupreten Fürsten ausdrücken wolte. Der Uebersetzer sagt, Charles I. de Venice, als wenn man zu Venedig Könige hätte, davon einer Carl der Erste geheissen hätte. Die Geschichte des gefolterten Schweizers ist abscheulich. und zeigt die übeln Folgen tyrannischer Geseze. Was meint der Verfasser, wenn er sagt, das Land ist besser bebaut, ich bin, S 278, aus den Staaten des Pabstes ins Herzogthum Urbino gekommen. Ist dieses nicht eben auch dem Pabste unterworfen? Die Wege über den Pennin sind auch hier dichterisch beschriben. Wie können Weae so fürchtlich seyn, worüber Kutschen fahren? Ueber die Verfeinerungen in diesem Gebürge ist der Verfasser umständlich, und beschreibet ihre Entdeckung theils aus der Sündfluth, und diese Art findet man im äusseren der Berge: theils hält er sie für älter als die Sündfluth, und diese sind auch im innersten der Berge anzutreffen. Ist 330. Seiten stark.

Der dritte Band fängt mit einem glücklichen Falle des Verfassers an. Sein Pferd fiel in einen tiefen Abfurg, und er wurde errettet. Weit und breit waren um den Wasserfall zu Terni die Häume mit einem Staube von Marmer überzogen, der im Wasser zerfchmolzen, und durch den Wasserfall aufgelöset war. Die Windgrufe bey Gosi ist wenig bekante, aber die Lehre, daß Krystall und Spat wenig unterschieden seyn, ist nicht richtig. Der Quarz ist, der dem Krystall näher ist. Spat ist zu weich. Der Freund des Reisenden fand hier zur Genüge, und erhärtet den Wind durch die wechselweise mehrere Stäcke der innern Luft, die in die äussere wie ein Strom durchbringt, wenn diese durch die Wärme erdünnet

ist. Man kan sich leicht vorstellen, wie viel merkwürdiges unser Liebhaber in Rom gefunden hat. Es ist schwer, über diese so oft beschriebene Späße, etwas neues zu sagen. Unserm Diocletian können die 40,000 Christen nicht 40 Jahre lang an seinen Wadern gearbeitet haben. Seine Regierung war bekauntlich viel kürzer, und S. 120 muß der Kaiser, den Martial gerühmt hat, Domitian und nicht Diocletian seyn. Sollte man wirklich zu Constantius Zeiten vortrefliche Bildhauer gehabt haben? Warum hat denn dieser Kavier seiner Vorfahren Denkmale beraubt? Die gewölbten Keller im Forum des Cicerone sind mit Spat überzogen. Hieraus schließt unser Verfasser, der Spat sey nicht ein Verdunstung eines sich verlaufenden Wassers, sondern ein wirklicher Duff. Unmöglich kan Napoli einen halben Mond machen, dessen Durchschnitt 20 bis 30 Meilen sey, vermuthlich ist's der Seebusen, der diesen Durchschnitt hat. Man macht, sagt man ferner, die Straune aus einer Angelicawurzel. Napoli hat fast keine Alttrümmer. Unser Liebhaber geriet auf dem Vesuv in eine grosse Gefahr. Vom Herkulaneum ist die Nachricht gar sehr kurz. Kan ein Leuchter ein Dystyphon seyn? Wie kan man noch im Jahre 1750 sagen, der Großherzog wohne im Pittischen Palaste? Dieser so grobe Fehler ist fast ein Beweis, daß die ganze Reise erdichtet ist. Denn der Großherzog, Franz der Erste, ist nicht nur nicht nach 1750, sondern nach 1737 niemals in Florenz gewesen. Man liest mit Verwunderung, daß zu Neapogne fast niemand den Paternoberg kennt. Die Beschreibung der Hydrovandischen Sammlung von Seltsamkeiten, ist sehr umständlich und reicht in den vierten Band. Dieser dritte ist 376 Seiten stark.

Der

Der vierte Band fängt in Bologna an, und der Verfasser wiederholt seine Gründe für eine allgemeine Sündfluth. Er beschreibt die Abdrücke der Blätter in Stein, mit einer Lebhaftigkeit, die von der schon berührten Feder scheint. Coq de Roche ist wieder eine falsche Uebersetzung, es sollte hupe seyn. Coredisch ist kein Mahne, es heißt einen gebarnichten Fisch. Endlich nach fast 100 Seiten kommt der Verfasser aus dem Cabinet, und findet sich plötzlich wieder in Candia. Die edlen Gemächte dieser Insel solten billig dem Freunde des Verfassers mehr Vergnügen gemacht, und gehindert haben, daß der Verfasser seine Reise auf den Berg Ide nicht so verächtlich berührt hätte. Die Schriften, die man im Erethischen Labyrinth eingegraben hat, sind wirklich erhoben, und um desto mehr erhoben, je älter sie sind. Hierauf folgt eine Reise durch alle Inseln des Archipels, auch die kleinern Schären nicht ausgenommen. Hin und wieder rühmt man die schönen Gemächte ohne sie zu nennen. Eine Maugrube zu Milo wird besondrer beschrieben. Ein wahres Feuer schwebt auf einigen Felsen, und giebt, wie leicht zu crachten, einen ganz unerwarteten Glanz. Auf Syphanto sind weder Silber: noch Goldergte, wohl aber reiche Eisenstufen, und wirklich wie gebiegene Eisenerzte. In Antipares wird die bekannte Grube quers wie ungeheuer gefährlich beschrieben, und endlich findet sich doch, ein Französischer Herr (Herr de Pointel) habe mit 300 Personen im tiefsten derselben 3. Tage gelebet. Der Tropfstein ist, sagt unser Reisender hier, ein wahrer auf verschiedene Weise gebildeter Kryfall (vermuthlich ein Spat). Das Wasser löst ihn wie einen Firniß zurück, und gläsert die Felsen, macht auch irgendwo einen durchsichtigen Vorhang aus. Auf der Insel Policanho ist auch eine merkwürdige Grube voll Donsen und Glas.

Glastöpfen, und herunterhängender Pfeifen. *Moiité plaines*, S. 247, sollte heißen *moité unies*. Was aber S. 261 *une mine de cire* heißen soll, können wir nicht errathen. Die Rede ist von einem Kerze, auf den man wie silberne Sterne sieht. Der *Mantis* S. 275 ist auch in Frankreich und in der Schweiz zu finden, und eben nicht kästlich. *Orphicea* ist eine weitgetriebene Vorstellung von *Ophiua*. In einer Grube auf der Insel Samos findet man Riese (Mundiks), die aus Dünsten erzeugt sind. Dieser Band endigt sich mit einer lächerlichen Geschichte von einigen Zulpenzwickeln, die der Philosophische Gefährte unsern Reisenden wegen der Schlupfweipen in Holland gestohlen haben sollte, und sich aufs äußerste ärgerte, da man ihm zumuthete, er habe die Zulpen haben wollen, welches er als eine Verläumdung wider einen Kräuterkenner ansah, für den die Varietäten keinen Reiz haben sollen. In 379. S. stark.

Altdorf.

Den 13ten Junii 1761 hat Andreas Gottfried Trezel *historiam parus impediti ex membrana tendinosa os uteri internum arctante* in seiner Probschrift beschrieben. Sie ist allerdings wegen der Seltenheit, und des Physiologischen Einflusses der Wahrnehmung merkwürdig. Eine Frau konnte aus einer Ursache, die man nicht wohl gleich einzusehen im Stande war, nicht gebären: Sie starb, und die Mutter war geborsten, auch das Kind zur Hälfte herausgetreten. Eine harte Haut hatte den Mund äußerlich so feste verschlossen, daß keine Geburtschmerzen ihn hätten öffnen können. Das merkwürdigste hierbey ist, daß bey einer solchen Verschließung die Frau empfangen können, oder daß bey der sonst gewöhnlichen Eröffnung des Mundes in einer schwangern Frauen es der Natur möglich gewesen, eine harte und dem Kindestkopfe widerstehende Haut zu bilden.

davon befreiet, höchstgegründet sey, und wünscht daher, seine Kirche in einer solchen Gestalt zu sehen, daß beydes die heftigen Klagen der Römisch-katholischen über die Mißbräuche der päpstlichen Gewalt, und der darauf sich beziehende Vorwand der Protestanten, warum sie nicht wieder zur römischen Kirche treten wollen, aufgehoben werde. Wir gedenken nun weiter nichts von dem Endzweck und Nutzen, den sich der Hr. W. von der Ausführung seiner Vorschläge verspricht, theils weil dieses der Ort nicht ist, alles das zu sagen, was dabey gesagt werden müßte, theils weil wir versichert sind, daß bey den Beurtheilungen und Widerlegungen dieses Buchs, welche gewiß erfolgen werden, dieser Zweck am wenigsten in Betrachtung gezogen werden wird; sondern bleiben nur bey dem Mittel stehen, welches den eigentlichen Inhalt des Werks ausmacht. Dieses ist, um vorhero kurz alles zusammen zu fassen, der Papst muß erniedriget: die Bischöffe müssen in den völliigen Gebrauch ihrer göttlichen Rechte hergestellt und auf keine Art von dem römischen Papst darinnen gestöret und endlich die allgemeinen und besondern Kirchenversammlungen mit ihrer völliigen Gewalt und Ansehen, auch über den Pabst, wieder erneuert werden. Daß dieses nun geschehe, hält der Hr. W. nicht allein vor nützlich; sondern auch vor nothwendig und pflichtmäßig und suchet dieses System, in seinem Buch aus theologischen und kanonischen Gründen zu erweisen und dieses mit einem Eifer, der von seiner eignen Ueberzeugung und Aufrichtigkeit Bürge ist. Nachdem wir dieses vorausgesetzt, können wir nunmehr von dem Inhalt des Buchs nähere Nachricht geben. Den Anfang macht eine Zuschrift; oder Anrede erstlich an den regierenden Papst, dem er das Gewissen rühet und ermuntert, sich durch die eigennütigen Hofbedienten nicht abhalten zu lassen, der Kirche ihre Freiheit zu schenken: zweitens an die christlichen Könige und Fürsten, ihre Gewalt zu gebrauchen, den Papst in sei-

seine gebührige Schranken zu setzen: drittens an die römisch-katholischen Bischöffe, ihre eigne Rechte besser kennen zu lernen und deren Wiederherstellung zu betreiben: endlich an die Doctoren der Theologie und kanonischen Rechte, die ächter: Grundsätze des Kirchenrechts aufrichtig vorzutragen und die in ihren Schulen nicht ungewöhnliche Irrtümer, (davon ein ganz Verzeichniß eingerückt ist, aus dem wir doch einige auszeichnen wollen: papa est princeps principum et dominus dominantium, est quasi deus in terris, est supra ius, supra leges, supra canones, contra ius et extra ius omnia potest - est maior apostolo, nec Petri, nec Pauli preceptis adstrictus, - non tenetur concordatis, papa et christus vnum faciunt consistorium, potest de iniustitia facere iustitiam u. d. g.) fahren zu lassen. Diese Reden sind überaus lebhaft abgefaßt und mit wolgewählten Aussprüchen älterer Kirchenlehrer durchwebet. Nach diesen selget denn das erste Hauptstück von der äusserlichen Regierungsform, wie sie Christus eingesetzt. Der Hr. V. macht hier den Anfang mit einigen hermeneutischen Regeln und nach diesen erklärt er die Schriftstellen, welche die dem Apostel Petro übertragene allgemeine Oberherrschafft über die ganze Kirche erweisen sollen, sonderlich Matth. XVI, 18. Joh. XXI, 15. Christus hat seine Kirche zu keiner Monarchie gemacht: die Gewalt der Schlüssel der ganzen Kirche anvertrauet, welche sie durch ihre Diener, unter denen der Papst der erste ist, verwalten läßt: die Apostel hatten gleiche Macht, doch war Petrus der erste: die Monarchie des Papstes in der Kirche ist durch die Kirchenversammlung zu Trident nicht festgesetzt worden: die Kirche ist untrüglich, aber durch den Beystand ihres Stiffers, Jesu Christi: der Italiäner Lehre von der päpstlichen Untrüglichkeit wird von andern, auch katholischen, Kirchen nicht anerkannt, und hat, wenn sie zur Ausübung kommt, keinen Nutzen. In dem zweiten behauptet der Hr. V. daß die Kirche ein sichtbar Oberhaupt habe, dieses

aber keine ächten Rechte und Befugnisse. Der Grund ist, daß in der Kirche die Einheit bestehe. Deswegen hat Christus Petrum zum Oberhaupt gesetzt, Petrus aber und die Kirche den römischen Bischof. Also kan die Kirche diese Würde auch auf einen andern bischöflichen Sitz übertragen. Die Rechte, welche der B. diesem Oberhaupt eingesebet, sind, daß an ihn alle merkwürdige Vorfälle in der ganzen Kirche berichtet werden: daß er auf die Beobachtung der Kirchenkanonen in der ganzen Kirche sehe: daß er der Kirche neue Gesetze vorschlage: daß er Gesandten schicke. an fremden Orten seine Pficht auszuüben, doch ist es gut, daß in den christlichen Staaten diesen Gesandten Gränzen gesetzt sind. Kurz, der Primat besteht nicht in einer Gerichtsbarkeit, sondern darin, daß der Papst der erste in der Ordnung ist und das Band der Einheit erhalte. Von den Erweiterungen dieser Primatrechte durch die römischen Bischöffe, und deren zum Theil zufälligen und unschuldigen, zum Theil sträflichen Ursachen redet das dritte Hauptstück. In der Kirche ist eigentlich nur ein Bischofsamt, welches alle Bischöffe gemein haben. Wenn ehemals römische Bischöffe in fremden Sprengeln was gethan haben, geschah es nicht eben kraft eines Oberherrschaftsrechts: noch vielweniger kan etwas zur Regel gemacht werden, so wider die Kirchengesetze vorgenommen worden. Was der Papst als Patriarch gethan, mus nicht aus der Oberherrschafft über die ganze Kirche hergeleitet werden. Die Ehre der römischen Kirche, eine apostolische Kirche zu seyn, brachte ihr Ansehen, vermehrte aber nicht die Primatrechte. Die falschen Dekretalbrieffe setzten ein ganz neues Kirchenstystem fest, welches durch die Erweiterungen der päpstlichen Staaten unterstützt wurde. Und dieses neue, falsche und ködliche System wird noch heutzutage in der römischen Kirche beibehalten und mit noch größerer Härte ausgeübt. Da es bey dieser angemessnen Herrschafft vernemlich auf diejeri-

gen Fälle ankommt, deren Entscheidung dem römischen Papst allein vorbehalten seyn sollen und welche *causae maiores* genennet werden, so wird von ihnen im vierten Hauptstück gehandelt, um zu zeigen, daß alle diese Vorbehalten lauter Neuerungen sind. Religionsfreiheit allein zu entscheiden, hat der Papst kein Recht. Alle Bischöffe und *Particularconcilien* können entstandene Kezerien verdammen, so die letzteren solche untersuchen, wenn sie schon vom Papst vorher verworfen worden. Die Befestigung der Bischofswahlen gehören vor die Provinzialsynoden; oder den *Metropolitnen*, solte auch billig wieder dahin verwiesen werden. Eben das ist auch vom Fall der *Insulation* zu sagen. Die Erlaubnis, einem Bischof einen *Coadjutor* zu ertheilen, ist sehr spät zum Vorrecht des *P.* gemacht. Versetzungen der Bischöffe, freiwillige Niederlegungen ihrer Aemter, und ihre Absetzungen geböret immer vor die Provinzialsynode. Es ist nicht in den Gesetzen, sondern bloß in der Gewohnheit gegründet, daß der *P.* die Stiftungen neuer Bischöffe befestiget. Ueberhaupt hat der *P.* gar keine monarchische Gerechtsame, allein als Oberhaupt hat er in Sachen, die das gemeine Wohl der Kirche betreffen, ein gros Ansehen, zumal wenn er die verneinende Partey ist. Zur Fortsetzung dieser Materie kommt im fünften Hauptstück die Frage von den allgemeinen Kirchengesetzen und den *Appellationen* an den römischen Stuhl vor. In Sachen, welche die Kirchenzucht betreffen, kan der Papst keine allgemeine Gesetze geben; selbst die Verbindlichkeit der Verordnungen oekumenischer Concilien beruhet auf der Annahme und rechtmäßigen Bekanntmachung derselben in den Provinzen. Wo sie einmal angenommen sind, können sie vom Papst nicht abgedindert werden. Die Samlungen der Kanonengesetze erlangen ebenfalls ihr Ansehen durch die Annahme und Befestigung. Es kan daher das Ansehen verschiedener

Kirchengeſetze keine Stufen haben. Der Papſt hat zwar ein großes Anſehen; aber keine eigentliche Gerichtsbarkeit über alle Kirchen: mirhin auch kein Recht, daß von allen übrigen Kirchen eine Berufung auf ihn ſtatt habe, ob ſolches gleich in den Dekretalbriefen in einem übertriebenen Umfang ihm beigelegt und noch heutzutage zum großen Schaden der Kirche behauptet wird. Das ſechſte Hauptſtück redet von den allgemeinen Kirchenvorſammlungen. Sie ſind ein klarer Beweis, daß die Kirche kein monarchiſcher Staat ſey. Der Papſt hat weder durch göttliche; noch durch menſchliche Rechte eine eigentümliche Befugniß, ſie zuſammen zu berufen. In den mittlern Zeiten geſchah es durch eine ſtilſchweigende Einwilligung der Fürſten und Kirchen, welche Fälle aber keiner Ordnung zu einer allgemeinen Regel abgeben. Es gab ehemals einen zweifachen Vorſitz: den einen führte der Kaiſer, den andern mehrertheils der Papſt. Dieſer hat das Recht den Vortrag zu thun und ſeine Stimme zu geben; dieſe kan aber den Rechten der verſammelten Biſchöffe keinen Eintrag thun. Die Schluſſe ſolcher Zuſammenkünfte bedürfen nicht erſt der päpſtlichen Beſtätigung; noch vielweniger darf der Papſt die ſchon gemachten Schluſſe ändern; oder auf neue unterſuchen; wol aber können dieſes allgemeine Kirchenvorſammlungen mit ſchon bekannt gemachten Urtheilen und Verordnungen der römischen Päpſte thun. Es iſt daher in allen Jahrhunderten vor rechtmäßig gehalten worden, ſich vom Papſt auf eine allgemeine Kirchenvorſammlung zu berufen, und dieſes erweiſet, daß die letztere über den erſtern ſey. Solche Kirchenvorſammlungen ſind höchſt nöthig. Ihre Unterlaſſung hat die Ausbreitung der Kezer ſehr befördert. Die Kirchenvorſammlung zu Trident hat genau zu reformiren übrig gelaffen. (Hier hat der Hr. V. S. 378 ein lehrreiches Verzeichniß der Mißbräuche des römischen Hofes eingefchaltet, deren Abſtellung ſchon zu Coſt-

nig verlangt worden und nicht einmal zu Trident erfolgt.) Von den Bischöffen und ihrem göttlichen Recht fasset das siebende Hauptstück folgende Sätze in sich. Christus hat die bischöfliche Würde und die damit verknüpfte Rechte selbst eingesetzt. Alle Bischöffe haben also gleiches Ansehen. Es ist ganz falsch, daß die Bischöffe alle ihre Gewalt unmittelbar vom Papst und nur mittelbar von Gott haben. (Was hier über zu Trident vorgegangen, wird hier S. 446. genau erzählt und scharf geprüft.) Die Vergebung aller Pfänden gehört dem Bischof und die päpstliche Provisionen sind neuere und schädliche Eingriffe. Bey der Gelegenheit wird S. 467. eine scharfe Pre- digt wider die Annaten gehalten. Es sind keine Fälle dem Papst zu entscheiden im göttlichen Recht vorbehalten: vielmehr hat er das Recht, in allen Kirchen die Verrichtungen des Ordinarii zu verwalten. Nichts ist der Kirche schädlicher gewesen; als daß die Mönchsorden der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzogen worden: ein Mißbrauch, dem schlechterdings abzuhelfen; Ueberhaupt werden Mittel vorgeschlagen, durch welche sich die Bischöffe in den Besitz ihrer alten Gerechtfame wieder herstellen können. Im achten Hauptstück folget die Lehre von der Freiheit der Kirche. Hier werden wieder die Grundsätze der untergeschobenen Dekretalbriefe bestritten und zugleich andere Einwürfe beantwortet, welche der Wiederherstellung der alten Kirchenverfassung entgegen gesetzt werden können. Besonders wird die französische Kirche zum Muster vorgestellt und da sich selbige in dem Besitz ihrer Freiheit behauptet und in derselben die Macht des Papsts in vielen Fällen eingeschränket ist; als in andern, so wird dñig behauptet, daß diese das Rechte habe, jenem Beispiel zu folgen. Endlich machet das neunte Hauptstück den Beschluß mit der Vorstellung der Mittel, zu diesem großen Zweck zu gelangen. Sie sind an der Zahl sieben. Das erste ist ein fleißiger

Un-

Unterricht des Volks in dem, was es vom Papst glauben soll, da die Unwissenheit die Mutter eines blinden Gehorsams und einer aberglaubigen Verehrung ist: das zweite eine allgemeine freie Kirchensammlung: das dritte öftere Nationalconcilien: das vierte eine einmütige Hülfe der römisch-katholischen Regenten, die sich hierinnen nach ihrer Bischöffe Rath zu richten haben: das fünfte die Beobachtung der schon in vielen katbolischen Reichen eingeführten Gewohnheit, die päpstlichen Bullen erst zu prüfen und ihre Bekanntmachung zu verfertigen: das sechste ein rechtmäßiger Widerstand gegen alle Eingriffe und endlich das letzte die Appellation wider alle Mißbräuche. Am Ende des Buchs finden sich noch einige Zusätze, denen der Hr. V. eine lebhafte Vorrede vorgesetzt. In dieser vertheidiget er seinen Muth, ein Buch ans Licht zu stellen, welches ihm die Ungnade des römischen Hofes und seiner übertriebenen Verehrer zuziehe, ja ihn in die Gefahr setze, mit Sarpi und Richer einerlei Schicksale zu erleben. Man wird aus dieser kurzen Erzählung die Menge und Wichtigkeit der hier abgehandelten Materien leicht beurtheilen und es freilich als eine sehr ungewöhnliche Erscheinung ansehen, daß ein so vornehmes Glied der Römischen Kirche in Deutschland herabst genug gewesen, so viele Grundsätze wieder vorzutragen, welche der römische Hof sich so ungern bishero nur von Franzosen hat sagen lassen. Wir müssen nun auch von der Ausführung derselben etwas besetzen. Es ist dieselbe auf eine solche Art gerathen, daß sie allemal dem V. große Ehre machen wird. Es herrschet durch und durch eine große Bekanntschaft mit den Kirchenvätern und überhaupt den Quellen der Kirchenhistorie. Wir haben zwar in den Beurtheilungen mancher Begebenheiten so wenig, als in den Grundsätzen von der Kirche überhaupt mit dem Hr. V. einerlei Gedanken; allein dieses hindert uns nicht, das viele Gute und Wahre zu erkennen und zu rühmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 29. September 1763.

Göttingen.

Am 17. Sept. feyerte unsere Universität ihr jährliches Stiftungsfest und zugleich das auf diesen Tag verlegte Friedensfest, dessen Feyer verschiedene Ursachen bis dahin verzögert hatten. Die Einladungsschrift zu derselben hat den Hrn. Prof. der Rede- und Dichtkunst, Christ. Gottl. Heyne, zum Verfasser, und enthält zugleich einige Gedanken über das Genie des Zeitalters der Ptolemäer, (de genio seculi Ptolemaeorum) und den besondern Charakter der Gelehrsamkeit und der Schriftsteller in demselben. Durch den Schutz und die besondere Freygebigkeit dieser Könige von Egypten und durch die Lage und den Handel der Stadt Alexandria, sind die Wissenschaften und Künste einige Jahrhunderte in einem großen Flor erhalten worden, und Alexandria ist bis gegen die Zeiten seiner Eroberung durch die Caliphen der Sitz der Gelehrsamkeit und die hohe Schule von dem Orient gewesen. Ptolemäus Soter und Ptolemäus Philadelphus waren große Kenner der Werte und Verdienste der Gelehrten, und fast keiner von ihren Nachfolgern ist ein unglechterer Prinz gewesen. Gleichwohl findet man in den Schriften dieser Zeit nicht mehr das Große, das Freye, und Edle der alten Griechen; es sind mehr kleine-artige Miniaturstücke, als große Schüt-

§ § § §

de.

dereyen. Man findet Artigkeit, Anmut, Anständigkeit, auch viel Einfalt und Naivetät; einen natürlichen, ungeschmückten, edeln Ausdruck; aber keine Größe des Plans, keinen Reichthum der Erfindung, keine Kühnheit und Erhabenheit, nichts von der Begeisterung des Genies; sie sind also weniger Fehler wegen zu tabeln und sehr correcte, aber eben daher zugleich auch ohne große und glänzende Schönheiten. Diejenigen, die unter ihnen einen vorzüglichen Namen erhalten haben, sind Verfasser von Hirtengebichten, elegischen oder Lehrgedichten; diejenigen aber, welche in die epische oder tragische Dichtart sich eingelassen haben, scheinen, wie noch des Lycophrons und Apollonius, des Rhodiers, Werke zeugen, weniger glücklich gewesen zu seyn. Es herrschte ferner in diesen Zeiten ein den Genies nachtheiliger Umstand, eine große Neigung zu einer weitläufigen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, zu einer großen Belesenheit und Bekanntschaft mit der alten Fabel und Geschichte. Hierdurch kam die Sprachkunst und Kritik in große Aufnahme, und wir haben von dieser Zeit die berühmtesten Grammatiker, denen wir die genauere Kenntniß der Griechischen Sprache, und die richtigern Copien vom Homer und andern Schriftstellern besonders zu danken haben. Die Geschichtskunde verfiel gleichfalls auf das Wunderbare, Fremde und Fabelhafte. Hingegen haben die Reise- und Schiffahrtsbeschreibungen und die geographischen Wissenschaften in diesen Zeiten viel gewonnen, theils auch erst ihren Ursprung gehabt. Der Mangel des bestimmten Raums hat dem Herrn Verfasser nicht erlaubt in den übrigen Wissenschaften, besonders den polytopischen, gleichfalls das Eigne dieses Zeitalters zu zeigen, oder die Ursachen von allen diesen Erscheinungen auszuführen, ob er sie gleich überhaupt angeht, und erinnert, daß man sie in der Natur und den Grenzen des menschlichen Verstandes und Genies, in den natürlichen Folgen einer weitläufigen Gelehrsam-

samkeit und der Ausbreitung der Wissenschaften überhaupt, im müßigen Leben der Gelehrten, die gar keinen Antheil weiter an den öffentlichen Angelegenheiten, wie sonst die Griechen, hatten, in der königlichen Freygebigkeit, den Belohnungen der Gelehrten, der Unterhaltung derselben im Museo, das eine Art von Academie war, in der Bibliothek, den Preisschriften, dem Genie der Einwohner von Alexandria und der alten Einwohner von Egypten ansuchen mußte.

Am Tage der Friedensfeier begaben sich die academischen Lehrer in einem feyerlichen Aufzug nach der academischen Kirche, wo nur gedachter Hr. Fr. Heyne die feyerliche Rede hielt, von welcher, da sie ebenfals im Druck erscheinen wird, wir nichts weiter geben wollen, als daß sie die großen Vortheile der Verbindungen dieses Friedens zum Gegenstand hatte. Da auf eben diesen Tag einige medicinische Promotionen ausgesetzt waren, so trat alsdenn der Hr. Prof. Vogel, als zeitiger Decanus der medicinischen Facultät, auf, und hielt eine lateinische Rede von den chorichren Mitteln die Gesundheit zu erhalten und wieder herzustellen. Hierauf wurden von ihm vier Candidaten, als Herr Friedrich Jacob Heise aus Lüneburg, Herr Justus Heinrich Heckenberg aus dem Braunschweigischen, Herr Wolf Marquard Fr. Sargens, aus Proez im Holsteinischen, und Herr Justus Joh. Heinr. Ribock, aus dem Lüneburgischen, zu Doctoren in der Arzneygelahrtheit ernennet. Der erstere von den neuen Herren Doctoren beschloß die Feyerlichkeit mit einer lateinischen Dankfagungrede.

Den darauf folgenden Montag, als den 19. Sept. wurde diese Friedensfeier fortgesetzt, und von einem der hier studierenden Ablichen, Herrn Georg Christoph von Köpertz, aus dem Mecklenburg-Strelitzischen, eine von ihm selbst ausgearbeitete deutsche Rede von der wahren Größe eines Fürsten, aus den hohen Eigenschaften George des Dritten,

gehalten, welche gleichfalls im Druck erscheinen wird. Die Einladungsschrift ist von dem Hrn. Prof. Bertram, dem Jüngern, und trägt in zwey Bogen die Ursachen vor, welche die Menschen geneigter zu machen scheinen, die großen und unerwarteten Begebenheiten des Krieges zu bewundern, als die Güter des Friedens und der Ruhe recht zu erwägen und mit Dankbarkeit zu genießen. Dieser Satz wird erst aus der Erfahrung und Empfindung bestätigt, und dann werden, nach vorausgeschickter Anzeige der Ursachen der Bewunderung sowohl, als der Dankbarkeit für genossene Güter, die Ursachen darinne gesetzt, daß der Trieb nach der Ausbreitung unsers Erkenntnisses, dessen plötzliche Steigung als ein Duell zur Bewunderung angegehet war, stärker, als der Trieb gegen andere ist, aus welchem die Dankbarkeit erzeugt wird; daß die Ergötze ihre Rechnung mehr bey dem erstern als bey dem zweyten finden. Zu diesen allgemeinen Gründen kommen noch verschiedene besondere: die Sättigung der Neugierde bey den abwechselnden täglichen Vorfällen im Kriege, die Bereicherung einiger Menschen, die Sicherheit vor Strafen der Verbrecher, zur Zeit des Krieges u.

III.

Wir haben den zweyten Band von des Herrn Superintendent. Johann Georg Schelhorn's zu Memmingen Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur erhalten, 764 S. in Oct. ohne die Register. Bey der Anzeige des ersten Bandes haben wir schon von der nützlichen Einrichtung dieser Sammlung Nachricht gegeben und es ist uns ein Vergnügen, daß wir unser damals gefälltes Urtheil nicht ändern dürfen. Da wir von allen einzelnen Artikeln, die von Num. 78. bis 121. gehen, ohne zu weitläufig zu werden, nicht reden können, so wollen wir mit Uebersetzung der eingerückten päpstlichen Bullen, und Briefe

gelehrter Männer, unter denen auch einige von unserm seligen Geseher sind, uns bey denjenigen einschränken, die uns wegen ihres neuen und wichtigen Inhalts vorzüglich gefallen. Dieses sind denn Num. 77. von dem ersten italiänischen Verzeichniß verbotener Bücher. Der bekannte Della Casa hat es 1548. herausgegeben und Bergerius wieder drucken lassen. Num. 84. wird das Andenken einer Begebenheit des Phil. Melanchthons aus einem Wittenbergischen Negationspatent erneuert, welche uns den fürchtensamen Mann sehr herabsetzt vorstellset. Er maget sich mit einem Jägerstieße unter einen Haufen des Nachts schwärmender Studenten: laufet in Gefahr, von einem erschossen zu werden, und wehret sich so tapfer, daß kein Unglück erfolget. Num. 86. und 96. ist ein lesenswürdiger Aufsatz des Rectors zu Kaufbeuren, Hrn. Christian Carl am Ende von Agricola berühmter Sammlung deutscher Sprüchwörter. Er betrifft nicht allein die verschiedene vollständige und veräümelte Ausgaben des Buchs; sondern auch die Verdreulichkeiten, die sich der B. durch seine Freibeit; oder besser Verwegenheit, zumal von H. Ulrich von Württemberg zugezogen. Num. 87. wird erwiesen, daß das erste spanische, vom Cardinal Quiroga bekanntgemachte Verzeichniß verbotener Bücher allerdings gemäßigter sey; als das tridentinische. Die Num. 90. erzehlet Wunder, welche durch die Kraft des päpstlichen Bücherverbots geschehen seyn sollen, sind traurige Beweise des Aberglaubens. Num. 94. 108. 114. sind Anzeigen seltener Bücher in der schelhornischen Bibliothek, mit einigen Auszügen. Besonders sind hierunter einige zur Bibelhistorie abdrückte, wichtige Artikel. Num. 95. enthält eine Nachricht von einer evangelischlutherischen Gemeinde in Syrol. Hier kommt verschiedenes vor, was die Geschichte des bekannten D. Strauß und Urbani Megii erläutert. Num. 100. wird ein altes Denkmal mitgetheilet, so den Ursprung der Kunst, mit gegossener

Schriften zu drucken, erläutert, und Hrn. Schöpfkins Meinung, daß solcher zwischen den Jahren 1450. und 1455. zu setzen, bestätiget. Num. 102. handelt vom ersten niederländischen Verzeichniß verbotener Bücher. Das merkwürdigste betrifft den berühmten Veit Amerbach, dessen Bücher, unerachtet er zur römischen Religion sich wieder gewendet und darinnen gestorben, mit hineingelegt worden. Num. 106. und 115. ist wieder eine Abhandlung des obengedachten Hrn. am Ende von den ersten Ausgaben der commentariorum des Johann Steudani. Er beweiset, daß dieses vortrefliche Buch im J. 1555. viermal gedruckt worden. Die angestellten Vergleichen erweisen ihren Unterschied deutlich. In der Num. 109. gelieferten Anmerkuna über Simons Urtheil von Brucioli italiänischer Bibelübersetzung wird nicht allein des französischen Kunstrichters Dreusigkeit, von Sachen zu reden, die er nicht verstanden, entdekt; sondern auch durch solche Beispiele erwiesen, daß der Italiäner Pagnini Arbeit nicht gepündert. Num. 120. fängt Hr. Schelhorn an, von den Handschriften seiner Bibliothek Nachricht zu geben. Diese sind Nic. Ellenbogs, eines gelehrten Benedictiners im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, Briefe: Jacob Siegler's, eines ebenfalls in diesen Zeiten berühmten und von D. Luthern geschätzten Gelehrten, ungedruckte Aufsätze, und eine Sammlung von allerlei kleinen Historien, die Melancthon ehemals in seinen Vorlesungen seinen Zuhörern erzehlet und zum Theil merkwürdig; zum Theil doch unterhaltend sind, von denen hier 20. mitgetheilet werden. Der fleißige Nachschreiber hat oft den Tag und die Vorlesung, z. E. den 3. Nov. 1550. in der Logik: oder 1552. über den Quincilianum, inaleichen 1552. über den Aristophanem, dabey bemerkt. Wir wünschten, daß Hr. Sch. noch mehreres aus derselben seiner Sammlung einverleibe. Es ist angenehm, den Rathedercharacter dieses großen Lehrers zu kennen, und diesen verrathen so

kleine Ausweichungen am besten. Das letzte Stück ist endlich eine päpstliche Instruction vor einen nach Polen gesandten Nuntium.

Paris.

Von der Geschichte der Künste sind wieder verschiedene Hefte uns zugesandt worden. Die Eisenschmelzerey ist insbesondere sehr weitläufig. Der dritte Abschnitt ist 145 S. stark, und hat 16. Kupfer. Der Verfasser ist Hr. Boucher, und der Marquis v. Courtyron hat seine Beschreibung ausgebeffert. Er handelt von den Defen, und beschreibt sie, wie sie in verschiedenen Provinzen des französischen Reichs und auch in dem benachbarten Spanien verfertigt worden. Die Steine müssen dem Feuer vollkommen widerstehen können. Man hat hier diejenigen, die man in Berry brauche, mit dem Vergrößerungsglase untersucht. Fast kein Ofen kan dennoch widerstehen, und sie bröckeln fast alle mehr oder weniger beim ersten Feuer. Im größten Feuer, wie unterm Brennspiegel, schmelzt der Eisensafran und das Nürnberger Roeh, ohne Beylage von einigem Schmelzbaren; aber in milderer Hitze muß allerdings das Fett der Kohlen ins Eisen treten. Die Schlaken, die man mit Haken herauszieht, enthalten zum Theil noch viel Eisen, und werden mit Mühen gepuht und eingeschmolzen. Aus der Erfahrung scheint es, die kleinern Defen, die nur etwa 4 Centner auf einmal schmelzen, geben ein weichers Eisen. Die Steyermärkischen Eisendefen werden auch beschrieben. Man mutmasset hier, die feuerstehenden Berge haben den ersten Anlaß zum Schmelzen des Metalls gegeben. Der Hr. V. beschreibt hiernächst Stück für Stück, den Ofen und seine Theile, wie er glaubt, daß sie am vollkommensten wären, mit allen Massen und Verhältnissen. Hierauf folgen die Güsse sowol in Sand als in Letten. Man merkt an, daß die weisse Farbe am Eisen ein Zeichen der Härte und Sprödigkeit, und die braune ein Zeichen der Weichheit und Zähigkeit ist.

Ueder

Ueber den Guß der eisernen Kessel, und der Wasser-
röhren mit Öhren findet man einen besondern Unter-
richt. Ob man wohl sprödes Eisen am gewöhnlich-
sten zum Gießen braucht, so würden doch die Güsse
besser seyn, wenn das Eisen gutartig wäre.
Der vierte Abschnitt ist von 196 S. mit 8. Platten.
Er enthält eine Uebersetzung des Schwedenburgischen
Werkes, von Eisen mit etwas veränderten Kupfern.

Straßburg.

Man hat eine Zeit daher verschiedene sehr nützliche
Probschriften von dieser hohen Schule erhalten.
Wir wollen einige zur Prebe anzeigen. Den 22ten
Oct. 1762. erschien Hr. Joh. Hermann mit einer
Probschrift de Rosa. Sie ist botanisch. Hr. H. ist
weit davon entfernt, alle Gattungen der Rose in eine
einige zu vereinigen. Er hat sehr viele Gattungen,
und darunter verschiedene, die nur in Gärten anzu-
treffen sind, und die man sonst für Spielarten hält.
Die erste Wimpernellrose ist wärtlch von der Linnäi-
schen, von welcher Hr. H. fragt, unterschieden.
Diese hat rundere und mehr nervichte Blätter, und
viel mehrere Dornen. Die weisse ist gewiß von der
Hagenbutre unterschieden.

Den 24ten December erschien Hr. Georg Friedrich
Steinmeyer mit der Probschrift de rubia tinctorum.
Sie ist wichtig und voll Versuche. Wir übergehen
den Bau und die Wartung der Färbre, so wie sie im
Elsaß gezogen wird. Aber Hr. St hat mit der Krap-
pe Versuche angeführt. Sie färbt allerdings auch
bey ihm nur die wahren Knochen; wie soll denn das
Weinhäutchen das Werkzeug seyn, wo der Knochen
gebildet ist. Sie färbet lanafam, wenn das Thier
alt; und geschwind, wenn es jung ist. Es kan sehr
ten, weil die Tauben die eingekopften Kugeln vom
Krappe gern wegbrechen. Andere Arten aus dem
gefirnten Geschlechte färbten auch, wie das gemeine
Wettstrop, das gelbe, beyderley Kledkraut, die
Cruciata und Asperula.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 1. October 1763.

Göttingen.

Am 27. Decem. 1763. ist zu Lausanne der fünfte Band der Element. Physiologiae corporis humani des Hrn. v. Haller aus der Presse gekommen, und 646 S. stark. In der Vorrede lehnt er, ohne sich die Schimpförter einzulassen, einen Theil der Haenischen Klagen ab, und erklärt sich, daß er dem Herrn nicht antworten werde. Die diesmal abgehandelte Theile sind die äußern und innern Sinne. Wir wollen nur dasjenige anzeigen, wobey sich der Hr. von Haller vorzüglich aufgehalten hat. Dahin gehört die schwarze Farbe der Nöhren. Alles zusammen gerechnet, findet er, der braune Schweiß aus einem schwarzen Blute, und die Hitze der Gegend trage viel dazu bey: nur könne man die angebörne Kraft des Saamens nicht ausschließen, da doch die Portugiesen seit 300 Jahren in Africa zwar ziemlich schwarz, aber nicht zu Nöhren geworden sind: und die Halböhren (Malatten) den Einfluß des Waters auf die Farbe des Kindes deutlich zeigen. Nach dem Baue der Haut folget der Schweiß, und dann die Verdünnung, wo-

¶ ¶ ¶ ¶

bey

bey der Hr. v. Haller weitläufig ist, und aus allen Quellen die Verschiedenheit dieser Abtheilung nach der Wärme und andern Ursachen zusammen vergleicht: auch des Sanctorio Fehler nicht verheelt, der überhaupt das Gewicht der Speisen, und aus denselben das Gewicht der Ausdünstung zu groß gemacht, auch viel zu viel Gefahr von den Verminderungen derselben gefürchtet hat. Hr. v. H. glaubt nicht, daß die Menschen wegen ihrer gespaltenen Finger eben wichtiger seyn, als andere Thiere. Die Schlange hat keine Finger, das Pferd hat nur einen, und ist gelehrsammer als der gefingerte Affe. Auch findet der Hr. V. nicht, daß man dem Gesühle so viel mehr als andern Sinnenrauen könne. Was wir vom Gesühle lernen, hängt gar sehr von der Dicke und Harte der deckenden Haut ab. Beym Geschmacke, zumal bey den schärfern Salzen, nimmt er den Mand zum Siege an. Er beschreibt die Fühlhöner der Zunge mühsam. Merz hat zuerst den wahren Bau der äußern Haut der Zunge im Menschen entdeckt. Die Gefäße sind umständlich beschrieben. Von den Nerven glaubt er; der fünfte habe das nächste Recht zum Titel des Werkzeuges des Geschmacks, doch schließt er den neunten nicht aus. Er macht einige Classen des Geschmacks, und findet endlich, man könne ihre Verschiedenheit nicht von den verschiedenen Gestalten der Krystallen herleiten, in welche die Salze einschleusen. Beym Geruche beschreibt er umständlich den Bau der äußern und innern Nase, und zumal auch der Schleimhölen, worunter er dieartigen erfunden hat, die unter der Augenhöhle stehen. Auch die Adern und Nerven sind ausführlich bestimmt, wovon die letztern hauptsächlich vom Hrn. Meckel zuerst richtig beschrieben worden sind. Bey den Ibselben, die den Geruch erwecken, und bey den Classen der Gerüche beklagt er, daß er fast gar keinen Vorgänger gefunden habe, und

und diese Theilchen unendlich minder bekannt seyn, als die Lichtstrahlen oder die Töne. Für den Haupt- theil dieses Sinnes hält er die sogenannten schwammich- ten Knochen und giebt beyden Nerven, dem ersten und fünften, ein Nechz an diesem Sinne. Im fünfzehnten Buche ist das Gehör beschrieben, zuerst sein mühsames und zusammengesetztes Werkzeug, das mehr Theile hat als alle andern Sinne. Bey dem Trommelfell erklärt er sich wider die Rivinische Meinung, und von den innern Muskeln nimmt er nur einen, den Eustachischen an. Den Schnecken und dessen obere trichterförmichte Höle beschreibt er etwas anders, als die andern Bergliederer. Das Gehör leitet er von der Erschütterung der Knochen her, die die Nerven drücken. Von der Theorie des Schalles horet er das nöthigste aus den Kennern der Natur. Er hält das Trommelfell nicht für unnütz, und ist nicht gewiß, ob es gespannt werden könne. Den Sitz des Gehörs setzt er in den Nerven, die im Labyrinth sind, und schließt keinen Theil derselben aus. Es ist ungewiß, woher die Anmuth der Töne entsiehe, und der Hr Verfasser hält nichts auf den Zahlen. Sollte die Nachtigal die Schwünge ihres Gesanges zählen? Die Taranteln hält er für ein Gedicht, in so weit man ihnen eine Krankheit zuschreibt, die von einem gewissen Gesange und vom Tanzen vergethet. Das 16te Buch vom Gesicht ist sehr weitläufig, und könnte fast einen eigenen Band ausmachen. Auch hat der Herr Verfasser aus einer Verschiedenheit unter Thieren, und zumal von Fischen, eine Menge von Wahrnehmungen über die feinem Theile des Auges eingebracht. Er hat deswegen die Zergliederung des Auges in zwey Abschnitte getheilt, und der erste enthält die äussern Schutztheile des Auges, wohinn denn auch die Tränen mit ihren Gängen gehören. Der zweyte Abschnitt handelt vom Auge selbst. Weitläufig untersucht der

Hr. Verf. ob die beyden Sehnerven sich mit einander vermischen, oder bloß zusammen kleben. Die Zergliederung der Thiere hat ihn überzeugt, und die Krankheiten bestärken es, daß doch mehr als eine äußerliche Verbindung hier statt hat. Er glaubt nicht, daß einige Empfindung in der Hornhaut sey. Das siebförmige Häutchen, wodurch das Mark des Sehnerven ins Auge dringt, hält er für ein fadichtes Gewebe. Er beschreibt die verschiedene Weise, wie in den vierfüßigen Thieren, den Vögeln und Fischen das Mark der Sehnerven ins Auge kömmt; und den Ursprung der braunen Haut, ihren fleischichten Kreis in den Fischen, ihre zwey Blätter u. s. f. Des Augensterns Flecken sind auch etwas mehr und näher bestimmt. Er fährt fort, die runden Fasern dieser Scheibe zu verwerfen, und führt Gründe an, warum dieselbe wenig Gefühl habe. Das Häutchen, das die Defnung in der Leibesfrucht verschließt, scheint Schröner gesehen zu haben, und in einigen Vögeln ist es noch eher beschrieben worden. Der Hr. von H. zeigt seinen und Wachendorfs Antheil an der Entdeckung, und ihre Unschuld, in Ansehung des Hrn. Minus, des sie erst nach ihnen gezeigt und bekannt gemacht hat. Von der Bewegung des Sterns, und der Defnung und Schließung des Loches in demselben, hat er Versuche, die nicht zugeben, daß es eine Folge der Reizbarkeit sey. Die Ursache scheint eine Entzündung zu seyn, und hingegen macht eine Verschloppung eine Erweiterung. Denn es ist einmal überflüssig bewiesen, daß im Fode diese Defnung weiter wird. Das gestrahlte und mit Flocken besetzte Band des Krystalles beschreibet er umständlich, findet es nicht fleischicht, und hält seine befestigende Kraft für eine Folge des anstehenden schwarzen Schleiemes, despegen auch der Krystall durch die Häutung sich absetzt und umwendet. Die Fische ha-

den diesen Schleim nicht. Der schwarze gefrablte Ring, der aus eben dem Schleim entsteht, kömmt hiernächst, und dann die Markhaut (Retina). Der Hr. Verf. bemüht sich sehr zu bestimmen, ob das vordere Häutchen des Netztischen Ringes ein Blatt der Markhaut auf sich liegen habe. Er führt alle Gründe und Gegengründe an, und bleibt im Zweifel. In der Markhaut beschreibt er die zwey Blätter, das marktichte und das faserichte, davon jenes seit dem Albinus das adrichte genennet wird. In den Fischen ist der Unterschied am leichtesten zu bestimmen. Die Fasern hat er auch im Hasen, Schweine und Gemse, und in einigen Vögeln gefunden, so daß er sie für beständig ansieht. Den Fächer in den Augen der Vögel, und die Stütze des Krystalls in den Fischen beschreibt er hiernächst, und mit dieser den wunderschönen Bau der Aebren des gläsernen Wesens, und dessen hintere gefrablte Gefässe, samt dem vordern Ringe um die Augenscheibe (Iris) herum. Bey dem Krystalle erinnert er, daß er seine Einfassung mehrmals undurchsichtig gefunden hat. Bey den Nerven und ihrem Knoten ist er sehr umständlich. Die Schlagadern stehen schon im siebenden Fasciculo. Die, so in den Mittelpunct des Krystalls sich ansetzt, hat Duverney schon gesehen, die Hr. v. H. auch in verschiednen Thieren entdeckt. Sie hat eine grosse Aehnlichkeit mit der Ader des gläsernen Wesens in den Fischen. Die vordern Schlagadern des Krystalls hat er noch nicht entdecken können. Die durchsichtigen Gefässe im Auge glaubt er nicht gern. Wie übergehen den dritten bloß physischen Abschnitt. Im vierten findet man die Beschreibung des Sehens an sich selbst. Das Bild wird auf der Markhaut etwas auswendig von der Achse des Augennervs abgemahlt. Hr. v. H. untersucht umständlich die Gründe des Mariotte, der das Bild in die braune Haut

verseßt. Er findet unter andern Gründen wider diese Meinung, daß die eigentlich sehende Stelle des Auges in vielen Thieren mit dem wie Atlas glänzenden Gewande beworfen ist, und die Strahlen zurück werfen muß, und daß in den Fischen eine schwarze Haut, zwischen der braunen und Markhaut ist, so daß keine Strahlen bis zu jener durchbringen können. Auch sind von dieser schwarzen Haut in den vierfüßigen Thieren, und dem Menschen selbst, genugsame Spuren. Er glaubt, das Bild falle eigentlich auf den fastriehen Theil der Markhaut, und sucht das Maas der Größe desselben zu bestimmen. findet es aber auf dem goldenen Blatte eines vergoldeten Silberdrates noch kleiner, als sonst gerechnet wird. Warum die Seele nicht umgekehrt sehe, untersucht er hiernächst. Es geschieht nicht aus der Erfahrung, noch durch eine bessere Belehrung durchs Gefühl. Er glaubt, man sehe nur eine kleine Stelle des Körpers mit vollkommener Deutlichkeit, und bediene sich dazu nur eines Auges. Was zur Vollkommenheit des Gesichtes gehöre, wird hernach gefragt, und dahin die eben rechte Empfindlichkeit der Markhaut gerechnet. Daß kurze und lange Gesicht, kömme auch in Betrachtung, und die Vergrößerungsgläser. Der Herr Verfasser untersucht unständig, ob das Auge sich innerlich bey dem verschiedenen Abstände dessen, das man sehen will, verändere, und glaubt, die Verengerung des Loches im Sterne sey genugsam, und es seyn zumal zu keiner andern Veränderung zureichende Werkzeuge vorhanden. Wie die Seele in ihren Urtheilen von den sichtbaren Dingen irre, untersucht er auch, und endigt dieses Buch mit der sichtbaren Größe, Entfernung, Farbe, und andern Eigenschaften, die das Auge in äussern Dingen unterscheidet. Das siebenzehnte Buch handelt von den innern Sinnen, oder den Arbeiten der Seele. Gleich Anfangs un-

unterscheidet der Hr. v. Haller sehr genau die eigentlichen Eigenschaften der äussern Dinge; die Veränderung, die im Sinne das Werkzeug von den äussern Körpern leidet: dann die hieraus entstehende Veränderung im Gehirne: ferner die damit verbundene Veränderung in der Seele, alle diese Dinge sind unterschieden, denn der Hr. v. Haller findet, wie sein Lehrer Boerhaave die Vorstellung, die sich die Seele von den äussern durch die Sinne ihr empfindlich gemordenen Körpern macht, sey im geringsten nicht eine notwendige Folge oder rechte Vorstellung der äussern Dinge. Aus der Aufmerksamkeit folgt hiernächst das Gedächtniß, dessen Vermögen doch im Gehirne besteht, und durch dasselbe ausgeübt wird, wie sein Wachsthum und seine Abnahme zeugen; die an das Alter gebunden sind, und durch die Krankheiten verschiedentlich bewärkt werden. Das Gedächtniß ist die Gegenwart der Zeichen ehemaliger Empfindungen, und es wird zur Einbildung, wenn die Vorstellungen selber wieder vor die Seele treten. Die Ordnung, wie die Vorstellungen in das Gedächtniß unter gewissen Classen eingetragen werden, ist Bewunderungswürdig. Ohne Zeichen ist das Gedächtniß sehr unvollkommen. Bey der Seele selbst erklärt sich der Hr. v. H. für die unkörperliche Natur derselben. Er glaubt noch immer, sie denke nur eine Sache auf einmal deutlich. Warum gewisse Völker mehr Wiß zu haben scheinen, untersucht er, und findet zwey Gründe in der grössern Empfindlichkeit, und in der Geschwindigkeit der Begriffe, die im Gehirne ihren Grund haben. Er zeigt nochmals den Nutzen der Zeichen, und endigt mit der Thorheit und Raserey, deren körperliche Ursache er untersucht. Der zweyte Abschnitt handelt vom Willen, den verschiedenen Begierden der Menschen und den Gemüthsbewegungen, und deren körperlichen Folgen und

Quel.

Quellen: deren Ausdrücken durch die Muskeln im Gesichts u. s. f. Die letzte Abhandlung gehöret zum Schlafe, dessen begleitende ausserliche Zeichen der Hr. v. S. genau untersucht, auch dahin sich erklärt, daß der Schlaf den Kreislauf langsamer mache. Dessen Ursachen sucht er gleichfalls, und handelt umständlich vom Mohnsaft, dem er eine reizende Kraft zuschreibt, und wider Hrn. Whitt behauptet, er dämpfe die Reizbarkeit des Herzens nicht, wenn er nicht in so grossem Gewichte, und mit tödlichen Folgen genommen wird. Die Träume folgen zuletzt, und die Nachtwandler insbesondere.

Turin.

Des Herrn Bassani von uns angezeigte Dimostrazione apologetica wider den Hrn. D. Georg Bonelli, Professor in der Sapienza zu Rom, hat verdrießliche Folgen gehabt. Herr Bonelli hat in nicht weniger als drey Schriften, sich, und zwar mit vieler Bitterkeit, vertheidigt, und wir bedauern immer das Schicksal der Wissenschaften, wenn wir ihre Liebhaber sich dem Hange heftiger Leidenschaften und der Sprache des Zorns überlassen sehen. Die kurze Schrift, die wir diesesmal anzeigen, ist die Lettera del S. D. G. Bonelli al P. Urbano Tosetti. Dieser Brief solte als eine Vorrede zum ersten Theil der Risposta herauskommen, die Hr. S. dem Hrn. Bassani entgegen gesetzt hat. Wir wissen die Ursache nicht, warum sie hier in Turin abgedruckt worden ist. Sie ist 19 Seiten in groß Quart stark, und ohne einige Einmischung von Wissenschaften, eine scharfe Ironie wider den Hrn. Bassani und seinen Freund Tosetti, voll persönlicher Verunglimpfungen wider alle Gönner des D. Bassani. Herr Bonelli ist ein Eremit, und die Rache scheint sein Haupttrieb.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 3. October 1763.

Göttingen.

Sr. Anton Cap de Vila, Correspondent der hiesigen Kön. Ges. der Wissenschaften, hat an den Hrn. Präs. v. Haller einen geschriebenen Aufsatz in spanischer Sprache von der Wartung, des Palmbaumes und einigen Merkwürdigkeiten dabey geschickt: Descripcion i cultivo de la Palma o Palmera donde se advierten algunas curiosidades dignas de saberse. In der Versammlung der Kön. Ges. den 10 Sept. erzählte Hr. Prof. Kästner den Inhalt dieser Schrift. Als eine Erfahrung wird angeführt, daß der Palmbaum 44 Jahr lang, jährlich etwas über einen geometrischen Fuß in die Höhe wachse; und ordentlich zunehme, bis sein Stamm etwas über oder unter 60 Fuß Höhe habe. Darauf wird die Gestalt des Palmbaumes beschrieben, und von der Befruchtung des weiblichen durch den männlichen geredet, die dieser Baum mit den andern gemein hat, wo die Blüthen von beyderley Geschlechte auf verschiedenen Stämmen stehen. Daß ein männlicher Baum den weiblichen, der vier Meilen von ihm entfernet ist, befruchtet, wird dem durch die Luft fortgeführten Saamenstaube zugeschrieben.

D d d d d

ben,

ben, wie die Saamen anderer Pflanzen durch die Luft verbreitet werden. Steht der weibliche Baum nicht im Gesichte des männlichen, so bringt er keine Datteln. (Der Hr. W. will vermuthlich sagen keine reife. Denn die berlinische Palme, mit der die bekanntesten Versuche angestellt worden sind, trug immer Datteln, die aber nicht vollkommen wurden, und ihres gleichen nicht wieder hervorbrachten, bis sie Saamensteub von dem Leipziger Palmbaume bekam. Man sehe Wylussens physikal. Belustigungen 2 Stück. 1 Art. und 16 St. 4 Art. Damit stimmt auch Labats Nachricht überein Voy. aux Isles Franc. de l'Amer. T. III. ch. 2. p. 75.) Diefen sind allgemeine Betrachtungen, wie sich die Pflanzen befruchten und vermehren, beygehet. Das Sprüchwort, daß man Palmen nur für die Nachkommen pflanze, ist falsch, denn ohngefähr in 9 oder 10 Jahren fangen sie an Früchte zu tragen, wenn man sie aus dem Dattelkerne zieht. Diese Kerne werden in Erde gesteckt die wohl durcharbeiter ist; wozu man ein Loch von 4 Zoll tief macht, den Kern hinein legt, und wenn es nöthig ist, begießt. Dazu kann man auch Salzwasser nehmen, wovon er noch besser fortzukommen scheint, wie man an denen sieht die in dem Flecken Etche mit dergleichen Wasser begoßet werden, und schon Datteln tragen, wenn sie ohngefähr 2 Mann hoch sind und fast noch keinen rechten Stamm haben, in Murcia aber, bringen sie später Früchte, es sey nun die Ursache, weil mit süßem Wasser begossen, oder weil sie nicht so gut gewartet werden. Wenn man die Dattelkerne so legt, daß die Seite oben kömmt, die gleichsam eine wellenförmige Oberfläche und am Ende ihrer tiefen Furche, ein kleines Loch hat, das der W. ein Heuglein (cojito) nennt, so wachsen weibliche Bäume daraus, aber männliche, wenn man die glatte Seite oben legt, die in einer zarten Furche ein Hüpfelchen hat. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß die

die Bäume so viel Jahre verziehen Frucht zu tragen, so viel Tage im Monate, bis auf den verfloßen waren, in dem man die Kerne steckt, steckt man die Kerne den 10; 12; 20; Tag, so tragen sie im zehnten, zwölften, zwanzigsten Jahre Frucht. Das Geschlecht eines Palmbaumes erkennet man an zwey Merkmalen; Eines giebt das Gefühl; der männliche Palmbaum hat gelinde Blätter, wenn man einen Ast in die Hand nimmt, und daran von unten hinauf streiche, bey dem weiblichen sind sie rauh. Das andere Merkmal giebt die Stellung der Blätter. Beym männlichen liegen sie dichter an dem Afse oder Stengel, und bey dem weiblichen stehen sie weiter davon ab und emes auf einer Seite, das andere auf der andern. Diese Entdeckung, sagt der Verf. kann den Philosophen Gelegenheit geben, darüber nachzudenken, wie aus einerley Kerne, nach Verlangen ein männlicher oder ein weiblicher Baum werden kann. Nachdem die Kerne auf die erwähnte Art gepflanzt sind, und man, so viel als weibliche Bäume geben sollen, jeden einen Fuß weit von dem andern mit dem Auge oben gesetzt hat, bey den männlichen aber die entgegengesetzte Seite eben gerandt hat, so werden sie mit Erde bedeckt und begossen. Innerhalb eines Monates, mehr oder weniger bricht die Pflanze aus dem Auge als ein weißer und zarter Stengel heraus, der sich vergrößert und in die Tiefe von ohngefähr zwey Zoll eine Linie dicke hinausgeht, von dar nimmt er in der Dicke zu und zertheilt sich in die Wurzel, welche sich tiefer in die Erde senket und den Baum nähren soll, und in den Stamm, der den eigentlichen Baum ausmachen soll. Dieses dauert noch zwey Monate, und nach dem Maasse wie die Wurzel in die Tiefe dringt und neue Wurzeln als verschiedene Fäden hervorbringt, vergrößert sich auch der Stamm, und bildet die Blätter. Eine hengerührte Zeichnung stellt zwey Kerne

Q d d d d d 2

Kerne aus denen männliche Bäume werden, und zweye weibliche vor, wie sie sich zeigen, wenn man sie zwey Monate nach der Pflanzung aus der Erde nimmt. Bey dem männlichen beugt sich der Stengel von unten herauf um den Kern herum in die Höhe, bey dem weiblichen wächst er oben heraus, so daß es aussieht als käme er mitten aus dem Kerne heraus. Die Blätter des männlichen Baumes liegen, wie schon erwähnt worden, dichter am Stamme oder Aste, des weiblichen feine öffnen sich weiter. Diese Stengel aus denen die Blätter herausgehen, betragen in ihrer größten Länge vier Voras (ebngelehr 10 und einen halben pariser Fuß, wenn nach Krusen's Characteriffen 36 S. die Vara 375, 9 pariser Linien ist) eine Spanne mehr oder weniger. Der Stamm ist im Anfange die ersten zwey oder drey Daumen breit, nicht rund wie bey andern Bäumen, sondern dreyeckicht, so daß sein Querschnitt von zwey geraden Linien und einer krummen begränzt wird. Die krumme Seite bleibt frey, aus den ebenen aber wachsen die Blätter heraus, sehr dicht an einander und am Stamme wie Schwertklingen von drey oder vier Spannen breit, und von diesem ihren Anfange an bis an die Spitze, haben sie längs hin gerade und dicht aneinander liegende Fasern. Der Stamm des Palmbaumes ist zu wenig nuge, denn sein Holz ist sehr locker, und besteht aus geraden Fasern, die wenig Zusammenhang haben, und dient nur ganz zu Stegen über einen kleinen Bach, zu Balken zu den Pressen in Delmühlen, auch holt man den Stamm aus, und macht daraus Gefässe oder Kästen, Salz hinein zu thun. Die Stengel an denen die Datteln hängen, werden rund gemacht und überfirnißt und für Stäbe gebraucht. Aus den Blättern macht man Matten, Körbchen, auch Gefässe, geflochtene Arbeit, Schnüre, Blumen und Kränze. Wegen der Palmen, die
am

am Palmsonntage gebraucht, und *palmas labradas* genannt werden, ist zu erinnern, daß man dazu nicht die grünen Blätter braucht, sondern sie werden zusammen gebunden, und vermittelst des Bindens vereinigt sich, besonders bey den männlichen, die ganze Menge der zarten Nessel und macht ein einziges Pack aus, da alles enge zusammen gepreßt ist, und die innern Nessel kein Licht und keine Luft genießen haben, wie dieses mit den Endivien, Artischocken, der Peterzilte, und andern Gartengewächsen geschieht, damit solche weiß werden. (Dieses gehört zu solchen Erfahrungen wie Hr. Bonnet anführt *Recherches sur l'usage des feuilles art. 79*). Wenn also gleich die männlichen Bäume selbst keine Früchte tragen, so bringen doch ihre Nessel diesen Nutzen, der nicht geringe ist, denn sie werden auf den Palmsonntag in die Kirchen verkauft, und selbst bis nach Rom und in andere Gegenden, wo keine Palmen wachsen, verschifft. Die Frucht, welche man Datteln nennt, ist frohfarben, und wenn man sie auch noch so groß erzücht hat, ist sie doch von einem herben Geschmacke, wenn man ihr solchen nicht dadurch bennimmt, daß man sie zeitig werden läßt und reinigt, in welchem Zustande man sie eingemacht (*condidos*) nennt, und so schmecken sie vielen Leuten wohl, aber doch fehlt ihnen die Süßigkeit der Africanischen. Dieses könnte wohl daher kommen, weil, wie dem Verf. ist berichtet worden, in Africa die Datteln auf eine besondere Art vorbereitet werden. Man macht ein großes Loch in die Erde, legt sie hinein, und bedeckt sie mit Aesten von eben dem Palmbaume, wenn solche trocken geworden sind, zündet man sie an, und durch diese Wärme werden die Datteln zeitig; aber in Etche besegen sie die Datteln mit Essig, wickeln sie ein und legen sie hin an die Wärme des Feuers, wevon sie so weit süße und reif werden, daß man sie essen kann,

aber den Geschmack der Africanischen nie erreichen. Die Theile der Dattel sind eine äußerliche dünne, doch zulänglich feste Haut, ein aus Fasern bestehendes Weissen, und ein Kern der mit einem zarten Gewebe bedeckt ist und aus einer sehr harten und weissen Materie besteht. Er ist ohngefähr zween Zoll groß, so dicker als der kleine Finger eines achtjährigen Knaben, an einer Seite glatt mit einer Furche die an ihm von oben herunter geht, und im Mittel ein kleines Tüpfelchen hat. Auf der andern Seite ist seine Fläche wellenförmig, und gleichsam einwärts gebogen. Die erzählten Beobachtungen rühren von Juan de Espada aus Honduermas in Marcia her, der 1760 achtzig Jahr alt gewesen. Von ihm hat sie Hr. Anton Cap de Vila erhalten. Das sonderbarste, wovon man aber zugleich am meisten zuverlässige Versicherung wünschen möchte, ist wohl die Nachricht, daß männliche oder weibliche Bäume entstehen, nachdem der Kern in die Erde gelegt wird. Mit den Samen der Pflanzen, wo die Blumen von verschiedenen Geschlechtern nicht auf einem Stamm stehen, oder nach Hrn. Linnäus Ausdrucke, die Ehegatten nicht in einem Hause wohnen, liessen sich vielleicht noch verschiedene Versuche anstellen, die uns wegen dieser und ähnlicher Fragen neue Merkwürdigkeiten lehren würden.

Strassburg.

Den 12. April 1763. vertheidigte Prosectus Joseph Ehrbart seine Schrift, de Cicuta, die 72 S. stark ist. Hr. E. hat den Schierling zuerst mit chymischen Versuchen angegriffen. Sein Wasser ist etwas laugenhaft, es giebt auch ein ziemliches auflüchtiges Laugenfalsche. Das wässerichte Extract, und das Geistliche werden beyde an der Luft schmierig: selbst das mit Weingeist ausgezogene Harz ist unkräftig und gar nicht

nicht scharf. Der bloße ausgedruckte Saft hat den widerlichen Geruch des Schierlings: er gähret sehr geschwind, und sehr stark, und füllt ein Zimmer ganz mit seinem Gestank. Am Blute ändert er nichts. Der Störkische Extract ist salzig, widerlich, und hat auch den Geruch des Schierlings. Es schießen in demselben zuweilen Kühle, aber im Feuer sprengeln die Salzkrysalen an. Nach des la Garaye Art gemacht, ist das Extract eher stärker, wird aber doch auch an der Luft weich. Gebrannt giebt der Schierling ein feuerfestes Salz. Aus den Wurzeln hat Hr. E. nichts milchichtes ausdrücken können, welches auch uns bey jungen und noch nicht blühenden Pflanzen begegnet ist. Sie schmecken etwas nach Cellery: und ihr Saft ist angenehm und süße. Der Saamen ist ohne Schärfe, und ganz unschuldig; er giebt ein buttriches gleichfalls unschuldiges Del. Das wesentliche Salz hat Hr. E. nicht erhalten können. Der Saft bleibt schmierig, und stinkend. Was die Kräfte betrifft, so führt er zuerst die schlimme Wirkung des für Peterfilien genossenen Schierlings an, (wenn es nicht etwa der GartenSchierling, Aethusa, gewesen ist). Er hat ein Niesen erweckt, den Bauch sehr aufgetrieben, und den Harn verschlagen, welches sich durch blüchte Hülfsmittel hat heben lassen. Von den Heilkräften dieses Giftes werden zuletzt verschiedene Beispiele erzählt. Der lang gebrauchte Saft hat in alten Geschwüren mit einer Weinfäule bezaletet, in einer harten Geschwulst nach einem dreytägigen Fieber; in einer anfangenden Wassersucht; in einem langdaurenden Bauchgrimmen; in einer Geschwulst über dem Schloßbeine; in einer Lähmung nach dem Schlagflusse; in einer Verhärtung der Drüsen hinter den Ohren; in einem Krebs eben dieser Drüsen; in einem offenen und angewachsenen Krebse an einer Brust; in einem faulen Geschwüre der Mutter mit

Verhärtung begleitet; in Verhärtungen der Brüste; in einer langdauernden Entzündung der Augen; in elegenden Geschwüren des männlichen Gebärtsgliedes; in einer Verstopfung der Drüsen im Gekröse; in einer hartnäckigsten Verstopfung des Leibes mit Brechen begleitet, gute Dienste gethan. Hingegen gesteht Hr. E. daß in einigen ähnlichen Fällen der Schierling kraftlos geblieben ist. Er hat einen africanischen Schierling dabey abmahlen lassen, den wir wegen des schädlichen Saamen fast zur *Caulis* rechnen würden.

Den 13. May 1762 hat auch Hr. Johann Herrmann unterm Herrn V. Jacob Reinhold Spielmann de *Cardamomi historia et vindiciis* eine Probschrift verteidigt, in welcher die verschiedenen unter diesem Nahmen vorkommenden Gewächse auseinander gesetzt, auch ihre geistige und wäsrichte Extracte nach des Grafen de la Garaye Weise verfertigt und angezeigt werden.

Lindau.

Christian Ludwig Bilfinger, Physicus zu Isny, hat bey Otto drucken lassen: *de Tetano L. singular.* in Quart auf 130 Seiten. Ein Penspiel dieser Krankheit, die Hr. B. zu Tübingen gesehen hat, mag den Anlaß zu dieser Abhandlung gegeben haben. Hr. B. hat mit Fleiß und auer Ordnung zusammen getragen, was er bey den Alten und Neuen von dieser Erstarrung gefunden hat, die er durch die unversänderte Scharffigkeit von der Zuckung unterscheidet. Er untersucht die Ursachen und Curen, woben er im Anfall sich bey lindernden und erleichternden Hülfsmitteln beziehet: und den von den Engelländern gerühmten Woppsaft nicht recht billigen will. Die übrige Cur besteht in der Beschaffung der verschiedenen Ursachen des Nebels durch die Arzneyen die ihnen entgegen gesetzt sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1763.

Göttingen.

Die Königl. Ges. der Wissenschaften ertheilte in ihrer Versammlung den 24. Sept. den ökonomischen Preis, welcher auf Untersuchungen die Schaauszucht zu verbessern gesetzt war, einer Schrift die zum Wahlspruch hat: "Ein Weiser denkt nur das was nützlich und groß ist" deren Hr. Verf. sich also mit Uebersehung der andern Hälfte des Bedeis zu melden beliebt wird. Eine weitläufige Einleitung von den Ursachen, warum die ökonomischen Anweisungen von Verbesserung der Schaauszucht so wenig befolgt werden, hätte vielleicht weglassen können, sie ist aber wenigstens nicht schädlich, und es sind darin Wahrheiten gesagt, die wohl nie oft genug gesagt werden, z. E. daß die Landwirthschaft nur alsdenn auf bessern Fuß gesetzt werden kann, wenn mehr Kenntnisse unter den Landleuten ausgebreitet sind, daher der Verf. in Realschulen, die auf dem Lande sollten angelegt werden, die Physik der Pflanzen und der Thiere, die Anfangsgründe der allgemeinen Chymie, die Landwirthschaftslehre nach allen Theilen, und die Sittenlehre eines guten Unterthanen vorzutragen

E e e e

verlangt. (Rechenkunst, Geometrie, Mechanik, selbst etwas von der Astronomie, wären auch nöthig, aber wo gienge soviel Sachen in den Kopf eines Bauernjungen, die so selten in den Kopf seines Junkern gehen?) Der Abhandlung selbst ihr erster Theil soll einen vollständigen und praktischen Unterricht von Verbesserung der Schaafzucht zu Erzielung einer feinen Wolle geben. Nach Schwelweins Erinnerung kommt die Feine der Wolle darauf an, daß wenig spröde irrbische und viel flüchte und fette Theile in ihr enthalten sind. Der Hr. V. hat spanische und deutsche Wolle in gleichem Gewichte zu verschiedenen mahlen destillirt, aber immer aus der letzten mehr Erde und weniger Del als aus der ersten erhalten. (Eine umständlichere Beschreibung dieser Versuche hätte hier ihre Stelle.) Wenn also die Schaafe gesunde und gleiche Säfte und zarte Gefäße in der Haut haben, so werden sie feine Wolle geben. In Engelland findet sich die schönste Wolle in Herefordshire und Worcestershire auf kleinen munteren Schaafe mit schwarzen Köpfen und sehr zarten Gliedern. Große schlanke und mit starken Gliedern begabte Schaafe in Lincolnshire, tragen nur schlechte Wolle. Buckinghamshire, Warwickshire, und andere ernähren Schaafe, die der Größe nach zwischen jene beyde Gattungen fallen, und so verhält es sich auch mit derselben Wolle. Will man also feine Wolle erlangen, so muß man zur Zucht Schaafe wählen die schon dergleichen haben, worauf besonders bey dem Widder zu sehen ist. Man ist in dessen Wahl auch in Engelland sehr sorgfältig. Er muß nur ohngefähr zehn bis 12 Schaafe belegen, die zwischen zwey und sieben Jahren alt seyn sollen. Die Schaaflüther, welche hieraus entstehen, muß man durch eben so gute oder bessere Widder befruchten lassen, und so durch einige Zeugungen fortfahren. Zur Fütterung gehören subtile und weiche Gras- und Kräutergarten, die

die an zarten Stüchten Theilen reich sind, Alee, junge Getreidepflanzen, junge Hübenblätter und nach des Hrn. V. Erfahrung Spinat und Gartenmelde. Zum Unerhalte im Winter, wenn solcher zu hart ist als daß die Schaafte können auf das Feld getrieben werden, läßt sich im Sommer Erbsenstroh, Gartenmelde, Laub von Eilern, Pappeln u. d. g. sammeln, welche Gewächse aber nicht ganz gelb und dürrer werden dürfen, ehe man sie abschneidet oder abbricht. Man läßt sie an einem lustigen aber doch schattichten und nicht feuchten Orte trocknen. Welken muß man die Schaafte nicht, weil ihnen solches die dichten Theile benimmt. Diese Theile vertrocknen, wenn man die Schaafte in der Hitze weidet. Sie sind also, wo es sich thun läßt, um Mittag in Waldungen zu treiben. Vor dem Schaden, den sie dem jungen Anfluge thun möchten, hat man sich nicht zu fürchten, weil aus solchem unter den hochstämmigen Bäumen doch nichts wird. Auf andere Art könnte man die Schaafte vor der Mittagshitze beschirmen, wenn man, wie in Eng-land, und hie und da in Holslein geschehen ist, die Gemeinheiten aufhöbe und die beyeinander liegenden Aecker umzäunte, da die Schaafte hinter diesen le- bendigen Zäunen vor der Mittagssonne bedeckt lägen. Weil der B. zweifelt, ob diese Einrichtung so bald dürfte gemacht werden, so schlägt er vor aus Brettern leichte Hütten hie und da aufschlagen zu lassen, die man von einem Orte zum andern schaffen könnte. Beständige Kälte, macht dickere und sproßere Na- hurascheilchen, und daher dickere und straubichere Wolle. So ist die Wolle in den nördlichen Gegenden Engellands schlechter als in den südlichen. Ferner, macht das öftere Scheren, die Wollhaare immer dicker, weil die Säcke, die in ihnen aufsteigen, im- mer öfter in ihrer Bewegung gehindert werden, und sich theils wegen des Anhangens der Feuchtigkeit an den Wänden der Höhlen der Haare, theils wegen

des fortdauernden Zuflusses, die Materie mehr anhäuft. In England und Spanien kömmt die beste Wolle von einschürigen Schaafen. Zu einer Gegend, wo die Schaafzucht gut gerathen soll, erfordert der Hr. V. gemässigte Luft, und gute Gerüche; Also einen mässigen warmen, trocknen und doch fruchtbaren Boden. So fällt in Spanien die beste Wolle im Königreiche Leon, wo die Gebirge heitere Luft und gute Weide haben. Weil die Landwirthe die Kosten zu Anschaffung guter Widder scheuen werden, könnte man wie Herzog Ernst August von Weimar in Ansehung der Pferdezucht gerhan, solches auf herrschaftliche Kosten bewerkstelligen, und die Uncerthanen anhalten, nur Muttershaafe zu haben, und solche von den herrschaftlichen Böcken hebringen zu lassen, die jungen Widder aber wenn sie schön wären, zur herrschaftlichen Heerde zu liefern. Deraelichen Einrichtung könnte auch von einer oder ertlichen Gemeinden zusammen gemacht werden. Im zweyten Theil wendet der Hr. V. dieses besonders auf die hannoverschen Lande an. Es schicken sich also zur Schaafzucht die Geesländer im Bremischen, die Sandländer im Hessischen, die aber mit bessern Futterkräutern zu versehen wären; die Lüneburger Heide wenn sie umgerissen und mit guten Grasarten besät würde, die Gebänge der Berge im Grudenhagischen, die trocknen und sandichten Heerden im Salenberghischen. Das Unwissenheit und Mangel des Genies hier Hindernisse in den Weg legen würden, beklagt der Hr. V. und beweist es mit der ungebrauchten Menge guter Vorschläge in den hannoverschen nüglichen Sammlungen.

Edimburg.

Mit dieser falschen Aufschrift sind im J. 1763 schon zweymal abgedruckt: les Toulouzaines, ou lettres historiques & apologetiques en faveur de la religion Reform-

formée, groß Duodez auf 458. S. Es sind dreyßig Briefe, die mit vieler Freymüthigkeit geschrieben sind. Die Hauptabsicht ist, zu zeigen, wie hart, und wider alle Rechte der Natur, man mit den Protestanten in Frankreich umgehe. Erst im J. 1761 ist Franz Nothette zu Grasse aufgehängt worden, ohne daß er in den dortigen Gegenden die geringsten Uebungen in der Religion vorgenommen haben sollte; bios weil er gekünd, er sey ein reformirter Prediger, wurde er aufgehängt; und auf eine ungewisse Mähre daß seine Glaubensbrüder ihn erretten würden, dieselben überfallen, mißhandelt, und da sich einige Ewelleute mit aller Mäßigung wider die unrechtmäßige Gewalt gewehrt, drey derselben, die alle Brüder waren, enthaupet. Hierauf folgt die von uns schon beschriebene Geschichte der Familie Calas, nur daß man deutlicher sagt, daß wider das dortige Urtheil der eine Bruder, und der ganz fremde la Bayste zur Aenderung des Glaubens gezwungen, und die Tochter ins Kloster gesteckt worden, so daß niemand die Freyheit behalten hat, als die unglückliche Mutter. Der Verfasser, der nicht genug auf die Ordnung hält, unterbricht hier die Geschichte, und zeigt aus der Historie, wie seit der in Toulouse zuerst errichteten Inquisition, diese Stadt allemal mit einem feurigen Geiste besammt gewesen seye; wie sie schon A. 1532 angefangen habe, die Protestanten zu verbrennen; wie democh ihre Anzahl so sehr zugenommen habe, daß auch unter den Vornehmsten sich viele derselben zugesellt: wie im J. 1562 das aufgebrachte Volk den 17. May bey 3000 Protestanten ohne einige Ursache, oder rechtmäßige Macht ermordet: wie, was erstaunlich scheint, diese verhasste Geschichte durch ein jährliches Fest, auch wider die obrigkeitlichen Gebote, zwar in Folge der päpstlichen mit Indulgenzen freigebigen Bulle, vom Jahre 1564 an gefeyert werde: wie zu allen Zeiten und wider die Befehle der Könige

nach des de Thou getreuer Nachricht, das Parlament aufs ungerechteste den nunmehr im Schutze der Gesetze lebenden Protestanten begegnet habe: wie der Hof mehr als einmal sich genöthiget gesehen, diesem Parlemente alle Macht in dieser Art von Geschäften zu benehmen u. s. f. Man rüret auch eine ganz neue zur Beschönigung der Galassischen Geschichte geschriebene Servetische Hinrichtung beruht. Aber man zeiget leicht, daß Servet von den Catholischen zu Wienne eben auch zum Feuer verdammt, und von Genf dazu abgefordert worden; und daß sein Urtheil ein bloßes einzelnes Exempel der lang vorher unter der römischen Kirche gegebenen, niemals aber zurückgenommenen Strafgesetze ist. (Und noch jetzt würde Servet in allen christlichen Gemeinen seines Lebens nicht recht sicher gewesen seyn, wenn er unter andern Gotteslästerungen, auch nur die einzige Vergleichung des Cerberus in seinen Schriften zur Last hätte.) Fast unglaublich ist aber, daß Luther, der alles dem unmittelbaren Schutze Gottes ohne weltliche Mittel überlassen wolte, dennoch hier angeklagt wird, die seinigen zur Ausrottung des Papstes und seiner Anhänger, aufgemahnt zu haben. Man zeiget auch aus den verglichenen Worten Calvins, und eines römischen Bischofs, daß beyde von der Gewalt der Eltern auf ihre Kinder das nemliche gesagt haben. Man rühmet die Tugend einiger zu jetzigen Zeiten unter der beständigen Todesstrafe schwachenden Prediger: und zumal eines ungenannten, dem der Regent große Belohnungen angethan, und der nichts als des Herrn Gnade für seine Glaubensgenossen erbeten hat. Man siehe hier mit Verwunderung, wie mächtig und zahlreich noch die nun seit 80 Jahren verfolgte Kirche ist. Man rechnet die Protestanten auf 2 Millionen: und in einigen Provinzen haben sie Wetthäuser, Versammlungen, Synoden und andere ordent-

dentliche Einrichtungen, welches fast unbegreiflich ist, wenn man die grausamen Strafgesetze betrachtet, die so gar die Möglichkeit zu heyrathen und die Hülfen der Nerzte den Protestanten absprecken. Es ist doch angenehm zu sehen, wie der Hr. von Montesquieu seine Vertheidigung der Protestanten so kräftig und künstlich in sein Buch von dem Geiste der Gesetze eingewoben hat. Der Verfasser zeigt hiernächst in eigenen Abschnitten die Unschuld, Liebe, Keinnigkeit und Erleuchtung der reformirten Kirche. Er geräth aber bald auf eine neue fast Calaisische Geschichte. Einem Protestanten wurde seine Tochter genommen, und in ein Kloster gesteckt, wo man sie sehr hart hielt, so daß sie fast von Sinnen kam. Man gab sie in diesem Zustande dem Vater wieder, und die Sinnlosigkeit dieser Elenden ist überflüssig bewiesen. Sie lauft endlich weg, und stürzt sich in einen Brunnen. Ungeachtet tausend die Wahrheit entdeckender Umstände wird dennoch befohlen, den Vater, und das ganze Hausgehind, festzusetzen, und diese Familie mußte das Land meiden, um nicht das Schickhal der Calais zu erwarten, wo sie nun von der Republik Bern ein Gnadengeld geneszt. Die recht inquisitionsmäßigen Menitoires wurden hier erneuert, wodurch mit dem Gewissenszwang, Zeugen wider den Beklagten, und keiner für ihn herbey gerufen werden. Der Prediger la Rochette und die Edelleute zu Caussade sind endlich als christliche Helden gestorben, und ihre Hinrichtung hat einen Theil der Zuschauer überzeugt, daß die protestantische Religion nicht auf eine Frucht einiger Kieder, sondern auf die kräftigste Ueberzeugung der Wahrheit gegründet ist. Indessen hat Toulouse das unfehlige Fest im J. 1762 mit verdoppelter Pracht gefeyret, die vom Staatsrath übernommene Untersuchung läßt aber hoffen, es werde das letzte seyn: wenigstens schmeichelt man sich in Frankreich, der

Befolgungsgeist werde bey den Mächtigen der Nation sich täglich mildern.

Paris.

Die Kunst Pappdeckel zu machen, oder Art du Cartonnier. ist nach dem Titel vom Hrn. la Lande verfertigt und im Jahre 1762 abgedruckt, 70 S. stark, doch scheint es aus der Unterschrift der Kupferplatte, daß die Anlage viel älter seyn muß; sie ist vom ehemaligen Kupferstecher Simonneau im J. 1697 gestochen. Die Pappdeckel sind von zwey Arten, die einen sind aus allerley alten Papiere und aus Abschnitzeln gemacht, die man mit einem eigenen Werkzeuge zerschneidet und zerreißt, und in einem süßigen Stande, wieder wie das Papier, in eine Form aufhängt und presst. Die häuslichen Franzosen verbrennen die verbotenen Bücher nicht mehr, sie lassen sie dem Pappdeckelmacher über, der sie in den Stand unschuldiger Elemente zurück setzt. Die zweyte Art Pappdeckel wird aus zusammen geleimten Papier gemacht. Endlich beschreibt Hr. la Lande auch die Art und Weise, wie man die Tabackdosen und andere kleine gefirniste Arbeit macht. Eine neue Kunst, die Martin um das Jahr 1740 erfunden hat, und Girod fortsetzt.

Herr du Hamel hat die Kunst Ebarthen zu machen beschrieben, so wie sie heutiges Tages zu Paris ausgeübt wird. Man verwundert sich über die viele Industrie und die Menge der Werkzeuge, vermittelst welcher dieser Trost des Müßigganges zu Stande gebracht wird. Die Modell, so schlecht sie scheinen, sind doch mühsam, indem sie auf Kupfer nach Art der Holzschnitte gestochen werden. Uns hat es manchmal verwundert, daß man nicht die wenigen Unkosten einer bessern Zeichnung daran gewandt, und artigere Könige und Königinnen geliefert hat. Ist 38 S. stark mit fünf Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

121. Stück.

Den 8. October 1763.

Petersburg.

Der siebende Theil der Nov. Comment. Acad. Petropol. der die Aufsätze des 1758. und 1759. Jahres in sich faßt, ist schon im J. 1761 abgedruckt, und 520 S. stark. Da die Literatur keinen Theil mehr von diesen Abhandlungen ausmacht, so sind die übergebliebenen Classen: Die Physische. Hieher gebört 1. die von Linnæo abgezeichnete und bestimmte Nitraria. 2. Herrn Kötters Beschreibung eines See Vielfußes, dergleichen aus dem mittelländischen Meere nach Rußland geführt, und verspeiset werden. Er hat acht Arme, und wie er durch und durch unendlich grösser ist, auch viele Theile, die man im Süßwasser-Vielfüße noch nicht wahrgenommen, hat. Dahin rechnen wir die Zähne, die Augen und die Lunge. Er hat eben sowohl als sein microscopischer Verwandter, die Eigenschaft, seine verlohrenen Arme, und die sonst so künstlich gebildeten Saugrohren (acetabula) zu ergänzen. Man kan noch mehr von diesem besondern Thiere hoffen, wenn man es frisch aus dem Meere samt dem Eingeweide erhalten wird. 3. Eben desselben von einem Spiergewächse aus dem Korallengeschlechte,

fffff

das

das in den nordischen Meeren gefunden wird, und 4. von einem andern röhrichtigen Gewächse aus dem weissen Meere, in dessen Röhrichtern gesellschaftliche Thiere wohnen, und aus den Nesten endlich unzählbare Vögeltypen ausbrechen. Hr. Kötreuter glaubt, dieses Thiergewächs sey, diemeil es jung ist, den Pflanzen ähnlicher, und das Gesäßel vermehre sich mit seinem Alter. 5. Hrn. Brauns Wahrnehmungen der Witterung für 1755. und 1756. Er hat wahrgenommen, daß zuweilen die Kälte zu Göttingen zur nemlichen Zeit grösser gewesen ist, als zu Petersburg. Aber sie dauert in Norden weit länger. Man kan auch nicht sagen, daß man eine Wanderung der Kälte aus Norden nach Süden wahrnehme. Der steigende Thau ist fast allfänglich, der fallende nur selten. 6. Man verbessert hier einen Fehler uners ehemaligen Herrn Smelings. Der Sturkock, Saiga, hat keine Schneidezähne im obern Kinnbacken, und eben so wenig Hundszähne. Er ist hierinn von den andern Thieren des höchsten Geschlechtes nicht unterschieden. Man findet hier noch einige andere Umstände von diesem Thiere.

Die astronomische Classe ist in der That ein Theil der physischen. 1. Hr. Heinsius, jeiat, auch aus des de l'Isle, an der Wändung des Merckstrens jenseit des 73. Grades gemachten Wahrnehmungen, daß die Strahlen im äussersten Norden sich nicht am Horizont mehr brechen, als in Frankreich, und zuweilen noch weniger. 2. Hr. Grischow hat untersucht, ob in der That die Schwingfugeln (Pendula) mehr nach Süden hin ihre Schwünge langsamer verrichten, als nach Norden, folglich der Horizont im Süden weiter von dem Mittelpuncte der Erde entfernt seye, als im Norden. Er hat zwar aus seinen in der Insel Defel und zu Petersburg angestellten Wahrnehmungen, auf jener die Schwünge langsamer gefunden; aber mehr als der Unterschied des Durchschnitts

der

der Erde mitbringt, woraus er fast auf die Vermuthung geräth, die Erde sey nicht ordentlich sphäroidisch, und die Meridianen haben nicht alle die nemliche Figur.

Zur physico-mathematischen Classe. 1. Herrn Zepfers Erfindung, grosse Brennspiegel aus zusammenpassenden kleinen Spiegeln zu machen, die man bey einer angemessenen Hitze krümmt, und durch eigene Handgriffe gekrümmt erhält. 2. Kometenform von den Erscheinungen des Regenbogens. Er erklärt, wie andere Strahlen einmal, und andere zweymal in den Wassertropfen zurückprallen, und hernach diejenigen einzig sichtbar werden, die einander gleichlaufend zum Auge kommenden Strahlen besieht, die stärker sind; der zweyte aber aus andern, die zweymal zurückgeworfen worden sind, weswegen auch dieser Regenbogen viel schwächer ist. 3. Neptunus von einigen neuen electricischen Erscheinungen. Die Jesuiten zu Peking haben gefunden, wenn man eine gläserne electricische gemachte Platte an eine Magnetbüchse bringt, die mit Glas überzogen ist, daß alsdann die Magnetnadel sofort in die Höhe steigt, und sich an das Glas anlegt, das die Büchse deckt, auch ein paar Stunden lang wie anstehend bleibt. Endlich fällt sie doch ab. Sobald man aber die electricische Glasplatte von der Büchse wegnimmt, so steigt die Nadel wieder, legt sich an das Glas an, und bleibt an demselben kleben eben so lang als vorher. Wenn man die Glasplatte wieder anbringt, so fällt die Nadel wieder weg, und kömmt wieder, wenn man diese Platte fortnimmt. Hr. Neptunus hat den Versuch selber wiederholt, und aus den Franklinschen Grundfögen erklärt. 4. Eben Hr. Neptunus von einem besondern Versuche, den er mit einem kleinen Loche angestellt, wodurch er bald mit einem Auge und bald mit zweyen durchsehen hat. Das Bild wird

wird grösser, wenn man das eine Auge schließt, und noch grösser, wenn man auch die Augenlieder an demselben zudeckt. 5. Hr. Zeiber von einem Fehler, den die gemeinen Naahernadeln haben, und der darinn besteht, daß sie wirken als wenn es zwey Nadeln wären, die man blos aneinander gefügt hätte. Hr. Z. hat ein Mittel erfunden, diese Nadeln so zu befestigen, daß der magnetische Strom ununterbrochen durch die ganze Länge fortgehe.

Zur bloß mathematischen Classe. 1. Hrn. Eulers neue Erfindung die Quadraturen und Rectificationen krummer Linien, und andere Transcendente Größen mit einander zu vergleichen, im Crempel der Wogen der Ellipse. 2. Einige Sätze von dem überbleibenden auch den Theilungen der Potestäten. 3. Seine Auflösung der Aufgabe, wie man eine halbe Ellipse, der Durchschnitt mag seyn wie er will, der sie abschneidet, so in zwey Theile theilen könne, daß man den Unterschied der Theile geometrisch bestimmen könne. 4. Auch Hr. E. von den Differential-Nequationen des zweyten Grades. 5. Des Herrn von Segner Erläuterung der verschiedenen Weisen, wie Geradlinichte Flächen durch Diagonalen, in Dreyecke zertheilt werden. 6. Eben dessen Erfindung, wie man alle Wurzeln aller Nequationen auffinden könne. 7. Triff von einigen; den krummen Linien des nemlichen Anfanges gehörenden Aufgaben.

Paris.

Histoire abrégée des insectes qui se trouvent aux environs de Paris ist der bescheidene Titel eines Werkes, das im J. 1762. bey Durand in zwey Quartbänden herausgekommen ist, und dem Herrn de Buffon nach Hrn. Geoffroi den Jüngern zum Verfasser an dessen wir bey Gelegenheit des Geböres der kalten Thiere gedacht haben. Hr. G. liefert viel mehr, als der Titel

tel verspricht: denn ob zwar das Werk ein Verzeich-
 niß der parissischen zahlreichen Insecten ist, so hat
 dennoch Hr. Geoffroi die ganze sogenannte Methode
 dieser Thiere umgearbeitet, und Classen, Geschlechter
 und Gattungen neu bestimmt. Frischen, sagt er in
 einer kurzen Bibliothek der Insectenbeschreiber, hat
 Hr. G. so wenig als Käseln lesen können. Reaumur
 hat die Gitten fleißig beschrieben, die Arten aber so
 wenig bestimmt, daß es oft schwer zu sagen ist, von
 was vor einem Insecte der rechtschaffene Mann handle.
 Linnæus hat, als der erste, der eine neue Bahn be-
 etreten hat, noch viele Mängel, wie dann Hr. Geoffroi
 im ganzen Werke gar viel an ihm ausbessert. Den-
 noch ist wider der heutigen Philosophen (Buffons)
 Meinung eine Methode nöthig, so oft als zahlreiche
 und überhaupt ähnliche Dinge zu unterscheiden sind,
 und ohne diese Hülfe ist in diesem Falle gar nicht
 fortzukommen. Hr. G. hat von neuem eine Methode
 zu errichten übernommen. Seine vier Hauptclassen
 sind zwar nicht neu. Seine Insecten sind mit Flü-
 gelschaalen, mit halben Flügelschaalen: mit vier mee-
 lichten Flügeln: mit vier nackten Flügeln, mit zwey
 Flügeln, und ohne Flügel. Eine ziemlich ausführ-
 liche Einleitung erklärt die Thate diese Thierchen
 kurz und zureichend, und giebt einen allgemeinen Be-
 griff von ihrem Leben, ihren Verwandlungen, ih-
 rer Speise, und andern Eigenschaften. Seine un-
 ter Eintheilungen der Geschlechter sind zahlreiche.
 die Inanaischen. Sie sind mehr künstlich als natür-
 lich, wie Hr. G. selbst gesetzt, und in der ersten
 Classe der Käfer größtentheils von dem feinern Bau
 der Käflhörner, und der Füße hergenommen, auch
 die Nahmen mehrentheils neu und Griechisch. Fünf,
 vier und drey Glieder an den Füßen, machen drey
 untere Classen aus, die wieder viele Geschlechter un-
 ter sich haben. In den Geschlechtern hat er die Zu-
 nahmen, Französische Ebernahmen (trivialis), die
 am

anderer Schriftsteller, und mehrentheils sehr artig sind; und eine äußerliche Beschreibung, (denn in die Anatomie wagt er sich eben nicht). Seine Gattungen sind ungemein zahlreich, und davon viele neu, ungeachtet er manche bloß für Varietäten hält und einräumt. Das Maas ist allemal beygefügt. In jedem Geschlechte ist eine Gattung, und wiewol selten, auch wohl mehr als eine sauber in Kupfer gestochen. *Byrrhus* ist ein neues Geschlecht von der Käferart, wozu die Tobrenuhr gehört. Ist *Cucis* in der That ein den alten bekanntes Wort? und ist es nicht der americanische Rahmen eines leuchtenden Käfers? *Carabus* sagt Hr. G. ist kein guter Rahmen, es ist bloß das verstellte *Scarabaeus*. Eine Gattung davon, die nachher *Linnaeus* *buprestis* heißt, kan Löcher ausgraben, in welchen sie auf die vorübergehenden Insecten lauschet, und dieselben zum Raube macht. Der den Reben so schädliche *Gribonenkäfer* erscheint im Geschlechte *cryptocephalus*. Hr. G. macht den Obrennumm minder fürchterlich. Hr. G. zweifelt, ob er seine zwey Schwanzhäuten zum Gehen brauche. In verschiedenen Thieren mit halben Fühlhaaren sind die Fühlhörner sehr kurz, oder gar nicht zu finden. Die *Cicada* ist um Paris nicht anzutreffen, wohl aber in Provence und Languedoc, und der südlichen Schweiz. Die sinkende Bettwanze hat keine Flügel, und denoch läßt sie Hr. G. nach der natürlichen Methode, unter andern ihr ähnlichen geflügelten Gattungen. Dieser Band endigt sich mit der Beschreibung des *Sermes*, obwohl dieser Wurm nicht in Paris wächst. Er ist 54 S. stark, und hat zehn Platten.

Der zweyte Band begreift die übrigen drey Classen der Insecten, und ist 690 S. stark mit 12 Kupfern. Die Schmetterlinge hat Hr. G. in mehrere Geschlechter vertheilt, und dieselben sind ungemein reich. Einige von diesen Thieren, sagt er in der allgemeinen Betrachtung, mögen doch den Saft der Blumen durch

durch ihren Saugrüffel einsaugen. Der Ameisenlöwe legt, sobald er aus seiner Hülse kömmt, ein oder zwey Eyer. Es ist schwer zu sagen, wie er dabei fruchtet werden können. Die zweyerley Schlupfwespen, Cynips und Ichneumon, sind ungemein zahlreich. Unter den Ameisen sind die Männchen und Weibchen geflügelt, nicht aber die geschlechtlosen. Hier und in vielen andern Insecten hat das Männchen grössere Augen. Daß eine gewisse Fliegenmade unter dem Wuchwerke der Papiermühlen nicht zerknirscht werde, scheint Hr. S. dem Linnaeus ungern zu glauben. Es ist doch merkwürdig, daß vom Geschlechte der Fliegen die einen Eyer legen, und die andern lebendige Thiere gebähren. Die stechenden Fliegen, die man für die gemeinen ansieht, nennt Hr. S. Stomaxus, und unterscheidet sie von der gemeinen Fliege. Die ungeflügelten Insecten sind nicht zahlreich. Hr. S. glaubt, der einäugichte Wasserfloh sey wahrhaftig einäugicht. Die Spinnen, die auch 6 Augen haben solten, sind in der That achträugicht. Ein Wasserfloh hat vier Hüblöhner, welches, wie wir glauben, das einzige Beyspiel ist.

Duchesne hat in vier Großbudenbänden abgedruckt: Theatre & œuvres diverses de Mr. Panard. Dieser Mann ist eine unerschöpfliche Quelle von leichtem und süchtigen Kleinigkeiten gewesen. Ein großer Theil der Gassenlieder, die deswegen auch in den bessern Gesellschaften gesungen werden, kömmt aus seiner fruchtbaren Feder, und die weise Sittenlehre, durch Weisheit und Liebe glücklich zu werden, herrscht durch alle vier Bände. Die drey ersten sind Schauspiele, mehrentheils aus eben dem leichtem Geschlechte, mit Gesängen untermischt, und mit der Satire reichlich gemürzt. So bald es auf die Führung des Jergens ankam, so waren Panards Waffen zu leicht, und

984 Götting. Anz. 121. Stück den 8. Oct. 1763.

und verwundeten nicht so tief. Aus der Geschichte des Hygmeliouss haben andere eine zärtliche Idylle gemacht. W. aber verunkelt diesen sonst artigen Gedanken mit einer eckelhaften Coquette, die ohne die Auferziehung, aus den Händen der Natur nicht so unverschämt hätte kommen können. Der letzte Band ist voll kleiner Stücke, Fabeln und anderer Kleinigkeiten. Wir wissen nicht, ob andern Lesern, was uns widerfährt. Einzelne dünken uns Panards Arbeiten klüchrig, artig und witzig. Aber eine so ungeheure Menge lauter artiger, lauter witziger Kleinigkeiten, wird zuletzt unleserlich.

London.

Noch im J. 1762. ist abgedruckt und im J. 1763. zum zweytenmal aufgelegt: Adhesions or accretions of the Lungs to the Pleura and thier effects on respiration considerad, bey Brisket und de Hondt. Hr. Malcomb Fleming ist der Verfasser dieser Schrift. Er untersucht zuerst physiologisch, ob in der That eine grosse Verwachsung der Lunge an das Seitenfell unschädlich seyn könne. Er glaubt nein. Der grössere Theil der Erweiterung der Brust geböret zum Zwerchfelle. und diese Erweiterung muß leiden, wenn die Lunge angewachsen ist, und folglich in dem Athemholen nicht mit dem Zwerchfelle herunter gehen kan. Folglich müssen dergleichen Kranke den Athem wie das Frauenzimmer ziehen, das auch des Zwerchfels sich weniger bedient. Der andere Theil ist practisch. Hr. F. räth wider den Zuwachs der Lunge den Gebrauch des Schierlinges an. In einem Anhang der nur bey der zweyten Auflage sich findet, beantwortet er einige Einwürfe der Verfasser des Critical-Review, die seine Schrift ziemlich hart beurtheilt hatten. Ist 52 Seiten in groß Detasirak.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 10. October 1763.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Pütter vertheidigte den 6ten August Hr. Samuel Jacob Wettingh, aus Frankfurt, zur Erhaltung der Doktorwürde eine Dissertation de Legum imperii fundamentalium et civilium differentia, welche bey Hartmeier auf 4 und einem halben Bogen gedruckt ist. Nachdem überhaupt der Begriff desjenigen, was zur Staats- und Privatverfassung in einer Republik gehöret, deutlich auseinander gesetzt und der Unterschied des Staats- und Völkerrechts gezeigt worden; folgert der Hr. Hofr., daß letzteres bloß aus natürlichen Gesetzen bestehe, und der Innbegriff dessen, was die Europäischen Völker ausserdem unter sich gleichsam Vertragsweise allgemein zu beobachten pflegen, das sogenannte praktische Völkerrecht ausmache. Jenes aber, das besondere Staatsrecht, gründet sich mehr auf den Grundvertrag, welcher bey Errichtung der Republik und der Bestimmung eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, durch den Verbindungs- und Unterwerfungs-Berein (pactio unionis et subjectionis) ist festgesetzt worden. In der

G G G G

D

Demokratie behält sich das Volk selbst die höchste Gewalt, und äußert sich daher in der Festsetzung eines Staatsgesetzes und bürgerlicher Privatordnungen kein Unterschied. Eben dieses hat in obneingeschränkten Monarchien statt, wo in Staats- und Privatfachen ein und der nemliche Gesetzgeber ist, und der Grundvertrag nicht die Art der zuverhandelnden Staatsgeschäfte, sondern nur z. E. die Succession betrifft. Der Hr. Hofr. erläutert dieses mit dem Beyspiel von Dänemark, Rußland, Frankreich und Preussen, und erinnert, daß es ebenfals bey den teutschen Reichsständen, die keine Landesstände mehr haben, geissemassen eintrete. Bey Aristokratien ließe es sich wohl ebenfals gedenken, kommt aber nicht leicht vor. Bey eingeschränkten Regierungsarten enthält der erste Grundvertrag nur die nöthwendigsten Bestimmungen, die man gegenwärtig der höchsten Gewalt setzen zu müssen glaube, und allgemeine Vorschriften. Die noch unbestimmte Gränzen setzt man bey sich eräugeten Fällen in der Folge durch neue Grundgesetze fest. Wahl- und Erbreiche geben davon, wiewohl jene mehrere, Beyspiele an die Hand. Hat ein solcher Regent, der übrigens bey Grundgesetzen an die Einwilligung seiner Stände gebunden ist, die Macht erhalten, für sich bürgerliche Privatgesetze zu verordnen, so fällt der Unterschied der Grund- und bürgerlichen Gesetze klar in die Augen, da jene einen Vertrag des Regenten mit den Ständen, diese seinen Willen einzig und allein zum Grunde haben. Dieser Unterschied bleibt, obgleich selbst zur Verabfassung eines Privatgesetzes, wie im teutschen Reich, der Stände Einwilligung erfordert würde. Ihre Bestimmung ist hier mehr zu größerer Behutsamkeit und gleichsam zur Erfüllung des kayserslichen Willens nöthig. So wie etwa der Consens des Vaters oder des Vormundes bey den Verlobnissen des Sohnes oder Unmündigen, und die Einwilligung der

Wigand

Magnaten bey zu verkaufenden Stammgütern gesucht werden muß. Hievon macht der Hr. V. die Anwendung sowohl auf bürgerliche Reichs- als Land-Gesetze in Teutschland. Soll hingegen ein neues Grundgesetz gegeben werden, so entsiehet dessen verbindende Kraft nicht aus dem bloßen Willen des Fürsten, sondern eben so wie der erste Grundvertrag, aus einem Verbinde desselben mit dem Volke, und ist er zu desselben Beobachtung aus seinem Versprechen selbst gehalten, welches von den bürgerlichen Gesetzen, die er giebt, nicht gesagt werden kan. Hieraus solget der Unterschied, der im teutschen Reich unter den Reichs-bürgerlichen Verordnungen z. E. wegen der Handels- und Handwerksbräuche, und den Reichsgrundgesetzen sich zeigt, welcher selbst aus den Worten der Reichsgesetze klar erbhellet, da in Ansehung der ersten nur von dem Rathe der Stände geredet wird, in den letztern aber sich der Kaiser Bedings- und Pactesweise verbindet. Kommen in einem Reichs-Gesetz Privat- und bürgerliche Verordnungen vor, so hindert dieses doch keinesweges, daß es nicht in verschiedener Betrachtung zugleich als ein Reichs-Grund-Gesetz bestehen solte. Dieses wird mit dem Beispiel der Reichs-Abschiede, und der darinnen vorkommenden doppelten Verbindungs- und Einwilligungs-Formul der Reichs-Stände erläutert, und mit den Worten des Reichsabschieds von 1500. proaem. 1555. §. 143. 144. 1654. §. 197. bewiesen. In dem westphäl. Frieden kommt eine dreysache Einwilligungs-Formul der Reichs-Stände vor, die der Hr. Hofr. am Ende noch anführt, und darauf seine gründliche Abhandlung damit beschließt, daß er wiederholt, Reichsbürgerliche und Reichsgrundgesetze unterscheiden sich theils durch ihren Gegenstand, theils durch die Form der Bestimmung der Reichsstände, theils aber auch durch die Kraft ihrer Verbindlichkeit.

Paris.

Brunel's Witwe hat im J. 1762. (und nicht, wie man leicht sieht, 1772) gedruckt: Corps d'observations de la Societé d'agriculture, de commerce & des arts établie par les Etats de Bretagne 1759 1760. Diese Gesellschaft ist nunmehr durch ein königliches Patent befähiget worden. Sie theilt ihre dießmaligen Arbeiten unter die folgenden Titel ein: 1) Agriculture. Den Grund dazu machen die guten und künstlichen Wiesen aus (wo man keine Gelegenheit zum Wässern hat). Man fängt in Bretagne an, den Klee auszusäen, und etliche Centner Saamen sind wirklich dazu erkauft worden. Einige Landwirthe haben den Nutzen davon gesehen, und empfunden, wenn er nur nicht so unbeständig wäre, und sobald ausgieng. Man muß ihn dichte säen, und anstatt acht Pfunde ist in schwerem Grunde das Maas funfzehn bis zwanzig Pfund. Der Holländische ist besser als der Normandische. Unsere Verfasser ziehen den Klee allem andern gekäeten Grase vor. Sie haben wegen des Rye oder Raygrases Nachfrage gethan. Das Gr. *avenaceum elatius juba longa splendens* ist nach ihrer Gedanken nicht das Raygras, obwohl es der kundige Ray so genannt hat; es ist das Fromental, und Raygras soll das Gr. *loliaceum angustiore folio et spica sepe*. Wir können dieses letztere fast unmöglich glauben, noch dieses Gras für dienlich ansehen, da es eines von den härtesten ist. Unangenehm sind die Verzeichnisse der Kräuter, die in den Wiesen um Rennes wachsen. Der Verfasser hat sie mit einer Critik über jedes Kraut begleitet, und ohne Schonen fast alles was nicht Gras ist, oder Erbsblumen trägt, für unnütze erklärt, worunter viele Arten doch ganz gut sind, wie die große Masfliehe, alle Bettstrohe, das *ragofelinum* und andere. Mit seiner Schärfe bringt es der Verfasser dahin, daß in einer Wiese nur 21.

und

und endlich nur 15. Arten wachsen, die er für gut ansieht. Die Polygale hält er für sehr gut, woran wir zweifeln, und scheint den Schaden nicht zu kennen, den die Pferdestiele (Equiseta) allem Hornviehe thun. (Wir wünschten, daß man in dieser Critik auch nicht zu weit gieng. Manches Kraut ist frisch und rein, dem Viehe unangenehm, das hingegen, wenn es ins Heu vermischt ist, nichts widerliches hat). Die Regel, einen Drittel des Landes zu Wiesen zu machen, ist nicht genugsam, auch zwey Drittel sind nicht zu viel. Unsere Verfasser rühmen sonst die Turnips oder grossen Rüben von Leon, und ziehen sie den Englischen vor. Sollte man wohl glauben, daß die Tartuffeln, die aus Canada herkommen, und im J. 1616 auf den Tischen des französischen Hofes zuerst erschienen sind, erst ganz neulich in Bretagne anfangen bekannt zu werden, dahingegen die Wälder und Thäler der Alpen damit angefüllt sind. Bey Gelegenheit des Landes sagen unsere Patrioten, dessen Gebrauch seye schon lange vor den Engländern angerühmt worden; aber zwischen den zusammen getragenen unzählbaren und ungeprüften Rächten eines Sammlers, wie Trabel war und zwischen einer auf hundertjährige Versuche gegründeten Uebung, wie England vor sich hat, sollte kein Vergleich gemacht werden. Man hat auch angefangen Wetterverzeichnisse in Bretagne aufzuschreiben. Es hat wenig Wasser, nicht 18 Zoll im Jahre und die Wärme ist nicht über 23 R. Grade gestiegen, da sie in Paris auf 27 und einen halben kömmt. Man beklagt sich hier gar sehr über das Verbot das Getreid auszuführen, das noch fortdauret, obwohl sich der Hof geneigt erzeigt, die Erlaubniß auf Ansuchen zu ertheilen. Aber diese Gnade kömmt so langsam, und ist mit solchen Einschränkungen begleitet, daß die beste Gelegenheit das Getreid abzusetzen vorbey ist, ehe man es ausschiffen kan; und dadurch ist man gezwungen worden, ohne


einigen Absatz, die Gerste von fünf Jahren zusammen zu behalten. Auch der Kornbau ist so unvortheilhaftig worden, daß es fast gar nichts einträgt, wobey unsere Verfasser ganz wohl erinnern, daß es ein Irrthum ist, das Glück eines Landes in einer allzugroßen Wohlfeiligkeit des Getreides zu setzen. Vom Getreide kommen sie zum Flachse, und halten sich dabey sehr auf. Dießland, sagen sie, Holt seinen Saamen aus Schlesien und Frankreich: er veredelt sich in Dießland, und wird mit Rügen wieder nach Frankreich zurück geführt. Dessen ganze Wartung und Kostung wird hier beschrieben, und die Dießländische Weise mit der irländischen verglichen. Mit Recht wünschen die Verfasser die Verlängerung der Pachte, deren Dauer jetzt aus unbekanntem Ursachen auf neun Jahr eingeschränkt ist. Fast unglaublich ist es, daß die Rüße, die allein in den Hafen zu Rantes eingebracht werden, auf 900,000 Pfund jährlich steigen. Die Gesellschaft ermuntert also ihre Landesleute auf, Fußbäume zu ziehen. Sie thut das nemliche auf den Weiden, deren Arten wir nicht genug erkennen, und endigt mit einer Verbesserung der Bienenzüchtung, welche aus zwey Strohern Körben besteht, die aufeinander gesetzt werden, und durch ein Loch sich ineinander öffnen. Wenn beyde vollgebaut sind, so nimmt man den obern Korb weg, und bedarf nicht, die Bienen zu tödten. 2) Die Käufe. Die erste gehört zum Landbaue. Es ist ein Schlitzen, mit welchem man den Umfang der Furchen platt macht, weil er sich nach der Bretannischen Art zu pflügen, allzusehr erhebet. Umständlich handelt man hier auch von der Coryomandelischen Weise rotz zu färben. Eben dasjenige in Frankreich auszurichten, müßte man anstatt der Seife den Rotz der Thiere brauchen, und die Kattune, die man färben will, länger beissen lassen. Hiernauf folgt die türkische Weise. Es muß aber schwartz oder wilde fran-

französische Mühe seyn, denn die schändische ist zu schlecht. Bey dieser Gelegenheit stellt die Gesellschaft den Landständen vor, daß die Weiskerschafft der Färber schädlich seye. Sie rühmt die liesländische Weise, den Flachs und Hanf in Mühlen zu brechen. 3 Zur Handlung, und erstlich zur Fischerey. Die Gesellschaft klagt über eine Königl. Anordnung, nach welcher das Cardellenoel eine Auflage zahlet, wenn es im Königreiche verbraucht wird. Sie findet auch andre Artikel der Fischerey sehr nachtheilhaftig. Eben so geht es mit den leinen Tüchern, wo ein so weitläufiges Edict, in allen Artikeln verpönt, die Verfertigung so sehr einschränkt, daß der Landmann das Herz nicht hat, sich den Strafen bloß zu setzen, denen er fast nicht entgehen kan. Man müßte auch mehrere Häfen zur Ausfuhr öfnen. Endlich rät die unsere Gesellschaft an, daß die Landstände das Droit d'Aubaine, oder das Recht die Fremden zu erben aufheben, und dadurch hindern möchte, daß die Fremden, die in Frankreich sich bereichert haben, nicht aus Furcht vor diesem Besitze das Königreich verlassen, wie sie jetzt wohl thun (und eben jetzt will der Hof seine alten Verbündeten, nach einem Besitze von dreyhundert Jahren, eben diesem Rechte unterwerfen). Dieser Band ist 390 S. stark.

London.

Mourfe soll 1763 gedruckt haben: Lettres de Mr. de la Baumelle sur Mr. de Voltaire, Octav auf 213 S. Vermuthlich, ob hier wohl keine Spur davon ist, mag dieses Buch vor 10 Jahren gedruckt worden seyn, ohne daß wir es eben zu sehen bekommen haben. Es sind bittere Früchte dieses Gezankes, das zu Berlin, zwischen den beyden hier genannten Franzosen entstanden ist, wovon der erstere von dem letztern beynt
Kd.

Könige übel angeschrieben worden, und nach einer sehr weit getriebenen Galanterie den Befehl erhalten haben soll, Berlin zu verlassen. La Baumelle klagt noch über mehrere Wärfungen des Hasses des Dichters, und stellt sich herzhafte zur Gegenwehr. Voltaire hat es mit ihm in einem sehr hohen Tone genommen, der ihm ziemlich eiaen ist. La Baumelle ist aber auch derbe, und schont seines Gegners nicht. Von verschiedenen historischen Streitigkeiten findet man hier die Gründe. Die eiserne Karre soll doch des Grafen v. Bernandis Sohn der Hr. von Valiere, und die Geschichte gewiß seyn. La Baumelle sagt, Voltaire habe den Titel eines Geschichtschreibers von Frankreich abgelegt, aber die Befohlung vorbehalten. Auf S. 85. und folgenden steht ein Urtheil über Ludwig den XIV. das la B. küßlich einem Deutschen in den Mund legt. Dieser König wird hier als ein sehr harter und nur mittelmäßig gerechter Herr beschrieben. Die strenge Begegnung der Protestanten wird ihm vorgewürft, und zumal die in der That fast unerträglichen Gesetze wider die letztern, denen die Ehe abgesprochen, und auf den Gottesdienst die Todesstrafe gesetzt, selbst der Aertze Hüfte aber abgeschnitten ist. Der ehrliche Claude Brousson wird als ein unschuldiger und getreuer Unterthan gerettet, und in der That, die Art wie er sich lieber gefangen gab, als seinen Namen ablängere, ist nach dem Heldenbeyspiel der ersten Christen, sowohl als sein Todt. Die unbegreifliche Schwachheit des französischen Hofes und Abels, wie du Verrou den Cas verteidigte, der Papst habe die Mache Könige abzusehen. ist hier wieder bestätigt. Die lächerlichen Scheltmorte wider den des Königes Befehl ausübenden Hrn. v. Freytag, werden wieder aufgeweckt, und ein Urtheil der Nachwelt über den Hrn. v. Voltaire eingerückt, das dieser nicht für rechtlich halten wird.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1763.

Göttingen.

Sey Vandenboecks Wittbe ist *Fried. Carpent.*
 I. V. D. et apud summum prouocationum tri-
 bunal Cellense Procuratoris Ordinarii et Aduo-
 cati, de *successione villicali in Ducatu Luneburgico* Liber
 singularis, cum praef. *Ge. Lud. Boehmeri*, vor einiger
 Zeit im Druck erschienen, und beträgt nebst Vorrede
 und Beylagen 1 Alph. 4 und einen halben Bogen in
 Quart. Die gelehrte Vorrede des Hrn. Hofr. Wöb-
 mers handelt von dem Ursprung des Erbrechts bey
 Meyergütern. Es ist derselbe nemlich in einem An-
 fangs festgesetzten ewigen Pachtrechte, der daraus her-
 zuleitenden Oberwanz und den besondern gesetzlichen
 Verordnungen zu suchen. Schon in alten Zeiten
 kommen die ewigen Verpachtungen vor, weil dadurch
 sowohl der Nutzen des Gutsäberrn als des Pächters
 und Meyers befördert und die Cultur des Landes mit
 mehrerem Eifer besorget wurde. Daher sogar unbe-
 baute Kirchendörereyen unter einem jährlichen Pacht
 erblich zu vergeben erlaubt ist, obgleich andere Kir-
 chengüter nicht schlechtweg auf beständig verpachtet
 werden können. Es kommen häufige Exempel dieses
 beständigen Meyerrechtes vor; wie denn der Hr. Hof-
 rath einen Meyerbrief von 1202 anführt, darinnen
 dasselbe nur auf gewisse Erben eingeschränkt wor-
 den

h h h h h

den ist. Es kam deshalb auch die Benennung der ewigen Meyerschaft und der ewigen Meyer auf, welche schon in einem hier angeführten an das Kloster Mariengarten ausgestellten Reversalbrief von 1355 vorkommt. Da die Engelländer diese Uebersetzung unter dem Nahmen der firmac kennen, so beweist der Hr. Hofr. hier gegen den seel. Canzler von Ludewig, daß sie bey ihnen eben so gut ewig und erblich, als nicht ewig sey. Wurde aber auch gleich das Meyerrecht auf gewisse Jahre eingeschränkt; so erforderte dennoch der Nutzen des Gutsheeren, nicht ohne wichtige Ursachen seine Meyer, die noch dazu oft seine Leibeigene waren, fahren zu lassen. Man erneuerte von Zeit zu Zeit den Meyerbrief und verlängerte das Recht auf mehrere Geschlechter, daher nach und nach, eben so wie in den Lehnen, das Erbrecht selbst durch Gewohnheit hier eingeführt wurde. Wezu die Meynung, als hätten Meyergüter eine große Aehnlichkeit mit Lehngütern, und, nach Einführung des Röm. Rechts, mit den erblichen Erbzinsgütern, nicht wenig bestrug. Nach Festsetzung der beständigen Abgaben von Hanerzgütern erforderte endlich das Wohl des Landes selbst, die Gewalt und Eingriffe der Gutsheeren einzuschränken und das Erbrecht der Meyer zu bekräftigen. So viel von dieser gründlichgeschriebenen Vorrede, welche, so kurz sie auch ist, doch einen Reichthum von nützlichen Materien enthält. Die Abhandlung selbst betreffend, so hat sie der Hr. B. in fünf Capitel eingetheilt, davon das erste von der Natur und Beschaffenheit der Meyergüter im Lüneburgischen überhaupt handelt. Die Meyer sind jetzt durchgehends freye Leute, und ist die Leibeigenschaft, davon im Hopsaliden und Diepholtschen noch Beispiele sind, hier gänzlich unbekannt. Sie haben, ohne den Gutsheeren fragen zu dürfen, so starke Rechte über den Gebrauch des Hofes, über die Aenderung der Gebäude, Mecker und Wiesen, selbst gewissermassen über die Holzung, und

und bey den des Hofes halber entstandenen Processen, daß man sie für volle Eigenthümer halten solte. Dagegen tragen sie alle Unkosten, die die Erhaltung des Meyergutes, der Gebäude und der Rechten desselben erfordert, die Zahlung in die Brandcasse nicht ausgenommen, für sich. Dem Herrn leisten sie ihre, mehrtheils gemessene, Hand- und Spanndienste, nebst ihrem Zeug, der sehr schwer erlassen wird; zahlen ausser verschiedenen Sporteln, gemeinlich aber hier nur einmahl, das Hofannahmsgeld: tragen endlich alle öffentliche, ordentliche und außerordentliche, auch diejenige Lasten, welche unter der Nachbarreihe begriffen zu werden pflegen. Der gelehrte Hr. Verf. fährt die Gesetze an, so man nach und nach zur Ermunterung dieser Meyer, besagten Lasten sich leichter zu unterziehen, im Lüneburgischen gegeben hat. Hierdurch ist ihr Recht auf den Hof verewiget worden, daß es ihnen und ihren Erben nicht kan genommen werden, auch nicht einmahl wegen eigener Bedürfnis des Herrn, noch von dem besondern Nachfolger desselben. Ohne Vermittlung und richterliche Erkenntnis kan sie der Herr nicht verlossen, die Dienste und Privatabsichten auch nicht eigenthümlich freyern, und muß den entmeyererten ihre eigenthümliche Güther lassen. Die Gesetze bestimmen das hieher gehörige genau. Der Hof kan ohne Willen des Herrn weder getheilt, verpfändet oder sonst veräußert werden, und steht selbst dem Meyer ein Recht zu, die abgetommene Stücke zu vindiciren. Die Herren können gegen nachlässige Hofleute ein Pfandungs-Recht ausüben, und kommt ihnen die Bestimmung zu, was den Morddeern zur Leibzucht, den Söhnen und Töchtern zur Abfindung und Brautshaz auszusetzen sey; auch darf der Meyer ohne Wissen des Herrn nicht beyrathen. Sobald die Abmeyerung geschehen, muß der Gutsherr den Hof anderwärts austhun, und ist ihm denselben im ganzen oder zum Theil wieder irgend an sich zu

bringen nicht erlaubt. Am Ende des Capitels wird noch von Schillinggütern, Sitzinggütern, Lehnen und Erbhöfen im Lüneburgischen gehandelt, und dessen Unterschied von den Meyergütern gezeigt. Das zweyte Capitel setzt die Grundzüge fest, nach welchen die Erbmeyerfolge zu beurtheilen ist. Diese werden auch hier zuerst aus den Gemohnheiten jedes Orts, wenn sie nemlich keinem Geley entgegen sind, wovon man hier einen merkwürdigen Fall antrifft; aus den Lands-Geleyen und deren Sinn, den Meyer-Brütern, den Provinzial-Gemohnheiten, den Teutschen Rechten, besonders in den benachbarten Ländern; den Lehn- und endlich Römischen Geleyen hergenommen. So allgemein dieses zu seyn scheint, so viele sonderbare und praktische Anmerkungen kommen dabey vor. Im dritten Capitel giebt der Hr. V. die Rechte des Gutsherrn bey der Erbfolge in Meyergütern an. Er besetzt den Hof nicht aber mit dessen Uebergebung die Königl. Weanzen, als welchen ohnehin bey entstandenem Streit keine Gerichtbarkeit hier zuschreibet. Ehemals hatten die Herren die Wahl unter den Kindern des verstorbenen Meyers den Nachfolger zu bestimmen; wegen des daher entstandenen Mißbrauches aber ist sie ihnen durch ein Königl. Edikt von 1702. wieder genommen worden, wodurch zugleich die Succession in Meyerhöfen auf einen festen Fuß gesetzt worden ist. Der Nachfolger soll tüchtig seyn, und dem Hof nützlich vorstehen können, daß jedoch namentlich Minderjährige nicht auszuscheiden sind. Das vierte Capitel gehet die Succession im Hofe selbst durch. Diese erift nun ein, nicht bloß beym Absterben des Meyers, sondern sobald er sich des Hofes abthut: und wenn alsdenn einmahl derselbe zugefallen, der kan durch keinen andern verdrungen werden. Daher die bey Abtretung des Vaters schon gebohrene Tochter dem nachher gebohrenen Sohn vorgehet, vñ gleich sonst den

Söh-

Eöhnen die Töchter nachstehen. Einer wird nur zur Folge im Hof gelassen, und zwar muß er von dem ersten Erwerber abstammen. Da dieses einer der Hauptsätze des Hrn B. ist, wovon er im folgenden viele Entscheidungen hernimmt, so bestärket er ihn durch Gründe, die er theils aus den Gesetzen, theils aber aus Meyerbriefen und Gemohnheiten herleitet, und mit dem Folgerecht in ähnlichen Fällen nach dem Teutschen Recht erläutert, auch mit acht Fällen bekräftet, in welchen das Oberappellationsgericht zu Celle seine Meinung angenommen hat. Selbst die Billigkeit und das öffentliche Wohl unterstützt sie. So gründlich er seine Beweise ausführt, so geschickt widerlegt er auch die ihm zu machende Zweifel. Unterebene nun, so von dem ersten Erlanger herkommen, kommen die Kinder des letzten Meyers zuerst. Mannspersonen gehn dem weiblichen Geschlecht, und der Ältere dem jüngeren vor. Hierbey führt er den Satz weitläufig mit Gründen und abgeurtheilten Fällen aus, daß das erwähnte Successions-Edikt die Meyerfolge dergestalt bestimmet habe, daß dagegen keine andere Anordnung Platz greifen könne. Die Enkelin des letzten Meyers treten an die Stelle ihrer bereits verstorbenen Eltern, und gehen den nähern an Stufen vor, daher auch einer Enkelin durch den ersten Sohn, der Vorzug vor dem zweyten Sohn zugesprochen wird. Durch die Ehe ehelich gemachte Kinder, nicht aber des gebürg abgemeyerten Hüners Erben, werden zur Nachfolge gelassen. Im Mangel der Nachkommen in absteigender Linie, kommen die Eltern, welches sich jedoch selten zuträgt, und sodann hauptsächlich die Seitenverwandte, die vom ersten Erlanger herkommen, zum Besiz der Hofe. Dieses besondere Recht der Nebenlinie führt der gründlich gelehrte Hr. B., als seinen fernern Hauptsatz, aus gesetzlichen Schlüssen und Urtheilen gegen verschiedene Zweifelsclaffen, die er festsetzet, bündig aus. Deu-

der und Schwestern treten also zuerst hier ein, und zwar ohne Rücksicht auf das doppelte Band der Verwandtschaft (duplicitatem vinculi), jedoch mit Vorzug des Geschlechts und des Alters. Auch hier schließen die jüngern Kinder des Höfners, dessen Enkel von seinen ältern Kindern nicht aus. Unter den enfernern Nebenverwandten tritt die lineal-Succession ein; und kan ihnen ihr Erbtheil, wenn sie anders sich desselben ausdrücklich oder stillschweigend nicht begeben, auf keine Weise genommen werden. Daber auch die Abmeyerung des Käthers den Anaten selbst nichts schadet. Das fünfte Capitel handelt endlich von der Succession in das Meyer-Erbe (allodium villicale). Man siehet leicht, daß hier die Entscheidungsregeln mehr aus den gemeinen Rechten müssen genommen werden; jedoch fehlt es auch nicht an Schwierigkeiten, die bey der Theilung vorkommen. Der Gewinnst aus der fortzusetzenden Menerung geböhret nicht zum Eigenthum, wird daher auch nicht getheilt. Die Schulden haften aufs Erbe. Die hies bey vorkommende praktische Anmerkungen des Hrn. V. sind zu vorzüglich, als daß wir unsere Leser nicht auf die Abhandlung selbst hier verweisen solten. Wie uns denn auch der enge Raum nicht erlaubet, aus demjenigen, was von der Theilung des mit dem Hofe verknüpften und nicht verknüpften Eigenthums des Meyers, des bey Uebergebung des Hofes geschenehen Vorbehalts, des noch vorhandenen Ueberrests der Leibzucht und anderer Glücksgüter, hier noch vorgegetragen wird, und der Hr. Verf. wegen der Zeit und Art derer zu zahlenden Auslobungen, des Erb-Antheils eines verstorbenen (portio praedefuncti) und der Unterhaltung unvermögender Miterben anzuföhren. Die sechshalb Bogen betragende Beylagen enthalten Verordnungen, Rechtsprüche und Entscheidungsgünde auswärtiger Facultäten, Urtheile verschiedener Gerichte, besonders des Tribunals in

Zelle

Belle, gerichtliche Protocolle und Meperbriefe, die zum Beweis der behaupteten Sätze dienen. Diese Abhandlung, die durchgängig mit wirklichen Fällen, die dem Hrn. V. größtentheils selbst in seiner langen Praxi vorgefallen sind, erläutert wird, enthält gewiß einen Schatz für die Liebhaber des besondern teutschen Privatrechtes, und macht sich ihrer gelehrten Vorrede vollkommen würdig.

Leipzig.

Bey Wendlern ist 1762 verlegt: *D. Christiani Will, Kustneri, Consist. et Facult. Iurid. Assesi. ac civit. Lips.* Syndici Chrestomathia Juris Enniana seu loci Ius Romanum illustrantes ex Ennio cum notis adiectis. 7 Bogen. 8. Hr. Hommel hat bereits in seiner Litteratura Iuris S. 371. den Vorschlag zu einer Iurisprudentia poetica gethan, und gezeigt, wie viele Erläuterungen des Rechts man aus dem Horaz, Martial, Terenz, und andern alten Dichtern ziehen könne. Die daselbst von ihm angeführten Beispiele zwangen uns zu bedauern, daß er den Entschluß, ein solches Werk selbst zu liefern, habe fahren lassen. Wir erinnern uns auch, daß Hr. Esfor auf eine geschickte Weise den Horaz zu gleicher Absicht gebraucht hat. Herr Kustner scheint den Vorsatz zu haben, sich auf diese Art um die Rechtsgelehrsamkeit verdient zu machen, und er verspricht mit den Satyren des Lucili und andern alten Schriftstellern eben das zu thun, was er jetzt mit dem Ennius gethan hat. Ennius zwar scheint uns auch besonders um deswegen hiezu geschickt, weil man aus ihm, als einem sehr alten Schriftsteller, die alten Worte der zwölf Tafeln gut erklären und erläutern kan, wie auch Hr. K. verschiednenmal glücklich gethan hat, als S. 19. beym Wort proletarius: S. 23. beym Wort escit: S. 24. Solocatus: S. 29. endo: S. 53. malum venenum: S. 55. hostis vor peregrinus: S. 33. orare und adorare. Doch haben gleichfalls die Gesetze des codicis Theod.

und

1000 Gbt. Nuz. 123. Stück den 13. Oct. 1763.

und Lustin. hierdurch einiges Licht bekommen, so wie überhaupt vieles, welches in die alte Rechtsgelehrsamkeit gehört, vorgebracht wird. So finden sich z. E. S. 10. einige Anmerkungen von der Heiligkeit der Mauern: S. 11. von dem bey den Hochzeiten beygehaltenem Gedächtnisse des Sabinischen Rautes: S. 30 vom more maiorum: S. 34. von dem Ausdrucke rem repetere: S. 48 vom Cato Aelio Sexto: S. 57. vom Worte infinuare und S. 58. inauratus; anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Endlich hat auch der Hr. V. den Ennius selbst erläutert, verbessert, und einige Anmerkungen eingestreuet, die zur lateinischen Literatur gehören: als S. 3. vom Unterschiede zwischen augurium und auspicium, welcher uns aber doch nicht durchgängig Statt zu haben scheint: S. 4. vom Ausdrucke: servare de coelo; S. 10. vom Worte inclatus vor gloriosus: S. 14. welche eigentlich dii genitales gewesen: S. 20. von einer Inscription beym Gruter, wo das Wort fornicularii vorkommt: S. 27. vom Worte mensa vor convivium u. s. w. Hr. R. hat bey allen diesen Erklärungen viel Fleiß und eine gute Einsicht in die Alterthümer und lateinische Sprache bewiesen. Nur wünschen wir, daß er bey der Fortsetzung dieser Arbeit theils sich etwas mehr auf die Rechtsgelehrsamkeit einschränken theils die bekanneten Sachen weglassen möge. Hierber rechnen wir was S. 5 vom Ursprunge der Stadt Rom: S. 7. vom circo: S. 16. von der Egeria: S. 28. 46. 51 vom Worte forum: S. 54 vom Worte equites: S. 56. von den Ehrensäulen: S. 61. vom Ausdrucke liberos tollere und ope barbarica S. 67. u. s. w. weitläufig genug erinnert wird. Woferne es nützlich und erlaubt ist, so oft ein lateinisches Wort im corpore Iuris und in einem alten Schriftsteller zugleich vorkommt, alsobald diesen aus jenem zu erläutern, so ist kein Zweifel, daß man über jedes Stück aus den alten Auctoren, über die Dde: nunc est bibendum &c leicht einen juristischen Commentarium schreiben könne.



1001

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 15. October 1763.

Göttingen.

Die im October vorigen Jahres unter dem Vorsitz des Herrn Hofrath Michaels von Herrn M. Eyring gehaltene und verfertigte Disputation ist nun unter dem Titel: *Disputatio inauguralis ex historia litteraria virtutes historicorum antiquorum et recentium comparans* auf 7. Bogen völlig abgedruckt. Zuerst werden die Ursachen untersucht, warum die bisherigen langwierigen Streitigkeiten von den Vorzügen der Alten und Neuern nicht die Folgen gehabt haben, welche man wünschte, und welche für die Wissenschaften nützlich gewesen wären. Theils überlegte keiner der streitenden Theile, warum sie diese Vergleichung anzustellen hätten, sondern Haß und Parteylichkeit waren die Triebfedern: theils irrete man darinne, daß man vornehmlich um deswegen die Alten vorzöge, weil sie den Neuern nichts, diese hingegen ihnen viel schuldig waren: theils wurde der Streit von Leuten geführt, welche verschiedener Ursachen wegen nicht geschickt genug darzu waren. Herr Eyring schränkt sich bloß auf die Geschichtschreiber ein, und da die Alten an dem Hrn Klett in seiner Schrift: *de veterum Romanorum Historiarum praeaeccentioribus praesstantia*, einen grossen Lobredner und

Fii iii

Der.

Verteidiger gefunden, so wird dessen Meynung geprüft und verschiedenes darunter erinnert. Es werden aber auch zugleich diejenigen angeführt, welche gegen die Verdienste der alten Geschichtschreiber zu unbillig gewesen. In der Beurtheilung dieser Sache selbst fordert er zwey Punkte, welche sonst gemeinlich nur ihr verbunden worden, ab: nemlich was sowohl die Schreibart als auch die anbelangt, welche entweder ihre eigene Thaten, oder die Geschichte ihrer Zeit beschrieben haben, und allezeit vortreffliche Scribenten gewesen sind. Der Beweis vor die Sache der Neuern wird von dem Verf. also geführt, daß er erstlich die zur Verrfertigung einer Geschichte nöthigen Hülfsmittel erzählet, und zeiget, daß die Neuern mehrere und bessere besitzen, als die Alten. Hierber rechnet er eine vollkommene Erkenntniß der Sprachen: eine bessere Beschaffenheit der universalhistorie: einen leichtern und gewissern Gebrauch öffentlicher Documente: ein größeres Licht in der Zeitrechnung, und endlich eine ganz verschiedene Art in fremde Länder zu reisen, als bey den Alten. Der andere Theil des Beweises begreift die Fehler, welche nur den Alten eigen sind. Zu diesen Fehlern werden gerechnet: die eingestreuten erdichteten Reden, und die oft übertriebene Bemühung schön zu schreiben: die Nachlässigkeit in Anführung der Namen fremder Völker, die sie Barbaren nennen: eine zu wenig mathematische Sorgfalt in Bestimmung der Größe der Dorer, der Anzahl der Schiffe, Soldaten u. s. w. die vernachlässigten Beschreibungen der Dinge, die zum Flor des Landes in ruhigen Zeiten verordnet, und durch den Krieg unterbrochen werden, (rei domesticae). In dieser Schrift ist nur der erste Theil des ersten Beweises ausgeführt, nemlich was den Vorzug anbetrifft, dessen sich unsere Zeiten in Ansehung der Wissenschaft der Sprachen rühmen können. Es werden hier vier Fragen gemacht und beantwortet. Erstlich haben die Alten so viel Sprachen verstanden als

als wir jetzt verstehen? und wer waren die Leute, die sich bey ihnen auf Erlernung derselben legten? Erstes machet er den Alten streitig, und glaubt, daß die 22 Sprachen, welche Mithridates verstanden haben soll, größtentheils Dialecte der Griechischen gewesen. Ferner, sagt er, ist es wunderbahr, daß alle, welche wegen der Wissenschaft mehrerer Sprachen gerühmt werden, entweder Soldaten oder Fürsten, oder Kaufleute, nie aber Gelehrte gewesen sind: hingegen bey uns sich Männer, die auch in andern Theilen der Wissenschaften gelehrt sind, diesen Ruhm erworben haben. Da auch die Schriftsteller dem Themistocles, Mithridates, Alcibiades, allein die Geschicklichkeit mehrere Sprachen zu reden beylegen, so kann man daraus schließen, wie leichte, geringe und verschieden von der unsrigen ihre Kenntniß der Sprachen gewesen sey: nicht der Uebersetzungen zu gedenken, welche bey den Alten lange nicht so gebräuchlich waren, als bey uns, und bey welchen man keine Spur einer Uebersetzung eines in den Sprachen der sogenannten Barbaren geschriebenen Buches findet. Die andere Frage ist: haben die Alten eine so allgemeine Sprache gehabt, als bey uns die Französische ist? Nach einigen Anmerkungen über die Allgemeinheit der griechischen Sprache, wird diese Frage zum Vortheil der Neuern beantwortet. Der dritte Satz kömmt auf den Unterschied an, welcher zwischen der Erlernung der Sprachen bey den Alten und bey den Neuern ist. Die Römer sahen mehr auf die Nützlichkeith ihrer Sprache: sie vernachlässigten die fremden: das Verhältniß und die Vergleichung der Sprachen untereinander fehlte ihnen: es fehlte ihnen an Leuten, die zugleich sich mit der Historie und Grammatic beschäftigten. Viertens verstehen wir Sprachen, um die sich die Alten gar nicht bekümmerten, und die ihnen völlig unbekant waren. Hierher werden vornehmlich die Sprachen des Orients ge-

rechnet, als durch deren Erkenntniß die Geschichte ungemein viel gewinnt.

Bayreuth.

Von Johann Andreas Lübeck ist allhier gedruckt worden: D. Carl Ferdinand Hommels, öffentlicher Vebredr auf der hohen Schule zu Leipzig 2c. Teutscher Slavus. Das ist: Hinlängliche Anleitung sowohl bey bürgerlichen als peinlichen Fällen Urtheil abzufassen, in welcher nicht allein neu angehende Schöpffen und andere Richter in Sachsen und ausserhalb, wie sie ein rechtliches Erkenntniß, in denen hergebrachten Formeln, am bündigsten entwerfen: sondern auch Amtleute Gerichtsbalter und andere Obrigkeit, auf die in denen Gerichten eingelaufene Schreiben und allerley Vorbringen geschickte Resolutionen ertheilen, selbst verabscheiden oder Decisa machen, endlich die Advocaten bey rechtlichen Klagen und Vorbringen das *Peitum* bezhörig einrichten sollen, belehret werden. Als ein *Leipz.* bequem eingerichtet. Beträgt in allen 2 Alph. 7 B in 8. Dieser weitläufige Titel wird unsre Leser leicht mit dem Inhalt dieses Werks bekannt machen, und zugleich zeigen, wem es eigentlich vortheilhaft seyn solle. An der Vollständigkeit dieses Buchs ist um so weniger zu zweifeln, da der Hr. V. seit der Zeit, da er in Rechts Collegien gelessen, die Urtheile fleißig gesammelt und angemerket hat. Wie man denn soaer die Artikel *Exherediten*, *Glitten* tragen, *Prügel* 2c. deren Urtheils-Formeln gewiß niemand suchen wird, hier findet; dagegen aber auch andere, die man eher anutreffen glauben sollte, z. E. *Revindication*, *Commodat*, *Depositum* 2c. vermisset. Seine Hauptabsicht gehet besonders auf die Abfassung der Urtheil bey *Concurfen*, *Trecutiv*, *Wechsel*, *Poffessorien*, *Consistorial-Nechnungs-* und

und Injurien: Processen, auch nach Kriegsrecht und bey geringfügigen Sachen. Ueberhaupt sind die Artikel in peinlichen Materien, da zugleich die nöthigen Fragstücke mit eingeschaltet worden sind, und Processstücken, als Beweis, Appellation, Documente 2c. vorzüglich ausgeführt. Hin und wieder sind ganz gute praktische, ja zum Theil aus classischen Schriftstellern, z. E. bey den Artikeln *abendi consilium*, Schein 2c. und dem Römischen Rechte genommene Anmerkungen eingestreuet, daß wir dabero diesem Buche allen Nutzen nicht absprechen wollen. Ernsthafte Leser werden indessen dem Hrn. Prof. Hommel niemahlen vergeben, daß er statt der sonst in dergleichen Art Arbeiten gewöhnlichen erdichteten Personen eines Titius und Cajus, fast durchgängig die größten Männer, besonders Juristen, mit Anführung ihres ganzen Namens, als Ankläger, Beklagte Angehorsame, Delinquenten, u. s. w. aufstellt. Er nimmt zwar lauter Verstorbene an, bleibt aber nicht bloß bey den ältern stehen, sondern erwähnt sogar solcher, die vor nicht langer Zeit verschieden sind, wegen ihrer Verdienste und Gelehrsamkeit aber noch in dem segnetesten Andenken leben. Sie werden immer hierdurch gewissermaßen lächerlich gemacht. Vielleicht möchten auch hin und wieder gewisse Anekdoten zu dergleichen Aufstellungen Anlaß gegeben haben. Wäre dieses, so würde eine kleine Hofheit dabey nicht können geleugnet werden. Wir wollen ein Beispiel der ältern Zeiten anführen. S. 416. wird Jacob Eijaz verdammt, beschriebenen Einwendens ungeachtet Johann Roberten einen öffentlichen Widerruf vor Gerichte (kniend) zu thun. Man müßte in der Juristischen Gelehrten-Geschichte eben nicht sehr bewandert seyn, wenn man nicht merkte, daß der Hr. Prof. hier sein Augenmerk auf die bekannten Streitigkeiten und Injurien des Johann Roberts von Orleans mit Eujaz genommener hätte

hätte; und man müßte sich nicht auf das Epigramm, so gegen des letztern unkeusche Tochter Susanne gemacht worden, bestimmen

Ingenio haud poterat tam magnum aequare parentem,
Filia, quod poterat corpore fecit opus.
wenn man glauben wolte, der Hr. W. habe blindlings und ohne Rücksicht auf dasselbe, sie S. 451. mit einer zweyjährigen Landesverweisung bestraft. Die neuern Zeiten wollen wir, um nicht gebärgig zu werden, nicht unterjuchen. Der Hr. Prof. hat diesem Werke eine sechshalb Bogen starke Einleitung beygefüget, worinnen er allgemeine Regeln, so bey Abfassung der Urtheil zu beobachten, vorgetragen hat. Er hat sich in derselben bis zum Ekel auf solche Kleinigkeiten eingelassen, daß man die hiezu nöthig gewesene Gedult mit der Lebhaftigkeit, die sonst in seinen gelehrten Schriften herrscht, nicht reimen kan. Solte man wohl hier neun und zwanzig Abwechslungswörtern von und allein, suchen? Eben diese Ehre wiederfähret andern kleinen Theilen der Rede, z. E. weil, folglich &c. Ist es nun wohl möglich, daß der Schluß der Vorrede S. 13. 14. im Ernste von dem Hrn. Prof. abgefasset worden? Bey aller dieser übertriebenen Deutlichkeit wird er doch noch manchem Gerichtshalter und Dorfrichter dunkel bleiben, wann er vom rothen und schwarzen des Urtheils redet und von der Schreibart desselben bemerkt, daß solche mehr Latonisch als Aristisch seyn müsse. Aber genug von dieser Carechismus; Mühs, wie sie der Hr. Prof. selbst S. 36. nennet. Wir wollen indessen hierdurch auch den gebührenden Dank für die vielen guten Anmerkungen, die hin und wieder sich finden, dem Hrn. W. nicht entziehen; jedoch nur dieses hinzufügen, daß die gelehrte Welt ihm mehrere Verbindlichkeit haben würde, wenn er statt dieses Werkes sie mit seiner Palingencia iuris librorum veterum beschenkt hätte, als wovon der in seiner Litterat. iuris p. 70

gegebenen Nachricht zufolge, man sich was gutes versprechen kan. Uebrigens dienet unsern Lesern noch zur Nachricht, daß wir von einem Freunde des Hrn. V. eine Sammlung von althern Urtheilen zu erwarten haben. S. 70 der Einleitung.

Genf.

Ohne Ort und Rahmen, aber hier bey Cramer ist herausgekommen: Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le grand Tome II. groß Octav 312 Seiten. Der Hr. v. Voltaire verteidigt sich in der Vorrede über einige Fehler des ersten Bandes, und verbessert einige. Das Buch selbst ist sehr kurz, wenn man die thätige Lebensart des Herrn betrachtet, dessen 15 letzte und glückliche Jahre V. beschreibt. Das meiste ist kurz und bekannt, und vieles vorbey gegangen, das von der nemlichen Absicht und Wichtigkeit ist. Die beständigen kleinen Klagen über den Norberg erniedrigen diese Geschichte, worinn Peter und nicht Voltaire erscheinen sollte. Voltaire bemüht sich sehr dem Könige in Schweden allen Einfluß auf den türkischen Hof abzuspreden; er bringt eine unbewiesene und ohne Ausführung gebliebene Geschichte, eines lithauischen Edelmanns Scavronsky an, dessen Schwester Catharina I. soll gewesen seyn. Aber die Art, mit welcher der Schwager eines Kayfers ohne Spur verschwindet, macht die ganze Anekdote verdächtig. Als eine Partbeylichkeit sehen wirs an, daß er der Engländer Carl dem XII. geleisteten dieselben Puffand in seinem Gefängniß verschweiget, und eines Geldvorstandes den Bernard, der reiche Vanfrutier, der Krone Schweden geliefert haben soll, einzig gedenkt. Was hat aber Kalfs bekannte Geschichte hier zu thun? Des unglücklichen Alexei Geschichte ist langweilig erzählt. Voltaire findet den Vater zu streng, ob er wohl nicht gelieben will, daß wider den Sohn Gewalt gebraucht worden seye. Er lobt

1008 Gdt. Nuz. 124. Stück den 15. Oct. 1763.

Icht hier und anderswo den ebrlichen Theopbanes, sagt aber nicht, daß er seine erleuchteten Gedanken von der Religion zu Halle erworben, noch daß Peter mir deutlichen Beweisen eines wahren Zutrauens zum Henlande der Welt geforben sey. Er scheint nicht zu wissen, daß an die Stelle der chinesischen Karavane eine gemeinschaftliche Handelsstadt Riächte, auf der Gränze beyder Reichs, errichtet, sonst aber alle Gemeinschaft zwischen denselben verboten worden ist. Bey der Seefahrt des Admiral Norris hätte er des Vorzuges gedenken sollen, den Kuberschiffe zwischen den engen Schreeren über die grossen blos segelnden und viel Wasser erfordernden Kriegsschiffe haben. Die Circassen sind russische Vasallen und niemals eigentlich türkische Unterthanen gewesen wie man aus dem la Mottraye, der dahin gereiset ist, erschen kan. Voltaire versichert, daß Peter nirgendwo die K. Catharina zur Nachfolgerinn ernennet habe. Anna Petrowna ist ein allzuoffenbarer Fehler S. 270, diese Kaiserin hieß Jvanowna.

Upsal.

Vom Ritter Pinnäus haben wir vom 16 Jun. 1762 eine Probschrift de morsura serpentum. Er merkt an, daß diese Classe von Thieren zwar einathmen, aber kein sichtbares Ausathmen haben. Er beschreibet den Biß seiner Beri genannten Schlange. Aber was ist dieser barbarische Nahme, und muß man denn allemal Wörterbücher zur Hand haben, wenn man den N. liest, diese an sich selbst unbedeutende Trivialnahmen zu verstehen? Das Olivenoel hat in Schoonen einen von der Chersea (eben ein solcher Nahme) gebissenen Menschen das Leben nicht gerettet. Hingegen hat Hr Pinnäus einen an einem gefährlichen Orte gebissenen Mädchen, das von einer unbekanntern Schlange verletzt worden war, mit der Senecae Wurzel das Leben gerettet. Er glaubt an das Magaubern.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 17. October 1763.

Göttingen.

Am 24. Sept. vertheidigte Herr Johann George Jacobi, aus Düsseldorf, unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Klog, seine Streitschrift von 6 Bogen, welche Vindiciae Torquati Tassi überschrieben ist. Boileau hat vom Tasso ein Urtheil gefällt, womit die Verehrer des Italienischen Dichters freylich nicht zufrieden seyn können. Seine Worte sind:
Tous les jours à la Cour un sot de qualité
Peut juger de travers avec impunité:
à Malherbe, à Racan préférer Theophile,

Et le clinquant du Tasse a tout l'or de Virgile.

Dieses ist eigentlich die Stelle, wider welche die ganze Schrift gerichtet ist, wobey denn erstlich Orff widerlegt wird, welcher geglaubt, daß der Französische Kunstrichter dieses nicht im Ernst gemeinet, sondern zum Spase gesagt habe. Der Verf. findet die Ursache, welche den Boileau zu diesem Urtheile bewogen habe, in seiner Meinung, daß die christliche Religion nicht geschickt sey, Stoff zu einem epischen Gedichte zu geben: wider welches auch verschiedenes erinnert wird. Hinderdessen will er den Tasso nicht

R f f f f

von

von allen Fehlern freysprechen, sondern er führet aus seinem befreuten Jerusalem (als von welchem Gedichte die Rede ist) verschiedene Stellen an, welche ihm nicht gefallen, sondern des Tadel's würdig scheinen: als L. IV. 76.

O miracol d'amor, che le faville

Tragge del pianto, e i cor ne l'acqua accende!

von einem Frauenzimmer, welche durch ihre Thränen die Anwesenden in sich verliebt macht u. s. w. Hier werden auch einige Anmerkungen über die bekannte Stelle aus dem *Aminta* des Tasso, (*Atto II. Sc. 2*) von der sich mit Blumen schmückenden Schäferin gemacht, und Tasso theils gelobt, und vertheidigt, theils getadelt. Alle diese Fehler aber verringern nach seiner Meinung den Ruhm des Tasso nicht, und so wie Homer, Petrarca (aus welchem ein Gedichte kritisiert wird) und andere, ohngeachtet ihrer Fehler, dennoch die Bewunderung aller Jahrhunderte seyn würden, so verdiene auch Tasso in Betrachtung größser Vollkommenheiten diese Nachsicht. In der Vertheidigung des Tasso übergeht der Verfasser den Plan, die Charaktere, die Episoden des Gedichts, weil schon andere dieses untersucht haben, und er mit Recht glaubt, daß ein epischer Dichter alle Regeln in Ansehung der Anordnung beobachtet haben, und dennoch seinen Lesern unerträglich seyn könne. Er begnügt sich gegen den *Boileau* zu zeigen, daß nicht bloß *linguant*, sondern wahre Schönheiten im Tasso anzutreffen wären. Dabero macht er den Anfang mit einigen erhabenen Stellen, und gehet zu den schrecklichen Beschreibungen fort. Hier erinnert der Verfasser einiges von den Beschreibungen, welche zuschrecklich sind, und statt den Leser zu vergnügen, auf eine unangenehme Weise bewegen und erschüttern. Er rechnet hieher den Anfang, der sonst ganz vortreflichen Stelle des *Dante* vom Graf *Ugolino*, wo
 "der eine den Kopf des andern mit den Zähnen gefaßt
 hat,

hat, und sein Gebirn herausreißt, nicht anders, als wie man in grossen Hunger das Brod verzehret." Nach Anführung einiger angenehmen und rührenden Beschreibungen, zeigt er das Schöne einiger Vergleichen, zergliedert die vorzüglichsten Stellen, und vertheidiget den Tasso gegen den Tadel anderer. Am Ende bedauert er, daß Teutschland noch keine Uebersetzung habe, welche ihres Originals würdig sey. Er beweiset durch verschiedene Beispiele aus der Ropyischen Uebersetzung, wie gerecht sein Wunsch nach einer andern Uebersetzung sey.

Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist herausgekommen: Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten. 16. Fogen in Octav. Diese Schilderungen sind theils in Prosa, theils in Versen verfertigt. Ein Theil ist übersezt und nachgeahmt: der größte aber gehöret dem Verfasser zu. Die meisten betreffen Italien und sind nach Anleitung der alten Schriftsteller und durch die Hülfe einer ziemlich fruchtbaren Einbildungskraft ausgearbeitet. "Desters, sagt er S. 39, von süßen Entzückungen dahin gerissen, eile ich, wiewohl durch weite Gefilde getrennt, durch diese ehrwürdigen Dazitate: dann bezeichnet mir die Fantasie von dem Genus der Geschichte geleitet, jede berühmte Gegend, bald als den Aufenthalt eines Helden, bald aber als den Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten" Aus den alten Zeiten werden uns folgende Schilderungen entworfen: Italien: die Bäder von Taja: die Insel Caprea: der Brand von Rom: des Vatia Landguth: die glückseligen Inseln: der Geburtsort des Daphnis: Tibur: die Insel Vandataria: die Versinkung vom Herkulaneum: der Antiochenische Wald: das Landguth Vasilypus: die Insel Samos: Hammons Drakel: der Ruin des Academischen Waldes: die

Nunen von Ibeben: Märens Garten: Limons Grab: das Landguth des Horaz: die Ueberichwennung des Nils: des Ovids Verbannungsort: der Berg Lycäus: des Lucillus Garten: das Schlachtfeld des Varus: das Landguth Virgils: das Grabmahl Virgils: die Insel Inarime: der Tempel des Glücks: das Marathenische Schlachtfeld: die Olympische Rennbahn: das Ibesalische Tempe: das Landguth des Propertius, und das Landguth des Vellius. Aus der neuern Zeit hat der Verf. geschilbert: die Porromäische Insel: das Grabmahl des Sannaar: das Thal von Tausclue: die Gegend des Flusses Pisan: Abelards Liebe: die Abten la Trappe. Von S. 195 bis 232 sind Anmerkungen angehängt, welche dasjenige erläutern und erklären, was nicht genugsam erfahren Lesern an einigen Stellen der Schilderungen dunkel seyn könnte. Wir haben viel Gelehrsamkeit und eine gute Belesenheit gefunden: wir bemerkten auch an dem Verf. vieles poetisches Genie. Unterdessen ist kein Aufsat in diesem Buche, bey welchem wir uns nicht an den Vers des Horaz, erinnert hätten:

piger scribendi ferre laborem

Scribendi recte

Wir bedauern immer, daß ein Mann, welchen sein Genie in den Stand setzte, recht gute Stücke zu liefern, durch eine zu grosse Eilfertigkeit verführt worden, so viele matte Gedanken, leere Worte, falsche Verbindungen zu brauchen, und um dem Reime zu geborchen, so manche Zeile: hingeschrieben habe, welche gewiß weggeblieben wäre, wenn sie nicht das letzte Wort nöthig gemacht, und welche er würde weggestrichen oder verbessert haben, wenn er langsam zu schreiben gemußt hätte. Die Beweise unferes Urtheils werden wir nicht mühsam zu suchen brauchen.

S. G. Wo sich des Mingo Welln durch graue Tristen
schwingen.

henn

denn es folgte:

Auf meinem Haberrohr der Philis Werth
besingen.

S. 12. Dort wo das Mittel- Meer um welsche Küsten
sauset.

Im Sommer wird die Luft
Durch Zephirs Hauch gekühlt und stürmischer
Winde Duff.

Hält in der Winterszeit ein hoher Berg zurücke.

S. 24. Die eine schüßete vor Hübbers heißer Gluth,
Und kläpft' im Mittag selbst der Flammen

zornige Wuth,
Weil nie sein Feuerstrahl in diese Kluffe ge-
drungen,

So glühend er sich auch hoch zum Olymp ge-
schwungen

S. 31. Ein Quell der: durch liebliches Geräusch ins
Niederfall eräcset,

Und das erbieste Land in laue Kühlung setzt.

S. 44 Vor den erbiesten Flammen

Die aus dem strengen Blick der nahen Sonne
flammen

S. 59. Die Winde wehen hier leicht in gelinden Zügen,

Wenn Meer und Länder sich in harten Fesseln
schmiegen.

S. 60. Ihr (der Quellen) kühles Raß, das sonst die
Dürstigen erquicket,

Wird jetzt von Hitze selbst, da nichts sie schützt,
gedrückt.

Mehrere Beweise übergeben wir. Es haben dahero
auch die Prosaischen Stücke, als in welchen der Reim
dem Verf. nicht beschwerlich war, uns besser gefallen
als die andern. Der Verfasser dieser Schilderungen
ist Herr Georg August von Breitenbach, ein
Thüringischer Edelmann, welcher schon durch andere
Schriften sich als einen Mann von Geschmack und
Gelehrsamkeit gezeigt hat.

Bern.

Vom Jahre 1763, der Memoires & Observations recueillies par la Societé economique de Berne ist der erste und zweyte Band uns zu handen gekommen. Der erste fängt mit einer kurzen Anzeige von demjenigen an, was in der landbauwirthlichen Gesellschaft zu Bern, und in andern Gesellschaften der Republik im Jahre 1762, hauptsächlich vorgegangen ist. Man hat unter andern verschiedene Bonarten und Sand zusammen gebracht, die ihren verschiedenen Nutzen haben. Man hat auf einige Fragen Preise gesetzt, wie zehn Ducaten auf denjenigen der am meisten Flachß auf einem Raum von 10000 gewierten Schuben wird hervor gebracht haben, und verschiedene andere dahin gehende Preise. In dem Jahr 1764. wiederum 20 Ducaten auf eine genaue Bilanz, der in die Lande der Republik eingeführt und von derselben ausgeführten Waaren. Awaiting andere Ducaten auf eine genaue Bestimmung der Bevölkerung in denselben, oder in einem Theile davon, und der Mittel diese Bevölkerung zu vermehren. Dann 10. Ducaten auf das beste Stück Tuch von schweizer Welle, und verschiedene andre ähnliche Preise. Zu den Abhandlungen gehören 1) Hr. Kautzsch von der allzu-großen Menge der Heben und Aecker in der Gegend la Côte, in Ansehung der Wiesen. Es ist ihm leicht zu zeigen, daß ein übel bebauter Acker gar wenig Nutzen schafft, und oft, eben in diesem sonst so gesegneten Lande, kaum dreyimal die Ausfaat hervorbringt, dahingegen mit mehrerem Dunge es auf doppelte (ja weit mehr) gebracht werden kan. Es wäre also besser, weniger Aecker zu haben, und Wiesen zu bauen, die sich zum Acker wie 4 zu 3 verhielten (welches noch viel zu wenig ist) die wenigeren Aecker aber besser zu düngen. 2) Hr. Leuche (eben der, dessen Streitigkeit mit Veltaire bekannt ist) vom dem allzumerklichen Ueberflusse der Düngung in den Weinbergen am Genfersee (und andern Landen der Republik).

bist). Es fällt gleich in die Augen, daß durch diese allzu starke Düngung viel aber geringerer Wein gezogen, andern Theilen des Landes aber die Fruchtigkeit entzogen wird. 3. Eines Ungenannten wohlbedachtes Gutachten, daß man die Menge der Weinberge dennoch nicht vermindern solle. Schon jetzt, und dieses ist unwiderlegbar, schleichen sich in die Lande der Republik, Wallonische, Savoyische, Burgundische und Elzassische Weine ein. Würde man das Weinland vermindern, so würde man den Preis des Weines erhöhen, und der benachbarte Wein würde häufiger ins Land dringen. Die beste Remedur ist, die Weine gut und beständig, die Handlung aber frey zu machen, daß man sie ausführen könne; welches eine so mögliche Sache scheint, daß man fast nicht begreift, warum es nicht geschieht. Friedrich der I. trank Reuschatellerweine; andere Bernische Weine sind zu Genua mit Vergnügen getrunken worden, und die Reifweine sind süßer, stärker und eben so haltbar als alle die Weine, die nach Deutschland kommen. Sonst schlägt man anstatt des Dunges in den Weinbergen das fleißige Erdtragen in die Weinberge vor. Man rät auch die schlechtern Aeten Trauben, und die geringeren Weingehenden auszurotten. 5) Wolzens Beschreibung der Pfarrey Rezeres, die fünf Dörfer in einer fruchtbaren Gegend in sich begreift. Der Verfasser, der sich über die Güte der in nassen Wiesen erzogenen Ochsen verwundert, muß die Hollsteinischen und Färischen Ochsen nicht kennen. 6) Herrn Carrards noch ziemlich allgemeine Gedanken über die Wetterverzeichnisse. 7) Verschiedene Erfahrungen des Hrn. Secret. Schiffeli. Vortreflich ist der große Hirz (Sorghum) der einen ganz guten Drey abgiebt, in einer Hungersnoth aber zur Nahrung der Armen dienen kan, und 150fältig abträgt. Auch ist eines Bauern vortrefliche Bereblung eines schlechten Stückes Landes durch das Stachelheu (Eparlette) gemeinnützig. Dieses Futterkraut ist noch immer das beständige und leicht-

Leichtste zu bauen, und dem zärtlichen Hörnerklee weit vorzuziehen, der weder ein mageres noch ein feuchtes Land, noch eine trockne Hitze ausstehen kan. 8) Hr. Krämer von Cottens hat eine sehr starke Lauge mit mehrerer Asche und mehrerem Kalche nützlich gebraucht, den Schmutzbrand abzuhalten. Hr. D. E. Schärner bedient sich des Kalchs mit Seife und Salpeter vermischt, und ein Prediger hingegen meint, dieses Uebel komme von unreifem Saamen, in welchem Fall es nicht zu hoffen wäre, daß eine Lauge helfen würde. Ist 244. S. stark.

Paris.

Die heutigen französ. Romanen finden in Frankreich selbst nicht viel Beyfall mehr. Hier erscheint einer, der aus dem Alterthum erneuert ist: Histoire des Amours de Chereas & de Callirhoe traduite de Grec. Er ist in zwey Octavbänden bey Ganeau gedruckt. Der Uebersetzer ist ein gelehrter in Engelland lebender Mann. Eine wohlgeschriebene Vorrede, die voll echter Critic ist, und die angehängten eine grosse Kenntniß der griechischen Urkunden zeigenden Anmerkungen, thun ihm sowohl als seiner Billigkeit Ehre an. Er läßt den Verdiensten des Hrn. Ernesti wider den Abt Olivet Gerechtigkeit widerfahren; rühmt billig des Hrn. Meise Gelehrtheit, und scheint zwischen den Gelehrten ein kundiger Richter; ruft auch in den Anmerkungen den Leser zu den Sitten der Griechen und zu den Stellen derselben zurück, worinn der angebliche Chariton geschöpft zu haben scheint. Der Roman selbst ist eben nicht in unsern Sitten, es ist aber genug, daß er die griechischen richtig schildert. Er hat nichts sehr anstößiges, nur läßt er die Rechte des ersten und zweyten Mannes der Hauptperson zu zweifeln, und wir würden wirklich für den zweyten sprechen; dieses ist aber allemal ein Fehler, und die Neigung des Lesers soll unveränderlich für die Hauptperson seyn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1763.

Göttingen.

Su der neulich angezeigten Disputation des Herrn Hofr. Pütter schrieb der Herr Geh. Justizrath Gebauer das Programma, und handelte darinnen de Homicidio delicto apud veteres Germanos non capitali ejusque multa Werogeldo. Der Hr. Geheime Justizrath fährt noch immer fort, sich um das älteste teutsche Recht und den Tacitus verdient zu machen. Er klärt in dieser Schrift eine Stelle des 21. Cap. der Germania desselben. Unter den wenigen Verbrechen, die die alten Teutschen mit dem Leben bestrafeten, war der Todschlag nicht mit begriffen, sondern wurde mit einer Geldbusse oder Tisch Strafe belegt. War der Vater oder sonst ein naher Anverwandte in einem Zweykampf entleibet worden, so war der Erbe gehalten, dessen Tod zu rächen, und den Thäter vor der Versammlung anzuklagen und zu überführen, und folglich die mit dem Getöreten entstandene Feindschaft fortzusetzen und selbst zu übernehmen. Schimpfte einer den andern, so entstand daraus keine bürgerliche Klage, sondern die Verleibigung mußte

LIIIIII

durch

durch ein Duell entschieden werden, welches eben so wenig der Beleidigte als der Beleidiger ausschlagen konnte. Welte dieser sich nicht gleich darauf einlassen, mußte er sich in seinem Hause aufhalten, wo er bey Strafe des dreyfachen Wergeldes nicht durfte angetrffen und getödtet werden. Ließ er sich in kirchlichen oder andern öffentlichen Verrichtungen sehen, war er ebenfals sicher. Traf der Beleidigte den Beleidigten aber sonst an, war der Duell unvermeidlich. Der Erbe des Entlebten bekam die Geldbuße zur Wefriedigung der ganzen Familie desselben, ob er sie gleich, als Ankläger, allein für sich bezielte. Diese Todtschläge in Freykämpfen sind aber mit der Mordthat (mortando) nicht zu verwechseln, als wegen deren Bestrafung eine besondere Verordnung aus dem Gesetz der Alamanner angeführt wird. Was das Wergeld selbst anbetrifft, so stimmt der Hr W. denen bey, welche dieses Wort von *Gelt*, der Wehrt. und *Acu*, *Wacor*, *Bacor*, *Ber*, welches einen Mann bedeutet, herleiten, glaubt auch übrigens, daß das Wort *Wright* davon nicht unterschieden sey, wie Cicord und andere geglaubt haben. Es ist bey *Zarmsier* auf 2 und einem halben Bogen gedruckt.

London.

Davis und Kaymers haben im J. 1762 abgedruckt: *Philosophical Transactions* Vol. L. II. P. I for the Year 1761. Bis 1762. beruhten die berühmten *Transactions* bloß auf der Wahl des Secretärs, der von den eingesandten Abhandlungen dasjenige, was ihm gefiel, abdrucken ließ, und fast allemal zu gefällig war. Seit diesem Jahre hat die Gesellschaft einem Ausschusse die Macht gegeben, zu wählen, und was ihm dünkt den Abdruck zu verdienen, zur Presse zu befördern. Dennoch haben diese *Transactions* noch

noch immer von den Abhandlungen besoldeter und unter Gelehrten stehender Gesellschaften den Unterschied, daß sie weniger zu einer gewissen Absicht ausgearbeitete Schriften, und mehr zufällige Wahrnehmungen natürlicher Geschichte in sich fassen. In dem jetzigen Bande, der 415. Seiten stark ist, fängt Hr. Warf mit der guten Wirkung an, die er bey den Dämmen der Flüsse, und bey der Befestigung des Landes an dem grossen flachlichten Ginfte befunden hat, der den Sand mit seinen Wurzeln sehr zusammen bindet, und der Gewalt des Wassers widersteht. 3. Die fürchterlichen Thaten eines Wirbelwindes in Neu England. Er hat ein Haus von den Schwellen aufgehoben, samt allem was darinnen war, in die Luft getragen, alles zerrissen und zernichtet, und weit im Felde herum zerstreuet. 4. Maskelynes Lehrsatz von der Abirrung der Lichtstrahlen, welche durch eine Linse gebrochen werden, und die aus der Unvollkommenheit der sphärischen Figur entsteht. Er vermindert unsere von der Holländischer Erfindung geschöpfte Hoffnung. 7. Swinton von einigen Samnitischen Münzen, deren Aufschriften etruskisch sind, und nach der hebräischen Richtung gehen. Sie enthalten die Namen verschiedener Feldherren, wie des Veturius und Papius. 11. Ein T. W. der sich nicht ganz hat nennen wollen, hat die Hallenischen Tabellen über das menschliche Leben beleuchtet, und in denselben viel Unrichtigkeit gefunden. 12. Fitzgeralds Weise die Obstbäume tragbarer zu machen, indem man ihren Wachsthum langsamer macht, und zumal die Rinde abläset und wieder anlegt. 13. Unseres ehemaligen Mitbürgers Hrn Joseph Gärtners Bestimmung einiger Arten der Seepolypen und zumal der sogenannten Animal Power der Engelländer. Es sind alles Thiere aus dem Polypengeschlechte. 15. Eine Nachricht vom Schierling des Hrn. H. Störks. Es

Es ist allerdings die *Cicuta major*. Man unterscheidet sie hier von der kleinern Art und von der unthätigen *Cicutaria*, die ein *Chaerophyllum* ist. Die Wurzel giebt in Engelland so wenig Milch als hier bey uns. Hat Hr. St. sich etwa die Milch der *Cicuta aquatica* vorzeigen lassen, die zwar gelb ist? 21. Wir verstehen Hr. Wasser nicht vollkommen, doch sehen wir, daß er noch immer die Seepflanzen zu echten Gewächsen, und die Polypen zu Einwohnern dieser Gewächse macht. So viel wir beargüßeln, macht er doch hierinn einen Unterschied. Die Corallinen sind echte und bloße Kräuter, ohne einige thierische Natur; hingegen die *Sertularia* ist ein Kraut, das Wurzeln hat, aber dessen inwendiger Wirth ein Thier ist, das gleichförmig mit der Schale wächst, Nester treibt, und Polypen zeugt, die wieder ihre Eyer fallen lassen: und doch sagt Hr. W. bald hernach, diese *Sertularia* habe nicht Polypen zu Köpfen, sondern Blumen, die ihren Saamen fallen lassen, und alsdenn verwelken. Auch seyn die Polypen als Blumen betrachtet, eine Frucht des Gewächses, und die Rinde, die zum Gewächse gehöre, seye keine Arbeit der Polypen. Wir haben fast die Worte übersezt. 28. Wilhelm Carey, der Mann, dessen Muskeln zu Wein werden selten, meint etwas besser zu seyn, nachdem er im Meere gebadet, und sich den Leib mit der See-Eiche (einen *fucus*) gekümmert hat. 29. Figgerald von einem metallischen Thermometer aus Zink, der sich lebhaft ausdehnt, und die größten Higen bestimmt. Zwischen dem Froste und der siedenden Hitze ist die Ausdehnung zusammen $3\frac{2}{3}$ Zoll, und dieses Maas verändert sich geschwinder durch die Wärme, als das Quecksilber. Der Barometer ist mit einer Scheibe versehen. 32. u. f. f. Unzählbare Wahrnehmungen vom Durchgange der Venus durch die Sonne. Man findet hier welche von Constantinopel, von Madras,

von

von den Inseln St. Helena und Rodrigues, vom Vor-
gebürge der guten Hofnung, von verschiedenen Orten
in Engelland, und dem übrigen Europa. Hr. Wast-
lyne glaubt, alle diese Wahrnehmungen reichen noch
nicht zu, der Sonne Parallax zu bestimmen, und
man werde den Durchgang des Jahres 1769. erwar-
ten müssen, der ohnedem verschiedene Vorzüge hat.
Es ist bey unserer Kürze unmöglich, diesen Wahr-
nehmungen näher zu folgen. 49. Hr. Warner von
einem Mann, dem ein grosser Stein aus der Harn-
röhre unter die Haut geschworen ist. 50. Morant
von einem Knaben, dem der Hammer aus beyden Oh-
ren, mit Verlust des Gehörs, herausgefallen ist.
51. Nicholls traurige Geschichte des Todes Georg des II.
Dieser gute und nunmehr von den unrubigsten Briten
mit Sehnsucht verehrte König starb plötzlich, in-
dem die rechte Herzhöle ihm vornen neben der Schei-
demand, an eben dem Orte brach, an welchem man
ehemals auf unserer hohen Schule das Herz sehr dün-
ne und fast ohne Fleischfasern gefunden hat. Die Ur-
sache sucht Hr. N. in einer Erweiterung der grossen
Schlagader, durch welche die Lungenschlagader zu-
sammen gedrückt, und die Ausleerung der rechten
Herzhöle schwer gemacht worden ist. 52. Walmes-
ley von der Ungleichförmigkeit, die in der Bewegung
der Irensterne aus der anziehenden Kraft derselben
gegen einander entsteht. Eine wichtige Abhandlung.
54. Müstenev von einer Erweiterung des Herzens.
55. Delawalls electrische Versuche. Ein Stück is-
ländisches Krystalls gerieben, wird electrisch. Es
verliert diese Eigenschaft durch die Wärme, und er-
hält sie in der Kälte wieder. 56. Elisens saubere
Abzeichnungen des Sternstiches Encrinus, von wel-
chem die Lilien und Sternstiche abstammen. 57. und
58. Hr. la Lande hatte nicht glauben wollen, daß
Norwood im J. 1636. den Grad gemessen, und von
211111 3 57300.

47100. auf 56400. Klaster geschätzt hatte. Dieses ist eine Folge der oft von uns berührten Unwissenheit in andern Sprachen. La Lande aber gesteht seinen Irrthum böslich, und verspricht, ihn zu wiederholen.

Leipzig.

In der Heinsischen Handlung ist herausgekommen: C. C. S. * * * Carminum libri Duo. *Vna verecunda est, Musa iocosa mihi.* Ovid 6 Bogen in 8. Der Verfasser dieser Gedichte ist Herr Schilling, welcher uns, besonders durch die häufigen Beweise seiner Bekanntschaft mit den alten Dichtern, die wir auf allen Seiten gefunden haben, Hoffnung macht, mit der Zeit ein recht guter lateinischer Dichter zu werden. Dasselbe Buch enthält 14 Elegien, von verschiedenem Inhalte. Einige sind an den Hrn. Prof. Klog gerichtet, und haben unter andern den Tumult des letzten Krieges zum Gegenstande. In den übrigen, welche für den Verfasser vielleicht wichtiger sind, als für die Leser, besingt er seine Magdala. Er erzählt uns S. 35. wie er in einer poetischen Erscheinung vom Apoll selbst den Befehl hiezu empfangen habe.

Magdala materiem praebet carminis. Illa

Romanæ Nemeli gaudeat ire comes.

At cum consperit niue tempora fera feneclus,

Debilis et dubio pes negat ire genu:

Tunc maiora vocant, tunc sit tibi cura futuri &c.

Außer auch ohne diesen Beruf für wahr anzunehmen, so müssen wir gestehen, daß wir die Elegien für diejenige Art Gedichte halten, zu welcher Hr. Schilling bestimmt zu seyn scheint, und worinne er vor andern stark werden kann. Denn die S. 93. u. f. befindliche Ode haben weder das Feuer, noch den Schwung, noch das Kühne in der Anlage und im Ausdruck, welches uns beym Horaz zur Bewunderung reizt.

reißt. Es fehlet ihnen aber auch das feine und reizende, welches uns bey dem Lesen des Nömers entzückt. Die 11. Elegie: cum graviter aegrotaret, deren Anfang ist:

Ergo meos vicina dies includeret hora?

Vix modo qui coepi vivere flo cinis, &c.

hat uns vor andern gefallen. Vielleicht hatte das Herz des Dichters mehr Antheil dabey als bey den übrigen.

Il faut, que le cœur seul parle dans l'Elegie. Das andere Buch enthält Epigrammata, so wie Catull und Martial alle kleinere Gedichte mit diesem Worte benennen. Wir können aber eben nicht sagen, daß wir viel besondere und neue Gedanken oder Bemerkungen bemerkt hätten. In den meisten ist ein schon von andern gebrauchter Einfall nur mit andern Worten vorgetragen worden. Unterdessen ist der Wunsch an die Götter, welcher S. 84. vorkommt, wohl neu und dem Verfasser eigen, ob er gleich auch einigermaßen eine Nachahmung genennet werden kann.

Der Schluß ist:

Est quiddam mage, Di boni, quod optem.

O, precor, facite, ut caput sit unum,

Quicquid usquam hominum est ineptiorum,

Quos alto seriam simul flagello.

Istaec ne mihi cura sit perennis.

Einige dieser Gedichte sind auch dunkel, und nur denen verständlich, für welche sie geschrieben worden. Wir wollen zwey abschreiben, welche die vorzüglichsten sind, und auch gewiß von jedermann verstanden werden können. Das erste ist in auctorem operum variorum, Philosophum de Sans Souci.

Invitos populos stricte compescuit ense

Fridricus: magnis Gloria maior avis.

Verum idem Aonio redimitus tempora lauru

Composuit factis carmina digna suis.

Quan-

1024 Gött. Anz. 126. Stück den 20. Oct. 1763.

Quanto haec laus illa est potior! quam regia re-
cit!

Illo homini, dicis, hoc similem esse Deo.

Das andere ist dem Gedächtniß des Helden ge-
widmet, dessen Todt die Musen noch lange befla-
gen werden.

Cur viret haec tellus violis? cur Inauba laurus,
Spargit inumbrato frigora sacra loco?
Kleistius hic molli compositus pace quiescit,
Qui vixit Musis et cecidit patriae.

Herr Johann Gottfried Janke verteidigte den
1. October 1762. seine Probschrift zum Eintritte in
die Facultät de foraminibus calvariae eorumque usu.
Sie ist 76 Seiten stark, und hat zwey Kupfer.
Herr Janke zeigt hier einen ungemeinen Fleiß, so-
wohl im Lesen anatomischer Bücher, als im Verglei-
chen, und in der Beobachtung der Natur: und er
hat zu dieser Abhandlung eine ungemeine Menge
Hirnschalen gebraucht. Eigentlich war seine Absicht
die zurückführenden und schlagenden Adern zu be-
schreiben, die von dem innern der Hirnschale ins
äußere gehen, oder hinwiederum. Gelegentlich
mißbilligt Hr. J. die Albiniſchen vom Gebrauche her-
genommenen Nahmen der Muskeln. Der nehmlische
Muskel hat zu vielerley Nutzen, als daß ein einzig
Wort sie alle verzeichnen könne. Sonst beschäftigt
sich Hr. J. diesesmal vornemlich mit den Höchern der
Scheitel. Sie sind in den meisten Hirnschalen sicht-
bar und offen, obwohl von ungleicher und ungewis-
ser Größe. Sie führen eine Schlagader und eine
zurückführende vom äußern Kopfe in die harte Hirn-
haut. Jene ist ein Stamm, fast wie die Fortader,
der sowohl äußerlich aus verschiedenen zusammen-
laufenden Zweigen der Scheitel-Schlagadern, als
innerlich aus Zweigen besteht, die sich in die
dickere Hirnhaut ausbreiten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 22. October 1763.

Göttingen.

Sur Erlangung der höchsten Würde in den Rechten des Herrn Professor Achenwall und Herrn Procurator Carstens aus Jelle im October vorigen Jahrs, verfertigte der damalige Prodechant, Hr. Hofr. Böhmer, die Einladungsschrift, welche aber nebst der Abhandlung des Hrn. D. Carstens erst in diesem Jahre, mit Hager'schen Druck auf dritthalb Bogen herausgekommen ist. Sie handelt de obligatione domini in renouatione investiturae sine difficultate concedenda. Der Lehnsherr hat eben so gut eine gesetzliche Schuldigkeit, die gesuchte Erneuerung der Belehnung zu verstaten, als dem Lehnsmann obliegt, darum anzuhalten. Sucht er sie innerhalb der gesetzten Zeit mit der erforderlichen Bescheinigung des ihm aufs Lehn bereits aus einer vorherigen Investitur zustehenden Rechtes, welche durch Vorzeigung des Todtenscheins über den jüngst verstorbenen Befallen, und der letzten Lehnbriefe verriehret zu werden pfleget; so muß der Lehnsherr ohne Schwärzigkeit die Belehnung erteilen, und hat sich in Ansehung der Reichs-Lehne der Kayser in der Wahl-Capitulation

M m m m m

tion

tion dazu besonders anheischig gemacht. Der Lehns-
herr macht sie aber schwer, wenn er was ungewöhn-
liches und ungebührliches vom Vasallen fordert, und
deshalb die Belehnung verschiebt, z. E. wenn er die
Herausgabe alter Familienverträge, oder eine Wen-
deruna alter Lehnbriefe zum Nachtheil des Lehns-
mannes verlangt, ihm die gehörige Ehrensbezei-
gung verweigert oder zu viel Lehnwaare fordert. Ei-
ne solche Verzögerung schadet aber dem Vasallen an
seinen Rechten ans Lehn gar nicht, und braucht er
die Belehnung nicht weiter zu suchen. Der Herr
Hofr. erläutert diesen Satz mit dem Beispiel der im
vorigen Jahrhundert dem Herzoge von Savoyen ver-
weigerten Kayserl. Investitur über Montferat. Nicht
ein dritter Anspruch aufs Lehn, hat ihn aber noch
nicht gerichtlich angebracht, so wird er zu dessen be-
sonderer Ausführung gehörigen Orts verwiesen, einst-
weilen aber dem Vasallen eine Provisionalbelehnung
ertheilt. Diese nannte man ehemals infeudationem
per modum communem, wie eine hier eingerückte Ur-
kunde Bischofs Gotfried von Minden von 1311 aus-
weist. Man pflegt auch wohl heutigs Tags dem
Dritten ein Erhaltungsdokument über seine Rechte
auszustellen, und ihn von dem Belehnten das schrift-
liche Versprechen über die Herausgabe des Lehns ge-
ben zu lassen. Der alte Gebrauch dieses letztern wird
hier aus einem Hildesheimischen Lehnbrief schon von
1230 dargethan. Ist der Anspruch des Dritten aber
bereits Rechtsanhängig, so erfolgt alsdenn nur eine
einstweilige Belehnung, wenn der Streit über den
Besitz ist gefähet und geendigt worden, nicht aber
wenn über das Recht selbst gestritten wird.

Wien.

Aus der hiesigen arbeitsamen Schule haben wir
wiederum erhalten: Marci Antoine Plenciz Medici Vin-
do-

adobonensis opera medica. In vier Octavbänden im J. 1762 bey Trattneru abgedruckt. Wir wollen der Schreibart des Hrn. P. nur mit einem Worte gedenken, sie ist fast gar zu nachlässig. Er sagt hujas für nostras: herula für Fräulein, tulleos, als wenn tullis nicht Latein wäre, regiones Rhodanum lambentes für Länder die der Rhodan durchläuft, u. s. f. Doch dieses ist eine Kleinigkeit, die wir nicht regen würden, wenn die neuen Schriftsteller die gelehrte Sprache nicht so sehr verabsäumten, daß sie dadurch den Werth ihrer Schriften selber vermindern. Hr. P. hat im übrigen hier vier Werke geliefert, das erste handelt de contagio. Hr. P. hält es für besetzt, und glaubt, die Ansteckung geschehe durch Insecten, die von dem Kranken Menschen, oder Thiere, zum gesunden übergehen. Den Unterschied der verschiedenen ansteckenden Uebel setzt er gleichfalls in die unterschiedenen Thiere, die die Ansteckung bewirken, so daß andere die Kinderpocken, andere den Krebs, andere die geile Seuche verursachen. Wenn man die Kinderpocken mit alten Fäden einsproffet, so glaube er, die Thierechen in denselben seyn in einem halbtodten Leben darinn gelegen. Er rückt über die Viehseuche ein Gedicht des Horaz Burgundi ein; das den Virgilischen Gebichten nichts nachgeben soll. Eine harte Rede? würde Virgil gesagt haben?

Ergo liberis oculis admovi, pustulo nudis

Invia luminibus, virusque juvenci

De cute proflaret manifesti causa doloris.

Mit dem Physischen halte es sich übrigens wie es wolle, so hat Hr. P. nach dieser Theorie eine glückliche Cur, wie er deutlich versichert, erfunden. Er giebt die Krankheit sowohl abzuhalten, als zu heilen, zweymal des Tages ein Quinthen verflüchtetes Quecksilber mit einem halben Quinthen Campher und eben so viel an Myrrhe. Wenn er aber sagt, die Einspro-

W m m m m 2 pfung

pfung seye in dieser Seuche glücklich gewesen, so müssen wir ihm aus neuern und glaubwürdigen Nachrichten widersprechen. Er schließt diese Abhandlung mit der Rubigo, die aber bey ihm nicht die deutschen Rosteln sondern den Brand bedeutet. Er hat in dergleichen Weizen einen unerträglichen Gestank und sehr viele Würmer gefunden, die er nicht beschreibt. Als einen Anhang liefert er seine Wahrnehmungen, die er in der Rinderseuche im J. 1761 gemacht hat. Es war, so viel man seht, nicht die sonst in Europa bekannte Entzündung des Magens. Es waren Geschwüre in verschiedenen Eingeweiden, selbst im Gehirne. Er rühmt wiederum das eben angerathene Quecksilber, nur daß er bey 40 Granen desselben bleibt. Er versichert, es seye mit dem größten Nutzen gebraucht worden, erlaubt auch, man könne an dessen statt den Sublimat gebrauchen. Ist 255 Seiten stark.

De variolis ist die andere Abhandlung. Sie ist mehr practisch, und aus der Beobachtung der Kranken entstanden. Seine Wasserblattern sind nicht die gefährlichen Chrysalinae des Feirens und Helvetius, es sind die unechten Pocken. Was wider die Reibung der Theile und daher entstehende Hitze vom Herrn de Haen gesagt wird, ist zu Wien, sagt er, in der Antwort ad Androphilum schon im J. 1748 gesagt worden. Er gesteht auch nicht, daß weder die Pocken eine so gelinde Krankheit seyn, noch daß man zu Wien sie mit der hitzigen Cur verborben habe, die man daselbst schon längst, wie er versichert, vermeiden hat. Sie sind zumal im J. 1745 und 1746 sehr oft mit dem Friesel begleitet worden, das auch wohl zum zweytenmal ausbrach, alles ohne hitzige Cur. Er gedenkt eines merkwürdigen Zufalls, in welchem ein Pockenstieber durch einen ungekehrten Hühnerpfropfen worden ist. Zu Bestätigung seiner Meynung führt

führt er die Wärmer im Sauerteige an, die er gesehen hat, und richtig beschreiben sollte. Glaubt er aber im Ernst die Säure und Gährung entssehe von Würmern? In dem Zahnen, das in die Entzündung des Pockenfiebers fällt, ist es nützlich Blutigel hinter die Ohren anzulegen. In allen Zeiten der Kinderpocken, wenn ein starkes Fieber vorhanden ist (urgens) mit gefährlichen Zeichen, laßt Hr. V. zur Ader, und es sind mit Nutzen 40 Unzen Blutes gelassen worden. Ein ganz unbrauchbarer Rath ist es, die Pocken ein, und so gar zweymal aufzuschneiden, wie sollte dieses ohne eine unerträgliche Entblösung zugehen? In der Bräune legt Hr. V. Blasenpflaster auf die Arme und Beine, und giebt den Mineralwasser. Endlich folgen einige Krankengeschichte. Beyn lautern Fieber giebt Hr. V. die Fiebrerinde, auch in der Gefahr des Brandes. Zuweilen, auch bey der besten Pflege, ist das Friesel doch tödtlich gewesen. Hr. V. endigt mit einigen Wahrnehmungen über den Gebrauch des Schierlings. In dem trebsichsten Fieber ist er schädlich, und die Fiebrerinde heilsam. Ist 285 Seiten stark.

Der dritte Theil ist in der That der wichtigste, er handelt de scarlatina. Dieses an breiten rothen Flecken kennliche Fieber wird insgemein, und selbst vom Sydenham für unschuldig und ohne Gefahr angesehen, dennoch findet Hr. V. sowohl in andern Schriftstellern, als insbesondere in seiner eigenen Erfahrung, Spuren, daß dasselbe mit großer Gefahr begleitet gewesen ist. Es giebt ein Scharlachfieber aus der faulichten Art, mit einer Krafftlosigkeit und der Bräune begleitet, auf welches gern das Friesel und insbesondere eine allgemeine Geschwulst folget, die von der größten Gefahr ist. Hr. V. hält es nicht für ansteckend, verwundert sich aber sehr, wie verschiedene fern von einander wohnende Geschwister zur nem-

M m m m z lichen

sichen Zeit haben können mit diesem Uebel befallen werden: welches mir als einen Beweis ansehen, daß die äusserlichen Ursachen zu diesem Fieber häufig in der Luft, und in andern Umständen vorhanden, und folglich auch in Personen von ungleichem dem nemlichen Alter und Temperamente wüthsam gewesen sind. Hr. P. sieht die grossen Zufälle dieser Krankheit als etwas nervisches an, und läßt nichts desto weniger mit dem schwächsten Pulse zur Ader, mit der Verbesserung, daß der Puls sich davon beben werde. Seine ganze Cur ist von der kühlenden Art, nur giebt er dabey die Fiebrerrinde, die doch erst kräftig wird, wenn man Ader gelassen hat. In der Wassersucht brauchte er die gewöhnlichen Mittel, und insbesondere einen spiritum salis coagulatum, wie er es nennt, auch wohl das Puffgold, und das Extract der Mechoacan-na, das er der Jalapa und andern abführenden Mitteln weit vorzieht. Er beweiset solches mit einigen Krankengeschichten. (Uns ist diese Wassersucht auch ohne Scharlachfieber, nach den Pocken und Kriefeln vielmal vorgekommen. Die abführenden Mittel waren schädlich, aber die feuerfesten Salze haben das Uebel leicht). Hr. P. kömmt indessen wieder zur Aderlässe, und schränkt sie zu den Fäulen ein, in welchen das Blut speckicht ist; läßt sich dieses aber von dem kleinern und schwachen Pulse vermuten? Ueberdies befiehlt er den Kranken vier Wochen lang in einer Ausdünstung zu erhalten. Nacht 221 S. aus.

Der vierte Band handelt de terrae motu. Es ist eine Muthmaßung von den Ursachen dieser grausamen Erschütterungen. Das Historische ist etwas nachlässig. Solte im Ernst eine Stadt Diabircana in Klein Asien zu Sibers Zeiten gewesen seyn? Die Seen Bodamicus, Bizantinus, Constanticnsis, Bodamicus, Celenensis sind alles der nemliche Bodensee. Hr. P. baut sonst die Erde, und macht in derselben Wasserbehältnisse,

nisse, Luftbehältnisse, und Feuerbehältnisse. Wenn flüchtige Schwefeldünste aus dem Kiese und bergleichen geschwind in eine der Hölen fallen, so stören sie, sagt Hr. P. das Gleichgewicht, und erwecken eine Entzündung, die alsdenn wie ein Blitz an die entfernten Orte sich ausbreitet. Auch ohne Entzündung kan der unterirdische Wind ähnliche Wirkungen zuwege bringen. Hr. P. gedenkt hierbey der Ebbe und Fluth, auf die er dem Monde allen Einfluß abspricht. Er leitet auch alle nicht verzeigende Quellen aus unterirdischen Abgründen her. S. 128 S. stark.

Abg.

Hr. Peter Adrian Gedd ließ den 8ten May 1762. durch Hr. Wötkman eine Probschrift verteidigen om Sättet, at utrota och förminska Sädesmasken, oder von den verschiedenen Hülfsmitteln, womit man die Kornwürmer vermindern und ausrotten kan. Zuerst erzählt Hr. G. die verschiedenen dem Getreide schädlichen Insekten. Der in Schweden genannte Kornwurm (Wurzelwurm), der das Korn, nachdem es ausgesät ist, verzehet, ist die Made einer Tipula, (die man sonst Wasserpinne heißt) palustris atra. Sie legt ihre Eyer auf die neu hervorprossende Saat. Der gelbe Wurm, der daraus entsteht, folgt dem Blatte bis in die Erde, und bricht die Wurzel ab. Ein Käfer (Chrysomela) frisst von der Herbstfaat die neuausprossenden Herbstblätter. Hr. G. beschreibet ferner die Kornraupe der Kornhäuser, und andere schädliche Ungeziefer. Man braucht in Schweden ein Mittel vom Columella, indem man etwas Hirse unter den Kornhäufen mischt. Man giebt auch vor, die Wurzeln der Seeblumen mit Milch überstrichen, edten die unangenehmen Mühlenschwaben (Torkan der Russen).

Lon.

1032 Gdt. Nuy. 127. Stück den 22. Oct. 1763.

London.

D. Johann Fothergill, ein glücklicher Practicus und sonst ein Quaker, hat im J. 1762. bey Weidben in Octav auf 137. Seiten abdrucken lassen: Rules for the preservation of health. Wir haben eben nichts ausnehmendes und besonders in diesem kleinen Werke, wohl aber viele Vernunft und ein gesundes Urtheil gefunden. Hr. F. unterscheidet die Fälle, wo das kalte Bad gesund, und wo es ungesund ist. Er schreibt den Kindern so viel möglich leicht anliegende und nicht druckende Kleider vor. Eben so durchgeht er die übrigen Alter. Kan im Ernst das Wasser weniger gesund seyn, wenn es rein, als wenn es mit Wein vermischt ist? Hr. F. beschreibt auch die beste Lebensart für jedes Temperament; und die Abwendung der anfangenden Krankheiten; und endlich die Regeln der Empfindung. Durch und durch siehet Hr. F. die Jugend als die Mutter des zeitlichen Glückes an.

Straßburg.

Ludwig Reinhard Binninger hat den 18ten December 1762. eine Probschrift vertheidigt, die die Anzeige verdient. Er hat Oryctographiam agri buxovillensis geliefert und sich hierdurch um sein Vaterland verdient gemacht. Das Wasser zu Buchsweiler ist sehr gut, nur eine gewisse Quelle erhält eine kleine Mischung von laugenbasser Erde. Unter den Steinen findet sich der Marmor, vermischt aus grau, schwarz und gelblich: ein sechsfertiger Flußspat: ein schwächer dem Amiant ähnlich Gips: der Stötel: ein laugenhaftes Aphronitum, und verschiedene Verfeinerungen, darunter auch Roggensteine, von denen Hr. B. weder durchaus behaupten, noch durchaus läugnen will, daß sie von Fisch-Eiern entstehen.

Kräutern, was in kälteren Gegenden im Winter aus-
geht. Die Berge zeugen in einer gewissen Höhe auf
der ganzen Erdoberfläche die nemlichen Kräuter wie Herr
Hill sich beredet. (Denn wir können diesen nur in
den Pyrenäischen und Alpengebirgen, und auch da
nicht genugsam gegründeten Satz, nicht für allge-
mein annehmen). Der Unterschied der Erde macht
einen ebenmäßigen Unterschied in der Größe der
Kräuter. Die Garten Erde zeugt die größten, der
Lehmen kleine, und der Sand eigentlich gar keine
Kräuter, ausser was die untermischte Erde zum
Wachsthum bringt. Das Wasser zeugt auch in den
verschiedensten Gegenden der Welt die nemlichen
Kräuter. Es ist eigentlich kein Ertragen und Fallen
des Saftes, wie in Engelland allgemeines Glaubens
ist: er steigt beständig, auch im Winter, nur etwas
langsam. Hierauf folgt ein Wörterbuch, wo fast
auf Linnäus alle neue Kunstwörter, mit Zeichnun-
gen aus verschiedenen Gewächsen, erläutert sind;
alsdann folgt die Methode Hr. H. beurtheilt die
bisher vorgetragenen vom Casalpino an; dann den
Morton, Ray und Rivin, dem er hart begegnet,
den Tournefort und Linnäus. Hill ist hier ganz billig.
Er läßt des letztern Verdiensten Gerechtigkeit wider-
fahren, und zeigt dennoch die Fehler seiner so viele
natürliche Geschlechter trennenden Methode. Der
Hr. v. Haller folgt in seiner Stelle. Er wird mit et-
was Unrecht als ein Linnäaner angesehen, weil er einige
Rahmen und Geschlechter vom Linnäus bebehält.
Da Hr. Hill die größte Vollkommenheit der Botanic
in die Menge natürlicher Classen setzt, so gefällt ihm
auch des Hr. v. Haller Methode noch am besten, zu-
mal wegen dessen Bemühung, die Classen durch na-
türliche Ähnlichkeiten zu verbinden und sein Grund-
satz, die Natur allem, und selbst seiner eigenen Me-
thode vorzuziehen. Zuletzt folgt Hr. H. eigene Me-
thode. Sie scheint sehr einfach, ist auch überhaupt
Linnäusisch. Die Blumblätter nach ihrer Gleichförmig-

migkeit und Ungleichförmigkeit sind die Hauptzeichen der Classen, aber wer die Botanic kennt, weiß, wie in vielen Fällen man weder der Zahl, noch der Gleichförmigkeit folgen kan, wovon, was die letztere angeht, die Sonnenschirme tragenden Gewächse und die Storchschnäbel deutliche Beyspiele sind. Und nun folget das Werk selbst. In der ersten Classe stehen die Kräuter mit gestrahlten Blumen, deren untere Geschlechter von der Blumdecke hergenommen sind. Hr. H. hat hier und überall eine Menge neuer Geschlechter bestimmt, und von denselben alle Sattungen, die er besitzt, in Kupfer geschnitten, doch meist einen Aß, wieder auf Riviussch, welches in vielen Gewächsen, wo es auf das Ansehen ankömmt, wie in den Habichtskräutern und Disteln nicht zureichend ist. Er trennt den Bidens (den strahlichten) von der Coreopsis: die Westlenwurzel und zwey von ihren ungeschulten Arten, wobey aber die Tussilago bleibt, von einem andern Geschlechte, worunter die eigentlich gestrahlte T. frigida ist. Er bringt zur Genschwurzel die Haselie mit besägtem Saamen, und einen Senecio, der dicke und graue Blätter hat, beydes nach Linnäi Verleitung, der diese Kräuter nicht gekannt noch gesehen hat, daß alle ihre Saamen geflügelte Kräuter tragen. Caelestina ist ein neues Geschlecht, dessen Kennzeichen eben auch in der Blumdecke besteht. Bey der Coreopsis Bidens können wir den Hrn. Hill nicht verstehen. Linnäus unterscheidet ihn von dem Bidens mit den Strahlen, aber Hill maht in beyden Strahlen, hat sie auch beyde unter die gestrahlten Pflanzen gesetzt, von denen er alle ungestrahlten ausschließt. Worinne sind sie denn unterschieden? Gemella wird wohl die Zinnia seyn, Lepia kömmt auch wieder vor, ohne Beynahmen, welches den Gebrauch dieses Werks sehr schmer macht, da es nichts als einen Linnäischen Trivialnahmen bey den Kräutern hat. Wie mag Matricaria vom Chrysanthemo unterschieden seyn? Ein zweytes Doron-

cum incanum kömmt hier unter dem Senecio vor. Meridiana ist ein neues Geschlecht.

Der dritte Band ist auch noch im J. 1761. herausgekommen. Er enthält die zwey natürlichen Classen, nämlich zusammengesetzte Blumen, davon die eine lauter Köbrchen, und die andere lauter Labn hat. Der eigentliche Bidens kömmt hier noch einmal vor, wovon unter Hr. H. bloß den ungestrahlten rühmt: und hier ist der Dillenische kleinere eingerückt, so daß in der That diese Pflanze mit und ohne Strahlen dreymahl wiederholt ist. Gleichfalls kömmt hier die Pestilenzwurzel wieder, davon die erste schon im zweyten Bande gemahlt, und die Westwurzel der Apotheker ist: die zweyte ist die deutsche, die hier am Weende wächst, und die dritte die weisse, die auf dem Harze zu finden ist. Da Hr. Hill seine Geschlechter sehr rein hält, so hat er auch wider Linnäi Beispiel den Senecio hier von der Jacobaea getrennt. Von der Cacalia merkt er an, daß ihre Blumen nur viertheilicht sind, hingegen findet man hier die blaue Scabiosa (Jasione) ungeachtet ihrer getheilten Frucht, nach Linnäi Verteilung. Unter den leuchtigen zusammengesetzten Blumen (planipetalae) unterscheidet Hr. Hill mit Recht die strahlichte und die glatte Gänsefußel, da sie nach seiner Erfahrung auch ausgefäet unterschieden bleiben. Die Hypochocris Montana ist unsrer Vermuthung nach, ein Hieracium. In diesem Bande wird die Seitenzahl bis 172. und die Zahl der Platten bis 137. fortgesetzt.

Der vierte Band bringt die zusammengesetzten Blumen zu Ende, und ist im J. 1762. nachgefolget. Er enthält die Classe der Dissen (Capitatae). Dieser Band geht mehr als alle andere vom Linnäus ab, und fast alle Geschlechter sind neu, da sie aus der Plumbdecke allein hergenommen sind, und hiermit wirkt Hr. Hill alle die Linnäischen Geschlechter auseinander. Von den Kletten, die Linnäus alle für ein Gewächs ansieht, macht Hr. Hill drey Gattungen. Weiter können wir dieses Werk nicht verfolgen, daß

aller

allerdings unter den Arbeiten der Reducterkennner einen ansehnlichen Platz einnehmen wird. Dieser vierte Band ist 49. S. stark mit 46. Kupferplatten.

Jena.

Leno hat verlegt: Satyrische und sittliche Schilderungen in freundschaftlichen Briefen zum Vergnügen des Herzens entworfen von J. J. W. 10 Bogen in Octav. "Viele Werke unserer Schriftsteller, sagt der Verf. S. 67, sonderlich die poetischen, werden beym Bierglase und Tobackspfeife zu frühzeitig gebobren. Daher kommt es, daß sie, als unächte Kinder des Wises in der feinsten Welt, gleich den Hurenkindern in bürgerlichen Zünften, verachtet werden." Wie wäre es, wenn der Verfasser hier selbst ein Urtheil über sich gesprochen hätte? denn daß dieses Buch auch zu dieser Anzahl gehöre; werden unsere Leser gleich sehen. Er bekennet, daß er außer des Herrn Gellerts Briefen nicht viele andere ange- troffen habe, in welchen das Vertrauliche, das Zärtliche, das Scherzhafte, und das Unaegwungene herrsche, das zu einem freundschaftlichen Briefe erfordert werde. Er ist dabero bedacht gewesen, diesen Endzweck zu erreichen, und er hat ihn so weit erreicht, als ihn ein schlechtes, niedriges, und von allem guten Geschmack beraubtes Genie erreichen kan. Es sind 70 Briefe, (ein weites Feld, seinen Wahnwitz zu zeigen!) welche alle aus einer Mischung der possirlichstn Wendungen und Einfälle, pöbelhafter Scherze, und der abentheurlichstn Abwechselung metaphysischer Ausdrücke, und vom Catheder erborgter Worte zusammengesetzt sind. Salander. Me- nantes und Neukirch sind unerträgliche Scribenten, aber gewiß dieser Briefsteller ist noch unerträglicher, und nur der lächerliche Thon, in welchem er spricht, kan vielleicht jemanden bewegen, einige Seiten zu lesen. Der erste Brief schildert eine alte Jungfer, mel-

welche nach einem sehr neuen Ausdrucke, ein **Schlagsbaum der Wollust** genant wird. Der andere lehrt, wie die Liebe zur Verehrung des Schöpfers führe. Der vierte hält sinnreiche Betrachtungen über das Hofleben in sich: wo der Verfasser einen Ueberschlag macht, der seinem Wiße Ehre bringt:

100 erhabene Vorzüge haben die Großen der Erde vor denen, welche unter ihrem Gehorsam stehen. Davon gehen wieder ab 99 große Verbindlichkeiten, Sorgen und Beschwernlichkeiten, welche mit ihrem hohen Stande unzertrennlich verknüpft sind; bleibt also

1 einziger Vorzug in Summa übrig.

Hier ist mehr als Rabner, dessen Rechnungen er vermuthlich nachahmen wollen! Im fünften Brief wird von einem Manne geredet, welcher wohl bey Leibe, und in diesem Stücke ein würdiger Nachfolger unsers seligen Glaubensvaters Lutheri sey. Der 7te Brief stellt die Seele vor, wie sie uns ein Fremdling sey bis nach ihrer Entföperung, und von den Widerwärtigkeiten als den Bluträinigungen unserer Seele, wird verschiedenes gar kräftlich philosophirt. Im 8ten zerfließt das Herz des Verfassers in Ausdrücken der Dankbarkeit über ein erlangtes Amt. Im 9ten giebt er sich den Titel eines kleinen und flüchtigen Blattergeistes, welches seine Leser auch ohne sein Erinnern würden bemerkt und vielleicht noch ein Beywort dabey gesetzt haben. Der 11te ist erbaulich, und bedauert den Tod des Landesvaters, und diese Klagen müssen desto wahrer scheinen, weil dem Verf. sein Stückgen Brod aufser seinem Vaterlande zu geben der göttlichen Vorsehung Werk gewesen ist. Der 12te Brief schildert den Character eines rechtschaffenen Israeliten, d. i. eines Greises, welcher unter seiner Gruft lächelnd die Vergangenheiten durchschauet.

Im

Zu 13ten Brief hat er die Gürtigkeit uns zu versta-
hern, daß sein Herz das Vaterland der Fröhlich-
keit sey, und die Grillen seine Erbfeinde, auch
daß, wenn er in die Gesellschaften gehe, alsdenn
erst in sein rechtes Element komme. (Das Ele-
ment, in welchem gute Schriftsteller leben, mag
er wohl nicht vertragen können). Dann sey sein
Herz einer Fontaine gleich, aus welchem Schertz
und Vergnügen in Unschuld hervorsprudelt: da
sey er so geschäftig, wie eine Biene in der Rosen-
stoc. Dieses bringt ihm endlich das Epiphonem ab:
In der That! ein schönes Frauenzimmer ist ein
rechtes Mittel Ding zwischen einem Engel und ei-
ner Manns person. In 14ten Brief zeigt der V.
seine Stärke in der Erfindungskraft. Sie sollen,
schreibt er, heute mein Mond seyn (eine Sonne
habe ich schon, das wissen Sie) der die Nacht
meines Gemüths erleuchtet. Aergern Sie Sich
nicht über diese Vergleichung. Denn sind Sie denn
nicht manchmal von dem stolzen Teufel angebellet
worden? Sehen Sie, Herr Mond, wie richtig
ich in Gleichnissen zu reden pflege! — Gleich-
wie der Mond unserm Gesichtspunkte nach be-
trachtet, das größte Licht nach der Sonne ist,
also sind Sie nach meiner besten Freundin mein
bester Freund. Wie viel Mühe muß es dem Verf.
gekostet haben, so scherzhaft zu seyn! denn dieses ist
ein Ornatgedanke, auf welchen der Verf. stolz seyn
kan. Wir ermunerten uns an das Gleichniß: Gleich-
wie der Löwe ein grimmig Thier ist u. s. w. Der 16te
Anfang ist ein Lob des guten Bieres, und wir sind
beim Durchlesen so gerührt worden, daß wir aus
Furcht die übrigen Stücke uns nicht zu lesen getrauten.
Denn S. 73 fängt sich der 19te Brief an: Heute ist
es Sonntag, und eben drey Uhr, da ich meinen
Coffee trinke. — Jetzt zünde ich eine Pfeife
Anaster an. Ich werfe mich in den Lehnstuhl
und

und horche vergnügt dem Brausen des Windes zu. Ich horche ihm lange zu und schenke mir eine Tasse Coffee ein. Ich trinke sie und werde vergnügter. (Das ist gefährlich für den Leser). Hier schenke ich mir wieder eine Tasse Coffee ein. Geschwind den Bogen weagelegt! S. 95. trinket der Verf. drey Gläserchen Wein und noch eins auf seiner Laura ihm so kostbares Wohlseyn. Welche Wirkungen muß nicht erst dieses Getränk auf seinen Biß gethan haben! Ueberhaupt kan diese Schrift als eine historia cerevisiae von gutem Nutzen seyn. Denn S. 62. finden wir das Merseburger und Deschitzer und S. 66. das Dorf: Hier, wobey denn der V. gute Scholien hätte anbringen können. Nur noch eine Nachschrift zum 17ten Brief müssen wir anführen. Sie übertrifft alles was jemals geschrieben. Der Brief enthält Ermahnungen zur Tugend, und die Beschreibung des guten Herzens, welche der Verf. seiner Laura (welchen durch den Betrach berühmten Rahmen wir ungerne hier gemißhandelt sehn) davon macht. N. S. Kleine Schmeichlerin! Sie haben gesehen, wie schön mein Herz bekleidet ist. Es trägt die Livree des Ihrigen. Ihres tugendhaften Herzens. Gott erhalte uns beyde in diesem Schmutz Er, den selbst die Engel tragen! Mühte doch der V. wissen, was er, als Schriftsteller betrachtet, für eine Livree zu tragen verdiene! Er scheint ein ganz guter und ehelicher Mann zu seyn, so wie er S. 29. seiner Laura ein Gesangbuch zum Angebinde an ihrem Geburtstage schenkt. Seine Satyren haben auch gewiß nichts böshafte und beißendes. Allein im ganzen Buche ist auch nichts, was einem vernünftigen Leser gefallen, oder zur Vergnügung des Herzens etwas beitragen könne, es sey denn ein Herz, wie des Verf. welchem an einer Kenntniß des Bieres und Tabacks so viel gelegen sey. Wie glücklich ist Teutschland, wenn Ausländer dergleichen Schriften nicht zu sehn bekommen!



1041

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1763.

Göttingen.

In einer Privatversammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 15ten Dec. zeigte der Professor auf der hiesigen Anatomie, Hr. Wrisberg, einige Versuche mit den mikroskopischen sogenannten Infusions-Thierchen. Reines Wasser, Infusionen, sie mögen auf Thelle von Pflanzen oder von Thieren gemacht seyn, die vor der äußern Luft sorgfältig verwahrt sind, enthalten dergleichen nie; in dergleichen Feuchtigkeiten aber, die der Luft ausgesetzt sind, weiset sich anfangs eine schimmliche Haut, aus der sich nachgehends Thierchen absondern, die von verschiedener Größe zu sehen waren. Darunter befanden sich auch Polypen, meistens von der glockenförmigen Art, da jeder Glockenpolyp einzeln an seinem Stengel saße, ohne daß sich mit einander verbundene Klumpen dieser Geschöpfe gewiesen hätten. Solche Glockenpolypen waren besonders in Menge in der Feuchtigkeit, in welcher die Hoden eines jungen unzeitig gebornen Kindes schwammen, zu finden. Zugeloffenes Scheidewasser tödtete alle diese Geschöpfe, wie andere Säuren, auch

D o o p o o

f 2

Kalische Salze, thun. Wir werden von Hrn. Weid-
bergs Bemühungen dieser Art, zu anderer Zeit weiter
Ursache zu reden haben.

Die beiden bisherigen Professores Extraordinarii Phi-
losophiae, Herr Christian Wilb. Büttner, und Herr
Kloch, sind am 19ten dieses zu Professoribus Ordinariis
ernannt worden.

Dresden.

Waltzer hat 1762. eine Schrift des Hrn. Winkels-
manns von den Herculanischen Entdeckungen her-
ausgegeben, welche allen Liebhabern des Geschmacks
und der Alterthümer wichtig und angenehm seyn muß.
Denn außser dem Vortheil seiner bekannten gründlichen
und weitläufigen Wissenschaft und Einsicht in die
Künste, hat er, vermöge eines besondern Königl. Be-
fehls, die Erlaubniß gehabt, die Seltenheiten in dem
Königl. Museo zu Portici in der möglichsten Bequem-
lichkeit zu besehen. Die Schrift selbst hat 4 Theile,
deren zwo ersten von den durch den Vesuvius verschüt-
teten Orten und von der Verschüttung selbst handeln.
Hier wird verschiedenes von der Lage der verschütte-
ten Orter, Herculanium, Pompeii und Stabia er-
innert, und werden sowohl die Vergehungen der Scri-
benten angemerket als Verbesserungen gegeben: z. E.
daß Herculanium auf einer Erbhänge, welche sich ins
Meer erstreckte und dem Binde aus Africa ausge-
setzt war, gelegen, und man ^{axpa} bey Strabo also
übersehen, und daß man aus einigen Umständen
schließen müsse, daß das Meer in dieser Gegend viel
höher gewachsen sey: welchen Satz vom Wachsthum
und Falle des Meers er mit den Säulen im Foro des
Tempels des Iulianus oder Bacchus zu Pozzuolo un-
terstützet, welches Gebäude auf einer ziemlichen An-
höhe einige fünfzig Schritte vom Meer liegt, und,
weil sowohl die liegenden als auch noch stehenden
Säu-

Säulen von einer länglichen Seemuschel, welche *Dactylus* heißt, durchbohrt und durchlöchert sind. ehemals völlig vom Wasser überschwemmet gewesen seyn muß. Von der Verschüttung selbst glaubt er, daß es nicht die Lava oder der feurige Fluß geschmolzener Steine sey, welcher unmittelbar die Stadt *Herculanum* überströmt habe, sondern daß der Anfang und die Bedeckung derselben durch die feurige Asche des Berges, und durch ungeheure Regengüsse geschehen sey, welche außer der Asche, mit welcher diese Stadt unmittelbar bedeckt werden, diejenige, welche auf dem Berge gefallen, mit sich in dieselbe hinein getrieben: die Asche wäre so glühend heiß gewesen, daß sie auch die Balken in den Häusern verbrannt, obgleich die Wassergüsse zu *Pompeji* und *Stabia* so stark nicht gewesen seyn müßten: Nachdem das *Herculanum* durch die Asche bedeckt, und durch die Wasser überschwemmet gewesen, wären die feurigen Ströme ausgebrochen und hätten die Stadt ganz gemacht durch ihren schweren und langsamen Lauf überflossen, aus welchem Steine dieselbe auch, wie mit einer Hinde, bedeckt sey. Daß die Einwohner Zeit gehabt, sich mit dem Leben zu retten, könne man aus den wenigen toden Körpern, welche gefunden worden, schließen. Eben daher habe man wenig kostbare Geräthe, und nur einzelne goldene Münzen und geschnittene Steine entdeckt. Denn was einen besondern Werth gehabt, habe man vor der Flucht ergriffen, und die Zimmer der mehresten Häuser wären fast völlig ausgeleert gefunden worden. Die dritte Abtheilung betrifft die Entdeckung, welche in Absicht auf *Herculanum* eine ältere ist, und die Entdeckung anderer Orte, welche zu unsern Zeiten geschehen ist. Von einer ältern Entdeckung oder vielmehr Nachsuchung meldet er, daß die mit Mühe gearbeiteten und ausgebauenen unterirdischen Gänge offenbare Spuren wären, und darauf zielt seiner Meynung nach die

bisher nicht verstandene Inschrift beim Fabretti (p. 280. n. 173) wo SIGNA TRANSLATA EX ABDITIS LOCIS AD CELEBRITATEM THERMARVM SEVERIANARVM gelesen wird. Von der neuern Entdeckung meldet er unter andern, daß der Obrist, Marco Giachino Mubierre, welchem die Aufsicht aufgetragen worden, durch seine Unerfahrenheit an vielem Schaden und an dem Verluste vieler schönen Sachen schuld sey. S. 19. und 24. werden ein paar artige Exempel davon angeführt. Das Werk werde übrigens sehr schläfrig getrieben: an alten unterirdischen Orten wären nicht mehr als 50 Arbeiter zusammen: und es werde annoch für die Nachkommen im vierten Gliede zu graben und zu suchen übrig bleiben. Die Entdeckungen selbst (welches der vierte Theil dieser Schrift ist) sind erstlich unerwähliche, wohin das Theater der Stadt Herculaneum gerechnet wird in welchem 3500 Menschen sitzen können, ausser denjenigen, die in der Arena oder der Platea Platz hatten: ferner ein runder Tempel, wie man glaubt, des Hercules: eine Villa nebst zugehörigem Garten: (von grossen herculanischen Gebäuden sind bis jetzt noch nicht mehrere entdeckt): ein kleiner viereckiger Tempel oder Capelle der Stadt Pompeii, wo man auch das in allen Entdeckungen einzige Gemälde von zwey Geschoß gefunden: endlich zu Bragnano oder in dem alten Stabia ein Landhaus. Die herweglichen im Königl. Museo aufgestellten Entdeckungen sind erstlich die Gemälde, von welchen über tausend Stück jetzt da sind. Die mehresten sind auf einem trocknen Grunde (a tempera) gemalt, einige wenige sind auf nassem Grünben (a fresco). Die allerhöchsten sind die Figuren der Tänzerinnen und der Centauren, von etwa einer Spanne lang auf einem schwarzen Grunde, von der Hand eines grossen Meisters: „sie sind flüchtig wie ein Gedanke, und schön, wie von der Hand der Gracien ausgeführt.“
Hier

Hier erinnert er, daß alle diejenigen Gemälde auf der Mauer, welche aus Italien jenseit der Alpen, es sey daß sie nach England, Frankreich oder nach Teutschland gegangen, vor Herrügereyen zu halten, und von einem sehr mittelmässigen venerianischen Maler Joseph Guercio in Rom verfertigt sind. Darauf folgen die Statuen von Marmor und Erz, unter welchen ein Mercurius von besonderer Schönheit ist: verschiedene Brustbilder, unter welchen der Verfasser einen Kopf wegen der Arbeit an Haaren, deren Seitenlocken angelöset sind, „unter die vollkommensten Werke auf der Welt und schönsten Dinge aller Art die man sehen kann“ rechnet; und kleinere Figuren, welche in Absicht der Gebräuche, der Kleidung, und des Schmucks merkwürdig sind; welcher Beschreibung einige Inschriften angehängt werden, wovon die eine eine Ankündigung von Verpackung von Hädern und von Trink- und Speiseorten, die einzige in ihrer Art, ist. Auf die Werke der Kunst folgen die Geräthe, erstlich die nothwendigen, als Brod (wovon man 2 völlig erhalten gefunden) größere und kleinere Weingefässe, Dreyfüsse, Lampen, die Träger der Lampen, oder die Leuchter der Alten (candelabra), die Waagen, (von welchen keine mit zwey Waagschalen gefunden worden, sondern welche alle wie die man henzelte, von Anze, nennen, sind) eine Kadeschene: verschiedenes Geräthe an den Thüren, eine Art Sohlen, welche von Stricken zusammengelegt. Zweitens führet er Geräthe an, welche Ueberfluß und die Heppigkeit eingeführt, als: ein Wassereymmer bey Opfern, die Opferschalen zur Libation: silberne Tassen, oder untere und obere Schalen, von eben der Form und Grösse, wie die unfrigen zum Thee sind, welche zum warmen Wassertrinken dienen: Gefässe, worinne die Alten eine Art Feldmäuse, die sich in Cassanienwäldern aufbal-

ten und nähren, fütterten und fett machten: die *Plat-*
ten: eine *Leffera* mit dem Rahmen des *Meschylus*
 (dergleichen von dem ausgeheilt wurden, der auf
 seine Kosten die Schauspiele gab, und eben das wa-
 ren, was bey uns die Freyzettel zu Opern und Co-
 mödien): ein *Discus* von Erz, welcher 8 Zolle im
 Durchmesser hält, und in der Mitten ein Loch hat,
 dessen Rände sich auf einer Seite enger schließt, um
 den Finger fester hinein zu legen, wenn diese Platte
 geworfen wurde, (diese Art ist vorher nicht bekannt
 gewesen): eine Larve von denen, welche über das
 Gesicht eines Verstorbenen gebunden wurden: golde-
 ne Bullen: *Sellae curules*: Spiegel, Haar- oder Nest-
 nadeln, Armbänder und Ohrgehänge. Wir müssen
 noch diese Anmerkung anführen, daß die Schalen
 (*Paterae*) von einem zusammengefügten weissen Me-
 ralle sind, welches dem ersten Anblicke nach Silber
 scheint, auch den grünen Anfaß, wie dieses hat,
 und Hr. Winkelmann vermuthet daher, ob es nicht
 eine von den zwey berühmten Arten Erz, Corinthi-
 sches oder Syracusisches sey? Endlich giebt auch
 der V. Nachricht von den herculanischen Schriften,
 welche niemand vor ihm gegeben, so wie man sie an-
 fangs vor verbranntes Holz und Kohlen ansah und
 daher viele zerbrach und wegwarf. Die Materie die-
 ser Schriften ist Papyrus oder Egyptisches Schilf;
 sie sind fast alle von gleicher Länge, oder von einer
 Spanne, und einige von zwey, andere von drey bis
 vier Finger breit im Durchmesser: die mehresten sind
 zusammengedrumpfen und runtsicht, wie ein Bock-
 horn, von der Höhe, und eden dabero entweder
 schwarz oder ganz dunkelgrau. In der Ueberschüt-
 tang sind sie nicht völlig walzenförmig geblieben, son-
 dern haben eine ungleiche und häckerigte Rände er-
 halten: an viereckigten Büchern aber hat sich kein ein-
 zigtes gefunden. Das Papier ist dünne, und noch
 dün-

dünner als ein Rohnblatt, nicht völlig, wie es ehemals gewesen, sondern wie es im Feuer, welches den Körper herausgezogen, geworden. Eine solche Rolle Schrift besteht aus vielen schmalen Streifen von einer Hand breit, welche auf einander geleimt sind, so daß eins über das andere in der Breite eines Fingers liegt, welche Fugung sich nicht aufgelöst hat. In einigen derselben ist die Schrift so schön und groß wie in dem größten Dyfortischen Vindar, so wie überhaupt alle Schriften, die er gesehen, griechisch, und nur auf einer Seite geschrieben sind. Das beschriebene ist auch auf der innern Seite der Schriften: alle sind in Columnen geschrieben, deren jede etwa 4 gute Finger breit ist. Bis jetzt sind allererst vier Rollen Schriften völlig aufgemickelt, welche alle von einem und eben dem Verfasser sind: vom Philodemus, von der Secte des Epicurus, dessen Cicero (de Fin. l. 2. c. ult.) und Horaz (l. l. Sat. 2. v. 121) gedenken. Die erste Schrift ist wieder die Music: die zweyte ist das zweyte Buch seiner Rhetoric: die dritte, das erste Buch derselben, und die vierte handelt von Tugenden und Lastern. Eine jede hat ihren Titel und Verfasser zum Beschluß gesetzt, als die erste: *Philodemou peri μουσικης*. Die Buchstaben sind alle Versal- oder Quadratlettern: die Worte weder durch Punkte noch durch Commata von einander abgetrennt: über einigen Buchstaben stehen Punkte und Querstriche, welche wir Accente nennen: ingleichen sieht man in der andern Schrift über einige Worte andere und in kleinerer Schrift gesetzt, welches Aenderungen und Verbesserungen sind, woraus man schließen will, daß es der eigenhändige Entwurf des Philodemus sey. Nach einigen Anmerkungen von der Dinte und Federn der Alten folget eine Anzeige von der Einrichtung des herculanischen Musei zu Portici. In der Schrift wird oft ein Werk des Hrn. Jacob Martonelli, Professors zu Neapel,

unter dem Titel de regia theca calamaria angeführt. In diesem Buch, welches eine Beschreibung eines alten Dintenfassens von Erz ist, hatte der Verfasser den Canonicus Mazocchi heftig angegriffen, und dahero wurde die Bekanntmachung desselben, da der letztebogen gedruckt werden sollte, unterjaget, und dem Verf. auferlegt, es niemanden ausser seiner Wohnung zu geben. Hr. Winkelmann aber hat doch Gelegenheit gefunden, es zu durchlaufen. Diesen widerleget er oft, so wie er auch S. 77. Hrn. Ruhnfen wegen seiner Verbesserungen des Callimachus und anderer Dichter unter die rechnet, „welche, wie Herodotus, sich an den Denkmälen der Alten zu verewigen suchen.“ Uebrigens ist diese Schrift in ein Sendschreiben an den jungen Hrn. Grafen von Brühl eingekleidet, und 12 Bogen in Quart stark.

Stockholm.

Mit Unwillen haben wir aus der folgenden Schrift, die viele andere uns nicht bekante geworden anführt, ersehen, daß der Krieg zwischen den Aerzten und Wundärzten sich in Schweden ausgebreitet habe, und dafelbst mit vielem Eifer betrieben wird. Die letztern verlangen den Aerzten gleich zu seyn, an ihrer Classe Antheil zu haben, innerlich heilen zu dürfen, und suchen endlich ein Oberamt, worinn sie und die Apotheker Platz haben sollen. Alles dieses findet man in dem Bref til en wän om hela medicinal wärkets jemnwiget och befordran, der im J. 1761. bey Hesselberg auf 24 Seiten gedruckt ist. Dieser Brief ist gänzlich für die Wundärzte geschrieben. Wir ersehen doch daraus, daß sie nicht völlig einig, und Hr. Arzell sich von ihnen abgesondert hat, und mit der Doctorswürde beehrt worden ist. Der wahre Wettstreit beyder Gattungen von Aerzten wäre freulich, einander mit Arbeit, Eifer, und neuen Entdeckungen zu überwinden.



1049

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 29. October 1763.

Göttingen.

Sr. M. Albert Ludew. Friedrich Meißer verhehligte den 22. October mit Hrn. David Herrn. Wiehl, aus Hamburg, eine Abhandlung die den Titel führt: De torculario Catonis vasis quadrinis instructo ad loc. difficillim. de Re rust. cap. XVIII - XXII illustrandum dissertatio mathematica. Sie beträgt 43 Quartseiten nebst zwey Kupfer tafeln und einem kleinen Titelkupfer. Er erläutert darinnen Catons Vorrichtung zum Oelpressen, die auf das Gehände in dem solches geschiehet (torcularium) auf die Presse selbst, und auf die Maschine in welcher die Oliven zerquetscht wurden, ehe sie in die Presse kamen, (trapetum) ankommen. Bey der letztern fügt er der Gednerischen Vorstellung noch eine andere bey, wie solche noch jezo gewöhnlich, und diese scheint sich besser zu Catos Beschreibung zu schicken. Wie können ohne Abbildungen und zu grosse Weitläufigkeit den Inhalt dieser Schrift nicht ausführlicher anzeigen, die aber sowohl als eine Probe wie glücklich sich die Mathematik auch zu Erläuterung alter Schriftsteller anwenden laße, beträchtlich ist, als auch ihrem Ver-

P p p p p

fasser in Absicht auf die Litteratur, ökonomische u. a. zu seinem Gegenstande gehörigen Kenntnisse wahre Ehre macht. Die beyden Kupfer stellen das torcularium und trapetum vor, und das Zitelkupfer eine Maschine wo man sich Keile zum Pressen bedient aus den herculanischen Gemälden.

Abc.

Der Prof. Chym. Peter Anton Gebb hat drey Probschriften über die Acker-Erde und ihre Kenntniß und Verbesserung herausgegeben, die allerdings unsere Anzeige verdienen. Der gemeine Titel ist: Åkerbrukets kemiska grundet om åkerjordmonerens rätta kånning och förbättring. Die erste Probschrift wurde den 19ten December 1761. vertheidigt, und handelt von der Garten-Erde oder dem Mulm (Myllan). Hr. G. hält sie nicht für glashaftig, und führt Schwedzgers Erfahrung an, dessen Alpen-Erde aber eigentlich eine schwarze Moör-Erde ist, und mit derselben mehr Aehnlichkeit hat als mit der weit loseren Garten-Erde. Sie dünstet, nach Hrn. G. Versuchen, weit geschwinder aus als alle andere Arten von Erde. Sie giebt durchs Kochen einen braunen Extract, welcher, wenn er vertrocknet, Kälbels schmieriges Wesen zurück läßt. Abgezogen, giebt sie ein rothes Del, und einen der Weinsäure ähnlichen sauren Geist. Die Sumpf-Erde hat eben diese Säure, nur manchmal mit einer Mineralsäure vermenget, in welchem Falle sie unfruchtbar wird. Sie wird alsdann an der stärkern Farbe, dem übeln Geschmack des Wassers, und ihrer eigenen Schwere erkannt. Sie ist sehr oft mit der vitriolischen Säure aus benachbarten Bergen verfälcht. Die bessere und nicht eisenhafte Art der Sumpf-Erde zu verbessern, rath Hr. G. an, sie in viereckichte oder runde, bloß eine Elle hohe, Hügel aufzuwerfen, und mit etwas Langel oder Stroß leicht

leicht zu bedecken, wodurch sie in kurzer Zeit verbessert wird. Allerdings nährt sie auch, durch sich selbst, (materialisch) die Gewächse. Weil sie ihre Feuchtigkeit leicht verliert, so ist sie in trocknen Jahren unfruchtbar.

Der zweyte Theil kam den 27ten May 1762. nach, und handelt vom Lehmen (Leran). Diese Erde liegt mehrentheils ricker. Sie ist der Stoff zu verschiedenen Arten von Steinen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Garten-Erde zu Lehmen werden könne, da so viel von der erkern durch die Flüsse ins Meer geführt, und dennoch in demselben nichts als Lehmen, und Sand gefunden wird. Wenn viel Fett vom Kräuter-Reiche im Lehmen ist, so wird er in der Trockne nicht so hart, schmelzt aber nicht so gern im Wasser. Hat er mehr Säure aus eben dem Reiche, so ist er sehr rabe und verbärter im Trocknen. Der Lehmen brouset mit der mineralischen Säure nicht, verliert aber durch sie einen Theil seiner Zähigkeit. Erdmark nennt man in Schweden einen mit vegetabilischer Säure und Fettigkeit wohl geschwängerten Lehmen, dergleichen man an den Seiten, und in den tiefern Stellen der Sümpfe oder unter losen Sandbänken findet. Dieses Erdmark zerfällt wüßsicht, brennt im Feuer lichterlose, und wird nicht sehr hart. Ein reiner Lehmen wird durch kein Feuer weder zu Glase noch zu Kalch. Rein giebt er durchs Auslangen kein Salz, ist aber gern etwas vitriolisch. Sein übergetriebenes Salz ist von der Salmiakart oder harnicht. Die blaue Farbe hat der Lehmen von einer feinen Eisen-Erde. Das Verbrennen des Lehmens ist schädlich, und kan nur einen Nutzen haben, wenn der Lehmen mit kalchartigen Materien, oder mit Mergel versetzt ist. Zuletzt beschreibet Hr. G. den schädlichen aufschwellenden nordischen Thon, der mit feinem Sande gemischt ist: viel vegetabilische, und zuweilen auch mineralische Säure in sich hält, in der Trockne oben

hart wird, aber unten mächtig bleibe, und im Frost sie geschwinde sich ausdehnt. Er ist unfruchtbar, und beschädigt gern die darauf gebauten Häuser. Man verbessert ihn mit tiefen Gräben, mit Sand, Mische, Kalk oder Grand.

Der dritte Theil folgte den 2ten Junii 1762. und handelt von den Kalk-Erden. Dergleichen ist die unfruchtbare gotländische Erde Allwarme. Aus einer Kalk-Erde, mit Lehmen vermischt, entsteht der Meracl. Die Schwedische Bleke ist eine verwitterte weiße Kreide oder Kalk-Erde, die leicht zu Kalk krennt. Die Schrecken-Erde an den Seeufern gehört eben dahin. Alle diese Arten zerfallen im Feuer zu Kalk, nur der Meracl nicht, der zu Glase wird. Sie brausen mit der Säure: sie zerfallen im Wasser, und färben dasselbe; ziehen viel Feuchtigkeit aus der Luft, lassen sie aber leicht wieder verdunsten. Es ist unmöglich, daß alle Kalk-Erde aus Muscheln bestünde; auch glaubt Hr. Sedd nicht, daß Lehmen in Kalk sich verwandele. Die Kalk-Erde hat kein Fett, und kein Salz in sich, nur die Kreide giebt etwas flüchtiges Laugenialz. Sie kan nicht fruchtbar seyn, wenn sie nicht mit vieler vegetabilischen Säure und Fettigkeit vermischt wird. In der Kreide ist freylich etwas alkalisches, nicht aber im Mergel, Allwarme oder Bleke. Die Kochsalz- und Vitriolsäure ist in der Kalk-Erde etwas fremdes und zufälliges. Sie ist dienlich den alkaleseren Lehmen im Wasser aufzulösen, und die allzuvielle Feuchtigkeit auszutrocknen.

Jerdum.

In der hiesigen Druckerey hat man angefangen des Kanzlers Daquesseau Oeuvres zu drucken. und im J. 1763, sind zwey Bände in Duodez, auf saubern Papier, und mit gutem Druck fertig worden. Der erste Band enthält vornehmlich des Hrn. Kanzlers Lebens-

beschreibung, und verschiedene Lobreden, die auf ihn gehalten werden sind. Diese Vorberichte machen 301 S. aus. Man sieht gleich, da der Hr. Kanzler von verschiedenen Männern eine Lobrede erhalten hat, daß vieles mehr als einmal vorkommen muß. Ueberhaupt scheint er ein ernsthafter, ordentlicher, arbeitssamer, gelehrter und der Kirche zugethauer Mann gewesen zu seyn. Es ist sonst aus dergleichen Schriften schwer vom eigentlichen Character eines Mannes zu urtheilen, indem ein Lobredner sich berechtigt glaubt, alles auszuzeiten was gut ist, und zu verschweigen, was sich nicht auszeiten läßt. Diese Lobreden sind von verschiedenen Händen und Zeiten. Insbesondere schreibt man dem Hrn. Kanzler viele gute Gesetze und Ordnungen zu, und irgendwo sagt man gerade heraus, das Friedrichische Gesetzbuch sey nach des Hrn. Daguesseau Gerichtsproceß eingerichtet. Ist es aber wirklich wahr, daß die Rechtsstreite in Frankreich so sehr verkürzt worden sind? Ist es auch von Hrn. Thomas wohl überlegt, daß er den zweymal (in den Römischen Zeiten des Systems) verwiesenen Kanzler Daguesseau mit dem Kanzler Bacon verwechselt, den Engelland verehren soll? Es verehrt den Geist und Wig des Bacon's indem es die Gerechtigkeit der Strafen eingeseht die dieser Philosoph durch seine allzugroße Leichtsinigkeit in Gestalten sich zugezogen hat. Von den eigenen Schriften des Hrn. Kanzlers findet man im ersten Bande einige Reden, die er in seiner Jugend bey der Oefnung des Parlaments gehalten hat. Alles was wir von ihm lesen, ist schön geschrieben, und bis in seine kleinsten Glieder ausgemahlt, nur ist eine gewisse Manier darinn, die man gar bald fühlt: unzählbare Antithesen, und eine gewisse fast immer ähnliche Abrundung der Perioden, mache diese Manier aus. Man erblickt in diesen Reden durch und durch eine große Hochachtung für die Gerechtigkeit und ihre Diener, und einen Eriß für

den Grad der Tugend, die auch unter Monarchen Platz haben kan. Hr. D. sieht nichts größers in der Welt, als einen guten Advocaten. Er gesteht, daß sich die Anzahl (um 1699) in Frankreich vermindert habe, weil man sich mehr den Küssen und Kleinigkeiten ergiebt. Diese Reden machen 102. S. aus.

Der zweyte Band ist ganz des Hrn. R. Arbeit, und enthält die Mercurialen (gewisse den ersten Mittwoch nach Martini gehaltenen Reden, über willkührliche, doch in den Zustand der Richter und Advocaten einlaufende Sachen) und die Requistoria, oder Reden, die man bey der Ueberlesung Königl. zum Einschreiben eingeschickter Befehle hält. Die ersten sind ordentliche Eblen, wie man sie in einem niedrigeren Tribunale nennt; worin durch und durch die Pflichten und Tugenden eines Dieners der Rechte angezeigt werden. Unter den Requistorien findet man eine Klage wider die Gerichte zu Bar, so damals ein lothringisches von der Krone Frankreich abhängetes Lehen war. Hr. D. erhielt vom Parlemeute, daß man diesen Gerichten befehlen sollte, le Roi kurz weg, und nicht le Roi très Chretien zu schreiben, als wenn von einem fremden Könige die Rede wäre. In einem andern verlangte er, daß man die zu Kom geschene Beurtheilung des bekannten Werks des Erzbischofs de Genelon ansprechen sollte. Doch verwahrt er sich im Nahmen der gallicanischen Kirche, daß der Pabst eigentlich nicht hätte sein Urtheil proprio motu geben sollen, da er zwar über die andern Bischöffe gesetzt seye, dieselben aber mit ihm richten sollen. Er klagt auch, daß der Pabst das Lesen dieser Schrifft auch denenjenigen verbiete, die sonst in allen dergleichen Verbotten ausgenommen sind. In einem andern Requistoire wird ein Befehl angezeigt, worinne man die Freyheit einschränkt, die Richter in ihrer Person anzugreifen, (prendre a partie). Ist 550 S. stark.

Leis

130. Stück den 29. October 1763. 1055

Leiden.

Luchtmanns haben eine neue Ausgabe von Eutropii Breviario Historiae Romanae verlegt, welche Herr Heinrich Verheyf besorgt hat. Wir finden in derselben die völligen Anmerkungen der Gelehrten, welche bisher diesen Geschichtsdreyer erklärt haben, nemlich El. Vineti, Henr. Glareani, Tan. et An. Fabri, Chr. Cellarii, Th. Hearnii, Sig. Havercampi, und unsern Hrn. D. Heumanns. Diefen sind Hr. Eylburgs Noten, aber nicht völlig, sondern ausgelesen und abgekürzt beygefügt worden. Hr. Verheyf selbst hat folgendes geleistet. Er hatte wahrgenommen, daß Havercamp, von dessen Ausgabe diese abgedruckt ist, nicht die Sorgfalt bey Vergleichung der Handschriften angemendet hatte, welche doch nöthig war, und er hat daher aufs neue fünf Codices zu Rathe gezogen. Diese verschiedenen Lesarten, zu welchen noch andere aus alten Editionen gesammelte kommen, hat er zwischen die Noten und den Text gesetzt, obgleich dieses einigen unbequem scheinen kann. Denn so oft die Lesart von Wichtigkeit ist, wird sie nicht allein unter die variantes Lectiones gesetzt, sondern auch in den Anmerkungen nebst einem Urtheil darüber angeführt, und also zweymal hingesezt. Hrn. Verheyfs Noten sind theils critisch theils historisch, und wenn an einer Berichtigung des Textes etwas gelegen ist, der wird durch diese Arbeit schon befriediget werden. Auf den Lateinischen Text folget die Griechische Uebersetzung Paeanii, bey welcher die Noten des Herausgebers sparsamer angebracht sind. Cellarius und Eylburg hatten auch bereits das nöthigste erinnert. Weitläufiger ist er in den Noten über das beygefügte Sexti Rufi Felsii Breviarium Rerum Gestarum P. R. Diefen hat er um deswillen mit dem Eutropio herausgegeben, weil er nicht allein mit ihm zu gleicher Zeit gelebt, sondern auch einerley Historie geschrieben,

1056 Götting. Anz. 130. Stück den 29. Oct. 1763.

ben, oder vielmehr abgeschrieben hat. Dabei wir an verschiedenen Beispielen gesehen, daß Herr Verhey durch die angestellte Vergleichung glücklich und geschickt einen aus dem andern verbessert hat. Dieses Buch hat er mit sechs Handschriften verglichen, und die Lesarten begehrt, wie denn auch die vortigen Noten Sylburgs, Cellarius, und Havercampfs hinzugebracht und die Anmerkungen anderer Muszungsweise mitgetheilt sind. Das letzte, was Herr Verhey zugleich herausgegeben, ist: *Libellus Provinciarum Romanarum, aevo, ut videtur, Theodosiano compositus, in quo sunt regiones undecim, centum et tredecim provincias intra se continentes, in lucem olim productus a Cl. V. Antonio Schonhovia emendatior editus et notis illustratus a Christoph. Cellario.* Den Schluß macht ein sehr weiträumiger Index rerum et verborum, und Hr. Verhey merkt an, daß er den in der Havercampfschen Edition von der Mad. Dacier erboraten Indicem voll Fehler und Unrichtigkeiten gefunden und also diesen neuen zu machen sich genöthiget gesehen habe. Ist 3. Alphabet stark in groß Octav.

Leipzig.

Den 2ten October 1762 sagte Hr. Johann Gottfried Ranke seine Arbeiten mit einem Anschläge an, in welchem er von der Art und Weise handelt, wie man die zurückführenden Adern der Haut am besten anfüllen kan, *de ratione venas corporis humani angustiores imprimis cutaneas ostendendi.* Dieses geschieht durch ein langsames und heilfames Anfüllen der Schlagadern besser, als wenn man die Nöhre in die zurückführenden einsetzen wolte. Hr. R. beschreibet hin und wieder, am Arme und dem Fuße, und endlich in den Füßen diese Art von Adern, deren Fallthürchen das Blut in die untere Schenkelschlagader (Saphora) und nicht über sich lassen. Die Adern der Fußsohle hat er auch abgezeichnet.



1057

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

131. Stück.

Den 31. October 1763.

Stockholm.

Sum drey und zwanzigsten Bande der K. Wetenskaps Academ. Handlingar fürs Jahr 1762. ist im ersten Vierteljahre der Capitain-Mechanicus, wie er hier genennt wird, Hr. Carl Knutberg Präses gewesen. 1. Peter John Berajus hat einen Preis durch seine Schrift über die Gicht gewonnen. Dieses Uebel nimmt in Schweden zu, und mag eine Folge des die Bewegung des Leibes mindernden Reichthums seyn. Sein Sitz ist, wie Hr. B. sagt, vornemlich in den Nerven der Haut. Wie wir uns dem erinnern, im Vedagra, dessen Hauptzig die grosse Zähne ist, dem Gange der Sehne nach gedrückt und gezogen zu haben, ohne daß der Kranke einige Schmerzen davon empfunden hätte, wie unsehlbar seltsam seyn müßte, wenn die Sehne der Sitz des Uebels wäre. Hr. B. untersucht die vornehmsten Ursachen, wohn er auch die langsamen Nervenfehler zählt. Er gesteht, daß er kein recht sicheres Mittel zum Heilen der Krankheit kenne, und daß Kalchwasser in großer Menge genommen, vergebens gewesen sey. Die bittrern Mittel sind besser, erfordern aber doch auch die Bewegung und genaue Lebensart. 2. Møbeer von den Worten (Phalænæ) die den Bienenförben so schädlich sind. Die Abhandlung ist ausführlich, und genau. Wider diese

D 99 999

Fein.

Feinde braucht Hr. W. den Rauch von Münze u. d. g. davon die Bienen keinen Schaden nehmen, die Waden aber sterben sollen. 3. Martin von der Vortreflichkeit des Grafes der Berge zur Weide. Er erzählt einiae Gräser, die auf den Norwergischen Bergen (auch auf den Alpen) wachsen, und für sehr gut angesehen werden. 4. Planmanns Auflösung einer Aufgabe. Eine krumme Linie ist bekannt und gegeben. Man sucht eine Kurve, davon eine unter einem geraden Winkel mit derselben gezogene gerade Linie, die gegebene durchschneidet, und diese letztere soll ein verlanates Verhältnis zur ersteren haben. 5. Herr Bergmann findet im Sou-malin und im Kroyfall eine Mischung der Theile, nach welcher der elektrische Strom fließet. 6. Hr. Gähler von den Perlenmuscheln. Er ist umständlich, und wir können ihm nicht nachfolgen, nur merken wir an, daß alle angewachsene Perlen undurchsichtig sind, und sie frey seyn müssen, wenn sie weiß seyn sollen. 7. Hr. Odelius findet des Wesengintes Lauge besser als die Asche vom Wachholder zum Heilen der Wasserfücht.

In zweyten Vierteljahre. Herr Samuel Schulze, Kämmerer bey dem Berg-Collegio, war der Archid. 1. Hr. Lache vom Honigthau. Er erklärt es für den Roth der Bienen (Blattläuse), und hat diese Thieren den Saft von sich spritzen gesehen. (Wir glauben es von einigen Fällern, erinnern uns aber wohl unzählbare Eichen und Buchbäume mit süßen Blättern ohne Bienen gesehen zu haben). Die Ameisen, die diesen Saft lieben, hält er für unschuldig. 2. Clercq von einem Feimschwamm (aus dem Geschlechte des Fungoides Micheli) und von dessen ziemlich bekanneten Saamen. Die Staubsächer hingegen hat Hr. E. nicht finden können. 3. Hr. Gabb von der färbenden Kraft des St. Johanneskrautes. Man erkennt leicht, daß es der klebrichte Saft in den Kugeln dieses Krautes ist. Er ist dem Lact am nächsten, und ein Harzgummi, färbt aber besser als Lact und Dra-

gen.

Menblut, wenn er nur leicht zu haben wäre. Die Mineralsäure erhöhet seine Kastanienfarbe zu einer Siegelfarbe, die aber die Lauge nicht vertragen kan.

4. Hr. Strömer und Wargentin von der Mondesfinsterniß, die den 18. May 1761. zu Stockholm beobachtet worden ist. Der Mond verschwand gänzlich.

5. Hr. Maumann bestimmt Cajaneborgs Polhöhe auf 64 Gr. 13 Min. und 30 Secunden, und die Länge auf 45 Gr. 16 Min. 15. Secunden nach Osten von Ferro.

6. Hr. Bergmann von einem Gallaßel der Eichenrinde und seinem Insecte.

7. Hr. Waller löset durch die Integration die Aufgabe auf, was die Luft der Schwimmgel für einen Widerstand thue.

8. Nordenschild von einem bequemen Werkzeuge Wäse einzusammeln.

9. Strussenfeld von dem Wasser der Teiche bey Landskrone. Es hat etwas Eisenvitriol, Kochsalz, Kalcherde und Thon in sich.

10. Wahlhorn von einer Verstopfung der Drüsen, im Getreide und anderswo.

11. Odelius von einer Erde, die angeschmiert die Krätze vertreiben soll. Sie ist von der Lettenart.

12. Lidbeck von einem Adler mit drey Füßen.

Des Hrn. Vergius gekrönte Preißschrift ist samt einer andern vom Hrn. Odelius unter dem Titel: Twänner svar om orsakerna hwarföre Gikt &c. bey Salvius im J. 1762. auf 40 Octavseiten besonders abgedruckt worden.

Vern.

Das zweenste Stück der Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne für das Jahr 1763. ist uns zu handen gekommen. Es bestehet aus folgenden Stücken.

1. Des Hrn v. Haller Liste des arbres & arbustes sauvages de la Suisse. Es sind 126 Arten. Diejenigen, die von den Bergen auß ganze Land schließten, und Helvetien als eine nördliche Gegend beschreiben, werden sich durch dieses Verzeichniß besser belehren. Wir wollen nur einige Nahmen aus-

Δαααα 2

zic

ziehen Ephedra, Buxus, Celtis, Cerasus Mahaleb, Cistus femina salviae folio Erica 1. Coridis f. Cotinus, Colutea Vesicaria, Cytisus glaber nigricus, sind alle dem südlichen Europa eigen: und dieses Verzeichniß kan mit den im Betelin die Felsen bedeckende Feigenbäumen und Jasmin vermehrt werden. 2. Des Hrn. Seigneur de Correyon wohl überlegte Preisschrift, worinn das Einschlagen und Vertheilen aller gemeinen Tristen (Almosen in Helvetien) angerathen wird. Die Republik hat schon im J. 1727. sich dafür erklärt, und bey ihrer gelinden Regierung einem jeden erlaubt, das seinige einzubägen; doch muß er dafür den sechsten Theil der Gemeine bezahlen, die das Tristrecht hat, aber die Almosen müßte man zuerst vertheilen, und hier erscheint der einzige Gegengrund. Wie die Sachen sind, behielte der Arme noch immer gegen das äußerste Elend ein Stück Brod, das er auch, wenn er will, nicht verlieren kan. Hr. S. zeigt aber gar wohl, daß der Arme am wenigsten Nutzen von diesen Tristen hat. Eben weil er arm ist, hat er kein Vieh, und insbesondere kein Winterfutter, dahingegen, wenn er sonst arbeiten wil, er bey einer kleinen Wache in einem Lande, wo keine Auflage ist, und er alles theuer verkauft, sich gar viel leichter aufbessern kan. Uebrigens fällt es sogleich ins Auge, daß ein Besizer sein Eigenthum besser nutzt, als eine Gemeine, die ihre Triste der Natur überläßt, und auf derselben immer allzufröh, immer allzuviel Vieh hält, das durch die schlimme Weide klein und gering, auch wohl krank wird und hinfällt. 3. Des Hrn. v. Grafenried v. Worb Beschreibung des Aspalathus und 4. des Hrn. v. Waldner ähnliche Arbeit wegen des Platani Occidentalis. Wir sind hier nicht der Meinung dieser und anderer Patrioten, die vornemlich sich von dem in Norden lebenden Finndus verleiten lassen, und mit fremden Bäumen ihr Vaterland bevölkern wollen. Helvetien hat an beyden Arten des Sporns den völligen Werth des Platanus, und der

Aspalathus ist nur in einem Lande beträchtl. J, wo man seine Erbsen zu essen Zähne hat: aber die Früchte des Oxycoccus, der Vaccin. perenn. der Empetr. und anderer mehr, die in den nördlichen Theilen der Welt gegessen werden, würden für die Südländer unerkäglich seyn. 5. Hr. Schiffeli vom Flachsbau. Er geräth in den kalten und hohen Thälern der Alpen sehr wohl. Bern versährt alle Jahr 10000 Stücke Leinwandt, wovon 3000 von Hanf sind. Die Materialien kauft es mehrentheils. Wie viel würde seine Ausfuhr sich vermehren, wenn es den Flachß selber zöge, und wohlfeiler hätte? Den Saamen will Hr. S. aus Liefland durch die Leinwandhändler kommen lassen. 6. Hr. Gembrier von dem Bau der Esparcette (Stachelähre). Er räth sehr vernünftig, wo man wässern kan, keine künstliche Wiesen anzulegen, wohl aber an trocknen grandichten Hügeln. Wenn man dieses Futterkraut lange nicht mähet, und zusammen stehen läßt, so wird seine Wurzel holzig, und hingegen weich, wenn man das Kraut oft jung abschneidet: Hr. G. räth deswegen an, zwey Drittel davon alle Jahre zu mähen. Man düngt das Land, wenn das Kraut nun alt geworden ist, mit Mergel, zumal mit dem, der mit dem Salpetergeiste sich am leichtesten auflöset. 7. Hr. Kammerer über eben dieses Futterkraut. Er erzählet uns keine Weise es zu bauen, und mit Mergel zu unterstützen. Diese Erde ist auch in die Länge nicht schädlich. Hr. J. besetzt Gründe, die vor 33 Jahren damit überfühet worden, und noch immer gut sind. 8. Eine Vergleichung der Maasse zu Bern und Neuchâtel. 9. Des Herrn de P. Harpe, eines Frebigers, Erfahrungen über die Verbesserung des Ackerbaues vermittelst der Futterkräuter. Es herrschet in denselben eine gewisse Zuversicht, die wir bey andern Landbauwirthen nicht so stark wahrnehmen. Hr. de P. H. gesteht, daß die Stachelähre (Esparcette) minder nützet, welches wir nicht

nicht erwartet hätten, und wirklich nicht glauben: denn das meeliche im ganzen Geschlechte der Schofenkräuter ist das wesentlichste der Nahrung. Doch glaubt Hr. de l'Harpe, dieser Fehler werde durch die Menge des Futters ersetzt. Er zieht es andern Futterkräutern, und zumal dem Hörneklee (Lucerne) weit vor, der, wie der Wiesenklee, dem Grunde unermorfen ist. Kein Futterkraut trocknet auch leichter, und wird minder schwarz als die Stacheläbre; nur läßt der Verfasser es abmähen, ehe es völlig trocken ist. Am meisten aber dringt Hr. de l'H. auf eine Ordnung im Gebrauche des Erdreichs, die man auf viele Jahre zum voraus entwerfen muß, und worinn die Kenntniß der Dauer des Futterkrauts, das man mit Getreide abwechseln lassen will, notwendig zum Grunde zu legen ist. Hr. de l'Harpe berechnet, daß das Land nach seinem Abthe ungesähr drey mal so viel einträgt als bey dem gemeinen Baue. Man findet am Ende dieses Bandes eine Anzeige, wegen des auff die Schäferreyen gelegten Preises, den man im J. 1762. nicht hat ausheilen können, und ihn noch einmal im Jahr 1765. auszuhellen verpricht. Die Schwächlichkeit dieses Thieres, wenn es im Stalle übermüret wird, die vielen Krankheiten desselben, und die Menge des grossen Viehes, das in Helvetien alles Futter erschöpft, wird diesen Theil der Landwirtschaft immer schwer machen. Dieser Band ist von 237. Seiten.

Leuwarden.

Wey Eshalmot ist eine neue Ausgabe des Carminis Paschalis Coelii Sedulii herausgekommen, bey welcher Hr. Heinrich Johann Arngen, ein junger aber geschickter Gelehrter, vielen Fleiß angewendet hat. Er hat hierbey verschiedene Handschriften, deren Werth und Alter er in der Vorrede erzählt, gebraucht, worunter besonders bey, welchen er Antezanium nennt, gute

gute Besarten hergegeben zu haben scheint. Wir haben auch bemerkt, daß er mehrere alte Editionen zu Rathe gezogen, als die bisherigen Herausgeber. Diesen hat er die Anmerkungen verschiedener Kunst-richter beygefügt, als Caspar Barth's, Christoph Cellari, Cornel. Valer. Bonks und Hrn. Gruners, obgleich dieses letztern nicht völlig. Einen besondern Vorzug bekommt diese Edition durch die *adversaria emendatoria* des Thomas Wopkens, welcher, wie wir bey dieser Gelegenheit erfahren, vor einiger Zeit gestorben ist. Es waren dieselben schon in die *Observat. Miscell. Crit.* unter dem Titel: *Animadversiones Criticae* eingerückt worden, aber sie erschienen nun verbessert und verändert. Zugleich meldet Hr. Arngens, daß Wopkens ihm Anmerkungen über den Tacitus, Sulpitius Severus, Lactantius, Boetius, Frontin, Plüader, Valerius Maximus, Cicero und Augustinus hinterlassen habe, und daher die, welche einen von diesen Autoren herausgeben wolten, künftig sich derselben bedienen könnten. Die, welche den Wopkens kennen, werden wissen, daß er nicht aus Handschriften, sondern aus bloßen Muthmassungen die Asten zu verbessern gewohnt gewesen sey. Von dieser Art sind auch die gegenwärtigen Anmerkungen, welche uns besonders um deswillen gefallen haben, weil sie viel gutes aus den spätern und christlichen Schriftstellern in sich fassen. Hrn. Arngens Noten selbst zeugen von vieler Fleißarbeit, und, ob es zwar bisweilen scheint, als ob die Note nicht um deswillen, weil es nöthig gewesen sey, sondern weil der Verf. eben so viel in seinen *Collectaneis* gefunden, so lang geworden sey, so enthalten sie doch viel nütliches. Ist stark 19 Bogen in Octav.

Tübingen.

In der Probschrift *de Cholelithis humanis*, die den 8ten Jenner 1763, unter dem Hrn. Philipp Friedrich

1064 Göt. Anz. 131. Stück den 31. Oct. 1763.

Gmelin durch Hrn. Höchster vertheidigt worden ist, finden wir verschiedene Wadenehmungen. In der einen waren bey einer zu viel trinkenden Weibsperson 32. Steine in der Gallenblase, ohne Galle und Gelbsucht. Die Steine waren schmierig, ohne Geschmack, und zerschmelzten auf dem Feuer. Ein anderer Fall war diesem ähnlich; im dritten war ein Stein in dieser Blase, der einem kleinen Tauben-Ey gleich. Hierauf folgt eine reiche Sammlung ähnlicher Fälle. In einer andern Probschrift de analeptis quibusdam nobilioribus e cinnamomo, aka foetida et aniso, hat Hr. Gmelin den 5. März 1763, einige Versuche von seiner eigenen Arbeit vorgetragen. Er hat zwey Unzen Zimmet mit 6. Unzen Branntwein langsam durch ein viertägiges Feuer abgezogen. Hernach zu dem milchichten auf diese Weise erhaltenen Geiste wieder zwey Fünftel reinen Zimmet hinzugegeben, und wieder vier Tage lang gedultig übergetrieben. Er hat auf diese Weise fünftehalb Quintchen eines vorzereischen, und dabey nicht allzuscharfen, wärzhaften Geistes erhalten. Auf eben diese Weise hat er aus dem Sternanis durch eine doppelte Distillation und aus dem Teufelsb. einen starken Geist erhalten, welchen letztern er dem Vibergeile weit vorzieht, und sich dabey über die schwachen und erdichten Herzstärkungen des Sydenhams verwundert.

In einer dritten Probschrift vom 26. Febr. 1763. bezeugt Hr. Prof. Gmelin, daß er zur Hemmung von allerley Blutflürzungen, nach dem Rathe seines weit gereiserten Hrn. Bruders, unfers ehmaligen Mitgliebes, nichts sicherer und zuverlässiger befunden habe, als einige peniae Bran des durch Kunst gemachten Eisenvitriols. Man wird den beyden Herren Brüdern viel Dank schuldig seyn, wenn dieses Mittel sich durch die Erfahrung wird bestätiget haben, da dergleichen Blutflürzungen, zumal bey dem Frauenzimmer, sehr schwer zu heben sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1763.

Stockholm.

Sunter der Aufschrift dieses Ortes ist ganz neulich
 erschienen Greinir or Heim Gaumli Laugum,
 Laugum Og Wrotter. Flochr. I. Oder Viach:
 lese von alten und neuen, fremden und eigenen,
 einheimischen und ausländischen, Abhandlungen,
 Anmerkungen, ungedruckten und seltenen ge-
 druckten Sachen, Urkunden und *Actis publicis*,
 welche das Königsche, Päpstliche, Lehn- Stas-
 tuten- und Staats-Recht, wie auch die Ans-
 prüche grosser Herren, die Reichs- Cammerger-
 richts- Ordnung und Verfassung die Geschichte
 und gelehrte Wissenschaften betreffen. Den müß-
 sigen Stunden zum Vergnügen und Nutzen gesammelt
 und zusammen getragen. Erstes Stück, ein Mpph.
 und fünftehalb Bogens in 4. gedruckt auf dem Brunke-
 berg. Wir sind versichert, daß die Bekannmachung
 dieser angehenden periodischen Schrift den Liebhabern
 der Geschichte und besonderer Nachrichten von Reichs-
 Cammergerichtlichen Sachen ungemein angenehm
 seyn werde. Sagen wir unsern Lesern, daß sie haupt-
 sächlich zum Besten der Landelute des Hrn. Verfas-
 ser,

fers, der Schweden, geschrieben seyn soll; werden sie sich nicht wundern, verschiedene Artikel auswärts einer seltener Nachrichten hier anzutreffen, dabey aber auch und bey näherer Einsicht des Werkes den gelehrten Verf. einen verdienstvollen Beyfizer des hochpreislichen Reichs-Cammergerichts, wohl schwerlich verkennen. In diesem ersten Stück kommen sieben Abhandlungen vor. I. Nachricht von des Reichs-Cammergerichts Urcoran. Es wird nemlich unter diesem Nahmen in der Keferey ein Mist. an einer Kette verwahrt, davon der eine Titel ist: Liber ad communem Collegii imperialis Camer. vltim. destinatus, quae ad expeditionem causarum tam ordinariarum, vel judicialium, quam extrajudicialium magis necessaria sunt, complectens. Aus dem andern ergiebt sich, daß dieses Werk durch Veranlassung des Bischofs Marquard zu Speyer, welcher von 1569 bis 1581 Cammerrichter gewesen, besonders zum Besten der neuangehenden Beyfizer, verfertigt worden. Die nächste Veranlassung findet der Hr. V. in dem Memorial der Visitation vom 18. May 1577, in welchem dem Cammerrichter und Präsidenten aufgelegt worden, unverzüglich einen Auszug aus den Visitationsabschieden und Memorialien von 1570 machen und in einem besondern Buch im Rath anhängen zu lassen. In den Jahren 1578 und 79 scheint es zu Stande gebracht worden zu seyn. Es enthält aber auch einige Stücke, die nach dem Absterben obbesagten Bischofs Marquard bis 1608 dahin eingetragen worden. Man trifft den Inhalt in einem bündigen Auszug hier an. Wey nicht so bekannten und besondern Sachen ist der Hr. V. etwas weitläufiger, verbessert hin und wieder die bereits abgedruckten Stücke bey Rudolffen, Oplmann 2c. und streuet oft zur genauern Würckerkenntniß des Cammergerichts nützliche Anmerkungen ein. S. 16 f. ist ein Vergleich des Cammergerichts mit Eburpalz wegen freitiger Holz- und Zollfreyheit eingerückt, und am

am Ende sind verschiedene Gedanken über die Verbesserung des Justizw. sens angehängt worden. Nr. II. enthält eine urkundliche Nachricht vom Appellationsgulden bey dem Reichs Cammergericht, welche man dem berühmten Hrn. Domprobst Dreyer eigentlich zu verdanken hat. Aus den sieben hier vorkommenden Urkunden erhellet, daß die Gerechtfame der Reichs Cammergerichts. Kaseren, wenn bey Unter-Richtern die Appellation mithin auch der dort zu erlegenden Appellationsgulden nicht angenommen, sondern zur Beobachtung der Formalien an das Cammergericht mit dem Libell gefendet wird, sich auf solchem Fall den Gelddulden zuweigen, bloß aus einer Freygebigkeit des Unter-Richters um die die Kaser nachgesuchet, herzuweisen sey. Nr. III. sind die Privatgedanken von einem Ungenannten eingegeben, wie innerhalb 2 Jahren, vermittelst einer Reichslosterie ein pro praesenti et futuro zureichender fundus zum Unterhalt des Kayserl. und Reichs Cammergerichts, ohne vieler Stände des Reichs sonderliche und der übrigen nicht merkliche Beschwerden ganz ohnefehlbar herbeyschafft werden könnte. Regensburg 1731. Moser hat bereits diesen Vorschlag Aufzugsweise im 9ten Theil der Reichs-Fama S. 401. abgedruckt. Hier erscheint er mit verschiedenen patriotischen Anmerkungen. Nr. IV. Reichsgerichtliche Handlung wegen des Bussecker. Thals gegen Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel de anno 1418. Dieses Stück ist aus Wettermanns seltenem Werk, Wetteravia illustrata, genommen, und dienet hauptsächlich zur Erläuterung der Proceß-Act bey dem ehemaligen Fürsten Gericht, woraus sich unter andern der Ursprung verschiedener annoch bey dem Cammergerichte gebräuchlicher Gebräuche erklären läßt, wie der Hr W. in den Anmerkungen beweist. Der merkwürdigste Umstand und das vielleicht einzige Beispiel in seiner Act alhier ist, daß der Erzbischof Johannes von Baga, aus dem G. spricht

derer von Wallenrode nicht nur als Beyfizer, sondern so gar als Richter im Deutschen Fürsten-Gericht vorkommt. Bey der weiten Ausführung davon geschiedet beyläufig des Erfinds Meldung, den die Stadt Riga 1576 an den Kayser gethan, um unter die Deutsche freye Reichs-Städte aufgenommen zu werden. Die Meinung, daß der Staves-Ord den wirklich mittelst Verührung des Stabes körperlich abgeschwornen Eyd, anzeigen, wird unter andern auch aus Nordischen Altersbüchern bekräftet. Nr. V. ist eine kurzgefaßte Nachricht von Kayserwerth, dessen ehemaligen Burggrafen und geführten Reichs-freit zwischen Ebur Cölln und Ebur Pfalz. Dieses ist die stärkste und vorzüglichste Abhandlung dieses gegenwärtigen Stückes, und wird mit sieben Urkunden bekräftiget. Kayserwerth wurde vom Kayser Heinrich II. dem Pfalzgrafen Ehrenfried erblich geschenkt, kam aber von dessen Sohn Otto III. wieder an K. Heinrich III. im J. 1035 zu rück. Wilhelm von Holland eroberte die Stadt 1249 und besätigte Gernand bey der schon damals dafelbst vorhandenen Kayserl. Burggrafschaft und erlaubte ihm wegen seiner habenden Forderungen, sich aus den Einkünften der Burg bezahlt zu machen. Conrad von Cölln gab ihm einen Schutzbrief, und K. Richard ertheilte ihm die Besätigung über seine Würde und Forderungen. Gernand soll sich hiernächst 1272 dem Erzkist Cölln zur Handhabung der Burg Werbe ad opus et utilitatem ecclesiae Colonienis verpflichtet und K. Rudolph Engelbrechten von Cölln auf Zeitlebens die Administration hierauf übertragen haben. Aus diesem Grund leitet Ebur-Cölln ein Reichspfandschafts-Recht auf Kayserwerth her. Die Verwaltung kam nach Engelbrechts Tode an Grafen Johann von Soun, und 1287 an Gr. Heinrich von Sponheim. Wegen eines neuen Anlehns an den Kayser und dagegen ver-setzte Einkünfte der Burg Werbe, suchte endlich Biebold

kold von Cöln mit Gewalt in Besiz zu kommen; er
 mußte aber 1302 an K. Albert alles ganz frey wieder
 abtreten, welcher hierauf Kayferswerth, Zoll, Stadt
 und Schloß mit allem Zubehör ohne Einschränkung
 1306 an Gr. Gerhard von Jülich verpfändete; seit
 welcher Zeit dieses Hauß die Bekräftigung darüber
 von verschiedenen Kaysern erhalten und in der Benut-
 zung geblieben. Unter Kayserl. Bestätigung kam die
 Stadt 1368. durch eine Viterpfandschaft an Pfalzgr.
 Rupert II., und 1399, ohne jedoch die Jülichische
 Rechte zu beeinträchtigen, an Gr. Wolph von Cleve;
 welcher sie an Gerhard von der Mark cedirte. Wor-
 auf sie durch einen doppelten Verkauf an Dietrich
 von Cöln gekommen. Ueber das Jülichische Einlö-
 sungsrecht ist nun schon seit 1596 der Proceß zwischen
 dem Erzstift und Churfalz am Cammergericht an-
 hängig und ist das neuste in dieser Sache sogar bis
 in den Monat Junius dieses Jahrs hier hergebracht
 worden. Die Liebhaber der gründlichen Geschichte
 einzelner Provinzen und Familien in Teutschland wer-
 den dem Hrn. W. vielen Dank für die häufigen An-
 weckungen wissen, wodurch er mit vieler Fleißigkeit
 diese Abhandlung geziert hat. Sie enthält übrigens
 eine Probe, was für einen Schatz unbekannter Wahr-
 heiten und Urkunden man aus Deduktionen zusammen
 bringen könne. Die beyden letzten Abhandlungen
 enthalten Schwedische Sachen. Nr. VI. liefert einige
 besondere Merkwürdigkeiten, den berühmten Georg
 Stiernhielm betreffend. Sie enthalten einige Le-
 bensumstände, sanreiche Einfälle und gute Aussprü-
 che dieses allgemeinen Gelehrten. Er fand wegen
 seiner Wissenschaft in solchem Ansehen, daß der Pro-
 fessor zu Dörpt, Virginius, der noch nie ein Micro-
 pium gesehen hatte, eine darinnen eingeschlossene Kaas
 für seinen Spiritum familiarem ansah. Der Hr. W.
 meldet in der Vorrede, daß er verschiedene ungedruckte

Werte, besonders die Sprachkunde betreffend, von ihm besitzet Nr VII ist des gedachten Stiernhielms bisher ungedruckte *Dissertatio de Odino, et Observatio de Etymo vocum Fader, Moder, Broder, Amma, Barn, Dotter, Son*, mit angebrucht. Er hält den Odin für der Teutschen ihren Mannus. Sie ist durchgehends Etymologisch, sehr dunkel und abgebrochen geschrieben. Dieses wäre der Inhalt des ersten Stückes der angezeigten Nachlese. Im folgenden Stück verspricht der Hr. V. mitzutheilen: 1) eine Nachlese vom Ceremonielrecht des R. Cammergerichts, Sect. Imam, in Betracht des Hrn. Cammer-Richters. 2) eine Nachricht von D. Franc. Tugger's *Collectione Mita Votorum Cameralium*. 3) Gedanken über die Frage: ob ein R. Cammergerichts-Assessor seine Bedienung einem andern cediren möge? 4) *Kirchringil et Hovellii Notae ad Jus Stat. Lubecense*. 5) *Historiam juris Stat. Bremensis*. 6) Nachricht von dem Rechtsstreit zwischen der Reichsstadt Bremen und der Stadt Münden puncto des Stapelrechts. 7) *Diplomatarii Pomeraniae Part. Imam*; welches von dem verschiednen, so Schöttgen und Kreyßig editirt. 8) Nachricht von dem gelehrten Streit in Schweden, wegen der Abnahme des Wassers. 9) *Oernhielmi Regnorum Sueciae ac Gothiae Chorograph. et Topograph. Descriptio-nem*. 10) *Sam. Rhanaei Diss. de genuina Curlandiae gentis origine*. Wir wünschen dem hochberühmten Hrn. V. eine anhaltende Gesundheit, dieses nützliche Werk vollenden zu können.

Wien.

Kraus hat verlegt: *Erasmi Frutich, e S. J. De familia Vaballathi numis illustrata opusculum posthumum &c.* Wir haben diese Schrift dem Hrn. Joseph Abell, Professor am Theresiano zu danken, welcher sie unter den Papieren seines verstorbenen Freundes

Freundes gefunden, und mit dem Elogio und einem Verzeichniß der von ihm geschriebenen Bücher begleitet herausgegeben hat. Frölich's Meinung ist in das kurze gezogen diese. Es ist bekant und gewiß, daß in dem orientalischen Syrien ein Stadthalter gewesen, welcher Odenathus geheissen, auf Verlangen des Galliens zum Mitregenten ernannt worden, zu Palmyra seinen Sitz gehabt, und im J. C. 267. erschlagen worden ist. Ausser den Kindern, welche er mit der Zenobia gezeugt, hinterließ er von seiner ersten Gemahlin einen Vrin, Balbathus oder Baballathus genannte. Was ferner die Zenobia gethan, und daß sie vom Aurelianus überwunden worden, ist gleichfalls bekant. Was aber die verschiedenen Erzählungen der Geschichtschreiber als des Zonaras, Eutropius, Trebellius Pollio, und anderer von diesen Kindern anbelangt, so glaubt er, Baballathus sey der andere Sohn des Odenathi aus der ersten Ehe, und der Bruder des Herodes: Daß Baballathus aus Mißtrauen gegen seine Stiefmutter den Schutz und die Freundschaft der Römer und besonders des Aurelianus gesucht, und daher die Münzen des Mithendori, Zenobia und Baballathi mit des Aureliani Kopfe zugleich kämen: und daß unter dem Nahmen Mithendorus der Baballathus zu verstehen sey: welcher dann einen Sohn Hermitas Baballathus hinterlassen, (entweder der Mitregente des Vaters (a. 267) oder sein Nachfolger (a. 270) einen Freund des Aurelians, von welchem er auch den Titel Augustus bekommen. Diesem fügt er die Münzen des Baballathi bey: erstlich die, worauf er noch nicht ausdrücklich Imperator oder Augustus genant wird: dann die, welche ersteren Titel haben, und endlich auf welchen sein Kopf allein mit dem Titel Imperatoris Caesaris Augusti erscheint. Auf den Griechischen Münzen des Baballathi erklärt er die Buchstaben ΑΘΡΝΟΥ. durch ΑΘΗΝΟ. *Degev. T. 105.*
Auf

1072 Öst. Anz. 132. Stück den 3. Nov. 1763.

Auf diese Abhandlung folgen Adpendiculae duae novae ad Numismata Antiqua a Cl. Vaillantio olim edita. Diese Schrift, von eben dem Verfasser, ist bey einer akademischen Gelegenheit geschrieben, und dabero nicht sehr bekant worden. Denn sie ist nicht mit andern Zusätzen zu verwechseln, welche Frölich ad Vaillantii numismata coloniarum et urbium Graecifantium gleichfalls herausgegeben. Die Münzen selbst befinden sich in der Grauellianischen Sammlung zu Wien und verschiedene davon sind von Wichtigkeit. Bey dieser Gelegenheit werden viele historische, chronologische und aedographische Anmerkungen gemacht, als S. 50. f. von der aera Sinopensium: S. 67. von der Mariniana, des Valerians anderer Gemahlin: S. 95. von dem numo Apamensi, Deucalionei diluvii typum exhibente, von dem schon Falconerius geschrieben. Allein so gekünstelt auch Harduns Erklärung ist, und so wenig wir sie vertheidigen wollen, so können wir uns doch nicht überwinden, zu glauben, daß die allgemeine Sündfluth auf dieser Münze vorgestellt werde. Ja eben dadurch, daß, wie Frölich anmerkt, arcae inscriptum ΝΩ. . . tertia littera atrita: circa oram numi videntur etiam vestigia literarum nisi puncta sint potius oram cingere solita: wird es uns noch schwerer, ihm Beyfall zu geben. Denn wir erinnern uns an das, was Oudinet (in der Geschichte der Parisischen Academie der Aufschrift. Tb. VI n. 51. d. H.) von einem geschnittenen Steine erzählt, auf welchem man den Fall Adams erblicken wollte. Besonders ist, (nicht zu gedenken, daß der vorgegebene Deucalion *Sago manus* ist) uns die abgestülpte Laube mit dem Delblatte wunderbar vorgefordert. Hebräisch wird man auch in diesem Buche die Einsicht und den genaueren Fleiß wahrnehmen, welcher den Frölichischen Nahmen bey allen Kennern der Münzwissenschaft beliebt gemacht hat. Beträgt 115 Seiten in 4. nebst 4 Kupfertafeln.



1073

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 5. November 1763.

Wien.

Herr de Haen hat nicht lange die Antwort auf Hrn. Tissot's Schreiben warten lassen. Er hat, wie in einem bald hierauf folgenden Briefe gesagt wird, bey seiner Frömmigkeit die heilige Woche gebraucht, eine Lettre de Mr. de Haen a un de ses amis au sujet de la lettre de Mr. Tissot, bey Krüchten in Octav auf 100 Seiten drucken lassen. Er handelt 1) vom Seitenstiche. Daß diese Krankheit sehr selten in einer Entzündung des Brustfelles bestehe, will Hr. de H. nunmehr auch dem erfahrenen Morgagni nicht glauben. Er fragt Hrn. Tissot, wo ist denn der Sitz der Schmerzen? Dieser könnte ihm leicht antworten, in den Nerven, die zu den Muskeln zwischen den Rippen geben, und wenn eine Entzündung der Lunae schmerzhaft ist, alsdann in den Nerven der Hesse der Luftröhre, deren Empfindlichkeit deutlich ist. Es ist recht besonder, wie dabey der Hr. de H. dem Hrn. v. Haller weh zu thun meint, wenn er aus dem Aretäus anführt, die Lunge habe wenige Nerven und wenig Gefühl. Aretäus ist ein so vortreflicher Schriftsteller, ob er wohl alt ist, daß dessen Beyjuß dem Hrn. von Haller nicht anders als

S s s s s

an

angenehm seyn kan. 2) Wenn Hr. de Haen mehrertheils aus dem Vortheil der Cur entschlossen seyn soll, und worüber der Hr. de Haen einmüthig entgegengerathen hätte, die Pauren in der Vaterlande zu befreuen, und diese hitzige Cur zu beenden, und kannten doch den Hr. de Haen, dem Hr. v. Haller die Cur derselben Meinung zuwiderlaufende Gedanken auf, er, Hr. v. Haller, habe deutlich zu verstehen gegeben, die Pauren sollten von der hitzigen Cur keinen Nachtheil, S. 32, eine Rede, davon keine Spur in allen Hallerischen Schriften ist, und wodurch Hr. de Haen einen Widerspruch zwischen Hr. Tissot und von Haller erzwungen will, der nirgend ist. 3) Dem Eindringen der Kinderpokken. Hier ist nichts neues; nur wird aus des bekannten Gaullards Schrift ein und anderes Beispiel von Leuten angeführt die an den künstlichen Pokken gestorben seyn sollen. Hr. de H. muß doch wissen, daß man auf Seite des Hr. Tissot nicht allen tödtlichen Ausgang in diesen Pokken leuaret, wohl aber den Sas bejahet, die eingestopften Pokken seyn nicht so giftig als die natürlichen, einen Sas, von dem man nach etlich tausend Erfahrungen nicht absteht, wie er in Zweifel gezogen werden könne. 4) Von der Reizbarkeit. Hier sagt Hr. de H. der Hr. v. Haller habe ein System auf dieselbe zu gründen versprochen, auf welchem die Physiologie sich unbeanstandt gründen werde: und nun habe er erstlich den Sas dieser Eigenschaft im Leime der Thelle verlassen; und noch viel etwas ärgeres gethan, indem er das Methemholen nunmehr zu einem Werke des Willens mache, folglich dem Stahl, den er sonst überall widerlegt habe, sich unterwerfe. Hr. de H. nimmt hier offenbar dem Hr. v. Haller übel, was er selbst von ihm verlangt, daß er nemlich nach dem löblichen Beispiele der Alten seine Irrthümer widerrufe. Aber dieser Sas der Reizbarkeit im Leime ist eine Muthmaßung.

maßung, die der Hr. von Haller als eine Muthmaßung vorgetragen hat, und noch immer als eine solche vertheidigt, wie Hr. de H aus dem größten Grunde der Elemente sehen kan. Wenn aber S. 71 Herr de H fragt warum sind denn die Fasern nicht alle reizbar, da sie alle einen Leim in sich fassen, so ist es leicht zu antworten, sie sind es wirklich alle, nemlich sie ziehen sich alle zusammen, aber minder stark und minder thätig, als in den Fleischfasern. Und was das andere betrifft, so hat ja der Hr. von Haller kein System nie versprochen, und die Reizbarkeit so wenig ausgedehnt, daß er sie eingeschränkt, und ihr weniger Macht gelassen hat als die Leidenische Schule. Was das Nervenholen angeht, so hat er seiner Uebersetzung gefolget, und nicht geglaubt, Stahlen mehr zu schenken, wenn er das Sverchfell der Muskeln unterwirft, als wenn man hundert andere Muskeln ihr doch unterwerfen muß. Und soll denn die Wahrheit von weniger Werth seyn, wenn Stahl sie gelehrt hat? Lächerlich ist das Ende. Hr de H sagt mit eistischen Diktatoren: *Aequo animo audienda sunt imperitorum convicia u. s. f.* gerade als wenn man ihn lästerte, und er nicht Euren vollen Schimpf erer auf den Hrn v. Haller ausgeschüttet hätte, der hingegen sich eben so verhalten hat, wie diese alten Herren angeordnet haben, indem er auf alle diese größere und kleine Schmahschriften Hambergers, Wandels, de Haens, Bianchi und mehrerer, geschwiegen hat, und kles bey dem physiologischen geblieben ist. Endlich drückt Hr. de H seine vermeinte Pflicht, was er für irrig hält zu widerlegen, wider welche der Hr. von Haller ihm die weit höhere Pflichten der Liebe angeführet hatte, nunmehr aufs kräftigste aus, und droht allen und jeden an, er werde ihren Nachruhm nicht dauern lassen: und die Nachwelt würde es ihm vorrücken, wenn er einen falschen Grundsay einzureißen liesse. Er versichert uns dabey, die alten Laten entzeder im-

mer die Wahrheit gesagt, oder eine rühmliche Meinung befaßt, sich eines bessern belehren zu lassen. Wer mögen doch diese Alten gewesen seyn, die nie getzret, und die sich so gerne haben widerlegen lassen? Hr. de Haen solte sich billig meinen.

Leipzig.

Von hier haben wir ein Heldengedichte bekommen, dessen Stoff uns eben so unerwartet gewesen, als der Verfasser. Die Aufschrift heißt: *Vitam Viri Magnifici et Summe reverendi D. Io. Friderici Babrdi, Theol. Prof. Publ. Ord. carmine descriptit M. Carolus Fridericus Babrdi, apud haeredes Heinli 40 Seiten in 8.* Es ist dieser Dichter eben derjenige Hr. M. Babrdt, welcher vor einigen Jahren vom *Vsu linguae Arabicae* einige Bogen geschrieben hat, und obgleich diese Nachricht eben nicht das günstigste Vorurtheil bey den meisten Lesern für dieses Gedichte erregen möchte, so müssen wir doch melden, daß er jetzt aus einem ganz andern Habnern Thone rede und sich ein Ansehen zu geben wißte, welches nothwendig ein Heldendichter haben muß,

Vbi sexennes finem cepere labores.

Quis superata via est et vita Academica tandem.

Er ist so gützig seinen Lesern in das Ohr zu sagen: *a multis annis et antiquorum et recentiorum poetarum lectione delectatus sum: ad scribenda tamen carmina nunc primum accessi: ohne zu bedenken, daß das letztere keine Empfehlung für ihn und kein Compliment für seinen Held sey, und ohne zu befürchten, daß sich viele nicht allein über das Wort *multis* eine Erklärung ausbitten, sondern auch an dem andern zweifeln dürften; es müßte denn seyn, daß Hr. Babrdt nur dieses sagen wolle, daß er sie gelesen, nicht daß er sie auch verstanden habe.* Den Anfang macht er nach den Regeln der Kunsttrichter von der Anrufung, aber sie ist nicht an den Apoll, nicht an die Musen gerichtet.

Quid possent Musae, quid decantatus Apollo!

Ja

Ja wohl helfen sie dem nicht, den sie nicht kennen.
Er singet davor ganz tröstlich:

Sancta veni pietas et te concede petenti,
welchen Anfang der Verf. mit einer ähnlichen bekann-
ten Stelle aus einem geistl. Gesange hätte erläutern
können. Mit einer Anekdote an Gott verbindet er eine
Anekdote an seinen Hrn. Vater:

O pater! o summi solennis imago parentis,
Dulce patris nomen! species dulcissima menti!

Er will nicht Könige, nicht Kriege beklagen:
Maior enim ardor agit: trahent aliena poetae,

Qui talem nequeunt, ut ego, recitare parentem.
Nun geht die Geschichte an, welche mit vielen erbaulichem
und merkwürdigen Episoden durchflochten ist. Dabin
gehört S. 29 die Beschreibung eines Superintendenten:

Est genus officii, quod possem dicere versu,
Sed Latium ignorat, quia vox minus apta videtur,
Abstineo et sensum comprehendere carmine malleum.
Nempe solent vario divini munere coetus
Dirigi et est ordo, supremus et infimus uno
Nomine dicuntur: namque audit uterque sacerdos,
Diversus tamen est illis in honoribus ordo
Et gradibus multis aditus ad summa parantur:
Perque dicecsum reliquis qui praesidet unus
Is Superintendens peregrina voce vocatur
Praefex sacrorum. Graecis id Episcopus esset,

S. 26. einer Kirchenprotektion: S. 32. der Stadt Col-
dig: Te cano *Colatium*, tacitae &c. Schulzium est
in te, vetus ille Parentis amicus. S. 19. der Studen-
ten in einem Collegio. S. 15 und 39 der Stadt Leip-
zig. Doch so, wie er schon S. 18 sagt,

Aurea nunc vere sunt secula Lipsia dici
Aurea iure potest. Honor est ibi plurimus auro &c.
ist er auch hier mit den Einwohnern derselben gar nicht
zufrieden: er giebt ihnen Verstellung und Ungehorsam
schuld: lex est sua cuique voluntas: ja er nennt sie endlich:
Indomitum genus et semper contendere praecipit.

Möchte es doch hier dem Dichter gefallen haben, sein eigener Scholiast zu seyn! denn ein jeder Leser wird denken: daß dieser Eifer keine andere Ursache habe, als daß man die Verdienste, welche Hr. Bahrdt als Gelehrter, und als Dichter zu besitzen glaubt, nicht erkennen wolle. Mit Hülfe des Gradus ad Honoratum (denn jede Seite zeigt, daß der Verf. bey der Fertigung des Gedichts dieses Büchlein auf seinem Tische liegen gehabt, und fleißig durchgeblättert) halter S. 31 eine Lobrede auf die Sachsische Armee, so sehr sich auch mancher wundern möchte, wie diese in dem Vita viri Magnifici et Summi Reverendi D. Bahrdti einen Platz gefunden habe. Der Dichter hat nichts vorgegelassen, was zu seinem Gegenstande gehörte: so gar erzählt er daß sein Herr Vater schon in seiner Jugend aussehenden habe. S. 14

Quin etiam in puero, pueris ea gloria rara est,

Nativumque decus maternaque gratia frontis.

In einer Note hätte der Vers: O formose puer, nimium ne crede colori können gesetzt werden. Endlich scheint Hr. B. besonders die Anmerkung, daß die Fabel die Seele des Heldenepichs sey, gewußt zu haben. Bey einer neuen Auflage wird er so gut seyn, und unter andern folgenden Versen durch eine kleine Veränderung helfen:

Tu tamen interea sanctis caecumina verum,

Cereae nec poterat operato brachia collo

Flectere.

Artibus ille suis rudes componere mores

Hic ego sum genitus, hic me de matre rubentem,

Ah! quoties tandem paterna in brachia repsi.

Am besten hat uns in der ganzen Schrift seltsames gefallen: Inter eos poetas, qui hodie hoc dulcissimum nomen, quod, ut verum dicam, per se quidem venerabile debet esse omnibus, longo sibi sudore comparaverunt, minime me numero, immo illud ipsum nomen vehementer recuso. Was nicht das Gewissen thut!

Mars

Marburg.

Im Monat August machte Franc. Phil. Felix Gress, AA. LL. M. et Philosophiae Doctor, augustiss. camerae imper. iudicii Secretarius, seine Inaugural-Abhandlung bekannt de Privilegiis Personarum Cameralium speciatim ratione honorum suorum in territorii statusum imperii storum, mit Müllerischem Druck auf 5 und einem halben Bogen. Die Absicht des Hrn. V. ist wohl nicht gewesen, dasjenige hauptsächlich auszuführen, was er auf dem Titel verspricht. Er liefert mehr ein Register von Vorzügen und Freyheiten, die Cammergerichtliche Personen theils in einzelnen Privatprocessen und aus besonderer Verfassung in gewissen Fällen, theils, wie man wohl hin und wieder sagen könnte, mehr aus Nachsicht als Recht genießen; welche er aber durchgehends für allgemeine und ausgemachte Privilegien hält, und ihre Gültigkeit aus Cameralstatuten ohne Rücksicht auf die Reichsgesetze bestätiget. Ist führt er nur in der Rubrik der §§. die besondere anmaßliche Vorzüge an, und verweist den Leser schlechthin auf Eudelsen. Er vergißt aber auch der wahren gesetzlichen Freyheiten nicht. Sein Hauptsatz; ist §. XXX. immunitas Archidiaconii hujus auctoritate Caesaris et Procerum regni Germanici, personas et praedia ac mobilia et immobilia atque jura consecim eximit, et in classe rerum et personarum immediatarum illico ponit. Diesen erweitert er dahin, daß er behauptet, eine Cameralperson sey nicht einmal in Contracten den Provinzialgesetzen unterwürdig. Dieses ist gewiß etwas neues; nur schade, daß die Reichsverordnungen selbst damit nicht überein kommen. Die kurze Zeit, die der Hr. Verf. auf diese Arbeit, wie wir wissen, hat wenden können, mache übrigens, daß wir uns einer genauern Prüfung seiner Sätze entziehen. Der letzte Bogen enthält verschiedene Nachrichten von der Gräfl. Spaurischen

1080 Odt. Anz. 133. Stück den 5. Nov. 1763.

Familie, ihren Güthern und Wapen; die der Herr B. aber durch die eingeschobene Nachricht, daß ein ehemaliger Cammergerichts - Befitzer Spurfürst von Wapn; und ein anderer Abt zu Fulda geworden 2. auf eine seltsame Weise von einander trennet.

Rom.

Hier ist auf 63 Seiten in gr. 4. gedruckt worden: De dea Libertate eiusque cultu apud Romanos et de libertorum pileo Dissertatio Rodulphi Venuti Cortonenfis, Reg. Acad. Lond. Socii, et Roman Antiqu Praesid. Diese Schrift ist in zwölf Capitel eingetheilt, deren Inhalt wir nur kürzlich anzuzeigen brauchen Das 1. handelt von dem Begriffe Freyheit, und erläutert der Griechen Eleutheria; das 2. von der Göttin Libertas und ihrer Vorstellung auf den Münzen: das 3. von dem dieser Göttin geweihten Tempel und Vesten: das 4. de iure personarum. (Hier wird mit Recht wider den gewöhnlichen Irrthum behauptet, daß liberti eben das sind was die libertini, und nur im Verhältnisse gegen den patronum so genennet werden). Das fünfte von den ingenus und libertinis: das sechste von den verschiedenen Arten der Manumissio und den Formeln, deren man sich dabey bedienet: das siebende von dem Worte Pileus: das achte von denen, welchen den Pileum zu tragen erlaubt gewesen: das neunte von der Materie, woraus der Pileus verfertigt worden: das zehnte von der eigentlichen Gestalt desselben: das eilfte von der Zeit, wenn man ihn zu tragen pflegte: das zwölfte von dem Pileo der Freyen in spätern Zeiten. Wir erinnern uns nicht, etwas neues in dieser Schrift bemerkt, oder auch nur etwas gefunden zu haben, das nicht längst aus dem Pignorius und andern Büchern bekannt wäre. Das beste sind 4. Kupfertafeln, davon 3. einige hiesiger gehörige Münzen haben, und die 4te den Kopf des Brutus in einem Jaspis geschnitten vorstellt.



1081

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

134. Stück.

Den 7. November 1763.

Rom.

Hier ist ein gelehrtes Werk von dem berühmten Hrn. Paulo M. Paciaudio in 2 Quartbänden herausgekommen, welches *Monumenta Peloponnesiaca commentariis explicata* betitelt ist. Die darinnen enthaltenen Monumenta sind theils scripta, theils figurata. Jene sind bloß Griechisch an der Zahl 45. Diese bestehen in schönen anaglyphis, deren eines einen auf Fellen hingestreckten und schlafenden Knaben, das andere den einen Dreifuß raubenden aber vom Apollo verfolgten Hercules vorstellt, und andern sowohl grössern als kleinern alten Stücken, als der Diana, eines Satyr's, eines Atheniensischen Paestritae, eines Rathsberrns, der Hecates Tergeminae, der Nymphen, und andern Vorstellungen. Es sind derselben eine ziemlich grosse Anzahl, und sie sind meistens in saubern Kupferstichen an das Ende der Abhandlungen gesetzt, so wie sie sich auch oft auf das, was etwa in derselben abgehandelt worden ist, beziehen. Hr. Paciaudius hat auch wohl gethan, daß er hierinne von der Sicherheit dieser

L t t t t

seiner Landstele abgegangen ist, und bekanten Sa-
 chen keine Erklärungen beigefügt hat. Unter den
 mitgetheilten alten Signis sind einige Stücke, welche
 von einer besondern Geschicklichkeit ihres Künstlers
 zeugen, als das S. 22. Vol. I. befindliche Gefäße: ei-
 ne marmorne Statue des C. Nur. Commodus, und
 ein Antonius sind gleichfalls merkwürdig. Von Mo-
 numentis sepulcralibus finden wir auch eine gute An-
 zahl, unter welchen uns besonders zwey Genii ohne
 Flügel, und ein sterbender und von den Seinigen
 Abschied nehmender Vater, (Vol. I. p. 136) gefallen.
 Doch es würde zu weitläufig seyn, alle die Kupfer
 zu erzählen, mit welchen der Verf. sein Buch verschö-
 nert, aber auch bisweilen ohne Noth theuer gemacht
 hat. Hingegen verdienen die Monumenta scripta eine
 desto genauere Anzeige, je mehr Gelschrsamkeit der
 Verf. bey Erklärung derselben gezeigt hat. Den Ein-
 gang macht eine Beschreibung von dem Museo des
 Venetianischen Patricii und Senators Bernard Niaz-
 zini, welchem diese Sammlung das meiste schuldig ist.
 Die erste Abhandlung betrifft eine auf einer Säule
 der Diana zu Ehren eingetrahene Schrift. Hier
 handelt der Verf. von den verschiedenen Rahmen der
 Diana: von dem auf dem Marmor befindlichen Worte
 ΚΕΑΚΛΗ (welches er in *κερακία* verwandelt, dadurch
 eine bisher unverständliche Stelle bey Arrian,
 (L. VII. de exp. Alex.) erläutert, und das Wort von
 dem Städtgen *κερακας* nicht weit von Aulis, herleitet)
 von den der Diana geweihten und gebrachten Dingen
 und Geschenken, als von einem Gefäß, von einem
 Mantel und Schuhe: von einer der Diana *Πιθηϊα*
 heiligen Tafel: von eben derselben Abbildung auf
 Münzen: von ihrer Verehrung; von dem auf den ihr
 heiligen Monumenten befindlichen Bilde eines Dämon:
 von der dem Schus der Diana empfohlenen Brücke zu
 Erpheus: von dem Zunahmen *Superbus* auf dem Mar-
 mor:

mor: und von den Deynahmen, welche die Menschen von ihrer Aufführung bekommen. Da das Wort *αἰολόγιστος* auch vorkommt, so handelt er erstlich von ihrer Erfindung, von den Sciothericis und Hydroscoptis, von den Egyptischen obelikeis, vom hemicyclio Berosi, von dem Gebrauch der horologiorum noch vor Alexander des Großen Zeiten: von einer unter den herculanischen Entdeckungen gefundenen Sonnenuhr: von den Clepsidris und einigen andern die Stunden anzeigenden Maschinen. Bey Gelegenheit der Worte *τῶν κίων καὶ τῶν σάτων κερτυρωμένων* führt er verschiedenes an von den Göttern geheiligten Säulen: von einem auf einem silbernen Becher vorgestellten Solario: von der Fortuna und den Sortibus, endlich von der Basilica der Säule. Hier hängt der W. einen Brief des berühmten Eduard Corsini an über eine andere der Diana heiligen Säule. Das übrige dieser Abhandlung betrifft folgendes: daß man priesterl. Aemter dem weibl. Geschlechte gegeben, und daß sie nicht alle unverheyrahtet gewesen: ferney die sacerdotis Augustarum und der Diana, das Amt des *ἱεροδρακονόμου*, den regem sacerorum, und andere Aufseher der Tempel u. s. w. Diesem ist noch ein Anhang beygefügt über ein gefundenes anemoscopium, wo denn verschiedenes über die Verehrung und die Stärke der Winde beygebracht wird. So viel von der ersten Abhandlung. Man wird aus diesem Auszuge leicht sehen, daß der W. zwar viel nützliche Anmerkungen gemacht, aber auch gemeinlich weitläufiger gewesen, als man gehofft und gewünscht. Die andere Abhandlung ist betitelt: *Lex sacra Ithacaenorum*, und erläutert eine Inschrift, durch welche der Diana ein Opfer gewidmet wird. Dieses hat dem W. Gelegenheit gegeben von Ithaca überhaupt: von einigen zur Geschichte des Ulysses gehörigen gelchnittenen Steinen: von den den Göttern geheiligten Messern z

von der Bedeutung des Wortes *templa*: von den geheiligten Wäldern: von der Vermehrung der heiligen Hecker: von der über sie gesetzten Obrigkeit: von dem den Göttern gewidmeten Lebnen und ihren verschiedenen Arten: von der Wiederaufbauung der Tempel, von den *legibus sacris* und den Zeremonien u. s. w. zu reden. Diese Abhandlung begleitet ein Anhang über eine zu Athen gefundene Inschrift, wodurch gleichfalls den Göttern und Numphen ein Bad gewidmet wird. In dem andern Besse finden wir erstlich *Prophigmata Epidauriorum et Gythearum*, bey deren Erklärung sich der V. eben so weitläufig ausbreitet als in dem ersten Besse. Diefen ist angehängt *totum Minervae Hygiae*. Dann folgen *Symmetria Necrologica*: als 1. *Epigramma pueri Alexandri Coreyrensis*. 2. *reliqua Coreyraea epitaphia*. 3. *Monumenta Leucadis, Cephallenes et Thesaloniae*. 4. *Sepulera Aegyptica, emblematis imaginibusque distincta*. Auch diesen ist ein *Epimetron, quo Graecae sculpturae* *explicatio tentatur*, angehängt. Hr. V. hat hier gleichfalls alles, was zur Sache gehört, und oft nicht gehörte, beigebracht, welches aber keines Auskaufs sähig ist. Ja, damit er nichts verhey ließe, ist er auch so gut gewesen, einigemal auf die Ketzer loszugehen, (3. E. Vol. I. p. 107. II. 268) und seine Leser zu warnen, ihnen ja nicht zu glauben, wenn sie von den Sic angebräuben schrieben. Der erste Theil beträgt 1 Alphabeth 9 Bogen, der andere 1 Alph. 16 Bogen.

Frankfurt.

Hier und zu Leipzig sind 22 Octavbogen feines Papier mit dem Titel *Satyren* gedruckt worden, welche uns verführt haben, dieses Buch durchzuublättern. Wir sind aber diesmal so betrogen worden, als wohl noch nie, und wir haben einen Christsticker

ler gefunden, dergleichen wir noch nicht bemerkt haben. Zwar wurden wir stugig, als wir gleich anfangs sahen, daß "der Verf. an seinem Werkgen nichts zu rühmen nöthig fände, und uns nur flüchtige Gedanken liefere, die bloß einen Zeitvertreib zum Endzweck hätten, ja daß er so wenig durch Satyren Bekehrte gefunden, als durch Schauspiele oder Trauerspiele." Wir lasen einige Seiten und wir fanden das erbärmlichste Geschmierz, den alberksten Wahnwitz und so viele grobe und unflätige Ausdrücke, daß vielleicht ein Dorf schülze, wenn er in die Verhöhnung, wüthig zu seyn, geführt würde, nicht unartiger mit seinen Collegen sprechen könnte. Es ist zu befürchten, daß unsere Leser erröthen, und dieses Blatt mit Unwillen lesen würden, wenn wir unser Urtheil durch Beispiele rechtfertigen wollten. Sollte jemanden ein widriges Geschick dieses Buch in die Hände bringen, der schlage S. 33. 36. 37. 49. 60. nach und wir sind versichert, daß er es alsobald welegen, und nie wieder zu lesen begehren wird. Eine sehr pöbelhafte, aber unter den unsinnigsten des Verf. noch erträgliche Stelle, wollen wir aus dem vierten Stück welches Beytrag einiger neuen Complimente überschrieben ist, besetzen. Er redet daselbst von Complimenten, welche der Nachrichten beym Aufheften machen soll und fährt fort: Es wird, wie leicht zu gedenken, der Patient (mit diesem sinnreichen Nahmen belegt er den Gebenkten) sich bey dem geschwinden Durchstreichen der Luft alteriren, so kan er ihm an den Puls fühlen, kan auch wohl fragen, ob ihm übel würde, und dem Patienten etwas zu riechen geben, denn er wird gewiß so hoflich seyn, und ihm wieder was zu riechen geben; falls nun hiernächst der Patient nicht wieder herabsteigen will, oder kann, so läßt er ihn

da, und wünscht ihm eine angenehme Ruhe." Muß man sich nicht wundern, wie ein Mensch mit einer so frechen Stirne dem Publico unter die Augen treten, und die einfältigsten und abgeschmacktesten Dinge beschwagen kann? Es sind zwar in allen 24 Aufsätze, aber schon die Ueberschriften von einigen werden genug seyn, um auf den Inhalt schließen zu können. XI. Bitterschrift der Frosche und Mäuse, wie auch Maulwürfe an Sr. Lustigkeit den fornielichen Mops: XIV. Von Halspandeloquen: XIX. Brustreglement für die Stadt * * * XX. Stern: Mond: und Sonnenfärer Beweis, daß man für Fürsten und Herren sich bestechen lassen, ein wenig betrügen und mit allem Rechts te des Teufels seyn könne. XXI. Einer jungen Freuensperson glaubwürdiger Bericht von einer entdeckten Verbindung mit dem Teufel. Und noch einmal der Teufel im XXIII. St. Schreiben eines Vaters an seinen Sohn auf Unversitzäten, worinn aus vernünftigen Ursachen bewiesen wird, daß es am klügsten sey ein dummer Teufel zu seyn. Alle diese Stücke sind einander gleich, nur daß einige mehr, andere weniger Unflätheteyen haben. Was sonst bey andern Schriftstellern uncorrectlich wäre, ist bey diesem Manne nur ein mäßiges und flüchtiges Versehen gegen die übrigen größern Grobheiten. Wer diesem Menschen nicht vergeben kann, wenn er S. 9 sagt: coëffirte und in Parucken wohnende Satans: Papiere, das mit man sich zur Beunnenzeit bedienet: S. 23. und machte einen allerliebsten Knip: S. 21. der Fleischyer ist ein grober Ochse: (überhaupt ist dieses ein Leibwortgen des Verfassers) S. 10. die Journale sind Speykästen der Gelehrten. ein ehrlicher armer Schlucker, Schweinigel u. s. w. der darf dieses elende Geschwäze gar nicht lesen. Denn der Verf.

Verf. irret sich sehr, wenn er die über das 3te Stück gemachte Ueberschrift: wenn man es gelesen hat, so weiß man noch nicht was es ist, für wahr hält. Wir wissen gar wohl, was nicht allein dieses Stück, sondern auch das ganze Buch ist: jeder, der lesen kann, wird es wissen, und kann es dem Verf. sagen. Und dennoch hat er so kühn seyn, und das 15. Stück überschreiben können: Man muß es ganz lesen. Ja wer noch nichts in diesem Büchlein gelesen hat, der wird es wagen. Allein wer den Verfasser schon kennet, der begiebt sich gewiß nicht wieder in die Gefahr, wahnwitzige Einfälle und Zweydeutigkeiten zu lesen, welche der gemeine Mann nur von einer gewissen Art Leuten, und zu gewissen Zeiten jährlich anzuhören gewohnt ist. Ja gleich im Anfange des fünften Stückes finden wir eine viele Personen so beleidigende Grobheit, daß sich der Verfasser einer physikalischen Züchtigung ausgesetzt hat. Ueberhaupt würden wir dieses Buch völlig übergangen, und der Rache der Krämer überlassen haben, wenn nicht der Verfasser in einem solchen Grad elend und einfältig wäre, daß er dadurch eben sowohl, als ein guter Schriftsteller durch seine Vollkommenheiten, ein Original geworden ist. Da auch diese Hogen äußerliche Reizungen haben, so war es unsere Schuldigkeit, jedermann für Kaufung und Lesung derselben zu warnen. Hic niger est!

Wien.

Hr. de Haen hat sich mit der letztangeführten Schrift eine Ironie zugezogen, die unter dem Titel: Lettre de Mr. Crantz a Mr. Tissot au sujet de sa dispute avec Mr de Haen, von Krause auf 56 Octavseiten abgedruckt ist. Sie ist ein beständiger Scherz, der doch für den Hrn. de Haen empfindlich genug seyn mag. Wie können und wollen diese Schreibart nicht zur unsei-

gen machen, und werden nur das Ernsthafte aus dieser Fronte ziehen. Hr. de Haen hasset, sagt man S. 7. 8. die Inoculation, weil er sie zu Wien unter- nommen hat, und dabey nicht glücklich gewesen ist. Die Pocken sind nicht natürlich, weil sie in des Hrn. de Haen Krankenhaufe nur selten vorkommen, denn im J. 1761. hatte er nur ein Kind an diesem Uebel krank, und es starb. Man erzählet, wie erhaben Hr. de Haen von sich selber spreche, und sprechen lasse, und sich selbst in einer Zueignungsschrift an die Kayserin die Titel eines grossen, bescheidenen, scharfsinnigen und frommen Weltweisen bezeugt habe. Man zeigt ihm, daß er an hundert Orten geschrieben, das Friesel entsche mehrentheils, nicht von der Natur, sondern von der hitzigen Art zu heilen, ohne die es nie entstanden wäre. Man weist ihm seine Widersprüche, indem er bald gesagt im J. 1760 sey das Friesel selten gewesen, und bald habe er es sehr oft gesehen. Man rütht ihm vor, in eben dem Kranken- haufe habe man nach dem Tode, ein das Friesel wirklich auf sich habendes Kind wahrgenommen, da niemals in währender Cur des Friesels gedacht worden war. Man setz dem Hrn. Hasenöbel, dem Arzte des de Haenschen Krankenhaufes, die Herren Stöck, Collin und Auenbrugger entgegen, die das Friesel nur allzuoft in ihren Hospitälern sehen. Man rütht dem Hrn. de H. artig vor, daß er das Eisenkraut erhebe, und den weit kräftigern Schierling verwerfe. Man findet andere Nachrichten des Hrn. de H. ungegründet. Er machet, sagt Hr. C., wenn er will das Friesel rar, indem er niemand an einem anhaltenden Fieber Kranken in sein Hospital aufnimmt, und wider gemein, indem er die Kranken unter eben den Umständen zuläßt. Wir sehen überhaupt, daß Schimpfen doch ein schlechtes Gewehr ist, und den, der es brauchen will, zuerst in die Hand schneidet.



1689

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

135. Stück.

Den 10. November 1763.

Braunschweig.

Im Verlage der Wapfenhaus-Buchhandlung ist
auf 387 Seiten in Octav gedruckt: *Verſuch
über den Charakter und die Werke der
besten Italienschen Dichter. Erster Band.*
Der Verfasser dieses Buchs scheint für allen andern
im Stande zu seyn, unsern Landesleuten einen rich-
tigen Begriff von den Italienschen Dichtern bezu-
bringen. Erkenntniß der Sprache, Gelehrsamkeit,
Geschmack, und eine gute Schreibart, welche Vor-
züge wir an ihm bemerkt, erregen in uns den Wunsch
nach der Fortsetzung eines so nützlichen Unterneh-
mens. Dieser Band enthält folgende Abhandlungen:
I. Ueber die Vorzüge der Italienschen Dicht-
kunst. Hierber rechnet er besonders die Lebhaftig-
keiten der Einbildungskraft, den Reichtum an dem
mit der größten Stärke und Wahrheit ausgemahlten
Bildern, eine gewisse Anmuth und etwas feines in der
Art zu denken, nebst dem Flusse in der Reingkeit der
Verse, und der ästhetischen Beobachtung des Wohl-
klangs. Er gesteht aber auch mit Recht, daß sie

uuuuu

die

die Dichtkunst als eine bloße Malßerey betrachten, so sehr, daß, wenn nur die Nachahmung richtig getroffen ist, ihnen die Wahl der Gegenstände ganz gleichgültig, und daß dieses die Ursache sey, warum der malßerische und fruchtbare Virgilio für den regelmäßigeren und edlern Lasso den Vorzug bey der Nation habe. Ja er ist so unparteyisch zu bekennen, daß die Italienischen Dichter bey weitem nicht mit der Stärke denken, mit der sie imaginiren: daß in den meisten Gedichten der Plan unregelmäßig, häufige Ungleichheiten, und ein Mangel an starken und neuen Gedanken sey: daß auch die besten Dichter auf leere Spitzfindigkeiten oder sogenannte Concetti verfallen wären. II. Ueber den Ursprung der Italienischen Dichtkunst. Diesen sucht er in Frankreich, weil in den ältesten Zeiten die Trovatores oder Troubadours in der Provence im Rufe waren, unter den Verengaren die sogenannte corse oder parlamento d'amore blühte, und mit ihr zugleich die provenzalische Sprache, welche die romanische oder romanzo genannt wurde. In dieser Sprache schrieben nicht nur viele witzige Italiener, sondern sie war auch überhaupt die gelehrte Sprache, durch deren Hülfe die Italiener die übrige bildeten. Schon gegen die Mitte und das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zeigten sich Italienische Dichter, deren Werke in dem Geschmacke einer ernsthaften und metaphysischen Liebe sind. Unter die ersten Dichter gehören Dante, Guittone aus Arezzo, Guido Cavalcanti, Guido Guinizelli, Eino von Pistoya. III. Ueber Dante Alighieri. Nach einer Erzählung seines Lebens folgt ein Auszug aus dem großen Werke dieses Dichters, welchem er den seltsamen Titel einer Comödie begelegt hat. Er merkt hier an, daß des Dante Genie mit dem Genie des Chateauspear in den Hauptzügen viel ähnliches habe; daß die Anlage seines Gedichtes ganz

ganz gothisch und voll Widerspruch sey, daß es eine Menge niedriger Einfälle, eigenfüniger und unangenehmer Bilder enthalte, daß der Ausdruck und die Versification hart, steif, und oft auf eine lächerliche Art affectirt sey: daß aber demohingewandt man viele einzelne Züge und verschiedene ganze Stellen darinnen finde, die allen den stärksten und erhabensten an die Seite gesetzt werden können, was die Poesie hervor gebracht, und daß er sich einer ganz besondern Reinigkeit im Ausdrucke bedient. In den Schilderungen zeige er eine vorzügliche Stärke: er male seine Gegenstände mit so wahren und starken Farben, daß man sie selbst zu sehen glaube: er besitze die Kunst, in dem Klange der Worte und des Sylbenmaasses ein verdoppeltes Bild von den Sachen zu geben: seine Ausdrücke glühn von der Hitze mit der er gedacht: sein kühner und weit aussehender Geist sey gegen das Sierliche, Feine, Regelmäßige, wenig empfindlich gewesen: der Hang seines Genies habe ihn zum Großen, zum Wunderbaren, zum Schrecklichen und vornehmlich zum Neuen oder Sonderbaren geführt. Der Auszug aus des Dante Comödie ist mit vieler Geschicklichkeit gemacht, und wird die Leser völlig in den Stand setzen, dieses sonderbare Genie kennen zu lernen. Wie oft aber werden sie nicht bey dem Lesen sich wundern und bedauern, daß eben der größten theils edle und oft hoch fliegende Geist, sich eben so oft zu den größten Ungereimtheiten und zu den frohigsten Einfällen herabgelassen habe. Daß er sich selbst zum Helde seines Gedichts gemacht, der unter Anführung des Virgils eine Reise durch die Hölle, das Purgatorium, und den Himmel anstellt: daß er Virgilen und im Paradiese seiner Beatrix die seltsamsten Fragen vorlegt, daß er mit den Geistern die sonderbarsten Gespräche hält, und über politische, philosophische und theologische Materien Unterredungen anstellt,

stellt, was ist dieses für ein seltsamer Plan? IV. Ueber den Franz Petrarca. Erstlich lesen wir sein Leben, und dann Betrachtungen über seine Poesien. Diese hält der Verf. durchgehends für das Ebenbild des Dichters. Sie zeigen ihm eine sanfte Seele, eine zärtliche und blühende Einbildungskraft, die nur das Liebliche und Hierliche in der Natur aufsucht, ein empfindliches Herz. Das, was er bekändig bearbeite, sey das System von der Schönheit und der Liebe, welches man in den Werken des Plato finde. und daß daher die Briefe des Verfassers der neuen Eloise gleichsam der beste Commentar über den Petrarca wären, weil sie mit dem Geiste ihres gemeinschaftlichen Lehrers, des Plato, genährt. Doch bleibe Petrarca dieser platonischen Liebe nicht so treu, daß er sich nicht von Zeit zu Zeit durch die Reizungen der Gefalte der Laura sollte dahin reißen lassen. Um seine Empfindungen auszudrücken, habe er sich selbst eine Sprache geschaffen, die seinem Gegenstande und seinem Genie die angemessenste gewesen, die lieblichste, die reinste, die sanfteste, deren sich jemals ein Dichter bedient habe: man finde in seinem Stil eine gewisse delicate Weichlichkeit, etwas Naives, das man bey'm Lesen besser empfinden, als beschreiben könne: er besitze dabey die araffe Kunst des Ausdrucks, die Wahl und die Stellung der Worte, durch die ein Wort in dem doppelten Glanze seines eigenen Werths erscheine. Er habe der Italienischen Sprache den Ton gegeben, und ihr die Lieblichkeit mitgetheilet, durch welche sie sich vornehmlich von andern unterscheidet. Hier hat der Verfasser viele Sonnetts des Petrarca in das Teutsche übersetzt, auch einige Oden mitaetheilt, welche ihm voll von den lieblichsten, den zärtlichsten Bildern, von einer liebenswürdigen Hebung des Affects und in einer Sprache geschrieben scheinen, die der Gott der Liebe selbst dem Dich-

ter dicitur habe. In Ansehung der Sonnette bedauert er, daß Petrarca sich diese Versart gewählt, die ihn zu sehr eingeschränkt, und die ihn gezwungen, zuweilen am Ende matt zu werden, wenn er vortreflich angefangen. Ueber dieses aber bemerkt er auch an diesem Dichter ein großes Talent zu der Kunst, die Lehren der Moral mit den Reizungen der Poesie auszuschnücken, und als einen Beweis hat er den Triumph des Todes und einiges aus dem Siege der Gottheit angehängt. Doch ist er so unparteylich, daß er den Dichter nicht bloß von der schönen Seite zeigen will. Er setzt an ihn die Einförmigkeit, ausser verschiedenen nicht genug bearbeiteten, dunkeln, vermorren oder niedrigen Stellen und ganzen Stellen, aus.

Bern.

Wir werden nicht weit irren, wenn wir das Werk, so wir eben anzeigen, hieher rechnen, ob es wohl neben der Jahrzahl 1763. keine andere Anzeige hat. Es ist ein zweyter Band der Essais sur differens sujets interessans de politiques & de morales, davon wir den ersten ein paarmal, auch deswegen angezeigt haben, weil man ihn in Frankreich als einen dritten Band, den Hallerischen Gedichten angehängt. und sojaglich des Hrn. Schmidts Arbeit unsern geseenen Lehrer eben so billig zugeschrieben hat, als ehemals die Hallerischen Gedichte dem damals in einem hohen Alter noch lebenden Hrn. v. Muralt zugeschrieben worden sind. Die dießmaligen Vorwörfe des Hrn. S. sind 1) les Passions. Hr. S. setzt sie auseinander, und rechnet unter die Triebe der Menschen den Ehrgeiz und die Nachahmung. Wir sehen mit Vergnügen bey Gelegenheit des Unterscheides der Leidenschaften und ihrer Ursache, daß der Hr. Verf. sich vom Hrn. Helvetius und

Uuu uuu 3 und

und den neuern Philosophen entfernt, die keine andere Quellen der Leidenschaften, als das körperliche Gefühl annehmen. Hr. S. gesteht nicht einmal, daß der Eigennuß die Mutter aller Leidenschaften seye. Diese Leidenschaften sind freylich oft schädlich: doch sind sie eine Gabe Gottes, obwohl der Fall der Menschen diese Gabe verdorben hat. Er, Hr. S., hält diejenigen für die schlechtesten der Menschen, die ohne Leidenschaft sind. Er betrachtet die Mittel, sie zu verbessern, und findet in unsern Schauspielen eine Hauptursache ihrer Verschlimmerung, und des allzurossen Hanges zu einer enthusiastischen Liebe. Er braucht auch die Leidenschaften wider einander, und weckt den Schläfrigen durch den Ehrgeiz auf. Doch setzt er am meisten Hoffnung auf die Religion, und eine darauf gegründete Sittenlehre. 2) Von der Auferziehung. Man findet hier keine, einander auf allen Seiten widersprechende Einfälle eines J. J. R. Hr. S. glaubt nicht, daß die Auferziehung allein den Unterscheid der sogenannten Charactere ausmache. Dieser Unterscheid liegt tiefer im Baue der festen Theile des Körpers. Unter den Leidenschaften der Kinder ist die Langeweile eine der vornehmsten: aus dieser Quelle kan man viel Gutes, und hauptsächlich die Neugierigkeit, und aus dieser die Begierde zu lernen herleiten. Uns gefällt gar sehr, daß Hr. S. die Grausamkeit bey den Kindern ausgerotter haben will. Er rühmt den Gebrauch des Beyfalls und der Ehre, die den ganzen Geist, wie er sagt, einnimmt, und die man von der ersten Jugend auf den Kindern begierlich machen muß. Die Naturgeschichte will er frühzeitig ihnen bekannt und angenehm machen. Er ist dem Tanzen nicht gemogen: wie es im Brauche ist, so giebt es, sagt Hr. S., den jungen Leuten ein theatralisches Wesen, und einen leichtsinnigen kuffern Anstand. Wegen der Seltenheit guter Hofmeister, ge-
falle

fällt dem Hr. S. eine öffentliche Aufzuehung. Er unterscheidet die Erziehung unter einer monarchischen Regierung von derjenigen, die zu freyen Staaten sich am besten schickt: jene geht mehr auf angenehme und auf die Gaben: diese auf die Liebe zum Vaterlande. 3) Des Plaisirs. Die Wollust (oder die sinnliche Lust) ist wesentlich dem Ekel unterworfen, weil die Fasern nicht lange ohne Schmerzen und Ungelegenheit gespannt bleiben können. Und Hr. S. ist geneigt, sie für etwas geringes anzusehen. Er untersucht hiernächst die vermischten Arten von Vergnügen, wie das Spazierengehen, die Jagd, ein Vergnügen der alten Griechen, dessen Vorzug hauptsächlich in der Erfüllung der langen Stunden ist, die bey reichen und vornehmen Unbeschäftigten entstehen. Der Verfasser findet auch ein Gemische von Grausamkeit dabey. Das Tanzen scheint vornemlich auf die Liebe sich zu gründen. Personen von einem Geschlechte werden bald aufhören zu tanzen. Das Spiel, das fast alle Geschäfte bey den geistlichsten Völkern verdringt, ist etwas unbegreifliches. Hr. S. meint, es liege darunter eine Art eines Hochmuthes verborgen, durch welchen man sich als einen Vorwurf der Aufsicht der Vorsehung ansieht. Die Musik ist wirklich ein sinnliches Vergnügen; die Schauspiele aber eines der größten, dessen der Mensch ohne die Tugend fähig ist, weil es unsere Leidenschaften unschuldig erregt, und uns die Geschichte sinnlich macht. 4) Vom Negociiren, oder der Art und Weise, wie zwischen den moralischen Personen der Staaten der Nuge einer jeden behandelt wird. Wir müssen kurz seyn, nur finden wir Seite 399 eine gegründete Klage über die Schreibart. Wir haben von Staatsministern mächtiger Kronen solche verwickelte und verkünstelte Schretzen gesehen daß sie theils unbegreiflich, theils widerlich wurden. Dieser Band hat 451 Seiten.

Das

Paris.

Noch einmal hat uns die Begierde, nägliche Bücher unsern Lesern bekannt zu machen, und die unpartheiische Antrühmung in andern Monatschriften, verführt, zwey Charten, wie sie der Verfasser heißt, zu verschreiben. Ein gewisser Wundarzt, Namens Ebitol, hat im J. 1762. ein tableau de toutes les Arteres des corps humain gedruckt, und auch ein tableau de toutes les muscles du corps humain in Atlasformat herausgegeben. Man würde sich vom Titel tableau ein Gemälde vorstellen. Es ist nichts weniger, und bloß Winslows unveränderte, und wo sie fehlerhaft sind, unverbesserte, ins kurze gezogene Beschreibungen der Schlagadern und Muskeln; woben wir die Bequemlichkeit, sie in Folio vor sich zu haben, eben nicht einsehen. Was würde man in Frankreich nicht schreyen, wenn die deutschen Herzliebhaber den Winslow so oft verkürzten, verlängerten, und auswürdelten, als es bey ihnen geschiehet? Ob es wohl in Deutschland an solchen bequemen Abschreibern nicht mangelt. so hat man doch eine Anzahl Männer, die nach der Natur geschrieben haben.

Wittenberg.

Im October 1762. gab Hr. Hofrath Daniel Wilhelm Triller de morte subita ex nimio violeo odore suborta eine Probschribe heraus. Eine junge und gesunde Fräulein ließ des Abends eine Schüssel mit Violeten in ihr Schlafzimmer bringen, schloß alles wohl zu, und schlief ein. Am Morgen wurde sie halb erstickt und sterbend angetroffen, und starb auch, ungeachtet aller zu ihrer Rettung angewandten Mühe, noch den nemlichen Tag. Die Geschichte ist merkwürdig und neu, und die Ausführung ist mit der Genauigkeit ausgearbeitet, die wir an Hrn. Trillern um desto mehr ehren, je seltener sie zu unsern Zeiten geworden ist.



1097

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 12. November 1763.

Göttingen.

Sie haben das Vergnügen, unsern Lesern eine periodische Schrift anzukündigen, die den Liebhabern der Juristischen Gelehrten-Geschichte zuvörderlich eben so angenehm seyn wird, als ihnen dasjenige Werk gewesen, von welchem das gegenwärtige als eine Fortsetzung angesehen werden kan. Man bedauert mit Recht, daß durch den Tod des sel. Bachs die beliebte unpartheyische Critik über Juristische Schriften ins Stecken gerathen. Die seit einigen Jahren angefangene neue Juristische Bibliothek des Hrn. Gerstlachers ersehet diesen Mangel nicht vollkommen nach Wunsch. Die Juristische Bibliothek von neuen juristischen Büchern und Abhandlungen unser Hrn Prof. von Seldow wird sich daher gewiß einen gerechtern Beyfall bey Kennern erwerben. Man wird hier besonders die Schriften, welche das teutsche Staats- und Privatrecht und den präctischen Theil der Rechtswissenschaft erläutern, mit vorzüglicher Aufmerksamkeit ergähet antreffen; obgleich die Absicht des Hrn. V. allgemein ist, und die zur schönen Jurisprudenz und Reichs-

K P P P

Hisse

historie gehörige Werke nicht unberührt bleiben werden. Eingeführten Lebensbeschreibungen verstorbenen Rechtsgelehrten, die noch nicht hinlänglich ausgeführt sind, wird der Hr. Prof. ebenfalls eine Stelle in seinem Werke gönnen. Wir haben im Vandenhoeckischen Verlag, unter Aufschrift des Jahres 1764, bereits das erste Stück dieses Journals auf 15 Bogen in 8vo abgedruckt erhalten. Alle drey Monate soll ein Stück von der Stärke des jetzigen herauskommen, deren viere einen Band ausmachen werden, welcher mit der Leipziger Jubilate-Messe jederzeit geliefert und mit einem Register versehen werden soll. Wir begnügen uns, den jedesmaligen Inhalt eines Stückes unsern Lesern vorzulegen. Der erste Abschnitt des gegenwärtigen enthält neue juristische Bücher: Centenbergs Einleitung zu der in Deutschland üblichen Rechtsgelchrtsamkeit; Boehmeri principia iur. Canon.; Strubens rechtliche Bedenken; Kirchhof von Soldatenrechten; Winkler von Kriegshändeln; Hommelii jurispru. numismat. illustr.; Carlens de success. villic. in duc. Luneburg.; Cramers Belgarische Nebensünden; Dreyers Sammlung vermischter Abhandlungen; Schröters Oesterreichsches Staatsrecht; Hofmanns vermischte Beobachtungen; Zallwein collect. iur. eccl. ant. et noui; Koch de collat. dignit. ac benef. in I. R. G.; Horix concordat. N. G.; Heumanns Geist der Gesetze der Teutschen; Alchemasss Staatsklugheit; Grupens Holl. Sackenspiegel; Delrichs Vemmer. juristische Bibliothek; Schow elementa iur. germ. Der zweyte Abschnitt enthält neue academische Streitchriften und Abhandlungen: Pütter de legum imp. fundam. et civ. differ. cum Progr. Gebaueri; Platner super vsu L. Rhodiae de pactu in bello terrestri; Schacher vicissitud. succ. ab intest. ap. Rom.; Steckhausens Anmerkung über Seldem diss. de reliq. iur. man.; Fricks de numerorum et rerum

pretio legali; Westphal de veris circulo, imp. initiis; Greilich de compet. jud. ordina, in puniend. delictis militum; Doering de appellat. in caus. feudal.; Francke de fatis politicae imperialis. Wir bemerken nur noch, daß die vom Hrn. Prof. bey Gelegenheit der Stockhaussischen Anmerkung über seine Dissertation (S. 214*) gegebene Belehrung einen ältern treffe, als den neu angehenden Recensenten hiesiger Anzeigen.

London.

Hitch und James haben im J. 1762. in Octav auf 223 Seiten gedruckt: Practical remarks on the hydrocele or watry rupture and other distiches of the testicles. Diese praktische Abhandlung von dem Wasserdrüchse und andern Uebeln der Seilen ist ein Anhang zu einem schon im J. 1756 vom Verfasser herausgegebenen Werke von den Drüchen. Hr. Pötte urtheilt gleich Anfangs die äusseren wässrigen Geschwulsten, die beyde Seiten der Decken des Seilenfacks einnehmen, und mit einer wässrigen Geschwulst des ganzen Leibes begleitet sind. Die andere Art ist den Decken der Seilen eigen, auch mehrentheils auf eine Seite eingeschränkt. Hr. P. beschreibt kürzlich die Theile, deren Uebel er behandeln will. Er bestärkt mit Recht, daß die Saamengefäße unter den zwey innern Bauchmuskeln, und nicht durch dieselbe gehen. Er beschreibt zwar, ohne ihn zu nennen, die Lage der Seilen im Bauche, und die schon vor der Geburt vorbereiteten Brüche, wie sie der Hr. v. Haller, und nachgehends Camper und Hunter gefunden haben. (Dieses Stillschweigen ist eben vom letzten Vergleicherer stark geahndet worden). Nach dieser Vorbereitung kömmt die eigentliche Hauptwasserfücht des Seilenfacks (anasarca). Ein Uebel das Hr. P. nicht zur hydrocele rechnet. Er rath dabey an, wenn es nöthig ist, das Wasser abzapfen, und niemals

X P P P 2 grofse

große Schnitte zu machen, die nach seiner Erfahrung und nach den angehängten Krankengeschichten, fast allemal übel ausfallen. Kleine Schrepfschnitte hingegen fühlen die Haut und thun doch die nemlichen Dienste. Die erste echte Hydrocele ist in der äußern Scheide der Saamengefäße, die bey Hr. Pott membrana communis heißt, und in welcher die eigentliche Scheide der Geiten nichts leidet. Diese Wasserfucht hängt, wie natürlich, mit dem Wasser im zellichten Wesen der Leuden, zuweilen auch mit dem im Bauch ausgegossenen Wasser zusammen, welches doch nur von dem in der Scheide der Saamengefäße hoch im Bauche hinauf liegenden Wasser zu verstehen ist. Eine untere Art dieses Uebels ist, wenn das Wasser zwar in der nemlichen Scheide, aber in einer eignen und unangeforderten Blase enthalten ist. Es können auch beyde Uebel sich beyarmen finden, und die Scheide überhaupt voller Wasser seyn, und dennoch eine eigene Blase Platz dabey haben. Dergleichen Blasen öfnet Hr. V. ganz der Länge nach. Wieder ein anderer Wasserbruch ist in der eignen Scheide der Geiten. Die Defnung muß aus anatomischen Gründen niemals nach hinten gemacht werden. Man muß allemal den vordern und untern Theil dazu wählen. Hr. V. nicht hierzu das Messer dem Hülfskne vor. Die Defnung muß groß seyn und der Finger muß in derselben Platz haben. Hr. V. macht hier eine wichtige practische Anmerkung. Die Entzündung des verwundeten fadichten Gewebes erfordert allemal eine Erweichung und Erschlappung (relaxation). Auf die Wasserbrüche folgt der Blutbruch, den Hr. V. sehr oft gesehen hat, das Blut kan aus den äußern Gefäßen der Geiten, und aus den innern kommen; denn die äußern Gefäße der Scheide werden oft knochicht und groß. Von diesem Blutbruche findet man hier viel Exempel. Er erfordert notwendig die

Defnung Hr. Freke erhält hier eine Weisung. Er hat einen solchen Blutbruch für einen wahren Bruch angesehen, und sehr unnützlich Weise den Bauchring zerschneiden. Einen wahren Bruch zurück zu schieben, ohne den Sack zu öffnen hält Hr. W. für einen bloßen Einsfall. In einem Blutbruche hat er den Seilen wegneehmen müssen. Er beschreibt auch verschiedene Beispiele von mitgebohrnen Bräuchen, die er zu schneiden gehabt hat, und endigt diese Abhandlung mit der Cirsocele und dem Fleischbruche. Im letztern hält er das Wegneehmen des Seils bey den ersten Anfängen des Nebels für am besten angerathen: denn wenn das Nebel weiter gekommen, und das Temperament schon erschöpft ist, so hilft auch dieses nicht. Die Saamengefäße im Bruche zu binden, hält er fast für eine Pralerey. Den Schierling hält er für unzureichend. Alle die jetzt benannten Säge beweiset er mit Krankengeschichten. Eine wahre Verhärtung, und ein Krebs, erfordern unumgänglich die völlige Wegnehmung.

Stockholm.

Die Preisfrage, wie den mit Moos überlaufenen Wiesen am besten zu beissen sey, ist noch im J. 1761. durch achtzehn Schriften beantwortet worden. Fünf der ersten sind unter dem Titel: Swar på frågan om bästa Stötet at upodla mäss-lupna Ängar, zusammen bey Salvius im J. 1762. a. f. 112 Seiten gedruckt worden. Die gekrönte Schrift ist von einem Mag. Jacob Stenius. Wir haben sie auch besonders mit dem Titel: Tankar om orsakarne til Mässen på Ängar, bey Hesselberg in Drott auf 48 S. gedruckt. Hr. Fr. durchgeht die verschiedenen Ursachen dieses in Norden nur allzugemeinen Nebels. Stillstehende Wasser müssen abgezapft, die Wiesen umgraben werden, und Erde oder Sand darauf zu führen, wäre auch heilsam.

wenn man die Kisten wieder einsammeln könnte. Ein in Schweden sogenannter Dungenrund, der mit Wasseradern durchzogen ist, überzieht sich mit Nardus, (ein Gras, das anderswo auf gefunden und düren Stellen wächst). Man muß die Adern abgraben, ein kalter Boden, Mo, eine uns nicht recht bekannte Erde, ist überall jenseits des Gz. Gr. gemein, sein Moos ist das Sternmoos Polytrichum, das in Deutschland auf offenen Stellen der Tannwälder wächst. Die Hüfte dünkt uns schwer; man muß diese Wiesen abgraben, die Hügel abschneiden, auf das übrige Kohlen und Ruß, Kalk und Dung führen, umpflügen, und wohl düngen. Man hat das Moos auch mit Nagen mit Tangel belegt, und gewälzt. Die trocknen Wiesen muß man wässern oder düngen. Die erschöpften Kagenpföthenwiesen erfordern Düng. Die Hügel muß man fortarbeiten. Die alten Wiesen überziehen sich oft mit Kriechmoos (hypnum); man muß sie umbacken, und pflügen, oder auch mit Mulm und Sumpf überlegen, das stehende Eis muß man damit heben, daß man dem Lande einen Abzug giebt. Den Mangel an Heusaamen muß man mit Umbacken und Ansäen mit dergleichen Saamen abhelfen. Den Mangel am Schirme von Bäumen, ein bloß in Norben bekanntes Uebel, muß man mit Bäumen ersetzen. Auf den kalten Wiesen der Alpen ist das Gras zur Verwunderung schön und dick, ohne einige Bäume. Der allzufrühe und allzufrühe Weidgang, kan nicht anders als schädlich seyn, und ist eine elende Folge des Bauren, mehr Vieh zu halten als er wintern kan. Das Schwenden ist auch dem Norden eigen; die Hauptsache kömmt überall auf Erden und Düng an.

Die zweite Antwort des Hrn. Haberkröms ist fast vom nemlichen Grundvitz und hat uns eben sehr wohl gefallen. Er füge zu den Ursachen des Mooßes das

allzufrühe Mähen, und das Torfheu. Er hat auch angemerkt, daß auf den kleinern Hügeln (die wie Mantwurfshügel aussehen, aber es nicht sind) die Nordseite mit Moos bekleidet ist. Er hat so gar das Gras auf guten und schlechten Wiesen gezählt, und auf schlechten im nemlichen Raum 456 Stämmchen weniger als auf guten Wiesen gefunden. Hr. S. findet Kalk und Kise, Salz und dergleichen, theuer. Sand und Letten ist auch noch kostbar. Besser und edlicher ist das Wässern, und am besten das Düngen, welches aber einen Fleiß zur Vermehrung des Dinges erfordert, wozu Hr. S. Anleitung giebt. 3. Hr. Ehydenius findet zwey gewöhnlichste Moosse in Schweden. Das Sternmoos Polytrichum, und das weiche Sumpfmoos Sphagnum mollissimum. Hr. C. verbrennt den Kalken, düngt und besäet die Erde; er wässert auch mit Weyhern, und giebt davon eine Probe im Grossen an, die zwar von der Natur selbst bewürket worden ist. 4. Eben das Wässern räth Hr. Nygren, doch muß man im Herbst das Wasser wieder abzuzapfen wissen. 5. Hr. Thomaus räth an, Letten und gute Erde aufzuführen, und führt seine eigenen sonst mit Moos überlaufenen Wiesen zum Beyspiel an. Wir haben hier keine andern Mooswiesen als die Torfumpfe mit Sphagno mollissimo, die auf keine Weise besser gatten, als wenn man den Torf sichtet: und 2) die ausgemergelten Wiesen mit dem hypono vulgatissimo. Dieses letztere Uebel weicht der Aschen und dem Dunge am ersten.

Chemnitz.

Stössel hat im J. 1762. gedruckt: Lebrecht Ehrengott Schneiders, Chirurgus zu Mittweide, Chirurgische Geschichte mit theoretischen und practischen Anmerkungen. Hr. S. ist sehr unständlich, und giebt ger-

gerne bey seinen chirurgischen Krankengeschichten auch die Zergliederung der Theile. Ihrer sind auch nur sechs. Die erste betrifft einen sogenannten Zinaerwurm. Es war ein Geschwür in der Scheide des Beugemuskels. Hr. S. läßt sich bey dieser Gelegenheit in einen Streit mit Hrn. Heuermann und Zimmermann, als die Urheber, wie er glaubt, der Unempfindlichkeit der Sehnen, ein. Und wie könnte er dieses glauben, da er ohne einiges Zeichen des geringsten Zweifels versichert, die Fasern der Sehnen, und ihrer Ausdehnung seyu nervicht: auch wieder hundertfach wiederholte Wahrnehmungen bezeugt ein Hund, dem er die halbe Harsehne abgeschnitten, seye in Zuckungen verfallen. 2. Steine in der Speicheldrüse unter der Zunge (eher eigentlicher im Speichelgange). 3. Die süchtliche Erzählung einer vom Speichelflusse erregten und tödtlich gewordenen Blutfürgung aus dem Munde. Da die Wunde gering war, so schien die Ursache des heftigen Blutens im aufgelöseten Zustande des Blutes zu seyn. 4. Eine Salggelchwulst in dem Wege zum Trommelfell (Meatu Auditorio). Hr. S. brachte sie halb mit Schneiden und halb mit Egen glücklich fort. 5. Ein offener und tödtlicher Brustkrebs. 6. Ein Geschwür an den Wirbeln der Lenden, woran das unvernünftige Streichen eines das Herzgeßpann zu heben bemühten alten Weibes viel beygetragen hat. Wir verlanzen wohl eben nicht chirurgische Mosherme; aber wir müssen bey diesem Buche die Mißhandlung der Sprache doch anzeigen, da so oft das nemliche auf gut Deutsch hätte gesagt werden können. Der Hammer, sagt Hr. S. ist an den Mittelpunct der Superficie convexae Membranae tympani genau attachirt, auch ist dessen Caput mit dem Corpore des incudis per ginglymum articulirt. S. 150. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 14. November 1763.

Kostock und Wismar.

Berger und Koedner verlegen: D. Joh. Carl Henr. Dreyers, Comit. Palat. Caesar., des Hochstifts Lübeck Dompropstens, der Kayserl. freyen und des H. R. Reichsstadt Lübeck Syndici etc. Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der teutschen Rechte und Alterthümer, wie auch der Critic und Historie. Dritter Theil. Octav, 1 Alph. 6 und ein halber Wogen mit Vorrede und Register. In der gründlichen Vorrede handelst der Hr. B. von den Gesetzen, welche Harald der Blauzahn, König in Dännemark, zu den Zeiten Heinrich des Voglers oder der Ottonen, den Bremern, Friesen und Nordalbingern soll gegeben haben. Es wird deren Wirklichkeit gegen die im Werke selbst mit vorkommende Abhandlung des Hrn. v. Friticius behauptet, mit der glüklichen Nachmassung, daß unter den Haraldischen Gesetzen nicht eine schriftliche Sammlung, sondern nur mündliche, auf den Landtagen gegebene und dem Gedächtniß eingeprägte Verbindungen müßten verstanden werden. Das Werk selbst bestehet aus folgenden Stücken: 1) D. J. C. H. Dreyers

Typ vvv

Ver.

Versuch einer Abhandlung von den Märfungen der Genossenschaft, Comparität, Ebenbürtigkeit, oder Standes- und Geburtsgleichheit nach teutschen Rechten. Die Ebenbürtigkeit wurde besonders bey den Richtern erfordert, und war niemand schuldig, sich von geringern oder die seines gleichen nicht waren, beurtheilen zu lassen. Dieses hatte in Angelegenheiten des hohen und niedern Adels, der Bürger und selbst der freyen Bauern statt. Bey dem niederen Adel galt dieses nicht blos in Lehnstreitigkeiten, sondern auch in bürgerlichen und penulichen Sachen. Ja es erstreckte sich die Genossenschaft des Richters sogar auf das Vaterland oder die Landsmannschaft mit dem Beflagten. Bey den gerichtlichen Fürsprechern, den Bevollmächtigten zur Lehnreichung oder Ablegung des Lehnscydes, bey Lehnsträgern, bey der Verausserung der Lehne und Nachfolge darinnen, bey den Zeugen, bey den Kämpfen und bey den Heyrathen mußte die Gleichheit des Standes beobachtet werden. Auch ist aus derselben die Ursache herzuleiten, warum in den Städten keine Leibeigene aufgenommen worden. Bey den Zeugen verweist der Hochwürdige Hr. V. den Leser auf die bekannte Walchische Abhandlung *de testis reo paris praesentia* und bestärket sie mit einigen gründlichen Zusätzen. Da die Zeugen nicht weniger angelesen seyn mußten, nimmt der Hr. V. Gelegenheit im Anfange dieser Schrift seine ehemals gedruckte Abhandlung *de celsipitalitatis requisito in testibus habilibus* mit einer Zugabe zu bereichern, und besonders zu zeigen, daß man angelesene Zeugen Leute genennet, die ihr *torrach*-eigen oder *Dorpschat* eyghen haben. Die vorzügliche Einsicht in die alte teutsche Rechte und gründliche Schreibart des Hrn. Verf. sind zu bekant, als daß wir unsern Lesern erst sagen solten, wie die Ausführung dieses Werkchens gerathen sey. 2) Friedr. Carl v. Freycius, ehemaliger Dänischer Conferenz-Rath, Dom-Propstens in Hamburg und

Göpleß.

Schleswich-Holsteinischen Land-Canzlers, Unterfuchung derrer Zeugnisse, welche für die Abgebung der Haraldinischen Gesetze angeführt werden, und worinnen erwiesen wird, daß diese Gesetze niemalen existirt haben. Es werden die Stellen Adams von Bremen, Helmolds und Alberts von Stade wegen dieser Gesetze von dem Erzbischof Adalbag von Hamburg ausgeleget. Über die Vorrede des Hrn. Sunders zu dieser Sammlung gelesen, wird dem Verfasser dieser Schrift wohl schwerlich Beyfall gebüh. 3) Herrn. Diet. Krohn, I. V. L. Secretarii reipublicae Lubecensis, Schedion de Lubeca Svartoviana ejusque nomine, origine, incrementis et excidio Nach der Meynung des Hrn. B. soll Nubyn, der Wilzischen Slaven König, der dem Dänischen K. Godesfried gegen Carln den Grossen beygestanden und von 795 bis gegen 823 regieret haben soll, das alte Lübeck an der schwarzen Bue an seinem Landungsort erbauet und nach seinem Namen genennet haben. Hierauf folget 4) Codicillus iurium statutariorum et provincialium, ineditorum adhuc, illustrationi iuris Germanici maxime inseruiendum. Prodeunt e Musaco I. C. H. Dreger. Durch diesen Anhang machet sich der Hr. Herausgeber alle Liebhaber der alten teutschen Rechte verbindlich. Zuerst erscheinet Ius Municipale Apenradense, Ann. 1284, e Codice membranaceo collat. cum alio Sec. XIV. Accedunt notulae nonnullae editoris, quibus varia antiquitatum iuris Cimbrici et Etymologiarum argumenta illustrantur. Die Anmerkungen erläutern den Nordischen Ursprung des Heergewättes, das Angeld, den noch im vorigen Jahrhundert in Norden üblichen zwölf Mannen oder Kions Eyd, die Bedeutung der Sandmannen (veridicorum), das Heltkop oder den heutigen Weinfuß, das Arngeld (focagium) und Tostgeld, (eine Abgabe von einem bezäumten Land, darauf der Bauer eine Kette hat, die er durch

jemand herobnen läßt), das *Giorsum*, oder dasjenige, was an des Enkleibens Erben außer dem Wergeld gegeben wurde, die sogenannten *Canutsgilben* nebst der Verbindlichkeit der Mitglieder, für einander zu bürgen, und die nicht dem Käufer, sondern der Grundbesitzer, geschehene Verlassung der Grundstücke. Nach Art. 114 kommt S. 1429 die Anmerkung vor, daß noch im J. 1417 die Dittmarfen und Eiderkädter sich veralteten, daß der Westobine den Dieb selbst hängen sollte. Nun folgt Skraa, seu Iura Ciuitatis Apentadae, ann. 1335 ex autographo. Skraa heißt, wie hier gezeigt wird, ein schriftlich verabschiedetes Gesetz. Das letzte Stück enthält Ius Frisiorum terrae Eiderstade, Eversehöp et Vtholm, a. 1428. *Accedunt placita nonnulla harum regionum et Editoris obseruatio, de iudicio parochiano et citatione publica in eodem, der Steftung vor dem Karpel-Recht.* Die Kirchspielsgerichte, welche ehemals in Holfstein die erste Instanz ausmachten, und in Eyderstedt, im Lande Hadeln und im alten Lande sich noch erhalten haben, sind aus den ältesten Zeiten herzuweisen, da geringschätzige Sachen von den Verwandten oder den *Bena-bba-ten* (*pagensibus*) geschlichtet wurden. In Sachen, die dafelbst nicht ausgemacht werden können, sondern für das Landgericht gehören, wird jedoch vor dem Kirchspiel eine Ladung an den Beklagten öffentlich verlesen, d. i. die *Stewing vor dem Karpel-Recht*. Die hieher gehörige Sachen und gewöhnliche Arten des Verfahrens werden hier ungemein erläutert, und hat der grundgelehrte Hr. W. am Ende noch über den Gebrauch des Stabes im Gericht verschiedene ausgesuchte Nachrichten mitgetheilt.

Paris.

Wir haben mit großem Verlangen des Hrn. Ube de la Caille *Journal historique du voyage fait au cap de*

nie gelesen. Er weiß nichts von ihm, als einen auf französisch willkürlich gemachten Auszug. 2, Grevenbroecks Denkschriften, woraus Kolbe vieles zur Geschichte der Hottentotten genommen haben soll, sind eine sehr gute Quelle. Der Mann war Secretar bey der Colonie, und kannte die Hottentotten sehr wohl. 3) Vieles hat sich in fünfzig Jahren geändert, und zumal werden sich die Hottentotten, und die wilden Thiere mit ihnen, vor der anwachsenden Colonie zurückgezogen haben: wodurch theils vieles sich unschuldig erklären läßt, was de la Caille anders als Kolbe gefunden hat: und theils erhellet, daß dieser vieles besser, als der letztere aller Landssprachen unkundige, hat wissen können. Wie kan Hr. de la C. sagen, die Holländer haben keinen Vergleich mit den Hottentotten machen können, macht man doch dergleichen täglich mit den jagenden Nationen in Nordamerica, da der Hottentott eigentlich ein Hirt, und angelesen ist. Ein zweyter Fehler, daran aber nicht Hr. de la Caille Schuld ist, mag die Einrückung ganzer grossen Stellen aus andern Quellen seyn. Dahin gehört z. E. die Jagd der Elephanten, die wir in andern Monatschriften dem Abte zugeschrieben sehen. Wir würden vielleicht uns weniger über diese Mängel ausgedehnt haben, wenn nicht ein Lobredner des Abts seine Beschreibungen der Kräuter und Thiere, und seine Wachsamkeit über die Werke der Natur, rühmte, und es so weit triebe, daß er so gar die häufigen verdorbenen Rabinen, weder dem Hrn. de la C. noch sich selbst, auch nicht einmal dem Drucker zur Last legen lassen wolte. C'est la faute de personne, sagt er. Wir kommen zu etwas nützlichern Anmerkungen des Hrn. de la Caille. In Rio de Janeiro verfallen die Geistlichen und Mönche in alle Ausschweifungen der Unordnung und des Aberglaubens. Die Puffenden ziehen des Nachts ein Kreuz und eine schwere Kette,

aber

aber ihre Ausführung ist des Tages eben so anstößig; als sie des Nachts erbaulich ist. Erbaulich! was bekante Wächter thun! In eben dieser Stadt hat man 25 und einen halben R Grade für warm gehalten. Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist die Hitze auf 35 gestiegen. Auf der Moriz. Insel ist ein Kraut la Squine, das Hr de la C. billig doch in etwas hätte beschreiben sollen, und welches das ganze Land einnimmt, und zumal die Waldungen verberet. Was ist auf St. Moriz theuer, und zumal am Viehe Mangel. Ein Holländer, den man nicht nennt, soll von Cape tief ins Land, auf 500 St. zu Schiffe, auf den Flüssen, herum gereiset seyn; je weiter, sagt er, er von den Europäern kam, je gut gesinnter und umgänglicher waren die Einwohner. Sie ließen sich durch ein paar Silber leicht gewinnen. Nur diejenigen sind zumweilen grausam, die nahe um die Europäer wohnen, und von denselben vieles mögen gelitzten haben. Auf dem Cape sind Spargel, Sellerie, und die meisten Hirn und Wäurmen schlecht; hingegen das Steinobst so gut als in Frankreich. Die Lieger und Löwen sind zwar selten, stieben aber vor den Menschen und werden mit einem Geräusche erschreckt. (Dieses streitet wider alle Geschichte, der Löwe nimmt Schildwachen vom Posten weg, und der Lieger springt über die Befriedigungen der Dörfer zum Norden). Solten die Murmelthiere, Eleinde, Steinböcke und Rehböcke (les Rebocks) eben die Thiere seyn, die wir in Europa unter diesem Nahmen kennen? Der Hr. v. Buffon würde es nicht gerne zugeben. Auf Constantia wachsen nur etwa 120 Leeres Lager Wein. Man klagt auf dem Cape (grade wie Kolbe klagt) über das Verbot das Getreide an Fremde verkaufen zu dürfen: über ein anderes Verbot, der Küste nachzuschiffen, und zumal das nöthige Holz zu holen: über den Zins, der noch 6 pro Cent

Cent ist: und 4) die Lutheraner klagen, daß man ihnen keinen Prediger erlaube, da sie zwey Drittel der Einwohner ausmachen (und folglich Deutsche sind). Man unterweist die Sklaven der Gesellschaft, sie sind aber sowohl, als andere Schwarze, sehr lasterhaft. Es soll 150 Stunden nach Ost: Nord: Ost eine fast weisse Nation seyn. Der Tafelberg ist mehr als 330 Schub hoch. Dieses soll eine Critik gegen Kolben seyn; denn Hr. de la S hat 333 gemessen, und der mittlere Theil, den er nicht gemessen hat, soll noch höher seyn. Endlich findet man hier eine kleine Charte der holländischen Colonie Lande, die zusammen durch eine Bergkette eingeschlossen sind. Die auf dem Titel angeführten Figuren, sind drey sehr unbedeutliche kleine Holzchnitte. Alles macht zusammen 380 Seiten aus.

Wir sprechen vom Leben des Hrn. Verfassers zuletzt. Es ist eine Lobrede, die ein Ungenannter vorangelegt hat, und die in zwey Anfängen 144 Seiten stark ist. Man rühmt des Abts Arbeitsamkeit; seine Enfernung von allem Eigennutze, und seine Bescheidenheit. Man scheint merken lassen zu wollen, daß er ungewohnt in seiner letzten Krankheit bedient worden sey. Man beklagt sich über Hrn. Eulers Zweifel an der genauen Richtigkeit der Ausmessungen des Hrn. de la Caille. Man weiß sonst, daß er vom Hofe auf Vorabürge der guten Hoffnung geschickt worden ist, die Sterne daselbst zu betrachten; daß er unter dem dortigen heitern Himmel in seiner Bemühung sehr glücklich gewesen, und das Vergnügen genossen hat, die südlichen Sterne genau zu verzeichnen, auch vielen derselben Namen zu geben, worunter zwey auf ihn selbst zielen; der Tafelberg und sein schiefes Netz (reticule rhomboidal), dessen er sich zu Bestimmung der Stellen der Sterne bedient hat. Auf die Korij: Insel war er blos geschickt, eine Charte aufzunehmen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1763.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat diesmal das Gedächtnißfest ihrer öffentlichen Einweihung, am 12ten dieses Monats, gefeyret. Es hatte dabey der Herr Professor Murray, als Secretär derselben, den Vortrag. Er fieng mit dem Lobe des verewigten Monarchen an, dem die Gesellschaft ihre Stiftung und Vorzüge zu danken hat; und Dessen sie sich, bey dieser jährlichen Feyerlichkeit, die, bey dem Leben des Königes, zugleich Einem Geburtsfeste gewidmet gewesen, jedesmal, mit ehrfurchtsvoller Erkenntlichkeit, erinnern wird. Hierauf erzählte er die Veränderungen, welche, in dem letzten Jahre, in der Gesellschaft sich zugetragen haben. Sie hat zuerst von ihren ordentlichen Mitgliedern den Herrn Leibmedicus Köderez verlohren; der für sie, für die Universität, und für die gelehrte Welt, viel zu früh gestorben ist. Unter ihren Ehrengliedern vermißt sie in der Person Ihro Excellenz, des Herrn Geheimen-Marschs Friedrich Carl von Sardenberg, einen um so viel erhabneren Beförderer ihrer Absichten, je ausgebreiteter und heller die eige-

nen Einsichten dieses Herrn in den besondern Wissenschaften der Societät, bis zur Bewunderung derjenigen waren, die in selbigen die größte Stärke hatten. Herr Murray gedachte unter andern der Gegenwart, womit derselbe die Versammlung der Societät, an einem ähnlichen Gedächtnisfeste, beglücket: da Er unter ihren Mitgliedern eine Stelle eingenommen, und die berühmte Vorlesung des seligen Herrn Prof. Mayers von der genauern Bestimmung der Meereslänge, mit so vieler Aufmerksamkeit, und Bezeugung Seiner Zufriedenheit, angehöret hätte. Er konnte sich aber dabey einer wehmüthigen Erinnerung an das Schicksal der Sterblichen, bey allen Verdiensten, nicht enthalten: indem die beiden großen Männer, zwischen welchen der Herr Geheime-Rath damals gesessen, Wesheim und Gesner, gleichfalls nicht mehr im Leben waren. Endlich hat auch die Gesellschaft, unter ihren auswärtigen Mitgliedern, den vortreflichen Hagenbuch, Professor der Lateinischen und Griechischen Beredsamkeit in Zürich, durch den Tod, eingebüßet: der in der Kenntniß der Alterthümer beider Völker, und vornämlich in der glücklichen Erklärung ihrer Inscriptionen, wenige, und vielleicht keinen seines Gleichen mehr gehabt hat. Es ist daher auch dieß Jahr, so wie das vorige, für die Gesellschaft ein gefährliches Sterbejahr gewesen.

Indessen ist doch die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder nicht vermindert worden: da sie, in der historisch-philologischen Classe, zwey neue Mitarbeiter erhalten hat: den Herrn Doctor Walch, und den Herrn Professor Heyne. Unter ihre Correspondenten aber hat sie noch den Herrn de Mars, Königlich-Französischen Oberkriegscommissär, wegen glücklicher Versuche in der Philologie, aufgenommen. Und die Stelle des Herrn Hagenbuch dürfte bald, durch einen Gelehrten von nicht minderm Ruhme, wieder besetzt seyn.

Den

Den Beschluß machte der Bericht von den bey der Societät eingelaufenen Preisschriften, von ihren dar- über gefällten Aussprüchen, und den neuen Aufgaben. Die diesjährige Hauptfrage derselben, "von dem leuchtenden Gewürmen," zu deren Aufklärung sie, vor zweyen Jahren, die Naturforscher ermun- tert hatte, ist unbeantwortet geblieben. Sie schrei- tet daher zu dem, schon bey dem veriaen Gedächtnis- feste, für das Jahr 1764, festgesetzten mathematis- chen Problem: daß bestimmt werde, wie viel die anziehende Kraft grosser Berge beytrage, die Richtung der Schwere zu verändern; und daß man zugleich eine Methode, die Sache durch Versuche zu erforschen, und, wenn es seyn kann, die Beobachtungen selbst, mittheile: Quantum attractio montium ingentium valeat, ad directionem gra- vium mutandam, determinare; et methodum, rem ex- periundo cognoscendam, aut, si fieri possit, observatio- nes ipsas exhibere. Die Abhandlungen aber, durch die man sich um den Preis, eine Schamünge von 25 Ducaten, bewirbt, muß die Gesellschaft, vor dem ersten des Septembers, erhalten haben. Ausserdem bestimmte sie auch schon, für das Jahr 1765, folgen- de philologisch-historische Frage: wie weit läßt sich der Handel der alten und mitleeren Zeiten, über das Caspische und schwarze Meer, nach Europa erläutern? Mercaturae, antiquis temporibus et medio aevo, ex Oriente, per mare Caspium et Pontum Euxi- num factae, accuratior illustratio. Ja, sie wird, da- mit man zu den Beobachtungen und Versuchen desto mehr Zeit gewinne, so gar die physikalische Aufgabe, für das Jahr 1766, in diesen Blättern, eheifers anzeigen.

Bei der Beantwortung der ökonomischen Frage "von den Gemeinheiten," hatten, im vorigen Jahre, insbesondere zwey Verfasser den Beyfall der Societät sich erworben. Sie wünschte aber, durch deren Fleiß, noch verschiedenes genauer untersucht und näher auf-

geklärt zu sehen; und verdoppelte, in der Absicht, den sonst bestimmten Preis, auf 24 Ducaten. Diese Ermunterung ist nicht vergeblich gewesen: und die Gesellschaft hat von eben den Federn zwey neue noch lesenswürdigere Abhandlungen erhalten. Beide führen die ehemaligen Denksprüche: die erstere "Fundamentum salutis reipublicae est bonis ac nobilibus civium animus:" die andere "Salus populi suprema lex esto." Jene ist gänzlich wider die Gemeinheiten. Diese versattret sie bey den feuchten Wiesen; hingegen nicht bey den trockenen, nicht auf den Ackerländern, nicht für die Waldungen. Beide haben ihre Vorzüge, und enthalten wichtige, und zum Theil den Verfassern eigene Bemerkungen. Die Gesellschaft hat es daher für billig erachtet, den gedoppelten Preis außs neue zu theilen, und jedem Aufsage den einfachen, von 12 Ducaten, zuuerkennen. Als man nun die versiegelten Pettel mit dem letzteren Denkspruche eröffnete: fand sich der Name des Herrn Friedrich Wilhelm Weißsenborn, aus dem Gotha'schen, der im vorigen Jahre abwesend gewesen, jetzt aber auf unserer Universität sich wieder aufhält. Der Verfasser der ersten Schrift hingegen hat beidemale nur die abgerissene Hälfte eines, mit dem Denkspruche bezeichneten, Petteils beygelegt. Man ersucht ihn daher, sich, durch die Uebersendung der andern Hälfte, kund zu geben.

Für das nächste 1764ste Jahr sind folgende neue ökonomische Aufgaben bestimmt. Die erste, für den Julius, verlangt bewährte Vorschläge zur Anlegung guter Wirtenschaffen: die andere, für den November, fragt: wie die Wiesen, durch künstliche Wässerungen, am bequemsten und Fräftigsten zu verbessern seyn? Eben diese Wässerung der Wiesen ist, nach dem Urtheil des Herrn von Haller, (und von welchem Gewichte ist dieß nicht?) eine Goldgrube für Helvetien. Ohne dieselbe würden diejenigen Ge-

genden die ärmsten seyn, die jetzt die reichsten sind. Die Schriften aber, welche zum Preise, der 12 Ducaten beträgt, zugelassen werden sollen, müssen notwendig frühzeitig hier seyn; die, so die erste Frage betreffen, vor dem Monat Junius, die wegen der andern, im September.

Endlich ertheilte die Gesellschaft noch den Preis von 50 Reichthalern, der für hiesige junge Gelehrte und Studierende bestimmt ist, zweifach; den ersten, vom vorigen Jahre, dem Herrn Doctor Carl Gottlieb Wagler; und den andern, für dieß Jahr, dem jetzigen Herrn Professor Heinrich August Weissberg. Der Herr Doctor Wagler hatte der Societät eine Abhandlung unter der Aufschrift "Nova ossa dealbandi methodus" gewidmet; und der Hr. Professor Weissberg "Saturam observationum de animalculorum inferiorum generi et indole." Letzterer hatte auch, wie gemeldet worden, bey einer Privatversammlung, vor der Societät selbst, seine mikroskopischen Beobachtungen mit den Infusionsthieren wiederholt. Und von der Knochenbeize des Hrn. D. Waglers wurden Proben vorgetrieben, die freylich eine ausnehmende Weisse zeigten. Von den Schriften selbst wird, wie von den gekrönten ökonomischen, in den folgenden Blättern unserer Anzeigen, mehr gesagt werden.

Der Herr Verfasser des ökonomischen Aufsatzes, von der Verbesserung der Schafzucht in hiesigen Landen, welchem, im vorigen Sommer, der Preis zuerkannt worden, hat sich noch nicht genannt. Man wiederholt daher, bey dieser Gelegenheit, die Ankündigung davon, die sonst schon in das 120ste Stück dieser Anzeigen eingerückt worden.

Halle.

Der Hr. D. Semler fährt fort, uns mit Baumgartenschen nachgelassenen Schriften im Gedächtniß zu setzen

schen Verlag zu beschenken und sie durch eigne Zusätze
 so ansehnlich zu bereichern, daß sie dadurch vor an-
 dern, nach dem Tod ihrer Verfasser ans Licht tretenden
 Büchern, besonders akademischen Vorlesungen,
 erhebliche Vorzüge behaupten. Wir haben jetzt die
 zwey ersten Bände der Polemik vor uns. Die Aufschrift
 ist: D. Sigmund Jacob Baumgartens
 Untersuchung theologischer Streitigkeiten. Mit
 einigen Anmerkungen, Vorrede und fortgesetz-
 ten Gesäzzen der christlichen Glaubenslehre
 herausgegeben von D. Johann Salomo Semler.
 Beide Bände betragen zusammen 11. 11pb. 18. Bogen
 in Quart. Die Einrichtung des Baumgartenschen
 Werks ist aus dem mehrmals gedruckten kleinen Aus-
 zug der theologischen Streitigkeiten bekannt. Der
 sel. Baumgarten hat die in unsern dogmatischen Lehr-
 büchern gewöhnliche Folge der Artikel und Lehrsätze
 zur Ordnung der streitigen Fragen erwählt und bey
 jedem angefochtenen Lehrsatz die Hauptstreitigkeiten
 von Nebenstreitigkeiten abgefondert. In der ausführ-
 lichen Erläuterung der hier wieder abgedruckten Grund-
 sätze werden nicht allein die Streitfragen selbst genauer
 bestimmet und die Gründe der streitenden Partheien
 angezeigt und genau geprüfet; sondern auch aus den
 symbolischen Büchern jeder Parthei; oder auch Privat-
 schriften einzelner angesehener Lehrer derselben große
 Zusätze mitgetheilet, welches denen eine große Be-
 quemlichkeit verschaffen muß, die nicht selbst eine
 Sammlung solcher Schriften zu ihrem Gebrauch haben.
 Dieser Fleiß gehet nicht bloß auf die neuern; son-
 dern auch ältere Religionspartheien und kan der Ur-
 tikel von der heiligen Dreieinigkeit hier zum guten
 Muster dienen. Von der Genauigkeit und Gründ-
 lichkeit des Vortrags haben wir nicht nöthig zu reden,
 da beydes ohnehin von den Schriften des sel. B. er-
 warret wird. Hr. D. Semler hat auch dieses Werk
 theils mit Anmerkungen begleitet, die größtentheils
 histo-

historischen Inhaltes sind und oft seltene und wichtige Beobachtungen aus den Schriften der Kirchenväter enthalten; theils demselben eine historische Einleitung vorgesetzt. Diese ist denn eine Fortsetzung der bey den drey Theilen der Baumgarten'schen Dogmatik gelieferten Geschichte der Glaubenslehre, nur mit dem Unterschied, daß da in dem ersten Theil eigentlich die Lehrart und die Veränderungen derselben den Gegenstand desselben ausmacht, jetzt mehr von den Lehrsätzen selbst und den so mancherley Abwechselung unterworfenen Vorstellungen derselben geredet wird. Der Hr. D. hat einen, ihm ganz eignen, Weg eingeschlagen, welcher zwar diese Unbequemlichkeit hat, daß man nicht besammeln findet, was man etwa von der Historie eines einzelnen Artikels; oder Lehrsatzes zu wissen, wünschet; aber auf der andern Seite auch seine unleugbare Vorzüge hat. Er führet seine Leser durch alle noch vorhandene Schriften und dogmatische Nachrichten des Altertums, sie mögen von orthodoxen; oder irrenden Personen herrühren: wirklich acht seyn; oder davor gehalten werden, und sucht in denselben auf, was er darinnen von Vorstellungen; oder Ausdrücken der christlichen Lehrsätze bemerkenswerth findet. Dieses Feld öfnet eine überaus weite und beymahe unabsehbare Aussicht, welches auch daher abzunehmen, daß da der Anfang mit den Büchern des neuen Testaments gemacht worden, in beyden Händen nur von den legerischen Partheien, den griechischen und lateinischen Kirchenvätern der drey ersten Jahrhunderten geredet worden ist. Man findet hier eine Menge neuer Beobachtungen und man muß dem Hr. D. Semler vor seinen Fleiß im Sammeln den größten Dank sagen. Seine Beurtheilungen werden zwar nicht überall Beyfall finden. Er ist ein sehr strenger Criticus und die Zahl untergeschobener Schriften wird durch ihn sehr vergrößert und man-

cher

Der Kirchenscheurer verliert den Ruhm der Orthodoxy, den ihm andere oft zu freigebig ertheilet. Man wird ihm aber das eingestehen müssen, daß dieses der rechte Weg sey, zu einer vollständigen Geschichte der Glaubenslehre zu gelangen und wenn erst solche Materialien noch ferner gesammelt sind, als denn ein ganz Gebäude aufgeführt werden könne. Wir wünschen, daß sich der Hr. D. Semler ferner mit dieser Art von Arbeiten beschäftige, die auf eine recht vorzügliche Art der theologischen Gelehrsamkeit nützlich sind.

Wolfenbüttel.

Hey Meißnern wird eine neue Ausgabe von dem Somnio Luciani oder *πνεύματι ἐνυπνίου* verkauft. Es hat dieselbe Herr Johann Adam Schier veranstaltet. Der Text ist von der Hemsterhuis'schen Ausgabe abgedruckt worden, und Hr. Schier hat dakey die älteste Edition, welche zu Florenz im Jahr 1496. herausgekommen ist, und nach Hrn. Keizers Urtheil die Stelle eines Mits. vertreten kann, zu Rathe gezogen. Die lateinische Uebersetzung gehört gleichfalls dem Hrn. Hemsterhuis zu, und wir haben nicht nöthig zu sagen, mit welchem Beyfall sie sey angenommen worden. In den Anmerkungen hat er sich meistens theils der Erläuterungen der übrigen Ausgaben bedient, so wie überhaupt dieselben kurz und wenig, auch von geringer Wichtigkeit sind. Er scheint diese Arbeit bloß zum Nutzen der Jugend übernommen zu haben, und in dieser Absicht ist auch der Titel ganz nützlich. In der Vorrede, wo er schreibt, *Hinc enim factum est, ut docti peritque litterarum antiquarum homines ab omni aeco auctorem magni fecerunt, et studiosae juventuti commendare et in manus tradere non dubitarunt*, ist wohl ein Druckfehler. 5. Wagen in Octav.

dere Art von Gemeinheiten, das Recht das Vieh durch die ganze Feldmark zu gewissen Zeiten zu treiben, verbietet den Landwirthen, ihre Felder zu allen Zeiten, so wie sie es am nützlichsten finden, anzubauen. Diese Gemeinheit rühret ordentlich daher, daß die Felder der einzelnen Landleute zerstreuet liegen, und ihr Vieh nicht bequem auf ihrem Eigenthume weiden kann; aber eine solche zerstreute Lage ist schon höchst nachtheilig, und die Landwirtschaft kann nicht ins Aufnehmen kommen, wenn die Landleute nicht ihre Felder besammen haben, und auf denselben wohnen, denn wenn dieses nicht ist, so hat der Landmann viel beschwerliche und zeitverderbliche Wege, Schaden am Geschirre und Wirthschaftsgeräthe, er muß jedes Stück Feld, das in einer andern Landesart liegt, auf die ihm zugehörige Weise bestellen, und kann sich hierinn nicht einmal nach seinen eigenen Einsichten richten, sondern muß seinen Nachbarn folgen, solche kleine zerstreute Stücke Feld lassen sich nicht einschließen, und vor Beschädigungen verwahren, und die Einrichtung also, da die Felder einzelner Wirthe zerstreuet sind, die Leute selbst aber dicht besammen wohnen, ist dem Anbaue, der Bevölkerung und den herrschaftlichen Einkünften nachtheilig. Wie nützlich es gegenheils ist die Gemeinheiten aufzuheben, wird im 6ten Cap. durch das Beispiel Engellands gezeigt. Das siebente entkräftet die Gründe für die Gemeinheiten. Der Viehweide wegen sind sie nicht nöthig, denn es ist wirtschaftlicher das Vieh im Stalle zu füttern; und wenn jeder sein Feld alles besammen hat, kann er selbst einen Theil davon zur Viehweide bestimmen; und so werden andere Verteidigungen der Gemeinheiten beantwortet. Zu Aufhebung der eigentlichen Gemeinplätze schlägt das achte Capitel vor, den Platz ganz, oder in nicht allzu kleine Stücke zertheilt, einzelnen Untertanen zu überlassen. Damit aber jeder

statt

Statt seiner zerstreut liegenden Aeser an einander hängende beföhmt, werden Toren und Vergleichen vorgeschlagen, die freylich Schwierigkeiten ausgelegt sind. Das neunte Capitel, wie den bey Aufhebung der Gemeinheiten eintretenden Forderungen Genüge geschehen könne, wo zwar erinnert wird, daß zuweilen das Wohl eines einzelnen dem gemeinen Besten weichen müsse, aber doch Mittel angegeben werden, alle billige Klagen zu stillen; z. E. wer das Beholzungsrecht hätte, dem würde eine Geldsumme statt dessen zu geben seyn, davon die Zinsen so viel austrügen, als das Brennholz das er jährlich hätte nehmen dürfen.

Paris.

Wir haben vom Journal de Medecine den siebenzehnten und achtzehnten Band nachzuholen. Es kömmt nunmehr unter dem Nahmen des Hrn. Hour Membre de l'Academie de Bourdeaux & de la Societé d'agriculture de Paris heraus, eines vornehmlich der Chymie ergebener Artztes, der auch schon bey Herrn Vandermondes Lebzeiten einigen Antheil daran gehabt hatte. Der 17te Band begreift die sechs letztern Monate des 1762ten Jahres.

Erstes Stück, oder Julius. Des Hrn. Carl Augustins Vandermonde Lebensbeschreibung. Er war von einem flämischen Vater zu Macao geboren, aber zu Paris erzogen. Unter andern Schriften ist er auch der Verfasser des Dictionnaire de Santé. Er starb an einem wenig Gefahr zeigenden Fieber (einem Schnupfen wie uns geschrieben ist) ohne jemand Rathes zu fragen. Er war, sagt sein Lobredner, nachsichtig, und veräumte keine Gelegenheit, seine Empfindlichkeit zu zeigen, wenn er sich beleidigt glaubte. Seine Mutter war eine Portugiesin. Hr. Marteau, der Feind des Ueberlassens, hat verschiedene wunderliche Zufälle von Würmern entstehen gesehen, die ihren Einfluß
A a a a a 2 ; mit

mit bössartigen Fiebern vereinigt haben. Einmal erwachten sie einen grossen sauerriechenden Schweiß, den Hr. M. mit Iberiac und Burgunderwein hob. Ein anderer Kranker gab eine ungeheure Menge Hürmer, und auf einmal 317 von sich, alles grosse, wenigstens fünfzählige Spulwürmer. In einem andern Kranken war eine Geschwulst zwischen dem Schoosbeine und dem Anfange des breiten Hüftbeins (os ilium); sie war ein Mittelpunct, aus welchem eine übermäßige, und feinstnürhren ertragende Empfindlichkeit sich ausbreitete. Hr. M. glaubt, es sey ein Gemisch von Würmern die Ursache dieser vermehrten Empfindlichkeit und Reizbarkeit (denn so sagt er ganz Antihæmisch) gewesen. Hr. Michel, der Arzt, hat das Flachsöl, aber eben das ranzige und alte Flachsöl, vorzüglich wieder's Blutspenen gefunden. Hr. Moublet beschreibt eine wunderbar geschwinde Heilung einer Wasserfucht, durch ein von sich selbst entstandenes Brechen. Man kan fast nicht zweifeln, daß in solchen Fällen, eine offene Estrasse zwischen den Gedärmen, und der Höle des Bauches seyn muß. Ein Wundarzt, Hr. Cousin, beschreibt einen Verband wider das Ausfallen des Mastdarms in Kindern, den aber ein anderer Heucharzt, Nabmens Suret, als seine Erfindung anspricht. Die Facultat zu Paris bezeugt ihr Mißfallen über die Bemühungen gewisser Parisischer Wundärzte, ohne genugsame Prüfung, hauptsächlich vermittelst des Goldes, die Doctormürde zu erhalten. Hierüber haben wir eine ziemlich sachtliche, und in Deutschland von einem französischen Wundarzte gedruckte Scherzschrift gesehen.

August. Ein sehr aufgeweckter Auszug aus des Hrn. du Bois dem berühmten Astruc entgegen gesetzter Probschrift über die Heilung des trocknen Bauchgrimms (Colique de Poitou). Hr. du Bois beschreibt die parisische Art mit dem (moëllique) Speßglase

glase zu heilen. Hrn. Hambergers Meinung vom innern Gewichte bey den Abscheidungen wird hier verwerfen. Ein besonderer Einfall des Hrn. B. ist hier die Vergleichung zwischen dem Asclepiades und Boerhaave, die noch dazu sinnreich genug ist; obwol dem ehrlichen Holländer, als einem echten chymischen Kräuterkenner, und in der Zergliederung nicht unerfahrenen Manne, allerdings Unrecht geschieht, wenn ja Asclepiades aus einem bloßen Redner zu einem Arzte geworden ist. Wir wollen aus dem Septem-ber des Hrn. B. Schrift fortsetzen. Dubois macht eine fürchterliche Beschreibung der Ungesundheit der Stadt Willebieu les Noels in der untern Normandie, wo viele Pfannenschmiede wohnen. Es soll daselbst eine allgemeine Ungesundheit herrschen und dieses eine lebende Uebe der Gefährlichkeit metallischer Dünste seyn. Nichts von allem dem ist wahr, sagt der critische Hr. W. Er beweiset zwar mit dem Arzte und Pfarrer von Willebieu, daß dessen Einwohner eben so gesund sind, und eben so lange leben, als an andern Orten: doch dünken uns die alten Leute sehr sparsam zu seyn: wir kennen in manchem Dorfe mehrere, und Hr. B. gesetzt doch die grauen Haare ein, welches ein ziemlicher Beweis einer außerordentlich mit Kupferdünsten angefüllten Luft ist. Uebrigens, da man sich vielleicht verwundern möchte, wie Hr. B. bey seinen heftlichen Streitigkeiten scherzen und schreiben mag, so können wir zuverlässig sagen, daß seine peinliche Klage von Bordeaux nach Paris verlegt und dadurch für ihn ungemein erleichtert worden ist. Doch wir fahren in den Schriften des Augustin fort. D. Gonsard handelt von den Kinderpocken. Seine Art zu heilen ist Hundelsheimerisch: Er giebt gleich Anfangs ein Brechmittel, und wiederholt es beym Durchbruche. fährt auch fort abzuführen, weil dieses dauert, fast bis das Brechtern vollendet ist, und mit dieser Kegerischen, die weiße Natur verachtenden, Methode,

will er keinen Kranken verlohren haben, welches er mit verschiednen Krankengeschichten beweiset. Eben dieser D. Geatard beurtheilt auch im October das Einsproffen, und macht dessen Vortheile sehr gering, wie sie es seyn würden, wenn Hrn. G. Cur zuverlässig und allgemein angenommen wäre. Hr. Roux aber merkt billig wider G. (und also auch de Haen) an, daß die natürlichen Pocken nicht so gefällig, und öfters ausserordentlich gefährlich sind. Nach einem Schläge wider den Kopf hat Hr. Hoin mit einem Schlitze in die Haut, an eine Stelle, wo viele Nerven vom ersten Arste des fünften Jaares hinlaufen, einen allgemeinen seit einem Monate dauenden Juttern abgeholfen. Eine Kranke hat eine unglaubliche Menge Steine durch den Harn weggegeben; sie war dabey hysterisch und den Zuckungen unvorsofen.

September. Hr. Roux hat vom bloffen Dunste der Ameisen besondere Wirkungen wahrgenommen. Der Dunst aus einem Haufen dieser emsigen Thiere, rödtet einen Frosch fast auf der Stelle. In einer Flasche betäubet sie einander selbst, so daß wenn ihrer eine Menge in derselben sind, sie nicht mehr herauszukommen vermögen. Dieser Dunst löset die Haut ab. Anstatt einer Leberkrankheit hat man das Uebel in der Niere angetroffen. Hr. de la Combe hat zwey große Bauchwunden ohne Nathen geheilt. Eben derselbe beschreibet einen großen Bruch an der großen Schenkel Schlagader. Man versichert dabey, die Schlagader habe sich in ihre zurückführende Gefäßröhren geöffnet, sey aber bald wieder aus derselben herausgetreten. Hr. Bertrand hat einen eingeklemmten Brandichten und zum Theil verlohren gegangenen Darm geheilt. Hr. le Cat soll seit mehreren Jahren einen einzigen am Steine Kranken, im Hospitale zu Douen, verlehren haben, nachdem er den Stein nach seiner Erfindung geknitten, man sagt aber die Anzahl der Schnittreuen nicht.

Im October beschreibt Hr. Wouher die wärkliche Krübelkrankheit, oder die in den Brand sich endigenden Zuckungen die im J. 1749 und 1750 im franjösischen Flandern geherrscht haben. Er hätte aber doch einige Anzeige geben sollen, daß dieses Uebel oft, auch in Frankreich, wahrgenommen und beschrieben worden ist. Der Brand zeigte sich meistens an den Beinen, und trat nicht leicht übers Knie in die Höhe. Im November setzt er seine Geschichte fort. Er läßt sich aber sehr in die Theorie ein, und findet die Ursache theils in der verlohrenen Krafft der Schlagadern, und theils in den Nerven. Die Fiebereinde ist auch hier glücklich gewesen, nur nicht im Anfange der Krankheit. Oft hat (im December) sich eine Gränze zwischen dem todtten und lebendigen gesetzt, und alsdann mußte man das Glied in eben dieser Gränze absetzen. Hr. Vortz hat den Schierling in verschiedenen krebsichten Geschwulsten, auch an der Weiberbrust, heilsam gefunden. Eine Hebamme, Rabmens Mesfatin, hat eine Frau entbunden, deren Mutterkuchen ganz nahe am Muttermunde angewachsen war.

November. Hr. D. Hornainville hat in einem geschlossenen Lungengeschwür (vomica) die Fiebereinde heilsam gefunden. Hr. Alliot erzählt eine 33 Tage daurende Enthaltung von allen Speisen und vom Getränke, bey einer hysterischen, bestirren und eigenwilligen Person. Diese sonderbare Enthaltung ist von sich selbst vergangen. Hr. Gauthiers hat noch ein längeres Exempel von einem dreyzehnjährigen Knaben, der nunmehr seit zwey Jahren weder ist noch spricht. Dieser Hr. Gauthier ist ein Arzt und dennoch Demonstrateur d'anatomie zu Grenoble. Ein Hr. Verillard hat eine Haupe wegbrechen gesehen: da sie aber so gerne Fleisch gefressen, so mag es eine Wunde gewesen seyn. Die Geschichte eines Wundarztes le Blanc ist bey dem Journalisten selbst vielem Zweifel unterworfen. Wir glauben dabey, der Zustand des Ge-

hirns

Hirns dieses Hrn. le Blanc habe ihm nicht zugelassen, alles genau zu unterscheiden, und im Gedächtniß zu behalten, und wolten nicht gerne seine Liebe zur Wahrheit in Zweifel ziehen. Erkllich soll sein Uebel aus dem Anschauen des Blisches entstanden seyn. Eine Feuergarbe (Garbe de feu) die aus dem geschmolzenen Metalle in die Höhe gegangen (aus geschmolzenem feinem Silber) soll ihn getroffen, und ihm einen, dem electrischen Schläge ähnlichen Streich vor den Kopf gegeben haben. Ihm blieb ein tiefer Kopfschmerz, den er unterm Gehirne fühlte, und der ihm die Näfte auseinander drängte. Der Schmerz war in der dickern Hirnhaut, wiewol Hr. le Blanc diese nicht empfandlich macht, da sie es nach vielen Versuchen nicht ist. Er schreibt den Schmerzen den feinen kleinen Nerven zu, die auf den Schlagadern der Hirnhaut hinlaufen (und wir glauben Hr. le Blanc habe den Schmerzen seines Gehirns nicht recht vom Schmerzen der Hirnhaut zu unterscheiden gewußt. Denn einmal schneidet man sie auch nach den neuern Zeugnissen des Herrn Hunter's, ohne Empfindung durch, und eine solche bestimmte unläugbare, an der Hirnhaut selbst gemachte Probe, beweiset weit mehr als andere, wo man den leidenden Theil nicht genau erkennen kan). Endlich brachen zuerst durchs Ohr bis 5 Unzen Eiter, und hernach schwell dem Kranken der Kopf, er verlor auch das Gehör, und es lief eine Menge von dem rottrigig riechenden Eiter (une cuvette pleine) aus der Nase, und er war gesund. Solte die Hirnhaut so viel Unzen Eiter hergegeben haben?

December. Hr. Hazon hat den Schierling wider eine krebsichte Geschwulst an den Kinnbaden versucht. Die Geschwulst verschwand, aber die Kranke starb. Hr. Strak beschreibet eine Heingeschwulst an den Rippen, die aus einer arthritischen Materie entstanden war. Ein Streich auf die Herzgrube soll eine Geschwulst im Seilenfacke verursacht haben. Ist

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 21. November 1763.

Göttingen.

Segen des ökonomischen Preises von den Gemeinheiten, war voriges Jahr eine Schrift mit dem Wahlspruche *Salus populi suprema lex esto* übergeben worden, die ihr Verfasser Herr Friedrich Wilhelm Weissenborn, der sich noch jetzt hier als Hofmeister eines jungen hier studierenden aufhält, auch dieses Jahr verbessert eingekickt, und die Hälfte des verdoppelten Preises erhalten hat. Bey den natürlichen Wiesen glaubt er die trocknen Schichten nicht recht auf zu gemeinen Weiden, weil sie durch Graben müssen gemässert werden und das Vieh solche Graben oft verderben würde. Beyseuchten aber glaubt er, daß solches angehe. Zur Fütterung im Stalle müsse man sie doch abmähen, und dieses pflegt nicht öfter als zweymahl zu geschehen, das Vieh aber graset sie beym Weiden viel öfter ab. Dieses hat Hr. W. auf die Untersuchung gebracht, ob nicht ein gegebenes Stück Wiese, wo das Gras öfter abgeschritten wird, mehr hervorbringe, als wo solches nicht so oft geschieht. Er hat in dieser Absicht von einer Wiese, wo das Gras augenscheinlich einerley Güte hatte, in einem Sommer die eine Hälfte zweymahl, die andere fünfmal abgemähet, und

ge-

gefunden, daß die letzte Hälfte ohngefähr den fünften Theil mehr, und wahrscheinlich viel besser Gras hervorgebracht hat als die andere, welcher Vorzug vielleicht bey einer feuchtem Wiese und unter andern vortheilhaften Umständen noch grösser gewesen wäre. Die öftere Abgrasung macht auch daß das Gras dichter wächst. Diese gemeinen Weiden müßten aber so gebraucht werden, daß keine Sümpfe darauf entstehen, daher das Vieh bey feuchtem Wetter an die trockensten Oerter zu treiben wäre. Auf Ackerland, wohin er auch künstliche Wiesen rechnet, mißbilliget er die Viehweiden, weil den Gewächsen darauf, wenn sie mehr Jahr dauern sollen, der Tritts des Viehes schadet, auch die Wurzeln ausgefressen werden. Dieses fällt bey Gewächsen, die nicht so lange dauern sollen, weg, so treibt man in Engelland selbst Schweine auf Rübenfelder. Die selber nur zur Viehweide brache liegen zu lassen, hält er für ungereimt, weil man von ihnen, nur als künstliche Wiesen angelegt, vielmehr Fütterung bekommen würde. Er prüft, und entkräftet so, andere Gründe für das Bracheliegen der Acker, daß also die Weide auf Aekern, sich nur auf Futter, das sie gleich nach der Ernte tragen können, etwa Rüben u. d. g. einschränkt, daher ist er auch nicht für die gemeinschaftliche Weide auf Aekern, so wenig als für die in Waldungen wegen des Schadens, den das Vieh da thut. Zuletzt untersucht er, wie man diejenigen befriedigen soll, die bey Veränderung der Gemeinheiten leiden.

Leinwarden.

Wir haben oft über die Schwierigkeit geklagt, holländische Wäcker zu erhalten; auch dieses ist uns späte zu handekommen, und verdient doch eine Anzeige: Het XIX. Classe van de genera plantarum van Linnaeus Syngenesia genaemt, verklaart, en vermeerderd door David Meere. Gärtner bey der hohen Schule zu Gronaver, bey Spalms 1761. in groß Octav auf 152 S. mit

knig Kupfern. Wer hätte unter den Gärtnern einen Ausleger der Linnäus'schen Geschlechter gesucht, der dazu mit einem kritischen Auge die Fehler seines Urtheils beleuchten würde. Hr. M. durchgeht die verschiedenen Theile, die die Kennzeichen der Geschlechter in den Blumen mit zusammen gewachsenen Staubfäden ausmachen: er giebt von jeder Art eine Zeichnung zum Muster, erschöpft aber doch die Verschiedenheit der Natur nicht. Er merkt bey den männlichen Blumen an, daß Hr. Linnäus dergleichen unter den Labu, oder den Strahlenblümchen setzt, da doch weder Hr. L. noch andere jemals dergleichen gesehen haben; er verwundert sich hingegen über dessen Uebersetzung der nackten Blümchen, wo nichts als ein Staubweg auf dem Saamen steht. Das Scirpium 1. und die 3. Artemisia des Ritters sind, sagt Hr. M. weiter, die nemliche Pflanze; eben so wie die 2te Stachelinia und 3te Santolina: die 5te Marricaria und 7te Anthemis, die erste Baccharis und zweyte Iva. alles Pflanzen, die vom Ritter so gar in ganz verschiedene Classen verlegt, und in zweyen derselben wiederholt werden, dergleichen wie auch im Farngeschlechte und anderswo wahrgenommen haben. Hr. M. verwundert sich am meisten über die Beständigkeit dieser Fehler in den verschiedenen, manches Jahr aufeinander folgenden Auflagen der Linnäus'schen Werke. Vom 2ten bidens ist bekannt, daß er die 7te Coreopsis ist, aber hier ist kein Fehler der von einem Uebersetzen entsteht. Von vielen Pflanzen aus der Polygamia frutranca, wie in dem grossen Geschlechte der Centaurea L. verwundert sich unser Hr. M. über den Widerspruch, daß im Generalitel weibliche Blümchen im Umfange angemeldet, und hingegen in der Bestimmung der Geschlechter diesen angeblichen Weibern alle Staubwege und Schwänmchen (stigmata) folgen die Zeichen der Weiblichkeit abgesprochen werden. Er verwirft mit offenbarem Grunde die Einmischung

der Niole, der Balsamine, der Lobeliae und Jacones, die alle mehrere Saamen, und sonst keine Aehnlichkeit mit dem zusammen gewachsenen Geschlechte haben. Wenn das Zusammenleben der Staubfäden allein ein Kraut zur Syngenesia bringen soll, so müßten auch verschiedene Gentianen, und so viel andere Kräuter dahin gebracht werden. Hr. W. liefert hiernächst die Kennzeichen der Geschlechter abgetürzt, aber bey vielen ist eines der 3 oder 4 Kennzeichen unrichtig, das Kennzeichen der Picris schließt die gemeinste Art aus. Im Sonchos, Leontodon und der Crepi ist der Flaum nicht fedricht. Im Onopordo ist das receptaculum nicht nudum, sondern in viereckichte Zellen eingeschnitten. Im Wermuth sind eigentlich die weiblichen Blumen nicht ohne Krone, sie ist nur sehr klein. In der Othonne sind, wie Hr. W. sehr wohl anmerkt, die Saamen offenbar mit Flaum gekrönt. Am Ende folgt eine Abhandlung von den doppelten Blumen. Er sagt auch etwas vom Hängen der Blumen. Zuletzt beschreibet er eine Seeplanze, die zum Geschlechte des Tangels (Fuci) zu gehören scheint, aber eine eigene Wurzel hat, und durch einen grossen Sturm, an den Strand geworfen worden ist.

Genf.

Ganz neulich sind herausgekommen: Lettres sur le Christianisme de J. J. Rousseau adressées à Mr. J. L. par Mr. Jacob Vernes, groß Octav auf 128. Seiten. Hr. Vernes ist ein Prediger im Genfischen. Er hat übernommen, mit einer fast unnachahmlichen Gedult und Höflichkeit, des verächtigten Rousseau (denn so kann er nach den von so vielen Tribunalen wider ihn ergangenen Urtheilen wohl heißen) spätersiche Umfassung des christlichen Rahmens zu beleuchten. Mehrentheils ist nichts weiter nöthig, als den Mann sich selbst entgegen zu setzen. Rousseau findet Jesu Lehren und Lehren göttlich, und der nehmliche Jesu hat sich auf

Wun.

Wunderwerke berufen, die niemals geschehen sind, und nicht haben geschehen können: der nehmliche Jesu, denn was hilft es die abscheulichsten Reden zu verheelen, die man in so vielen Sprachen begierig liest, hat sich einer Begeisterung von oben berühmt, die bloß die Folge einer allzugroßen enthusiastischen Liebe zur Tugend war. Eine Liebe zur Tugend, die Gott mit Unwahrheit zum Zeugen anrufen lehrt! Kurz, Rousseau ist offenbar ein Deiste, der eine Offenbarung nur nicht für möglich ansieht, und doch bey der deutlichsten Ableugnung derselben, und bey seinen lässerlichen Gedanken über den Stifter der christlichen Religion, dennoch ein Christ heißen will. Er spielt dabey bloß mit den Worten Offenbarung, wodurch er bald die wirklich von Gott in besondern Fällen gethane Bekanntmachung seines Willens, und dann wieder die Schlüsse der Vernunft versteht, die dieselbe im Buche der Natur lehrn. Es ist dem Hrn. W. leicht zu zeigen, wie schwach des Hrn. R. Gründe wider die Wunder sind: wie bey seltenen Erscheinungen ein Zeuge, der gesehen hat, tausendmal mehr beweist, als tausend die nicht gesehen haben, weil sie nicht bey dem seltenen Fall der Wunder gegenwärtig gewesen sind: wie nöthig diese Wunder zur Ueberzeugung der Juden gewesen sind: wie deutlich, wie ohne Ausnahme, diese Wunder von den Juden und den Heyden als wahr erkannt, und bloß andern unvernünftigen Ursachen zugeschrieben worden sind: wie leicht es den Anwesenden war, die Wahrheit dieser Wunder zu wissen; und wie richtig die Zeugen ein Wunder beweisen können, da es ja ein Vorwurf der Sinne ist: wie unmöglich es war, daß die Apostel dabey betrogen werden konnten: wie dieselben so gar keine Gründe hatten betrügen zu wollen: wie schwach bey dem jetzigen Lichte der Einmuth ist, man könne den Uebersetzungen nicht trauen: wie unweise bey einer so wichtigen Materie des Rousseau Entschluß ist, sich nicht darüber

B b b b b b 3

zu bekümmern: wie dünne der Schleyer ist, den er über seine Ableugnung der Religion wirft, indem er ein ehrerbietiges Stillschweigen vorwendet, nachdem er gesagt hat, eben diese Religion enthalte unverzünftige und unmögliche Dinge: wie R. ein Christ heißen, und doch Gott ins Angesicht sagen will, er wolle nicht beten, da des Heylandes ganzes Leben im Gebete bestanden ist; (und wie des R. Gründe wider das Gebet, das den Zustand der Dinge ändern will, eben so weise ist, als wenn er das Pflügen verbieten wolte, das eben auch den Zusammenhang der Dinge stört): wie unbillig er dem Christenthume vorwirft, es seye dem geselligen Leben zuwider: (Er R. der Häßer dieses geselligen Lebens, der es als widernatürlich anseht.) wie fehlerlos und vollkommen heilig endlich das Leben des Heylandes gewesen ist. In einem Gespräche zwischen einem Chinesen, der gerne das Christenthum annehmen wolte, und einem Christen, wie Rousseau ist, werden diese Gründe zusammen gebracht, und R. scheint dabey in seinen wahren Gedanken.

Jena.

Unter den freitigen Rechtsfragen, die besonders in unsern Zeiten die Richter am mehesten beschäftigen und oft in nicht geringe Verlegenheit setzen, nehmen gewiß diejeniger eine vorzügliche Stelle ein, welche die Bezahlung der Zinsen ausgeliehener Capitalien betreffen. Die tägliche Anwendung gründlicher Schriften dieser Art bringt ihnen daher einen sich unterscheidenden Beyfall zuwege. Wir versprechen ihn mit Zuverlässigkeit dem kurzen aber sehrreichen Sendschreiben des Ehurfächlichen Commissionraths und Ehrensamtmanns zu Jena Stadt Hr. D. Bernh. Friedr. Rud. Lauth, in welchem er ausführt *Virus eadem in bonitate cum forte soluendas.* Es ist an unsern ehemaligen gründlich gelehrten Mitbürger, den jetzigen

gen Sachf. Hildburghaus. Rath und geheimen Secretär. D. Joh. Friedr. Kober, bey Gelegenheit seiner Eheverbindung, gerichtet, und beträgt 2 Bogen in Quart. Der Hr. Verf. entscheidet zwar seinen Satz mit Hülfe des Natur, Canonischen und Römischen Rechts, führet auch zu mehrerer Bestärkung desselben eine hieher gehörige Stelle des neuesten Preussischen Münz-Edikts an; seine Hauptabsicht aber ist, aus den alten und neuen Sächsischen Rechten sie zu bestätigen. Er bringt zu dem Ende die Verordnungen wegen Wegablung des Darlehns aus dem alten Magdeburgischen Sachsen-Recht bey, welches Ekko von Heggow, der Meinung des Hrn. Verf. zufolge, die er an einem andern Ort besonders ausgeführt, zum Grund bey seinem Spiegel gelegt hat, und wovon er ein Original besitzt; zeigt die Abweichung des Sachsen-Spiegels selbst, und giebt über den darinnen vorkommenden bekannten Satz, daß man den Gläubiger mit verrufener Münze innerhalb vierzehn Tagen annoch bezahlen könne, eine gründliche Erläuterung. Aus dem vermehrten aber noch nicht bekannt gemachten Sachsen-Spiegel, wovon der Hr. Commissionsrath drey alte Codices von 1350, 1388 und 1429 in Händen hat, ist eine klare und auf die Zinsen angewandte Verordnung beygebracht worden. In einem hier eingerückten bisher ungedruckten Urtheil der Schöppen zu Magdeburg an den Rath zu Naumburg wird auf die Bezählung der Zinsen in der Münze des Capitals gesprochen. Hierauf ist das weitere aus den Churfürstlichen Verordnungen hieher gehörige vorgetragen und zugleich erwiesen worden, wie eben dieses in den Sachsen Ernestinischen Landen Rechtens sey, welches zum Ueberflus noch mit einem Spruch der Jenaischen und Wittenbergischen Juristenfacultät von 1762 bestätigt wird. Der berühmte Hr. V. hat schon durch mehrere Abhandlungen seine gründliche Gelehrsamkeit gezeigt und die gegenwärtige rechtfertiget sie vollkommen.

Leipzig

Leipzig.

Den 13ten April dieses Jahrs trat Hr. Ernst Gottlob Hofe seine Physiologische Lehrerstelle mit einer Rede an, de Sutura cranii humani fabricatione et usu. Hr. B. beschreibt die sogenannten Nähte der Hirnschale genau. Sie haben zwey, auch wohl drey Meyden von Zähnen, und jeder Zahn hat eine Kerbe, die genau mit dem entgegen gesetzten Zahne überein kömmt. In erwachsenen Personen ist die gerade (Weiß-) Naht oft fast verschwunden: und im Alter verschwinden sie alle. Hr. B. zweifelt, daß das Kopfwach die Nähte auseinander dringen könne. (Vielleicht muß man dabey mehr auf die lange Wirkung, als auf die Stärke derselben sehen.) Das Wachsthum der Knochen der Hirnschale hört auf, weil die im Mittelpuncte zusammenlaufenden heinerne Fasern genau mit einander sich vereinigen, und der Druck und der Widerstand einander gleich werden. Die innern Zähne versteren sich, weil sie bey der allgemeinen Verhärtung sich umkrümmen, und aus einer gezähnten Naht eine gerade wird. Hr. B. hat wie Larin eine heinerne Insel an der Stelle der gewöhnlichen Fontanelle gesehen. Ist auf zwey Bögen abgedruckt.

Stuttgart.

Wir kommen zu spät die hiesigen physikalisch- und oeconomicchen Auszüge anzuzeigen. Auch wollen wir blos zur 299 S. des dritten Theils eine Anmerkung machen. Der sogenannte wilde Mensch, der Steine aß, war ein unglücklicher, an einen Landstreicher von seiner gottlosen Mutter verkaufter Knabe aus dem Elsaß, den der Barbar zwang Steine zu schlucken, die er des Nachts mit abführenden Mitteln wieder von ihm trieb. Einige junge Leute zu Bern entdeckten den Betrug, der boshafte Meister entwich, und der Knabe wurde in sein Vaterland geschickt. Es wäre ein Glück, wenn bey allen Fabeln man den Betrug eben so geschwind entdecken könnte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1763.

Göttingen.

Wegen des Preißes von 50 Thalern, den die hiesige Königl. Ges. der Wiss. jährlich einem hiesigen Gelehrten darbietet, der von einer physischen, mathematischen, oder historischen Materie, die beste, und etwas Neues enthaltende Abhandlung überreicht, hatte voriges Jahr der damals noch hier befindliche, seitdem aber nach Braunschweig als Lehrer der Anatomie gegangene Hr. Dr. Wagler einen Aufsatz von einer neuen Art die Knochen weiß zu machen übergeben. Einige Umstände verursachten, daß die Gesellschaft den Preiß desselben Jahres auf das gegenwärtige verschoben, denen aber die darum gearbeitet hatten, die Freyheit verstattet ihre Schriften von neuem, und wo nöthig verbessert einzuschicken. Der Hr. Dr. W. hat dieß mit der feinen bewerkstelliget, und ihm ist der Preiß vorigen Jahres in der Versammlung der Königl. Ges. der W. den 12. Nov. zugesprochen worden. Wir übergeben seine Erzählung und Beurteilung der bisher bekannten Arten die Knochen zu Gerippen zuzubereiten; die seinige besteht hauptsächlich in folgenden: Das Gerippe eines erwachsenen Körpers zu verfertigen, für

C c c c c

an

andere kann man leicht die nöthigen Aenderungen machen) erwähnt er erstlich einen Körper von zulänglichem Alter, damit die Anfänge (epiphyses) bey der Einweichung die er vornimmt, nicht abfallen. Gar zu alter Leute Knochen aber, sind zu dicke, und werden deswegen nicht weiß genug. Am besten schiebet sich ein Körper dessen epiphyses mit den diaphyibus zusammen gewachsen sind, aber so daß man doch die Gränze noch sehen kann, welches zwischen dem 20. und 25. Jahre zu geschehen pflegt. Das Fleisch wird nur obenhin wegaenommen, denn das übrige verstärkt durch sein gallertartiges und seifenartiges Wesen, die Kraft des Auflösungsmittele. Diese Kraft entstehet vornehmlich von der innern Bewegung die durch die Fäulung verursacht wird, daher muß die Fäulniß durch das Fleisch das sitzen bleibt, wie auch durch andere Dinge so man hinzuthut, dazu sich Blut und Gehirn am besten schicken, vergrößert werden. So thut er das zerschnittene Gerippe in ein Faß mit Flüsswasser, davon die Knochen überall müssen bedeckt werden. Die Knochen müssen auch nicht zuvor schon trocken geworden seyn, sonst lassen sie sich nun von den fremden Theilchen nicht wohl reinigen. Das wässrige Auflösungsmittel zu schärfen, ist etwas alte Heringslake am dienlichsten, deren man desto mehr nehmen muß je älter der Körper gewesen ist. Am besten ist es die Einweichung in einem Heringsfasse, das nicht ausgewaschen ist, anzustellen, das man obenhin mit Brettern bedeckt in einen warmen luftigen Ort setzt. So wird die innere Bewegung, und die Erzeugung der Insekten befördert. So oft etwas des Gerippes über das Wasser hervorragen anfängt, gießt man warmes Fluß- oder Regenwasser zu, das alte aber läßt man immer darinnen und vergrößert nach Gelegenheit die Fäulung durch Zusatz neuen Blutes und Fleisches. Es kommt hierbey vornehmlich auf Umschmelzungen der Wärme und Kälte an,

an, dadurch das Auflösungsmittel bald in die Knochen hinein bald wieder heraus getrieben wird. Daher geht diese Arbeit vom Frühjahr an, im heißesten Sommer am besten von statten, und ein schattichere feuchter kalter Ort schickt sich nicht dazu. Auch muß die Einweichung nicht zu lange dauern, sonst greift das Auflösungsmittel die Knochen an. Man erkennt daß die Auflösung gut von statten gehen wird, wenn das Auflösungsmittel gallertartig, dick und zähe ist, und sich sogleich viel Würmer zeigen, dann gegen das Ende hat sich das Auflösungsmittel so verändert, daß es keine Würmer mehr erhalten kann. Auch ist es ein Zeichen eines guten Erfolgs, wenn die blischen Theilchen, die man herausnimmt, und die mit den Salztheilchen des Auflösungsmittels und den Leberbleibsalen der Würmer vermengt sind, eine trockene, harte, gleichsam salzichte, und in Klumpen auf des Auflösungsmittels Oberfläche schwimmende Rinde geben, die Knochen aber immer glatt bleiben und eine lebhaftige Farbe behalten, die unordentlichen und schwammartigen Knochen eine gelinde Schwärze bekommen, daß das flüssige Wesen, das ihre Zwischenräume durchdringet, und sich hin und herschütteln und leicht ausgießen läßt, wie schwache Dinte ausziehet. Dieses ist, wenn alle Umstände sonst einerley sind, im August am besten zu bemerken. Wenn sich nach diesen Begebenheiten die safrichten Leberbleibsale des Fleisches und der Flecken leicht mit einem leinenen Tuche abwischen lassen, so nimmet man die Knochen heraus, reiniget sie vollends und schüttelt sie, das erwähnte schwärzliche Wesen herauszubringen. Von Zeit zu Zeit werden sie in reines faires Wasser gelegt, davon so viel in sich zu nehmen, als des schwärzlichen herauszuziehen ist, und wieder geschüttelt, bis das schwärzliche alles heraus ist. Nun kommen sie wieder einige Tage in kalt Wasser, und werden endlich herausgenommen und in der Sonne getrocknet.

Die schwammichten und lockern Knochen müssen zuerst aus dem Einweichungsmittel genommen werden. Das Brustbein muß man zu allererst reinigen, die Knorpel der Rippen zu erhalten. Außer der ersten festen Rippe, werden die knorplichten Enden der übrigen Rippen abgelöst, in ihrer Lage mit Tüchern gehalten, mit andern Tüchern bedeckt, ein wenig zusammengepreßt und an einem schattichten Orte getrocknet, weil sie von der Sonne runtsicht werden und sich verrücken würden. Der Brustknochen selbst wird an der Sonne gebleicht. Die Sonne nimmt auch die Schwärze weg, die etwa die Knochen durch allzulange Einweichung bekommen hätten. Das Dach ist zum Bleichplatze zu unrein und die Knochen springen von der Hitze der Dachsteine. Besser werden sie an einem offenen der Sonne ausgelegten aber doch vor dem Regen sichern Orte, in einem Siebe, oder auf Dretern, oder in trockenem weißem Sande hingestellt. Hr. W. hatte als Proben seines Verfahrens verschiedene Knochen beygefügt, die in der Versammlung mit vorgewiesen wurden.

Paris.

Vincent hat schon im Jahre 1762 in zwey groß Octavbänden abgedruckt: Mineralogie ou nouvelle exposition du regne mineral avec un dictionnaire nomenclateur des tables Synoptiques par Mr. Valmont de Bornet. So viel wir wissen, hat sich Herr Valmont selber zu einem Lehrer in der Naturgeschichte gewidmet, und zeigt die Producten der Natur in jährlichen Vorlesungen: er hat auch einige Reisen in dieser Absicht gethan, und ist vom Hofe darinn unterstützt worden. Sein Buch ist ein Verzeichniß natürlicher Dinge, nach ihren Classen, Geschlechtern, und äußern Kennzeichen. Es hat eine große Ähnlichkeit mit des Herrn Wallerius Werke; ist aber etwas umständlicher.

licher. Hr. W. fängt bey dem Wasser an. Mit Unrecht tadelt Hr. W. die reinsten Wasser der Welt, die auf den hohen Gebürgen entspringen. Die Kröpfe sind nicht eine Krankheit hoher Bergländer. Sie herrschen in den Thälern am Fusse der Alpen, und weit in die Fläche hinein, wo man kein Schneewasser, sondern aus Ziehbrunnen trinkt. Hr. W. sollte billig des Unterschiedes der nicht gefrierenden Wasser gedenken, die hauptsächlich aus Felsen quellen, und diese Eigenschaft nicht nur selber besitzen, sondern auch andern Wassern mittheilen, mit denen sie sich vermischen. S. 25 sollte es heißen d'un Lac: aber die ganze Geschichte hat sehr wenig Wahrscheinlichkeit; und Schwärzer hat allerdings die Erzählungen der Landleute allzuwillig nachgezählt. Sollte man S. 27 sagen, es gebe im Norden ein Eis, das im Feuer brenne und sinke. Es ist unmbglich, daß in Holland ein Neunteil Salz im Meerwasser, und noch mehr in der spanischen See sey. In der englischen und holländischen Küste mag es ein Hunderttheil halten. Das mit dem Weine perlende Wasser, das von Nassau-Dranien kommen soll, ist vermuthlich das pyramentische. Das Sodawasser ist nicht sauer noch verdicht, es ist eine reine Quelle von gutem Wasser. Hierauf folgen die Erden. Sie sind, sagt Hr. W., eigentlich alle glasartig: aber die einen erfordern eine mehrere Vermischung von Salzen oder andern Stoffe, wenn sie in Glas übergeben sollen. Seine Classen sind lehmitzte Erden und laugenbaste. Den Lehmen dehnt Hr. W. weiter aus, und rechnet den Mulm (die Garten-Erde) dazu. Der blaue Thon ist, sagt Hr. W. mit Recht, sters das Bett, in welchem sich das Metall bildet. Er ist der Krstoff sehr vieler Gebürge, und zumal auch der höchsten Alpen, die gar oft auch von blauem Schiefer sind, welcher sichtbarlich aus dem blauen Lehmen entsteht. Detroit de l'isle de Swecia ist eine Folge der oft von uns ange-

merkten Unwissenheit in andern Sprachen. Diese Insel ist Biath in Engelland. Westergöthen ist eine Abkürzung, die Hr. W. Westrogothia hätte schreiben sollen. Er erklärt sich für die Meinung, daß die Kreide aus aufgelöseten Schalen besteht. Wir würden lieber sagen, die Schalen bestehen aus einer Kreiden-Erde. Man findet die Muscheln nicht nur in Kreide, sondern eben die nehmlichen Arten in Marmer, im blauen Letten, in allen Arten von Steinen. Sind denn die Lettengebürgen, wobin der Schiefer gehört, auch eine Verwitterung von Schalen? Aller Europäische Porcellan, sagt Hr. W. weicht dem Chinesischen im mindern Widerstande gegen das Feuer. (Sie dünken uns alle auch mehr erdicht und weniger glasbalt). Der Sand ist bey dem Hrn. W. eine andere Classe, er setzt ihn zwischen die Erden und Steine, diese sind thonicht, kalkicht, apflicht oder glasticht. Unter den ersten steht der Stimmer, der Talk, und das Wasserbley, dessen echten Ursprung von Kestwick Hr. W. übergeht, und hingegen sagt, es werde zu Berlin aus einer zerstorbenen Materie gemacht. Der chinesische Speckstein folgt auch in dieser Classe, der dem schweizerischen, nach unserm Verfasser ganz ähnlich ist. Den Hornstein überlegt er Roche de Corne. Die Schiefer sind nicht nur blatticht, sondern auch spießig. Um Sacharach düngt man die Weinberge mit dem verwitterten Maauschiefer. Unter den Kalksteinen folgen einige krystallinische Spate, auch der Würfelspat; der isländische Doppelspat, und überhaupt die Hüfte und Drüsen, und der Malabaster der Franzosen, der nicht apflicht ist, und mit der Säure nicht brauset. Der apflichte Spat erscheint unter der zweyten Ordnung, wobin auch das Marien-Eiß gerechnet wird, und hier kömmt der zweyte falsche Malabaster, der Marcuse, oder chinesische Flußspat, der Hologneserstein, und der Stumpfstein. Die glantzesten Steine begreifen alle

alle Edelsteine unter sich. Der Onyx ist bey dem Hrn. V. ein genau durch seine Farbe bestimmter Stein, davon die äussern Lagen dunkel, und die innern heller sind. Ein Stein ist von K. Rudolph dem Zweyten um 1200. Talenten gekauft worden, dünkt uns ein dunkler Ausdruck zu unsern Zeiten. Der Opal ist zwey, auch hundertmal theurer als der Saphir, sagt Hr. V. Hier kommen nun die Sandsteine zwischen den Hornsteinen und Edelsteinen, um dem Quarz und den härtern Flüssen Platz zu machen; und dann die zusammengefügten Steine. Der Fels, den Moses Tentatio genennt hat, ist der Fels der Versuchung, dem die neuen Christen von dem lateinischen tentatio den Namen gegeben haben. Der Lazur, sagt Hr. V. mit Hrn. Marggraf wider Linnaum, ist nicht kupfericht; sein Blau kömmt vom Eisen. Die Salze endigen diesen Band. Hr. V. beschreibt unter denselben ein aus Maltha erhaltene Mily, das eine Verwitterung leidet, auf die kleine Krystallen folgen. Den Weinslein hat Hr. V. unter den Salzen gelassen, ob er wohl aus dem Pflanzenreiche kömmt. Dieser Band ist 352. Seiten stark ohne das Register.

Leiden.

Luchtmanns haben die kleinen Schriften des Herrn D. Ernesti gesammelt, und unter dem Titel: Opuscula oratoria herausgegeben. Diese Sammlung begreift dreyerley Schriften. Die ersten sind 6 Reden. 1. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der griechischen und lateinischen Litteratur. 2. Ueber den Gedanken des Quintilians: peccius esse, quod disertum faciat. 3. Von der Nachahmung der weltlichen Critik in den theologischen Wissenschaften. 4. Von dem verschiedenen und abwechselnden Flor der Wohlredenheit auf der Leipziger Academie. 5. Von der rechten Art die Weltweisheit zu lernen und zu lehren. 6. Von

6. Von der Vortreflichkeit einer gründlichen und fertigen Gelehrsamkeit. Diesen sind zwey Vorlesungen beygefügt, welche Hr. Ernesti in Gegenwart der Sächsischen Wriingen gehalten hat. In der ersten vergleicht er die Künste des Krieges und des Friedens, und in der andern stellet er eine Vergleichung zwischen den größten Genies Griechenlandes und Roms an. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen werden die Verdienste Homers und Virgils, des Vindars und Horaz, des Demosthenes und Cicero, des Thucydides und Livius gegen einander gehalten. Bey der dritten Vergleichung schließt er: Nempe optimum videtur, imitari poetas, qui, cum eventum pugnae nesciunt, nocti dirimendum certamen relinquunt et utroque aequo Marte discedere sinunt. Dann folgen einige Einladungsschriften. 1. Von dem Titel: Vater des Vaterlandes. 2. Von der Verbindung der Kunst wohl zu denken mit der Kunst wohl zu reden und zu schreiben. 3. Von dem rechten Wege zum Ruhme. 4. Von einer gemeinnützigen Belehrtheit. 5. Von der im menschlichen Leben nützlichen Philosophie. Den dritten Theil machen zwölf Lebensläufe aus, welche Hr. Ernesti, als Professor der Verechsamkeit, im Nahmen der Academie geschrieben hat. Die Nahmen derer auf diese Art vereinigten Gelehrten sind: Joh. Friedr. Christ: Joh. Christ. Hebenstreit: Joh. Flor. Minus: Benj. Gottl. Hoffek: Joh. Ernst Hebenstreit: Christian Gottl. Jöcher: Frid. Aug. Sandel: Carl Gottfr. Winkler: Heinr. Dietr. Redderhof: George Gottfr. Zemisch: Joh. Zacharias Matner: Justus Gottfr. Gümz. Diesen hat Hr. Ernesti Narrationem de Io. Maria Gesnero beygefügt, und insbesondere den sittlichen Charakter eines Mannes zu schildern gesucht, welchem seine Verdienste, als Gelehrter, den gerechtesten Ruhm und eine gewisse Unsterblichkeit seines Nahmens erworben haben.

ist 342 S. in Octav. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 26. November 1763.

Göttingen.

Den diesjährigen Preis von 50 Thaler (S. das 138. Stück der gel. Anz.) hat der jetzige Professor, Hr. Herr. Aug. Wrisberg, in der Versammlung den 12. Nov. erhalten, welcher der Königl. Gesellschaft Beobachtungen von der Erzeugung und Beschaffenheit der Thierchen, überreicht, die sich in Infusionen zeigen. Sie enthält in zweien Abschnitten, was er bey Infusionen von Gewächsen und thierischen Theilen wahrgenommen, und im dritten, Schlüsse daraus. Er hat sich eines englischen zusammengesetzten Vergrößerungsglases bedient, und hält wegen der plötzlichen Veränderungen der Gährung, nöthig, die Stunden anzugeben. Aus den Erzählungen des Hrn. Dr. läßt sich kein Auszug machen, wir können also nur eine oder die andere anführen. Bey einigen Würmern von der Gattung, die der feil. Lehnmedicus Höderer entdeckt und Haarschwänze (trichurides) genannt, hat er den 9. März 1761 folgendes bemerkt: Sie schwammen in Wasser das einige Tage gestanden hatte. Ein einfaches Vergrößerungsglas zeigte nur ihren ganzen Umfang, wie

•••••

einen

einen zarten und kurzen Bart, das zusammengefestete aber entdeckte unzählige Polypen an ihren Stängeln hängend, die Stängel, deren keiner ohne Thier war, saßen theils an dem Wurme, theils an dem Schleime, der sich im Wasser befand und auch am Wurme mit hieng. Der ganze Schleim schien wie aus Blasen zu bestehen und sahe völlig so aus wie die Thierchen, die auch aus Blasen zu bestehen schienen; Röhren sahe man im Schleime nicht. Es schwammen auch Thierchen von verschiedener Größe, die kleinsten waren kugelförmig, diese Polypen waren nicht ästig sondern an jedem Stängel saß ein Thier. Bey einer starken Erleuchtung vermittelst des Sonnenlichtes von oben und unten schien des Wurms ganzes Wesen bläulich zu seyn. Den 30. Aug. 1763. hat Hr. W. getödtete schon ziemlich große Fliegenmaden mit etwas Wasser in ein Glas gethan, das er mit Wachspapier und Kalbsblase vor aller äußern Luft 10 Tage lang verschlossen, den 9. Sept. aber geöffnet, da sich denn kein Schleim, und kein Thierchen gezeigt, nicht einmal die weissen Püpfelchen, aus denen die Thierchen entstehen. Nun bedeckte er das Glas mit durchlöcheren Papiere und setzte es in die freye Luft. Den 11. Sept. zeigte ein einfaches Vergrößerungsglas in einem Tropfen sehr viel Luftblasen, mit einigen weissen kleinen, unorganischen Theilchen, noch ohne Thierchen. Den 14. um 10 Uhr morgens waren zweyerley Thiere gut zu sehen, aber in geringer Anzahl, die größern etwas mehr zusammengesetzt, die kleinern bestanden gewöhnlichermassen aus Bläschen. Den 15. um 3 Uhr nachmittags untersuchte er einen ganzen Wurm, und fand nichts besonders als diese Thierchen. Noch sahe er einige fremde blasenartige Körperchen deren Beschaffenheit er noch nicht entdecken können, und sie für Unreinigkeiten oder Auswurf hält. die Thierchen, die sich meistens unter dem Wurme aufhalten, begeben sich unter diese Körperchen wie

wie unter eine Bedeckung, und bewegen sich zugleich damit. Er hat diesen Wurm weggethan, und in dem übrigen flüssigen Wesen alles was lebte durch zugegossenes Scheidewasser getödtet. Den zoten klebten von den Thierchen einige paarweise aneinander, daß des einen erhabener Theil in des andern Höhlung passte. Bey manchen war die Furche, welche die Gränze der Zusammenfügung anzeigt, schon vergangen. Der Tropfen den er betrachtete war fast ganz vertrocknet und so lag alles still. Nach einer neuen Bewegung verfloß fast eine Minute, ehe sich wieder Bewegung zeigte, endlich stiegen die kleinsten Theilchen an wie bligende Fünfchen zu zittern, und denn bekamen auch die grossen Thiere ihr Leben wieder. Was ähnliches hat Hr. Wr. mit dem seel. Leibmedicus Höderer an einem Haarschwanz beobachtet, der acht Tage lang in einem verschlossenen Glase gestanden ohne daß sich der geringste Schimmel, oder ein Thierchen gezeigt, nach zugelassener Luft zeigten sich in einigen Tagen Wolken, an sehr kurzen Stängeln, mit langsamer Bewegung, aber sehr wenig Infusionsthierchen, daß also die Verschliefung der Luft, das vegetabilische Vermögen im Wurme scheint gehemmt zu haben. Allgemeine Schlüsse, die Hr. Wr. aus seinen Erfahrungen herleitet, sind folgende: Infusionsthierchen zu erhalten, muß Wasser, was für welches man will, nur keine Säure, mit etwas aus dem Thierreiche oder Pflanzenreiche vermengt werden. Geht die Fäulniß an, so sondern sich Luftblasen ab, und entstehen und zeigen sich kleine runde, dick an einander liegende Körperchen, mannmahl klumpenweise in eine Haut eingeschlossen, das müssen Theilchen seyn, die sich aus allen Pflanzen und Thieren durch die Fäulniß absondern lassen. Die Erzeugung des Schimmels scheint mit der übrigen grosse Lebendigkeit zu haben; Er besteht auch aus kleinen Kör-

perchen, die an Stängeln hängen und hierinnen dem Polypen ähnlich sind. Sein bläulicher Bau, sein Wachsthum, stimmt auch damit überein. Die Polypen aber, die nur an Dingen, welche in stehenden Wassern befindlich sind, anhängend gefunden werden, dürfte man wohl ohne großen Irrthum zu den Infusionsthierchen rechnen, und diese Polypen haben auch mit den sogenannten Saamenthierchen viel Uebereinstimmendes. Denn in frischem mit Wasser verdünnten Saamen sieht man lange ästige Fäden von der Dichte eines Menschenhaares, geschwanzte Thierchen, welches durch die gewöhnliche Verdünnung mit Wasser abgerissene Polypen seyn können, die ihre Stängel mit sich schleppen; In unverdünnten Saamen, auf einem nassen Glase, hat es Hr. Dr. gesehen, als ob viel Thierchen mit ihren Stängeln an ästigen Fäden hängen, indem sie nur eine langsame schwankende Bewegung in der Gegend der Welle machten, auch manchmal vorwärts gingen, manchmal sich zurück zogen, doch hat er das eigentliche Ausstrecken und Zusammenziehen der Polypen nicht gesehen. Endlich macht Hr. Dr. folgende Erinnerungen gegen den Satz daß alles aus einem Eoe entstehe: Rührten die Infusionsthierchen auch daher, warum findet man sie nur in flüssigen Materien die durch die Fäulniß in die Umstände gebracht worden sind daß sie vegetiren; warum richten sie sich vollkommen nach der Dauer der Fäulung, und vermindern sich, und verlieren sich gar, wenn sie aufhört? Die Erzeugung des Schimmels, der Moosse, und der Schwämme, und ihre zahlreiche Entwicklung und Fortpflanzung lassen sich schwerlich aus vorher vorhandenen Saamen herleiten. Hr. Dr. hat Steine mit kleinem Moosse dicht bewachsen gesehen, das man abgeschabt, und sie vollkommen glatt gemacht, und nach einiger Zeit sind sie wiederum mit andern Moossen überzogen worden, aus einem faulenden

Hole

Holze sind täglich Schwämme in großer Menge wie der herausgewachsen, ob man sie gleich täglich zerhörte. Was er gegen die Erzeugung der größten Thiere aus dem Eye erinnert, anzuführen, auch unsere Gedanken selbst darüber mit der gehörigen Umständlichkeit zu eröffnen, verstatet uns der Raum nicht. Die Bewegungen der Infusionsthierchen, hält er für keinen zuldnglichen Grund sie unter die wahren lebendigen Thierchen zu rechnen. (Wenn nur nicht diese Bewegungen so sehr wie motus spontanei aussehen).

Paris.

Der achtzehnte Band des Journal de Medecine Chirurgie Pharmacie &c. begreift die 6 ersten Monate des 1763ten Jahres. Hr. Bordeu setzt im Jenner seine Anmerkungen über des Hrn. Dubois' Cur des trocknen Darmgrimms fort. Er versichert, auch in den Pyrenäischen Gebürgen seyn die Anwohner der Kupferbäminer gesund. Hr. Marteau beschreibt eine rotte Ruhr, die im J. 1750. geherrscht hat. Er unterscheidet sie in dysenterie benigne, bilieuse und putride, die letztere ist schwer, oft blieb auch ein trockner Husten zurück. D. Clapier hat den Schwefel in der Lungenucht heilsam gefunden, und selbst die Schwefeldünste der Steinkohlen sind dienlich gewesen. Ein D. Brisbarre hat zwey in einander verwachsene Kinder, mit vier Händen und drey Füßen, zergliedert. Eine große Verhärtung in der Muttertrompete ist beschrieben. Ein alter parisscher Arzt erzählt seine Krankengeschichte von 1707 bis 1747. Er hält noch sehr auf dem Wicertassen, und führt auch in diesen Krankheiten sehr gewöhnlich ab.

Im Februar. Hr. Nazour beschreibt gewisse ungesunde Schnuppen, die ziemlich gefährlich und böseartig gewesen sind. Hr. Gasson hat durch den Gebrauch

brauch des Schierlings zwar nicht des Kranken Leben gerettet der an einer Blutsürzung gestorben ist; er glaube aber doch, dieses Kraut sey hier und in einigen andern Thälen gleichfalls zuträglich gewesen. Ein D. de St. Martin, der sich zugleich Vicome de Brionde schreibt, hat von der Belladonna grosse Zü-
 fungen entstehen gesehen. Ein Apotheker, Rab-
 mens le Brien, hat einige Wipernbisse bald mit der
 Eau de luce, und bald mit andern flüchtigen Augen-
 salten geheilt. (Wir haben in einem Lande, wo die
 Wipern ungemein häufig sind, gewohnt, und dennoch
 ist noch niemand, wenigstens seit vierzig Jahren,
 von einem Bisse derselben gestorben, obgleich verschie-
 dene ziemlich krank davon geworden sind. Wir glau-
 ben in der That, der Biss sey in den gemäßigten Ge-
 genden nicht tödtlich, und bringe nur, wie der Scor-
 pionsstich, einige Zufälle zuwege, die aber ihre Zeit
 haben, und von sich selbst verschwinden). Hr. Cel-
 lies hat durch die Oefnung einer von sich selbst ent-
 standenen Geschwulst eine Vereiterung der Lunge ge-
 heilt; nur ist die Brust davon krumm geworden.
 Hr. Baratte hat vom Gebrauche einer Sublimatfälsche
 einen tödtlichen Ausfluss folgen gesehen. Hr. Leau-
 taud hat noch eine mit Glase gemachte Bauchwunde
 ohne Naht geheilt.

Merz. Hr. Rozour setzt seine Schnuppengeschichte
 fort. Er hat dabei stark abgeführt, auch wohl Ader-
 gelassen. In einer, an einer hitzigen Krankheit, nach
 vielen Aderlassen erblassten Leiche, ist dennoch das Herz
 und ein Theil der Gedärme, und des Gehirns brandicht
 gewesen. Hr. Wacher beschreibt die Geschichte ver-
 schiedener durch den Genuß der gelben Denantbewur-
 zel rheitis gerötheten, rheitis sehr krank gewordenen
 Soldaten in Corsica: das Brechmittel ist heilsam ge-
 wesen, und das Del hat nichts gethan. In eine
 Hautwunde gebracht, hat der Saft nichts zu schaden
 ge-

geschehen. Ein Kind hat gewisse zuckende Bewegungen in den Augen von seiner schwangern Mutter geerbet. Hr. Souquet rühmt eine mit dem Aether gemachte Sibergetinctur.

April. Hr. Godart von einem cachectischen Sieber; ein Wort, das andere für ein kaltes Feuer ansehen werden. Es war nemlich im Gehirn ein mächtiges Wesen ausgetreten. Hr. Landeute vom Nutzen der die Säure brechenden Mittel in den Kindern. Hr. Mailhey von den fürchterlichen und langen Folgen einer durch die Kälte bewirkten Zurücktreibung der Meinigungen. Hr. Sonper hat eine herausgetretene Mutter glücklich zurück gebracht.

May. Hr. Blanchon hat ein bössartiges Wechselieber gesehen, in welchem er die Rinde mit abführenden Mitteln verfest gebraucht hat. Hr. Alliot beschreibet zwey Beispiele des Weittanzes, und bezeugt, das Blut von einem abgeschnittenen Hahnenkamme sehr heilsam gewesen: doch glaubt er gerne, daß ein andres Schweißmittel das nemliche thun würde. Man hat einen Stein aus dem Zwischenraume der Oefnung des Mastdarms und des Seilensackes geschnitten. Hr. Focut hat in der Brustwasserjucht glücklich einen Schnitt anbringen gesehen. Hr. Wiesbaer hat den Schierling in einem Krebse an der Zunge nützlich gebraucht. Unter den Wahrnehmungen des alten parisischen Arztes findet man einen sehr gefährlichen Umgang von Kinderpocken.

Junius. Hr. du Guey von der brandichten Bräune, die im J. 1762. zu Charon einem Flecken im Pais d'Yunis gewüet hat. Die Ueberlässe war schädlich; man gab die Brechmittel, und der Verfasser reinigte den Mund auch mit chymischen sauren Säften. In den Verstorbenen fand man einen überaus stinkenden Eiter in der Luftröhre. Hr. Landeute beschreibet ein Scharlachfieber, und Hr. Campardon gewisse warme Quel-

Quellen zu Wagners de Luchon in den pyrenäischen Gebürgen. Die eine Quelle ist überaus und auf 51 Christliche Grade heiß sie hält etwas Eisen. Hr. Biellard hat eine Geschwulst am Kopfe wahrgenommen, die man für einen Schlagaderbruch ansah, die aber ein Schwamm der harten Hirnhaut war, und niemals einige Schmerzen verursacht hatte. Herr Martin hat eine Wunde zwischen dem Schildknorpel und dem Zungenbein geheilt. Dieser hier sich endigende achtzehnte Band ist von 556 Seiten.

Leurwarden.

Das andere Werk des Gärtners David Meete ist im ersten schon angefangen, und in diesem Jahre in groß Quart nachgefolget. Es heißt: *Plantarum rudimenta l. methodus ducta ex differentia seminum cotyledonum &c.* Der Titel ist uns etwas zu lang, und wir wüßten doch das wesentliche noch einmahl anzeigen. Hr. M. ist auf die Gedanken verfallen, ein Gärtner kenne ja die Pflanzen schon im Saamen, und ein Getreibhändler im Korne: es wäre also nicht unmöglich, und doch sehr angenehm, wenn man die Kräuter gleich nach ihrem Sprossen aus der Erde kennen könnte. Er liefert diesesmal eine Probe der neuen Methode. Die Hauptclassen sind von den Saamenblättern (cotyledon: von denen er aber dem Herrn Linnäus nicht glauben will, daß es mehr als zwey gebe). Dann folgt der Unterschied dieser Blätter, nach welchem sie über oder unter der Erde sind; und ferner kömmt der Saamen und das erste sprossende Pflanzen in Betrachtung, von welchem allem Hr. M. eine Probe aus den Monocotyledonibus und eine andere aus den Dicotyledonibus und aus dem Erbsgeschlechte giebt, auch beyde mit bemahlten Zeichnungen erläutert. Macht zusammen elf Bogen aus, und 2. Kupferplatten, und ist durch und durch Lateinisch und Holländisch.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 28. November 1763.

Göttingen.

Am November des vorigen Jahres vertheidigte Hr. Joh. Ernst Wichmann, aus Hannover, eine von ihm selbst verfertigte nützliche Probdreyse de insigni venenorum quorundam virtute medica, imprimisque cantharidum ad morsum animalium validorum praestantia, wobey der Hr. Prof. Vogel den Vorzug führte. Das vornehmste, was diese Schrift lehrwürdig macht, ist ein Zeugniß uners angesehenen Hrn. Werlhofs von der Kraft der Spanischen Fliegen, die auf den Biß toller Thiere folgende Wuth abzuhalten. Dieser würdige Mann versichert aus mehreren Erfahrungen, daß ehe die Kraft des verästeten Quecksilbers bekannt worden, er das thierische Gift allezeit mit den Fliegen gedämpft habe; davon er jetzt täglich sechs Wochen lang ein Gran, mit anderthalb Gran verästem Quecksilber oder einem halben Gran Turbit, und zehn Gran Campher mit Tragacanthschleim in Pillen gebracht eingiebt; anbey aber nicht unterläßt, die Wunde zu brennen oder zu schröpfen, und eine Mercurialsalbe einzureiben. Bey dieser Heilungsart versichert der Hr. Hofr. sey kein gebißener toll geworden, ob er wohl nach seiner grossen Be-

E s s e e e s

schei-

scheidenheit nicht behaupten will, daß nicht auch die geoffenen ohne diese Mittel von der Wuth hätten befreyer bleiben können, und mancher vermeyntlich toller Hund nicht wirklich toll gewesen seyn möchte. Eben dieser angesehene Arzt hat bey dem strengsten Gebrauch des englischen pulv. antilyst. eine tödtliche Wuth selben gesehen. Uebrigens zeiget der Herr Respiciant noch durch das Beyspiel des Sublimats und Schierlings, wie nützlich asstige Dinge zu Heilung der schwersten Krankheiten zu brauchen sind. Er zweifelt, ob der Stierische Segner Hr. Andree, und mehrere Engelländer den echten Schierling gebraucht haben. Daß solcher im Krebs nicht immer Genüge thue, hat der belobte Hr. Hofr. Werthof ihm versichert; und der Hr. Präses hat den Ausbruch eines krebstichten Geschwürs an einer Brust, und die gewöhnliche Verschlummerung des Geschwürs durch dieses Mittel nicht verhindern können.

Venedig.

Im Jahre 1763, ist bey Milocco der erste Band des Giornale di Medicin. herausgekommen, das vom D. Peter Orteschi geschrieben und d. 3mal dem Hrn v. Haller zugeeignet wird. Es sollte eigentlich eine Gazette Salutare seyn, die zu Bouillon herauströmmt. Aber Hr. D. war bald müde, ein blosser Uebersetzer zu seyn. Der größte Theil des Werks besteht jetzt in einigen Nachrichten von italiänischen Sachen, davon wieder einen Theil die Anzeigen von Büchern ausmachen; das übrige sind verschiedene Wahrnehmungen und Abhandlungen. Diese Wochenschrift hat also einen um desto größern Nutzen, um so viel schwebere es sonst ist, von den in Italien herauströmenden, und zumal in die Arzneywissenschaft einschlagenden Büchern eine Nachricht zu erhalten. Die Wochenschrift fängt übrigens den 5ten May 1762 an, und besteht in einem ziemlich stark besetzten wöchentlichen Bogen. Wir wollen vom Inhalt einige Proben liefern.

fern. Hr. Galbani hat die Saturnischen Wassergefäße in den Nieren gleichfalls gefunden. Man erzählt, wie einige Personen eine Zeit lang alles roth und auch wohl grün gesehen haben. Einige Wasserfüchtige sind durch die Weinsäure (cremor tartari) geheilt worden. Eine Jungfrau ist 49 Tage ohne Stuhlgang geblieben. D. Pollaroli hat bey einer Verhärtung in der Brust den Schierling umsonst gebraucht. Er hat auch nach dem innern Gebrauche des lebendigen Quecksilbers, dieses flüssige Metall in der obern Hohlader angetroffen. Sollte dieses ohne eine Verwirrung im Kreislaufe des Blutes angehen können? Er hat ferner in der Wasserfucht eine gute Wirkung von dem Gebrauche der, wie Coffee gerösteten und gebrauchten Wachholderbeeren gefunden. Am Ende eines jeden Monats stehe die Wettergeschichte von Venedig, wie sie der Räummeister Temaza verzeichnet.

Im Junius. D. Faechmetti zeigt eine in andern folgenden Blättern bestätigte sonderbare Hemmung der Zäcungen an, die mitten im Anfall durch einen Magnet bewürket wird, den man irgenwo auf die bloße Haut der Kranken andrückt. Das kalt vergessene Meerwasser hat doch wieder in einer Dummheit im Kopfe mit einem Mangel der Luft zu essen gut gehen. Vom Professor Placentini zu Padua, von dem wir ein Buch angezeigt haben, findet man hier die letzte Krankengeschichte, und Beschreibung. Er hatte verschiedene Fettgeschwulsten in der Leber, und war dabey 92 Jahre alt.

Julius. Ein frühzeitig mannbares und mit den Reimungen versehenes Kind. Nach einem miltchreichen Harn war die eine Niere geschworen, auch ein Stein in derselben, ohne daß jemals einiger Schmerz gefühlt worden wäre. In einer alten Frauen ist der Hana aus der Gallenblase gänzlich verwachsen, und der andere, der aus der Leber kommt, um desto mehr erweitert.

August. Des berühmten Zergliederers Santorini Lebensbeschreibung. Einige schwere und tödtliche Hirnschalbrüche, in welchen die Lähmung allemal im nemlichen Verhältnisse mit der Verletzung des Gehirns gewesen ist. Die größte Hitze ist den 24. Julius von 56. Reaumurischen Graden. Ein wüthlicher Doppelschlag im Pulse vor einer Blutstürzung aus der Nase.

Im September. Ein glücklich durch die pythagoräische Lebensart gehobener Scharbeck. Ein Brechen und Herzweh aus einer harten und durchbrochenen Geschwulst im Magen.

Im November. Eine sogenannte schwarze Krankheit (Blutbrechen aus dem Magen). Die Ursache war eine Verhärtung im Ausgange des Magens. Nach einer Verstopfung des Leibes, die sechs Jahre gedauert hatte, fand man die Ursache in einer Verengung des sonst sogenannten dicken Darms. Einige ästige Polypen, wie man sie nennt, die aus der Luftröhre ausgeworfen waren, sind hier abgezeichnet.

Im December. Ein durch den Gebrauch des rohen Spiegelglases geheilter Ausfluss. Ein Kind ohne Arme, mit einer genauen Zergliederung der Knochen. Einige neue Nachrichten von dem glücklichen Fortgange der eingepfropften Kinderpocken zu Florenz.

Im Jenner 1763. Ein sehr großer Nierenbrocken. Gallenstein. Ein Beispiel des in einem so großem Uterus täglich bis zu vier Quentchen entnommenen Vobis. Des D. Lorenz Gaetani Abbild, von Florenz, und Lebensbeschreibung. Ein Blasenstein, woran man sich ein Gesicht vorstellt.

Februar. Ein ins Herz selbst gestoener Mann, der noch achtzehn Tage gelebt hat.

Im Merzen. Einiger venetianischer Aerzte und Zergliederer Todesjahre. Die Anzahl der Geburten in Venedig ist im letzten Jahre 7013, und die Zahl der Geburten 4819, gemessen. D. Joseph Massa hat

streut vorgetragene Anmerkungen zusammen drucken zu lassen. Es enthält gegenwärtiges Werk davon den ersten Band, welcher wegen verschiedener beträchtlichen neuen Zusätze, so hin und wieder zu den einzelnen Stücken gemacht worden sind, auch denenjenigen sehr angenehm seyn wird, die die Abhandlungen selbst schon anders woher kennen. Da von Werken dieser Art sich keine bequeme Fortsetzung machen lassen, müssen wir uns begnügen, unsern Lesern nur die hierinne befindliche Stücke nachmahlich zu machen. Es sind ihrer fünf und dreyßig. 1. 2. Von dem Palatio Werle, dessen Lage und Merkwürdigkeiten. 3. Von den Kemmenaden. 4. Von den Ordaliis der deutschen Völker. 5. Beweis, daß Holdenkedt, wo K. Karl der Große im J. 804 sein Lager geschlagen, im Fürstenthum Lüneburg, Amts Buisburg gelegen, nicht aber Holstein, noch ein Ort im Holsteinischen sey. 6. Von der Sachsen Uebergang in Britannien aus Alt-Sachsen. 7. Von den Gerichten und Strafen an Haut und Haar, an Leibe und Gesundheit, an Hals und Hand. 8. Von dem ältesten Sächsischen Glückwunsch der Prinzessin Howe an den Britischen König Vortigern. 9. Daß Goddinga villa nicht Göttingen sey. 10. Von dem sächsischen Gott Trinin, von dem Heidenthum in Sachsen, von einigen Hausgötzen, nemlich der weisen Frau, Gawe Wiges, Frau Gawe, Frau Holden, Wele, Wele Witte, Kobold. 11. Von dem Ostphälischen Herzoge Heki, seiner großen angeblichen Erbschaft, und dem dritten Feldzuge Caroli M. in Sachsen. 12. Von den Herren von Freydenbüchen, und dem Besäzung der Herrschaft Hohenbüchen. 13. de Depositione testamenti ad acta, ex formula Confit. Elect. Sax. 14. de Testamento mytico, mit Erörterung der Frage: ob die Römischen Damen's Documente und Codicille zur Verzeugung unterschreiben und besiegeln, mithin ob man bey der gerechtmässigen accusatio: testium per aures die Damen

bey den Ohren kriegen dürfen? 15. Wie die Pan-
 decken von den verworrenen notis characterificis der
 edictorum und insonderheit der mendacissima nota Ruf-
 fardi und Dionysii Gothofredi zu säubern. 16. Zei-
 weis, daß die vulgati Codices Paudestarum aus dem
 sogenannten archetypo Codice Florentino nicht ausge-
 gangen. 17. Von dem Siege, welchen der große
 Sächsische Fürst Wittekind im J. 782. gegen die Fran-
 zischen Generals Wbalgissus und Geilo auf den Sün-
 teln bey Hausbergen erfochten. 18. de origine vo-
 is Feodi gallica, non theotica. 19. Von Geest und
 Wasch, also et basso. 20. Von den Urtheilen über
 Kriegsoperationen. 21. Von den Ethen Sleven, als
 dem Fuß des Anfaßes in den Reichs-Matrikeln.
 22. Von der Benennung Kraut und Loch. 23. Von
 Weynachten. 24. Von den formulis forensibus *Loc*
 et *Schor*, *Leudis*, *Leod*, *Leod-Geld* s. *Wergeld*, *Lods*,
Laude s. *Laudemio*, *Loten*, *Lotelgelde*, *Loteldag*.
 25. Von dem Freyschessen der bürgerlichen Schützen
 in den Städten. 26. Von den Ober- und Nieder-
 Gerichten, ad Constit. Henr. Jul. de 1596. 27. Von
 Cent-Gerichten. 28. Von der alten und neuen Ar-
 tifizier, Ingenieurs, Arsenal und Pliden. 29. Diss-
 epistol. an den Hrn. Gr. v. Epnar, von der Vorzüg-
 lichkeit der Oldenburgischen codicum juris Sax. et Alem.
 vor den Wienerischen codicibus Ambrasanis. 30. Vom
 Kaiser-Recht. 31. Von den Benennungen des bo-
 hen Herrnadelts. 32. de Castello Hochbuchi in Lino-
 nibus ab *Hamburgo Saxoniae* vrbis alieno. 33. Von
 der Familie Wedefinds, ihrem Sitz und Gütern in den
 westphälischen Gehen, und von dem Ahnham durch
 die Königin Mathildis von dem grossen Sächsischen
 Wedefind. 34. Von den Benennungen der Holzun-
 gen in Teutschland, und von den Altkämmern der
 Holzungen und Berge in den Braunschweig-Lüne-
 burgischen Landen; vom Harz, Danlo, Sünteln, De-
 ster, Söling, Drömling, Nide, Selter und Wo-
 gger.

geler. 35. Erklärung der Wörter hehr, prutlich, vreslich, greslich, Pf. III, 9. In der Vorrede wird unter andern aus der gleichen Benennung vieler Städte, Dörfer und Flüsse in den hiesigen Landen mit denen in Engelland der Sag bekäret, daß die Sachsen 449 und in folgenden Jahren aus dem hiesigen Sachsen-Lande nach Engelland übergegangen. Alle Liebhaber der alten teutschen Rechte und der besondern Geschichte werden dem baldigen Abdruck des zweyten Bandes dieses Werks mit Erwartung entgegen sehen.

Paris.

Der Kalender der Academie der Wissenschaften für das Jahr 1764 ist schon eine Zeit lang mit dem Titel *Connoissance des mouvemens ecclestes* abgedruckt. Er ist in der That vom Hrn la Lande mit vielen brauchbaren Nachrichten und Anweisungen bereichert, die theils den Anfängern den Begriff astronomischer Sachen erleichtern, und theils auch schon stärkeren Liebhabern der Wissenschaft dienen können. Es sind kurze nach den Tagen des Monats eingerichtete Belehrungen. Die Länge des Mondes wird nicht nur auf einen Abstand von 12 Stunden, sondern auf alle Zwischenzeiten bestimmt. Mit dem Monde ist Hr. le L. überhaupt umständlich. Bey den Jupiterstrabanten bedient er sich der Argentinschen Wahrnehmungen. Den größten Durchschnit des Mondes setzt er auf 33' 35" drey Minuten kleiner als Hr. de la Caille. Der Sonne Parallax wird auf 9, 15" verkleinert, und folglich ihre Entfernung von der Erde von 29 Mill. Stunden auf 32 vergrößert. Hr. le L. giebt die Deslülischen Thermometer vor. Die anziehende Kraft soll als ein ermiesenes Gesetz der Natur nicht mehr mit dem Entennahmen Newtonisch belegt werden. Unter den fremden Mitgliedern hat des Hrn Bradley Platz einwärts erhalten, und die Zahl ist wieder von acht. Ist 242 S. stark.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. Stück.

Den 1. December 1763.

Göttingen.

Im December vorigen Jahrs vertheidigte der damalige Professor, Hr. Carl Gottlieb Wagler, aus Annaberg, unter des bereits verstorbenen H. N. Köderers Vorsth, seine Inaugural-Abhandlung de morbo mucoso. Er versetzt hierunter eine Menge Krankheiten, welche allhier vom J. 1760 bis 1762 sich geäußert haben, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprossen sind. Den Anfang dieser Epidemie machte eine Ruhr, hierauf folgten abwechselnde und nachlassende Fieber, die alle einen verschiedenen Ausgang hatten; mehrere andere Krankheiten, die sich mit einflachten, und die auch sonst niemals fehlen, als Wassersucht, Schwindsucht, Krätze, Colik, zu geschweigen; der eigentliche morbus mucosus (denn Hr. W. nimmt dieses Wort nun auch im engen Verstande,) zeigte sich durch aufgeschwollene Drüsen im Magen und in den Därmen, durch einen sehr zähen die Därme überziehenden Schleim, und durch eine Verunstaltung der Leber, welche aus lauter kleinen Körnchen (acinos) zusammengesetzt war. Hr. W. macht verschiedene Abtheilungen seines morbi mucosi, nach den verschiedenen Aufzügen, die er dabey bemerkt. Wir können aber

aber weder diese, noch sonst etwas aus seiner Schrift weiter anzuführen. Nur das einzige bemerken wir, daß das mit Wachs überzogene vitr. antim. in der Ruhr schädlich gewesen. Ist 94 S. stark.

Paris.

Endlich sind wir so glücklich gewesen, eine Schrift zu erhalten, welche unter denjenigen, so in Frankreich wider die Jesuiten zum Vorschein gekommen, bey weitem die wichtigste ist, dadurch aber, wie uns versichert worden, selbst in Frankreich eine vorzügliche Seltenheit erhalten. Wir liefern ihre völlige Aufschrift: *Extraits des assertions dangereuses & pernicieuses en tout genre, que les soi-disans Jesuites ont dans tous les temps & persévéramment soutenues, enseignées & publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs Superieurs & Generaux, veriées & collationnées par les Commissaires du Parlement, en execution de l'Arreté de la Cour du 31. Aout 1761 & Arret du 3 Septembre suivant, sur les livres, theses, cahiers, composés, dictés & publiés par les soi-disans Jesuites & autres Actes authentiques, Deposés au Greffe de la Cour par Arrêts des 3. Sept. 1761. 5. 17. 18. 26. Fevrier & 5. Mars 1762. a Paris chez P. G. Simon, Imprimeur du Parlement 1762.* und seyen bey, daß das Werk in 4. Duodezbanden von 408. 432. 455. 415. Seiten bestehe. Das Parlament zu Paris hatte eine eigene Commission niedergesetzt, aus den Schriften der Jesuiten alle merkwürdige Stellen auszuzeichnen, in denen die dem Orden so oft angeschuldigte Irthümer vortragen werden, nebst Zuziehung oeffentlicher gerichtlicher Urkunden, aus denen der mündliche Vortrag eben dieser Lehrsätze erwiesen werden kan. Diesem Befehl haben wir gegenwärtige, eben dem Parlament übergebene, von ihm zum Grund seiner Schlüsse (deren Sammlung S. 789. schon angezeigt worden) gelegte und nach besolnem Abdruck an alle Erz- und Bischöffe

schöffe überschickte Sammlung zu danken. Sie ist mit großem Fleiß und Sorgfalt gemacht und ihre Einrichtung verdienet, etwas genauer beschrieben zu werden. Ueberhaupt werden hier eigentlich nichts; als Stellen aus jesuitischen gedruckten und ungedruckten Schriften geliefert und zwar in ihrer Originalsprache, lateinisch, italiänisch, und französisch, und zugleich, wenn die beyden erstgenannten es sind, mit beygefügter französischer Uebersetzung. Die Ordnung ist diese, daß achtzehn Artikel gemacht worden, deren Verzeichniß wir dem Leser desto weniger vorenthalten wollen, weil daraus die Menge der Klagen über den jesuitischen Lehrbegriff am leichtesten erkannt werden kan. Sie sind diese: 1. Daß die Jesuiten in ihren Meinungen und Lehren stets übereinstimmen, 2. ihre Lehre vom Probabilismo, 3. von der philosophischen Sünde, unüberwindlichen Unwissenheit und irrendem Gewissen, 4. von den Sünden der Simonie, 5. der Gotteslästerung, 6. des Kirchenraubes, 7. der Zauberei und Hexerei, 8. der Wahrsageret, 9. des Unglaubens (irreligion), 10. der Abgötteret, (dieser Artikel be-
trifft die Händel wegen der neubekehrten Chineser und Malabaren), 11. der Unreinigkeit, 12. des Meineids und falschen Zeugnisses, 13. der Besetzung des Richters, 14. des Diebstahls, 15. des Menschenmordes, 16. des Vatermordes, 17. des Selbstmordes, 18. der beleidigten Majestät und des Königsmordes, welche sämtliche Sünden von jesuitischen Schriftstellern unter gewissen Umständen; oder auch zuweilen an sich vor zulässig, wenigstens einer Zurechnung im göttlichen Gericht unfähig erklärt worden. Die hier angeführten Zeugnisse sind oft in einer unerwartet großen Zahl. Sie beläufet sich z. B. bey Art. 2. auf 53. und bey Art. 18. auf 74. Man hat daher die Zeitordnung zum Grund gelegt, welches ein bequemes Mittel ist, die Chronologie dieser Thaten zu entwerfen; man muß aber merken, daß die Samler sich

immer nach den Jahren, in denen die von ihnen gebrachte Ausgaben der Bücher ans Licht getreten, gerichtet, welches zuweilen einen Uebelstand verursacht, wenn z. E. Th. I. S. 20 der bekannte Verleger unter dem J. 1738. angegeben wird. Von jedweden Buch wird nicht allein der vollständige Titel und Ausgabe, auch deren mehrere, angegeben; sondern auch die Namen derer Obern, welche den Druck gebilliget, und zugleich bemerkt, wenn von den Verfassern in den jesuitischen Bibliotheken, des Ribadeneira, Gotwel, und Alegambe, Nachricht gegeben worden, welche Bemühung hier sehr nützlich gewesen, um der Ausschucht zu beegnen, daß die Meinungen einiger Vratschriftsteller dem ganzen Orden nicht bezumessen. Da wol wenige die Gelegenheit haben werden, eine so vollständige Sammlung jesuitischer Schriften zu gebrauchen, wie hier geschieht, so wird dieses Buch wol das wichtigste Hülfsmittel bleiben, die den Jesuiten eigene Meinungen mit Ueberzeugung, daß sie wirklich so gelehret, kennen zu lernen.

Wittenberg.

Von hieraus haben wir erhalten D. Io. Dan. Ritteri S. R. M. a Conf. aul. Histor. Moral. et Civil. Prof. Publ. Ord. Phil. Dec. et Com. Pal. Caes. Dissertationem, qua Errores circa captiuitates Wenceslai, Romanorum Bohemiaeque Regis, ab Historicis admissi, diplomatum fide atque tabularum publicarum auctoritate expenduntur; in lucem editam cum Solemnia creandorum magistrorum honorum artium m. Jul. iudiceret. Wenn man sich an die Zweifel erinnert, welche gegen die Gältigkeit der Freyheitsbriefe des K. Wenceslaus, besonders derer, die er in seiner Gefangenschaft erteilet haben soll, gemacht zu werden pflegen, wird man diese wichtige Abhandlung gewiß hochschätzen. Es gehöret allerdings die genaue Bestimmung der Zeit der eigentlichen Gefangenschaft dieses Herrn dabey mit zur Hauptsache.

sache. Nimmt man den einzigen Sebastian Frank aus, der einer dreyimaligen Gefangenschaft erwähnt, so behaupten die böhmische, lauzitzische, schlesische, österreichische und andere teutsche Geschichtschreiber fast durchgehends, der König sey nur zweymal in Verhaft gerathen. Die erste Gefangennehmung setzen sie ins J. 1393 oder 94; und die zweyte bald ins J. 1394 selbst, bald aber ins J. 1402, welches die mehesten annehmen. Von andern wird die Zeit noch verschiedentlich bestimmt. Der Hr. Hofr. beweiset mit Hülfe der Urkunden und der Staatsverhandlungen damaliger Zeit unwidersprechlich, daß Wenceslaus dreyimal seine Freyheit verlohren gehabt. Daß erstemal 1393 im Kloster Beraun durch die Prager Bürger auf Anstiften der Mönche und seines Bruders, des stolzen Sigismunds. Hagedt behauptet, er habe vom 7. May bis den 24. Aug. in Prag auf dem Rathhauß der Alten Stadt gefangen gesessen. Eine Urkunde vom 26. Jul. lehret aber, daß er ehe müße frey geworden seyn. Hier setzte ihn die bekannte Wademagd, Eufanne, in Freyheit. Daß zweytemal wurde er zu Anfang des Maymonats, wie aus sehr wahrscheinlichen Gründen gezeigt wird, im J. 1394 auf dem Schlosse Ziebrack von den böhmischen Herren, besonders auf Antrieb Jodocks von Mähren, gefangen genommen und in den weissen Thurm zu Prag gesetzt, von da er endlich ins Oesterreichische auf das Schloß Wiltperg derer von Starkenberg, jedoch wider Wissen und Willen des Herzogs von Oesterreich, gebracht wurde. Diese Gefangenschaft verursachte einen Reichstag zu Frankfurt, auf welchem wegen einer an die Böhmen abzuschickenden Gefandtschaft und der Ungültigkeit derer dem König abgenöthigten Freyheitsbriefe Veranlassung getroffen, auch das Vicariat an Pfalzgraf Rupert übertragen wurde. Nach wieder erhaltener Freyheit nahm sich Wenceslaus der böhmischen und teutschen Reichssta-

then wieder an, wie die häufigen Urkunden von 1395 bezeugen. Ob er nun gleich im folgenden Jahr seinen Bruder Sigismund zum Generalverweser in Böhmen und dem teutschen Reich ernannte, und ihn auf alle Art zu begütigen suchte, konnte er es doch nicht verhindern, daß ihn dieser 1402 nicht aufs neue in Prag gefangen genommen und nach Wien, besonders aus Furcht für die Schlesiſche Herzoge, die sich zum Besten Wenzeslavs verbunden hatten, zum Herzog Albrecht geschickt hätte. Die nähere Zeit dieser Gefangennehmung läßt sich nicht genau bestimmen. Es wird indeffen hier durch Urkunden festgesetzt, daß er im März noch frey, hingegen im Juliusmonat bereits im Verhaft gewesen seyn müsse. Wie lange derselbe gedauert, läßt sich aus Mangel diplomatischer Nachrichten nicht eigentlich angeben, obgleich von einigen Geschichtschreibern vierzig, von andern vier und zwanzig Wochen angenommen werden. Beträgt 4. und einen halben Bogen.

Haag.

Goffe und Viret haben in diesem Jahre abgedruckt Dictionnaire universel des fossiles propres & des fossiles accidentels par Mr. Eli Bertrand, Prediger zu Bern, in groß Octav, der erste Band von 284, und der zweyte von 256 Seiten. Hr. Bertrand hat selbst eine ansehnliche und angenehme Sammlung; er steht mit vielen Liebhabern im Briefwechsel, und hat die guten Bücher selbst, die deutschen mehrentheils gelesen, deren Namen er auch, weil er die Sprache ziemlich wohl versteht, unverdorben brauchet. Er liefert bey jedem Artikel eine kurze Beschreibung des Dinges, oder der Meynung, denn, zumal bey den Asten, sind es oft bloße Meynungen. Oft folget er dem Wallerius. Er hat hin und wieder doch etwas weitläufiger die Sachen abgehandelt, und zumal einen beträchtlichen Brief des Hrn. de la Tourette über die

Belemniten eingerückt, die derselbe für Schalen, und zwar für die Wohnung eines Polypen ansieht. Wie wollen einigen Proben des Verbrandischen Werkes anführen. Unweit Langenthal im Bernischen ist ein Bach, in welchem runde und weiche Kugeln, wie von Mergel sind; an die Luft gebracht, verbärten sie sich in kurzem, und werden den in der Nähe häufigen Kieseln gleich, nur daß diese äußerlich eine gröbere, von der Sonnen ausgebrannte Worte haben. Man begreift leicht, daß bey so vielen zum Theil wenig gehörten Nahmen, hin und wieder dieselben etwas verlieren. Montöler ist Töller, Eißgebürge. Aus welchem allgemeinen Nahmen der besondere Nahmen des Hecla von den Ausläutern einem eignen Mergel ins westlichen Eißlande gegeben worden ist. Das Schildgen der Meerigel macht ein wenig bekannter gebildeter Stein aus, den man um Schafhausen antrifft. Vom Jaspis und den Anverwandten dieses Steins handelt Hr. B. weitläufig: er macht aus den schlechtesten Arten des Geschlechts die Jaspides, dahin der Hornstein gehört. Der Knauer, dessen Hr. B. gedenkt, ist ein mit schwarzen Glimmer versetzter und sehr harter Sandstein.

Kom.

Barnabo und Lazzarini druckten im J. 1762. des D. Georgs Bonelli Risposta alla dimostrazione apologetica del S. D. G. B. Bassani, auf groß Quart und 982 S. Dieser strenge Krieg betrifft noch immer den Tod des Hrn. Diels, den zuerst Hr. B. zu heilen gehabt, und der unter Hrn. Bassani Händen gestorben ist. Man gesteht einer Seite, daß im Schlunde, im Magen, und auch im Gedärme, Zeichen der Entzündung vorhanden: und anderseits das Herz und seine rechte Vorlammer zu groß gewesen sind. Nur ist der Streit über die Menge des Sublimates, den Hr. B. dem verstorbenen Edelmann hat nehmen lassen. Er bestimmt

stimmt ihn zusammen auf acht Gran, also nicht völlig auf ein Gran im Tage. Hr. Bonelli führt aber Zeugnisse des entlassenen Dieners des verstorbenen Ritters, und der Hauswirthin an, aus welchen Scheinen mag, vom Sublimate seyn 28 Gran, und in einem Tage dritthalbe Gran verschrieben und eingenommen worden: wohin er denn das starke Brechen und Schluchzen, und die tödtliche Entzündung rechnet. Diese Nachforschung ist in unzählbare Reste ausgepnt, und wie wir sehen, zum Buche geworden. Hundert persönliche Vorrückungen laufen mit unter. Hr. Bonelli versichert, er habe schon einmal es dahin gebracht, daß Bassani bey ihm um den Frieden ansuchen müßten. Auf der 153 S. hat sich B. seinem mathematischen Gegner bloß gegeben. Wenn die Vorammer des Herzens achtmal größer als der Natur nach gewesen ist, so brauchte sie nicht achtmal länger gewesen zu seyn, zweymal länger war genug. Der vom Hrn. Bassani herbey gerufene Hr. v. Swieten hat sich ganz klüglich nicht in diesen Krieg einlassen wollen, aus welchem wir höchstens abnehmen können, wie der Kobold und das Spießglas, selbst in einer grossen Dünnerung, sehr geneigt, den Magen zu entzünden; und dennoch macht auch diesen Nutzen des Krieges die allzu späte, und im August zu Rom erst nach dreißig Stunden vorgenommene Oefnung minder zuverlässig. Ungeachtet dieses Buch nur Parta I. heißt, so hoffen wir, es werde dabey bleiben.

Noch gehört zu diesem Kriege eine Copia de lettre d'un amico provinciale al D. Bassani, gr. 4. auf 25. S. Diese angeblich freundschaftliche Schrift ist überaus heftig, und hat keinen möglichen Nutzen. Wir sehen bloß, daß man dem Hrn. Bassani den Gebrauch der Belladonna, des Schierlings, des Thermometers, und der electrischen Maschine, als Fehler vorrückt. In andern Ländern würde vielleicht die nemliche Veiherde, neu erfundene Veynehen zu prüfen, rühmlich seyn. Ist ohne Ort und Namen gedruckt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

145. Stück.

Den 3. December 1763.

Göttingen.

Der Hr. D. Job. Herm. Vogel, aus Lübeck, welcher im August v. J. aus dringenden Ursachen nur über kurze Säße, unter des Hrn. Prof. Vogels Vorfig, disputirte, hat vor kurzem seine Inaugural-Abhandlung de gemino coli vulnere non letali auf 7 Bogen drucken lassen, welche sowohl wegen der hier erzählten merkwürdigen Geschichte, als wegen der gründlichen Ausführung der Leber von den Darmwunden überhaupt sich lezenswürdig macht. Der Vater des Verf. ein angesehener Wundarzt zu Lübeck und Bruder des daselbst ebenfalls lebenden und rühmlich bekannten Wundarztes, D. Zach. Vogels, hat die Geschichte seinem Sohne mitgetheilet. Die Wunde des Grimmdarms war sehr ansehnlich, und von einem grossen Lohasmesser gemacht, welches auf einer Seite des Leibes hinein, und auf der andern wieder herausgedrungen war. Obgleich alsobald die gefährlichsten Zufälle, als Brechen, Ohnmachten, Zuckungen, und Fieber mit Raserey dazu kamen, auch der Kotz aus der einen Seite der Wunde floss, wie nicht weniger das Neg bey einer viertel Elle aus dem Leibe herausbieng; so hat der Verwundete doch sein Leben behalten, und der verletzte Darm ist freywillig, ohne alle Rath, wieder zusammen gewachsen. Der Hr. V. erzählt gelegentlich mehrere solche verzweifelte Darmwunden, die

G g g g g g g

wie

wider alles Vermuthen eine Heilung angestimmt, da hinwiederum andere weit weniger beträchtlich scheinende tödtlich gewesen: und zieht endlich aus der Vergleichung dieser Fälle miteinander, die nützlichen Folgerungen, daß keine Darmwunde, sie möge auch noch so gefährlich scheinen, absolut tödtlich sey; daß man folglich auch in den schwersten Fällen nicht verzweifeln dürfe; und daß es weit ratsamer sey, den zertrennten Darm äußerlich an die Wunde anzuhängen, als ihn zusammen zu nähen, oder noch vielweniger in einander zu stecken, als wovon besonders viele Schmerzen und zuletzt eine Zerreißung des Darms zu besorgen.

Strasßburg.

Bauer hat drucken lassen: *Iob. Frid. Fischeri, I.V.L. Commentationem de Statu et Iurisdictione Iudaeorum, secundum Leges Romanas, Germanicas, Aethiopicas. Auf 15 B. in 4.* Diese wohlgerathene Schrift hat 5 Abtheilungen, davon die drey ersten den Zustand der Juden unter der römischen Hoheit, die vierte ihre Verfassung und Gerichtsbarkeit nach teutschen Rechten und die 5te nach den Etschischen Gesetzen untersuchen. Das erste Cap. ist der Regierung der Regenten über Judäa nach der Eroberung Pompeji des Großen unter Römischer Hoheit gewidmet. Der Hr. V. bekräftiget die Meynung, daß das Land damals noch nicht zu einer Römischen Provinz sey gemacht, sondern in demselben die bis dahin übliche monarchische Regierungsform in den sogenannten Landvorfiehern (ethiarchis), welchen man auch oft mit Unrecht den königlichen Titel beylegt, sey beständig worden. Die Römer sahen die Juden als Bundesgenossen an, ob sie ihnen gleich zinsbar waren. Man kan daher diesen Regenten, nach heutigem Gebrauch zu reden, eine gewisse Art der Landeshoheit nicht absprechen. Sie gaben Gesetze, hatten die bürgerliche und peinliche Gerichte, legten Abgaben auf und erteilten Befreyungen

gen davon; prägten Münze, unterhielten Truppen, legten Festungen an und führten so gar Kriege. Nur mußten sie sich in acht nehmen, sich keines Auftrubs verdächtig zu machen. Dagegen brauchten sie der Römer Einwilligung zu Uebernehmung der Regent-schaft, mußten auf ihrem Befehl Truppen ihnen zu-sühren, konnten bey ihnen angeklagt und verurtheilt werden, und mußten Tribut zahlen. Dieser Zustand dauerte, wenn man eine kurze Zeit ausnimmt, in welcher Gabinus von Syrien eine Aristocratie ein-führte, aber bald selbst wieder aufhob, beynabe sie-benzig Jahre bis ad ann. V. C. 760, in welchem Arche-laus seiner Grausamkeit halber vom R. August ver-jagt und Judäa eine römische Provinz wurde. Daher der Hr. W. im zweyten Cap. die jüdische Ver-fassung unter den Landpflegern durchgehelt. Diese hat-ten nicht nur die Verwaltung der Einkünfte, sondern auch das Recht, Todesstrafen zuuerkennen, nebst der Kriegsdirection. Man ließ übrigens den Juden ihre Gesetze; sie übten die bürgerl. und peinliche Gerichts-harkeit aus, bis zur Erkennung der Lebensstrafen, und hatten fast gleiche Rechte mit den Sicilianern. Nach der Zerstörung Jerusalems behielten sie zwar, wie im dritten Cap. ausgeführt wird, gegen Erlegung einer Steuer ihre Rechte, die Gränzen ihrer Gerichte aber lassen sich unter den heydnischen Kaysern nicht genau bestimmen, obgleich Spuren davon vorhanden sind. Unter den ersten christlichen Kaysern wurden die Ju-den sehr geehrt. Ihre Patriarchen hatten grosse Vor-rechte und ihre Ehrenämter, die man hier mit einer besondern Gründlichkeit auseinander gesetzt antrifft, viele Vorzüge. Sie übten die eigene Erkenntniß in bürgerlichen Sachen bis aufs J. E. 398 aus, in welchem sie durch die bekannte Verordnung des Arcadius L. 10. C. Th. de jurisd. L. 8. C. de Judaeis, die Chrysothomus hauptsächlich veranlaßt haben soll, dem Römischen Recht unterwürdig gemacht wurden. Der Hr. W. be-weist, daß im L. 8. c. in den Worten in his causis, quae

quae tam ad superstitionem eorum, das Wort non aus einem Versehen der Abschreiber weggelassen worden, und zu lesen sey, quae non tam ad superstitionem &c. daß folglich dieses Gesetz nicht auf Religionsgebräuche gegangen. Er führt hierauf auch die Verordnungen des R. Theodosius II., unter welchem die Juden ihren Patriarchen einbüßten und daß diesem sonst gezahlte Cronengold an ihn selbst entrichten mußten, wie auch der folgenden Kayser, nebst den verschiedenen Entscheidungen der Päbste über die Juden, an. Nunmehr untersucht er im vierten Cap. den Zustand der Juden und ihre Gerichtbarkeit nach teutschen Rechten. Daß Carl der IV. die Juden im ganzen I. Reich als seine Kammerknechte angesehen und ihren Schutz wie ein besonders Hohheitsrecht, welches ihm und denenjenigen allein zustände, denen er es verstattet, betrachtet habe; und daß durch die Reichs-Policeordnung von 1543 allen denen, die vom Kayser und Reich Regalien zu Lehn tragen, das Recht Juden aufzunehmen sey gegeben worden, sind längst bekannte Sachen. Daß sich aber, so wie unter den Carolingern, auch unter den Sächsischen und den folgenden Kaysern bis auf Carl IV. die deutlichsten Spuren des dem König allein zustehenden Judenschutzes finden, hat gewiß der Hr. V. zuerst am gründlichsten erwiesen. Wer die vom Pfeffinger zu dem Behuf bereits gesammelten Stellen und andere hieher gehörige Schriften damit vergleichen will, wird uns beypflichten. Bereits im J. 846. kommt die Fiscalknechtschaft der Juden vor, und unter Ludwig dem Frommen erscheinen schon Spuren der nachher vom R. Friedrich II. ausdrücklich ihnen beygelegten Benennung der kaiserl. Kammerknechte. Die Kayser verschenkten sie, zogen die Güter der umgekommenen ein, rechneten sie namentlich zu den Regalien, verstatteten ihre Aufnahme nicht nur geringern, sondern den angesehensten Reichsständen. Der Hr. V. widerlegt mit triftigen Gründen die Lu-dewigische Meynung, daß die Juden ehemals das

Wür.

Bürgerrecht gehabt, und der Gerichtbarkeit der Stände vermöge der Landeshoheit ohne Unterschied unterworfen gewesen wären. Ehemals waren wegen des geringen Handels in Teutschland wenig Juden. Die Kayser verstateten daher den mächtigen Ständen ohne Mühe die Aufnahme derselben. Im J 1182 wurden sie aus Frankreich verjagt und vermehrte sich deshalb ihre Anzahl im Teutschen Reich. Diejenigen nun, die die kayserl. Begnadigung desfalls noch nicht hatten, konnten sie wegen des Beyspiels jener Reichsstände leicht erhalten. So kam dieses Recht endlich auf alle Reichsfürsten, und findet sich daher, daß im 14ten Jahrhundert nur geringern, als Grafen, Adlichen und Städten, noch Privilegien darüber gegeben worden sind. Auf Reichs-, Wahl- und Erönungstagen stehen die Juden des Orts unter dem Schutz des Erzmarschallamts. Daher noch heutigs Tags der Magistrat in Regensburg, wo sonst keine Juden geduldet worden sind, vier Familien halten muß, deren jede an den Erzmarschall jährlich 150 fl. zahlt. In den vorigen Zeiten wurden zwar die Juden unter den weltlichen Richtern jeden Orts; doch sind auch bereits alte Zeugnisse vorhanden von der Gerichtbarkeit der Rabbinen. Diese ist auch heut zu Tage fast durchgehends in den Teutschen Provinzen bald mit mehreren bald mit wenigern Einschränkungen in der Juden Ceremoniel- und Civilstreitigkeiten unter sich, als die erste Instanz besätiget worden. Der Hr. V. hat die hieher gehörige Verordnungen der Pfälzischen, hiesigen, Bayreuthischen, Anspachischen Lande, der Städte Hamburg und Frankfurt, beygebracht, auch gezeigt, was bey der Judengemeinheit in Fürth in Franken und im Würzburgischen desfalls Rechtens sey. Bey der hiesigen Landesverordnung vom J. 1716 scheint dem Hr. V. die gelehrte Abhandlung unsers Hrn. Hofr. Höbmers de officio et potestate Rabbini provincialis in terris Brunsvico-Luneburgicis unbekannt geblieben zu seyn. In dem letzten Cap. führt endlich der gelehrte Hr. V.

§§§§§ 3 die

die Verfassung und Gerichtsbarkeit der Juden im Elsaß aus. Seit Friedrichs II. Zeiten liegen die Zeugnisse des kaiserl. Judenrechtes im Elsaß klar vor Augen, und haben die dassige Erände gleichfalls der Gnade der Kayser ihre Schutzrecht zu verdanken. Hatten sie daher den Juden unrechtmäßiger Weise Schaden zugefügt, so machten sie allerhand Verträge mit ihnen, um nicht verklagt zu werden. In wichtigen Sachen kunden sie ebemals bloß unter dem Landvogt zu Hagenau, und hatten viele Privilegien. Im 16ten Jahrhundert verwaltete ein Elsaßischer Jude, Jösel von Rosheim, die Angelegenheiten der gesammten Judenschaft im Röm. Reich auf den Reichstagen. Ludwig XIV. nahm sie 1657 in seinen Schutz; und ob er gleich nach dem Ryswickschen Frieden bereits zu ihrer Verjagung Befehl gegeben hatte, machten doch ihre guten Dienste im Spanischen Successionskrieg, daß 1713 derselbe wieder aufgehoben wurde. Es ist auch das Aufnahmrecht der Stände bekräftigt worden, obgleich viele sich bloß mit dem langen Besitz schützen. Wie sehr sich die Anzahl der Juden alhier vermehrt, erhellet daraus, daß im J. 1689 nur 587, im J. 1761 aber 3045 Familien sind gezählt worden. Wegen des Schutzelbes ist S. 95 ein Bericht des Königl. Intendanten von 1716 eingerückt, ausser welchem sie noch eine jährliche Kopfsteuer geben müssen. Von ihren besondern Rechten merken wir nur an, daß sie im 13ten Jahr mündig werden, und fast durchgängig unbewegliche Güther besitzen können. Seit 1681 ist im Ober-Elsaß ein vom König bestätigter Rabbiner; der im Unter-Elsaß 1697 erwählte aber wurde anfänglich nur von dem Königl. Intendanten confirmirt. Der Hr. V. legt ihnen in geistlichen und bürgerlichen Sachen der Juden eine wirkliche Jurisdiction bey, die mit der christlichen Obrigkeit concurrent ist. Sie sind angewiesen, nach den 1743 schriftlich verabfaßten Gebräuchen der Juden zu Weg, deren Inhalt am Ende dieser Abhandlung beygefügt ist, zu sprechen. Die

Die Appellation gehet geraden Weges an die Regierung zu Colmar. Im Straßburgischen Gebiets selbst sind seit 1788 gar keine Juden, und sind auch alle Con-tracte mit ihnen innerhalb 8 Meilen verborben. Es herrscht eine ungemeine Belesenheit, gründliche Einsicht in den Rechten und Geschäften und gute Theilung in dieser Schrift.

Amsterdam und Leipzig.

Bey Schreuder und Mortier ist auf 191 Octavo-Seiten herausgekommen, Specimen historiae naturalis globi terraquei, praecipue de novis e mari natis insulis, et ex his etiam descriptis et observatis ulterius confirmanda Hookiana telluris hypothese, de origine montium et corporum petrefactorum, auctore Rudolpho Erico Raspe. Dieses artige und mit Fleiß ausgearbeitete Werk ist der Londonischen Societät der Wissenschaften zugescrieben. Es hat fünf Capitel. Das erste enthält allgemeinere Anmerkungen über die Erdschäpfe. Das zweite, so gewissermaßen das vornehmste ist, handelt von den bey einem Erdbeben entstandenen neuen Inseln und Bergen, von denen es ein ziemlich vollständiges Verzeichniß giebt. Bisweilen findet Hr. Raspe nöthig, die Erzählungen von denselben gegen gewisse Einwürfe zu retten, oder mehr zu bestärken, z. E. bey den Liparischen Inseln. Die eine von ihnen soll ehe- dem nach Homers Zeugniß Plote geheissen haben: er zeigt, diesen Nahmen könne sie nicht davon haben, weil zwischen diesen Inseln eine Schifffahrt hindurchge- gangen, oder wie andere wollen, weil man mit Schif- fen daselbst habe anlanden können, sondern weil sie bey ihrem Ausbruch aus der See gleichsam zu schwim- men geschienen, da bald an diesem bald an jenem Orte eine Insel hervorkam und einigemal wider verschwand, wie man es auch bey andern neu entstandenen Inseln wahrgenommen hat. Andere streicht er aus dieser Zahl aus, vor die er den Beweis und die Zeugnisse nicht hinlänglich findet, als eine von den Azorischen In-

Inseln, S. 109. Dieß Capitel ist besonders schätzbar, weil man alte und neue Erfahrungen darinn besammeln antrifft, die man bey andern einzelner findet. Das dritte Capitel gehet die verschiedenen Systemen von Entstehung der jetzigen Gestalt der Oberfläche unseres Erdbodens durch, und macht dagegen Erinnerungen: gleichwie das vierte das Hookische System vorträget, und in der Hauptsache bekräftet. Das fünfte erkennt gewisse Mängel dieses Systems. Aus demselben ist noch nicht begreiflich, wie es zugehe, daß wir in unsern Gegenden Knochen solcher Thiere finden, die in unserm Himmelskreich nicht einheimisch sind. Herr H. wünscht auch hier, daß durch gelehrte Reisen eine der Inseln, die gewiß bey einem Erdbeben entstanden sind, untersucht werden möchte, ob sie in ihrer innern Structur der Oberfläche des festen Landes gleich sey, sonderlich in Abticht auf die Erblagen.

Wir können die Nachricht von diesem Buch nicht beschließen, ohne gewisser Betrachtungen über die jetzige Oberfläche der Erde zu gedenken, die im vorigen Jahre im 100 bis 107ten Stück der Hannoversischen Beyträge gedruckt sind, und eine ganz entgegen gesetzte Abticht haben. Der Verfasser derselben sucht das Hookische System, so uns doch immer das wahrscheinlichste ist, zu bekreiten, und glaubt, ein Erdbeben könne kleine Inseln, aber nicht größere Länder in die Höhe heben: und er will gern zu Bildung der Oberfläche der Erde verständige Baumeister, nicht zwar den Schöpfer, sondern Untergeister annehmen. Ob uns gleich dieser letzte Gedanke nicht zum Beyfall lenket, so haben wir doch die Betrachtungen selbst mit Vergnügen und Nutzen gelesen, weil sie so viel einzelne artige Beobachtungen über die Oberfläche der Erde anstellen, die der Verfasser, (ein angesehener Geistlicher) an mehreren Orten unser Landes mit einem genauen und philosophischen Auge beobachtet hat: In dem jetzigen Jahre gehöret noch das 1ste Stück des Hannoversischen Magazins zu eben dieser Materie.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
146. Stück.

Den 5. December 1763.

Göttingen.

Sandenboeck's Witwe hat diese Messe verlegt:
D. Iusti Claprotii, P. P. O. Affect. Facult. iurid.
extraord et reg. manufact. iud. Libellum de *lucru-
ventione*, auf 3 Bogen in Octav. Die Intervention,
davon das allgemeine in dem ersten Cap. vorgetragen
wird, besteht in einer gerichtlichen Handlung, wo-
durch jemand aus einem gegründeten Rechte einem
Proceß betritt, in welchem er vorher noch nicht be-
griffen war. Man kan sie allerdings in die noth-
wendige und freywillige eintheilen, in so fern unter
jener die Mitvorladung (*adcitatio*) verstanden wird,
die der Richter entweder aus eigener Bewegung oder
auf Ersuchen ergehen läßt. Nachdem das Interesse
des Eintretenden ihm allein gegen die Partbeyen selbst
zusteht, oder ihm mit einer von beyden gemeinschaft-
lich ist, oder auch nachdem er ein theils eigenes theils
gemeines Recht auf die streitige Sache hat; theilt sie
sich in die Haupt- Neben- und vermischte Interven-
tion ein. Die Haupteintretung, der Vorwurf des
zweyten Capitels, setzt einen Grund der Klage zum
voraus, den er nach bereits angefangenem Proceß der
Partbeyen ausführet, und welchen man hier das In-
teresse nennt. Dieses muß mit der streitigen Sache
§§§§§§ in

in Verbindung stehen, gleich bewiesen werden können; und gegenwärtig seyn. Die Rechte dürfen auch nicht schon anders wober den Dritten schützen. Diese Regeln wendet nun der Hr. Prof. auf die präparatorische, präjudicial, dingliche und persönliche Klagen an; untersucht gegen welche der Parthejen eigentlich die Entretung gerichtet werden müsse, in was für Sachen, in welchen Gerichten, in welchen Arten des Processus und wie lange sie geschehen könne, und trägt hierauf die Wirkung derselben sowohl in Aufhebung des Verfahrens als der Hauptsache selbst vor. Nach eben der Ordnung geht er im dritten Cap. die Nebenintervention durch. Durch die beobachtete besändige Vergleichung hat der Hr. Prof. allerdings diese Lehre mit einer gründlichen Deutlichkeit auseinander gesetzt.

Leipzig.

Von hier haben wir wiederum eine Schrift von dem Hrn. Carl Ferdinand Hommel bekommen, dessen Verdienste und Gelehrsamkeit vor kurzen mit der Würde eines Hofraths und Ordinarius der Juristen-Facultät belohnt worden sind. Sie handelt de forma tribunalis et majestate Praetoris, und ist bey Langenheimer auf 6 Bogen in Quart gedruckt. Der Hr. Verf. hat durch Hülf des Vitruvius, und alter Münzen und Monumente (wie denn auch 23 Kupfer darbey gestochen sind) die Gestalt des Römischen Tribunals beschrieben, und hiermit gewiß die Neugierde aller Liebhaber der Alterthümer befriediget. Die Materie erlaubt uns keinen ebligen Auszug, sondern nur eine Anzeige von den abgehandelten Sachen zu geben. Es wird in 23 Abschnitten von der einem Tempel ähnlichen Gestalt des Tribunals; von der Stelle des Vitruvius, wo er dem Tribunal Schema hemicyclii beylegt; von den Stufen zu demselben; von den cancellis und iugculis; von den Sigen der Praefiger und

Zuhörer; vom *Puteal*: von den *Edictis* der Obrigkeit in *Albo*: vom *Siparium*: von der *Materie* des *Tribunals*: von den *scribis in cornu*: von den *Advocaten*: von den *Bedienten* der *Obrigkeiten*, als von den *Summator*, *Præco*, *Accensus*, *Lictor*, und *Tabulariis* (welche er für einerley mit den *Limocinētis* hält): von einigen andern hierzu gehörigen Dingen, als der *kasta* und *clephdra*: von dem *Tribunal* in den *municipiis* und von dem *Ausdrucke* des *Ulpian*s L. I. §. 5. ff. de *postuland. insignia magistratus. revereri*: gehandelt. Einige der merkwürdigsten *Anmerkungen* können wir nicht übergeben. S. 9. glaubt er, daß so oft auf den *Münzen* ein in einem runden *Tempel* gesellter *Sella curulis* vorkomme, nicht ein *Tempel*, sondern das *Tribunal* angedeutet werde, und daß diejenigen irren, welche das *Tribunal* des *Römischen Prätors* als einen *Suggellum quadratum* vorgestellt haben. Im *Wort* verbessert er S. 10. und 15. zwey Stellen. Erstlich im 1. B. c. 1. liest er statt: *Eius autem hemicycli in fronte est intervallum pedum quadraginta sex, introitus curvatura pedum quindecim assis; introitus curvaturae (scilicet intervallum) p. q.* Und in einer andern Stelle: *Fiunt autem aedes rotundae, e quibus aliae monoplerae sine cella columnatae constituntur, aliae peripterae dicuntur. Quae sine cella sunt, tribunal habent et adscensum, ex suae diametri tertia parte:* ändert er also: — dicuntur. Quae sine cella sunt; tribunal. Habent et adscensum &c. Den *Ursprung* des *Worts Albo* will er S. 26. nicht davon hergeleitet wissen, als ob die *edicta* auf einer *weißen Wand*, sondern weil sie auf einer *schwarzen Tafel* mit *weißen Buchstaben*, geschrieben gewesen. Was das *Siparium* anbelangt, so ist er mit unserm *seel. Gesner* einerley *Meinung*, S. 33. und erläutert es noch weitläufiger. Diese *Schrift* empfiehlt sich, so wie die übrigen des *Hrn. Hommels*, durch ihre *Gelehrsamkeit* und gute *Schreibart*.

Obbbbbb

Genf.

Genf.

Unter dieser Aufschrift und zu Paris bey Duchesne zu finden, ist Sixieme Recueil de nouvelles pieces fugitives de Mr. de Voltaire auf 8 Bogen in Octav herausgekommen. Es enthält 1) Memoire des Hrn. Gaudon, Entrepreneur der Schauspiele auf den Boulevard zu Paris wider Hrn. Ramponneau, und dieses Vertheidigung. H. ein Weinschenke hatte sich anheißig gemacht, in Gaudons Schauspieler mit zu agiren, und zog sein Versprechen zurück, "die Reinigkeit seiner Sitten zu erhalten, da die Lebensart eines Schauspielers der Seeligkeit so hinderlich und gefährlich ist." Diese Erzählung oder Erfindung hat Hrn. V. Gelegenheit gegeben seinen Wis auf verschiedene Art zu üben. Die Thorheit derer, die behaupten das Theater sey den guten Sitten zuwider, bekommt ziemlich ihre Abfertigung, noch lustiger aber macht sich Hr. V. über die Wichtigkeit der Gastwirthschaft, die er den Comödianten weit vorzieht. Wenn die Finanzpächter nach des Cardinal Fleuris Aussprüche die Säulen des Staates sind, so sind die Gastwirthschaft die Postementer dieser Säulen, denn wenn bey ihnen nichts verzehret würde, wo kämen die Königl. Einkünfte her? Nero wollte römische Ritter erniedrigen auf dem Theatro zu spielen, aber er hat sich nie an die Gastwirthschaft gewagt. Job. Jac. Rousseau zieht öffentlich die Weinschenken den Comödianten vor, will in seinem Vaterlande keine Schauspiele dulden, aber Weinhäuser, wünscht so einen Tag wieder, wie den da er in seiner Jugend alle Genfer betrunken gesehen, und will daß die Mädchen nachher in Weinhäusern tanzen. Der Kirche sind die Weinhäuser noch nöthiger. In ihnen begeht das Volk die Feste und verläßt oft drey Tage nach einander die nöthige aber weltliche Feldarbeit, um diese Tage in den Weinhäusern zu heiligen. In diesen

Gän.

Häusern verliert man die spitzfindige, stolze, unruhige, neugierige Vernunft, die der christlichen Einsicht so zumider ist; da verderbt man seine Gesundheit und giebt dadurch den Aerzten zu neuen Entdeckungen Anlaß, da werden so viel Mägden, die sonst in der Unfruchtbarkeit geschwächt hätten, Mütter, daher stammen so viel wohleryogene Kinder, die die Heerstrassen anfüllen, das Leere der entvölkerten französischen Städte zu ersetzen. Daß Hr. V. bey dieser Gelegenheit einen Ausfall auf die Bibel that, und bey Gelegenheit der Rahab, die er für eine Gastwirthin erklärt, sagt; sie sey die glückliche Ursache gewesen, daß das Volk Gottes Männer, Weiber, Kinder, Ochsen, Schaafe und Esel hingerichtet, das kann man von ihm nicht anders erwarten. Das 2te Stück ist ein Briefwechsel Hrn. Voltäres mit Hrn. Vallot, über des letzten Comödie: die Philosophen. 3) Gespräch zwischen einem Brachmanen und Jesuiten über den Zusammenhang der Dinge. Der Brachman verteidigt wider den Jesuiten die wolfschnele Lehre hiervon, Hr. V. Wiß aber läßt ihn erkichtete Exempel dazu brauchen. Am Ende ruft den Brachman den Zusammenhang der Dinge zu seiner Frau, und der Jesuite gebe einen jungen Schüler zu unterrichten. 4) Auszug aus geschriebenen Nachrichten aus Montauban. Eine persönliche Satire auf einen se Franc de Pompignan. 5) Reflexions pour les Sgts; haben vornämlich zur Absicht zu zeigen wie thöricht und ungerecht das Geschrey ist, das von einigen in Frankreich wider die sogenannten Philosophen erhoben wird. 6) L'Assemblée des monosyllabes, hat mit 4 einen Gegenstand. 7) Ein Brief in Versen, an Mlle. Clairon.

Berlin.

☞ Bey Nicolai ist die Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes nebst einem Anhange von den
 bbb bbb 3 mann's

mannsfeldischen Kupferschiefern, von Joh. Friedrich Säckert, der Arzneygelahrtheit Doctor, auf 212 Octavseiten herausgegeben. Des Verfassers von uns vordem angezeigte Naturgeschichte des Oberharzes, wird ein günstiges Vorurtheil für gegenwärtige Arbeit erwecken. Er beschreibt nur Gegenden die er selbst gesehen hat, ob er sich gleich auch dabey zuverlässiger Quellen bedient. Sie sind: der Brocken, die Eisenwerke zu Schierke, Ilfenburg, im Büchenberge und Hartenberge, Wernigerode, Hasserode, die Baumansshöhle, das Blankenburgische, Walkenried und Heffeld. Den Brocken hat Hr. S. nie selbst bestiegen, und fängt seine Sammlung davon mit Wylustens darauf angestellten Beobachtungen des Barometers und Thermometers an. Von dem neuen tiefen Stollen im Büchenberge, giebt er aus eigener Erfahrung eine Nachricht die richtiger ist als Sprengels seine. Die Baumansshöhle beschreibt er, wie er sie 1761 gefunden. Der Tauffstein, und der Leichenstein haben das meiste ähnliche mit den Dingen nach denen sie genennet werden. Die Standarte besteht aus einem so dünnen Tropfsteine, daß das Licht durchscheint. Die großen Stücke des Tropfsteins sind in ihrer Breite durch und durch mit kenntlichen Strichen, wie die Jahreswächse an Bäumen versehen, welche gleichsam die Zwischenzeit anzeigen, in der der Tropfstein erst von der mehrern Anziehung der Wassertropfen frey gewesen, und denn wieder neuen Zuwachs erhalten. (Journesfort hat eben dergleichen in der Höhle auf Antiparos bemerkt Voy. au Lev. Lettre V. p. 228 ed. de Lyon. 1717). Der Tropfstein muß Spatstein enthalten, weil man im Berge der Baumansshöhle ganze Lagen Spat antrifft, auch beweist dieses sein scheibenartiger Bau, und Marggraf hat aus ihm Phosphorus erhalten. Der Marmor im Blankenburgischen wird meistens durch Schießen gewonnen, da bey man aber die Lage der Blöcke wohl in acht nehmen

men muß ihn nicht wie Schiefer zu zerspalten. In größerer Tiefe hat er schönere Farben. Wie das so genannte blankenburgische gediegene Eisen anfangs durch einen Scherz ausgebreitet worden, erzählt 97 S. Das Verzeichniß der Moose auf dem Brocken hat Hr. S. Hrn. Prof. Brandes und Hrn. D. Koloff zu danken. Die Sicht ist im Unterharze keine endemische Krankheit als nur in Goslar. Die Nachricht von dem mannsfeldischen Kupferschiefer ist umständlich und der Schriften die wir davon haben ohngeachtet, nicht überflüssig.

Venedig.

Der venetianische Arzt Pietro Orteschi hat im J. 1762. in groß Quart herausgegeben la Costituzione corrente brevemente considerata. Der Südwind verursacht zu Venedig viele Krankheiten, da er fast das ganze Jahr durch herrscht, die mit ihm abwechselnden Nordwinde ziehen dann auch die erweiterten Gefäße mit Gefahr zusammen. Die Luft kan so schädlich werden, daß Hr. D. in Bologna gesehen hat, wie fast alle Wunden, und selbst die kleinen Ritze der Aderlässe, brandicht wurden (doch ist hier anzumerken, daß es im Hospital geschehen: denn auch im Hotel Dieu zu Paris schlägt der Brand fast zu allen Wunden). Man würde die Klage nicht erwarten, daß das gemeine Volk in Venedig übermäßig trinke. Die Krankheiten, die Hr. D. indessen als herrschend beschreibt, sind die Masern, und vornemlich der Seitenstich, von welchem er die Entzündung der Lunge um desto weniger unterscheidet, weil jene gar selten ohne diese gefunden wird. Er hat bey grossen Schmerzen den Puls sehr klein gesehen. Er betrachtet die Mittel, die man insgemein in dieser Krankheit verschreibt. Mit Recht zweifelt er an der Rathsamkeit des in Italien sehr gewöhnlichen Mandelweisses; auch ohne ranzig zu seyn, muß es verstopfen. Auch warnt er

1184 Göt. Anz. 146. Stück den 5. Dec. 1763.

er sehr wohl wider das Ausdringen der Speifen. In den Kinderpocken hat er mit Nuzen das warme Bad dem Ausbruche aufzuhelfen gebraucht. Am Ende steht die Wettergeschichte fürs Jahr 1761 vom Baumeister Lemanza. Die größte Hitze ist nur 23 nach Reaumur's Thermometer gezählte Grade. Ist ohne die Vorrede 72. S. stark.

Paris.

Der zweyte Theil der Mineralogie ou nouvelle Exposition du regne minérale des Hrn. Valmont de Bomare begreift die Kiese, die Halbmetalle, die Metalle, und die brennbaren Körper. Unter den Kiesen unterscheidet Herr B. die Würfelformen damit, daß sie mit dem Stahl nicht Feuer geben. Die Kiese und die meisten übrigen Geschlechter kommen nach dem Wallerius vor. Hr. B. bezeugt, selber nicht nur natürliches Arsenik von der meichlichen Art, sondern auch, wiewol seltener, angeschossenen und kristallischen zu besitzen. Der Zinkstein ist magnetisch. (Kömmt vielleicht daher die neu entdeckte magnetische Kraft des Messings). Die an den Sonnenstrahlen geschmolzene Platina ist zähe, und verträgt den Hammer, läßt sich auch so gar in Bleche ausböhnen (laminieren). Allerdings kan man das Kupfer wie das Eisen stählen. Mediae okefra ist unrichtig nachgeahmet. Es wird im Lateinischen gezeiffen haben okefra mediae peninsula. Hr. B. hat die Erdspeche im Fürstenthume Neuchâtel selbst gesehen; sie sind, wie er versichert, niemals so schwarz und so rein, als man sie im Handel findet. Er hat im J. 1755 eine Kugel von grauem Ambra gesehen, die 250 Pf. wog, und voll Wogelschnäbel war. Berthold. Schwarz übersezt er S. 287. Schwa le noir, als wenn die Schwärze im Berthold steckt. Ist, samt einem mineralogischen Wörterbuche und dem Register, 376 Seiten stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
147. Stück.

Den 8. December 1763.

London.

Wenig hat im J. 1762. in groß Octav auf 344. Seiten ein wichtiges Werk des Wundarztes, und wie es scheint, jetzigen Practici Carl Wiffers, abgedruckt. Der Titel ist lang, das wesentliche heißt An Essay on the medical constitution of great Britain. Das Werk ist fast keines Auszugs fähig, so kurz und auszugsmäßig ist es selbst. Doch können wir versichern, wenn Hr. W. seine allgemeinen Regeln genugsam auf die Wahl häufig und unpartheyisch gesammelter besondern Fälle gegründet hat, daß alsdann sein Werk das wichtigste ist, so seit dem Hippocrates herausgekommen ist, und vor diesem Griechen einen deutschen Vorzug selbst um deswegens haben wird, weil die Wahrnehmungen unter unsern Himmel gemacht sind, und durch das Licht der Physiologie und Theorie doch mehr Deutlichkeit erhalten haben. Es ist nemlich hier die Absicht, zu zeigen, was auf die herrschenden Umstände der Luft und des Wetters für herrschende Krankheiten in jedem Theile des Jahres am gewöhnlichsten folgen: wodurch der Arzt bey jeder neuen Abwechslung der Luftumstände gewarnt wird, was für eine Art der Krankheiten er vermuthlich zu erwarten habe. Eine Ein-

Liii iiii

sicht.

sicht, die auch nur wegen des Unterschiedes der faulichten und entzündeten Krankheiten vielen Nutzen haben würde. Wir sagen bedächtig wenn: denn es müssen mehrere Wahrnehmer diese Folgen der Krankheiten auf den Zustand der Luft besorgen, und hin und wieder finden wir doch bey Hrn. B. neue und noch nicht genugsam erwiesene Hypothesen. Wir wollen indessen ihm ein paar Blätter noch gönnen, um das wesentliche wenigstens beizubehalten. Ueberhaupt sagt Hr. B., herrsche von Merzen bis in den Junius der Ostwind und setzt noch bis im September fort: das übrige Jahr steht unter dem Westwinde. Die Feuchtigkeit der südlichen Winde ist mehr durchdringend und faulicht; doch entstehen die meisten im Schwange gehenden Krankheiten von der kältern Kälte. Aus der feuchten und kalten Luft der Britten entsteht ihre breitere Brust, ihr runder Körper und ihre mehrere Stärke; auch leben sie, wenn sie sonst sich selbst wahrnehmen, zu einem längern Alter. Das Jahr theilt Hr. B. nicht in vier sondern in fünf Zeiten. Von der Sonnenwende, im Sommer bis zum ersten August geht die erste, in welcher die Luft trocken und warm ist. Sie ist überhaupt gesund, nur macht die Hitze, wenn sie plötzlich auf die Kälte folget, Blutstürzungen, die auch nicht ohne Gefahr sind. Das Blut ist in der Schwundung der Lunge dick, und in dem Scharbock dünne. Hr. B. hemmt die Blutstürzungen mit der Vitriolsäure im kalten Wasser; auch mit der Fiebereinde; läßt aber Blut, wenn es speckicht ist. Doch ist die Aderlässe in dieser Zeit des Jahres minder nöthig. Bis zur Mitte des Julius sind die Krankheiten mehr von der entzündeten Art, hernach von der gallichten, mit einem dünnern und rothen Blute. (Man merke nur hier, ob es möglich seye, daß diese Wahrnehmung allgemein seyn könne?) In grossen Städten kan ein faulicht und selbst anstehendes Fieber entstehen, das endlich mit dem Kerker-

fieber übereinkömmt. Die zweyte Zeit ist vom ersten August bis zur Tag und Nachtgleiche im Herbst. In Maschländern fangen nach einem trockenen Sommer nachlassende drey- oder viertägige Fieber an, die später im Herbst zu Wechselfebern werden. Im Januar sind die gefährlich nachlassenden gemein. Die wahren Wechselfieber folgen erst gegen das Ende des Octobers. In der Hubschonsbay giebt es keine gallig-reiz noch faulichten Fieber. In jungen Leuten sind die Herbstfieber sehr brennend und ordentlich, zumal wo Brause-Wasser sind. Fieber dieser Zeit sind die Auswürfe nach der Haut am gemeinsten. Die bössartige Cholera hat Hr. B. in Engelland nie gesehen, wohl aber im August die gewöhnliche. Die rothe Ruhr herrscht selten auf dem Lande gar sehr: in volkreichen Städten aber wird sie ansteckend. Die Wetterabwechslungen sind nunmehr den schwachen Lungen sehr beschwerlich. Wechselfieber herrschen auf dem Lande an gesunden Orten, sind aber eher heilsam. Die Fleckenfieber, die zuweilen in diese Zeit fallen, sind in Engelland minder gefährlich. Die dritte Zeit geht von der Tag- und Nachtgleiche bis zur Sonnenwende im Winter. Die Ausdünstung nimmt nunmehr ab, und es entsteht eine Vollblütigkeit: doch ist der Anfang dieses Zeitpunctes wegen der Kühle gesund: kömmt aber vieler Regen dazu, so werden die felsen Theile schlapper. Es entstehen alle Arten von Blutflüßungen von der zurückbehaltenen Materie der Ausdünstung. Die Wechselfieber sind auch gemein, zumal die viertägigen, die zu andern Zeiten selten vorkommen. Sie sind oft catarrhalisch, auch mit speckischem Blute begleitet, gehen auch gerne in eine Schwindsucht über. Hr. B. hat in diesem Fieber Ader gelassen, und ein Brechmittel gegeben. In den heißen Ländern findet man keine echte viertägige Fieber. Im October giebt es ein Gallenfieber, das durch einen Durchfall sich endigt. Der Schleim in

den ersten Regen ist alsdann faulicht. Hr. B. meint hier, die Säure beschleunige die Fäulung. Aber warum brauche man denn Eßig, Alaun, und dergleichen, dieselbe abzuhalten. Die vierte, und Winterzeit, geht von der Sonnenwende wieder zur Tag- und Nachtgleiche im Frühling. Die Kälte erweckt catarrhalische, insbesondere mit Entzündungen begleitete Krankheiten: und in Engelland auch eine Neigung zum Scharbock; auch im Anfange des Frühlinge epidemische Fieber, und zumal auch die Englischen Slow fevers, in welchen das Blut bald speckicht und bald dünner ist. Ein milder Winter ist gesünder als ein trockner und kalter. Die letzte Zeit des Jahres geht von der Frühling- Tag- und Nachtgleiche zur Sonnenwende im Sommer. Die Seitenfische sind in Engelland zwar nicht selten, aber nicht sehr gefährlich: die Catarrhen haben mehr Entzündung, und geben gern in Lungenkrankheiten über. Hr. B. gesteht, daß die Vollblütigkeit in dieser Zeit zwar Was habe, aber mißbilligt doch das allgemeine Aderlassen. In den Frühlingwechselzeiten ist das Blut mehr speckicht als im Herbst, und der Salmiacgeist das beste Mittel neben der Fiebersrinde, zuweilen auch noch besser. Nach diesen allgemeinen Wahrnehmungen folgen nunmehr einige besondere Exempel, und zuerst der Zustand des Wetters im Jahre 1758. und im Frühling 1759, wie es zu Cleveland und Yorkshire gewesen ist, samt denen damit verbundenen Krankheiten. Nach einem feuchten Frühlinge kamen langsam Fieber (Slow fevers). Das Blut, sagt Hr. B., war von allen Arten dick und dünne. Sie waren mit Aderlassen und Abführen leicht zu heben. Im Sommer gab es Lungenentzündungen, und auf einmal nach denselben bössartige mit hochrothen weich gerinnenden Blute, doppelten viertägigen Anfällen, und einer ansteckenden Natur bezeichnete Fieber. In Herbst waren rothe Ruhrer, und auch wohl Entzündungen der Där-

me,

me, in welchen die geronnene ganze Milch dienstlich war. Im Winter herrschte zu verschiedenenmalen der Schnuppen. Am Ende des Winters gab es bössartige Fieber, die dabey langsam waren, und wobey die Blasenpflaster gut thaten. Und nunmehr kamen innere Geschwulsten im Schlunde dazu, wo ganz drausne Bocken ausfielen. In den Mundblättern (aphthis) der Kinder, war aufgeschwelter Voray am besten. Hr. B. setzt weiter seine Geschichte bis in den Herbst 1759. fort. Im Sommer dieses Jahres herrschte ein Gallenfieber mit gefärbtem Harne, einer gelben Farbe im Gesichte. Ein Brechen im Anfang war heilsam, doch niemals so stark, als in den westindischen Gallenfiebern, in denen die Galle mehr verdorben ist. Hr. B. giebt einige Beschreibungen besondrer Krankheiten, die an diesem Fieber zum Theil gestorben sind. Des Scharbocks Materie ist nach dem Hrn. B. ein Gemische von unreinem thierischem Saft, und versauertem Milchsaft. Die bizzigen Fieber entstehen aus einem feinen scharfen einfachen Wesen (rheum) das aus der zurück gehaltenen Ausdünstung erwächst; und die ansteckenden Krankheiten haben zum Grunde beyde der eben beschriebenen Scharfen (eine schwer zu beweisende Tbooris). In eben denselben Krankheiten ist die Materie sehr fein, wirkt sich auch gerne auf die Nerven, und erweckt Zuckungen vor dem Durchbruche. Hr. B. wirft hier verschiedenes durch einander, und kömmt wieder zu den Gallenfiebern, in welchen er, in Nachahmung der Natur, die Brechmittel anrath: er gab auch weissen Wein. Wiederum in einer Aufschweifung sagt er uns, in den heissen tropischen Gegenden sey der Saß im Harne nicht gemein. Und wieder rühmt er die gelind abführenden Mittel im Gallenfieber. Die Blasenpflaster waren gut auf die Heine gelegt, das Blut war speckicht. Endlich folget die Kranken- und Wettergeschichte bis zur Sonnenwende 1760. Es gab im spätern Herbste

1759. Scharbockliche Auswürfe, worin der Sublimat dienlich war. Gegen den Frühling gab es hartnäckige Wechselfieber, in welchen man den Salmiacgeist heilsam verschrieb. Die Pferde hatten einen doch minder schädlichen Flog, worinn nichts besser that, als die Schwefelblumen. Im Frühling 1760 herrschte ein gefährlicher Friesel mit Bräune begleitet, worinn alle Theile des Gaumens (fauces) und selbst die Zunge sehr anschwellen. Eine äußere Schwellung am Winkel der Kinnbacken war heilsam, wenn sie blieb, und tödlich, wenn sie verschwand. Die Rötze des hangenden Rachens war ein sehr gutes Zeichen, auch wenn sonst der Rachen und die Zunge schwarz waren. Erwachsene Kranken hatten einen Speichelfluss, und milder Friesel, starke Kranken mußten überlassen, wie denn, sagt Hr. B. es nur eine Einbildung ist, daß bey einem äußern Auswurfe man nicht überlassen solle, auch selbst in den Kinderpocken. So wie ein gelind offener Leib auch von sich selbst half, so waren gelind abführende Mittel dienlich. So waren es auch die Blasenpflaster, wenn das Fieber niedrig und nicht sehr brennend war. Der Geschwulst aufzuhelfen, diente ein Blasenpflaster auf dem Nacken. Säuerliche Säfte waren gut, zumal mit Salmiacgeist vermischt, welches eine eigene Theorie des Verfassers ausmacht: wenn die Geschwulst schleimig war und der Arthem litt, machte Hr. B. kleine Oefnungen. Das ganze Werk endigt mit dem grossen Nutzen der Nießwurz mit ästigem Stamme und eysförmichten Blättern zwischen den Blumen (helleborus foetidus). Das Wasser mit einem Quinthen grüner Blätter abgekocht, oder zwanzig Gran dürrer Blätter, ist ein gewisses Mittel wider die Spulwürmer. Es macht Brechen, und die Würmer gehen bey der zweyten Einnahme fort. Man kan auch einen Löffel voll Syrup geben, den man aus den Blättern macht und mit Rhabarbar versetzt. Meerwasser ist sonst auch nicht undienlich.

Genf.

Genf.

Bey Hilbert sind auf 101 Drukseiten heraus-
 gekommen Recherches sur les sentimens moraux Tra-
 duit de l'Allemand par Mr. Abbt, Professeur en Philo-
 sophie dans l'Université de Rinteln. Das Original
 ist der Versuch über die moralischen Empfindungen
 des philosophischen Juden Moses in Berlin. Wie
 glücklich dem Hrn. A. die Uebersetzung in Absicht auf
 die Sprache gerathen ist, wagen wir uns nicht zu
 beurtheilen, den Sachen war er allerdings gewach-
 sen. In der Vorrede hat er sehr richtige Gedanken
 von dem wahren Werthe der Metaphysik. Er theilt
 sie wie die Mathematik in die reine und angewandte
 ein, die reine ist die Ontologie, die angewandte be-
 greift die drey übrigen wolffischen Theile der Meta-
 physik. Da man dadurch sich selbst kennen lernet,
 so ist sie der Grund der Philosophie, die uns unsere
 Pflichten als Menschen und als Bürger lehret, und
 in dieser Absicht hat sie Hoff sehr brauchbar abge-
 handelt, ob ihm gleich nicht immer gelungen ist, sei-
 nem Lehrgebäude das er nach der Methode der Geo-
 metrie auführte, die Festigkeit zu geben, die sich mit
 andern als geometrischen Materialien nicht allemahl
 erhalten läßt. Hr. A giebt auch von seinem Verfasser
 Nachrichten, die angenehm zu lesen sind, und dem-
 selben zur Ehre gereichen. Wir kennen diesen rint-
 elischen Lehrer schon aus einer mit vieler philosophi-
 schen und mathematischen Einsicht ausgearbeiteten
 Disputation de via ad veritatem propius est non peni-
 tus accedendi, die er zu Halle 1759 verteidiget hat.
 Auf gegenwärtiger Uebersetzung hat er seinen Vorname
 Thomas weggelassen. Diese französische Mode
 sollte ein Deutscher auch wenn er französisch schreibt
 doch nicht nachmachen. Ihren Urhebern ist sie zu
 verzeihen, denn die schämen sich manchmahl getauft
 zu seyn.

- Am

Amsterdam.

Das vierte Stück des ersten Theils der naturliche Historie der dierren planten en mineralien ist bey Houttuyn im J. 1762. auf 452. Octavseiten abgedruckt. Die Platten sind auf den vierten Theil der natürlichen Größe verjüngt. Der unbekante Sammler fängt diesmal die Geschichte der Vögel an. Er folgt durch und durch dem Linnäus, auch in den Triplacnahmen: nicht aber dazwischen die Gattungen, wenigstens verkürzt ein, die Buffon über die Linnäischen eigen hat. In dem ersten Abschnitte streitet er für das Wandern der Vögel aus Adansons und Collinsons Nachrichten, und will das Verkreichen der Schwalben nicht glauben. Er giebt auch eine kurze Physiologie für die Vögel. Er urtheilt über die verschiedenen Methoden, und sehr hart über den Vorerzere und Möhring. Hernach kommen die erstern Classen der Vögel, und zuerst die Raub-Vögel mit krummen Schnäbeln. Solte Linnäus in der That zweifeln, daß es Gunture gebe? Der Geyer der Alpen solte nach dieser Methode kein Geyer heißen. Sein Hals ist nicht nackt, er ist ein ordentlicher sehr grosser scheidter Adler. Der schwarze Adler hat, wie wir selbst einen mit Jengnissen begleitet gesehen, eben sowohl ein Kind weggetragen; er ist nicht schwarz, sondern braun mit gelben Füßen. Bald Eagle heißt ein Akeradler und nicht ein kühner (Bold) S. 137. und wie soll Tinnunculus von tristis herkommen? Bey der einzigen Tag-Eule merkt der Verfasser an, daß Linnäus sie Nyctia nennt. Die Schweizer behalten das Wort Dohie, und kennen die Graacke nicht, wie denn alle Schriftsteller in den Bennahmen aus den lebendigen Sprachen fehlen. Die Eßtern werden in Holland als ein Raubvogel angegeben, und es ist ein Preis auf sie gesetzt. Der Verf. hat durch eine Krähe Hühnereyer ausbrüten lassen, die ganz wohl geheckt worden sind, und von ihrer Eßternmutter kein Unrecht erlitten haben.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 10. December 1763.

Frankfurt.

Sier und zu Leipzig ist ein neues Buch des Herrn George August von Breitenbach, dessen Schilderungen berühmter Gegenden wir neuerlich angezeigt haben, herausgekommen. Es ist besittelt: Bukolische Erzählungen und vermischte Gedichte, und beträgt 346 Seiten in Octav. Der Herr Verfasser, welcher auf seinen Gütern in einem vertraulichen Umgange mit den Mufen lebt, hat in diesen Gedichten eben die Schönheit der Natur, die Unschuld der alten Sitten, und die sanften Empfindungen der Liebe und Freundschaft geschildert, welche das Wesen der Schäfer Gedichte ausmacht. Wir haben schon damals bemerkt, daß kein Genie besonders zu dieser Gattung der Dichtkunst geschickt sey, und wir finden auch in diesen Aufsätzen mit Vergnügen eine fruchtbare Einbildungskraft, ein zärtliches Herz, eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Natur, und viele Geschicklichkeit sie nachzuahmen. Aber wir müssen bey diesem gerechten Lobe auch unsern schon damals geäußerten Wunsch nach einer sorgfältigern Ausarbeitung der Gedichte wiederholen.

Diese

Diese würde sich aber nicht allein auf die Gedanken erstrecken müssen, sondern auch einiges in der Sprache und Wortfügung ändern, welches zwar oft eine Kleinigkeit ist, aber dennoch das Ohr des Lesers beleidiget. Diese gebultige Durchsicht seiner Arbeiten würde dem Verfasser, da er Genie und Gelehrsamkeit genug hat, gewiß eine vorzügliche Stelle unter den deutschen Dichtern zuwege bringen, und zu einem würdigen Schüler des Theocrits, Virgils, Pope und Gesners machen, welche er als seine Lehrer und Muster anführt. Die Aufsätze in den ersten drey Sammlungen sind theils in Versen, theils in poetischer Prosa verfertigt. Einige von den letztern werden für die Freunde und Bekannte des Dichters mehr Annehmlichkeiten haben, als für fremde Leser, welchen die in Schäfererzählungen eingekleidete wahre Geschichte unbekannt seyn werden. Wir wollen nur die Ueberschriften einiger poetischen Stücke hersehen: Die Vortheile der Wissenschaften: Der Freund der Mäusen: Wertstreit der Freundschaft und Liebe: auf den Winter: Lob der Dichtkunst: die Glückseligkeit des Landmanns: Lob der Musik: Auf den Frühling: u. s. w. Unter den prosaischen Stücken haben uns S. 58. das auf die Entfernung von S. und S. 109. der Trauergefang auf den Tod des Kreyberrn von Cronegg, — welcher gleich den untergehenden Strahlen der Sonne, in den stürmischen Wintertagen, frühzeitig erbläste, um mit hellshimmernden Glanz zu in den glückseligen Gefilden wieder aufzugehen, wegen des jartlichen Affects, welcher in ihnen herrscht, vorzüglich gefallen. S. 253. ist ein Gedicht, die heutigen Dichter, woraus wir einige Stellen anführen wollen, weil sie von dem Geschmack des Verfassers zeugen:

Wer ist der? fragt ich jetzt, ihm geht Aesop zur Seite,

Und

Und eine Muse führt im leichten Schäferkleide
 Ihn lächelnd bey der Hand. Er sprach: der Leute
 Der ihn umringt, zeigt dir, hier Gellerten, ihn
 Die holde Gratie in ewig grünen Myrten;
 Und der tief im Gebüsch nach Art sicilischer Hirten
 Dort Schäferlieder bläset, ist der Virgil der
 Schweiß:
 Entfernt sitzt ein Poet dem Milton gleich an Reiz;
 Hoch üben steilen Fels, wohin kein Pfad zu
 Thauen,
 Sein Lied thönt feuervoll herab in niedre Auen,
 Ihn hört der Sterbliche, wie wenn die Gottheit
 spricht,
 Mit offenen Ohren zu, Sein himmlisches Gedicht,
 Läßt dich am hohen Thron hier leicht den Klop-
 stock kennen. —
 Dann Haller, der voll Ernst in höhre Saiten
 greifet,
 Des reizenden Gesang Natur und Kunst beblühet:
 Wenn er die Alpen mahlet und alte Sitten rühmet.
 u. s. w.

Die vierte Sammlung hat der Verf. seinen Freun-
 den geweyht, und enthält Gedichte an die Herren:
 Gellert, Klog, Sulzer, Lessing u. s. w. Die-
 sen ist ein Anhang von Gedichten einiger Freunde von
 verschiedenem Werthe beygefügt. Seinen Charakter
 hat der Dichter S. 310. selbst geschildert, und viel-
 leicht werden ihn die meisten Leser nicht ungerne hier
 lesen. Die Ueberschrift ist: an meinen Genius:
 Führt Elio Wanderer dereinst zu meinen Gräbern,
 Willst du durch fromme Hand gepflanzte Rosen düften,
 Und reißt die Keugler sie zu fragen, wer ich war?
 So sage, daß Alcipp als Vater mich beglückte,
 Und ich den ersten Tag am Strand der Elb er-
 blickte:

*** 2

Daß

Daß ich mit schwachem Noth, das hübreich mit
 die Schaar
 Vom Helikon geschenkt, der Schönen Gluth bes
 sungen,
 Daß oft mein muntres Lied im Schäferthon ges
 kungen,
 Daß ich nach alter Art obn Eigennus geliebt,
 Daß manchem Lieblichen mein Herz gefallen mußte
 Und daß des Schicksaals Tück, so sehr es mich
 betrübt,
 Ich müßig zu verachten wußte.

Jena.

Heller hat auf 6. Bogen in Quart verlegt: *Sigillum Medici Ocularii Romani, nuper in agro Icnensi repertum et observationibus illustratum a Io. Ern. Imman. Walschio.* Dieser beschriebene viereckigte Stein, der gleichen auch Emetius, Sponius und Ruffinus in ihren Werken mitgetheilt haben, ist grünlicher Farbe, zwey Daumen breit, in der Mitte mit einem Loch und führet auf seinen vier Seiten folgende Aufschriften, welche mit Römischen Buchstaben verkehrt von der rechten zur linken eingegraben sind. Die erste ist: PHRONINDIAPSOR OPOBAL SADCLAR. Die andere: PHRONMDIASMRN POSTIMPELIPEXOV: die dritte: PHRONIMEVODES ADASPRIT. ET. CIK: die vierte: PHRONIMIPENICIL ADOMNEMLIPIT. Es glaubet der Hr. Verf. daß durch diese Worte erstlich der Nahme des Arztes, dann die von ihm verfertigte Arzneyen und endlich die Krankheiten, wider welche sie helfen, angedeutet werde, und daß dieses alles sich auf einen Augenarzt und auf Augenkrankheiten beziehe. Hier erinnert er verschiedenes von den medicis oculariis der Alten: daß jede Krankheit sonst, vornemlich bey den Egyptiern, einen eigenen Arzt gehabt, über diese zusammen aber die, welche archiatri genennet worden,

gesetzt gewesen: daß man aber auch Exempel rät-
 ner auf mehrere Krankheiten sich erstreckenden Wis-
 senschaft bey den Alten finde. Von den medicis ocu-
 laris werden aus den Inscriptionen vieler Nahmen
 angeführt, und zugleich die Frage aufgeworfen: ob
 sie alle Knechte oder Freye gewesen wären? wo er die
 sehr gearündete Meinung des Casaubons und Spon-
 s wiederholt, und ihr beypflichtet, nach welcher auch
 vielen freyen und angesehenen Leuten zu Rom die Arz-
 neywissenschaft beygelegt wird. Hierbei wird eine
 kleine Ausweisung gemacht, und einige Nachricht
 von den Ärzten der Alten gegeben, welche keinen ge-
 wissen Sitz hatten, sondern allenthalben herum-
 schweiften, und ihre Dienste anboten. Hierauf
 kommt der Verf. auf die Sache selbst, erinnert bey
 dem Nahmen Phronimus seine Leser an die Gewohn-
 heit der Freygelassenen und Knechte Griechische Nah-
 men anzunehmen, auch mit Weglassung des Vor- und
 Geschlechtsnamens blos den Zunahmen zu brauchen:
 erklärt die übrigen Buchstaben also: Phronimi Dia-
 plosoricum Opobalsamum ad Claritatem oculorum: hier-
 auf die andere Aufschrift so: Phronimi Diasmynion
 post impetum et lippitudinem ex oculo vulnerato: findet
 in der dritten das Wort Euodes und erklärt es durch
 eine Salbe die einen guten Geruch von sich giebt.
 Auf die Frage, worzu dieser Stein könne seyn ge-
 braucht worden? antwortet er, daß es wahrschein-
 licher Weise ein Sigillum sey, welches der Arzt zur Be-
 zeichnung seiner Salbendüchsen gebraucht habe, vor-
 nehmlich wegen der verkehrt eingeschnittenen Buchsta-
 ben. Endlich werden noch einige Anmerkungen über
 die grüne Farbe des Steines und über einige Verfäl-
 zungen der Worte und Abbreviaturen auf demselben
 gemacht. Zum Schluß werden aus den Sammlun-
 gen der Inscriptionen verschiedene Sigilla medicorum
 oculariorum apud veteres Romanos angeführt, theils
 von ihm selbst, und theils mit den Anmerkungen ih-

ger Herausgeber erläutert, auch mehrere Inscriptio-
nes medicorum oculariorum angehängt. S. 40. merkt
der Verf. an, daß er nach Verfertigung seiner Arbeit
erst gesehen, daß bereits ein ähnlicher Stein vom Be-
zaldo in Gentleman's Magazin 1754. S. 25. beschrie-
ben sey, welches denn auch in das Bremische Ma-
gazin Th. IV. S. 43. ins Deutsche übersetzt einge-
rückt ist.

Venedig.

Wider die S. 1183. angezeigte Schrift des Herrn
D. Orteschi hat ein anderer Arzt zu Venedig, Anton
Lizzari, zwey Abhandlungen herausgegeben, die wir
mit einem mehr als gewöhnlichen Ekel gelesen haben.
Eine unendliche Weitläufigkeit, eine Vermischung
von gemeinen und bekannnten lateinischen oder italia-
nischen Sprüchwörtern und Versen, eine Länge in
den Perioden, die den Verstand davon einzufehen fast
unmöglich macht, eine vermeinte Gelahrtheit, die in
Sachen, die das Auge entscheiden soll, mit langen
Sprüchen aus den Griechen und alten italienischen
Ärzten den Streit ausmachen will; alle diese Fehler
vereinigen sich mit einer unbilligen Bitterkeit wider
seinen Gegner. Die erstere Schrift hat zum Titel:
Lettera riguardante la storia della malatie acuta occorria
neg Panni 1761. 1762. non pure nella citta di Venezia
che quasi in tutta l'Italia. Venedig 1762. bey Botto-
nelli auf 168. S. in Octav. Wir wollen versuchen,
einige Proben von des Hrn. D. Meinung zu geben.
Am Seitenstiche soll man nur mäßig überlassen.
Wegen der bergichten (poltigliosi) im Hauche herum-
schweifenden Gäfte muß man ausführen. Es giebt
im Feinl öfters wurmichte Seitenstiche, wovon Hr.
Lizzari sehr viele Kranke errettet hat. Eine andere,
und zwar die gemeinste Art des Seitenstiches ist die
gallichte, die zugleich die gelindeste ist. Ausser den
blutigen Seitenstichen läßt D. L. nicht anders zur
Ader,

Aber, als etwa einen allzugroßen Schmerz zu lindern, oder einen Zufall zu heben. Das Abführen schätzt D. L. in den hitzigen Krankheiten sehr hoch, und erhebt sich wider den Gebrauch des Kampherz. Die rathe Ruhr verwechselte sich oft mit dem Seitensstiche; in dieser Ruhr war das Mandel-Öel nicht dienlich.

Das Supplementa alla storia della malattie occorfa neg Panni 1761. 1762. folgte im J. 1763. auf 110. S. bey Zatta nach. Es handelt fast bloß von dem Stiche des Seitensstiches, den Hr. L. mit unendlichen Stellen der Alten ins Brustfell setzt, ohne selbst eine Erfahrung anzuführen, und ohne sich von dem eben herausgekommenen Morgagnischen Werke belehren zu lassen, daß unter hundert Seitensstichen nicht einer, mit einer Entzündung des Brustfells, und diese wieder eben so selten mit dem Seitensstiche begleitet gewesen sind. Er schwört zwar mit einem Eyde S. 58. seine Lehre sey die wahre: aber ein paar Leichenöffnungen wären hier besser als ein Eid, der nichts als den starken Glauben des Schworenden, beweiset. Er vergleicht sich bald, sehr bescheiden, mit dem Cicero, und den Hrn. Dreeschi mit dem Appian, der alles in der Vermirrung gelassen hat: und rückt einige Schreiben seiner Freunde ein. Er wiederholt, wie glücklich diese Freunde bey dem Gebrauche des Mandel-Öels, des Theriakz, des Hirschborngestzes und der Wolke (einem Gemische von erhitzen und kühlenden Dingen) ohne Abfälle gewesen seyn, und schließt mit einer Rathspfege an den Hrn. v. Stieten, in welcher dieser Leibarzt in der Wasserfucht das Abzapfen, als ein in den Krankenhäusern zu Wien bewährtes Mittel, und dann das Wiederanwachsen des Wassers zu hemmen, den wiedergebörnen Weinstein anrät.

Leipz

Leipzig.

In der Dylischen Handlung kommen Heint. Homers Grundsätze der Kritik in drei Theilen, aus dem englischen übersezt heraus, wovon wir den I. Th. auf 504. und den zweyten auf 479. Detavseiten in Händen haben. Der uns unbekante Uebersetzer erinnert mit Recht in seinem Vorberichte, daß Home den Vorzug habe, die Grundsätze der Kritik aus dem menschlichen Herzen, nicht aus den Mustern der Alten, wie viel andere Kunstrichter thun, herzuleiten. Aristoteles richtete seine Vorschriften nach dem Vorbilde Homers, und obgleich nach Popen's Aussprüche, Homer und Natur einerley sind, so ist doch Homer nicht die ganze Natur, und hat ohne Zweifel selbst seine Regeln aus einer andern Quelle, eben aus dem menschlichen Herzen geschöpft, das Shakespear so vollkommen gekannt hat, und dieserwegen dem Home die schönsten Beispiele zu seinen Regeln giebt. Die Uebersetzung ist, so viel wir sie beurtheilen können, fließend und richtig.

Berlin.

Hey Nicolai ist das erste Stück vom sechsten Bande der Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste herausgekommen. Es enthält nur den Versuch über Popen's Genie und Schriften aus dem englischen übersezt. Die häufigen Verse sind in reimlose meistens Hexameter übersezt, welches wir mehr billigen, als eine bloß prosaische Uebersetzung, bey welcher das Original oft viel verliert, das durch die Harmonie des Verses erhalten wird, und ein Ausdruck oder ein Schwung unnatürlich scheint, weil man nicht gewohnt ist ihn ohne Sylbenmaß zu lesen.



1201

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

des Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 12. December 1763:

Frankfurt.

Hier und in Leipzig wird verkauft: Die Kunst teutsche Briefe schön abzufassen in kurzen Regeln vollständig vorgetragen und mit den vorzüglichsten Mustern erläutert. Erster Theil 208. Seiten. Zweyter Theil 204. S. in Octav. Der Verfasser dieses Buchs, Hr. M. Johann Christoph Kasche, Lehrer an dem herzogl. Lyceo zu Weimaringen, hat diese Arbeit aus sehr guter Meinung unternommen. Er sieht zwar selbst ein, daß es an Anweisungen zu teutschen Briefen nicht fehle. Allein die Gellertische Anweisung scheint ihm bloß von den Briefen überhaupt, nicht von ihren besondern Arten zu handeln, und das Stockhausische Lehrbuch Leser zu verlangen, die nicht mehr auf niedern Schulen sitzen. Diesen scheint auch bloß der Verf. seine Arbeit gewidmet zu haben, und, wenn wir sie von dieser Seite beurtheilen, so können wir ihr ihren Nutzen nicht völlig absprechen. Wir vergeben ihm auch dabero die recht philosophische Arne und mathematische Genauigkeit, mit welcher er von S. 258.

LIII III

258. an von Papier, Papierscheeren, vergolbetem und schwarzem Raude, Federn, Dinte, Streufand, Löschpapier, Siegellak u. s. w. redet. Der erste Theil enthält die sogenannten Wohlstandsbriefe, deren Anzahl der Verf. ohnfreitig ohne Noth vermehrt hat, und der zweyte die obrigkeitlichen und Kaufmanns-Schreiben. Dieser hat auch ein kleines Handels-Lexicon oder ein Verzeichniß und Erklärung der vornehmsten und äblichstn fremden Wörter, die in Handelsbriefen vorkommen, nebst einigen Anmerkungen über die Titulatur und die Rechtschreibung. In allen diesen hat der Verf. vielen Fleiß bewiesen, welchen man auch dem Buche ansieht, und seine Aufträge können Leuten, die zu wenig Genie haben selbst richtig zu denken oder sich die allgemeinen Gellertischen Betrachtungen zu Nutze zu machen, ja die nicht sowohl schöne und feine, als vielmehr ordentliche und nur verständliche Briefe schreiben lernen wollen, nützlich seyn. Nur in den Regeln von Scherzbriefen, von satyrischen, poetischen und moralischen Briefen hat der Verf. seine Gestalt verändert, und eine positive Wendung angenommen. Wie gut wäre es für ihn gewesen, wenn er bey dem, was er S. 199 schreibt: zum wahren Scherze sind nur wenig Personen geboren, so gerne wir auch alle winzige Köpfe seyn möchten: sich gefühlt und einige Selbsterkenntniß gehabt hätte. Denn sollte er bey dieser nicht der Versuchung scherzhafte Briefe selbst zu schreiben widerstanden haben? Wenigstens hätte er lieber fremde Muster entlehnen, als selbst S. 203. ein Originalstück liefern sollen, dessen Anfang dieser ist: "Siehst du (er schreibt an einen Freund) wie lieb ich dich habe? Raun bin ich aus dem Bette, da ich auch schon an dich schreibe. Wie lebst du? zufrieden, ruhig, und nach deiner Bestimmung für das schöne Geschlecht. Du bist ein allerliebster Mann. Aber sa-

Solius, Petrus Cunäus, Anton Danchel, Quirinus
 Kublmann, Joseph Sauselcius, Caspar Scioyppius,
 Job Heine Herbins, Jacob August Ihuanus Lau-
 rentius Valla, Thomas Campanella, Hieronymus
 Bediottus, Claudius Sauctius, Henrich Cornelius
 Marippa, Joseph Franz Dorri, Johannes Peyer,
 Bernardinus Dchinus, Samuel Friedrich Willenberg,
 Peter Anaelus Borgäus, Christian Franken, Job.
 Toland, Sam Corbier, Albert Folitta, Barthol. Ma-
 sina, Balth Becker, Michael Wiedemann, Theodor
 Hemkina, Job Zennhart, Conrad Samuel Schurz-
 feisch, Georg Buchananus, Job. Seldenus, Paul
 Carpius, Edmund Hicherius, Nicel. Francus, Fra-
 janus Voccalinus, Roger. de Ruffo Rabutin, Job.
 Luff, Ferrantes Pallavicinus, Etarius Fuschler, Te-
 renius Felbinger, Cernelle, Giovanni Cinelli, An-
 tonius Venerianus, Felix Malaeclus, Michael Cer-
 vetus, Job. Fischer, Nicolaus Dracicus, Thomas
 Woolston, Matthäus Valmerius, Job. Mich. Bru-
 tus, Petr. Aretinus, Nicol. Beckmann, Hieronymus
 Maaius, Jonas Schlichting, Hermann Deusing,
 Gabriel Acoffa, Julius Cäsar Vaninus, Job. Ma-
 riana, Isaac Veirerius, Virgilius Bischof zu Salz-
 bura, Barthol. Caranza, Samuel Clark, Petr. Gian-
 nonius, Michael Melinos, Caspar Heuer, Polycarp
 Peyer, Jordan Brunus, Urban Grandierus, Ro-
 bert Steyhan, Gerhard Job. Vosius, Heine. Müll-
 ler, Ludov. Elias Dupin, Job. Christoph Müdiger,
 Nicodemus Frischlin, Adrianus Beverland, Johann
 Milton, Franz Hotemann, Honius Valerius, Adam
 Bernd, Adolph Helt, Christian Wolf, Cäsar Wa-
 ronius, Justus Lipsius, Johann Wilhelm Peterfen,
 Pafch. Quesnell, Hieron. Savonarola, Jul. Contr.
 Otto, Sebastian Castilio, Job. Neuchlin, Erdm.
 Neumeister, Sebastian Edjardt, Christian Tho-
 mastus, Franciscus David, Bened. Arias Mont-
 anus

nütz, Joh Alolph Frohn, Caspar Weiser. Der Verf. veripricht diese Sammlung mit noch mehreren Beyspielen zu vermehren.

Im vorigen Novembermonat brachte der Hr. Hofrath und zeitiger Rector der Universität, Carl Ferd. Hommel, mit seinem Respondenten Hrn. Johann Friedrich Koffler von Charpillot aus Bern, eine gelehrte Streifschrift aufs Catbeder, unterm Titel *Ius mundi vniuersale ex sententia veterum ICorum*, welche bey Langenbeim außs und einem halben Bogen gedruckt ist. Es ist unsern Lesern bekant, daß der Hr. Hofr. im J. 1747, als angehender Doctor, einen Vorschlag hat drucken lassen *de nouo systemate Iuris naturae et gentium ex sententia veterum ICorum concinnando, siue de iure, quod natura omnia animalia docuit*, in welchem er fast die nemlichen Sätze außführt, die nachher der sel. Hofr. Schmauß bey seinem System zum Grunde legte. Daber er diesen auch in der *Litterat. iur.* S. 39 wegen der genauen Aehnlichkeit beyder Werke beynabe in einem nachtheiligen Verdacht hat. Diese Abhandlung hatte sich veraciffen, und liefert sie der Hr. V. in dieser Dissertation in einer ganz veränderten Gestalt und Aufschrift. Die Hauptsätze aber, die er in seiner *Lit. iur. l. c.* mit einer bündigen Kürze vorgetragen hat, sind beybehalten und hier weiter auseinander gesetzt worden. Wir verweisen unsere Leser desfalls darauf. Das eigentlich neue in dieser Schrift ist ein gemachter Versuch einer natürlichen Nomostatik, *quae ratio quasi est mensurandi et ponderandi leges, vt, si collidunt officia, nec ambo simul seruari possunt. quae lex fortior sit atque potentior, nobis appareat* S. 41. Eine ganz neue und noch von niemand versuchte Wissenschaft! Die Geometrie wird hier auf die Gerechtigkeit und Billigkeit angewandt; und die Pflichten, Strafen und Bes-

lllllll 3 sch

Lehnungen werden nach Zahlen, Punkten und Linien abgemessen. Es befinden sich zu dem Ende fünf mathematische Figuren hierbey. Zur Benennung des Werkzeugs hat dem Hrn. W. der bekannte Vers des Lucans

*Sed neque ius mundi valuit, neque fœdera sancta
Gentibus.*

Gelegenheit gegeben. Wir bemerken nur, daß bereits Heinrich Bodinus sein Recht der Natur *ius mundi* betitelt hat.

Die Einladungsschrift auf anderthalb Bogen handelt de nullitate pacii inter emptorem et venditorem respectu onerum publicorum iniiti, und hat den Hrn. Prof. Friedrich Gottl. Zoller zum Verfasser. Es wird hierinnen nach bürgerlichen und sächsischen Rechten bewiesen, daß der Vertrag, der Verkäufer solle die öffentliche Abgaben des verkauften Gutes fernerhin allein tragen, sowohl in Ansehung des Fiscus als der Partheyen selbst ungültig sey.

London.

Whitridge hat in diesem Jahre abgedruckt: *Receipts for preparing and comperending the principal medicines made use by the late Mr. Ward.* Ward war ein bekannter empirischer Arzt, der mit einigen in sehr kleinem Gewichte gegebenen Arzneyen grosse Mittel verdient, und das Glück genossen hat, bey einem lange dauendem Schmerze im Daumen Georg dem Zweyten glücklich zu dienen. Die Arzneyen wurden sehr theuer gekauft. Endlich starb Ward, und hinterließ sein Buch mit den Recepten der geheimen Arzneymittel einem Herrn Joh. Page, der sich Esq. heißt, und von dessen Umständen uns nichts weiter bekannt ist. Der König (Georg der Dritte) gab selbst denenjenigen, die Wards Arzneyen verarbeitet hatten, eine

genugsame Erkattung; und Hr. N. glaubte sich nunmehr in der Freyheit, die Geheimnisse bekannt machen zu dürfen. Er versichert dabey, er habe niemals vernommen, daß Wards Arzneyen jemanden geschadet hätten, eine einzige Person ausgenommen, die 32 Nächte nacheinander die Schweißpulver eingenommen hatte. Das vornehmste der Wardischen Mittel war eine rote Pille, davon eine einzige ein genugsames Brechen erweckte. Es war bloß das Glas aus dem Spiegelglas mit Drachenblut verpüllet; Ein bekanntes Mittel, daß die Aerzte den Pferden überlassen hatten, und das uns bey der entzündenden Kraft dieses Glases allemal verdächtig bleibe. Seine Brechtropfen waren ungefehr Hurhams Arzney, und das nehmliche Glas, im Spanischen Wein aufgelöst. Hr. N. versichert andey, wider Luttons gedruckte Anklage, es sey kein Arsenik in diesen Arzneyen. Der sogenannte weiße Tropfen ist eine Auflösung von Quecksilber im Scheidewasser, dessen Verfertigung nichts besonders hat, wovon das am Boden sinkende Salz in Rosenwasser aufgelöst, zu 2 Tropfen eingenommen wird, die doch ein halbes Gran Quecksilber in sich fassen: es soll vortreflich wider den Scharbock seyn. Das erste und zweyte Schweißpulver sind beyde ein Gemische, worinn der Mohnsaft mit Weinssteinsalz verzetzt ist. Ein Teig, der innerlich genommen, auf eine schwer zu begreifende Weise die Fistel heilen soll, besteht aus Pfeffer, Mantwurzel und Fenchel. Das Pulver wider die Wasserfücht ist Jalapa mit crem. tart. und Iris. Ein Kampferbrantwein soll den Kopfschmerzen, äußerlich aufgelegt, geheilt haben. Die jetzigen Preise sind ganz lieblich, und der Ueberschlag nach bezahlten Unkosten soll den beyden Häusern zur Verbesserung der Sitten unter den gemeinen Weibsleuten zu statten kommen, wovon das eine noch unbefleckte Mägdelein erhält; und im andern
die

1208 Götting. 149. Stück den 12. Dec. 1763.

die ihrer Sünden müden gemeinen Weiber aufgenommen werden. Nacht 33. Seiten in groß Octav.

Wittenberg.

Im Jenaer disputirte der Königl. Preussif. Feld-
medicus, Hr. D. Ernst Gottfr. Baldinger, bey sei-
nem dasigen Aufenthalte, de militum morbis, in pri-
mis exercitus Regis Prussiae, und hatte den Hrn. Hofe
zum Respondenten erwählet. Er lacht mit Recht über
die Gesundheitsregeln, die den Soldaten im Felde
vorgeschrieben werden, da er sie nicht beobachten kan.
Die eigentlichen Soldatenkrankheiten sind alle von
der hitzigen, faulen, und ansteckenden Art, derglei-
chen sind bössartige Fieber, faule Durchfälle, Scor-
but und Krätze. Alle andere Krankheiten aber, die
dem Soldaten zufließen, nehmen eine böse Art bey
ihm an. Das hitzige Lagerfieber war in Lagern,
die lange in Thälern stunden, immer am häufigsten,
und wo man sich wegen der Kälte in die Erde eingrub.
Die bössartige Krätze wurde mit der Vitriolsäure be-
siegt; und nach hitzigen Fiebern, worauf sie oft folgte,
konnte sie mit der Chinarinde und versüßtem Queck-
silber abgehalten werden. Im Scorbut kommt die
Süßmilch des Zäbnfleischs oft späte nach; und die
Krankheit versetzt sich zuweilen eine Zeitlang unter
heftige Schmerzen und Brustbeklemmungen. Auch
hier ist die Vitriolsäure sehr wirksam; und einen sau-
ren Scorbut hat Hr. D. gar nie gesehen. In der
höchsten Staffel werden ganze Glieder hart und
schwarz. Das Extract vom Campecheholz hat gute
Dienste in den Durchfällen und der Ruhr gethan.
Das angehängte Verzeichniß der Schriften von Sol-
daten Krankheiten ist angenehm. und der Hr. Ver-
fasser verspricht es bald noch zu vermehren und
zu verbessern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
150. Stück.

Den 15. December 1763.

Göttingen.

Die Bewegungen, welche das bekannte Vorhaben des D. Kennicott unter uns gemacht, scheinen wohl hauptsächlich daher entstanden zu seyn, daß derselbe die Verfälschung des Hebräischen Textes so deutlich behauptet und die Verbesserungen sogleich in den Text einrücken wollen. Vielleicht dienen es denen Aengstlichen, welche daher allerley Schaden für das Ansehen und Gewißheit des U. T. besorget, zum Trost, wenn ihnen die gewisse Nachricht gegeben wird, daß Kennicott nunmehr seine Untersuchungen bloß auf die Hebräische und Samaritanische Handschriften einschränken, keine Lesarten aus den alten Uebersetzungen sammeln, und sich dabey alles kritischen Urtheils enthalten wolle. Die Gelegenheit dazu hat vermuthlich der Streit mit D. Netherfort gegeben. Dieser hatte in seinem Letter to the rever. Mr. Kennicott (J. 1761) ziemlich klar gemacht, daß Hr. K. sich in seinen kritischen Aussprüchen, besonders in Abficht des Samaritanischen Pentateuchs und einiger Verbesserungen des Hebräischen Textes zuweilen überheißelt. Das ärgste war, daß er ihn einer grossen Nachlässigkeit bey Vergleichung der Mspte beschuldigte. Kennicott lehnte weislich den Streit über den ersten Junct ab; in seiner Answer to a Letter from the rever. T. M m m m m m Ruth.

Ruth. . . (J. 1762), und bemühet sich nur die Leser, besonders die Subskribenten zu überzeugen, daß er es an Fleiß und Genauigkeit nicht fehlen lasse, und daß ihr Geld aufs beste angelegt würde. D. Rutherforth gab zwar zu Ende des vorigen Jahres a second letter to the rever. Dr. K. heraus. Allein der Streit ward abgebrochen, weil man sonst ohne Zweifel auf die 900 Guinees gekommen wäre, da sich beide Theile schon verschiedene persönliche Bitterkeiten gefaßt. Doch hat er, wie es scheint, die Folge gehabt, daß Hr. K. das Amt eines Kritikus aufgegeben. Da der Verfasser dieser Nachricht die gemachte Anstalten selbst vielmal gesehen, so kan er mit völliger Gewißheit versichern, daß man sich von dem Fleiß, Sorgfalt und Aufrichtigkeit des Hrn. K. alles zu versprechen habe. Er beschäftigt sich bloß mit diesem Werke, und wendet alle seine Zeit darauf, über die Vergleichung der Handschriften, welche größtentheils vor seinen Augen geschiehet, eine genaue Aufsicht zu haben. Und wegen seiner Aufrichtigkeit kan man deswegen ziemlich sicher seyn, weil er von denen Meinungen entfernt ist, welche den Wettstein zu manchen kritischen Verwegenheiten verleitet und unter der engländischen Geistlichkeit jezo fast allgemein geworden. Von allen Seiten her beifert man sich recht, sich um diese Arbeit verdient zu machen. Dadurch hat man auch in diesem Jahre verschiedene hebräische Handschriften entdeckt. In Rom hat sich eine gefunden, worin der Prophet Daniel ganz Hebräisch stehet und viele verschiedene Lesarten sollen anzutreffen seyn. Aus Madrid erhielt Dr. K. die Nachricht von acht Hebr. Handschriften, die man erst vor kurzem im Escurial gefunden und für ziemlich alt anseheth. Die Proben der Schrift und übrige Beschreibung derselben machet es auch wenigstens von vieren darunter sehr wahrscheinlich. Die Frage: wem dieses Werk wird geendiget werden? welche Hr. K. in seiner letzten Nachricht vom J. 1762. sich selbst gemacht

macht und beantwortet, wird vielleicht manchem Leser nicht so wichtig seyn, als diese: Ob man Hoffnung habe recht wichtige Lesarten zu finden? Es wäre freilich sehr gut, wenn Hr. K. in seinen Nachrichten etwas mehr hievon sagte. Allein es scheint beinahe, daß die wichtigste, welche man bisher gefunden, nichts neues enthalten, sondern schon in den bekannten Varianten des Hebräischen Textes stehen. Es müßte denn seyn, daß K. noch nicht alle gemachte Vergleichen durchgesehen, oder der Welt nicht gar zu früh die Augen öffnen wolte. In allen Fällen würde es mehr Nutzen schaffen, wenn Hr. K. sich gefallen ließe, die alten Uebersetzungen und wo möglich auch die Schriftsteller, welche Stellen aus dem A. T. angeführt, zu Hülfe zu nehmen. Sonst wird allem Anschein nach die Zahl der wirklichen Lesarten zu klein oder doch wenigstens zu unerheblich werden. Selbst in Engelland ist man noch nicht durchgängig mit dieser Arbeit zufrieden. Die Hutchinsonianis, welche zu Oxford immer aus der Offenbarung Johannis predigen und neue Nachrichten von dem Engel-Reich und den Schicksalen der Kirche ausbreiten, streuben sich wenigstens insgeheim sehr dagegen. D. K. sucht daher die Nothwendigkeit seiner Unternehmung noch immer mehr zu beweisen. Zu Anfange dieses Sommers hat er die Vergleichung der Zahlen der zurückgekommenen Juden beim Etr. Nebem. und Esdr. auf einem Bogen abdrucken lassen. Sie stebet aber schon in seiner zweiten Dissertat. p. 508. f. Mit nächstem wird er auch eine Unterweisung für die Miss. Collationen in Deutschland bekannt machen, welche bisher gar nicht seiner Absicht gemäß eingerichtet worden.

Leipzig.

Bei Langenheim ist gedruckt I. L. E. Pitzmanni I. V. D. Interpretationum et Observationum, quibus difficultiora quaedam iuris Romani capita explicantur, illustrantur et ab emendationibus iudicantur, Liber singularis.

laris. 14. und einen halben Bogen in Octav. Wie
 kennen bereits den Hrn. W. aus seiner gelehrten Ab-
 handlung de coeca et illiberali sine arte critica et huma-
 nioribus litteris iurisprudencia, als einen Lehrer der
 schönern Jurisprudenz, um welche er in diesem Werke
 auf eine sehr vorzügliche Art sich verdient zu machen
 fortfährt. Es enthält 36 Capitel, in welchen er viele
 gewöhnliche Lesarten des Römischen Gesetzbuchs ge-
 gen die Aenderungen der Critiker rettet, oder anders
 erklärt, verschiedene Alterthümer und Dörter classi-
 scher Schriftsteller erläutert und einige besondere
 Meynungen vortragt. Die hauptsächlichsten Gesetze,
 welche den Gegenstand seiner critischen Untersuchun-
 gen ausmachen, sind fürnehmlich folgende: L. 31. §. 1.
 D. de adim. vel transfer. legat. L. 45. D. ad Scum Tre-
 bell. §. 18. I. de excusat. Inscriptio L. 3. D. de iurisdic-
 tion. L. 20. D. de damn. inf. L. 195. §. 2. de V. S.
 L. 62. §. 1. de condit. et demonstr. L. 11. §. 10. de do-
 nat. int. Vir. et vx. Vlpiani Fragm. tit. 24. §. 6. L. 4.
 C. de crim. exp. her. L. 33. §. 1. de donat. int. vir. et vx.
 L. 2. §. 8. si quis caut. L. 2. famil. ercisc. L. 5. §. 1. de
 reb. cor. qui sub tut. L. 84. de iure dot. L. 25. pro So-
 cio. §. 2. I. de her. qual. et differ. L. 1. §. 6. de postul.
 Nou. 22. c. 43. L. 1. §. 5. ad Leg. Falcid. Pauli Sentent.
 L. IV. t. 3. §. 4. L. 2. de in ius voc. L. 12. §. 3. de ad-
 ministr. et peric. tut. §. fin. I. de Nupt. L. 1. C. ne fil.
 pro patr. L. 1. §. 1. de I. et I. L. 7. §. vlt. ad L. Aquil.
 L. 25. de confit. pec. L. 20. de Compensat. L. 30. pro
 Soc. L. 34. de LL. L. 6. C. de Pagau. L. 68. §. 3. de Leg.
 I. et L. 65. §. 2. de Leg. II. L. vlt. §. 2. C. de curat. fur.
 et prod. L. 21. §. 1. de furtis. L. 3. pr. ad Leg. Fab.
 L. 3. §. 2. de acqu. vel amit. poss. L. 17. de Viur. Pauli
 Sent. L. V. t. 23. §. vlt. L. 8. de adopt. L. 5. §. 4. de his
 qui eff. vel dej. L. 27. C. de testam. L. 1. §. 1. de B. p.
 sec. tab. L. 52. §. 2. pro Socio. L. 32. §. 13. de recept.
 arb. L. 27. C. de inoff. test. L. vlt. C. de Compens.
 L. vlt. C. commodat. L. 1. et L. 11. §. 2. 4. de his qui
 not. infam. §. 4. I. de publ. iud. L. 18. C. de-transact.
 L. 20.

L. 20. §. 6. de her. pet. et L. 13. de iur. fisci. Man wollen wir unsern Lesern auch eine Probe seiner Critik geben. In dem L. 2. D. de in ius voc. hat er die Vermuthung, Ulpian verstehe unter denen, qui propter loci religionem inde se mouere non possunt, die Begräbnisstätte, welches Amt ehemals die Freygelassene hatten, und unter dieser Bedingung oft Vermächtnisse bekamen. Im L. 4 C. de crim. expil. hered. behält er die gemeine Lesart bey, aduersus uxorem, quae socia rei humanae atque diuinae *domus suscipitur*, und versteht unter diuina domus den Theil des Hauses, wo die Hausgötter, bey deren Dienst auch allerdings die Weibspersonen zugelassen wurden, sich befanden. Im L. 52. §. 2. D. pro soc. liest er pretium enim, (sc. rei, quam alter confert socius) operae artis est uelamentum. L. 32. §. 13. D. de rec. arb. glaubt er, in den Worten ut quilibet, vel vnus, dixisset sententiam, eo. Hæretur, sey, nach Art der besten Schriftsteller, *se* ausgelassen worden, ut, si quilibet &c. L. 27. C. de inoff. test. zeigt er mit Hülfe der Basiliken, es müsse statt non bene merentes *maximisque* beneficiis suum patronum adsecuti, vielmehr *et non maximis* gelesen werden. Die schwere Stelle des Iuuenals Sat. II. v. 193. Praedo caballorum praetor erklärt er, mit Verweisung der Gronovischen Lektion praeda, von der Gewohnheit der Censoren bey der Reutermusterung, den Rittern oft zur Beschimpfung ihre Pferde wegzunehmen. Dieses Recht bekamen nachmalis die Praetores selbst. Zu den besondern Ausführungen gehört C. 27. daß ein Testament zu widerrufen, sieben Zeugen hinlänglich wären, ohne daß der Verlauf von zehn Jahren dazu komme; daß die Klage auf die Erfüllung des Pflichttheils erst nach dreßsig Jahren verlohren gehe C. 30.; daß die Beschwerde über das unpfichtmäßige Testament auch heutigs Tages keine bloße Erbschaftsklage ohne Testament sey C. 31.; daß der falcidische Viertelheil wegfalle, wenn jemand aus

Unwissenheit des Rechtes die Vermächtnisse ganz ausbezahlt. C. 34. Dieses Werk macht gewiß seinem Verfasser und den Deutschen überhaupt Ehre.

Zalle.

In der Kengerischen Buchhandlung sind auf 446 Detavseiten nebst 12 Kupfertafeln herausgetommen: Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, und der geometrischen Berechnungen, aus dem Lateinischen seines Waters übersezt, und nach dessen Anweisung verbessert, von Joh. Wilh. von Segner, K. V. L. Der jüngere Hr. v. S. hat durch diese wohlgerathene Uebersetzung die gründliche Einleitung seines Herrn Waters allerdings gemeinnütziger gemacht, und sich desselben Anleitung bedient, ihr noch einige Vorzüge vor der Handschrift zu geben. Die Absätze der Geometrie gehen hier mit denen der Arithmetik in einem fort, welches vielleicht die, die diese deutsche Ausgabe brauchen wollten da sie vor dem die Lateinische gewohnt gewesen sind, etwas unbequem finden werden, und in der That sind es auch, zumal beyrn Hr. v. S. der die Vermengung der Arithmetik mit der Geometrie die von den Neuern gemacht wird, vermeidet, und dem Muster der Alten ähnlicher ist, so unterschiedene Wissenschaften, daß man nicht erwarten würde ihre Absätze in einem fortlaufen zu sehen. Im 259 Absätze nach dieser neuen Eintheilung hat Hr. v. S. auf eine neue Art die Theorie der Parallelen zu gründen gesucht. (Wir können davon ohne Figur nicht verständlich reden, Lesern zu gefallen aber, welche diese Untersuchung im Buche selbst, wie sie verdient, nachsehen wollen, erinnern wir nur, daß Hr. v. S. folgendes richtig scheint erwiesen zu haben. Wenn ein beweglicher Punct, F zugleich in AB und in der verlängerten ED ist, so kann er in dieser Verlängerung beständig bleiben, und AB so daß sie mit der geraden Grundlinie EBC immer einen Winkel macht

macht, beständig fortzueben, also immer in AB bleiben; aber es ist nicht vom Hrn. v. S. erwiesen, daß sich AB solchergehalt über alle mögliche Entfernungen von E fortziehe, wenn F in der verlängerten ED fortgeht; daß es nicht eine Gränze geben könne, wie weit sich AB fortziehet, wenn F in ED ohne Ende fortgeht, und daß man also jenseits dieser Gränze in Absicht auf E, eine Linie mit AB parallel ziehen könnte, die von ED ohne Ende verlängert doch nicht geschnitten würde. Was wir hier als unerwiesen erinnern, aus dem klaren Begriffe der geraden Linie annehmen, ist nicht viel weniger, als gleich den euklidischen Grundsatz so annehmen. Bey den abgekürzten Sinustafeln sind Differenzen beygefügt. In der Trigonometrie, sind auch z. E. die Begriffe vom Sinus u. d. g. allgemeiner erklärt, und andere Verbesserungen gemacht worden.

Regenspurg.

Bey Montag ist auf 1 Alpb. in gr. 8. herausgekommen, Christ. Wilh. v. Hepppe, 2c. Sr. Churf. Durchl. in Bayern Forstmeisters der Aemter Freyhals und Freudenberg, wahlredender Jäger 2c. Es ist dieses ein Wörterbuch der Holz-, Forst- und Jagd-Kunstwörter wie solche in verschiedenen Gegenden Deutschlands gebräuchlich sind, nebst derselben Erklärungen, der gesammten Hirsch- und Holzgerechten Jägerey, oder dem edlen Weidhausen deutscher Lande zugeeignet. Bey den bekannten Jagdwörterbüchern ist dieses doch nicht überflüssig, da man daraus die Jägersprache kennen lernt, wie sie in verschiedenen Gegenden Deutschlands eben die Dinge anders nennet, und in dieser Absicht wird es selbst denen angenehm seyn, die sich um eine vollständige Kenntniß der deutschen Sprache bekümmern. (Zu dieser Absicht würde noch zu wünschen seyn, daß angezeigt wäre, in welcher Landschaft jeder Ausdruck gebräuchlich ist). Man findet hier

Hier viele nicht unangenehme Anmerkungen, auch lustige Jagdhistorien. Der stärkste Biber den Hr. v. H. gesehen, wog bis 30 Mändner Pfund und war auf des Hrn. Grafen von Törrings Herrschaft geschossen worden. Von der Holzsaat rühmt er Hrn. Beckmanns Schriften vorzüglich. In Thüringen hat ein Forstbedienter mit Vortheile die wilden Obstdäume in seiner Kevier mit gutem Obste bepfropfet. Beym Uhorn, und dessen Wuchse auf den höchsten Bergen, erinnert Hr. v. H. daß er 1700 junge Uhorn gefunden, wo auf einige Meilen keine dergleichen sonst anzutreffen waren. Die Vögel müssen dergleichen Saamen im Schnabel forttragen; daß sie ihn durch ihren Koth wieder aussäen solten, ist nicht glaublich, weil nichts ganz wieder von ihnen geht. Beym Anschiesse erwähnt Hr. v. H. daß er einem Thiere die Spitze vom Hertz abgeschossen und dieses doch noch gegen eine halbe Stunde fortgezogen. Vom Hasen erzählet Hr. v. H. daß er in einem starken Hämmer der auf dem Kopfe 2 kleine feste Hörnerchen zwischen den Köpfen gehabt, 4 junge Hasen gefunden, die innerhalb 8 Tagen hätten müssen gesetzt werden, auch Duten voll Milch, sonst aber kein Merkmal daß er ein Hermaphrodit gewesen. Beym Holztauziren behauptet er wider Hrn. Böfku (in dessen general. Haushalt. Princip.) daß ein Berg nicht mehr Holz trage als seine ebene Grundfläche, denn daß sich nach Hrn. B. Angeben die Bäume gipfeln solten, hat er nie gesehen als nur dann und wann bey einigen schlechten Bäumen, die 3 gewiehet auch auf der Ebene, giebt aber keine tauglichen Stämme. Auf der Wild, Wegwitz und Rab, kamen 1740 viel Schwäne mit gelben Schnäbeln und Rudern (Füssen) an, da sonst Schwäne da wild nicht zu finden sind. Man prophezeete darauf den 1742 erfolgten Krieg u. a. m. Hr. v. H. leitet es von dem kalten Winter her, da der Schwan in offenen Gewässern die Nahrung suchen müssen, die er in den gefrorenen Morästen in Ungarn und anderswo nicht gefunden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 17. December 1763:

Göttingen.

Im Wandenboetischen Verlag ist unter der Aufschrift des Jahres 1764. erschienen Johann Stephan Pütterers, Königl. Großbrit. Ehurf. Braunsch. Länd. Hofraths und ordentlichen Lehrers des Staatsrechts, Kurzer Begriff des Teutschen Staatsrechts. Beträgt 18 Fogen in Octav. Es kan dieses Buch zwar gewissermassen als ein Auszug aus dem grössern lateinischen Werk unsers um das teutsche Staatsrecht unsterblich verdienten Lehrers angesehen werden. Jedoch machen die hier gewählte weit bequemere Ordnung, die mehreren Vorbeilungen und die ungemein viele und beträchtliche Stücke, welche besonders zur nähern Kenntniß der Verfassung der Reichskände, ihrer Länder und des heutigen Sanyley. Ceremoniels dienen und sich in den Elementis iuris publici theils gar nicht theils nicht so vollkommen befinden, daß man es als ein besonderes Werk ansehen und neben dem grössern gebrauchen muß, zumal da hier nur wenige Schriftsteller nahmbaft gemacht werden. Man wird dieses schon einsehen, wenn man nur die Bücher und Capitel überhaupt gegen einander vergleicht. Den Inhalt der ersteru theilen wir un-

fern

sen Lesern mit. Das grössere Werk hat zehn Bücher, das gegenwärtige aber fünfzehn. Das erste Buch enthält eine allgemeine Staatskenntnis des teutschen Reichs und dessen Oberhaupt und Reichsfürstlichen Mitglieder. Das Ite handelt von denen Gründen, worauf die Rechte und Verbindlichkeiten des Kayser und des Reichs, ingleichen der Stände und ihrer Länder beruhen. III von der Regierung des Reichs überhaupt. IV. von der Regierung der besondern teutschen Staaten überhaupt V. von jeden einzelnen sowohl Kayserlichen als Reichsfürstlichen Regierungs-Rechten oder Regalien, und zwar erstlich von den allgemeinen Regierungs-Rechten, die nicht an einzelne Gegenstände gebunden sind VI. von solchen Regierungs-Rechten, die einen besondern Zweck zum Gegenstande haben; und zwar erstlich von wesentlichen Regierungs-Rechten dieser Art. VII. von zufälligen Regalien VIII. vom Rechte der Bündnisse, des Krieges und Friedens und was dahin einschlägt. IX. was das teutsche Staatsrecht in Ansehung der Religion und Kirche mit sich bringet. X von unmittelbaren Gliedern des Reichs, so keine Reichsfürsten sind XI. von Gerechtsamen, so verschiedentlich Reichsfürsten ausser ihren Ländern haben. XII. von Erledigung und Wiederbesetzung des Kayserl. Throns. XIII von Erledigung und Wiederbesetzung Reichsfürstlicher Länder. XIV. vom Privatrechte regierender Herren. XV. von Rechten und Verbindlichkeiten des Kayser und Reichs ausser Teutschland. Das Werk ist übrigens dem Durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen von Gotha, zu Höchstbero Gebrauch es eigentlich entworfen worden, zugeeignet.

Glogau und Leipzig.

Die Vorlesungen der Deutschen Rechtschreibes Kunst, und der Kunst Deutsche Briefe zu verfassen, welche unlängst, bey Gantbern, auf 16 Bogen in Octav, herausgekomen sind, verdienen eine An-

Anzeige: da sie sich von den gemeinen Büchern dieser Art, den allezeit fertigen Briefstellern, merklich unterscheiden. Der Verf. hat zwar eigentlich die Absicht dabey gehabt, jungen von Adel, die eben nicht studieren sollen, und, wie es scheint, vornämlich denen, die sich dem Kriegshande gewidmet haben, eine Anleitung zu geben. Er hat auch, da er sich im Oeffenreichlichen, zu Vbs. nach der Unterschrift der Vorrede, aufhält, wol insbesondere mit auf diese Gegenden gesehen. Dennoch wird sein Unterricht auch andern nützlich werden können. Das Werkchen fängt mit einer kurzen Einleitung zur Deutschen Sprache an; in welcher, auf wenigen Blättern, das Aller-
 notwendigste von der Etymologie und Syntaxis vorkömmt. Hiernächst folgen 33 Vorlesungen: in denen, nach und nach, erst die Grundsätze der Orthographie, und darauf auch der Deutschen Prosodie, mit der Anleitung zum Brieffschreiben verbunden, vorgetragen werden: welche Abwechslung den Verdruß gegen die trockenen grammatischen Regeln zu vermindern dienet. Die Vorschristen der Orthographie sind ein Auszug aus der Kaiserlichen Deutschen Grammatik des Herrn von Antesberg; welche bey uns weniger bekant ist, allein Ruhm verdient. Sie sind ordentlich und deutlich abgefaßt, und in 12 Capitel vertheilet. Unter diesen hätte das 11te von den Wörtern, die etwas Sinnreiches haben, wol wegbleiben können: wenn es nicht etwa deswegen beybehalten worden, um den Auszug vollständig zu liefern. Denn, ausserdem daß es nicht zur Orthographie gehöret, so zeigt der Verf. sonst mehr Geschmack, als daß er den Werth des Sinnreichen, so aus der Versetzung der Buchstaben entstehen soll, da aus Tugend gut End, aus Margaretha, arge Wartha wird, (S. 132) nicht selbst erkennen müßte. Verburgerte Wörter ist auch kein bewährter deutscher Ausdruck; anstatt, die das Bürgerrecht erhalten haben, oder
 N n n n n n n 2 auf

aufgenommene fremde. Verschiedene Regeln hätten auch wol kürzer vorgetragen. und zum Theil unter einer allgemeinen begriffen werden können. Allein, bey der Absicht des Verf. vornämlich Ungelehrten zu dienen, denen man gerne recht verständlich werden will, ist diese Weitläufigkeit zu entschuldigen. Dem Anbange von der Deutschen Prosodie würde es vortheilhaft gewesen seyn, wenn der Verf. dabey des Herrn Rector Heinge Entwurf derselben, hinter den Anmerkungen zur Gottschedischen Sprachlehre, zu Rathe gezogen hätte. Die Anleitung zum Briefschreiben besteht aus kurzen Grundsätzen, und beygehörten Exempeln. Die ersten sind eben diejenigen, welche selbst die Natur der Briefe uns vorzuschreiben scheinet. Der Herr Verf. zeigt, nach der Ordnung, wie man an Vornehme, an Personen von gleichem Stande, an Niedrige zu schreiben habe. Und da diejenigen, an welche man schreibt, sehr verschiedene, und oft schlimme moralische Charakter haben können: so hat er diese bisweilen aus den Sitten des Herrn Teuffain erborgt; und darnach Aufgaben aufgeworfen. Eine ganz gute Methode, die Lehrsätze zu ermuntern, und den Witz und die Beurtheilungskraft zu schärfen. Und solche Arten der Uebung lassen sich noch viel mehrere erdenken, und mit glücklichem Erfolge anwenden. In den Exempeln herrscht Mannigfaltigkeit genug, so wie die Vorfälle im gemeinen Leben, da man Briefe zu schreiben hat, unzählig sind. Bey den meisten merkt man doch, daß der Verf. vornämlich junge Officier zu unterweisen gehabt haben müsse. Einige machen zusammen einen kleinen Briefwechsel aus. Der Verf. hat das Werkchen seinem Vater zugeschrieben, den er seinen gnädigen Vater nennt. Er erwähnt dabey, daß derselbe zwey von seinen Söhnen, zwey Schritte von seiner Wohnung, in der Schlacht umkommen gesehen habe, und zwey der Krieg bereits vorher aufgerieben hätte,

vier

Vorgänger hat, die gleiches mit ihm denken. Aber ein paar im eigentlichen Verstande so zu benennende Heterodoxe und ihre eigene Säge sind mit untergekreuet, welche den Realbegriff der Krankheit überhaupt betreffen. Hr. G. behauptet nemlich, daß eine Krankheit eine Substanz, und kein accidens predicamentale sey, weil sie, seiner Meynung nach, in einer veränderten Kraft des lebendigen Körpers besteht; daß es folglich keine Krankheiten der Säfte gebe, (sollte dies wohl ein Aufzügiger glauben?) und daß eine Schärfe im Blut irrig als eine Beschaffenheit desselben angesehen werde. Um ein Beyspiel von des Hrn. W. Art zu demonstriren zu geben, wollen wir nur den Beweis von dem letztern Satze hieher setzen: Eine Schärfe ist eine quantitas, eine quantitas aber kan keine qualitas seyn. Wie wir sehr zweifeln, daß der Hr. W. hierinae Beyfall finden werde, so hegen wir dagegen zu ihm das größte Vertrauen, daß er bey weiterm Nachdenken diese Meynungen von freyen Stücken wieder verlassen werde. Denn wir erkennen seine Liebe zur Wahrheit, die er dadurch deutlich bezeuget, daß er gestehet, er sey sonst selbst der Theorie von der Laugenschärfe, als der Ursach der Fieber, zugethan gewesen und habe sie von seinem Lehrer (Hamberger) als eine unumstößliche Wahrheit angenommen, habe aber hernach das Gegenteil erfahren, da ihm drey nach dieser Hypothese curirte Kranke gestorben, und er aus dem Tagebuche seines Lehrers zu seiner größten Verwunderung so gar ersehen habe, daß dessen glückliche Fiebercuren seiner eigenen Theorie gänzlich zuwider gewesen.

Leipzig.

Noch im Septembermonat vertheidigte Herr Peter Friedrich Freyberg von Hohenthal, aus Leipzig, unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Joh. Gottlob Bohme eine gelehrte Streitschrift de Nationis Germa-

manicae in curia Romana Protectione, welche bey Breitkopf auf 8 Bogen gedruckt ist. Nicht allein geistliche Orden und Gesellschaften, sondern auch einzelne Fürsten, ganze Provinzen und Reiche haben am Römischen Hof ihren Protector gehabt. Bey den mehresten Europäischen und verschiedenen Asiatischen Reichen hat dieses noch heutigs Tags seine Richtigkeit. Der Protector der teutschen Nation scheint bey Gelegenheit der Concordaten K. Friedrichs III. mit Pabst Nicolaus V. aufgekomen zu seyn, da man einen der Teutschen Sachen kundigen Cardinal gewählt, sich bey vorkommenden Fällen der Aufrechthaltung der Kirchenrechte unsers Vaterlandes anzunehmen. Sein Amt äussert sich heut zu Tage hauptsächlich bey Bischofswahlen, daß er sie dem Pabst bekannt macht oder empfiehlt, und hernach dem gewählten selbst Glück wünschet. Bey Pabstwahlen und Ernennung der teutschen Cardinäle ist er von Ansehen und Nachdruck. Er besorgt, besonders in Abwesenheit des Gesandten, die kaiserlichen Geschäfte, und nimmt sich der gegenwärtigen, oft auch abwesenden, teutschen Privatpersonen an. Er wird von dem Kayser allein ernannt, und muß seit der Leopoldinischen Wahlcapitulation ein Teutscher von Geburt seyn. Gemeinlich wird es der älteste teutsche Cardinal. Seine Einkünfte belaufen sich ausser verschiedenen freywilligen Geschenken, welche Propinae heissen, auf 3000 Scudi. Er muß eigentlich in Rom gegenwärtig seyn. Ist er abwesend, oder wird sonst abgehalten, so setzt man ihm einen Comprotector oder Viceprotector aus dem Cardinalscollegio an die Seite, bey welchem aber die teutsche Geburt nicht erfordert wird. Von dieser Protection der teutschen Nation unterscheidet sich die ebenfals in Rom befindliche Protection des teutschen Collegii, einer Pfanzschule für die teutsche Kirche, welches auf Anrathen des Cardinals Johannes Morosini errichtet worden ist und dessen Protector der Pabst selbst

selbst ernennet. Außerdem haben auch einzelne Provinzen Teutschlands ihren besondern Protektor in Rom gehabt, und ist es noch jetzt der berühmte Cardinal Albani, Comprotektor der teutschen Nation, von Desferreich. Die Catholische Kige hatte so gar ihren Protektor dalebst. Der berühmte Hr. V hat hier auf die Reih der Protektorn und Comprotektorn der teutschen Nation vom funfzehnten Jahrhundert angeführt und die merkwürdigste Lebensumstände eines jeden kurz erzählt. S. 37. hat er auch ein Protektoratapatent eindrucken lassen. Alle die einzelne Umstände, deren wir erwähnet, sind mit historischen Beyspielen erläutert und besärket, und herrschet die dem Hrn. V. eigene Gründlichkeit auch durchgehends in dieser Schrift.

Jena.

In Fickelshers Verlag hat der durch mehrere Schriften bekannte Adjunctus der Apoldaischen Superintendentur, Hr. M. Adam Leberecht Müller, eine neue Sammlung homiletischer Arbeiten unter der Aufschrift: Haus- und Kirchen-Andachten über alle Sonn- und Festtags-Evangelien herausgegeben, 1. Alph. 16. Bogen in groß Octav. Sie unterscheiden sich durch ihre Einrichtung von andern dergleichen Büchern, indem sie nicht bloß bey dem Hausgottesdienste; sondern auch andern Lehrern, die dergleichen Hilfe nöthig finden, dadurch nützlich werden kan, daß neben dem etwas weidläufig ausgeführten Entwurf einer Predigt, noch drey kürzere Entwürfe bey jedem Evangelio geliefert werden. Bey der großen Verschiedenheit des Geschmacks wird die beobachtete Abwechslung der Art des Vortrags den Lesern nicht unangenehm seyn. Der weimarische Generalsuperintendent, Hr. D. Siegm. Hasch, hat dieses Buch mit einer Vorrede begleitet, in der von schriftmäßigen Predigten nützliche Erinnerungen gemacht werden.

in der Schreibart, nebst der Richtigkeit und Güte der Uebersetzung, müssen diesem Theile ohne Zweifel eben so viele Leser, als den vorhergehenden, verschaffen. Wir dürfen nur die Namen der Personen, deren Lebensbeschreibungen hier mitgetheilt werden, anzeigen, um die Wichtigkeit der in diesem Theile vorkommenden Nachrichten darzutun. Es sind folgende: 1) Eduard Hyde, Graf von Clarendon und Großkanzler von England, 2) Heinrich Compton, Bischof von London, 3) Gottfried Chaucer, der Vater der englischen Dichter, 4) Johann Freind, ein Weltweiser und Arzt, 5) Arthur Herbert, Graf von Torrington. 6) Richard Cop, ein gelehrter Bischof, 7) Bernhard Connor, ein berühmter Arzt und Schriftsteller, 8) Wilhelm Conareve, ein englischer Dichter, 9) Samuel Clarke, ein grosser Gottesgelehrter, 10) Humphrey Gilbert, ein berühmter Seefahrer und großer Held, 11) Lucius Cary, Vicomte von Falkland, 12) Thomas Burnet, ein gelehrter Schriftsteller, 13) Gilbert Burnet, Bischof von Salisbury, 14) Godwin, Graf von Kent und Herzog der Westsachsen, und 15) Caspar von Coligny, Admiral von Frankreich. In der Vorrede berichtet der Herr Doctor Semler, daß auf diesen 7ten Theil noch der 8te folgen, und mit demselben diese Sammlung beschließen, oder vielmehr deren Fortsetzung auf eine andere Zeit ausgesetzt werden solle. Da die wichtigen Nachrichten, die in der Britanniſchen Biographie enthalten sind, durch die gegenwärtige Sammlung bey weitem noch nicht erschöpft worden, so würden wir sehr bedauern, wenn diese schätzbare Sammlung nicht so wol unterbrochen werden, als vielmehr ganz aufhören sollte. Inzwischen können Deutsche Leser, denen die Ehre ihrer Nation nicht gleichgültig ist, durch das zu gleicher Zeit geäußerte Versprechen des Herrn D. Semlers, welches eben den gedachten Entschluß

haupte

hauptsächlich verursacht hat, sich gewissermassen für schuldig gemacht halten. Hr. Semler macht uns die angenehme Hoffnung, daß, nach geendigtem achtten Theile dieser Sammlung, eine Deutsche Biographie nach dem Muster der Britanischen, doch nicht, wie diese, in alphabetischer, sondern in einer willkürlichen Ordnung von geschickten Männern ausgearbeitet werden soll, wobey man auch eingesandte Lebensbeschreibungen, wenn sie dem Zwecke gemäß und sonst gut ausgearbeitet sind, annehmen wird. Wir bitten um Erlaubnis, über dieses Vorhaben, das uns überaus wichtig für unsere an großen Männern von allerley Art gewiß nicht arme Nation vorkommt, zum voraus einen, dem Werke selbst unserm Bedünken nach zum Vortheile gereichenden Wunsch äußern zu dürfen. Die Britanische Biographie hat bey dem vielen Guten, das wir vorhin an ihr gerühmet haben, den Fehler der meisten kritischen Ausgaben classischer Schriftsteller: sehr wenig und bisweilen gar keinen Zeit auf einer Seite, und an dessen statt eine fürchterliche Menge von allerley Anmerkungen. Ein Werk von dieser Art unterbricht die Aufmerksamkeit des Lesers so sehr, als cupirte Länder die Unternehmungen fortrückender Kriegshere aufhalten. Wir wollen damit nicht sagen, daß ein solches Werk gar keine Anmerkungen haben solle. Einige derselben sind zum Beweise, und andere zur Erläuterung nöthig. Allein wir finden in der Britanischen Biographie Anmerkungen, die als gezwungene Ausschweifungen gar wegbleiben könnten, andere, die sich bequemer in den Zusammenhang der Erzählung oder in den Text, als in die Note, bringen lassen, und noch andere, z. E. gehaltene Reden, weitläufige Briefe, u. d. g. die man lieber als Beylagen lesen dürfte. Jedoch wir sind von den Einsichten des Hrn. D. Semlers, unter dessen Aufsicht die Deutsche Biographie erscheinen soll, zu sehr überzeugt, als daß wir den

○○○○○○○ 2 geäu,

geäußerten Wunsch, wozu uns eine patriotische Liebe zu den Vorzügen unserer Nation verleitet hat, für nötig halten sollten.

Lemgo.

In der Mayerischen Handlung ist auf 170 Seiten in 4. gedruckt: Io Nicolai Funcii, Marburgensis, de lectione Auctorum Classicorum Pars altera: specimen sileus purae et elegantis suo tempore, nunc suspectae Latinitatis. Der Hr. Verf. sagt, daß es in der Lateinischen Sprache Worte und Redensarten gebe, welche zwar Hüblich genug wären, aber sich eben so wenig zu unsern Zeiten, Sitten, Verfassungen, Lebensart schicken, als die Römischen Kleider. Es wäre schon zu Rom eine zwiefache Sprache gewesen: eine gleichsam edle und zierliche, deren sich Cicero und andere Männer von Erziehung, Gelehrsamkeit und Stande bedient hätten, und eine andere gemeine und dem Ungelehrten eigene, welche weder das Heroische, noch Grammaticalische, noch Ordentliche der andern gehabt habe. Man müsse ferner wohl unterscheiden, in welchem Zeitalter jedes Wort gebräuchlich gewesen sey, und sich besonders hüten, daß man nicht an statt eines wahrhaftig Römischen Ausdrucks die Fehler der Abschreiber annehme und brauche, auch nicht die Fehler der alten Schriftsteller im Schreiben nachahme. Dieses vorausgesetzt, zeigt nun der Verf. daß es allerdings nötig sey, auch gute Lateinische Worte mit Behutsamkeit auf unsere Zeiten überzutragen, und daß man bey allem Gebrauch Römischer Wörter dennoch fehlen könne: hier bey setzt er die Stelle aus dem Cicero de orat. 3. B. c. 13. Latine scilicet dicendo — perturbato ordine zum Grunde. Dieses zeigt er durch viele Exempel und zwar in Redensarten, welche 1) zur Theologie, 2) zur Staatsverfassung und Gerichtsweisen, 3) zum Ackerbau und Deconomie, 4) Münz- 5) Kriegswesen,

einer ähnlichen Bedeutung) vades, subvades, Aesthonenem facere, sub hasta venire, puncta ferre, calculum adicere, u. s. w. Wenn der Verf. S. 56. schreibt: nec *fureseri* sunt hodie, so muß man ja gleich dazzu lesen, um nicht etwan in Verwunderung zu geraten, — ut olim affigendi furcam i. e. crucem suam, ipsi ferre debebant. Wir glauben immer, man werde dieses Wort in der den Römern gebräuchlichen Bedeutung eher verstehen und gelten lassen, als wenn Herr Funccius sagt: sed, *fureseri* iam agricolae, rustici, et servi omnes appellari possunt — qui ad opus faciendum furcam ferre solent, man müsse denn, wie er gethan, allezeit dazzu setzen (sine convicio et ignominia).

3) Die heydnischen Götter über den Land- und Ackerbau, die alte Art zu messen: einige Redensarten: *accumbere in convivio, triclinium, lectus &c.* 6) Dazhin rechnet er Worte, welche in alten Zeiten eine ganz andere Bedeutung gehabt, als die jezigen Titel: *Baro* (ohnskreitig kann ein Schriftsteller dieses Wort brauchen, ohne eine böse Auslegung und Verdrüßlichkeit zu besorgen, da vielleicht die wenigsten Leser, die es übel nehmen könnten, die eigentliche und unbekante Bedeutung des Wortes wissen) *puer, vir clarissimus, illustris, spectabilis &c.* 7) Er strecket er auch bis auf das Wort *candidatus*, mit dem Versatz: in *regionibus nostris hac aetate non sunt, qui atra veste amicti.* Es gehet also diese Anmerkung ohnfehlbar nur auf theologische Candidaten. 9) Das Verzeichniß, welches der Verf. von veralteten Worten giebt, ist mit vieler Mühe voverfertigt, und sehr zahlreich, so wie überhaupt derselbe wegen des bey dieser Arbeit angewendeten Fleißes, Lob verdienet. 15) Sollte der von dem Verf. festgesetzte Satz: *quod rarum, etiam obscurum atque suspectum est merito,* so schlecht weg können angenommen werden? die von ihm angeführten Worte sind freylich dunkel, wie sie denn auch größtentheils unter das Capitel von den veralteten

hät-

hätten gesetzt werden sollen: allein bey wie vielen ist nicht das Gegentheil? Und wie schwer ist nicht zu sagen, welche Redensart ehemals nicht gewöhnlich gewesen sey, da sie uns selten, den Römern aber sehr bekannt, und gewöhnlich gewesen seyn kann. Wie wünschten, daß dem Verf. des Lipsius Critik über Dembi venetianische Historie (Cent. II. epist. 57.) bekannt gewesen wäre. Er würde nach Lesung derselben diese Schrift viel besser haben einrichten können.

Leipzig.

Mit Dytischen Schriften ist herausgekommen *Joh. Ludov. Covrati, Jur. D. Antiq. Jur. Rom. Prof. P. et in Collegio maiori princ. collegiat. Ratio ordinis Digestorum Imp. Iustianui, ad usum Libri a se editi de Iure civili Romano.* Der Titel und die Zueignungsschrift sind in Octav, die Tabellen aber bald auf ganze bald auf halbe Foliobogen abgedruckt. Der Tabellen sind sieben nach der siebenfachen Abtheilung der Pandekten. Man kan sich leicht vorstellen, daß man keinen genauen Zusammenhang hier zu suchen habe. Der Hr. V. hat sich ohnedem hin und wieder Zwang genug anthun müssen, allgemeine Eintheilungsgründe ausfindig zu machen, um die Titel, welche oft ganz widersinnige und nicht dahin, wo sie sehn, gehörige Materien enthalten, darunter zu bringen. Den tit. nau. coupon. stab. vt recepta restit. hält er nicht, wie Cujacius, für fugitiv, sondern glaubt, daß er mit Recht an seiner Stelle stehe. Sein Grund ist: cum actiones in factum non nisi deficiente iure civili proponerentur, hoc edictum Praetor ei ex abundantia adiecit, vt consuleret utilitati tum publicae tum singulorum privatae; cumque ipsa huius remedii natura, si accuratius inspicatur, plura in se continet ad partes praetoris, quam ad notionem iudicis pertinentia: recte fecit, qui illud ante diversa iudiciorum genera retulit, siue is Iulianus fuerit, siue Tribonianus. Auf diese Art lassen sich wohl

wohl noch manche liebe Titel in den Banden, die weiter unten vorkommen, hieher ziehen.

Der Landbibliothek fünfter Band, welcher auf 410 Octavseiten bey Weidmanns Erben und Reich heraus gekommen ist, unterhält noch den Beyfall der vortigen durch die gute Wahl und Uebersetzung der Stücke. Man findet hier 1. Sophia; ein Roman aus der Fr. Kemner enalischen 2. Die Entflederin. Eine neue Geschichte, vielleicht nouvelle, ist das aber nicht gar zu wörtlich übersezt? aus der Fr. v. Lambert französischen 3. Melissa 4. Ophionus oder der Einfluß des Unclaudens in das sittliche Leben; beydes aus Hantkesworths englischen.

Berlin.

Joh. Friedr. Säckert, der Arzneygelehrtheit Doctor, medicinale und moralische Medicin von den Leidenschaften, ist bey August Nilius auf 202 Octavseiten heraus gekommen. Den 2. Hauptabsicht ist eine diätetische Anweisung zu geben, wie man die Leidenschaften vernünftig zu seinem Nutzen brauchen, und den Schaden der aus ihnen entstehen kann abwenden soll. Dabei er vorzüglich diejenigen betrachtet die des Körpers Zustand am meisten ändern. Die sittliche Betrachtung hat davon nicht abgesondert werden können, weil es Krankheiten der Seele sind. Er hat also hier die bekanten Erfahrungen von den Leidenschaften gesammelt, denen er die ungewisere Lehre von den Temperamenten beyfügt, wo er doch das Temperament der Seele von des Leibes seinem unterscheidet, und zu zeigen sucht was eins in das andere für Einfluß hat. Die Vorschriften, die er von dem Genusse des Vergnügens, der Art Leidenschaften zu hindern daß sie nicht entstehen, oder ihre allzustarke Heftigkeit zu brechen u. d. g. giebt, sind zwar nicht ganz neue, werden aber doch eine große Menge Leser nützlich unterrichten.

gangen Erfindung des den schuldigen neue Krankheiten und den unschuldigen neue Peinige bringenden Inoculation vorleben: Von diesen Nutzen hat man zu erst die Eingewohnung der Blattern zu danken gehabt, die fast ein jedes Kind erhält, das man durch sie erhalten will. Doch das muß billig unsere Lesern aus der Geschichte der Inoculation bekannt seyn, nur erinnern wir, daß der wichtige diese Sache betreffende Brief hier auch mit abgedruckt und der zulte ist. Die Sitten in Abicht auf die Kleidungsart findet man hier mit einem Geschmack beschrieben, wie man ihn von einem sehr artigen und lebhaften Frauenzimmer erwarten kann; und wie ihn ordentlich unsere Reisebeschreiber sich nicht haben geben können. Eben so lebhaft und richtig ist über die Sitten des Frauenzimmers geurtheilet, und sonderslich die Lebensart des Türken, zu dem andere Reisende wegen Geschlechts und Standes keinen Zutritt zu haben pflegen, beschrieben. Die Frau Gesandtin merkt an, daß man sich aus den Reise. solcher, die nie einen Zutritt zu den Harams, oder Frauenzimmern gemäßen gehabt haben können, die lügenhaftesten Begriffe mache; und, daß in der Turkey das schöne Geschlecht, weit entfernt so slavisch zu seyn als man es sich vorstellet, vielmehr freyer, und bey Liebes-Intriguen sicherer sey, als in Europa. Die Beschreibung von ihren Bädern, wo die Reisebeschreiberin sie recht nach der Natur gesehen hat, wird man wol bey keinem von unserm Geschlechte zu erwarten wagen. Es scheint im übrigen, die Frau Gesandtin sey in das Türkische Frauenzimmer gleichsam verliebt: das Holländische gefällt ihr noch seiner Keuschheit wegen, das in Deutschland bekommt wenig Ruhm, (doch die damalige Kaiserin ausgenommen) und das Französische wird bey seiner Schminke so beschrieben, wie es die Schönen verdienen, die sich der Art ir schamen. Ihr Kopfpug und Schminke, meint sie, sey aus Nachahmung eines vorn auf der Stirn mit rother Farbe

gezeichneten Schaafs entstanden. Von den Gebäuden redet sie wenig, nicht im Geschmack der Architekten, sondern eines des vornehmen Lebens gewohnten Frauenzimmers, so ohne jene Regeln vom gefallenden und prächtigen urtheilet. Hißweilen kommt sie auch auf die Poesie. Die Türkische und Arabische, davon sie Proben giebt, gefällt ihr, und selbst gegen Wogen wagt sie dieß zu geschehen, und ihn zu überführen. Sie erzählt ihm auch wie glücklich Homer von Bergen und Flüssen die ihnen recht eigentümlichen Epitheta wähle: und wie sehr die Sitten des Landes ihn und andere Griechische Dichter erläutern. Viel Fehler anderer Reisenden weiset sie an. Sie wollten von dem reden, was sie selbst nicht wußten, sondern sich von den misvergnügten Griechen hatten erkälten lassen: z. E. daß in der Moschee St Sophia keine Bilden übrig, sondern alle von den Türken zerstört waren. (Brief, 41) Die Nachrichten von der Türkischen Staatsverfassung, die auf dem Titelblat gerühmt werden, sind nicht beträchtlich: wenigstens enthalten sie nicht viel neues, ohnehin der Geist der Wahrheit und der Haß des Despotismus darinn herrschet. Das Jahrgeld, so die zur Kriegeszeit durchreisenden Hasen von den Landleuten fordern, weil sie sich die Mühe gegeben haben, die Speiser mit den Zähnen zu zerbeißen, war uns unbekannt, und uns fiel nur dabey ein, daß es im letzten Kriege auch manche neue vorher der Sprache unbekante Composita mit — Gelder gegeben hat, deren Erfinder doch wol nicht beschritten seyn mögen. Ein deutscher Leser wird vielleicht auf die Lady M. etwas böse seyn, denn Deutschland ist nicht recht ihr begünstigter Theil der Reise. Am Rhein und Main beleidiget sie das bettelhafte, so sie in den von Fürsten beherrschten Ländern fand, und etwas Reichstädtisches: zu Regensburg das verdriessliche und in kleine Zänkereyen gehende Cerimoniel: zu Wien ein sonderliches Mittelding, so nicht eheliche Treue und nicht Coaquetterie gewesen seyn soll, nebst

Pppp ppp 2 dem

dem Mangel der Schönheit; (die Kayserin ausgenommen, die fast ihr größtes Muster der Schönheit ist) bey dem Sächsischen Frauenzimmer das gezwungene, bey dem Hannöversischen die Schminke. Man wird leicht gemahr werden, daß manche von diesen Klagen, zur Ehre vor unser Land auch die letzte, nicht mehr statt haben, und Deutschland sich zum Besten geändert hat. Noch eine solche Besserung fällt uns bey: sie sagt, in Deutschland ziehet sich alle Pracht der Gebäude an die fürstlichen Höfe, und in die Handelsstädte; solche abliche Landhäuser hat man nicht, als in England. Eine sehr vornehme Person aus England, die dort am Ruder gewesen, und 1748 den böckstheulasten König begleitete, fand gerade auf dieser Reise das Gegentheil, das Land zwischen Hannover und Göttingen so schön wie eins der besten in England, und die ablichen Sige (vermuthlich den Steinbergischen und Hardenbergischen) völlig wie die Englischen. Solche Verbesserungen des Vaterlandes können uns mit dem Tadel der Zeit unserer Väter verfühnen. Die Edelgesteine einiger von grossen Herren geschenkten Reliquien, die ehedem ächt gewesen seyn mögen, hat das Auge dieser Kennerin doch wol falsch gefunden da man so unvorsichtig gewesen ist, sie ihr zu zeigen: und sie meint die guten Väter möchten aus kluger Haushaltungskunst die Edelgesteine in Glas verwandelt haben. Die Uebersetzung dieses Buchs ist gut, allein nicht so gut, wie es sie verdienete. Der deutsche Uebersetzer kann sich in das Feine der Schreibart eines Frauenzimmers nicht genug finden; sein Deutsches mag von irgend einer deutschen Gesellschaft seyn, aber Lady Montague hätte so nicht geschrieben, wenn sie eine Deutsche gewesen wäre. Sie war nicht, wie sie bald anfangs genannt wird, geistreich das überließ sie vermuthlich ihrem Prediger, sondern sie war lebhaft und voller Geist. Die zierliche Verfasserin klingt so, daß sie selbst darüber müßte gelacht haben, und sie würde geglaubt haben, wer

153. Stück den 22. Dec. 1763. 1237

eleganti auctor so verdeutsche, sey keiner von beiden Sprachen mächtig, oder er eile für den Drucker.

Dreslau.

Hier ist bey Hornen auf 9 Bogen in Quart gedruckt: Das gelehrte Schlesien &c. Der Verfasser hat sich in der Vorrede, in welcher er sich die Mühe, wichtig zu seyn, hätte ersparen können, da er uns nur wegen der Gedichte, welche er künftig einzurücken droht, in Furcht setzt, unterschrieben: Johann David Wolf, von Neudorf, bey Liegnitz, und er sagt, daß er durch diese Arbeit die Ehre seines Vaterlandes und seiner Brüder retten wolle. Er will in jedem Stücke sowohl von gedruckten als noch ungedruckten Büchern und ihren Verfassern Nachricht geben, und dann einen Anhang von vermischten Sachen beysügen, wozu er denn die Gelehrten um Beiträge ersucht. Im ersten Abschnitte also, welcher von gedruckten Büchern gelehrter Schlesier, in und ausser dem Lande handelt, finden wir folgende Bücher angezeigt: 1. Monumenta sepulcrorum cum epigraphis ingenio et doctrina excellentium virorum aliorumque tam prisca quam nostri seculi memorabilium hominum: de archetypis expressa — ex lib. nob. et clariss. Viri D. Sigefridi Rybisch, per Tobiam Fendt, Pictorem et Civem Vratislav. in aes incisâ et edita, a 1573. fol. 2 Io. Henrici Casp. fil. Cunradi Silesia Togata — edidit Casp. Theoph. Schindlerus. Lign. a. 1706. 4. 3 Explicationum Catecheticarum D. Zachariae Vrfini Sil. absolutum opus, totiusque Theologiae purioris quasi novum corpus, Davidis Parci Sil. studio et opera IV partibus comprehensum: ac secundo nunc editum Neofradii Palatinorum, 1593. 8. 4. Miscellanea Silesiaca variis hinc inde Praefidiis adornata. collectore Theodoro Crusio. Lignit. 1722. 8. Der zweyte Abschnitt enthält eine Nachricht von Handschriften gelehrter Schlesier und Auswärtiger, in so ferne sie schlesische Sachen betreffen. 1. eine alte teutsche Chronik, in welcher eine

P p p p p p 3

eine Nachricht von der Ankunft, Geburt, und Lis-
 nien der Könige in Pohlen, und Sürsen in
 Schlessen, zu finden ist, die bis 1590. gehet.
 Er meldet, daß die meisten Sachen schon in andern
 Büchern vorgetragen, und darinne bloß einige Neben-
 umstände weiter ausgeführt sind. 2. Silesiae et Lu-
 satiae et aliquot in vicinia sidera i. e. Doctorum et eru-
 ditione in his clarissimorum Virorum Catalogus et enu-
 meratio, additis, quorum et quantum reperiri potuit, eo-
 rum natalibus et emortualibus diebus itenque epitaphiis
 et tumulorum inscriptionibus et elogiis collecta inter
 varias occupationes ab Henrico Grossio Friedlandia Bo-
 hemo olim illustrissimo Comiti Hermanno ab Hatzfeld
 et Gleichen ab officis et Cancellariae secretis in libero
 Dominio Dracobergae, in 4. auf 33 Bogen. Er merkt
 aber an, daß man Sidera eben nicht im strengsten Ver-
 stande nehmen, sondern auch Sterne der sechsten und
 siebenden Grösse darunter verstehen müsse. 3. Geis-
 tliche Seelenlust bestehend aus unterschiedenen
 schönen geistreichen alten und neuen Liedern zus-
 sammen getragen von mir Gotlob Ehrenfried
 Kühniger, von Herrwigsdorf aus Oberlausitz,
 der 4. Schrift Besessener. Jacobswalde den
 25. Mart. 1714. Nun folgt ein Anhang vermisch-
 ter Nachrichten und Schriften aus der Bürger-
 lichen Kirchen- und Natur-Geschichte. Also
 die erste Abtheilung giebt aus einer Handschrift Nach-
 richten von Militsch, einem mittelmäßigen Städtgen
 in Niederschlessen: die andere aber Nachrichten von
 der Kirche zu Neudorf bey Liegnis. Kurz ohne Um-
 schweif zu sagen, schreibt der B. Ich bin von Neus-
 dorf, und mache deswegen mit diesem Orte den
 Anfang. Diese Liebe hat ihn auch verleitet weit-
 läufiger zu seyn, als ein jeder Leser, der nicht auch
 aus Neudorf ist, verlangen wird, und bewogen, et-
 was von dem ungemein harmonirenden Klange
 des Geläutes, von dem mit einer festen und eben
 nicht niedrigen Mauer, durch welche ein Thor
 und

und eine Pforte gehet, eingeschlossenen Kirchhofe, von den Reichthümern, welche sich 8 Tage zuvor melden müssen, und andern nichts bedeutenden Kleinigkeiten, zu reden. Endlich III. aus der Naturgeschichte. Den Inhalt dieses Aufsatzes werden unsere Leser sich nicht vermuten. Es ist eine Nachricht von einem denkwürdigen Traume aus einer Kungischen Handschrift. Unsere Leser werden es uns vergeben, wenn wir ihn nicht wiederholen, so abentheuerlich und mit so vielen schönen lateinischen Sentenzen er auch gezieret ist: denn nur von wenigen können wir uns des Verf. Wunsch vermindern: Ich wünschte schon dieses Käzel ausfloßen zu können. Doch geben wir ihn auch recht, wenn er S. 70 sagt "daß man mancherley Betrachtungen darüber anstellen könne, die angenehm und erbaulich nach Verschiedenheit der Leser werden können."

Berlin.

Von daher haben wir erhalten: Neujahresgeschenke für das schöne Geschlecht, 1764 1 B. in tricesimo secundo (denn so pflegen die Buchdrucker das Format zu nennen, wo die Blätter ohngefähr einen Quadratzoll groß ausfallen.) Es enthält dieser Größe gemäß Abbildungen deutscher Dichter, nebst Versen welche den Charakter von jedes Gebächten anzeigen. Wir wollen kein Verzeichniß dieser Bilder geben, damit wir niemanden ein Mißvergnügen erregen der sich darinnen vermisste. Einige wollen wir nennen, jeder Dichter kann adsdenn selbst denken, ob er sich in derselben Gesellschaft schickt. Albr. v. Haller. "Wer nicht die Alpen will ersteigen, dem wird sie Haller im Gedicht mit schaudernder Entzückung zeigen, natürlicher mahlt die Natur sie nicht. (Vielleicht hätten sich bey einem Haller in 22^o zum Neujahresgeschenk für das schöne Geschlecht, statt der Alpen, die etwas zu groß dazu sind, Doris und Mariane besser geschickt.) Sellert: "Ihr Gamen singt nicht von

von eines Gellerts Namen, sein Ruhm gränzt über das Gebiet der Zeit, und ihn besiegt nur die Unsterblichkeit." Lessing: "Wer einen Lessing denkt, denkt sich zu Deutschlands Ehre, Plaut, Sophokles, Aesop, Martial und Moliere." Zuletzt steht einer leeren Seite gegen über: "Auf dieses Blatt, ihr Schönen, mahlt das Bild, das eurem Herzen mehr als alle Dichter gilt." Was die meisten Schönen vielleicht für ein Bild dahin mahlen möchten, das steht wohl in einem Buche, welches geschrieben zu haben, mehr Kenntniß des menschlichen Herzens voraussetzt, als die Thelematologie erfunden oder verbessert zu haben.

Secum habet ingenium, qui cum libet: accipe! dicit. Man hat in eben dem Formate: Etrennes mignonnes pour le beau Sexe; Es sind aber keine Bilder von Franzosen darinne, sondern nur französische Verse. Hier sind einige davon:

Le Roy des Animaux est le pire de tous,
Et ce siecle, celui, des travers les plus foux,
Jeunes cœurs venez apprendre
La manœuvre des amours
L'Hymen après des vains detours
Est le port ou l'on doit se rendre.
La vie est un tresor immense
Qu'on ne eroit jamais epuifer
Mais chaque instant que l'on depense
Ne fait hélas! que nous user.

Zur vollständigen Anzeige dieser Bücher, gebbet noch was, das bey Recensionen anderer Bücher fast nie zu erwähnen ist, der Band; der aus silbernen oder goldenen Zeuge besteht, und eine nützliche Anwendung alles dessen ist, was ein Schneider von einer reichen Wefte wiederzugeben pflegt. Sie sind nämlich so eingerichtet daß man sie an die Uhren hängen kann, wie andere solche Kleinigkeiten, die in der Grundsprache Brelocques heißen. Wer sie also noch mit vielmehr Mühe verschenten will als sie sind gemacht worden, der darf nur die goldene Uhr dazu schenken an die sie gehören.



1241

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 24. December 1763.

St. Petersburg.

Sier ist ein zwar kleines aber merkwürdiges Buch auf fünftehalb kleinen Octavbogen unter folgender Aufschrift gedruckt worden: *Auserlesene Sprüche aus der heiligen Schrift zum Trost eines jeden unschuldig leidenden Christen, zusammengetragen.* 1763. Aus der Vorrede und dem angehängten aus den öffentlichen Zeitungen schon bekanten rußisch: kaiserlichen Manifest vom 31. Aug. 1762, erhellet, daß der Verfasser dieses Buchs der Herr Generalfeldmarschall, wirkliche Geheimerath, Senateur und Ritter Graf *Alepey Bestuschew-Kumin*, ehemaliger Großkanzler, sey, welcher siebenjährige Greiß dasselbe an seinem Verbannungsort dem Kirchdorf *Goretowo*, zusammengetragen, und nach seiner Zurückberufung zu gemeiner Erbauung ans Licht gestellet hat. damit es laut der Vorrede zum überzeugenden Beweise diene, wie stark und unbeweglich im Unglücksfällen der Mann ist, der auf Gott vertrauet. In Ansehung dieser grossen Wahrheit ist dieses kleine Buch sehr wichtig. Denn ob sie gleich durch unjähliche

D q q q q q

Er.

Erfahrungen bestätigt worden, so sind doch unter solchen hohen Ministern, dergleichen der Herr Verfasser des Buchs ist, wenige, welche dieselbe erkennen, und noch wenigere, welche sie öffentlich bekennen, und bezeugen, daß die heilige Schrift die beste, ja eigentliche Quelle alles wahren Trostes sey. Der Inhalt des Buchs ist folgender. Der Anfang hat die Ueberschrift: Gebetopfer, welche der heiligen und ungetrennlichen Dreyfaltigkeit von einem siebenzigjährigen Greise, der seit den 1. Febr. des 1758ten Jahrs, bis an den von Gott zu seiner Befreyung bestimmten Tag, die Last des Kreuzes unschuldig tragen müssen, aus andachtsvollem Herzen demüthigst dargebracht worden. Hierauf sind folgende Stellen der heiligen Schrift nach der lutherischen Uebersetzung abgedruckt, Hiob 5, 17. 18. 19. Psal 94, 12. Sprüche Sal. 3, 11. 12. Hebr. 12, 7. Sirach 2, 1. Jac. 1, 12. das Gebet Maria (aus den apocryphischen Schriften) v. 26-31. Micha 7, 2. 9. das Gebet Manasse, des Königs Juda, da er gefangen war zu Babel. Jer. 17, 14. 17. 18. Nachdem folgt wieder eine Ueberschrift, die also lautet: Gebet aus dem Psalmen wider die bösslichen Lügengeister, das ist, wider die Verläumder und falschen Zeugen, ingleichen gegen böshafte Feinde und Verfolger, als ächte Werkzeuge und Spürbunde des Teufels. Die darunter stehenden Stellen sind Ps. 3, 2-4. 6, 2-8. 7, 2-11. 9, 14. 19. 20. 21. Psal. 13, 4. 5. 15, 3. 5. 17, 1. 8. 9. 10. 18, 3. 4. 18, 28. 29. 30. 49. 22, 10-12. 19. 20. 24, 4. 25, 1-7. 16-20. 26, 9. 10. 27, 7. 9. 10-12. 28, 2. 3. 31, 2-5. 10-17. 19. 35, 1-5. 7. 11. 12. 17. 18-25. 40, 15-18. 41, 6-10. 42, 4. 10-11. 43, 1-2. 44, 16. 17. 24. 25. 54, 3-5. 55, 2-6. 57, 2-5. 59, 2-4. 64, 2-4. 69, 17-20. 70, 2-6. 71, 1-13. 86, 1-6. 16. 17. 88, 2-19. 102, 2-13. 109, 1-5. 21. 22. 25-29. 118, 7-9. 119, 73-106. 123, 1-4. 130, 1-3. 139, 5. 7-10. 12. 13. 140, 2-6. 143, 1-11. Sirach 2, 1-13.

Hier-

Hierauf folgen vier ganz kurze Gebete oder vielmehr Seufzer, nebst dem Ge't des Herrn. Alsdenn heisset: Es ist merkwürdig, daß an eben dem Morgen, und zwar nur einige Stunden vor Ankunft des D. risten und Fürsten Wolkonsky, und des Lieutenants von der Garde Kalischkin in dem Flecken Goretowo, und in dem Goremifowischen Hause, mit dem allergnädigsten kaiserlichen Befehl, betreffend die Befreyung und Zurückberufung des 70jährigen Greises an den Hof, bey zufälliger Eröffnung des Pfalters demselben folgende 4 Verse sogleich in die Augen gefallen Pf. 20. 2-5. Noch merkwürdiger sind folgende, von dem heiligen Geist durch den Mund des Apostels Pauli verkündigte, und an dem Tage der Selangung Abro Kayserl. Maj auf den russischen Thron in der Kirche Gottes vorgelesene, auf die Befreyung des gesammten Vaterlandes von einem schweren Joche sich beziehende Verse Röm. 16, 1. 2. Endlich heisset: Dankopfer der heiligen und unzerrennlichen Dreysaltigkeit, dargebracht von einem 70jährigen Greise, dessen Geduld und Standhaftigkeit seit dem 14. Febr. des 1758. Jahrs bis zum 3. Jul. des 1762. Jahrs im Kirchber. Goretowo in dem Wohnhause Goremifowo, durch Kreuz und mancherley Trübsal geprüft und geläutert worden. Pf. 20. 2-7. (bey v. 7. steht am Rande, als er Kanzler war.) 8-12. 31. 8. 9. 51. 17-71. 20. 21. 116. 12-14. 16. 17. 18. Wer diese Stellen zusammenschreibt, der hat das ganze Buch, bis auf die Vorrede, das Manifest, und die obgedachten Gebete nach. Doch wir wollen das erste und längste derselben zur Probe anhängen: Himmlicher König und Tröster! Geist der Wahrheit, der du überall bist, und alles erfüllst! Schag des Guten und Gebir des Lebens! komm und lehre bey uns ein, reinnige uns von allem Grauel und errette unsere Seelen. Es ist dem Ansehen nach eine russische Kirchens Collecte.

Erfurt.

Friedr. Ludw. Anton Görshelmanns pragmatische Geschichte der merkwürdigen Staatsveränderungen im russischen Reichs von dem Ableben Peters des Großen an bis auf den Regierungsantritt der jetztregierenden Kayserin Catharina II aus sichern Quellen und authentischen Nachrichten mit unparteyischer Feder vorgetragen, auch mit nöthigen Beweisen bestätiget. 1763 in Octav 11 Bogen. Eben desselben kurzgefaßte geographische Beschreibung des russischen Reichs in Europa. 1763, 1 und Dreyviertelbogen in Octav. Aus der eilfertigen Feder dieses jungen Verfassers von 22 Jahren sind seit einigen Jahren viele historische und auch geographische Schriften geflossen. die seiner eiaenen Versicherung nach einen ungemeinen Abgang gehabt haben. Er hängt ganz von seinem Verleger ab, der ihm die Gränzen seiner Schriften bestimmt. Weil nun derselbe fast lauter kleine Schriften beliebt, so muß Hr. G. sich kurz fassen. er schreibt aber in Ansehung der angezeigten pragmatischen Geschichte: "ich gebe die Garantie, daß nicht eine Bescheidenheit überangen worden, die in das Ganze des russischen Staats einen erheblichen Einfluß gehabt hat." Sein Herr Verleger ist entschlossen jede Presse von den vornehmsten europäischen Höfen Geschichte verfertigen zu lassen, und Hrn. G. fruchtbare Feder wird sie liefern. Diese Zufage ist nicht erfreulich, wenn die pragmatischen Geschichten und geographischen Beschreibungen alle so mangel- und fehlerhaft gerathen werden, als diejenigen, welche wir jetzt anzeigen. Es kan kaum etwas elenderes geschrieben werden, als seine geographische Beschreibung des russischen Reichs, die ein Schandfleck für eine deutsche Feder und Presse ist. Die sogenannte pragmatische Geschichte des russischen Reichs, enthält mehr richtiges, welches aber mit einer Menge von falschen Nachrichten

Nachrichten vermicht ist. Der Hr. Verfasser sollte zwar laut des Titels mit dem Lobe Peters des Großen oder von der Kayserin Catharina I. anfangen, allein er kan es nicht übers Herz bringen, die vorübergehende Geschichte Rußlands stillschweigend zu übergeben, sondern er widmet ihr 62 Seiten seines nur 158 Seiten starken Buchs, um solche Leser zu belehren, die auf seine Versicherung glauben wollen, daß dieienigen Schriftsteller den größten Beyfall gefunden, welche behauptet, daß *Rußus* das jetzt ungeheure russische Reich gestiftet habe. S. 4. Die Quellen seiner kurzen Nachrichten, sind fast lauter unzuverlässige Geschichtschreiber, als Lacombe, Voltaire, u. a. m. S. 71, da der Kayserin Anna Regierung anfängt, schreibt Hr. H. er wolle keine Auctores mehr allegiren, weil die Umstände und Begebenheiten, die er in der Folge vortragen wolle, bekannt wären, und keiner Bestätigung bedürften. Allein eines Theils hat er nicht ganz unterlassen, Schriftsteller anzuführen, und andern Theils können wir diese Erklärung nicht billigen. Denn er verspricht uns solcherart nichts neues, sondern lauter zusammengesetzte und bekannte Zeitungsnachrichten, dergleichen man auch hier, insonderheit in Ansehung der neuesten Begebenheiten findet. Unbekanntes oder neues haben wir gar nicht gefunden. Hr. H. meynt zwar S. 157 er habe etwas, obwohl verdeckt angeführt, welches wenigen bekannt seyn werde: allein wir suchen dergleichen vergeblich, doch scheint es uns, als ob diese Geheimnisse S. 153 und 154 berührt seyn sollen. Wie will er aber die dabelst vorgegebenen Dinge beweisen? Die neueste Geschichte erfordert sowohl Beweis, als die ältere. Wer sich auf Zeitungen verläßt, der liefert solche falsche Erzählungen, als man S. 151 f. von der neuesten Staatsveränderung in Rußland liest. Hätte Hr. H. auf dem Titel anstatt der Worte: aus sichern Quellen und authentischen Nachrichten z. gesetzt, aus be-

D 999 999 3 kann

kannten und gemeinen Büchern kurz und fehlerhaft zusammengetragen, so hätte er der Wahrheit gemäßer gehandelt.

Nürnberg.

In der Festschekerschen Handlung ist von der Sylloge nova Epistolarum varii argumenti der vierte Band herausgetommen. Es enthält derselbe das 9te und 10te Buch dieser zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Gelehrten geschriebenen Briefe, welche der Hr. Hof. Uble in Frankfurt gesammelt und herausgegeben hat. Ausser andern Briefen gelehrter Männer, als unser's sel. Gesners, Affmanns, Gorius, Hevelius, des Pabst Benedikt des 14ten, und einigen kurzen Elegischen Gedichten des verstorbenen Prof. Bachs, sind die wichtigsten, die, in welchen von gelehrten Sachen gehandelt wird, als: Siegfried Bayers von verschiedenen zur litteratura Sinenſi gehörigen Anmerkungen, Feulking's von einer Münze, auf welcher die Aufschrift: D. N. VAL. LICIN LICINIVS NOB. C. Tablonsky über des Vignoles's Dissertation sur la forme de l'Année ancienne: eines Ungenannten, welche die Geschichte des Westphälischen Friedens betreffen: Hrn. Hofrath Hommel's Briefe an den sel. Baumgarten über einige Punkte aus der Philosophie, als wider den Wolfischen Schluß, daß aus der Zufälligkeit der Dinge man einen Gott folgern könne: in dem folgenden sucht er zu behaupten, daß es nicht wider die Religion streite, wenn man der Materie eine Ewigkeit belege: ferner erinnert er verschiedenes von dem Tribunal des Prätor's, und giebt eine Nachricht von einem scherzhaften von ihm aufgesetzten Leben der Cajae, celeberrimae feminae et juris peritae, als einer Nachahmung des vom Masson verfertigten Vitae Lucii Titii, apud ICtos celeberrimi viri, bey welcher Gelegenheit er die bekannte Aufschrift der Aelia Laelia Crispis auf sie anwendet, und als eine Muthmaßung vorschlägt, ob nicht

nicht ein Philosoph oder Jurist sich öfters dieses Nahmens bey seinen Vorlesungen zur Erläuterung verschiedener Exempel gebraucht, und dadurch einem seiner Schüler Gelegenheit gegeben haben könne, diese Aufschrift zu verfertigen: Hrn. Prof. Kloegens Brief, welcher auſſer einer Critik über einige neuere Lateiniſche Dichter eine Ode auf den Damien enthält, welche ein Franzose, Hr. Berne, verfertiget. Als etwas merkwürdiges können wir anführen, daß S. 417 der verstorbene Prof. Elobius in Leipzig Hrn. Gottscheds Nahmen aus dem Arabischen herleitet, in welcher Sprache er hominem doctissimum et cuncti rerum cognitione cumulatifimum anzeigen solle. Allein Hr. Gottsched hat in einer beygefügten Note bewiesen, daß dieses nicht wahr sey, sondern sein Nahme von dem Städtgen Gottsche herkomme. Beträgt 462 Seiten in Octav, welchen zuletzt eine Elegie auf den Todt des seel. Gesners angehängt ist.

Heilbronn.

Hey Eckbrecht ist in diesem Jahre auf 1072. Seiten in Octav der dritte Theil von der allgemeinen Geschichte derer bekantten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt, herausgetommen. Wie haben zwar von diesem mit Rechte unter den Liebhabern einer wolgeschriebenen Geschichte beliebten, und zur Verbesserung des historischen Geschmacks unter uns sehr dienlichen Werke vor einiger Zeit schon den 5ten Theil in diesen Anzeigen unsern Lesern bekant gemacht; allein wir haben auch damals zugleich bemerkt, daß nummehr zween gelebete Männer mit der Ausarbeitung desselben beschäftigt sind, die, um das Werk, unserm bey der Anzeige des ersten Theils gethanen Wunsche gemäß so viel möglich zu beschleunigen, die Arbeit dergestalt unter sich getheilet haben, daß, bis indessen der eine unter ihnen die Englische Ge-

Geschichte in den 4. ersten Theilen zu Ende bringt, der andere die Beschreibung der Französischen Historie über sich genommen, deren Anfang bereits durch den 5ten Theil geschehen ist. Der vorhabende dritte Theil beschäftigt sich also mit der Fortsetzung der Englischen Geschichte, die hier vom J. 1635. bis 1660. mit ungemeinem Fleiße, und mit scharfsinniger Beurtheilung, Gründlichkeit und Anmut fortgeführt worden ist. Die hierinne enthaltene Geschichte Karls I. des auf seine Hinrichtung erfolgten Interregni und des Cromwellschen Protectorats, ferner die Historie Karls II. und Jacobs II. und endlich des auf die Abreise des letztern erfolgten Interregni werden die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Geschichte, und so gar auch solcher auf sich ziehen, die nur mittelmäßig von denen zum Theile ganz außerordentlichen Begebenheiten, die sich in dem gedachten Zeitraum zugetragen haben, unterrichtet sind.

Arnheim.

Der dasige Advocat, Her. Johann Jacob van Hasselt, hat uns die ersten Bogen der von ihm veranstalteten Sammlung der samtllichen Werke des berühmten Rechtsgelehrten, Gerhard Meijmanns, übersandt. mit dem Ersuchen, solche aus der Absicht in unsern Blättern bekannt zu machen, daß wenn Gelehrte von diesem Schriftsteller noch ungedruckte Arbeiten besitzen solten, sie ihm solche mitzutheilen, die Geneigtheit haben mögten. Es sind ihm schon zwey dergleichen, von denen die eine de numis reprobis importatis & expositis handelt, die andere aber eine Erklärung der Institutionen in sich faßt, die Hände gekommen, welche dieser Sammlung einen besondern Mehrer verschaffen werden.

Jena. Der dasige öffentliche Lehrer des Staats- und Rechts und der Geschichte, Hr. Geheimregierungsrath Christian Gottlieb Zuder ist den 5ten December mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

155. Stück.

Den 26. December 1763.

Dresden.

In der Größlichen Buchhandlung wird auf 77.
 E. in 8 verkauft: Kurzgefaßte historische
 Nachricht von der ehemaligen und gegen-
 wärtigen Einrichtung der Königl. und Churs-
 fürstl. Sächsl. Bibliothek zu Dresden. Der ei-
 gentliche Ursprung dieser Bibliothek ist von den Frei-
 ten Churfürst Friedrich des Dritten heruliten, wel-
 cher auf Einrathen des Georgii Spätini in dem Schlosse
 zu Wittenberg eine Büchersammlung angelegt. Diese
 vermehrte Johann der Befähigte und Johann
 Friedrich der Großmächtige, welcher auch Electoral-
 num nach Venedig schickte, um Bücher anzukaufen.
 Nach der Schlacht bey Müßberg und Gefangenneh-
 mung des Johann Friedrichs erhielten die Söhne
 des Churfürsten, als Herzog von Sachsen Ernestus
 nischer Linie, diese Sammlung. (In der jetzigen
 Universitätsbibliothek siehet man noch verschiedene
 Bücher, welche aus derselben dahin gekommen sind).
 Obgleich Ankauf wurde also der eigentliche Stifter
 der jetzigen Bibliothek, welche er durch die Samm-
 lung Philippus von Werthern, des letztern des Wer-
 thers

zberischen Reichthümlichen Stammes, in welcher viele
 Bücher des Georgii Zab^{er} befindlich waren, vermehrte. Unter d. R. Georg des Ersten erhielt sie durch die vornehmlichen und Christian Landmannen hinterlassene Bibliothek unter Georg dem Dritten durch P. ^{sonderlich Arabische, Persische und} welche der Ehrfürst nach dem 1687. ^{deym Einfas von Wien} erhaltenen: Etage ^{auch andere bey der Eroberung der Stadt Offen bekommenen Morgenländische und andere durch die den Venetianern wider die Türken nach Verona gesendeten Schiffschen Hilfstruppen zusammengebrachtete Nipte, eine ansehnliche Vermehrung. (Besonders rühmt man einen auf Seydenpapier sehr schön geschriebenen: codicem Arabicum in Feltis, in welchem August Pfeiffer folgenden Titel verfertigt: Inhad ol heli fi Tullil il Coran. i. e. Director intellectus, seu interpretatio Alcorani, auctore Abi Saudo Ali. filio Mohammedis al Emadi. Mofcio Constantinopolitano: sub Solimanno secundo: ubi Saratarum seu capitum inscriptiones colore auro, textus Alcoranicus unio, commentaria vero saudii aramento exprimuntur). Auf Befehl George des Dritten mußte auch Otto Menke, als Director der Aegorum Bibliothecorum gewisse Bücher nach Dresden liefern, wofür er jährlich einen Beitrag von 200 Thlr. zugedächtem Viermal erhielt. Der König August der Andern verschaffte der Bibliothek einen neuen Glanz. Er ließ sie von dem bisherigen Orte wegschaffen, und in dreyen großen Sälen des neuerbauten Zwingergartens aufstellen: kaufte verschiedene Bibliotheken, als des Herrn von Bessers aus 15000 Stück bestehende Sammlung, und viele andere Bücher an, unter welchen eine aus 19 Bänden in Regal-folio bestehende Sammlung prächtiger Landcharten sich vornehmlich ausnimmt. Der verstorbene König August der Dritte verschönerte und vermehrte sie durch den Ankauf des}

an

ansehnlichen historischen Büchervorraths des Hofraths David Brauns in Elbingen; des medicinischen und physikalischen Rathen Heinrichs von Heuchern, der dessen Arabischen, Türkischen und Persischen Mitsen Sigismund Gottl Seebachens, und der Abtheilung des Handbuchs aus der Bayerischen Bibliothek in Würzburg. Von dem an der Ottomannischen Sprache stehenden ersten Beylmischen Dragoon, Francisco de Sultans sind verschiedene Persische Poeten und türkische Geschichtschreiber übersetzt worden. Andere Vermehrungen, als eine 16000 Stück sich belaufende Wapensammlung übergeben wir. Auf die Menge der Bücher läßt sich schon daraus schließen, daß der Catalogus Nominalis etliche sechzig Bände ausmacht, und die Anzahl der sämtlichen Repositorien, ohne die unter den Fenstern befindliche Klammern Schränke, aus hundert und vier und zwanzig vermahten Behältnissen besteht, deren jedes vier Ellen breit, und vier und eine halbe Elle in der Höhe hat. Das übrige dieser Schrift, welche viel brauchbarer und lehrreicher hätte eingerichtet werden können, betrifft die kaiserliche Einrichtung, die Stellung der Bücher, die Beschreibung der zwey in den zwey größten Salons von dem Italienischen Maler Bellarini gemahlten Platons, und einiger Merkwürdigkeiten, als der berühmten Franckerischen Karte, an welcher die Preussische Herzog Heinrich zu Sachsen aufhengen wollen, u. s. w. Der Verfasser dieser Schrift ist Hr. Heinrich Jonathan Ludius, jetziger Bibliothekar.

Zürich.

Dress, Gessner und Compagnie haben in diesem Jahre drucken lassen: Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuern Geschichte. 1. Theil. 4 und einen halben Boggen in groß Octav. Der ungenannte Verfasser dieser Abhand-

Handlungen hat, wie schon aus dem Titel erhellet, und auch in der Vorrede gleich anfangs erinnert wird, nicht die Absicht eine förmliche Geschichte zu schreiben, deren Kenntniß er vielmehr hier voraussetzt, oder auch nachzuholen anseht, sondern Betrachtungen über einzelne wichtige Stücke aus der Historie, die der Geschichtschreiber, ohne weitläufig oder ausserordentlich zu werden, nicht weit anbringen kan, anzustellen. Er hat sich bei dieser Arbeit, wie er in der Vorrede selbst meldet, die bekannten Schriften St. Evremont's und St. Real's zu Mustern erwählt, woraus also zugleich die Einrichtung dieser Abhandlungen leicht zu beargumen ist. Weil er nun keine eigentliche Historie zu schreiben die Absicht gehabt hat, so kan man ohne Ungeheuerkeit von seiner Schreibart den strengen und strengen Gana und das kalte Blut, womit der förmliche Geschichtschreiber dem Laufe der großen Geschichte folgt, weder erwarten, noch fordern. Dem ungeschickten kommt uns doch sein Vertrauen an einigen Orten fast allzuordentlich vor. Es sind aber in allen 5 Abhandlungen, welche dieses Werk enthält, die erste und zweite bestehen in sehr sehrreichen und gearündeten Betrachtungen über die Geschichte und Verfassung von Carthago. Die dritte betrifft das Bündnis zu Cambray wider die Republik Venedig im Jahr 1508, wober der Verf. das Bild der Vorgesandten, die unsere letztern Jahre beunruhiget haben, wahrnehmen will. Die 4te Abhandlung beziehet sich auf die Europäischen Geschichte von 1515 bis 1530, und die 5te oder letzte auf den Polnischen Successionskrieg im J. 1733. u. s. In diesen Abhandlungen erschöpft hat, und die er in der Vorrede einzeln nachmahlet macht, zeigen von seiner Kenntniß der besten Schriften. Wir haben zwar in diesem Werke keine Nachrichten, die man im eigentlichen Verstande neu heißen könnte,

ange-

angetroffen, allein der Verfasser hat doch denselben eine solche Gestalt zu geben gewußt, daß das Werk selbst basta unter die brauchbarsten Schriften gebóret, die in unsern Tagen herausgekommen sind. Wir wünschen demnach, daß der Verfasser durch die geneigte Aufnahme desselben zur Ausarbeitung des 2ten Theils, welchen er in dieser gegründeten Hoffnung versprochen hat, und worinne er Betrachtungen über die Geschichte des letztern Hauses von Burgund und über die Geschichte des Kayserlich- und Königl. Hauses von Lothringen anstellen will, aufgemunter werden möge. Uebrigens mache die Freymüthigkeit in diesen Abhandlungen den Republikaner, und der Gebrauch einiger besonderer Wörter und Ausdrücke den Schweizer künzlich. Wir wissen jedoch nummehr zuverlässig, daß Herr Süss, ein Prediger zu Zürich, der Verfasser derselben sey.

Frankfurt und Leipzig.

In der Knoch und Eslingerischen Buchhandlung ist zu Anfange dieses Jahres herausgekommen Des Freyherrn von Pufendorf Einleitung in die Geschichte der vornehmsten Europäischen Reiche und Staaten, vermehrt, ausgebeßert und bis auf jezige Zeiten fortgesetzt von Johann Daniel von Olenchlag. Erster Theil. Nebst Titel, Vorrede und Register 3. Alphab. 13 und einen halben Bogen in Octav. Die so oftmal gedruckte und in so viele Sprachen übersezte Pufendorfsche Einleitung hat durch den Fleiß und die Geschicklichkeit des Herrn von Olenchlag in dieser neuen Ausgabe eine verneuerte Gestalt bekommen, indem sie nicht nur der heutigen Schreibart gemäßer eingerichtet, sondern auch um und wieder mit vielen beträchtlichen Zusätzen und Verbesserungen, insonderheit in Absicht auf die neueste Geschickten, bereichert worden. Da Pufendorf bey der ersten Ausarbeitung dieses historischen

Werts
Rrr rrr 3

Werks seine Absicht vornehmlich auf den Unterricht der schwedischen Jugend gerichtet hatte, so hat freylich die aus diesem Gesichtspuncte betrachtete Historie von Deutschland für teutsche Liebhaber der Geschichte zu trocken und zu kurz ausfallen müssen. Dieser Umstand hat den Hrn. von Olenchlagel bemogen, den Aufendorffischen Abriss der teutschen Historie in dieser Ausgabe ganz wegzulassen, und an dessen statt eine von ihm selbst ausgearbeitete Abhandlung vom neuen Römischen Kaiserthume einzuschalten, mit dem dabey geäußerten Versprechen, daß dieser kurzen Abhandlung in einem zweyten Theile bald eine umständlichere Historie des teutschen Reichs nebst der von der Schweiz solach solle. Endlich sind auch des Herrn von O Bemühungen in dem Hauptstücke von der Geschichte des russischen Reichs besonders wichtig, als welches er wegen der, seit den letztern vierzig Jahren hierin gemachten Entdeckungen, gänzlich unzuverlässig für nöthig gefunden hat. Ist aber nicht dieser ganze auf die Ausgabe eines alten Buches vermandte Fleiß bey den bekannten Verdiensten des hiesigen Hrn. Prof. Achemallé um die neuere Europäische Geschichte und Verfassung überflüssig? Diesen Einwurf macht sich der Hr. von O. selbst in der Vorrede, glaubt aber dem ungeachtet, keine unnöthige oder entbehrliche Arbeit unternommen zu haben, da ein jedes historisches Werk nach der Verschiedenheit seines Zweckes Nutzen stiften kan.

Genf.

Diesen Ort nennt der Septième Recueil de nouvelles Pièces fugitives de Mr. de Voltaire, den wir wie die andern aus Berlin erhalten haben. Das meiste sind Schriften auf Voltot, den Verfasser der Comédie: die Philosophen, in welcher die Encyclopädisten u. s. philosophische misine Köpfe durchgezogen waren. Die Vorwürfe die den Philosophen hier gemacht werden:

den: sind nicht sehr kritisch, sondern betreffen zur Wiedervergeltung seines Verfahrens, seine Sitten, z. E. in den Quand adressés au Sr. Palice steht: "Wenn man seine Frau zu Nancy und zu Paris, ums Geld Preis gegeben hat, und sie hat einsperren lassen, als sie nichts mehr einbrachte; so soll man die Philosophen nicht anklagen, daß sie weder Liebhaber noch Ehemänner sind, und niedrige Vortheile den sanfteren und heiligsten Neigungen vorziehen." Betrachtlicher ist eine neue Tragödie des Hrn. B. Olympie. Sie zeigt mehr Pracht in Decorationen, Aufzügen u. s. w. als man bisher auf dem französischen Schauspiels gewohnt gewesen, dem es, wie Hr. B. zugesieht, an Action fehlt. Hrn. Churf. Durchl. von der Pfalz haben sie mit den gehörigen Anstalten aufzuführen lassen. Hr. B. hat einige Anmerkungen beygefügt, nicht Stellen zu erläutern, sondern seine Gedanken über verschiedene Gegenstände bey dieser Veranlassung zu äußern. Man wird bey diesen Gedanken oft mehr Schwärmer als Gründlichkeit finden. Bey Gelegenheit des Selbstmordes, fragt er, ob dem menschlichen Geschlechte nicht die gesetzmäßigen Mordthaten derer viel schädlicher sind, die nicht dem Tode für Vaterland und Landesherren tragen, sondern, gleichgültig wem sie dienen, nacheinander in Frankreichs, Oesterreichs, Preussens Diensten mit ihrem Blute wie ein Handwerksmann mit seiner Arbeit handeln, und für ihren Sold morgen denselben bestreiten, für den sie gestern gekochten haben. Hr. B. führt die Philadelphier, die man, sagt er, so ungereimt Quaker nennt, an. Sie wollten lange Zeit nichts zu einem Kriege beytragen, durch den entschieden werden sollte, welchen europäischen Kaufleuten ein Winkel der Erde zugehört, der sieben Monate lang überfrosen, und die andern fünf unfruchtbar ist. Er fragt nach diesem, was wohl in denen vorgehen mag, die sich selbst umbringen, was sie von der Unsterblichkeit

der

der Seele u. s. w. glauben, und wünscht, sie liesen ihre Ursachen, und eine kleine Nachricht von ihrer Philosophie zur Geschichte der menschlichen Seele zurück. (Dieser Theil der Geschichte der menschlichen Seele, ist von Schriftstellern in Deutschland nicht so gar unberührt geblieben. Von Selbstmördern aus Uebersetzung handelt Roberts Schrift de morte voluntaria philosophor. und von andern ist in Bernds eigenem Lebenslaufe viel unterrichtendes zu lesen.

Berlin.

In eben dem Formate wie die im 153. St. von uns angezeigten Proloquendbücher sind schon letzter Sommer verschiedene herausgekommen, von denen wir noch einige nachhohlen wollen. Es sind lauter kleine Sammlungen von kurzen Gedichten, darunter manche schon bekannt sind. Das Vergnügen beym Frieden, fängt sich an: Vergnüget euch das ist genug; Wir leben kurze Zeit, und sind noch kürzer jung. "La joye sur le retour de la paix; d'ainnen steht unter andern; Aprés tant de jours consacrez à Bacchus à Cythere, Lorique de tous on a taté. Tout fait ou du moins tout tenté, Il est bien doux de ne rien faire." Die Freude über den Frieden, ist keine Uebersetzung des vorigen. Sie schließt sich so: "Es soll der letzte Friede leben; Er schafft, Brüder schenket ein, Uns Ungarns, Frankreichs, Rheingaus Neben; Wie könnt ein Friede schöner seyn." Danemarks Friedensfreude. In den König. "Ihm winkt schimmernder Ruhm, und die Aussterblichkeit, Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge Und der Mutter und Braut nachtsliche Thränen erkauf, In das eiserne Feld umsonst." Das Format dieser Bücherchen hat den einzigen Fehler, daß man sie sehr leicht verliert. Der Recensent gab einmahl sechs davon einem guten Freunde in die Hände, dem gleich eines davon durch die Jünger fiel, daß es nie wieder zu finden war.



1257

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1763.

Göttingen.

Bei der ordentlichen Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, am 10ten dieses Monats, hielt der Herr Prof. Heyne eine Vorlesung: von einigen insgemein nicht so genau bemerkten Quellen und Veranlassungen der vielen Unrichtigkeiten, welche theils in den mythischen Geschichten selbst, theils in der Erklärung derselben vorkommen? Er blieb insbesondere bey denjenigen stehen, da man nicht auf den Geist der ersten Zeitalter, noch auf die rohe, einfältige und dämliche Lebensart der Menschen, noch auf die Unvollkommenheit der Sprache, und die daher nothwendig entstehende Einschränkung des Verstandes, sieht. Ein Volk, das noch auf die einfältigste Art seinen Unterhalt sucht, und zu keinem Staat erwachen ist, kann keine große Thaten thun. Daber müssen die Kriege der Titanen und Giganten von keiner besondern Beerdlichkeit gewesen seyn. Eben so wenig haben die Geschichten der ersten Zeitalter in die Naturwissenschaft und Weltweisheit wichtig seyn können. Denn sie hängen von der Sprache ab: die damalige Sprache aber konnte sich nicht weiter erstrecken, als die Anzahl der Gegenstände gieng, für welche Zeichen zu erfinden waren: deren Anzahl, da Kunst und Wis noch nichts erfunden hatten, nicht groß seyn mußte. Alle

§§§§§

h>

Lebe Beantworte also von dem Göttlichen Wesen, der Unsterblichkeit der Seele, und dem Zustande nach dem Tode: die man in den mythischen Zeiten anzunehmen nicht können unmöglich Kraft gefunden haben. Selbst eine Göttliche Offenbarung hat nicht weiter geben können, als die Fassungskraft derer, denen sie erteilt wurde; welche bloß zu sinnlichen Begriffen und Bildern Worte hatten, und deswegen zu abstracten nicht fähig waren. Vor dieser bildreichen und allegorischen Einbildung aber erhielten sie: aller einfachsten und bekantesten Fälle, und die einfachsten Geschichten ein gewisses symbolisches und geheimnisvolles Ansehen. Und dieser sinnliche Ausdruck blieb hernach auch, da sich die Sprache schon mehr erweitert hatte. Man kleidete einen moralischen Satz bloß in einen einzelnen Fall, in eine Erzählung, oder Fabel und Apologue: alles ward durch Bilder und Vergleichen ausgedrückt: und die Einbildungskraft herrschte durchgehend. Daher waren auch die Gesänge dieser Zeiten: sie mochten entweder die Thaten großer Männer erheben, oder Lehren und Sagen in Erzählungen einkleiden, so bildreich und allegorisch, und von einem so mythischen und fabelhaften Inhalt. Wie sehr müssen daher die Ausleger derselben und die Geschichtschreiber irren, welche das mythische Gewand zu einem Theil der Geschichte selbst machen? Dennoch haben schon die ältesten Sammler der Geschichte dieser dunklen Zeiten den Fehler beangewogen. Daher hat man auch mit den Theogonien und Kosmogonien zu keinem Zweck kommen können, zumahl da man voraussetzen mußte: daß von den ältesten Zeiten gewisse Erzählungen, theils auch gewisse Theorien der Weisen von dem Ursprunge der Welt, des menschlichen Geschlechtes, und des Uebels von den Vätern auf die Kinder, und so auf alle Stämme alter Völker gekommen sind. die dann mit der Zeit, bey der Ausbreitung der Menschen, und bey den Ver-

Änderungen und Erweiterungen der Sprache, allerley Zusätze von neuen fabelhaften Umständen erhalten; und endlich, nach der Erfindung der Schrift, von jeder Nation, doch in dem überlieferten mythischen Gewande, aufgezeichnet worden. Diese Urkunden sind von den übrigen verlohren gegangen; von den Juden aber, durch Gottes weise Vorsicht, uns erhalten worden. Man erkennet, wie aus dieser so gar sinnlichen Verkeltung von Gott die Abgötterey unter den alten Völkern habe entstehen müssen. Man kann auch erklären, wie die ältesten Dichter auf solche sinnliche Mythen und Erzählungen von den Göttern gerathen: indem, nach den sinnlichen Begriffen aller alten Völker, Gott nichts anders, als ein über die menschliche Natur erhabenes Wesen, in menschlicher Gestalt, mit menschlichem Willen und Sinnen, war. Und ob sich gleich nachher die Sprache und Denkungsart der Menschen erweitert: so waren doch die Dichter bey dieser poetischen Sprache: weil die Heroen schon durch die ältesten Gesänge daran gewöhnt waren; und weil sie erst empfanden. und hernach auch in der Theorie einfahen, daß eben diese Sprache die größten Eindrücke auf das menschliche Gemüth mache. Dieß ist wahrscheinlich, als daß ein Genie, durch einen Schwung, der unglanblich wird, dergleichen Bilder sollte erdacht, und diese unter Menschen, die nicht schon an selbte gewöhnt gewesen, Beyfall gefunden haben. Dieß bestimmt auch, in wie ferne deraichen Maschinen von mythischen und möglichen Fabeln, in einem Huldgedichte zu unkerer Zeit, sich einen Erfols und Beyfall versprechen können. Noch andere Quellen von Unrichtigkeiten in der Erklärung der mythischen Geschichte sind daß man den alten Völkern eben die Begriffe der Heilgen aufbüdet, welche wir Christen haben; daß man die öffentlichen Gebräuche des Gottesdienstes mit den Speculationen der Heilweisen und Erdichtungen der Poeten vermischet; daß man die Gebräuche und Erzählungen einzelner Völker

sehen Städte und Flecken, oder auch Stämme, von denen nicht absondert, welche dem ganzen Volke gemein gewesen. Hieraus lassen sich die Vermirrungen, welche besonders in den Genealogien der Götter und Helden, in dem Orte, und anderen Umständen der Handlungen, herrschen, erklären; und wie die Geschichte einiger Städte, und einige Fabeln einen vorzüglichen Credit haben erlangen können, nachdem die Stadt, der Dichter, oder die Natur der Fabel, wenn sie besonders eines poetischen Schmucks fähig war, sie vor andern erbob. Ferner haben auch die dramatischen Dichter der Griechen einen großen Verfall der mythischen Geschichte verursacht: da sie dieselbe, nach ihrem Gutbefinden, bearbeitet; und die nachherigen Geschichtschreiber der mythischen Zeiten, und noch mehr die Scholiasten, und endlich die Mythologen diese Tragödien zu Quellen ihrer Erzählungen ananommen haben. Ja, im Hygin, und andern Mythographen, sind viele Fabeln blos der Inhalt Griechischer Tragödien. Eine Bemerkung, welche sich tragische Dichter zu Nutze machen können. Eben so sind viele Einfälle alter Künstler unter die eigentlichen mythischen Erzählungen gebracht worden; und werden es noch heut zu Tage. Endlich haben noch die Dichter und Sophisten das übrige zur Verstellung der mythischen Geschichte herangezogen: indem sie daraus Materien zu ihren Redebildungen ermahlet haben. Der Herr Hec. erläuterte dies insbesondere mit dem Streite des Ajax und Ulyss's über Achilles Waffen: noch mehr aber durch ein Beispiel einer noch nicht gedruckten Handschrift des Johannes Tzetza vom ganzen trojanischen Kriege; in welcher Palamedes, als ein vollkommener Weise, nach dem Sinn der Stoiker, abgebildet werden. Denn diese Erzählung ist wahrheftlich aus dem Palamedes des Euripides, welcher bald nach Sokrates Tode angeführt worden, entnommen; und nachher unter die Sophisten und Dichter gekommen.

Wir

Große zu unerechten Befehlen verleitet. . . Die Schwärme mit denen sich hier das Gewissen einschläfern ließe, sind mit allem Schimmer den sie haben können vorgetragen; Daniel handelt mit ihnen gemäß, und wird in die Löwengrube fortgerissen. III. Ges. Daniels Geber in der Löwengrube. Ein Engel verzeichnet es und der Gesichte des Herrn sinkt in einen sanften Schlummer. „Noch quillt eine dankbare Zähre aus dem sich schließenden Auge hervor, die ein Engel ebenbürtig aufsaßte um sie zu sammeln in den vollereimten Fächer der Wänterethanen reif am Tage des Gerichts zu Perlen in den Sineseranz der Leberwinden.“ (Wenn uns auch die Verwandlung der Zähren in Perlen nicht anständig wäre, so würden wir doch selbe nicht mehr vornehmen lassen, nachdem die Zähren in Fächer gesammelt sind. Denn da verlieren sie ihre Perlenhafte, und müßten erst wieder von neuem in Perlenformen angefaßt werden). Ein Engel warf darauf im Schlummer das Werk der Erlösung. Der V Ges erzählt, wie sich Darius Gedanken über das gesprochene Urtheil verlag und erschuldtraen. Die Perser, die schon wie er voll unnerlichen Hohns ist, beschließen zu ihrer Sicherheit auch ihn umzubringen. Ein Traum ängstet den Darius, er erwache und ließ in schimmernden Lettern an der Wand: „Der Gott Daniels hat dir deinen Freund genommen weil du die göttliche Ehre erachtet hast.“ Er entschloß sich den Gott Daniels als den seinigen zu verehren, verfiel in einen sanften Schlummer und angenehmen Traum. VI. Ges. Darius trifft auf dem Wege nach der Löwengrube Daniels Diener an, welcher der Herrscher Verschwörung hebercht hatte, und ihm selbe entdeckte. Er geht zurück, fordert die Perser zu sich, und beschloß ihnen mit der Löwengrube zu geben, um dem ganten Volk zu zeigen, daß er Ungehorsame zu bestrafen wisse. Das Siegel wird eröffnet, der Prophet ruhete in erquickendem Schlummer, ein Engel regierte sein Bild, und eben hätte er den letzten Hinstreich voll-

leudet, noch steht es im Tempel des guten Gemiffens. (In einer jüdischen Geschichte fand ein Tempel dieses allegorischen Weisens nicht statt). Das Werk endigt sich mit einem Gebete des Daniel, welches für diejenigen sehr lehrreich ist, die ihr Gewissen bey Hofe bewahren wollen. Die Geschichte Daniels war sehr wohl gewählt, zu zeigen wie ein Hofmann bey ungeredten Befehlen Gott mehr gehorchen soll als Menschen und wie er sich dabey göttlichen Schutz zu versprechen hat. Der angezeigte Plan des Gedichts ist auch gut gemacht und ausgearbeitet. Daß mehr innerliche Handlungen der Hauptpersonen, als äußerliche dabey vorkommen mußten ließe wohl die Natur der Sache nicht anders zu. Vielleicht könnte sie sich in manchen Stellen noch weiter von der Prose entfernen, vielleicht aber würde sie dadurch vielen, denen wir das Buch zu lesen wünschen, unverständlicher geworden seyn. Sollen die Herter zu des Davids Zeiten Allah als einen Schwur sagen?

Leipzig.

Der Frau Luise Elisabetha Victoria Gottschedin. geb. Kulmus, sämtliche kleinere Gedichte, nebst dem von vielen Standespersonen, Gönnern und Freunden henderley Geschlechts ihr gestifteten Ehrenmahle und ihrem Leben, herausgegeben von ihrem hinterbliebenen Ehematten, ist im Breitkopfschen Verlage auf 1 Alph. 10 und einem halben Bogen in Oct. erschienen. Von welcher der beyden Partbeyen der deutschen Kunstrichter man auch ist, und wenn man auch von der dritten, der billigen, ist, so wird man doch allemahl die Frau Prof. Gottschedin als eine Person ansehen müssen, die in der Geschichte des deutschen Wissens Aufmerksamkeit, und wegen vieler Vorzüge wahre Hochachtung verdient. Man kann sie wirklich ein gelebtes Frauenzimmer nennen, weil sie nicht nur als ein Frauenzimmer gelehrt war. Unter ihren vier gesammelten Gedichten, befinden sich auch das Vorspiel der beste Fürst, und die Uebersetzung von Belshazzar.

tairs Jaire. Hr. Prof. G. hat außerdem mit großer Umständlichkeit alles gesammelt was ihr Andenken zu erhalten dienen kann; Gedichte mit denen sie bey ihrem Leben von ihm und von andern beehret worden, worunter auch die Hochzeitsgedichte sind, Trauerschriften über ihren Todt, wo er mit Rechte auch profaische Aufsätze und Briefe seiner Freunde eingerückt hat, weil sich unter ihnen einige besser lesen lassen als die Gedichte, deren manche gar weit unter unsern Herrn Hofr. Richters lateinischer Elegie sind. Selbst hat Hr. G. nichts poetisches bey diesem Verluste aufgesetzt, das Leben seiner Freundin aber sehr ausführlich beschriben. Den Schluß davon macht ein Verzeichniß der Bücher die sie besessen.

Regenspurg.

Ohne Benennung des Herausgebers und Verlegers ist herausgekomen: Erläuterungsschriften über den Hippolytus a Lapide, erster Theil. 7. Bogen in Octav. Dies ist der Anfang einer Sammlung von Staatschriften, die entweder in den gewöhnlichen Sammlungen vermisst werden, oder auch rar sind, insbesondere aber das bekannte Buch des Hippolytus a Lapide erläutern. Der Herausgeber bittet auch um fremde Beiträge. Dieser erste Theil enthält 1) Altdringers Staatsbedenken, welches unter dem Titel: Wilt du den Kayser sehen? So siehe hinten in diesen Brief, bekannt ist, 2) Levin von Münchbrißs catholisches Staatsbedenken von dem Aufstehs men und der großen Macht des churfürstl. Hauses Brandenburg, und wie demselben zu steuern und zu wehren damit es denen Catholischen nicht zu Haupte wachse etc. wegen der Fürstl. Clew und Pargis chen Erbfolgs, 3) des Hrn. Rectors zu Hamburg, Joh. Sam. Müllers. lateinischschreib. Prooimium von dem wahren Namen des vorkaypten Hippolytus a Lapide, worin er beweist, daß Bogislavus Philipp von Chemnitz darunter verberaen sey. Die ganze Sammlung scheint aus einer gewissen Staatsabsicht unternommen zu seyn, und hat vielleicht keinen weitem Fortgang.



1265

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

157. Stück.

Den 31. December 1763.

Chemnitz.

Der Stöckels Verlag ist 1762. der erste Band einer schon 1760 angefangenen Sammlung fertig worden, die den Titel hat: *Altes aus alten Theilen der Geschichte, oder alte Urkunden, alte Briefe, und Nachrichten von alten Büchern, mit Anmerkungen.* Zusammen 6 Stücke. die obne die besondern Titel eines jeden Stückes, den Haupttitel des ganzen Bandes, die Vorrede und das gemeinschaftliche Register, mit fortlaufenden Zahlen in allem 793. Seiten in Octav betragen. Wir wollen von dieser Sammlung, deren Fortsetzung wir aus Liebe zu dem gemeinen Besten, das sie befördert, eifrigst wünschen, zuerst ein und anders überhaupt anführen, und hernach die einzelnen Stücke selbst kürzlich anzeigen. Der Titel zeigt schon an, daß man in dieser Sammlung dreyerley Arten von Gegenständen zu suchen habe. Die erste Classe machen alte Urkunden, und zwar solche aus, die, so viel dem Hrn. Herausgeber bekannt ist, noch nirgend gedruckt worden. Eine jede derselben begleitet der Herausgeber mit seinen Anmerkungen, wenn irgend die Sache selbst, oder: ein

Ltt ttt

druckt

dunkles Licht derselben erfordert, oder auch die
 Zweckmäßigkeit einer Urkunde nicht sogleich ins Auge
 fallen sollte. Durch diese Anmerkungen wird zugleich
 der Schade reichlich vergütet, wenn allenfalls eine
 schon anderweit gedruckte Urkunde hier noch einmal
 wider des Herausgebers Wissen und Willen vorkom-
 men dürfte, indem es bey der heutzutage fast bis
 ins Unendliche gehäuften Menge von Schriften, wel-
 che Urkunden enthalten, beynahe unmöglich werden
 ist, hierinnen keinen Fehler zu thun. Die andere
 Classe besteht aus alten Briefen, das ist, aus solchen,
 die im 16ten und 17ten Jahrhundert, und zwar von
 großen und angesehenen Männern in der Kirche und
 gelehrten Welt, geschrieben worden sind. Auch hier
 ist alles, was einer Erläuterung bedurfte, durch An-
 merkungen deutlich gemacht worden. Endlich zur
 dritten Classe gehören allerley Nachrichten von al-
 ten Büchern, wovon sich der Herausgeber insbeson-
 dere den Zweck vorgesetzt hat, die bekannnten Annales
 des Maittaire theils zu ergänzen, theils zu verbes-
 sern. Uebrigens hat er nicht nur bey diesem ersten
 Bande fremde Beyhülfe anderer Gelehrten be-
 nutzt, unter welchen er des Herrn Grundigs Bey-
 träge in der Vorrede namentlich anzeigt; sondern er
 hofft und wünschet deroelben auch bey der Fortsetzung
 dieses Werks von dienstfertigen Gelehrten zu genießen.
 Nach dieser allgemeinen Anzeige wenden wir uns so-
 gleich zum ersten Stücke des ersten Bandes, welches
 schon 1760 herausgekommen, und aus folgenden 25
 Artikeln besteht. 1) Kaufbrief der Nimoricensis
 Brüder in Altenburg, wegen etlicher Zinsen an
 das Mariensift in Altenburg, vom J. 1314, aus
 der Urschrift. Dieser Brief erläutert die Streit-
 rigkeiten, welche unter den Franziskanermönchen bald
 nach der Stiftung ihres Ordens über den Besitz eigen-
 thümlicher Güter entstanden sind. 2) Bulle des
 Pabsts Nicolai V, vom J. 1453, aus dem Original.

Des

Der Habsf ertheilt darin einigen Prälaten die Erlaubnis, zu Reichswätern zu wählen, welche sie wählen, zälet sie auch von der Absicht los, oft zu beichten, und verfähret sie von der Absolution aller Sünden, ohne die sonst gewöhnlichen Ausnahmen III) Alte Gebräuche bey den päpstlichen Gerichten in Leipzig, aus einer alten Handschrift In diesem Stücke ist sonderslich die Beschreibung des noch jetzt in Leipzig bey den Halsgerichten üblichen Jetergeschreyes merkwürdig. IV) Erasmi Rotterodami Brief an den Petrus Mosellanus in Leipzig, vom Jahre 1522. Man sieht unter andern daraus, daß Melancthus um diese Zeit in Begleitung des Erasmus nach Italien, oder gar nach Sien gehen wollte, wezu ihn entweder die schlechte Nahrung der Päpsten dasen, denen er ergehen war, oder das geringe Gehalt, das er hatte, oder vielleicht beyde Ursachen zuhelfen konnten haben. V) Glaci Sylvici Brief an M. Andreas Posch, von 1549. Er beweist, mit welcher Mäßigkeit Glaci sich anfangs gegen die dem Interim ergebene Theologen betrauten. VI) Acta des 1548 zu Leipzig gehaltenen Landtages, so weit solche das sogenannte Leipziger Interim angehen. Erstes Stück, wenn die Previcenten enthalten, die auf diesem Landtage wegen des Interims geschrieben ist. Die Herrschaften dieser wichtigen Acten stehen in den folgenden Seiten. VII) Dan. Geo. Morhoffs Brief an Veit Ludw. von Seckendorf, vom J. 1685. VIII) Zween Briefe Casp. Barths an Christoph. Damm, von 1636 und 1637, aus einer Handschrift. Casp. Barth beklagt im ersten Briefe den Verlust von 22 Büchern seiner Adversariorum, nämlich vom 175sten an bis zum 157ten, die mit nachlässiger Hand verzeuget habe. IX) Einige Bücher von dem Petrus de Alaco, als 1) Concordia astronomie cum theologia &c. Amst. Vind. 1490. 4. 2) Quaestiones super libros fortentiarum. Argent. 1490. fol.

3) Liber super libros meteororum &c. Lipsiae 1506. 4.
 4) De emendatione Ecclesiae libellus &c. in 4 ohne Melz-
 duna des Orts und des Jahres, vermuthlich aber um
 1520. Ein sehr merkwürdiges Buch! X) Ein al-
 tes deutsches Lehraedicht von den Edelsteinen, un-
 ter dem Titel: Ein wahrhaftig Buchlein, gar nutz-
 lich zu hören, zu manchen Sachen darinn zu lern-
 en von der edel eigent und krafft wegen dy an
 den edlen steinen synt zu Erfordt 1498. 4 XI) Der
 grosse Verfall der catholischen Geistlichkeit bey dem
 Ende des 15ten Jahrhunderts, in einer Sammlung
 unterschiedener dazu gehörigen Stücke, unter dem
 Titel: Directorium statuum, seu verius Tribulatio se-
 culi, zu Straßburg, vermuthlich im J 1489 gedruckt.
 XII) Ein alter deutscher Catechismus vor der Refor-
 mation, unter der Aufschrift: Pater noster, Ave
 Maria und der Glaube, eigentlich nach dem
 rechten Text, ohne Jahrzal, vermuthlich aber 1494,
 auf 7 Bogen in 4. XIII) Nachricht von etlichen
 Stücken, die zum Chor des Reichsmünchens Stiffts
 gehören. XIV) Eine lateinische Postille Johann
 Geisers von Kapfersberg, unter dem Titel Sermo-
 nes &c. Argent. 1518. Ein Buch, das auch um des-
 willen merkwürdig ist, weil es wirklich ein Zeuge der
 Wahrheit noch vor der Reformation mit Emsicht in
 das Verderben der Kirche und mit großem Eifer ge-
 gen dasselbe geschrieben, und sodann weil es allem An-
 sehn nach das erste ist, bey welchem man ein Privi-
 legium wegen des Drucks findet, welches der vom
 S Maximilian I bestellte Bücher-Censor und Super-
 intendent generalis über die Buchdrucker in Deutsch-
 land ertheilt hat. XV) Von der Handlung der päp-
 stlichen Legaten, Marius Caracciolus und Hieronymus
 Aleander mit dem Churfürsten in Sachsen, Friedrich
 dem Weisen ein Brief, der unter dem Titel: wie
 die Weisheit geschickte borschafft vre werbung ge-
 than haben, An den durchlauchtigen und hoch-
 ge-

gebornen Fürsten 2c. zu Coburg 1520. gedruckt
 wo den XVI) Verse auf die Verbrennung der
 Bücher D. Luthers, und auf das Gefängnis des
 Paulus Speratus in Olmütz. Sind hier selbst,
 weil ihrer nicht viele sind, abgedruckt. XVII) Alte
 deutsche Bücher zu dem gerichtlichen Proceß. als
 1) der deutsche Helialz. (vom Jacobus de The-
 ramo, Professor zu Padua) Augsp. 1493, 2. eine
 andere Proceßordnung unter der Aufschrift: In dem
 Namen der heiligen unzertheilten Dreivaltigkeit.
 Amen. Von Ordnung zu reden und besonders
 zu angedingten freuntlichen rechten. Augsp. 1483.
 auf 11. Blättern in Fol. 3) Der Leyenspiegel.
 Straßb. 1560 fol. 4) Der Richterlich Klage-
 spiegel — durch D. Sebastianum Brand.
 Straßb. 1521, 5) Processus Juris deutsch oder
 Ordnung der Gerichtsberuffe vnd Handlungen,
 die sich bey den Gerichten auch vnn vnd aufer-
 halber, (von Georg von Korbshing, Kanzlern
 des Herzog Heinrichs in Freyberg) Leipz. 1529 in
 der Gestalt eines Notenduchs, 6) Ein fast seer vnd
 auserlesener, guter gebrauchlicher, nützlicher
 Proceß Practica vnd Gerichtsordnung —
 durch — Herrn Chilian König, beyder Rechts-
 ten Doctorn. Leipz. 1541, 7) Eyn Proceß der Ge-
 richtsordnung 2c. Leipz. 1529, 8) der Rechts-
 spiegel — durch Herrn Christian Goblern von
 Sanct Owere, der Rechts Doctoren 2c. Frankf.
 1558 fol. XVIII) Butter brief vom J. 1518 durch
 den Erzbischof und Churfürsten Albrecht ertheilet,
 aus dem Original. XIX) Zween alte Urtheils-
 sprüche von dem Leipziger Schoppenstuhle aus
 einer alten Handschrift. XX) R. Francisc I. von
 Frankreich Brief an den Erzbischof von Maynz vom
 J. 1526. aus der Handschrift. Der Brief hat zur Ab-
 sicht, daß sich das deutsche Reich nicht in den Krieg
 zie-

zwischen diesem Könige und dem R. Carl V. wegen Mantland mengen möchte. XXI) Joseph Lerins Metzgers Brief an D. Luthern, 1528. Er wurde hauptsächlich durch die aleit im Anfange der Reformation entstandene Unordnung in Ebsachen veranlaßt. XXII) Phil. Melanchthons Vergleichung D. Luthers und Erasmi Rotterodami. XXIII) Melanchthons Brief an Joh. Calvin, aus der Hefchrift. Er ist nicht vollendet, auch nicht abgeschrieben worden, enthält aber einen neuen Beweis von Melanchthons Kürztsankheit und Sanftmuth. XXIV) Joh. Hurifabers Brief an H. Andrees Poach, von 1562 und endlich XXV) Betrachtung über die Legenda von den 11000 Jungfrauen bey Gelegenheit des raren Buchs so unter dem Titel Epistola ad Virgines Christi uniuersas super historia noui undecim millium Virginum, ohne Jahrzahl und Druckort, etwa um 1480 gedruckt worden. Der Verfasser gehört zu einer eignen Classe neuer Geschichtschreiber. Er schreibt seine Nachrichten von diesen Jungfrauen einer göttlichen Eingebung zu wie sich denn auch die Heil Jungfrau Maria selbst bey der Einrichtung der Dedicaton des Buchs, seinem Vorreden nach, sehr beschäftiget hat.

Da die übrigen 7. Stücke auf eben die Art, wie das erste, und mit eben der klugen Auswahl der einzelnen, unter einem jeden Artikel vorkommenden Stücke ausgefertiget worden sind; so halten wir es für eine überflüssige Arbeit, ihren Inhalt so genau zu beschreiben, als es bey dem ersten in der Absicht geschehen ist, um daraus, als aus einem Muster, die Einrichtung und Brauchbarkeit dieser ganzen Sammlung zu erkennen zu geben. Nur so viel zeigen wir noch überhaupt an, daß das 2te und 3te Stück gleichfalls noch im J. 1760, so wie das 4te und 5te 1761, und das letzte endlich, nebst der Ausfertigung

des ganzen ersten Bandes 1762. herausgekommen: Der Herausgeber hat sich nitgend genennet. indessen aber doch gut gefunden, seinen Namen und Character am Ende der Vorrede durch die Buchstaben **M. J. G. W., S. zu P.** zu erkennen zu geben.

Leipzig.

Auf 3 und einem halben Octavbogen ist bey Breitknecht herausgekommen, Johann Gottlob Wilhelm, evangelischen Predigers zu Diehlsa in der Oberlausitz, Versuch einer poetischen Uebersetzung des Höhenliedes Salomo, nebst einigen hierzu dienlichen Anmerkungen. Der Zweck des Herrn W. ist nicht, den geistlichen Verstand dieses Liedes, den er jedoch glaubet, auszudrücken, sondern nur in einer poetischen Uebersetzung zu zeigen, daß dasselbe seine Schönheiten habe, und wegen seines von dem unsrigen verschiednen Geschmacks nicht verworfen sey. In der That hat auch Herr W. in dieser Arbeit die Eigenschaft, daß die Natur selbst in ihm einen Dichter geübet hat, der sonderlich in Beschreibungen glücklich ist: und seine Arbeit wird gefallen. Sie würde es noch mehr thun, wenn er einige Stellen noch völliger verstanden hätte: allein dem hohen Liede fehlt es noch sehr an guten buchstäblichen Auslegern, und Herr W. der sich hauptsächlich das Freybergische und Starkische Bibelwerk zu seinen Führern erwähnt hat, redet von seinen Einsichten, S. 10. der Vorrede, so bescheiden, daß man ihm diese ewigen Mängel nicht verwerfen kann: Das scheint doch etwas wider den Geschmack zu seyn, und sein Gedicht weniger poetisch schön zu machen, daß er bisweilen einige Sacherklärungen einrückt. 3. C. I. 15.

mir gleichet sich dein Glaube:
Dem hellen Augenpaar der angenehmen Laube:
Eine

Eine solche Vermischung des Bildes und der Sache selbst hat auf den Leser nicht die Wirkung die Herr W. wünscht, und Salomon mag bey seinem Liebe auf geistliche oder prophetische Wahrheiten gedacht haben, so viel man immer will; so ist doch gewiß, daß er in das Lied selbst nichts davon, sondern bloß Liebe gesetzt hat. Ihr glauben auch, und dis Urtheil gezielter einem Prediger nicht zum Nachtheil, daß Herrn W. Poesie in andern Arten noch viel glücklicher seyn werde, als in der der Liebe gewidmeten, die mit ganz eigenen Zärtlichkeiten und Reichthümern zu bezaubern pflegt. Seine Beschreibung des Frühlings C. II. 11. 12. 13. ist wenigstens eine der besten Stellen des Gedichtes, das von Liebe nicht völlig so einnehmend singet.

Den Herren Interessenten der Göttingischen gelehrten Anzeigen, welche gemeldet sind auf künftige Jahr 1764, die Anzeigen fortzusetzen, wird hierdurch bekannt gemacht, daß, gleichwie die vorhergehenden Jahre, keine Anzeigen ohne die Pränumeration auf das ganze Jahr versandt werden, und wird geziemend gebethen, solche Gelder wo möglich noch vor dem Schluß dieses Jahres, an hiesige Zeitungs-Expedition einzusenden.

Inwiefern dienet denen Wohlhöhl. Kayserlichen Postämtern zur Nachricht, daß da es wie bekannt von Kayserlicher Seite festgesetzt worden, daß alle Kayserliche Postämter, so auf künftige Jahr 1764, die hiesigen Anzeigen zu halten willens sind, sich nicht mehr an hiesige Zeitungs-Expedition, sondern gleich wie das Oberpostämte Frankfurt, an das Postamt zu Duderstadt, als ein Grenz-Postamt, zu wenden, von welchem die Anzeigen für einen den Preis, wofür sie hier zu haben, gegeben, und mit gleicher Accurateffe versendet werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1763

by unknown author

Göttingen; 1763

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1763.
derjenigen Schriften,
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

A.

A bbt recherches sur les sentimens moraux	1191
Achenwall (<i>Gottfr.</i>) de regnis mixtae successionis	65
Acrelius (<i>Israël</i>) beskrifning om de Swenska församlingars forna och närwarande tillstånd uti nya Sverige	393
Adelung (<i>Io. Christ.</i>) Staatsbriefe 1ster Theil	259
Albini (<i>B. S.</i>) liber annotationum oportunitate necessa- riae defensionis	262
— neue Auflage von der explicatione tabularum anatomicarum Bartholomaei Eustachii	808
Allström (<i>Jonas</i>) om Schäfferiers nytta	323
Andree (<i>Joh.</i>) observations upon a treatise of the vir- tues of hemlock	807
Angerstein (<i>R.</i>) Anmärkingar wid Italienska Byggnads fattet til förekommande of Eldswäder	454
Anson, Reise um die Welt. Teutsche Uebersetzung, 2te Auflage	641
Arcelin et G. Boyrot de Jeneheres von der fallenden Sucht	503
d'Ardenne traité des tulipes	447
	Arcaus

Erstes Register

Arens (<i>Ch. Ioseph. Delev.</i>) Predigt am Friedensfeste	369
Arnaud Gedicht a la Nation	479
Arntzenius (<i>Hewr. Io.</i>) dessen Ausgabe des Carminis Paschalis Coelii Sedulii	1062
Astruc (<i>Iob.</i>) traité des maladies des femmes	105
Aurivillius (<i>Sam.</i>) et Grufberg de Spiritu vini mercuriali	464
———— et Sam, Ziervogel de naribus internis	472

B.

Bahrde (<i>Carl Fr.</i>) Vita viri magnifici et summe reverendi D. Io. Frid. Bahrdtii carmine descripta	1076
Baldinger (<i>Ern. Gottfr.</i>) de militum morbis inprimis exercitus Prutlici	1208
Balduni (<i>Franz.</i>) historia Carthaginiensis disputationis iterum edita a Goswiko Iosepho de Buiuinck	119
Ballonii (<i>Gul.</i>) opera omnia	288
Barbeau du Bourg anecdotes de medecine	222
Parthes (<i>Paul Ioseph.</i>) quaestiones medicae	87
Bafedow (<i>Iob. Bernbard.</i>) überzeugende Methode der auf das bürgerliche Leben angewandten Arithmetik	578
Bassani (<i>I. Bapt.</i>) Antworten auf seine demonstratione apologetica mit weitem Streitschriften, so darüber gewechselt sind	1167
Baister (<i>Iob.</i>) observaciones de animalculis et plantis quibusdam marinis	661
Batie (<i>Hilb.</i>) aphorismi de cognoscendis et curandis morbis nonnullis	373
Bauman (<i>L. A.</i>) kurzer Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit	7
Baumgarten (<i>Sigm. Jacob.</i>) Untersuchung theologischer Streitigkeiten, 1ter und 2ter Band	1118
Bayer (<i>Io. Jac.</i>) epistolae	736
Beaumont sehr reiches Kopsfeger-Magazin	37

der gelehrten Anzeigen 1763.

Bergholts (<i>Andreas</i>) omständeliga beskrifning om Kal-	
koners förplantning och Skötsel	378
Bergius (<i>Petr. Ion.</i>) Twänne svar om orsakerne hwar-	
töre Gikt, &c.	1059
— (<i>Heinr. Ludw.</i>) Cameralisten-Bibliothek	6
Bertram (<i>Phil. Ern.</i>) Fortsättning der Historie von	
Spanien des Ferreras, 11ter Band	121
Bertrand (<i>I. Elias junior</i>) Ausgabe des Eutropius	704
— dictionnaire des fossiles	1166
Besucheuf-Rumin (<i>Alex. Grav.</i>) auserlesene Sprüche	
zum Trost eines leidenden Christen	1241
Billinge (<i>Christ. Ludw.</i>) de tetano	968
Bilmark (<i>Iob.</i>) et Iohann Colcander de Holmgardia	485
Binninger (<i>Ludwig Reinhard</i>) oryctographia agri Bu-	
xovillensis	1032
Bisset (<i>Carl</i>) Essay on the medical constitution of Gr.	
Britain	1185
Boehm (<i>Io. Gottl.</i>) Acta pacis Olivenfis inedita. To-	
mus I.	610
— et Petr. Fr. de Hohenthal de nationis ger-	
manicae in curia romana protectione	1222
Boehmer (<i>Geo. Lud.</i>) de investitura per procurato-	
rum	273
— de quatuor modis sciendi codicillos	282
— de obligatione domini in renovatione in-	
vestiturae sine difficultate concedenda	1025
Boerhave (<i>Herm.</i>) praelectiones acad. de morbis ner-	
vorum ed. a Jac. van Eems	457
— traité de la Peripneumonie traduit des apho-	
rismes de Boerhave	81
Bohn (<i>Gottfr. Christ.</i>) wohlsefahrender Kaufmann	8
Eona (<i>Iob.</i>) tractatus de scorbuto	127
Bonetti (<i>Georg.</i>) lettera al P. Urbano Toletti	960
— weitere Streitschriften	1167
Bonnet (<i>Carl</i>) considerations sur les Corps organisés	675
— P. II.	707
— Essay analytique sur les facultés de l'aine	25

Erstes Register

Bordeu Heintliche Klage des Marquis de Moudenas wider denselben	389
Bos (<i>Lamberti</i>) Ellipses graecae editio Schwebelii	639
Bose (<i>Ern. Gottlob</i>) de futurarum cranii humani fabricatione et usu	1136
Bouchu art des forges & fourneaux de fer	743
du Boulay Sieur du Thay introduction a la langue francoise	928
Boyer methode à suivre dans le traitement des differentes maladies epidemiques qui regnent à Paris	183
Brand (<i>Georg</i>) om färg-cobolter	429
Breitenbach (<i>Georg August von</i>) Schilderungen berühmter Gegenden	1011
— — — — — Zufällige Erzählungen und vermischte Gedichte	1193
Bret (<i>Jo. Frid. le</i>) dissertatio de statu praesenti ecclesiae graecae in Dalmatia	169
Brissou ornithologie	49
— — — — — T. 5. 6.	687
Brown (<i>Zach.</i>) lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article Geneve du Dictionaire Encyclopedique	175
Brünniche (<i>Morzen Thrane</i>) natürliche Historie des Eidervogels	636
Buchoz (<i>Pet. Jos.</i>) des plantes qui croissent dans la Lorraine	792
Buder (<i>Christian Gottlob</i>) sichte	1248
Buffon (<i>von</i>) histoire naturelle generale & particuliere du Cabinet du Roy. Tom. VIII.	395
— — — — — Tom. IX.	414
Bünau (<i>Grau von</i>) detail de la presente guerre	461
Büttner (<i>Christ. Wilh.</i>) wird Professor ordinarius zu Göttingen	1042

Caille

der gelehrten Anzeigen 1763.

C.

Caille (<i>Nicol. Lud. de la</i>) journal historique du voyage fait au Cap de bonne esperance	1108
Callimachi hymni, epigrammata et fragmenta - - recensuit latine vertit atque notas suas adjecit Io. Aug. Ernesti	631
Caluri (<i>Francesco</i>) dell' innestare il vajuolo discorso	400
Camper (<i>Petr.</i>) dissertationum anatomicarum L. I. 526	
Camus et Simon Vacher an a fluido electrico vita motus et sensatio	503
Carstens (<i>Anton Paul Ludwig</i>) de reverentia Christo debita, cum ea quae ad eum <i>κατὰ νόμον</i> pertinent pertractantur	225
— (<i>Frid.</i>) de successione villicali in ducatu Luneburgico	993
Castiglione (<i>Ioh.</i>) de legitimo studiorum nexu	55
Catadeuc (<i>Louis René de</i>) Conto rendu des Constitutions des Jésuites	318
Chandler (<i>J.</i>) treatise on the Cold	695
Claproth (<i>Iustus</i>) jurisprudentiae heurematicae pars I.	321
— — libellus de interventione	1177
Clemm (<i>Heinr. Willb.</i>) novae amoenitates literariae. P. I. II.	741
Clodius (<i>Heinr. Jonasb.</i>) Nachricht von der Dresdnischen Bibliothek	1249
Colini précis de l'histoire du Palatinat du Rhin	220
Colom (<i>Isaac de</i>) Reflexions sur le sièle. <i>Wierste Ausgabe</i>	553
— — Titularbuch. <i>Neue Ausgabe</i>	553
Combaluser sur la Colique de Poitou	85
la Combe Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs, übersetzt	645
— — abrégé chronologique de l'histoire du Nord,	a 3

Erstes Register

Nord, ou des Etats de Danemarck, de Russie, de Suede, de Pologne, de Prusse, de Courlande	683
Conradi (<i>Io. Ludew.</i>) ratio ordium Digestorum	1231
Courtivron art des forges & fourneaux de fer	743
Crantz (<i>Heinr. Nepomuc.</i>) solutio difficultatum circa cordis irritabilitatem	109
— — — et Phil Marnerr. quaestio medica, quae sint causae musculorum motrices	157
— — — materia medica et chirurgica, juxta systema naturae digesta	679
— — — Stirpium Austriacarum fasciculus I.	703
— — — lettre a Mr. Tissot au sujet de sa dispute avec Mr. de Haen	1087
Cronck (<i>Io. Fridr. Freyherr von</i>) Schriften	867
Cronstedt (<i>Axel Fridr.</i>) Gedächtnisrede über des Ritters Schöffers Tod	324

D.

Daguessau œuvres	1052
Dalin (<i>Olof</i>) Swea Rikes historia, 3ter Band, 1. Th.	732
— — — — — 2. Th.	737
— — — stirbt	872
David recherches sur la maniere d'agir de la saignée	881
Davies (<i>Richard</i>) to promote the experimental analysis of the human blood essay the I.	389
Deterding (<i>Io. Herm. Fridr.</i>) Predigt am Friedensfeste	370
Diderot œuvres du theatre	15
Dilthey (<i>Phil. Heinr.</i>) premiers elemens de l'histoire universelle	896
Doering (<i>Joh. von</i>) Rede auf den König	129
Dollied institutes of experimental chymistry. 1. Th.	433
— — — — — 2. Th.	444

Drey-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Dreyers (Io. Carl Heinr.) Sammlung vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer, dritter Theil	1105
Ducrot (Micheli) traité au deluge	111
Dupieu (Jean Ferapic) traité de Physiologie	501
Duverney (Günchard Joseph) œuvres anatomiques vom Hrn. von Senac herausgegeben. T. I.	505
————— T. II.	540

E.

Eems (Jacob von) gibt Boerhavens praelect. de morbis nervorum heraus	457
Ehrhart (Projeßus Joseph) de cicuta	966
Engau (Io. Rud.) decisiones et responsa, curante Schmido	196
Erhard (Babb.) Oeconomische Pflanzenhistorie. 8ter und 9ter Band	64
————— 10. 11. 12ter Th.	208
Ernesti (Io. Aug.) opuscula oratoria	1143
————— neue Ausgabe des Callimachus	631
Estor (Io. Georg) neue kleine Schriften. 1ter B.	290
Eutropius breviarium hist. Romanae, Bertrandische Ausgabe	704
————— Ausgabe von Henrich Verheyk	1055
Eyring (Jerem. Nicol.) disp. ex historia litteraria virtutes historiarum antiquorum et recentium comparans	1001

F.

Faber (Dan.) de legatorum, et mortis causa donatorum differentis	137
Faggot (Jacob) om Swenska landmåteriet och Geographien	427
Fals Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der Geschichte	1251
Fantoni specimen observationum de acutis febribus miliaris	532

Erstes Register

Febronii (<i>Infini</i>) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis Romani liber	937
Ferapie de Fieu Physiologie	501
— — — — — geänderte Ausgabe dieses Buches	784
Ferreras dessen Fortsetzung, siehe Bertram.	
Feudivrus Gebrauch der Berg- und Wünschelruthe	604
Fichet de Flyciry observations sur divers cas relatifs à la medecine &c.	213
Fischer (<i>Io. Fr.</i>) Ausgabe von Theophrasti Characteribus	655
— — — — — de statu et jurisdictione Judaeorum	1170
Fischerström (<i>Job.</i>) Phinnesser wid sweriges almäna å och enskylta hushållning	330
Fleming (<i>Alcamb.</i>) adhesions of the Lung	984
Formey kurtgefassete Historie der Philosophie	697
Fosse (<i>le fils</i>) dissertation sur la morve	187
Fothergill (<i>Johann</i>) Rules of the preservation of health	1032
Fougeroux l'art de tirer l'ardoise de la carrière, de la tendre & de la tailler	592
Francke (<i>Gorb. Aug.</i>) Ostindische Missionsberichte, 89 bis 92te Fortsetzung	797
— — — — — (<i>Haur. Goul.</i>) Wahlcapitulation Kaiser Francisci mit Anmerkungen	78
Franz (<i>Io. Mab.</i>) von den Grenzen der bekannten und unbekanntten Welt	149
Friderich des 2ten, Königs v. Preussen gesammelte Staatsbriefe	759
Frœlich (<i>Erasm.</i>) de familia Vaballathi nummis illustrata opus posthumum	1070
Funcii (<i>Io. Nicol.</i>) de lectione auctorum classicorum pars altera	1228

G.

Gadd (<i>Peter Adrian</i>) Tal om finska klimatet och dess följder i landets hushållning	325
Gadd	

Der gelehrten Anzeigen 1763.

Gadd (<i>Peter Adrian</i>) et Jacob Fönander disp. om brän-	
netorf	437
— et Christoph Herkepäus bewis til möge-	
ligheten af silkes - afwelens införande i Finland	437
— om Sittet, at utrota och förminska Säd-	
masken	1031
— Åkerbrukets chemiska grunder om Åker-	
jordmonernes	1050
Gadolin (<i>Jac.</i>) anemometrum novum	206
Gataker (<i>Thomas</i>) an account of the structure of the	
eye	366
Gatterer (<i>Io. Christoph.</i>) Handbuch der neuesten Ge-	
nealogie und Heraldik. Ausgabe von 1763.	209
Gebauer (<i>Ge. Christian</i>) de judiciis non capitalibus ve-	
terum Germanorum	145
— de homicidio, delicto apud veteres Ger-	
manos non capitali, ejusque multa Weregeldo	1017
Geoffroi histoire abrégé des infections, qui se trouvent	
aux environs de Paris	980
Gerardi (<i>Ludov.</i>) flora gallo provincialis	554
Gerdes (<i>Daniel</i>) dritte Auflage des florilegii librorum	
rariorum	712
Gesner (<i>Joh.</i>) Phytographiae generalis pars practica al-	
tera	544
— (<i>Salomon</i>) sämtliche Werke	622
Gibbon Essay sur l'étude de la littérature	500
Gloxin (<i>Ge. Andr.</i>) de Ichuria	488
Gmelin (<i>Phil. Frid.</i>) otia botanica	256
— de cholelithis humanis	1063
— de analepticis quibusdam nobilioribus e	
cinnamomo, asa foetida et anilo	1064
— der Eisenvitriol als ein Mittel gegen al-	
terley Blutfürzungen	1064
Goldhagen (<i>Joh. Eszschb.</i>) Xenophons sieben Bücher	
der griechischen Geschichte ins Deutsche überse-	
het	173

Erstes Register

Goitſchedin (<i>Luiſe Adelgunde Victoria</i>) kleinere Gedichte	1263
Gouan (<i>Aur.</i>) hortus Montpellienſis	787
Grau (<i>Joh. Dav.</i>) et Io. Ludolph. Franck de vi vitaliſiſpecimen primum	473
— — — Heterodoxe Sätze	1221
Grefs (<i>Franc. Phil. Felix</i>) de privilegiis perſonarum cameralium ſpeciatiu ratione bonorum ſuorum in territoriis ſtatuum imperii ſitorum	1079
Gronovii (<i>Io. Frid.</i>) Flora Virginica exhibens plantas, quas Io. Clayton obtulit Io. Frid. Gronovio	880
Gruner (<i>Io. Frid.</i>) C. Velleji Paterculi, quae ſuperſunt ex: hiftoriae romanae voluminibus duobus recensuit	551
— — — (<i>Carl. Siegm.</i>) Sammlung zum Vortheil der Staatswirthſchaft, Naturforſchung und Feldbau, aus dem Schwediſchen überſetzter Schriften	903
Gruppen (<i>Chriſt. Ulrich</i>) obſervationes rerum et antiquitatum germanarum et romanarum	1157
Günther (<i>Ge. Chriſtoph</i>) Anweiſung zur Paſtellmalerey	342

H.

H. (<i>I. G.</i>) Sammlungen öronemiſcher Nachrichten, wie dem Holzhandel geſchadet werden können	663
Haattmann (<i>L.</i>) tydelig underrättelse om de mäst gängbare ſinckdomars	446
Haen (<i>Aur. de</i>) ratio medendi in noſocomio practico	223
— — — Sechster Theil	522
— — — vindiciae difficultatum circa modernorum ſyſtema de ſenſibilitate et irritabilitate	809
— — — lettre à un de ſes amis au ſujet de la lettre de Mr. Tiffot	1073
Haller (<i>Alb. von</i>) Elementa phyſiologiae corporis humani. P. IV.	193
— — — — P. V.	953
Hal-	

der gelehrten Anzeigen 1763.

Haller (<i>Ab. von</i>) mangelhafter Nachdruck von den experimentis de respiracione	96
— — — dritte Ausgabe der Antwort auf Haens difficultates	153
— — — opera minora P. I. anatomica	153
— — — neunte Auflage der Gedichte	665
— — — (<i>Gottl. Ern. von</i>) Verzeichniß aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, Th. 2 und 3	820
du Hamel du Monceau, traité de la culture des terres T. VI.	73
— — — Part du Cirier	766
— — — die Kunst Charten zu machen	976
Hammers (<i>Amund</i>) Tankar om swenska barn	367
Haner (<i>Georg Jeremia</i>) das königliche Siebenbü- rgen	365
Hansen (<i>Georg Lud.</i>) de rhachitide	249
Harles (<i>Gottlieb Christoph</i>) de fato Homeri	609
— — — de nominibus Graecorum	609
Hasselt (<i>Io. Jac. von</i>) ersucht um Beyträge zu einer neuen Ausgabe der Zeltmannschen Werke	1248
Hederich (<i>Benjamin</i>) Anleitung zu den künstli- gen Bürger nöthigen Wissenschaften	24
Heilmann (<i>Joh. Dav.</i>) progr. der in der Aufsehung Jesu liegende Beweis für die Wahrheit, daß er der Messias sey	545
Heppé (<i>Christf. Walb. von</i>) wohlredender Jäger	1215
Herrmann (<i>Joh.</i>) de rosa	952
— — — de cardamomi historia	968
Heyne (<i>Christf. Gottl.</i>) Dactylothecae chilias III	299
— — — wird Professor Eloquentiae zu Göttingen	306
— — — kommt daselbst an	681
— — — seine Intrittsrede und Programma	889
— — — Programma zum Stiftungsfest 1763, de genio seculi Ptolemaeorum	945
— — — Rede an eben diesem Fest	947

Heyn

Erstes Register

Heyne (<i>Christ. Gottl.</i>) Vorlesung von einigen Quellen der Unrichtigkeit in der mythischen Geschichte	1157
—— ——— Gedächtnisrede auf König Georg den 2ten	1261
Hill (<i>Joh.</i>) the vegetable System, or the internal Stru- cture and the life of plants	1033
Hillary (<i>Wilhelm</i>) stirbt	640
—— ——— an inquiry into the means of improving medical Knowledge	725
Hirtzel (<i>S.</i>) Iunius Brutus, ein Tragenspiel	432
Hoadly (<i>Benjamin</i>) und Wilsons Betrachtungen über eine Reihe electrischer Versuche, ins Deutsche über- setzet	629
Hoerschelmann (<i>Fridr. Ludw. Ant.</i>) Geschichte der Staats-Veränderungen des Russischen Reichs	1244
Högg (<i>Anron</i>) observationes medico chirurgicae	927
Home (<i>Franz</i>) principia medicinae	392
—— (<i>Heinr.</i>) Grundsätze der Kritik	1200
Hommel (<i>Carl Friedr.</i>) Jurisprudentia numismatibus il- lustrata nec non sigillis	567
—— ——— Deutscher Slavismus	1004
—— ——— Ius mundi universale ex sententia veterum	1205
Ictorum	1205
—— ——— de forma tribunalis et majestate praeto- ris	1178
Humburg (<i>Joh. Nep. von</i>) observationes de hydroceles cura radicali	512
Hume (<i>David</i>) histoire de la maison de Stuart sur le throne d'Angleterre	9
—— ——— T. 5. 6.	17
Hundertmark (<i>Carl Friedr.</i>) de urina cretacea	152
Hunter (<i>Wilh.</i>) medical commentaries, P. I, containing a plain answer to P. Monro	665
	Iaco.

der gelehrten Anzeigen 1763.

I.

Jacobi (<i>Io. Georg</i>) Vindiciae Torquati Tassi	1009
Jacquin (<i>Nic. Joseph</i>) enumeratio plantarum, quas in insulis Caribbaeis detexit &c.	600
— — — enumeratio stirpium quae sponte crescunt in agro Vindobonensi &c.	895
James treatise on canine madness	406
Iancke (<i>Io. Gottfr.</i>) de foraminibus calvariae eorumque usu	1024
— — — de ratione venas corporis humani angustiores, inprimis cutaneas ostendendi	1056
— — — <i>stiebt</i>	184
Ioachim (<i>Io. Frid.</i>) Geschichte der teutschen Reichstage. 1ter und 2ter Theil	97
— — — übersezt la Combe Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs	645
— — — fortgesetzte Geschichte der Staatsveränderungen des Russischen Reichs	647
Joncourt (<i>de</i>) dialogues des morts traduit de l'Anglois	62
Jourdain traités des depots dans le Sinus maxillaire &c.	43
Justi (<i>Io. Henr. Gossel, von</i>) la Chimere de l'Equilibre, eine Uebersetzung	872

K.

Kaestner (<i>Abr. Gottl.</i>) de vi inertiae	241
— — — de translatis in sermone geometrarum	793
— — — et Klügel, conatum praecipuorum theoriarum parallelarum demonstrandi recensio	825
— — — zweite Auflage der Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie	897
Kalm (<i>Petr.</i>) de mercatura quaestuosa cum exteris exercenda proventibus Finlandiae propriis	207
— — — von der Seefahrt Etenäs	207
— — — om nyttan of Storskiften	207
— — — Reise til Norra America. 3ter Th.	250

Kalm

Erstes Register

Kalm (<i>Petr.</i>) et Ioh. Grundberg öfwer Björkens Egen- skaper och nytta	375
Kennicott (<i>Benjamin</i>) weitere Nachricht von seiner Sammlung der Lesarten der Hebr. Bibel	1209
Kies dilucidationes analyticos finitorum Kactnerianae	570
Kirkland Abhandlung von den Brandschäden, über- setzt	192
Kirkpatrick (<i>D. L.</i>) analysis of inoculation	345
Klingstedt Memoire sur les Samoiedes & les Lapons	365
Klotz (<i>Io. Christf.</i>) de libris auctoribus suis fatalibus	1203
— (<i>Christian Adolph</i>) dessen Antrittsrede gedruckt	113
— — et Ioh. Aug. Starck de verecundia Vir- giliti	577
— — miscellanea critica	617
— — et Io. Georg Jacobi Vindiciae Torquati Tassi	1009
— — wird Professor ordinarius zu Göttingen	1042
Klügel (<i>Ge. Sim.</i>) recensio conatum praecipuorum theoriam parallelarum demonstrandi	825
Kniphof (<i>Io. Hieron.</i>) stirbt	184
Kraftmann (<i>Johann</i>) Tankar om den Wanmact, uti hvilken Fincka Landman sig befinner	409
Krascheninnikow (<i>Sepb.</i>) Flora Ingrica	799
Kulenkamp (<i>Lüder</i>) Predigt von der wahren Größe eines Fürsten	369
Kufneri (<i>Christf. Wilb.</i>) chrestomathia juris Enuiana	999

L.

Lacombe histoire de Christine, ins Deutsche übersetzt	537
Lande (<i>de la</i>) connoissance des mouvemens celestes für Jahr 1763	607
Lab.	

Der gelehrten Anzeigen 1763.

Lande (<i>de la</i>) l'art de faire le papier	722
— — — l'art de faire le parchemin	724
— — — l'art du Cartonnier	976
— — — connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1764	1160
Lahn (<i>Bernb. Fridr. Rud.</i>) usuras eadem in bonitate cum forte solvendas	1134
Lauter (<i>Franz Joseph</i>) histor. med. biennal, morborum ruralium	494
— — — stirbt	495
Lehmann (<i>Io. Gorilob</i>) Cadmiologia, oder Geschichte des Farbenkohlens. 2ter Theil	498
— — — specimen orographiae generalis	69
Lengefeld (<i>C. von</i>) Anmerkungen von den im thürin- gischen Walde befindlichen Nadelbäumen	736
Lesse (<i>Gorff. ied</i>) wird Professor Extraordinarius theo- logiae	907
Levret (<i>Andreas</i>) l'art des accouchemens démontré par des principes de physique	113
Lewis (<i>William</i>) an experimental history of the mate- ria medica	625
Linnaeus (<i>C.</i>) amoenitates academicae. T. IV.	692
— — — et I. Elmgrau, termini botanici	847
— — — et Peter Fall, planta Allströmi	848
— — — et Birger Martin Hall, nectaria florum	848
— — — de morsura serpentum	1008
Lindley (<i>Iobann</i>) a voyage to the coast of Africa in A. 1758	423
Lippert (<i>Phil. Dan.</i>) dactylothecae chilias 3	299
Lizzari (<i>Auron</i>) Streitschriften wider Ortoschi	1198
Loescke (<i>I. Ludw. Lebr.</i>) Physiologie	765
Lue (<i>Juques Francois de</i>) observations sur les savans in- credules	350
Lucianus de somnio, Ausgabe von Io. Ad. Schier	1120
Ludewig (<i>Io. Christ.</i>) de emtore non stante locacioni antecefforis	281

Lyn-

Erstes Register

Lyncker (*Ferd. Christl. Freyherr von*) Abhandlung von
der Reichsstandschafe 302

M.

Madlen (<i>Oble</i>) Handbuch für einen Reuter	616
Mallet (<i>Fridr.</i>) om Astronomien	323
Mancetti (<i>Xaverius</i>) delle inoculatione del vajuolo	527
Martini (<i>Io. Christoph</i>) thesaurus dissertationum quibus historia, geographia, et antiquitates illustrantur. Tomi I. pars I.	657
Matthiae (<i>Georg</i>) conspectus historiae medicorum	177
Maut (<i>Io. Fridr.</i>) de cortice peruviano	440
Mayer (<i>Andr.</i>) observationes Veneris	21
Meeze (<i>David</i>) het XIX Classe van de genera planta- rum van Linnaeus Syngenesia genaemt	1130
— — — plantarum rudimenta	1152
Meermann Nachricht von dem Erfolge seiner Be- mühungen, den Ursprung des Leinenpapiers zu entdecken	401
— — — dessen neues Schreiben davon	521
Meister (<i>Alb. Lud. Fridr.</i>) et Dav. Herm. Pichl, de tor- culario Catonis vasis quadrinis instructio	1049
Meuschen (<i>Fridr. Christl.</i>) Nachricht von seiner Holz- sammlung	304
Michacis (<i>Ioh. Dav.</i>) de jure Leviratus	217
— — — Oratio de magnitudine ejus quod nunc ge- ritur belli	297
— — — Commentationes societati Regiae scientia- rum Gottingensi per annos 1758-1762 oblatae	417
— — — Programma bey dem Prorectoratswechs- sel 1763 den 4 Jul.	681
— — — Beurtheilung der Mittel, die hebräische Sprache zu erklären, in das Holländische über- setzet	817
Mirabeau Oeuvres	89
Miroudot vom Rappgrafe	767
	Ma-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Molinari (<i>Christoph.</i>) epistola ad Sterkium	264
Mouroo (<i>Alexander</i>) Knochenlehre; Französische Uebersetzung von Mr. Sure	463
Montague Wortley (<i>Maria, Lady of</i>) Briefe während ihrer Reisen	1233
Morgagni (<i>J. Bapt.</i>) de sedibus et causis morborum per anatomen indagatis	720
Moser (<i>Frid. Carl von</i>) Daniel in der Löwengrube	1261
— (<i>Joh. Jac.</i>) Einleitung in das Ehurpfälzische Staatsrecht	206
Moses Recherches sur les sentimens moraux	1191
Müller (<i>Adam Lebrecht</i>) Haus- und Kirchen-Andachten	1224
— (<i>Gerh. Frid.</i>) Sammlung russischer Geschichte. Siebenden Bandes 1tes und 2tes Stück	130
— — — — — 3tes und 4tes Stück	294
— — — — — 5tes und 6tes Stück	887
— — — — — Achten Bandes 1. 2. 3. Stück	916
— — — — — Voyages from Asia to America, eine Uebersetzung	237
— (<i>Joh. Mich.</i>) Anzeige von dem Zusammenfegen und Gebrauch des Graphometers	289
Murray (<i>Joh. Phil.</i>) Progr. de animatis per magnos homines civium ingenii	585
— — — — — Erklärung einiger Originaliegel Engischer Könige	745
Musgrave Exercitationum in Euripidem libri duo	844

N.

Needham (<i>Tuberville</i>) de inscriptione quadam aegyptiaca Taurini inventa	333
— — — — — Reponse aux deux titres de M. Bartoli	543
Nordenskiöld (<i>Frau von</i>) Gedicht auf die Geburt des Großfürsten Paul	258
— — — — — Verantwortung des Frauenzimmers	259

Erstes Register

O.

Obermayer (<i>Joseph Eucharius</i>) Nachricht von Bayrischen Münzen	890
Oeder (<i>Jo. Christoph</i>) programma de Flora Danica	39
Oetter (<i>Sam. Hübner</i>) Erläuterung des Herzoglich Sächsischen Wapens	139
— — — — — Wapenbeschreibung, 3tes Stück	358
— — — — — 4tes Stück	649
Olenischlaeger (<i>Job. Dav. von</i>) Yusefendorfs Einleitung verbessert und fortgesetzt. 1fter Th.	1253
Onofandri Strategicon. Schwebels Ausgabe	605
Orteschi (<i>Petr.</i>) Giornale di medicina P.I.	1154
— — — — — la costituzione corrente	1183
— — — — — Streitfragen begeben	1198
Orth (<i>Phil. Friedr.</i>) Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, erster Theil	756
Osmer (<i>H.</i>) treatise on the disease and lameness of horses	421
Otterwald (<i>Ferdinand</i>) defense des principes & de l'auteur d'un ecrit intitule considerations pour le peuple &c.	593

P.

Paciautio (<i>Faulo M.</i>) monumenta Peloponnesiaca commentariis explicata	1081
Pallas (<i>Nomou Peter</i>) de infectis viventibus intra viventia	467
Palorini entdeckt eine neue Cur der Seitenstiche	672
Panard Oeuvres	983
Pancok de l'homme & de la reproduction des differens individus	165
Parolini (<i>F. Antonio Rovalli</i>) nosocomium locupletatum	335
Paul discours préliminaire de la peripneumonie	81
Perricr (<i>Michael</i>) de bradyspematismo	488
Pingrell parallaxe du Soleil	921

der gelehrten Anzeigen 1763.

Platner (<i>Fridr.</i>) de usu legis Rhodiae de jactu in bello terrestri	77
Plato (<i>Georg Guelich</i>) siehe Willd.	
Plenciz (<i>Marc, Aur.</i>) opera medica	1026
Plouquet (<i>Georgi.</i>) methodus calculandi in logicis	899
Polhem (<i>Gabriel</i>) Tal om de i landet beintelga Byggnings ämnen	324
Pope (<i>Alex.</i>) Berlinische Ausgabe seiner Werke	15
Pott (<i>Perissid</i>) practical remarks on the watry ruptures of the testicles	1099
Poudenas (<i>Marquis de</i>) dessen peinliche Klage wider D. Bordeu	359
Puffendorf Einleitung in die Geschichte, fortgesetzt von Olenischlager, erster Th.	1253
Pütter (<i>Jo. Sepp.</i>) kommt vom Gotthaischen Hofe zu- rück, wo er den Erbprinzen im Staatsrecht unter- richtet hat	305
— — — wird Prorektor	681
— — — et Sam. Jacob Mettingh, de legum imperii fundamentalium et civilium differentia	985
— — — kurzer Begriß des deutschen Staats- rechts	1217
Puttmann (<i>I. L. B.</i>) interpretationes et observationes Iuris Romani	1211

Q.

Quarin (<i>Joseph</i>) tentamina de cicuta	648
--	-----

R.

Rasche (<i>Johann Christoph</i>) die Kunst deutsche Briefe schön abzufassen	1201
Rafpe (<i>Rud. Esch</i>) specimen historiae naturalis globi terraeque	1175
Rathe (<i>J. C. P.</i>) unpartheyische Abhandlung, ob den Herzogen von Bayern das jus regium in ecclesiasticis aufstehe	198

Erstes Register

Reaumur art de faire les cuirs dorés	721
Relhan (<i>Auron</i>) short history of Brighthelmston	519
René (<i>asp. Lib.</i>) 12 Fragen	88
Richter (<i>Geo. Geol.</i>) ad virum ill D. G. Trillerum que- relae de tempore	329
— et B. A. Schloß, de valetudine hominis nudi et cooperiti	753
Riederer (<i>Io. Barbol.</i>) Beitrag zu den Reformationß- urkunden	774
— Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher- Geschichte	775
Ritter (<i>Io. Dan.</i>) Dissert. de erroribus circa captivitates Wenceslai	1164
Roderer (<i>Io. Geo.</i>) Vorlesung am 8ten Jan. 1763. von einer eingeschluckten Nadel, und von einer falsciola	41
— et Georg Ludw. Hansen, de rhachitide	249
— gehet wegen einer Eur auf eine Zeit nach Paris	305
— stirbt	353
Koepert (<i>Georg Christian von</i>) Rede am Friedensfest der Universität Göttingen	938
Rollerus (<i>Io. Nicol.</i>) varii generis, loci et argumenti poemata	602
Roques sermon d'action de graces à l'occasion de la paix	374
Rouffeau (<i>J. Jacques</i>) lettres de deux amans	447
— Extrait du projet de paix perpetuelle, par l'Abbé de S. Pierre	448
— Gemäl, oder von der Erziehung, deutsche Uebersetzung	603
— à Christophle de Beaumont Archeveque de Paris	925
Roux (<i>Io. Fridr.</i>) theatre Francois	664
— (<i>D.</i>) fest Vandermonde Journal de Medecine fert. Monat Jan. bis Junius 1762	547
— Julius bis December	1123
	Rune-

Der gelehrten Anzeigen 1763.

Runeberg (<i>Edward</i>) Tal om warornes wården	425
— (<i>Lybraun Otto</i>) Tankar om et rånt-kammar och skatlagguings wårk	561

S.

S. Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne	685
Saussure (<i>H. B. de</i>) observations sur l'ecorce des feuilles	919
Sauvages (<i>Francois Buiffier de</i>) et Franc. Bourdon de Amblyopia	424
Schaefer (<i>Jac. Christ.</i>) wunderbarer Eulenzwitter	471
— — pilcium Bavarico - Ratisbonensium pentas	471
Schelhorn (<i>Io. Georg</i>) Erpågsligheten auß der Kirckenshistorie und Pitteratur, zweyter Band	948
Schier (<i>Io. Adam</i>) gibt Lucianum de somnio heraus	1120
Schilling (<i>C. C.</i>) Carminum libri duo	1022
Schmid (<i>Io. Lud.</i>) de lidejusfore plane non obligato	761
— (<i>Paul Wils.</i>) gibt Engaus Responfa heraus	196
Schmidt (<i>Sam.</i>) memoire sur les Oolithes	671
Schneider (<i>Lebr. Ehrengott</i>) chirurgische Geschichte	1103
Schreiber von Cronstern (<i>Gabr. Christ.</i>) de testamento ad interrogationem alterius facto	201
Schroeter (<i>Franz. Ferdin.</i>) erste Abhandlung auß dem Oesterreichischen Staatsrecht, von den Freyheitsbrieffen des Haußes Oesterreich	146
— — die zweyte, von den Titeln und Erbtiteln dieses Haußes	147
Schulz (<i>David</i>) om barns Skötsel i gemen	426
Schumacher (<i>Christoph Siegm.</i>) verbessertes astronomisches Jahr- und Tagebuch auf das Jahr 1763.	497
Schwab (<i>Anton von</i>) Rede von Control-Einrichtungen	259
Schwabel Ausgabe von dem Strategico des Olofandri	605
Scott	b 3

Erstes Register

Scott (<i>George</i>) select remains of the learned Ray	390
Sedulii (<i>Coeli</i>) Carmen, edit H. Io. Arntzen	1062
Segner (<i>Joh. Hüb. von</i>) Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, aus dem Lateinischen seines Vaters übersezt	1214
Selchow (<i>Jo. Henr. Christ. von</i>) juristische Bibliothek St. 1.	1097
Senier (<i>Jo. Sal.</i>) nicht Baumgarten's Untersuchung theoloqischer Streitigkeiten heraus	1118
— — — Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, grösentheils aus der Englischen Biographie übersezt. 7ter Th.	1225
Senac nicht Duverney <i>œuvres anatomiques</i> heraus	505
Senckenberg (<i>Henr. Cöngl. Freyherr von</i>) Einleitung zur Medicin gelehrsamkeit	277
Shaw (<i>Petr.</i>) stirbt	640
Sieglwart (<i>Georg Fried.</i>) <i>medicinae dynamicæ specimen</i> IV	536
Smellie (<i>William</i>) stirbt	640
Smelling view of the goldcoin and coinage of England	449
Spalding Bestimmung der Menschen. Siebende Auflage	576
Spielmann (<i>Jac. Reub.</i>) et Joh. Hermann, <i>cardamomi historia</i>	968
Stanislaus (<i>König in Pohlen</i>) <i>Historia Starego y nowego Testamentu</i>	407
Stark (<i>Jo. Aug.</i>) de Aeschylus et ejus imprimis Tragedia, quae Prometheus vinculus inscripta, libellus	601
Steffens (<i>Jo. Hinr.</i>) historische und diplomatische Abhandlungen in Briefen	529
Steinmeyer (<i>Ge. Friedr.</i>) de rubia tinctorum	952
Stenius (<i>Ja. Ab.</i>) Preisschrift über die Frage, wie denen mit Wiedes überwachsenen Wiesen zu helfen	1101
Stille (<i>z. w.</i>) <i>les Campagnes du Roi</i>	355
— — — deutsch übersezt	350

Stock-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Stockhausen (<i>Bodo Willh. Ludolph von</i>) Anmerkungen über Selchows Differt. de reliquiis juris manuarii	777
Stærk (<i>Anton</i>) libellus secundus de cicuta	247
— — — Supplementum de cicuta	248
— — — Französische Uebersetzung, sub tit. obser- vations nouvelles sur l'usage de la cigne	392
— — — Annus medicus secundus	441
— — — vom sichern Gebrauch des Strohpfels, Silbenkrautes und Eisenbutes	815
Strack (<i>Carolus</i>) tentamen medicum de dysenteria	430
Stridsberg (<i>Magnus</i>) Landbrukets rätta högd uti rön och machiner	379
Stritter (<i>Io. Mich.</i>) nöthigste Aufgabe der Rechen- kunst	382
— — — dessen Einladungsschriften	383
Sur, traité des bandages, zweite Auflage	200
— — — traité d'ostologie traduit de Mr. Monro	463
Sulzer (<i>L. H.</i>) Kennzeichen der Insecten	112
van Swieten traité de la peripneumonie, traduit des aphorismes de Boerhave commentées par Mr. van Swieten	81

T.

Tadini diario dell'innesta del Vajuolo &c.	88
Taylor (<i>Job.</i>) the life and extraordinary history of the Chevalier John Taylor	496
Theophrasti Characteres, Ausgabe J. Frid. Fischers	655
Thieme (<i>Car. Aug.</i>) giebt Xenophontis opera heraus aus	376
Timoni (<i>Anton</i>) Dissertation sur les bains des Orien- taux	832

Erstes Register

Tiffot avis pour la santé	100
——— Lettre à Mr. Hirtzel sur quelques critiques de Mr. de Haen	837
——— avis au peuple pour la santé, wieder aufgesetzt	888
Tralles (<i>Balth. Ludw.</i>) de methodo medendi variolis insufficiente	181
——— usus opii saluber et noxius in morborum medela, 4ter Th	718
Trezel (<i>Andr. Gottfr.</i>) historia partus impediti ex membrana tendinosa os uteri internum arcante	936
Trüller (<i>Dan. Hüb.</i>) de morte subita, ex nimio violento odore	1096
Trotzelius (<i>Nicolaus</i>) von den Fabriken zu Gothenburg	408
Trozellius (<i>Claud. Blechert</i>) de sacer-dote medico	264
Trublet (<i>P. Abbé</i>) memoires pour servir à l'histoire de la vie & des ouvrages de Mr. de Fontenelle	340
Tully Essay sur les maladies de Dunquerque	85

U.

Uhle (<i>Io. Lud.</i>) Sylloge epistolarum, P. IV.	1246
--	------

V.

Valcarenghi (<i>Pauli</i>) specimen practicum de praecipuis febris	129
Valmont de Bomare mineralogie	1140
——— ——— P. II.	1184
Vandelli (<i>Domini</i>) liber de thermis agri Patavini	52
Vandermonde Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie; Monatly Jan. bis April 1761	46
——— ——— May, Junius 1761	118
——— ——— Julius, August 1761	155
——— ——— Sept. Oct. Nov. Dec. 1761	185
Van-	

der gelehrten Anzeigen 1763.

Vandermonde siehe und D. Roux seht das Werk fort	547
_____ Jan. bis Junius 1763	1149
Velleius Paternulus ex edit. Io. Frid. Gruner	551
Velly siehe Villaret.	
Venuti (<i>Rodolphini</i>) de Dea Libertate ejusque cultu apud Romanos et de libertorum pileo	1080
Verheyk (<i>Hennob</i>) Ausgabe von Eutropii breviario historiae Romanae	1055
Vernes (<i>Jacob</i>) lettres sur le Christianisme de J. J. Rousseau	1132
Villaret histoire de France T. IX. X.	849
_____ T. XI. XII.	873
Vitringa (<i>Campeg.</i>) doctrina christianae religionis, eine Ausgabe von Mart. Vitringa	262
Vogel (<i>Rud. Aug.</i>) et Io. Christ. Bündel, de rarioribus quibusdam morbis et affectionibus	353
_____ et Sim. Henr. Adolph Keiser, de Vomica pulmonum sine cystide	633
_____ et Christ. Frid. Keller, de nitro flammante	673
_____ et Io. Ernst Wichmann, de insigni quorundam venenorum virtute medica	1152
_____ et Io. Hermann Vogel, de gemino coli vulnere non letali	1169
Voltaire (<i>Arout de</i>) recueils de nouvelles pieces fugitives	37
_____ Memoire pour Donat Pierre &c.	853
_____ Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le grand T. II.	1007
_____ fixieme recueil de nouvelles pieces fugitives	1180
_____ septieme recueil	1254

Erstes Register

W.

W. (I. I.) Satyrische und sittliche Schilderungen in freundschaftlichen Briefen	1037
Wagler (Carl Carl.) von einer neuen Art die Kno- chen weiß zu machen	1137
— de morbo mucoso	1161
Walch (Christ, Willb. Franz) de nato $\sigma\omega\tau\eta\gamma\epsilon\iota$, $\chi\epsilon\gamma\tau\omega\iota$, $\kappa\omega\sigma\iota\omega$	33
— wird Mitglied der Societät der Wissen- schaften	220
— (Io. Ern. Imm.) daß Steinreich	274
— Introductio in linguam graecam	327
— sigillum medici ocularii Romani	1196
— (Ioh. Geo.) bibliotheca theologica T.III.	126
Wallerius (Io. Gottlieb.) de indole aquae mutabili	205
— de diluvio universali	205
— de telure olim per ignem non fluida	205
— de origine fontium	205
— om metallarum calcinationes i Eld	206
— et Petr Christoph Schulze, analysis pulve- ris laxantis Ailhaud	263
— et Mich Henr Ottens, de vegetatione fe- minum vegetabilium per mortem	336
— et Gustav Adolph von Gyllenborg agricul- turae fundamenta chymica	513
Ward receipts for preparing the principal medicines	1206
Warton (Thomas) the life and literary remains of Ralph Bathurst	364
Weissenborn (Frid. Willb.) von den Gemeinheiten	1121
Wendt (Fridr.) observationes de pleuritide et peri- pneumonia	705

Wenus-

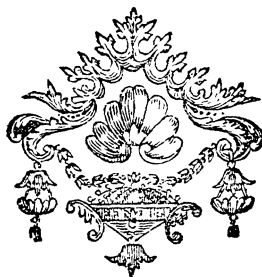
der gelehrten Anzeigen 1763.

Wernsdorf (<i>Ern. Frid.</i>) de forma veteris ecclesiae psalmodica, Halleluja	80
— de sacerdote latina lingua ad altare cantilante	168
Wettbeck (<i>Zacharias</i>) om skogars och bränflo fulla besparning	377
White (<i>Carl</i>) account of the topical application of the sponge in the stoppage of haemorrhages	688
Widow (<i>Petr. Flew.</i>) de dominio mercium, interuentibus litteris recognitionis transmissarum, moto concursu	257
Wild (<i>Georg Gottlieb, Plato</i> sonst) Muthmaßung vom doppelten Adler Ludwrig des 4ten	160
Wilhelmi (<i>Ioh. Gottlob</i>) poetische Uebersetzung des Hörsen Liedes	1271
Will Geschichte der Nürnbergischen Mäpseracademie	33
Winckelmann (<i>Ioh.</i>) von den Herkulanischen Entdeckungen	1042
Winkler (<i>Carl Gottfr.</i>) von Kriegeschäden der Pächter und Mieterleute	67
— et Andr. Christoph Ahrens, de testamento praedationis &c.	203
— (<i>Ioh. Dier.</i>) analec̄ta ad historiam Crypto-Calvinismi Goslarientis	455
Wolf (<i>Ioh. David</i>) das gelehrte Schlessen	1237
Wrisberg (<i>Heinr. Aug.</i>) Versuche mit den mikroskopischen Infusionsstierchen	1041
— diese Schrift erhält einen Preis der Göttingischen Societät	1145
X.	
Xenophon griechische Geschichte ins Deutsche übersetzt von Jo. Euseb Goldhagen	173
— opera, graece et latine ex recensione Eduardi Wells cura Car. Aug. Thieme	376
	20-

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1763.

Z.

Zeviani (<i>Job. Everard.</i>) della cura de Bambini attaccati della rachitide	495
_____ dell stato a favore degl' Ipocondriaci	496
Zopf (<i>Io. Henr.</i>) neueste Geographie, erster und zweiter Band	856
Zoller (<i>Fridr. Gottl.</i>) de nullitate pacti inter emptorem et venditorem respectu onerum publicorum initi	1206
Zuckert (<i>Io. Fridr.</i>) Naturgeschichte des Oberharzes	215
_____ von den Leidenschaften	1232
_____ Naturgeschichte einiger Provinzen des Unterharzes	1181



Zwei



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1763.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne 685

Academie.

Mahler-Academie, Nürnbergische. Geschichte derselben 33
Academie zu Petersburg wird durch die Gegenwart der Kaiserin geehret 785

Agriculture.

Recueil contenant les deliberations de la Societé Royale d'agriculture de la Generalité de Paris - vide *Ephemerides*.

Alterthümer.

Altes aus allen Theilen der Geschichte. Th. 1. 1265
Ami des filles 84
les Amours de Chereas & de Callirhoc, traduits du Grec 1016

Anecdotes.

Anecdotes de medecine 222
Anecdotes zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten. Th. 1. und 2 659
—— dritter Theil 689
Anz 211

Zweites Register

Anmerkungen.

Anmerkungen über des Hrn. Prof. v. Selchow dissert.
de reliquiis juris manuarum 777

Apotheke.

Sockn - Apothek och några bus - curer 469

B.

Baselischen Landes Merkwürdigkeiten,
siehe *Ephemerides*.

Berättelse.

Provincial - Doctorernes berättelser &c. 823

Bern.

Erneuerte Gerichtsbarkeit für die Stadt Bern 640
Betrachtungen, politische und moralische über des
Lycurgus Gesetzgebung 769

Bibliothek.

Bibliothek für Jünglinge, aus dem Englischen über-
setzt 556

Ländbibliothek zu einem angenehmen und sehrreichen
Zeitverreib. 3ter und 4ter Band 558

Humanische Bibliothek soll verkauft werden 824

Kurzgefaßte Nachricht von der Bibliothek zu Dres-
den 1249

Breloques 1256

Briefe.

Lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article
Geneve du dictionnaire Encyclopedique, herausgege-
ben von Zach. Brown 175

Lettres de deux Amans 447

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend 581

Ge-

der gelehrten Anzeigen 1763.

Gesammelte Staatsbriefe des Königs von Preussen.	
Zb. 1	759
Bref til en wäu om hela medicinal wäcket's jemnwiget och befordran	1048
Vorlesungen von der Kunst deutsche Briefe zu schreiben	1218

C.

Chirurgie.

Theory and practice of surgical Pharmacy	841
Collection de differentes pieces, concernant la chirurgie, l'anatomie & la medecine	200

E.

Encyclopedie Carcaffiere	36
--------------------------	----

Ephemerides, Monaths, und Wochen-
schriften.

1. Der Teutschen.

Acta academiae naturae curiosorum, Uebersetzung 9ter und 10ter Zb.	192
Nova Acta academiae Leopoldino Carolinae, T. II.	689
Acta academiae Moguntinae, T. II.	283
Landbibliothek, 5ter Band	1232
Hamburghisch Magazin, 25fter Band	231, 904
Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste 5ter Band	40
— — — 6ter Band	1200
Fränkiſche Sammlungen, 6ter Band	565
Briefe über die neueste Literatur, Zb. 12-14	2
— — — — — Zb. 15	316
Physicalische und öconomische Auszüge. Anmerkung dazu	1136

2. Der

Zweites Register

2. Der Engländer und Schottländer.

Philosophical Transactions, LI. Band, 2ter Th.	473
————— LII. Band, 1ter Th.	1018
Medical observations and inquiries by a society of physicians at London, 2ter Band	481

3. Der Schweizer.

Excerptum literaturae Europae, 2tes Vierteljahr 1761	63
— 3tes Vierteljahr 1761	120
— 4tes Vierteljahr	190
— 1tes Vierteljahr 1762	344
— schet mit dem zweiten Vierteljahr 1762 zu Ende	504
Bernische economische Nachrichten, des ersten Bandes vierter Theil	438
— zweiten Bandes erster Theil, 1761	178
— — — 2ter Theil	234
— — — 3ter Th.	489
— — — 4ter Th.	492
— kommen 1762 in französischer und deutscher Sprache heraus unter dem Titel: Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne, 1ter Theil 1762	508
— — 2ter Th.	587
— — 4ter Th.	833
— — 1ter Theil 1763	1014
— — 2ter Th.	1059
Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Erster Band	161
Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, 20stes Stück	232
— 21stes Stück	728

4. Der

Der gelehrten Anzeigen 1763.

4. Der Schweden.

Svenska Wetenskaps Academiens Handlingar, 3tes Vierteljahr 1760	244
— 4tes Vierteljahr	246
— 22ter Band 1761. 1tes und 2tes Vierteljahr	370
— — 3tes und 4tes Vierteljahr	301
— 23ter Band 1762. 1. u. 2tes Vierteljahr	1057
Greinir or l' ein Gaumlu Saugum Laugum Og H'rotter, oder Nachlese von alten und neuen, u. s. v. 2tes Handlungen. 1tes Stück	1065

5. Der Franzosen.

l' Aeronomie & l' industrie	72. 828
Recueil contenant les deliberations de la Societe Royale d'agriculture de la Generalite de Paris, depuis le 12 Mars jusqu' au 10. Sept. 1761	827
Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie, siehe Vandermonde.	

Academie des Inscriptions.

Extrait des memoires de l' Academie des Inscriptions, T. XXV sur l' origine de la Fable de l' Olympe	188
Connoissance du tems pour l'annee 1762	189
Histoire & memoires de l' Academie des sciences für das Jahr 1756	870
— — — für das Jahr 1757.	857
Der Kön. Academie der Wissenschaften Beschreibung der sogenannten mechanischen Künste. 1ter Band	465
Geschichte der Künste	721
— — —	951
— — —	976

6. Der Russen.

Commentarii novi Academiae scientiarum Petropolitanae, für 1752 - 1753	569
— — — für 1753 - 1755	573
— — — sechster Band	597
— — — siebenter Bp.	977

7. Der

Zweites Register

7. Der Holländer.

Verhandelingen uitgegeven van de hollandsche maatschappij der Weetenkapen te Haarlem, sechsten Bandes erstes Stück 226

8. Von Italien.

Giornale di Medicina, siehe Orteschi.
Gli Atti del Academia delle scienze de Siena detta de fisico critici dell'anno 1760. T.I. 511
Mélanges de Philosophie & de mathématique, de la Société Royale de Turin, pour l'année 1760. 1761. 729
Essay physiological and practical on the nature and circulation of the blood and the effects of blood letting 535
Essai sur differens sujets. Eine Fortsetzung davon ohne Titel 1093

F.

Facultät der Aerzte zu Paris.

Streitigkeiten derselben 104

Flora.

Flora Danica, erste 60 Platten 184. 191

G.

Gedanken.

Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preise des Getreides 385
— über die Kriegsgüter in Schweden 386
Ge.

der gelehrten Anzeigen: 1763.

Gedanken über Schwedens gegenwärtigen Zustand	388
Tänkar om de medel til Sweriges välmåga	412

Gedichte.

Erholungen	504
Scherzhafte Lieder, 3te Auflage	520
Amazonenlieder, 2te Auflage	598

Geographie.

Staats- und Reise-Geographie, 10ter Th.	878
---	-----

Geschichte.

Siehe auch naturlyke Historie.

Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, 5ter Theil	158
Allgemeine Geschichte derer bekannten Staaten. P. III.	1247
Abhandlungen über wichtige Begebenheiten der alten und neuen Geschichte	1251
Alles aus allen Theilen der Geschichte. Th. I.	1265
Geschichte der Nürnbergschen Maleracademie	33
Histoire des Camifars	56
Geschichte eines jungen Herrn aus dem Englischen	59
Abrégé de l'histoire de Pologne	685
Sammlung historischer Schriften zur Beförderung der Geschichtskunde, erstes Stück	713
Histoire des Amours de Chereas & de Callirhoe, traduite de Grec	1016
Elephantie	283

Zweites Register

Göttingen.

1. Universität.

Weihnachts-Programma 1762	33
Modelle von Maschinen, so der Universität geschenkt sind	233
Sommervorlesungen 1763	305
Oster-Programma 1763	345
Prætorats-Veränderung den 4. Jul. 1763	681
Wintervorlesungen 1763	905
Feyer des Stiftungstages 1763	945

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung derselben:	
den 8. Januar 1763	41
den 19. Februar	217
den 5. März	241
den 23. April	401
den 9. Julius	745
den 13. August	793
den 10. September	961
den 24. September	969
den 15. October	1041
den 12. November	1113
den 10. December	1257

H.

Herculaneum.

Pitture d'Ercolano. T. II.	265
Histoire, siehe Geschichte.	

Jesuit

der gelehrten Anzeigen 1763.

I.

Jesuiten.

Sammlung der neuesten Schriften die Jesuiten in Portugall betreffend, vierter Band	817
Extrait des Assertions dangereuses &c.	1162
Memoire concernant l'Institut, la doctrine & l'establis- sment des Jesuites en France	380
Arrets de la Cour du Parlement, qui fait defences aux Jesuites &c.	789
Instruction sur la Colique de Madrid	791

L.

Lebensbeschreibungen der classischen Schriftsteller. Th. I.	318
--	-----

Lehrsätze.

Kurze Lehrsätze von Entzündungsfiebern	151
--	-----

London.

A Collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758 incl.	337
--	-----

M.

Memoire.

Memoire historique sur la negociation de la France & de l'Angleterre depuis le 26. May 1761	83
Memoire pour le Doyen & les DD. Regens de la Faculté de medecine, widow D. Borden	390

Zweites Register

Memoire sur les Samojedes & les Lapons 865
Merkwürdigkeiten der Geschichte der Gelehrten, siehe
Anekdoten.

N.

Naturlyke hiftoire &c. 260
— — — — — T. II. 863
— — — — — T. III. 885
— — — — — T. IV. 1192
Neujahresgeschenke für das schöne Geschlecht 1239

O.

Oeconomie.

Sammlung oeconomiccher Nachrichten, wie der Holz-
wachs zu befördern sey 663

P.

Preis.

Preis der Göttingischen Societät, der im Sept. 1763
ertheilt ist 969
— — — — — der im November 1763 ertheilt ist 1121
Preisfrage der Göttingischen Societät der Wissen-
schaften auf 1765 1115
Preischriften über die Frage, wie den mit Moos
überlaufenen Wiesen zu helfen 1101
— von den Gemeinheiten 1121. 1129

Re-

der gelehrten Anzeigen 1763.

R.

Recueil des pieces, qui ont concouru pour le prix de
l'Academie Royale de Chirurgie 57

Reisen.

Voyages from Asia to America 237
Voyage en France, en Italie & aux Isles de l'Archipel 929
la Richesse de l'Etat 869

S.

Sammlungen.

Sammlung historischer Schriften, siehe Geschichte:
Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, siehe Orth.
Sammlung von Lebensbeschreibungen, siehe Semler.
Satiren 1084
Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums
und neuerer Zeiten 1011
der Sonderling 293

T.

Tableau de toutes les arteres du Corps 1096
les Toulouzaines 972
Traité des bandages 200

Traverspiel.

Tullius Cäsar 618
Wer-

Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1763.

V.

Versuche über den Character der besten Italiänischen Dichter, erster Band	1089
Vorlesungen der deutschen Rechtschreibkunst, und der Kunst, deutsche Briefe zu verfertigen	1213

W.

Wechselcours.

Schriften von dem hohen Wechselcours in Schweden	296
Saga om Mercurius och Vulcanus	384

Widerlegung.

Faminneller wid de tankar om Swearikes regerings- sätt och grundlagar	477
--	-----

Z.

Zerstreuungen auf Kosten der Natur	642
------------------------------------	-----

